This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

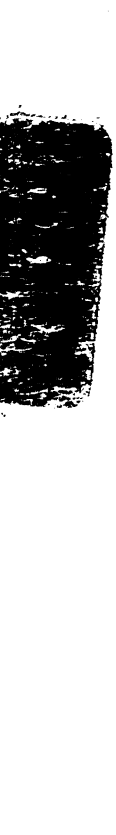
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

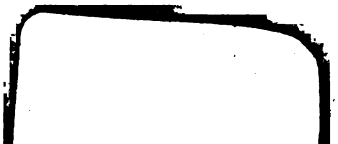
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`





ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April. 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchhandl.: *Empirische Psychologie* von M. *Carl Christian Erhard Schmid* (itzt Prof. in Giessen). 1791. 568 S. gr. 8. (Erster Band, welches auf dem Titel nicht bemerkt ist.)

Dass auch der empirischen Psychologie eine eben so unvermeidliche als unentbehrliche Reformation durch die kritische Philosophie bevorstehe, ist unter den Kennern und Freunden der letztern so wenig einem Zweifel unterworfen, als es den Nichtkennern und Gegnern derselben, und vorzüglich denjenigen, glaublich seyn kann, welche sich auf den Feldern der Erfahrungswissenschaften der Mühe überhoben wähnen, von dem, was gegenwärtig in den Gegenden der höhern Speculation vorgeht, einige Kenntniss zu nehmen. Nachdem das grosse Problem über die letzten Quellen der Erkenntniss, das durch die entgegengesetzten Theorieen des *Plato* und *Aristoteles*, *Locke* und *Leibnitz* nur erst aufgeworfen war, durch *Kant* glücklich aufgelöst, und dadurch sowohl der wesentliche Unterschied, als auch der eben so wesentliche Zusammenhang zwischen *reiner* und *empirischer* Wissenschaft bestimmt ist; *vermag* endlich die philosophirende Vernunft über das unmittelbare Object, den bestimmten Zweck und die eigenthümlichen Hülfsmittel der *empirischen* Psychologie mit sich selbst einig zu werden. Sie vermag nun die Fragen, welche sich der Erfahrung nicht ohne Ungereimtheit vorlegen lassen, genau von denen zu unterscheiden, die nur durch Erfahrung beantwortlich sind. Ohne weder von der Laune des Zufalls abhängen zu müssen, noch auch der Gunst desselben, durch welche sie bisher so viel brauchbares *gefunden* hat, entsagen zu dürfen *kann* sie itzt ihre Beobachtungen unter der Leitung solcher Principien anstellen, durch welche sie zum *Erfinden* in Stand gesetzt wird, die aber eben darum nicht aus Beobachtungen hervorgehen können, weil sie bey denselben vorausgesetzt werden. Sie kann von nun an nicht etwa *meynen*, sondern *wissen*, nicht nur *wo* und *wie* sie die psychologischen Facta aufzusuchen, sondern auch *wodurch* sie denselben denjenigen *Zusammenhang* zu ertheilen habe, durch den allein blosse Wahrnehmungen den Rang, die Festigkeit und Fruchtbarkeit wissenschaftlicher Principien erhalten können. Allein dieses erweiterte Vermögen setzt auch eine desto grössere und seltnere Kraft voraus; und der Selbstdenker, der die empirische Psychologie im Geiste der kritischen Philosophie zu bearbeiten unternimmt, muss sich nicht nur dieses Geistes ganz bemächtiget, und in den Besitz des gesammten Vorraths der noch sehr zerstreuten Materialien jener Wissenschaft gesetzt haben; sondern er muss auch mit den Talenten, dem Muth und der Arbeitsamkeit ausgerüstet seyn, welche dazu gehören, um nicht nur den Plan zu einem System zu entwerfen, zu welchem auf dem ganzen Gebiet der Wissenschaften noch *kein Muster* vorhanden ist, sondern auch um die von andern ohne die Idee eines solchen Planes gesammelten Materialien zu sichten, die rohen zu bearbeiten, die verunstalteten zu reinigen, die überflüssigen zu entfernen, und die fehlenden herbeyzuschaffen. Dass er aber alle diese Bedingungen seines Berufes in sich vereinige, wird er nur dadurch beweisen können, dass er die Schwierigkeiten seines Unternehmens so genau kennt, als sie durch den Vf. des vor uns liegenden Werkes in der Vorrede entwickelt werden, und dass er sie so glücklich zu überwinden weiss, als sie derselbe in dem Werke selbst theils bereits überwunden hat, theils, soweit wir nach diesem ersten Band urtheilen können, überwinden wird.

Die *Einleitung* geht (§. I, II.) von der Unentbehrlichkeit der Kenntniss des Menschen in Rücksicht auf die ganze Bestimmung desselben, d. i. die durch Sittlichkeit bestimmte Glückseligkeit aus, und unterscheidet (§. III.) *Menschenbeschreibung*, oder Darstellung einzelner Wahrnehmungen über Menschen, und *Menschengeschichte* oder Darstellung menschlicher Eigenschaften und Begebenheiten nach Verhältnissen des Raums und der Zeit, von der *philosophischen Menschenlehre* (*Anthropologie* in weiterer Bedeutung), welche die Kenntnisse von menschlichen Eigenschaften und Begebenheiten geordnet und bearbeitet nach Gesetzen (Principien) der Vernunft aufstellt. Diese letztere zerfällt (§. IV.) in *Psychologie* im engeren Sinne, welche auf das, was an dem Menschen dem *inneren Sinne* erscheint, — in *medicinische Anthropologie*, welche auf das, was an ihm fortdaurend dem *äussern Sinne* erscheint, eingeschränkt ist, und in die *philosophische Anthropologie* im engeren Sinne, welche beides umfasst. Von dieser wird (§. V.) *Psychologie* in weiterer Bedeutung unterschieden, und derselben untergeordnet, in wieferne sie sich vorzüglich mit den Erscheinungen des Gemüthes, und mit den körperlichen nur in Rücksicht auf jene beschäftiget. §. VI. wird die Psychologie *empirisch* genannt, in wie ferne sie lediglich und unmittelbar aus der Erfahrung, — *rational*, in wie ferne sie nur vergleichungsweise *a priori*, und zuletzt doch aus der Erfahrung — *transcendental*, in wie ferne sie schlechterdings *a priori* schöpft. (*Rationale Psychologie* heisst in der Kritik der reinen Vernunft die Wissenschaft der Seele als eines *absoluten Subjectes*, und wird nur als angebliche Erkenntniss dieses Subjectes als eines *Dinges an sich* verworfen; aber als Anleitung, wie die-

ſes Subject als *Noumenon* den regulativen Principien der Vernunft gemäſs, gedacht werden müſſe, als gründlich und unentbehrlich anerkannt. Hr. *S.* giebt nicht nur dieſe Unentbehrlichkeit der rationalen Pſychologie insbeſondere in Rückſicht auf die empiriſche zu, welche (S. 22.) „ohne jene der ordnenden Principien entbehren, und ein Mannichfaltiges ohne höchſte Einheit „ſeyn würde," ſondern er ſchlägt ſogar vor, daſs man der *empiriſchen*, nach jenen Principien bearbeiteten, Pſychologie den Namen der *Rationalen* geben, und den Namen der *Tranſcendentalen* für die *rationale* in dem von der Kritik beſtimmten Sinne aufbehalten möchte. Rec. würde lieber unter der *tranſcendentalen Pſychologie* die *reine* Wiſſenſchaft des Vorſtellungs-, Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens verſtehen, (aus welcher die empiriſche Pſychologie, nicht weniger ihre leitenden Principien ſchöpft, und zwar durch Hn. *S. zuerſt* geſchöpft hat,) und eben darum dafür ſeyn, durch die *rationale* noch fernerhin nichts als die Wiſſenſchaft des *vorſtellenden Subjects* als eines ſolchen zu bezeichnen). Die angeführten Eintheilungen der Pſychologie, ſo wie die folgenden §. VII. in die immanente und tranſcendente, §. VIII. in die *allgemeine, ſpecielle, individuelle*, §. IX. in die *theoretiſche* und *praktiſche*: der Einen — §. X. in *Naturkunde, Krankheitskunde* und *Zeichenkunde*; der Andern — in *Diätetik* und *Heilkunde* der Seele, ferner §. XI. der theoretiſchen, und verhältniſsmäſsig auch der praktiſchen in *Erkenntniſs-* und *Willenslehre*, jener — in *Sinnen-* und *Verſtandeslehre*; dieſer — in die *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre im engeren Sinne* — und endlich der *Zeichenkunde* — in *Phyſiognomik, Pathognomik, Mimik*, und *pſychologiſche Sprachlehre* — erſcheinen durch ihren genauen Zuſammenhang, die ungemeine Beſtimmtheit in den Erklärungen der aufgeſtellten Theile, und durch die lehrreichen Bemerkungen, womit ſie begleitet ſind, in einem ganz neuen Lichte. Nur Eine von der letztern hier zur Probe. (S. 53.) „Nahrungsmittel „und Arzneymittel der Seele werden häufig im Gebrauche verwechſelt, und ein Gedanke, z. B. an Gott und „Ewigkeit, der, auf wichtige Fälle aufgeſpart, alsdann „Wunder der wohlthätigſten Art bewirken könnte, wird „durch alltäglichen Gebrauch zu Abſichten, wo ſchwächere Mittel zureichten, ſeiner wohlthätigen Kräfte beynahe gänzlich beraubt; und die natürlichen Kräfte „ſelbſt werden durch unzeitige Unterſtützung abgenutzt."

Schwerlich dürfte bisher der Einfluſs von irgend einer Wiſſenſchaft auf die übrigen und auf die wiſſenſchaftliche und ſittliche Cultur des Geiſtes mit ſolcher Vollſtändigkeit und Kürze, Gründlichkeit und Eleganz, Deutlichkeit und Wärme, wie hier der Einfluſs der Pſychologie §. XII. und XIII. (durch ihren Inhalt ſowohl als durch ihr Studium) dargeſtellt worden ſeyn; und Rec. kennt keine philoſophiſche Abhandlung von gleichem Umfang, in der eine ſolche Menge merkwürdiger, und zum Theil ganz neuer Ideen, und insbeſondere tiefere Blicke in die Natur, die eigenthümliche Function, und die Würde verſchiedener Fächer des menſchlichen Wiſſens enthalten wären. Das Verdienſt, das ſich der Vf. durch die ausführliche Bearbeitung dieſes Thema's erworben hat, iſt um ſo viel gröſser, da auſser der *Metaphyſik* vielleicht keine andere Wiſſenſchaft in ihrem Verhältniſſe zu den übrigen mehr verkannt wird, als die empiriſche Pſychologie, und zwar von niemand mehr als eben von ihren bisherigen berühmten und unberühmten Pflegern und Lobrednern, welche durch ſie die *Logik* bereichern, die *Metaphyſik* verdrängen, und die *Moral* begründen wollen. Zu einiger Beſtätigung unſeres Urtheils über den Werth dieſer Abhandlung, und zugleich als Probe von der Schreibart des Vf., mag folgende Stelle dienen, die wir nur als die nächſte beſte herſetzen. S. 71. „Pſychologie iſt für den *Geſchichtsforſcher der Philoſophie* von weſentlichen Nutzen, theils „als Quelle, theils wegen des pragmatiſchen Zuſammenhangs. *Als Quelle;* denn unſer Geiſt, der im Weſentlichen dem Geiſte ſowohl der erſten Menſchen überhaupt, „als der Urphiloſophen immer gleicht, übertrifft an Alterthum und Aechtheit jedes andere Denkmal oder geſchriebene Document dieſer Geſchichte, und giebt dem, „der durch fleiſsiges Studium ſeiner Charaktere ſich leſbar, und ſeine Sprache verſtändlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode ſchriftlicher Zeugniſſe von hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menſchlichen Vernunft, „ihr erſtes philoſophiſches Streben hat noch dieſelben „Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derſelben Vernunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erſte „Entwicklung begannen, wo uns durchaus alle andern „hiſtoriſchen Quellen allein laſſen. Aber auch da, wo „uns die Thatſachen als Grundſtoffe zur Geſchichte in „genugſamer Menge zu Gebot ſtehen, würden es doch „nur Meynungen und Lebensumſtände ihrer Urheber „ſeyn, was die ſchriftlichen Quellen uns zuführen, deren bloſse Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Bauzeug für den „philoſophiſchen Geiſt geben könnte, wenn kein Philoſoph aus den Tiefen des menſchlichen Geiſtes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der „abgeriſſenen Bruchſtücke zuſammenhängender Lehrgebäude tauglich ſind. Denn in dem menſchlichen Geiſte müſſen auch noch itzt alle letzten Gründe des Zuſammenhangs von demjenigen liegen, was ehedem „verbunden aus ihm hervorgieng, deſſen Einheit aber „in der unvollendeten Darſtellung entweder verloren „gegangen war, oder ſich wenigſtens dem Auge des gemeinen Geſchichtsforſchers der Philoſophie entzogen „hatte." — Die Betrachtung über den *Einfluſs* der Pſychologie beſchlieſst mit dem §. XIV., in welchem dieſe Wiſſenſchaft gegen die *Einwürfe* ihrer Gegner gerechtfertiget, und ſowohl die Zufälligkeit als Vermeidlichkeit ihrer angeblichen Nachtheile gezeigt wird. §. XV bis XXV. wird ein vollſtändiger Plan zu einer *Methodenlehre* der Pſychologie durch die Beantwortung der Fragen: *wen*, *was* und *wie* der Seelenforſcher zu *beobachten*, und *wie* er das Beobachtete philoſophiſch zu bearbeiten und zu benutzen habe, entworfen, und zugleich durch eine ſcharfſinnige und lehrreiche Entwicklung der *Erforderniſſe*, *Schwierigkeiten* und *Regeln* der pſychologiſchen Beobachtung und Bearbeitung ausgeführt. §. XXV. enthält die Idee zu einer *Geſchichte*, — und §. XXVI. eine

Klassification und Notiz der *literarischen Hülfsmittel zum Studium* der empirischen Psychologie.

In dem *ersten Theile*, welcher die Begriffe von der Seele, ihren verschiedenen Vermögen und Kräften, den Verhältnissen derselben zu einander, und den Gesetzen, wonach sie überhaupt sich äussern, so weit entwickelt, als sie zu den *leitenden Grundbegriffen* für die folgenden Untersuchungen gehören — scheint uns die Hn. *S.* eigenthümliche Bestimmung des Begriffes vom *Grundvermögen und Grundkraft* der Seele um so bemerkenswerther, je mehr wir von der bisherigen herrschenden Unbestimmtheit dieses Begriffes und dem nachtheiligen Einflusse derselben überzeugt sind. Hr. *S.* unterscheidet zwischen *comparativen* und *absoluten Grundvermögen*, (zu denen sich die Grundkräfte, wie Gründe der Wirklichkeit zu Gründen der Möglichkeit verhalten); unter dem ersten versteht er (S. 160.) „solche Vermögen, in Bezie„hung auf welche gewisse andere bekannte Vermögen „des Gemüths nur verschiedne Aeusserungen dieser we„nigen wären, worauf sie sich gründeten, — das *abso„lute* oder *radicale* Grundvermögen müsste alle vorhan„dene Vermögen begreiflich machen." — „Die psy„chologische Erfahrung und Zergliederung heisst es (§. „X.) habe uns zwar comparative, aber kein unbedingtes, „Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen „gelehrt," wohl aber (§. XII.) „liesse sich das Mannich„faltige der geistigen Vermögen und Kräfte in einen „allgemeinen *genetischen* Begriff zusammenfassen, der ei„ne *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* „sich begreift, wie das logische Geschlecht die Arten; „aber diese Arten nach demjenigen, was sie unterschei„det, auf keine Weise begreiflich macht. Ein solches „generelles Vermögen wäre z. B. das *Begehrungsvermö„gen*. — Auch gebe es (§. XIII.) eine *Einheit des Sy„stems* der (Vermögen und) Kräfte, d. i. einen Inbegriff „von mannichfaltigen Vermögen und Kräften, deren „Aeusserungen nur *mit* und *durch einander* möglich sind, „und in welchem (§. XIV.) die *erste Kraft* im *physischen* „oder *historischem* Sinne, und die *erste* in der *Reihe der* „*Zwecke*, (wovon die eine die Sinnlichkeit, die andere „die Vernunft seyn möchte,) genau von einander," (aber doch auch wohl von einer *ersten Generalkraft*, *unter* der sie beide stehen?) „unterschieden werden müssen." — „Das *Vorstellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. XIV „bis XX.) bezeichne die allen erkennbaren Vermögen „des Gemüthes gemeinschaftliche Bestimmung; dass „nemlich alles, was durch das Gemüth möglich ist, ent„weder selbst Vorstellung, oder nur durch Vorstellung „möglich sey, und könne ein *Grundvermögen* heissen, „wenn man darunter nichts als ein *Generalvermögen* „verstehen wolle. Das *Vorstellungsvermögen in engerer* „*Bedeutung*, oder das Vermögen, *wodurch* Vorstellungen „möglich sind, könne nur in dem Sinne ein Grundver„mögen heissen, in wie ferne die übrigen Vermögen „des Gemüths ohne dasselbe nicht vorhanden seyn, oder „gedacht werden könnten." (Wenn man ausserdem noch das transcendentale Vermögen des Gemüths von dem empirischen, das à priori von dem à posteriori erkennbaren unterscheidet, so dürfte wohl das *reine Vorstellungsvermögen*, in wie ferne sich dasselbe durch die Formen der Vorstellungen ankündiget, und in denselben die *gemeinschaftlichen* reinen Grundgesetze der übrigen Vermögen des Gemüthes enthält, den Namen eines *absoluten reinen Grundvermögens* nicht mit Unrecht führen.)

Der *Zweyte Theil über das Vorstellungsvermögen und die Vorstellende Kraft überhaupt* legt den empirischen Erörterungen über *Vorstellung und Bewusstseyn* die transcendentalen zum Grunde. Die Ueberzeugung des VF., „(S. 181 dass es ohne dieselben an einer festen und un„entbehrlichen Grundlage fehlen würde," und die Sorgfalt, die er auf seine meisterhafte und eigenthümliche Darstellung des aus dem Bewusstseyn geschöpften Grundbegriffes von Vorstellung verwendet hat, contrastirt sehr auffallend mit der Denkart und dem Verfahren eines andern *kritischen Philosophen*, der in seinem mit dem gegenwärtigen zu gleicher Zeit erschienenen *Versuch einer emp. Psychologie*, der alten Meynung beytritt, dass der Begriff von *Vorstellung* keiner grösern Bestimmtheit fähig und bedürftig sey, als die er durch das blosse Wort erhalte; daher er auch denselben in seiner gewöhnlichen Unbestimmtheit lässt, und gebraucht, und sich dadurch des *ersten* leitenden Princips, das die transcendentale Psychologie der empirischen an die Hand giebt, und mit demselben eines Grundbegriffes beraubt, der unter den Händen des Hn. *S.* einer der Hauptfäden des überraschenden Zusammenhangs, und die Veranlassung von manchem der neuen Aufschlüsse geworden ist, durch welche sich das Werk desselben schon im ersten Theile so vortheilhaft vor jenem auszeichnet. In dem Beweise des Theorems: „Dass die Form der Vorstellung über„haupt Einheit des Mannichfaltigen sey," unterscheidet sich Hr. *Schmid* von Hn. *Reinhold* dadurch, dass dieser die Einheit aus der Mannichfaltigkeit, jener die Mannichfaltigkeit aus der Einheit zu erweisen sucht. In der *Lehre vom Bewusstseyn* ist der Begriff vom *Bewusstseyn überhaupt*, und die Eintheilung in *Bewusstseyn der Vorstellung*, des *Vorstellenden* und des *Vorgestellten*, so wie in *Klarheit* und *Deutlichkeit* aller dieser Arten des Bewusstseyns aus der *Reinholdschen Theorie* beybehalten. Desto mehr aber scheint sich Hr. *S.* in der Erörterung dieser Arten von jener Theorie zu entfernen. Nach Hn. *R.* hängt die *Dunkelheit* oder *Klarheit jedes* Bewusstseyns von dem Nichtbewusstseyn oder Bewusstseyn der Vorstellung; die *Deutlichkeit jedes* Bewusstseyns von dem Bewusstseyn des Vorstellenden, oder dem Selbstbewusstseyn, ab. Nach Hn. *S.* hängt (§. L.) „die *Dunkelheit*, „*Klarheit* und *Deutlichkeit* von der Unterscheidung und „Nichtunterscheidung, von der Vorstellung und Nicht„vorstellung derjenigen Vorstellung ab, die das Bewusst„seyn zu ihrem Object hat." — Nach dem Einen ist das *Bewusstseyn des Objectes klar*, in wie ferne es von dem besondern Bewusstseyn der *Vorstellung* des Objectes, und *deutlich*, in wie ferne es von dem *Selbstbewusstseyn* begleitet ist; nach dem Andern hingegen *klar*; (§. XLIV.) „wenn wir die Unterscheidung des Objects „von der Vorstellung und dem Vorstellenden besonders „vornehmen," und *deutlich*, „wenn wir das Be„wusstseyn von dem Mannichfaltigen im Objecte haben;

„besondere Vorstellungen davon besitzen." Was Hr. *S. klares Bewusstseyn des Objectes* nennt, wäre also das, was nach Hn. *K.* das *klare und deutliche* zugleich — und das *deutliche Bewusstseyn* nach dem Einen wäre das, was nach dem Andern *deutliches Erkenntniss* heissen würde. Sollte man sich nicht eines undeutlich *erkannten* Objectes deutlich *bewusst seyn* können? und wäre daher nicht das deutliche *Bewusstseyn des Objects* von der deutlichen *Erkenntniss* wesentlich verschieden? Uns deucht, die Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntnis ganz von der Klarheit und Deutlichkeit des *Begriffes* vom Objecte abzuhangen, die Eine aber statt zu finden, wenn der Begriff hinreicht, das Object von andern Objecten zu unterscheiden, die Andere aber — wenn durch ihn auch die Merkmale des Objectes von einander unterschieden werden können. Bey der Klarheit und Deutlichkeit *des Bewusstseyns* vom Objecte hingegen scheint es lediglich darauf anzukommen, dass man sich der *Vorstellung* des Obj. als Vorstellung, und seiner *Selbst* zugleich mit dem — es sey nun deutlich oder undeutlich vorgestellten — Objecte bewusst ist. Ueberhaupt ist Rec. an dieser Erörterung manches dunkel geblieben; z. B. die Behauptung S. 217. „dass zum *Bewusstseyn haben offenbar* mehr „als zum *Bewusstseyn selbst* gehöre, und dass sich die *Beziehung* und das *Bezogene* im Bewusstseyn besonders „vorstellen, *Bewusstseyn haben* hiese; weil man dasjenige *hatte*, was man sich vorstellt." Rec. ist dies schlechterdings unverständlich; um so mehr, weil er dafür hält: man könne nicht nur, sondern man müsse Bewusstseyn *haben*, wenn und bevor (folglich auch ohne dass) man sich *desselben* (durch eine besondere Vorstellung) bewusst wird. Es giebt keine *bewusstseynlosen* Vorstellungen, wenn man darunter solche versteht, durch welche man sich nicht Etwas bewusst wäre, folglich die nicht ein wesentlicher *Bestandtheil* eines Bewusstseyn wären, das heisst, die nicht auf ein Object und auf das Subject bezogen würden. Allein es giebt allerdings *bewusstseynlose* Vorstellungen, wenn man solche darunter versteht, die nicht selbst wieder Objecte eines besondern Bewusstseyns sind. In dieser Rücksicht kann Rec. dem von Hn. *S.* §. I. aufgestellten Begriffe der Vorstellung in so ferne nicht beypflichten, als derselbe die Vorstellung als eine Veränderung des Gemüths angiebt, *wovon* ein Bewusstseyn möglich ist. Desto befriedigender hat Rec. die Entwicklung und Darstellung der *empirischen* Bedingungen und Gesetze des Bewusstseyns gefunden. Die folgende Abhandlung *über die vorstellende Kraft* unterscheidet den Trieb der *Vorstellenden* von dem Triebe der *Begehrenden* Kraft, und tadelt sehr gründlich das Verfahren derjenigen, welche jeden Trieb zum Begehrungsvermögen zählen. Dieses hat sich auch Hr. *Reinhold* in seiner Theorie zu schulden kommen lassen, in dem er zwar, wie Hr. *S.*, den Trieb als das Verhältniss der Kraft zum Vermögen definirt, allein gleich darauf das Bestimmtwerden durch den Trieb zum Hervorbringen einer Vorstellung *das Begehren* nennet. Die von diesem Schriftsteller zuerst angegebene, aber mit Unrecht auf das Begehrungsvermögen eingeschränkte, Eintheilung des Triebes in den Trieb nach Stoff und nach Form der Vorstellung, wird von Hn. *S.* auf die vorstellende Kraft angewendet, und in dieser Eigenschaft trefflich ausgeführt. Dabey wird unter andern an der Function des *Gegebenen* als Bedingung der Aeusserung des Triebes sehr scharfsinnig der *Stoff*, wodurch das Object der Empfänglichkeit, von dem *Reiz*, unterschieden, wodurch die Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens bestimmt wird. In Rücksicht auf beide „(§. LXVII.) „kann man es als zwey Naturgesetze unserer Vorstellungskraft annehmen: 1) Je mehr Stoff aufgenommen „worden, desto mehr Empfänglichkeit für neuen Stoff. „So entstehen *Fähigkeiten*. 2) Je mehr Reiz die Thätigkeit erregt hat, um so grösser wird die Reizbarkeit: so „entstehen *Fertigkeiten*." Wir müssten hier fast die ganze übrige Abhandlung abschreiben, wenn wir auch nur die der eben angeführten ähnlichen Bemerkungen aus dem, was in derselben über die drey wesentlich verschiedenen Arten der vorstellenden Kraft, über Aufmerksamkeit, Verschiedenheit der Vorstellungen, und die Vollkommenheiten des Geistes gesagt wird, ausheben wollten.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Lazarus*, für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende. Von *J. L. Ewald*. 1790. 135 S. 8.

Das Gepräge der Ewaldschen Geistesproducte ist auch der gegenwärtigen Schrift aufgedruckt, und man siehet deutlich, worauf der Vf. einzig und allein hinarbeitet, und was er für die Hauptsache des Christenthums hält. Alles drehet sich um den einen Punkt: der Glaube an Jesum verschaft noch jetzt dem Leidenden Hülfe, wie ehemals; und wenn dieser Glaube an Jesum nicht in den allermeisten Stellen *das Vertrauen auf Gott* bedeuten soll, so ist alles, was davon gesagt wird, blos Declamation. Aber wir zweifeln sehr, dass Hr. *E.* bey jenem an dieses gedacht habe; denn *sein* Glaube an Jesum dürfte wohl am Ende, wenn man die Sache genauer untersucht, nichts mehr und nichts weniger als der Lavatersche Wunderglaube seyn. Das wird aus den angeführten Schriftstellen sehr wahrscheinlich; das wird beynahe volle Gewissheit, wenn man siehet, welche Anwendung unser Vf. von der Verheissung macht, die Jesus seinen Aposteln gab, dass ihnen alles, was sie *in seinem Namen* (als zur Ausführung seines Zwecks gehörig) bitten würden, gewährt seyn sollte. Hr. *E.* giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass jedes Gebet von Jesu erhört werde, wenn nur der rechte Glaube an ihn, dass er könne und wolle, da sey, und dass selbst Jesus bey der Auferweckung des *Lazarus* mehr diesen Wunderglauben gehabt, als es zuverlässig gewusst habe, wie die Sache ablaufen werde. Uebrigens enthält auch diese Schrift den Keim zu vielen lehrreichen Betrachtungen; es wird darinn auf manche wichtige Wahrheit hingedeutet: aber die Entwickelung und Ausführung fehlen, weil nur immer das Lieblingsthema, der Glaube an Jesum, abgehandelt wird. — Es ist doch wirklich zu bedauern, dass ein Mann, wie Hr *E.*, der als Schriftsteller so viel nützen könnte, seine Vernunft so sehr gefangen nimmt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerſch. Buchh.: *Empiriſche Pſychologie* von M. *Carl Chriſtian Erhard Schmid.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Theil. Ueber das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft überhaupt. Nach einer vorläufigen Erörterung, in welcher der Vf. §. 1. unter Gefühl „*nichts anders* als *Luſt* und *Unluſt*, mit Ausſchlieſsung alles deſſen, was als Grund und Folge, oder auf andere Weiſe, „damit zuſammenhängt," verſtanden wiſſen will, wird folgende *Erklärung* §. I — XVI vorbereitet, und §. XVII aufgeſtellt: „Ein Gefühl der Luſt und Unluſt iſt alſo eine ſolche Veränderung des Gemüths, welche, ohne für „ſich ſelbſt eine Vorſtellung zu ſeyn, doch ein Merkmal „einer Vorſtellung von ſeinem eigenen Zuſtande abgeben kann, und zu dem Beſtreben des Gemüths, dieſen „Zuſtand zu beſtimmen, d. h. ihn zu erhalten oder wegzuſchaffen, in einem regelmäſsigen Verhältniſs ſteht." Sollte das Gefühl, das nach §. I. nichts als Luſt und Unluſt *iſt*, und das Gefühl *der* Luſt und Unluſt eines und eben daſſelbe ſeyn? Sollte man ſich unter *Fühlen* nicht eine Art von *Bewuſstſeyn*, und eben darum unter *Gefühl* nicht eine Art von *Vorſtellung* denken müſſen? „§. IX. Luſt und Unluſt enthalten aber an und für ſich betrachtet kein Mannichfaltiges, Unterſcheidbares, das „auf eine beſtimmte Art und Weiſe vereint wäre." — Woher weiſs man dieſes? Etwa daher, weil an einem bloſsen Gefühle im Bewuſstſeyn nichts unterſchieden wird? Allein iſt dieſes nicht auch bey jeder äuſsern *Anſchauung* der Fall, in wie ferne dieſelbe noch auf keinen Begriff gebracht iſt? Alſo nicht, weil das Gefühl nicht, wie jede andere Vorſtellung, keinen Stoff enthielte, der ein Mannichfaltiges wäre, ſondern weil ſich das Mannichfaltige deſſelben auf keinen Begriff bringen, weil ſich das *Gefühlte* als ein ſolches nicht durch Verſtand vorſtellen läſst, — kann an demſelben im Bewuſstſeyn nichts unterſchieden werden. — „Aber man iſt ſich „bey manchen Gefühlen gar keiner beſondern *Vorſtellung*, bey manchen gar keines *Gegenſtandes* bewuſst?" — Daraus möchte Rec. nicht ſchlieſsen, daſs ein Gefühl überhaupt keine Vorſtellung ſey, und keinen Gegenſtand habe; ſondern nur, daſs es *dunkle* Gefühle gebe. Beym klaren und deutlichen Gefühl wird das Gefühl von *Gefühlten* (dem Object) und dem *Fühlenden* (dem Subject) unterſchieden, und auf beide bezogen. Sollte nicht das Object des Gefühls die durch *Afficirt werden* (es ſey nun durch äuſsere Eindrücke, oder durch die Thätigkeit des Gemüthes, ſelbſt die des Verſtandes und der Vernunft mit eingeſchloſſen) entſtandene *Vorſtellung* ſeyn, die in ihrer Beziehung auf ihr Object *Anſchauung*, und in ihrer Beziehung auf das Subject *Empfindung* heiſst, und die in ihrem objectiven Charakter vorgeſtellt, auf einen *Begriff* gebracht, *gedacht* wird, in ihrem ſubjectiven Charakter aber vorgeſtellt, auf ein *Gefühl* gebracht, *gefühlt* wird? Die Uebereinſtimmung oder der Widerſpruch einer durch Afficirtſeyn entſtandenen Vorſtellung *mit dem Subjecte*, in wie ferne ſie ſich durch Gefühl, d. i. die unmittelbar vorgeſtellte Empfindung, oder durch das Bewuſstſeyn der aufs *Subject bezogenen* Vorſtellung ankündigt, ſcheint Rec. *Luſt* und *Unluſt*, und das Einzige zu ſeyn, weſſen ſich das Subject im Bewuſstſeyn der bloſsen Empfindung, und zwar immer nur *undeutlich*, bewuſst werden kann. Alles übrige, weſſen ſich daſſelbe aufserdem bey einer Empfindung bewuſst wird, betrifft das *Object*, wodurch ſie entſtanden iſt, und folglich die *Anſchauung*, welche die *Empfindung* begleitet. Nur mit *dieſem* Begriff von Gefühl vermag Rec. die Aeuſserung des §. XIX des *erſten Theils*, wo „Gefühle als etwas, „was durch Vorſtellungen möglich iſt, und als neue Beſtimmungen des Gemüths ſelbſt durch Vorſtellungen" charakteriſirt werden, zu vereinigen; ſo wie ihm derſelbe dem gröſsten Theile der Erörterungen des Vf. über die *Entſtehung*, *verſchiedene Beſchaffenheit*, *Grade*, *Verhältniſſe* und *Claſſen der Gefühle* nicht nur nicht zu widerſprechen, ſondern dieſelben vielmehr zu beſtätigen, und durch ſie wieder beſtätigt zu werden ſcheint.

Vierter Theil. Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt. §. II. wird folgender Begriff vom *Begehren* aufgeſtellt: „Die Aeuſserungen unſeres Gemüths, wohin ſowohl die Vorſtellungen ſelbſt, als die „dazu erfoderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden „Handlungen des Gemüths gehören, — ſind mit gewiſſen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche „Wirkung in den von den Vorſtellungen ſelbſt verſchiedenen und denſelben entſprechenden Gegenſtänden „liegt. Dieſs lehrt unmittelbarer Weiſe das Bewuſstſeyn. Wir nennen eine ſolche Handlung in dieſer „Rückſicht ein *Begehren* oder Wollen in weiterer Bedeutung." Sollte auch wohl *jede* Handlung des Gemüths, deren Wirkung in den von den Vorſtellungen unterſchiedenen und denſelben entſprechenden (alſo doch wohl *vorgeſtellten?*) Gegenſtänden *liegt*, ein *Begehren* ſeyn? Giebt es nicht Handlungen des Gemüths, durch welche *Gegenſtände* (zumal in der weiten Bedeutung, in welcher Hr. *S.* dieſes Wort nimmt) hervorgebracht werden, z. B. Handlungen der *productiven Einbildungskraft*, ohne daſs ein Begehren ſtatt finde? Sollte jedes Begehren eine *Handlung* des Gemüthes heiſsen kön-

können? Und was soll durch die in dem Gegenstande *liegende Wirkung* gemeynt seyn? „Gegenstand (heifst es §. IV. N. 2.) „bedeutet hier alles und jedes, was und „in so ferne es von irgend einer bestimmten Vorstellung „und von dem Subjecte unterschieden, worauf aber doch „eine *Handlung* des Vorstellungsvermögens bezogen „wird.“ Allein von *was für einer* Handlung ist hier die Rede? Hierüber haben wir auch in der folgenden Definition des Begehrungsvermögens vergebens Aufschluss gesucht: (§. VI.) „Das Begehrungsvermögen läfst sich „auch also definiren: Ein Vermögen, welches *Vorstellungen realisirt*, d. h. macht oder zu machen strebt, dass „dasjenige *wirklich* werde, was in der Vorstellung enthalten ist. Da es aber Begehrungen giebt, die nicht „vom Bewufstseyn eines vorgestellten Gegenstandes abhängen: so mufs man entweder diese Erklärung nur „*auf eine Art* von Begehrungen einschränken, oder unter dem Ausdruck *Vorstellung jeden Act* des Vorstellungsvermögens überhaupt verstehen, gesetzt dass „auch keine wirkliche Vorstellung vorhanden wäre.“ Wenn auch der Gebrauch des Wortes *Vorstellung* für *jeden Act* des Vorstellungsvermögens ohne wirkliche Vorstellung dem vom Vf. angenommenen bestimmten Sinne dieses Wortes nicht widerspräche, so würde gleichwohl durch denselben für den hier aufgestellten Begriff des Begehrens nichts gewonnen seyn. Begehren hiefse dann Vorstellungen oder einen *Act des VV. überhaupt* realisiren, d. i. machen oder zu machen streben, dass dasjenige wirklich werde, was in einem *Act* des V. V. überhaupt enthalten ist. Noch dunkler ist Rec. der Begriff des Vf. vom Begehren durch die Behauptung geworden: „dass Begierde ohne Vorstellung und Bewufstseyn möglich sey,“ wobey ihm *Vorstellung* mit *Erkenntniss des Objects*, *Bewufstseyn überhaupt* mit *klarem Bewufstseyn*, und die den körperlichen Begierden *vorhergehenden Regungen* in der Organisation mit diesen *Begierden* selbst verwechselt scheinen. Rec. darf es hier nicht verschweigen, dass er bisher auch bey keinem anderen Philosophen einen durch Bestimmtheit befriedigenderen Begriff vom *Begehren* gefunden habe, dass ihm die Ursache davon in den dabey vorausgesetzten *Grundbegriffen* zu liegen scheine, deren gänzliche Undeutlichkeit selbst durch ihre jedermann geläufige Klarheit begünstiget wird, und dass er sich für die folgenden Gedanken, die er vorzüglich der Prüfung des Hn. Prof. *S.* unterwirft, nicht verbürgen könne. Unter *Vorstellungsvermögen* in weitester Bed. denkt er sich, die im Subject bestimmte Möglichkeit der *Vorstellung überhaupt;* unter *Erkenntnifsvermögen in w. B.* diese Möglichkeit in Rücksicht der Beziehung der Vorstellung *auf das Object*, und unter *Begehrungsvermögen in w. B.* diese Möglichkeit in Rücksicht der Beziehung der Vorstellung *auf das Subject.* Der Erkenntnifstrieb wird durch Vorstellungen, die mit den *objectiven* Bedingungen übereinstimmen, wahr sind, der Begehrungstrieb durch Vorstellungen, die mit den *subjectiven Bedingungen* übereinstimmen, angenehm sind, befriedigt, und beide durch das Gegentheil beschränkt. Wann und in wie ferne das *Daseyn* und die *Beschaffenheit* einer Vorstellung nicht von der blofsen Selbstthätigkeit des Subjectes, sondern von einem *gegebenen Stoffe* abhängt; in so ferne mufs der Trieb in Rücksicht auf eine solche Vorstellung durch *Afficirtwerden* gereizt seyn, und die *subjective* Uebereinstimmung oder der Widerspruch *dieser* Vorstellung (die in Beziehung auf das Subject *Empfindung* heifst) kann sich nur durch *Lust* und *Unlust* ankündigen, durch welche der besondere Trieb nach Verlängerung und Vermehrung oder nach Aufhebung der *Empfindung*, die der nächste Gegenstand des *Begehrens* in *engerer Bed.* ist, geweckt wird. In so ferne ist der Begehrungstrieb in engerer Bedeutung Trieb nach Vergnügen, und eigennütziger Trieb. Wann und in wie ferne hingegen eine Vorstellung, ihrem Daseyn und ihrer Beschaffenheit nach, lediglich von der Selbstthätigkeit des Subjects abhangt, dann und in so fern ist die Lust weder Bestimmungsgrund, noch Gegenstand des Triebes, erfolgt aber im Subjecte durch das Bewufstseyn seiner eigenen Handlung. Dieis ist der Fall beym *reinen Wollen*, wo das Subject sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des Triebes nach Vergnügen durch die blofse Vorschrift bestimmt, die es sich lediglich durch Vernunft und also nur um der Vorschrift selbst willen giebt, während sich dasselbe beym *empirischen Wollen* zwar auch durch eine Vorschrift, die es sich aber um des Vergnügens willen giebt, selbst bestimmt. *Begehren in engerer Bed.* wäre so nach die Aeufserung des Triebes, der durch Vergnügen oder Mifsvergnügen zur Verstärkung oder Aufhebung einer Empfindung gereizt wird, *Wollen* hingegen die Handlung des Subjectes, durch welche sich dasselbe zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des begehrenden Triebes selbst bestimmt. Wo kein Wollen statt findet, wird das Subject durch den blofsen Reiz der Lust oder Unlust zu der Handlung *bestimmt*, durch welche die Empfindung verstärkt oder aufgehoben wird. Vielleicht wäre auf diesem Wege auch der *bestimmte* Begriff von *Willen* zu finden, den man bisher selbst in der *kritischen* Philosophie mit Recht vermifst hat. *Causalität der Vernunft in Ansehung ihrer Handlungen*, *Vermögen nach Principien oder nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln*, *oder etwas gemäfs einer Idee hervorzubringen*, findet auch bey solchen Operationen des Gemüthes statt, die von allen Willenshandlungen wesentlich verschieden sind. Die Vorschrift der Vernunft ist nur in so ferne *praktisch*, als sie die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des begehrenden Triebes betrifft. Das wollende Subject giebt sich entweder eine solche Vorschrift als blofses Mittel zu jener Befriedigung, oder es beschliefst die Befriedigung oder Nichtbefriedigung als blofses Mittel, um die Vorschrift auszuführen. In beiden Fällen handelt das Subject durch Vernunft, oder durch das Vermögen, Vorschriften zu geben; aber auch in beiden ist der *begehrende* Trieb in demselben geschäftig. *Wille* ist also das Vermögen (nicht der Vernunft, sondern) des *Subjectes*, sich selbst in Rücksicht auf die Foderungen des begehrenden, oder eigennützigen, Triebes zu bestimmen; und der *Begriff vom Willen* wird eben so sehr verfehlt, wenn er in der blofsen Vernunft, als wenn er im blofsen eigennützigen Triebe aufgesucht wird. Rec. hat übrigens den von ihm hier vorgeschlagenen Begriff vom *Begehren in engerer Bed.* mit dem grofsten Theile

der

der Erörterungen einstimmig gefunden, durch welche Hr. S. das Begehrungsvermögen aus den Gesichtspunkten von *Receptivität* und *Spontaneität*, *Stoff* und *Form*, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* nicht weniger lehrreich als originell darstellt.

Der *fünfte Theil*: *Ueber das Verhältniss der Seele und des Körpers zu einander überhaupt*, entwickelt zuerst den *Unterschied* zwischen diesen beiden Bestandtheilen der menschlichen Natur, soweit derselbe erkennbar, und unter dem Namen des *empirischen Dualismus* von dem *hyperphysischen* (transcendenten) der bisherigen Metaphysik genau zu unterscheiden ist; und betrachtet hierauf: 1) Den Leib als *bloße Materie*, die nach physischen, chemischen, und mathematisch bestimmbaren Gesetzen der materiellen Naturen wirkt; 2) als *Maschine* nach Gesetzen des *Mechanismus*, der aber nicht als sein eigenes bestimmendes Princip angesehen werden kann, und eine von ihm selbst verschiedene *bildende Kraft* voraussetzt; 3) als *organisches Wesen* — eine kurze, aber reichhaltige, Theorie der organischen Kraft, in wie fern sie sich durch ihre aus mechanischen Gesetzen unbegreiflichen Erscheinungen äußert; — 4) als *thierische Natur* überhaupt. — So wie die Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen der Organisation das *organische Leben* ausmacht, welches mit der Unterwerfung der chemischen, physischen und mathematischen Gesetze unter die organischen beginnt und endigt; so besteht das *animalische* Leben in der den Gesetzen des Vorstellens, Fühlens, Begehrens unterworfenen Wirksamkeit der Organisation; — 5) als *thierische Natur des Menschen*, die sich als solche durch eine größere Freyheit, Ausbreitung, Perfectibilität, so wie durch eine geringere Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem vegetabilischen und thierischen, aber durch kein erweislich *zwiefaches Seelenorgan*, auszeichnet. Aus der vortreflichen, durch die neuesten Beobachtungen der Physiologen bereicherten, Abhandlung *über die Lebenskraft* heben wir die *Classification der physischen Triebe* oder der verschiedenen Wirkungsarten der Lebenskraft, als ein Beyspiel der philosophischen Behandlung und Darstellung aus, welche die physiologischen Materialien in diesem V. Th. unter den Händen des Vf. erhalten haben. „A. Triebe, deren *Naturzweck* „Erhaltung der Organisation ist, und zwar 1) *Erhaltung* „*und Wachsthum des Individuums*. *a.* Trieb, *Stoff* auf„zunehmen. (Trieb der organischen Empfänglichkeit.) „*α.* Trieb nach *bloßem Stoff*, (der nur die Masse „vermehrt, nach bloßer Nahrung) nach *gröberm* Stoff „— Trieb zu essen und zu trinken. Nach *feinerm* Stoff „— Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektrische Materie, „Feuertheile, vegetabilische und animalische Lebensflüs„sigkeit einzuziehen, einzusaugen u. s. w.; *β.* nach *rei„zendem* Stoff, d. i. nach einem solchen, der nicht nur „die Masse, sondern auch die Thätigkeit derselben ver„mehrt. *b. Trieb den Stoff zu bilden α.* bloßen ro„hen Stoff — Trieb zu verdauen, zu assimiliren; *β.* „schon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läu„tern, Blut in Fasern, aus Fasern Muskeln und Ge„fäße zu bilden. 2) *Erhaltung der Gattung*, oder Hervor„bringung eines neuen; sich nach denselben Gesetzen bil„denden Wesens; nach Trennung des gebildeten von dem „ursprünglichen Organ zur Fortdauer als ein eigenes sich „selbst erhaltendes und ausbildendes Wesen. *B.* Trie„be, deren *Naturzweck* in der Bestimmung des Organs „außer ihm liegt, und die auf die Bewegung und An„wendung der gebildeten Organe für die Zwecke der „Seele abzielen. 1) Trieb zu denjenigen Bewegungen, „(z. B. der Nerven oder einer *in* oder *an* ihnen wirksa„men Materie,) woran die Empfindung und die übrige „innere Thätigkeit des Geistes gebunden ist. *Physischer* „*Empfindungstrieb*. 2) Trieb zu denjenigen Bewe„gungen, woran die vollstreckende Gewalt des Be„gehrungs-Vermögens gebunden ist, zur Bewegung „der Muskeln, — wozu die physische Anlage den Na„men der *Reizbarkeit* in eigentlicher oder engerer Be„deutung führt, und in der Kraft sich unter gegebenen „äußern Bedingungen wechselsweise zusammenzuziehen „und auszudehnen besteht." — Was in der Betrachtung *über die allgemeinen Verhältnisse zwischen Seele und Körper*, von der *Gemeinschaft* zwischen beiden, und dasjenige, was sich von derselben wissen und nicht wissen läßt, so wie von dem *Sitz der Seele* in jeder Bedeutung des Ausdrucks gesagt ist, hat Rec. erschöpfend und befriedigend gefunden. Seinen wärmsten Beyfall glaubt er dem Vf. für die Abhandlung von den *gegenseitigen Verhältnissen zwischen den drey Hauptvermögen des Gemüths und den physischen Lebenskräften* bezeugen zu müssen, die durch die leichte Uebersicht einer großen Mannichfaltigkeit psychologischer Beobachtungen, die Feinheit der eingestreuten Bemerkungen, und die *Neuheit*, die in derselben auch der bekannteste Stoff, durch die Zusammenfassung unter allgemeine Gesichtspunkte, Ableitung bestimmter Naturgesetze, Angabe verkannter Unterschiede, mit einem Worte durch die in diesem Grade bisher unerhörte philosophische Bearbeitung erhalten hat, jeden Freund der empirischen Psychologie erfreuen, und den mit ihrem bisherigen Zustande vertrautesten Kenner vielleicht am meisten überraschen wird.

Der zweyte Band, der schon bey der Erscheinung des ersten grosentheils ausgearbeitet war, wird sich mit den *besonderen* Kräfte der menschlichen Seele beschäftigen, die Grundlinien zu einer speciellen Seelenlehre oder zu einer Charakteristik der verschiednen Natur-, Sinnes- und Denkarten der Menschen entwerfen, und einige praktische Probleme auflösen.

Tübingen, b. Cotta: *Petri Pomponatii* Mantuani Tratatus *de immortalitate animi*, collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philosophis post scholasticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris librique argumento notatu digna sunt, adjecit M. *Christ. Godofr. Bardili*, Phil. Prof. P. O. 1791. 125 S. 8.

Pomponazens selten gewordenes Buch über die Seelenunsterblichkeit verdiente wegen der Subtilität in der Ausführung und der Dreistigkeit in der Behauptung einer Unerweislichkeit dieser Lehre aus Vernunftgründen,

allerdings eine neue Bekanntmachung. Der Vf. hat hiebey, laut Ausfage des Werks, alles gethan, was man von einem Herausgeber zu fodern berechtigt ift; denn auch die uns fremd gewordenen Ausdrücke aus der Scholaftik hat er in der Analyfe des Inhalts erklärt. Die vorgefetzten Abhandlungen über die erften Philofophen Italiens nach den Scholaftikern und Pomponazens Leben enthalten fehr gute Bemerkungen. Von diefen Philofophen wird richtig geurtheilt: fie haben zuerft die Kühnheit gehabt, manche neue Gedanken zu verbreiten, und lang verjährte Meynungen aufs neue in Unterfuchung zu nehmen, ohne jedoch eigentliche Syfteme zu entwerfen; fie haben den Grundfatz mehr in Umlauf gebracht, dafs bey aller wahren Philofophie vom Zweifeln der Anfang müffe gemacht werden; fie haben aber auch dafür das Unglück gehabt, von blinden Anhängern des Alten für Gotteslaugner erklärt zu werden. Wenn der Vf. die Unterlaffung von Aufrichtung neuer Lehrgebäude blofs der zu grofsen Lebhaftigkeit der Nation zufchreibt, fo fcheint er nicht zu erwägen, dafs die Griechen vormals gleiche Lebhaftigkeit befafsen, und dafs unter den Scholaftikern mehrere Italiener, wie Thomas von Aquino, Anfelm von Canterbury u. f. f., anhaltenden Fleifs in hinlänglichem Maafse bewiefen haben. Vielmehr fcheint darinn der Grund zu liegen, dafs die Begriffe hiezu noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, und dafs die erften Apoftaten von der Scholaftik diefe nicht tief genug durchdacht hatten, um aus ihren Materialien ein neues Gebäude aufführen zu können. Darum gingen die kühnften Denker in Italien anfangs wieder zu den Alten über, und bemühten fich, die vergeffenen Syfteme Griechenlands wieder in Umlauf zu bringen. Bey dem Leben Pomponazens legt der Vf. eine Differtation von Olearius zum Grunde, und folgt im Urtheile über feine Rechtgläubigkeit denen, die auf die mildere Seite fich geneigt haben. Jetzt follte man unfers Bedünkens bey einem Philofophen darnach nicht fragen: ob er rechtgläubig ift oder nicht; denn die Philofophie hat das wefentliche Recht, alles in Unterfuchung zu nehmen; fondern danach vielmehr: ob und wiefern in feinen Behauptungen Bündigkeit und Anlafs zu Erweiterung des Gebiets der Vernunft enthalten ift. Wenn Pomponaz fagte, nur der Glaube könne über die Seelenunfterblichkeit Entfcheidung geben: fo war das wohl nur Maske, mithin er felbft der Meynung zugethan, die Sache müffe von der Vernunft unbeftimmt gelaffen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

REGENSBURG, b. Montag: *Gefammelte Grundfätze und Gedanken zur weitern Betrachtung und Anwendung.* 1791. 138 S. 8. (8 gr.)

Der Sammler dreht und wendet fich in der Vorrede, um feiner eben fo bequemen, als entbehrlichen Arbeit den Schein von Nutzen und Wichtigkeit zu geben. Darinn hat er freylich Recht, dafs nicht alle Perfonen fich alle neu herauskommenden Bücher anfchaffen können; gefetzt aber auch, dies wäre ein Uebel, was es nicht ift, wie wenig liefse fich ihm auf dem von dem Ungenannten betretenen Wege abhelfen! Einige wenige gute Schriften, auf eine zweckmäfsige Weife gelefen, ftiften mehr Nutzen, als einzelne, abgeriffene Stellen aus mehrern hunderten. Wer taufend der auserlefenften Gedanken, Bemerkungen, Sentenzen etc. ohne Ordnung und Verbindung feinem Gedächtniffe einprägt, zieht ohne Vergleich weniger Vortheil davon, als wer den Ideengang eines fcharfen Denkers über Einen wichtigen Gegenftand mit der erfoderlichen Aufmerkfamkeit verfolgt. Nur dann könnten folche Sammlungen einen Werth erhalten, wenn ein Mann von nicht gemeiner Einbildungskraft, ausgebreiteten Kenntniffen und Belefenheit, und bewährtem Gefchmack aus *mittelmäfsigen* und *fchlechten* Büchern einzelne neue und brauchbare Bemerkungen und Notizen aushöbe, und fo vor der Vergeffenheit, die fie über kurz oder lang treffen mufs, und vor gänzlichem Untergang rettete. Solch eine Sammlung aber kennt Rec. wenigftens bis jetzt noch nicht. Die Materien, die unfer Ungenannte gefammelt hat, find Gefchichte, Weltweisheit, Politik und Sternkunde. Rec. lieft einen guten Theil neuer Schriften; allein es hat ihm nicht gelingen wollen, ausfindig zu machen, aus welchen Quellen hier gefchöpft worden. Waren es *wirklich* vortrefliche Bücher, fo mufs der Sammler nicht auf neue und glänzende, fondern auf gemeine und alltägliche Gedanken Jagd gemacht haben. So findet man, um nur ein paar Belege zu geben, die fich leicht zu hunderten anhäufen liefsen, in diefer angeblichen *Auswahl* folgende uralte, höchft triviale, oder handgreiflich falfche Sätze: „Befferung und Reue ift die befte Bufse." — „Kein „Gedicht ift intereffant, wenn es nicht aus dem Herzen „flieft." — „Ueber die Polizey fpricht der Grofse an „der Tafel, der Vornehme in Gefellfchaft, und der Ge„ringe im Bierhaus." — „Die Glückfeligkeit befteht „in der Einbildung; wer fich alfo glücklich glaubt, der „ift glücklich." — „Es giebt Gemüthslagen, in welchen „aufser der Mufik, der Seele *durchaus nichts* bleibt." — „Gute Herren machen gute Diener." Auch Verfe:

Schimpfreden, ja,
Da lafs dem Maul nur freyen Lauf.
Das find gar leichte Wunden,
Die bringen mich nicht auf.

„Es ift ein Elend, dafs der Menfch nicht recht weifs, „was er will" Und doppeltes Elend, fetzt Rec. hinzu, dafs er juft dann am erften auf den Einfall gerath, ein Buch zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri*, Phil. D. L. L. M. *Scholia in Vetus Teſtamentum*, Tom. tertius, *Jeſaiae vaticinia* complectens, ſect. prior. 1791. 423 S. gr. 8.

Auch in dieſem Theile der Scholien, die ſich über die erſten 13 Kapitel des Jeſaias erſtrecken, iſt dieſes brauchbare Werk der Vollkommenheit noch näher gekommen, als in den vorhergehenden. Denn Hr. R. hat auch hier aus den vielen vorhandenen ältern und neuern Commentatoren, deren Vorzüge S. VII ff. unpartheyiſch angegeben werden, das brauchbarſte ausgehoben, und deutlich und verſtändlich vorgetragen, ihre Gründe zuweilen mit neuen Gründen unterſtützt, und ſich bey Beurtheilung und Ergänzung derſelben, als einen guten Ausleger und beſcheidenen Kritiker, bewieſen. Und da es, wie er ausdrücklich in der Vorrede erwähnt, ſeine Abſicht war, nicht nur jungen Studirenden, ſondern auch denjenigen Gelehrten, denen es entweder an Büchern, oder an Zeit, ſie zu benutzen, fehlt, zu Hülfe zu kommen: ſo ſuchte er in dieſem Theile mit Recht, alles anzubringen, was nur für dieſe beiden Klaſſen von Leſern ein Bedürfniſs zu ſeyn ſchien. Er hat ſogar der Erklärung eines jeden Abſchnittes eine lateiniſche Ueberſetzung angehängt, um die Ueberſicht der Erklärung eines jeden einzelnen Gedichts dadurch zu erleichtern. Und ſie iſt auch dieſer Abſicht ganz gemäſs eingerichtet. Allein wenn man berechtigt iſt, von jedem Leſer, der lateiniſch verſteht, zu verlangen, daſs er nach Durchleſung der hier vorgetragenen Erklärungen mit Zuziehung der Dathiſchen Verſion, die Hr. R. auch benutzt zu haben geſteht, ſelbſt eine dieſem Zwecke gemäſse Ueberſetzung zu machen im Stande ſeyn werde: ſo hat der Vf., wie es dem Rec. vorkommt, durch dieſe Zugabe wohl mehr für die Bequemlichkeit, als für den wahren Nutzen ſeiner Leſer geſorgt, wenn er nicht dadurch eine noch höhere Abſicht zu erreichen geſucht hat. Er würde ſich allerdings um den Eſaias ein neues Verdienſt erdienſt erworben haben, wenn ſeine Uebreſetzung das enthielte, was man an der Dathiſchen vermiſst, nemlich die wahre Dichterſprache. Doch dieſe in einer Ueberſetzung eines hebräiſchen Propheten, deſſen Redensarten und Bilder von denen, die wir in lateiniſchen Dichtern finden, oft ganz verſchieden ſind, allemal zu erreichen, möchte auch wohl dem gröſsten Humaniſten unmöglich ſeyn. Dies iſt auch nicht das Ziel, nach dem Hr. R. ſtrebt. Er nahm ſich bloſs vor, nicht nur den Sinn, ſondern auch die Worte des Originals, ſo weit es das Genie der lateiniſchen Sprache erlaubte, noch genauer auszudrücken, als Dathe, um uns den Ausdruck des Propheten treuer darzuſtellen. Und dieſes Ziel zu erreichen, iſt ihm meiſtentheils geglückt; z. B. Cap. 2, 3. iſt dieſe Ueberſetzung: *Seculis futuris mons templi Jehovae ceterorum montium vertices longe ſuperabit et ſupra omnes colles eminebit*, genauer und ſtärker, als die Dathiſche; *ad eum omnes gentes confluent* aber möchte wohl im Lateiniſchen etwas zu abgeriſſen klingen, und lieſse ſich mit dem Vorhergehenden beſſer verbinden. *Plurimae nationes accedent, his verbis mutuo ſe excitantes* iſt lateiniſcher, als der Dathiſche Ausdruck. *Age! proficiscamur ad montem Jehovae* etc. iſt zwar gut lateiniſch, Dathe aber hat ohne Zweifel *adſcendamus* deswegen beybehalten, weil dieſer mahleriſche Ausdruck in dieſem Zuſammenhang um deſto beſſer paſst, da in dieſem Bilde der Tempelberg als der höchſte Berg vorgeſtellt wird. *Ut is edoceat nos de viis ſuis* iſt zwar genauer, oder vielmehr wörtlicher, als das Dathiſche: *ut nos ſuam voluntatem doceat*, aber zu hebräiſchartig; dies gilt auch von dem folgenden Satze: *et nos incedamus in ſemitis ejus*. Doch wer ſieht nicht aus dieſen Beyſpielen, daſs es unmöglich ſey, die Hebraismen zu vermeiden, ohne die Tropen des Originals aufzuopfern? Daher fürchtet Rec., daſs die an ſich rühmliche Bemühung der neuern, die letztern treulich beyzubehalten, jungen Theologen eine Veranlaſſung geben könnte, zu der äuſserſt bequemen Methode, unſre Vorfahren wörtlich und unlateiniſch, folglich unverſtändlich, zu überſetzen, zurückzukehren, und ihre barbariſchen Ueberſetzungen mit eben dem Stolze für kraftvoll auszugeben, mit welchem man ſie ehedem für orthodox hielt. Die jedem Gedicht oder Carmini, denn ſo nennt Hr. R. die einzelnen Abſchnitte, auch wenn ſie, wie Kap. 7., gröſstentheils proſaiſch ſind, vorausgeſchickten Argumenta wird wohl niemand überflüſſig nennen, da ſie die Ueberſicht der ganzen darauf folgenden Weiſſagung ſo ſehr erleichtern. Auch dafür muſs man dem Vf. Dank wiſſen, daſs er mit ſo treffenden Gründen den Anfang und das Ende jedes Abſchnittes beſtimmt, und dadurch die vielen Koppiſchen Zerſtückelungen für überflüſſig erklärt. K. 2, 3 und 4. hält er z. B. für einen einzigen Abſchnitt, und beweiſt durch Zuſammenhaltung des 5. V. mit dem 3ten des 2ten Kap., daſs der Prophet durch Anwendung der wechſelsweiſen Ermunterung fremder Nationen auf ſein Volk ſeine prophetiſche Rede V. 5 ff. offenbar mit der Schilderung des einmal zu erwartenden güldnen Alters Kap. 2, 2 — 4. verbinde, welche Schilderung er eben ſo, wie die Parallelſtelle bey Micha Kapitel 4. 1 — 3. für eine alte Weiſſagung hält, welche beide Propheten wiederholen, keiner aber von dem andern entlehnt hat; eine Meynung, die man deſto wahrſcheinlicher

cher finden wird, wenn man sich erinnert, dafs die alten Weissagungen, welche von ihren Verfassern anfangs gesungen wurden, sich auch durch Hülfe der Melodie den Zuhörern so tief einprägen konnten, dafs sie dieselben auch vor der Aufzeichnung merkten, und auf die Nachkommenschaft brachten. Dafs Zachar. 8, 20—23. aus eben dieser Quelle geflossen sey, findet Rec. nicht wahrscheinlich, da in derselben ganz andre Worte vorkommen. Auch in Bestimmung der Zeit, in welcher jede Weissagung bekannt gemacht worden ist, verfahrt Hr. R. sehr gründlich. Doch findet Rec. im 11, 12, 13 und 16. V. des 11. Kap. keinen hinlänglichen Grund, das 11te und 12te Kap. für ein im Exil bekannt gemachtes Orakel zu halten, weil Jesaias eben so wohl die Zerstreuung seiner Landsleute in Assyrien und Aegypten, als die Rückkehr aus diesen Ländern im prophetischen Geist vorhersehn konnte. Auch bey Angebung des Zeitpunkts, in welchen die Erfüllung der Weissagungen fällt, beweist sich der Vf. als einen unbefangenen Ausleger. Findet er in oder bald nach dem Zeitalter des Propheten einen Gegenstand, auf den die Weissagungen passen, so glaubt er, dafs dies auch der Gegenstand derselben sey. Stöfst er aber auf Orakel, in welchen Prädicate vorkommen, die auf niemanden, als auf den Messias, auf kein Zeitalter, als auf das Messianische passen: so hält er sie mit Recht für Messianische Weissagungen. Blofs im 7ten Kap. findet Hr. R. keine; und übersetzt deswegen: *en! virgo haec gravida facta, filium pariet etc. Lacte spissa et melle vescetur, quando noverit spernere malum et eligere bonum. Priusquam enim noverit spernere malum, eligere bonum, regio duarum istarum regum, propter quos aegre tibi est, erit deserta.* Er nimmt also an, dafs העלמה heifse: *diese Jungfrau*, auf die er mit dem Finger zeigte, wird bald vermählt, und Mutter eines Sohnes werden, der zum Andenken an die göttliche Rettung den Namen Immanuel erhalten soll. Der Sinn ist also: nach neun Monaten wird das jüdische Land von seinen Feinden befreyt seyn. Allein passt wohl diese Erklärung, nach welcher diese Worte eine blofse Verheifsung der Rettung nebst einer poetischen Zeitbestimmung enthält, in den Zusammenhang? Im 11. V. sprach der Prophet: *Fodre dir ein Zeichen vom Jehova, deinem Gott, fodre aus den Abgrund eins, oder aus des Himmels Höh.* Lehrt dieser Zusatz nicht, dafs dem Ahas erlaubt wird, ein wirkliches Wunder zum Beweise, dafs seine Familie nicht von den Feinden werde ausgerottet werden, er also und sein Hof nicht vor denselben so zittern dürften, wie sie nach dem 2ten V. thaten, von dem Propheten zu verlangen. Allein er verwarf dieses Anerbieten, und darauf sagt der Prophet zu der königlichen Familie: V. 13 und 14. *So hört, dann, ihr vom Hause Davids* etc., *Jehovah wird euch selbst ein Zeichen geben.* Zeigt אות im 11ten V. ein wirkliches Wunder an: so kann dies Wort wohl hier auch nichts anders bedeuten, und wer wird hier eine blofse Verheifsung erwarten, dergleichen schon zu Anfange vorkam, die aber bey dem Könige keine Ueberzeugung bewirkte? Mufste nicht jeder Zuhörer des Propheten glauben, dafs die Worte: *Sieh jene Jungfrau dort wird schwanger, einen Sohn gebiert sie, Sein Name heifst Immanuel:* ein Wunder anzeigen, woraus Ahas schliefsen konnte, dafs die königliche Familie noch lange fortdauern werde? Sie konnten also, wenn sie mit den vorhergegangenen Weissagungen bekannt waren, unter dem Sohne dieser Jungfrau keinen andern verstehn, als den längst verheifsenen Retter, der aus der Familie Davids abstammen sollte. Zwar konnte Ahas aus den Worten: *Milch und Honig wird er essen, bis er das Böse zu verschmähen, das Gute zu wählen versteht*, den traurigen Schlufs machen, dafs die königliche Familie zu der Zeit nicht mehr den Thron besitzen, sondern so arm seyn werde, wie ein nomadisches Volk, dessen Reichthum V. 22. auf eben die Art geschildert wird, woraus sich folgern liefs, dafs er vielleicht itzt schon in Gefahr sey, das Königreich zu verlieren. Allein darum setzt er auch eine Verheifsung hinzu, deren Erfüllung ganz nah war, wie die von ihm selbst angegebene Zeitbestimmung lehrt: *Eh aber dieser Knabe noch*, (nemlich sein Sohn, den er nach V. 3. auf göttlichen Befehl mit sich nehmen mufste,) *das Böse zu verschmähn, das Gute zu wählen versteht, soll öde werden das Land, vor dessen beiden Königen du bebst.* Diese Erklärung verlangt der Zusammenhang, und nach derselben behält auch כי V. 15. die gewöhnlichere Bedeutung. Möchte es doch Hn. R. gefallen, in dem Excurfu über diese Weissagung diese Gründe zu prüfen? Vielleicht wäre es zu mehrerer Verbreitung dieses Werkes, das wir gern allen jungen Studirenden in die Hände geben möchten, auch gut, wenn diese Scholien nicht zu einem weitläuftigen Commentar anwüchsen; und deswegen wünschte Rec., dafs Hr. R. nicht so viele Stellen alter Schriftsteller anführte, und in extenso einrückte, wie z. B. S. 14. geschehen ist, um zu beweisen, dafs man zu Heilung der Wunden Oel gebraucht habe. Auch der lateinische Ausdruck in den Scholien ist deutlich und rein, bis auf wenige Stellen, in welchen sich der Vf. einige ungewöhnliche Constructionen erlaubt hat; z. B. S. 35.: *nec illud solum — sufficere potest, lectionem receptam mutare* S. 60.: *ab iis poenas minutas sumit.* S. 139.: *dicitur Esaiam — coepisse.* S. 250.: *si subitum incendium virorem omnem depasceretur.* S. 414.: *quod fortasse aliis certius quidquam — proferre ansam praebent.* Doch dies sind Kleinigkeiten, die Rec. blofs deswegen erwähnt, weil er wünscht, dafs ein Werk, das in der Hauptsache sich mit jedem Theile der Vollkommenheit immer mehr nähert, auch von solchen kleinen Flecken befreyt werden möchte.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Elementa theologiae practicae*, in usum auditorum tabulis comprehensa, a *Jo. Ernesto Schulz*, theol. Doct. et Prof. ordinar. in acad Regiom. 1791. 158 S. 8. (9 gr.)

Diese Tabellen der christlichen Moral sind so kurz, so im eigentlichsten Sinne blofses Verzeichnifs der abzuhandelnden Materien, dafs man kaum wagen darf, über einzelne Behauptungen des Vf. zu urtheilen, weil man in Gefahr ist, bey der grofsen Kürze ihn nicht genug zu verstehen. Hie und da drückt er sich freylich so aus, dafs man ihm wohl nicht Unrecht thut, wenn man

man an der Richtigkeit seiner Behauptungen zweifelt. So wird man z. B. die Moral der Kirchenväter durch das, was S. 10. von ihr gesagt wird, nicht treffend genug charakterisirt finden. Man wird sich wundern, dafs von den Scholastikern eben daselbst behauptet wird: *acuminis laudem ut systematis conditores merentur;* denn Schöpfer des christlichen Moralsystems sind sie auf keine Weise. Man wird S. 15. die Definition *guter Handlungen*, nach welcher sie diejenigen seyn sollen, *quae hominem interne, interdum quoque externe, felicem reddunt*, unmöglich billigen können. Denn sie ist weder deutlich, weil das *innerlich glücklich machen*, einer neuen Erklärung bedarf; noch den Gesetzen der Logik gemäfs, nach welchen zufällige Umstände, dergleichen in dem Beysatz, *interdum quoque externe*, enthalten sind, in keine Definition gehören; noch endlich wahr und richtig, denn durch die *Folgen* wird eine Handlung weder gut, noch böse; die Moralität einer That hängt von ganz andern Gründen ab, und wenn der Vf. im Folgenden zu läugnen scheint, dafs es einen absoluten und innern Werth guter Handlungen gebe; so ist dieses nur ein Zeichen, dafs er über die höchsten Gründe der Sittlichkeit noch nicht genug nachgedacht hat. Ohnehin wird er mit seiner Erklärung einer guten Handlung schwerlich vereinigen können, was er S. 34. von der Form der Pflicht sagt; und nach dem S. 41. von ihm selbst angenommenen Hauptgesetz der christlichen Sittenlehre: *Sorge für das gemeine Beste um Gottes und Christi willen*, wird ja eine Handlung nicht dadurch gut, weil sie nützlich ist, sondern weil sie aus Gehorsam gegen Gott und Christum vollbracht wird. Doch wie gesagt, bey der Kürze, mit welcher der Vf. seine Meynung nicht sowohl erklärt, als andeutet, darf man sich auf eine genauere Prüfung derselben nicht einlassen. Aber so viel ist aus diesen Grundzügen der Moral doch immer klar, dafs, des vielen Guten ungeachtet, welches sie enthalten, und zu dessen weiterer Erklärung sie beym mündlichen Vortrage Veranlassung geben, die ganze Anlage dennoch sehr mangelhaft ist, und noch lange nicht alles befafst, was in diese Wissenschaft gehört Denn zu geschweigen, dafs das, was über die Principien der Moral angemerkt wird, gar nicht ausreichend ist: so hat der Vf. die Lehre von den Pflichten gegen Gott verhältnifsmäfsig viel zu ausführlich behandelt, und dagegen den Inbegriff aller übrigen Obliegenheiten sehr kurz abgefertigt; über die sogenannten hypothetischen, auf besondre Verhältnisse sich beziehenden Pflichten, hat er so viel als gar nichts angemerkt; das, was er Ascetik nennt, ist nichts weiter als eine kurze Theorie vom Gebet; die Lehre von der moralischen Besserung endlich, von den Anfängen, Fortschritten, Hindernissen und mannichfaltigen Veränderungen, mit welchen sie in concreto verknüpft zu seyn pflegt, hat er ganz weggelassen, da doch alles übrige durch eine brauchbare Erläuterung dieser wichtigen Sache erst wirklich anwendbar wird. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum der Vf. seine Tabellen *Lateinisch* entworfen hat. Enthielten sie die *theoretische* Theologie, die nun einmal ihre bestimmte lateinische Terminologie hat, und über die sich künftige Lehrer der Religion auch in dieser Sprache müssen ausdrücken können: so hätten wir nichts dagegen. Bey der *Sittenlehre* fallen diese Ursachen weg; es ist so gar nützlich, junge Theologen gleich in deutscher Sprache mit dem bekannt zu machen, was sie künftig als die Hauptsache ihres Unterrichtes anzusehen, und auf eine allgemein fafsliche Art vorzutragen haben. Doch der lateinische Ausdruck des Vf. nähert sich der deutschen Sprache ohnehin so sehr, dafs wir uns diese Anmerkung hätten ersparen können.

SALZBURG, in der Mayerschen Buchh.: *Der Priesterfreund*, von *Benedict Poiger*, reg. lat. Chorherrn zu St. Zeno, und Klosterpfarrer daselbst. 1791. 467 S. 8.

Man scheint jetzt mehr, als jemals, den wichtigen unmittelbaren Einflufs des Volkslehrers auf die Sitten und Gesinnungen des Volks, und daher die Nothwendigkeit, dafs der Grad der Moralität und nützlichen Kenntnisse bey dem geistlichen Stande erhöht werde, anzuerkennen. Auf der andern Seite ist es bey einem grofsen Theile des gemeinen Haufens schon so weit gekommen, dafs derselbe dem Geistlichen nicht mehr des Standes wegen, sondern nur in dem Mafse seine Achtung erweiset, als dieser durch persönliche Verdienste sich zu derselben berechtiget. Eigne Vorzüge, gemeinnütziges Bestreben der Volkslehrer sind die sichersten Stutzen ihres Ansehens. In beiden Gründen, die in dem katholischen und protestantischen Deutschlande zusammen zu treffen scheinen, liegt die Veranlassung zu so vielen Pastoralschriften, wodurch sowohl über die Pflichten der Volkslehrer, als über die Methode, sie zu erfüllen, Licht verbreitet wird. Hr. *Poiger* legt unter der Aufschrift, der *Priesterfreund*, auch ein Magazin für Prediger und Seelsorger an, und zwar nach einem sehr ausgedehnten Plane; er hat sichs zum Gesetze gemacht, alles, was nur die Kenntnisse des Seelsorgers erweitern kann, Aufsätze aus der Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral und Seelenlehre, Recensionen guter Bücher, in seinen Priesterfreund aufzunehmen, und, wo er immer in Büchern zweckmäfsige Stücke findet, sie abzuschreiben und hier mitzutheilen. Dadurch ist nun freylich dafür gesorgt, dafs es nie an Materialien fehlen kann; aber theils ist der Zweck zu zusammengesetzt, theils ist es abschreckend für den grösten Theil der Seelsorger, wenn man zu viele Kenntnisse von ihm fodert, wie Hr. *Poiger* S. 12. Kenntnisse der Diätetik, und S. 15. tiefgegründete und erweiterte Kenntnisse im ökonomischen Fache. Rec. hält es für zweckmäfsig, alle in diesem ersten Bande enthaltnen Aufsätze einzeln anzuzeigen, und zu prüfen. 1) *Epistel an die Seelsorger und Priester.* Ihr Beruf ist beschwerlich und wichtig, er fodert viele Kenntnisse. Der geistliche Stand verdient die Verachtung nicht, mit der man ihm begegnet, noch den Vorwurf, dafs er die Unwissenheit und den Aberglauben des Volks unterhalte. Man sieht, dafs er allenthalben an die Reformation Hand anlege; aber diese kann nur allmälig zu Stande kommen. Diefs sind die Hauptideen dieses Aufsatzes. Auffallend ist es, wenn der Vf. S. 32. über die Preisfreyheit und die ungezäumte Publicität,

die sich auch an die Geistlichkeit waget, so sehr zürnt, und doch gesteht, dafs brave Seelsorger dabey nichts verlieren, und die Gottesgelahrten daraus vieles erlernt hatten. Noch auffallender und widersinnig ist, was S. 43. über Luthers Reformation gesagt wird, um zu beweisen, dafs eine rasche Reformation nichts tauge." Die Protestanten haben nichts gewonnen; sie haben nun statt eines Pabstes hundert Päbste, statt der Bischöfe Superintendenten und Consistorien, statt der verworfnen andre neugemachte oder aufgewärmte Glaubensartikel, statt der Tradition symbolische Bücher, statt des römischen ein protestantisches Kirchenrecht, statt der alten Ritualien neue. Der Mefsritus mufste weichen, und sie halten dennoch Abendmalsfeyer, singen, psalliren und beten. Sie haben die Firmung, Buſse, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe aus der Zahl der Sacramente ausgestrichen, und gehen doch zur Beicht, lassen sich firmeln, zu Pastoren einweihen, und den Ehesegen über sich sprechen." So kann doch wahrhaftig nur ein Mann sprechen, der aller Neuerung feind, und in dem protestantischen Lehrsystem ganz fremd ist. Nach S. 55. versündigen sich die schreibluſtigen Seribler gröblich, wenn sie der Geistlichkeit die Einführung oder Begünstigung der Mifsbräuche zur Last legen; und S. 35. heifst es: „freylich mufs man bekennen, dafs es selbst unter der Geistlichkeit, hauptsächlich vom Mönchsstande einige gab, die nicht viel heller und klüger dachten, als der gemeine Christ, die oft aus Abgang nöthiger Wissenschaft, und oft aus unzeitigem Eifer, vielleicht auch aus Privatabsichten, die nicht allezeit lauter genug waren, den Pöbel in seinen vorgefafsten Meynungen, in seinem Aberglauben und Widerspenstigkeit bestärkten." 2) *Wie könnte in jedem Kirchspiele eine nützliche Gemeinbibliothek errichtet werden?* Um nützliche Bücher, z. B. Zerrenners Volksbuch, unter den gemeinen Mann zu bringen, sollten sie auf Rechnung der Kirchen, aus den Brüderschaftscapitalien angeschafft werden. 3) *Von pfarrlichen Hausbesuchen.* Der Pfarrer soll an dem Sonntage von Haus zu Haus gehen, alle Glieder der Familie einzeln über gewisse Vorurtheile zu Protocoll vernehmen, um sich einen richtigen Begriff von ihren religiösen Meynungen zu machen. Die Ausführung dieses Vorschlages würde in den meisten Orten den Pfarrer lächerlich, manchmal verdächtig machen, als wenn er sich in die geheimen Familienangelegenheiten mischen wollte, oder, wenn er gewisse abergläubische Meynungen auf der Kanzel bestreitet, würde jeder die Strafpredigt auf sich ziehen. Wenigstens werden die Meisten Anstand nehmen, dem Pfarrer ihre Schwachheiten offenherzig zu gestehen, wenn sie sehen, dafs sie ad perpetuam rei memoriam aufgezeichnet werden. Der Seelsorger hat schicklichere Mittel, sich mit der Denkart seiner Gemeine bekannt zu machen. 4) *Das nothwendigste Buch. Neue Tauf-, Abendmals-, Krankensalbungs-, und Trauungsformeln, samt einem Anhange verschiedner Kirchenverkündigungen zum Gebrauche für Seelsorger.* Die Anrede bey der Austheilung des Abendmals aus dem Stuttgarder Gesangbuch ist musterhaft. Die Anrede bey der Taufe ist nach dieser die beste. Nur ist der Satz S. 133 „es ist billig, dafs wir die zarte Seele in des Heilands Wunden hingeben" sinnlos. Die 2 ersten Anreden bey der Krankensalbung sind so weitläuftig, dafs ein Gesunder ohne grofse Anstrengung sie nicht aushalten kann, und enthalten Wahrheiten, die der Seelsorger zwar gelegenheitlich am Krankenbette anbringen soll, die aber zur Salbung nicht vorbereiten. Die 2 andern sind zu sehr dogmatisch, desto weniger geschickt, fromme Empfindungen zu erregen. Die Trauungsformeln sind desto besser. Unverständlich ist der auf Evens Bildung anspielende Ausdruck von Weibe: „Sie verleitet ihren Mann nicht zur Weichlichkeit, sondern sie wird ihm wieder zum Bein." 5) *Muster zu einer Kinderlehre*, ist unbedeutend. 6) *Eine Jubiläumfeyerlichkeit.* Die Jubelfeyer zum Andenken des seligen Nicolaus von Flue, wird aus dem helvetischen Kalender vom J. 1788. erzählt, und mit der Jubelfeyer des Reichsstiftes Zwiefalten verglichen. Die bey der letztern Gelegenheit gehaltnen schlechten Predigten werden zu weitläuftig recensirt. 7) *Der Carmeliterprior und Pastor Koppe.* Ein Beyspiel der guten Nachbarschaft zwischen beiden. 8) *Extract aus einer Salzburgischen Kirchensynode* vom J. 1421. betrifft die Kleidung der Frauen. 9) *Eine Predigtstelle des H. Bernardinus von Siena*, wider die Spielsucht. 10) *Kurzweilige Vision der H. Brigitta.* Sie sah zu Rom die Kirche voll Schweine, deren jedes eine Infel auf dem Kopfe hatte. 11) *Ueber Volkserziehung.* Mit unnöthiger Weitschweifigkeit wird bewiesen, dafs Volks- und Bürgerschulen nützlich seyen, und dafs der Seelsorger darauf Bedacht nehmen müsse. 12) *Von Pfarreygeschichten.* Jeder Seelsorger soll die Geschichte seiner Pfarrey schreiben. Wozu dieſs? Wer wird das ermüdende Einerley lesen? Interessanter wäre die Geschichte einer Diöese, die alle merkwürdige Urkunden der untergebenen Pfarreyen enthielte. 13) *Die Sündenreue, in einem casus dargestellt.* Man kann Reue über die Sünde haben, und doch über die Folgen derselben sich freuen; — nicht in so ferne die Handlung moralisch, sondern physisch betrachtet wird. Auch mufs diese Folge nicht eigentliche, sondern zufällige, Folge seyn. 14) *Selbstprüfung am Abend, aus den Papieren eines Pfarrers.* Immer dasselbige: der Seelsorger soll langsam aufklären. 15) *Ein Brief über die Herrnhutergesellschaft*, aus Salzmanns Carl von Carlsberg. 16) *Mittel, die gewöhnlichen Nachtheile der Leidenschaften zu verhindern.* 17) *Geschichte Joh. Georg Wagners*, aus *Abels* Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philos. und christl. Moral abgeschrieben. 18) *Kurze Bemerkungen aus der Praxis eines Seelsorgers.* 19) *Der brave Garnisonspfarrer.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1792.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Lange: *Ausführliche Anweisung zur Einrichtung und Erbauung der Torf-Ziegel-Oefen, und zum Zubereiten und Brennen der Ziegel, insbesondere derjenigen, welche mit Torf gebrannt werden sollen*, von *Wilhelm Gilly*. 1791. 2te und vermehrte Auflage. 132 S. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 gr.)

Zuerst vergleicht der Vf. die ganz massive Bauart mit Backsteinen, mit der dem Anscheine nach wohlfeilern von Holz, deren Aufwand wegen der kürzern Dauer solcher Gebäude gröfser als bey jener ausfällt. Für Gegenden, wo ohnehin Holzmangel alle möglichen Ersparungen fodert, hat auch schon an sich der Bau mit Steinen seine erwiesene Nothwendigkeit. Der Vf. klagt über die so gewöhnliche Abänderung der Form der Backsteine, und schlägt ihre beständige Gröfse zu 11 Zoll Länge, 5 Zoll Breite, und 2½ Zoll Dicke vor. Die Arbeiten in der Ziegelbrennerey, besonders in Ansehung der Wahl und Bearbeitung der Ziegelerde, werden hier deutlich abgehandelt; darauf beschreibt der Vf. den Torfziegelofen, wie er zu Linum im kurmärkischen Amte Fehrbellin angelegt worden. Er ist 12 Schuh breit, 32 Schuh lang, von den Bänken an 15 Schuh hoch, und für 6 einseitige Schürlöcher eingerichtet, wo die Roststäbe noch mit einem Rost von Backsteinen versehen sind, auf welche der Torf zu liegen kommt; in dem Gewölbe befinden sich 72 Zuglöcher, und aufserdem ist ein Schoppen zu Torfvorrath mit diesem Ofen verbunden. Zu Linum kostet das Tausend von Torfstücken 16 gr., und 2000 Stücke werden für 1000 Steine erfodert, für welche eine Klafter Holz nöthig wäre, woraus der Vortheil des Torfbrandes deutlich erhellt. In der Folge wurde auch zu Fehrbellin ein solcher Torfziegelofen für Lieferung der Steine zur Wiedererbauung der Stadt Neu-Ruppin errichtet, dessen Veränderungen der Vf. beschreibt. Die Schürlöcher wurden an diesem niedriger gesetzt, vorzüglich aber statt der eisernen Roste gemauerte eingeführt, auf welche ebenfalls Backsteine auf die schmale Seite gestellt, für den Torf angebracht wurden, welche Einrichtung gegen die vorige 127½ Rthlr. ersparte. In Ansehung der Zuglöcher setzt der Vf. aus Erfahrung zum Grunde, dafs auf 6 Quadratschuhe der Grundfläche des Ofens ein Zugloch hinreiche, und hatte daher der Linumsche zu viele. Aufserdem wird der Bau solcher Oefen von ungebrannten Steinen empfohlen, und in so ferne man einen gewöhnlichen Ziegelofen mit gedoppelten Schürlöchern zum Torfbrande einrichten wollte, räth der Vf. eine Mittelwand von ungebrannten, nicht verbundenen, Steinen zu errichten, welche zugleich mit gebrannt werden. Die 2 ersten Tafeln stellen die Einrichtungen des Linumschen und Fehrbellinischen Ofens vor, und die 3te den Wagen zur Fuhre der Ziegelerde, wie er zu Gatow bey Spandow üblich ist. Er hat 8 Schuh hohe Räder, welche sehr breit sind, und deren Axe durch den Kasten geht. Mit 2 Pferden kann man damit 36—40 Kubikschuh Ziegelerde führen, da ein gewöhnlicher vierspänniger Wagen nur 24 Kubikschuhe ladet. Zuletzt handelt der Vf. vom Torf und seiner verschiedenen Güte.

STOCKHOLM, b. Carlbom: *Garney (Joh. Carl) Handledning uti Svenske Masmästeriet.* (*Anleitung zu der Schwedischen Mafsofenmeisterschaft.*) 1791. 2 Alph. 19 B. mit 16 Kupf. in gr. 4., welche besonders eingebunden werden müssen, das Exemplar auf Postpapier 2 Rthlr., auf gut Druckpapier 1 Rthlr. 32 Schill.

Der Vf. ist Obermafsofenmeister, und unternahm dies nützliche und kostbare Werk auf Antrieb der Schwedischen Bergwerksgesellschaft. So viel Rec. bekannt ist, ist noch kein ähnliches Werk in irgend einer Sprache vorhanden, und es verdient gewifs, wie *Rinmans* Geschichte des Eisens, in andere Sprachen übersetzt zu werden. Dem Werke ist eine Einleitung vorgesetzt, worinn etwas über die Bergwerksgeschichte des Reichs; die muthmafslich älteste Eisenzubereitungsart; die ältesten Schmelz- und Mafs-Oefen u. s. w. vorkömmt. Schon im siebenten Jahrhunderte wurden die gothischen Schwerdter gesucht. Die Mafs- oder hohe Oefen wurden allererst im vorigen Jahrhundert von den Deutschen und Franzosen angelegt. Der Vf. zeigt die Verschiedenheit zwischen den mancherley Arten des Gufs- oder Roh-Eisens, die Zubereitungsart desselben, und die Verrichtung der Obermafsofenmeisterschaft, und fügt einen kurzen Inhalt seiner Anleitung hinzu. Ehe dies hier in einer kurzen Recension geliefert werden kann, müssen ein paar Kunst-Ausdrücke erklärt werden, welche die Hauptheile dieses Werkes abgeben, nemlich: *Stegresare*- und *Masmästare*-*Kunsten*. Der erste bezeichnet die Kunst, die zur Schmelzung des Roh- oder Gufseisens erfoderlichen Oefen anzulegen und zu erbauen; der andere die Kunst, das Schmelzungsgeschäfte richtig und nützlich zu betreiben. Beides vereinigt sich in der Mafsofenmeisterschaft, welche also die Kenntnifs sey, aus allerley Eisenerz und den mitfolgenden Bergarten das darinn befindliche Eisen vermittelst der Schmelzung in dienlichen Oefen mit möglichstem Vortheile in flüssigen Materien unter dem Namen von Roh- oder Gufseisen herauszubringen. Das Werk selbst zerfällt in zwey Hauptheile. Der erste handelt von dem Gufsofenbaumeister in 7 Kapiteln.

Kap. I. Von deſſen Beſchaffenheit und Obliegenheiten, Hier wird auch erklärt, was ein Maſsofen iſt; welches der hauptſächliche Unterſchied derſelben in Rückſicht auf die Bauart ſey; auch werden die verſchiedenen Theile angegeben. K. II. Vom Grunde des Maſsofens. Lage und Stellung am Waſſer; die dazu erfoderliche Erde; den Grund für kleinere und gröſsere zuzubereiten; die Grundmauern anzulegen; auch wie die Pfeifen des Ofens und die Ausfüllung derſelben beſchaffen ſeyn müſſe. K. III. Das Aufmauern deſſelben. Weswegen darauf geſehen werden müſſe, wie und von welchen Steinen die Mauern anzulegen ſeyn, nach Maſsgabe des verſchiedenen Gebrauchs, der davon gemacht werden ſolle. K. IV. Von der Vorwand deſſelben, die von dem Vorheerde nach dem Stichheerde zugeht. Was darunter zu verſtehen, und wie ſie anzulegen ſey. K. V. Von der Pfeife, auch was darunter verſtanden werde, und wie ſie eingerichtet werden müſſe. K. VI. Von dem Geſimſe, deſſen Beſchaffenheit, Nutzen und Arten. Das letzte Kap. zeiget, wie man alles ausbeſſern und ſo im Stande erhalten müſſe. Der zweyte Theil lehret in 11 Kapiteln die Guſsmeiſterkunſt. Im erſten K. kömmt eine Vorbereitung vor. Hier wird das Geſchäft eines Maſsofenmeiſters und ſeine erfoderliche Geſchicklichkeit, auch womit er es überhaupt in allen Theilen zu thun hat, gehörig beſchrieben. K. II. Von den Anzeichen, daſs ſich irgendwo Erze finden. K. III. Von der Legierung der Erzarten, d. i., wenn gewiſſe Zuſätze zur Erleichterung des Schmelzens der Erzarten gebraucht werden. Dies wird erklärt, und die verſchiednen Arten des Verfahrens dabey angegeben. K. IV. Bey dem Röſten des Erzes wird der Begriff und die verſchiedenen Arten, ſo wie K. V. bey dem Pochen, d. i. dem Zermalmen und Zerſtampfen der Erze die allgemeinen und die beſondern Arten dabey angezeigt werden. K. VI. Von den Kohlen. Auſser den allgemeinen Anmerkungen giebt der Vf. auch an die Hand, was ganz im einzelnen dabey in Acht genommen werden müſſe. K. VII. Von den Bälgen. Der Begriff davon, und die Beſchreibung derſelben. K. VIII. Vom Orte und der Stelle des Maſsofens. Was dabey zu bemerken; und wie er auf der rechten Gegend und von tüchtigen Materialien angelegt werden müſſe. K. IX. Von der Wache; der Schuldigkeit eines Wächters, und wie er bey den verſchiedenen Proceſſen und Prüfungen ſeine Sache wahrzunehmen hat. K. X. Von der Erkennung oder den Anzeichen des Roheiſens und den verſchiedenen Arten. K. XI. Von zufälligen Begebenheiten; wenn Unglücksfälle, Beſchädigungen an der Zurichtung, den Gebäuden u. ſ. w. entſtehen. Dies iſt der kurze Inhalt dieſes ſo viel in ſich faſſenden, aber gewiſs für ſeinen Gegenſtand höchſt wichtigen Werks, wovon der Vf. groſse Ehre hat. Sollten es andere Nationen in ihren Sprachen leſen, und alſo es überſetzen wollen; ſo werden ſie Mühe haben, tüchtige Ueberſetzer dazu zu finden. Iſt es je nothwendig, daſs der Ueberſetzer, um recht zu überſetzen, Sprachen und Sachen zugleich verſtehen müſſe; ſo iſt dies hier geradè der Fall. Man wird auch mit den bisherigen beſten Wörterbüchern nicht fertig werden. Der Druck iſt übrigens ſehr gut, wie man es aus der Carlbomſchen Buchdruckerey gewohnt iſt, und die Kupfer ſind ſehr ſauber; ſo daſs das Werk ſeinem innern Inhalt und ſeiner äuſsern Geſtalt nach für Schweden eine Zierde iſt.

MAGDEBURG, auf Koſten des Vf.: *Abhandlung von holzerſparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen, desgleichen von einem nutzbaren Kochheerde, Kochöfen und Schorſteine, auch einer vortheilhaften Braupfanne, Brandteweinblaſe und Malzdarre* von *J. H. Wagener*, Töpfermeiſter in Magdeburg. IIter Th. mit 32 Kupfertafeln. 71. S. 4. 1791.

Der Vf. ſcheint viele Praxis zu haben, und deſtomehr Lob verdient ſein Eifer, der Welt nützlich zu ſeyn, da dergleichen Profeſſioniſten eine Seltenheit ſind, die ſchriftſtelleriſche Talente haben, und ſich ſo gut ausdrücken; doch hätte er nach ſeinem Verſprechen im Vorbericht die Erklärungen ſeiner Oefen viel reicher und faſslicher machen ſollen. Selbſt Sachkundigen iſt er zu kurz und unvollſtändig. Wer kann z. B. ſeinen altarförmigen Ofen fig. 35. aus den eilf Zeilen ſeiner Erklärung kennen lernen, und wo die Beweiſe finden? Wenn es freylich nur auf Beſtellungen bey ihm abzweckt, ſo wäre es hinreichend; aber dann iſt es nur Bekanntmachung, aber kein Unterricht oder Abhandlung. Auch wird er ſeine Oefen nicht für neue Erfindungen ausgeben wollen. D. *Lehmann* unter andern hat ſchon vor 50 Jahren in ſeiner *Holzſparkunſt*, Leipzig 1730. die meiſten dieſer Oefen beſchrieben und abgebildet, wie unter mehrern fig. 34. Und auf ſeiner 6ten Taf. fig. 8. iſt eben der Ofen mit 4 Säulen, der hier fig. 45. mit 5 Säulen aufgebauet iſt. Die Kochöfen findet man ebenfalls bey gedachtem Lehmann, wie bey vielen andern, und inſonderheit iſt die ganze Einrichtung fig. 39. und 43. beſchrieben. Auch die Zirkulirröhren, wodurch erwärmte Luft ins Zimmer ſoll geführt werden, hat ebenfalls Lehmann ſehr gut angebracht, und zwar in mehr Krümmungen gehen laſſen, als unſer Vf., der ſie ſogleich vertical auf den Roſt ſetzt. Inzwiſchen ſprechen wir dadurch dem Vf. ſein Verdienſt um die gute Sache nicht ab. Er hat viel nützliches und zweckdienliches. Aber bey ſeiner Einrichtung der Rauchgänge bleiben noch wichtige Fragen, welche die Anwendung entſcheiden wird. Er hat z. E. fig. 26. Züge von 50—60 Fuſs. Dieſe allzulangen Züge möchten wohl nicht Probe halten. Der langſame Gang des Rauchs vereitelt vielmehr den Endzweck, der Ofen wird nicht warm, und der Rauch löſet ſich endlich in Dünſte auf. Rec. hatte vor verſchiedenen Jahren eben dieſe Idee realiſirt, zwiſchen die Züge Scheidewände gemacht, um ſie zu verdoppeln, ſolche wieder weggenommen etc., konnte aber bey den allzulangen Zügen keinen warmen Fuſs bekommen. Wenn es bey Horizontalzügen bliebe, ſo ginge es noch an; wo aber, wie bey des Vf. Säulöfen, der Rauch, der den Geſetzen ſeiner Natur folgen will, viermal *vertical* laufen ſoll, und bey fig. 45. gar zehnmal, möchte es ſchwerlich die Probe halten. Daſs aber ſolche Leitungen des Rauchs und der Züge, wie z. E. fig. 25, 26., die unter dem Feuerkaſten her ein- auch ſogar zweymal geführt

führt werden, ganz unvortheilhaft seyen, erhellet von selbsten. Denn bey dergleichen Zügen wird von dem Rauch eine kleine Wärme erbettelt, und darüber geht eine zehnmal stärkere verloren, welche die Kohlen verbreiten würden, wenn sie nicht gleichsam vermauert wären. Und hernach, was für unendliche Schwierigkeiten entstehen nicht wegen des Putzens der Züge? Wie oft muss das geschehen, da alle Augenblicke Stockungen entstehen? Wie viele Oeffnungen müssen bleiben, und wo sind sie bey den schönen Zierrathen anzubringen? — Unerklärbar ist es ferner, warum der Vf. die Stäbe bey allen seinen Rösten *in die Queere* gezeichnet, da sich ja die Luft an den Stäben, (die er zwar nicht beschreibt, die aber vermuthlich auch bey ihm unten dreyeckig, und oben platt sind,) stößt, und der Zug natürlicherweise gehemmt wird, der bey Stäben, die *nach der Länge* liegen, ungehinderter ist. — Die Verbesserung der Schorsteine fig. 43. ist aus dieser Beschreibung nicht zu beurtheilen, weil sie zu unvollständig ist, es müsste denn aus dem ersten Theile geschehen können, den Rec. dermalen nicht bey der Hand hat. — Was endlich die *Branteweinblase* fig. 47. betrifft; so ist die Einrichtung mit Rauchgängen um dieselbe schon vielfältig versucht, aber überall wieder verworfen worden; denn es mangelt immer der genugsame Zug, und der Rauch verstopft sich. Ueberdas müsste man 10—12 Oeffnungen lassen, um überall beykommen zu können. — Uebrigens wünschen wir dem Vf. unter seinen Mitmeistern viele Nachfolger in Nachforschung dieser gemeinnützigen Gegenstände.

Wernigerode, gedr. b. Struck: *Eisen-Hütten-Magazin*, vom Monat *August, September, October* und *November* 1791; *darinn alles, was zum Eisen-Hütten-Wesen gehört, ausführlich beschrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertabellen begleitet wird*, verfasset durch *J. F. Tölle*, Hüttenschreiber zu Neuwerk, und *L. E. S. Gärtner*, Hüttenschreiber zu Altenbrack im Fürstenthum Blankenburg. Jedes Heft 4 Bogen. (Die vierteljährige Vorausbezahlung eines Exemplars auf Druckpapier kostet 14, auf Schreibpapier 16 gr.)

Der Titel dieses Magazins giebt, seiner Weitläuftigkeit ungeachtet, nur einen Theil von der Absicht der Herausgeber an, welche nemlich nicht nur dahin geht, jungen Anfängern beym Eisenhüttenwesen nach und nach ein vollständiges Werk über die gesammte Eisenhüttenkunde in die Hände zu liefern, sondern auch Bemerkungen, Anfragen, Nachrichten von gemachten Proben etc., mitzutheilen, welche nur einigermasen Beziehung auf das Eisenhüttenwesen haben. In der Vorrede zu dem ersten Stücke findet man ein genaues Detail über die Ordnung, in welcher jenes abgehandelt werden soll; und wem die individuelle Lage der mehresten Eisenhüttenofficianten, nebst ihren Zöglingen, näher bekannt ist, der wird auch das Bedürfniss zu einer solchen wohlfeileren Verbreitung von metallurgischen Kenntnissen, woran es ihnen so sehr fehlt, nicht verkennen, sondern den beiden Herausgebern, wenn sie zweckmäsig hiebey zu Werke gehen, gewiss aufrichtig danken. Die Vertheilung des Raumes ist dergestalt angeordnet, dass in jedem Hefte die beiden ersten Bogen der Geschichte des Eisenhüttenwesens, die beiden andern aber den Nachrichten etc. gewidmet sind. Die Seitenzahlen werden aber für jene besonders fortgeführt, damit selbige allenfalls jährlich in einem besondern Band gebunden, und ununterbrochen gelesen werden können. Die zwey letzten Bogen eines jeden Stückes führen daher den speciellen Titel: *Beylage zum Eisenhütten-Magazin.* In den vor uns liegenden 4 Stücken des Magazins selbst sind 3 Abschnitte der von den Herausgebern zu bearbeitenden Eisenhüttenwerkskunde beendiget, und die 4te ist angefangen. In der Einleitung (als dem 1. Abschn.) finden sich *allgemeine Nachrichten über das Eisen*, seinen Gebrauch und physische Eigenschaften etc. Der zweyte Abschnitt handelt *von den Eisensteinen überhaupt*, und der dritte *vom Probiren der Eisensteine;* im 4ten ist der Anfang mit einer Abhandlung *von den im Fürstenthum Blankenburg brechenden Eisensteinen* gemacht worden. Im Allgemeinen glauben wir, dass junge Anfänger, so wie selbst die allermehresten Eisenhüttenofficianten, recht viel gutes hieraus lernen können; allein, da die Herausgeber, was den theoretischen Theil betrifft, nichts Neues sagen können noch werden, so kommt es darauf an, dass sie recht zweckmäsig bey ihrer Compilation zu Werke gehn, und nicht mehr so viele Allotria beymischen, auch ihrem Stil mehr Gedrängtheit geben, als bisher geschehen ist; da sich doch beides ohne Aufopferung der Gründlichkeit und Deutlichkeit bewerkstelligen liesse. Insbesondere aber finden wir am meisten Befriedigung in dem dritten, und am wenigsten in dem zweyten dieser Abschnitte; welches daher kommen mag, weil der Vf. dieser Abhandlungen mehr mit Chemie, als mit Mineralogie vertraut zu seyn scheint. So haben wir hier vorzüglich gern die aus *Bergmanns* Schriften entlehnten Nachrichten über das Probiren der Eisensteine auf nassem Wege, desgleichen die von *Cramer* und *Rinmann* entlehnten besseren Methoden des Probirens der Eisensteine auf trocknem Wege gefunden: dagegen ist die S. 15. als die beste angegebne Classification der Eisensteine sehr mangelhaft. — In den diesmaligen 4 Beylagen finden die Leser 1) die Abhandlung eines Anonymi *über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland* aus *Crells Chem. Annal.* 5. St. 1790., nebst einer ausführlichen Beantwortung vom Hn. Oberfactor *Balcke* von der Eisenhütte *Rübeland*. Letzterer giebt jenem ungenannten Vf. in vielen Stücken vollkommen Beyfall, beweiset aber nicht selten mit Grunde, dass mehrere der angeführten Mängel mit der Verfassung unzertrennlich verbunden, andere aber nur scheinbar, sind. Obgleich der Anonymus in vielen Punkten, worauf wir uns hier im Detail nicht einlassen können, vollkommen Recht hat; so leuchtet doch aus seinem Aufsatze eine etwas zu voreilige Liebe für die englischen Einrichtungen hervor. Beide Aufsätze würden aber unstreitig weit besser gerathen seyn, wenn die Verfasser richtigere chemische Sätze zum Grunde gelegt hätten. 2) *Bemerkungen von einem mit ungerösteten Kuhrien* (Zuschlag zum Fluss) *gemachten Versuche beym Eisenschmelzen.* Hr. *Balcke* erzählt darinn mit vieler Genauigkeit, die bey diesem zweck-

mäfsigen Verfuche angeftellten Beobachtungen, welche beweifen, dafs auf der dortigen Hütte ein fehr unreines Schmelzen, und beträchtlicher Ausfall, fowohl in der Güte, als in der Menge des Roheifens, ohne Röftung des Fluffes erfolgen würde. 3) *Anfrage über die Anwendung der Stuckenkohlen bey dem Frifchen;* 4) *Verfuche darüber,* welche fehr gut und mit Tabellen über das Ausbringen, belegt find. Hieraus zeigt fich, dafs ⅔ Stuckenkohlen mit ⅓ Baumholzkohlen unbedenklich genommen werden kann. 5) *Anfragen* über den Gebrauch *des rohen Holzes,* des *Torfs,* der *Torfkohlen* und *Steinkohlen ftatt der Holzkohlen* bey dem Eifenhüttenwefen.

LONDON, bey den Verlegern des Europ. Magazins: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine, to which are added* etc.; (hier folgen die Titel der in der Recenf. einzeln angezeigten Abhandlungen, jede mit eigener Seitenzahl.) Part. II. gr. 8.)

Nach einer kurzen Vorrede, in welcher die Herausgeber bemerken, dafs man diefe Sammlungen nicht für die Acten der neu errichteten Akademie für den Schiffbau anzufehen habe, folgt zuerft: *An Eſſay towards a general view of the Literature of the Art of Shipbuilding.* 36 S. Eine Ueberfetzung von des Capt. Müllers Verfuch einer Lit. d. Schiffsbaukunft, in der Vorrede zu deffen deutfcher Ueberfetzung von *Du Hamel de Monceau* über den Schiffbau; welcher auf 16 S. ein *Appendix* angehängt ift, in welchem noch einige beträchtliche ältere, befonders engliſche und italieniſche, Schriften über den Schiffbau angezeigt worden, manche aber auch in dem Verf. e. Lit. d. Schiffbk. fchon enthalten, nochmals wiederholt find, und aufserdem noch manche, die gar nicht zum Schiffbau gehören, fondern die Seetaktik, den Seedienft, Werkzeuge zur Schiffahrt etc. betreffen, und fogar ein Logarithmen-Buch. Ein neuer Abdruck einer 1766 zuerft herausgekommenen *Addreſs to the people of England contain. an Enquiry into the cauſe of the great ſcarcity of Timber etc. by Yeoman Lott.* 36 S. Als Haupturfachen des Mangels an Schiffbauholz werden angegeben: vernachläfsigtes Nachpflanzen; übler Forfthaushalt; übler Haushalt auf den königl. Werften, und insbefondere noch die fchädliche Gewohnheit, dafs jedem Arbeiter täglich ein Bündel Spähne als Accidens gebührt. Der letzte Artikel foll ohne die beträchtlichen Defecte im Magazinvorrath, gegen ⅓ der ganzen Conſumtion des Zimmerholzes betragen, und einige tauſend Familien mit Brennholz verforgen. Eine kurze Befchreibung zweyer Maſchinen, welche ihr Erfinder, *Joſeph Gilmore,* 1722. herausgab, und fie *Navivium* und *Naviger* nannte. 14 S. Die erfte ift eine Art von beftändigem Log, welches vermittelft eines Zifferblatts mit zwey Zeigern Meilen und Hunderttheile von Meilen zeigt, mit einer kurzen Erklärung der Erleichterungen, die ihr Gebrauch in der Schiffsrechnung bey Koppelcurfen gewährt. Der *Naviger* foll das Steuern der Schiffe erleichtern, und insbefondere das Verfagen der Schiffe in der Wendung verhindern; er ift nicht befchrieben. Noch ift diefem Aufſatz eine Nachricht und Abbildung von *Valentine Gollub's* (auf der Tafel ſteht der Name zweymal *V. Gottlieb*) *perpetual Log*, und die Abbildung eines Steuerrades, angehängt. Diefem folgen *Obſervations on the Propogation and management of oak trees in general, but more immediately applying to his Maj. New foreſt in Hampſhire*, by *T. Nichols*, Purveyor of the Navy for Portsm. Dockyard. 16 S. Gröfstentheils ganz local; doch finden fich am Ende des Aufſatzes einige gute allgemeine Bemerkungen über den Wachsthum der Eichen insbefondere. Eine Reihe von Briefen an den Herausgeber (auch 24 S.) befchliefsen diefen zweyten Theil. Sie find von fehr ungleichem Werth, und ihr Inhalt, der zum Theil gar polemifch ift, wird gröfstentheils nur Engländern intereſſant ſeyn können; doch nimmt Rec. die im zweyten Brief enthaltene kurze Nachricht der Veranlaſſung des Baues ganz platter Seefahrzeuge, mit *Kielſchwerdtern* (*Sliding keels*) davon aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern find Fortſetzungen erſchienen:

ERLANGEN, b. Palm: *Neues katechetiſches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter B. 2te Abth. 1791. 178 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine juriſtiſche Bibliothek* von *D. J. L. Klüber.* 20 u. 21ſtes St. 1791. 8.

JENA, b. Cunos E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meiſt akademiſcher Schriften.* 2 B. 3. 4. St. 1791. 248 S. 8.

Ebend., b. Mauke: *Memoiren des Marſchalls von Richelieu.* 4ter Th. 1791. 288 S. 8.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Der Mädchenfreund.* 2tes B. 1791. 132 S. 8.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 3tes Heft. 1791. 128 S. 8.

WITTENBERG, b. Kühne: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung.* Herausgegeben von *J. C. Gieſecken.* 3tes Bdch. 1792. 289 S. 8.

BERLIN, im Verl. der K. Pr. Ak. Kunſt- u. Buchhandl.: *Die intereſſanteſten Züge und Anekdoten aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Franzöſiſchen des Hn. *Filaſſier.* 4tes Bdch. 1791. 264 S. 8.

Ebend., b. Schöne: *Liebe u. Rache.* 2ter Th. 1791. 288 S. 8.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Georg ta.* 2ter B. 1791. 296 S. 8.

EISENACH, b. Wittekindt: *Anton Schellheim.* 3tes Bdch. 1791. 343 S. 8.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Landpredigers bey den Gräbern.* Erſte Fortſetzung, von *M. S. Ebert.* 1790. 110 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April. 1792.

PHYSIK.

MAINZ, in der Universitätsbuchhandl.: *Anton Bruchhausen*, Profess. auf der Universität zu Münster, *Anweisung zur Physik.* Aus d. Latein. mit Zusätzen und Anmerkungen von *Joseph Bergmann*, Prof. zu Mainz. Th. I — III. 1790. S. 280. S. 310. S. 364. in 8. mit 5 Kupf.

Dieses Lehrbuch, welches 1782 und 1785 zu Münster zum zweyten Male erschien, zeichnet sich unter der grosen Menge physikalischer Lehrbücher sowohl in Ansehung seiner Ordnung, als in Ansehung des richtigen Gebrauchs der Mathematik beym Beweise physikalischer Wahrheiten zu seinem Vortheile aus. Freylich ist seit 1785 bis jetzt manches entdeckt, manches aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, von manchem eine neue und bessere Anwendung gemacht worden: und man könnte daher die Unvollkommenheit dieses Lehrbuchs vermuthen. Aber bey genauer Einsicht findet man, dafs der gelehrte Herausgeber diese Anweisung zur Physik mit der Wissenschaft selbst gleichen Schritt halten lassen, und alles mit kluger Auswahl beygebracht hat, was nach der letzten Auflage dieses Buchs in der Physik erfunden und berichtiget worden ist. Besonders hat er auf die Literatur dieser Wissenschaft ein sorgfältiges Augenmerk gerichtet, welches Hr. *Bruchhausen* zu thun vielleicht aus Gründen unterlassen hatte. — Das Buch selbst ist nach der mathematischen Lehrmethode abgefasst, wodurch der Vortrag bündig und zum leichtern Fasen der vorgetragenen Wahrheiten geschickt wird. Die Ordnung, worinn die Theile der Naturlehre an einander gereiht werden, und welche von der Ordnung der übrigen physikalischen Lehrbücher hier und da merklich abweicht, ist folgende. Nach vorausgeschickten allgemeinen Untersuchungen über die Körper, welche Raum, Masse, Porosität, Dichte, Lockerheit, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Härte und Weichheit, Flüssigkeit, Festigkeit, Sprödigkeit und Elasticität, Zähigkeit, Bewegung und Ruhe, Schwere, zurückstossende und anziehende Kräfte im allgemeinen betrachten, geht der Vf. auf die Statik über, und trägt die Theorie des Gleichgewichts und des Hebels, die Lehre vom Schwerpuncte, und die sogenannten einfachen mechanischen Potenzen auf eine sehr fasliche Weise vor. Hierauf untersucht er die besondern Gesetze der Bewegung, sowohl der zusammengesetzten, gerad- und krummlinigen, der beschleunigten und verminderten, der Bewegung auf der schiefen Ebene und der Pendel; die Gesetze des geraden und schiefen Stosses bey elastischen und unelastischen Körpern; endlich die Hindernisse der Bewegung, welche theils von dem Widerstande flüssiger Körper, worinn sich feste bewegen, theils von dem Reiben fester Körper an festen entstehen. — In der Hydrostatik betrachtet er das Gleichgewicht flüssiger unelastischer Körper theils unter sich selbst, theils mit festen, und dann die besondern Eigenschaften und das Gleichgewicht elastischer Flüssigkeiten. In der Hydraulik kommen fünf Gesetze, nach welchen sich flüssige unelastische Körper bewegen, und Betrachtungen über die Wirkung bewegter flüssiger unelastischer Körper auf feste vor. Hier werden nun Untersuchungen über den Zusammenhang der Körper überhaupt; dann über den Zusammenhang fester Körper und sowohl über die absolute Stärke der Stricke, Metalle, Hölzer, wo du Hamel's und Muschenbroek's Versuche hierüber weitläuftig erzählt worden sind; als auch über die relative Stärke; endlich über den Zusammenhang flüssiger Körper. und das Anhängen flüssiger an festen eingeschoben, und alsdann die besondern Phänomene flüssiger Körper betrachtet, wo die Materie von den Haarröhrchen, vom Uebergange flüssiger Substanzen aus einem festen Körper in einen andern, und von der Auflösung ihren Platz gefunden hat. — Im *zweyten* Theile wird mit der atmosphärischen *Luft* angefangen, ihre Eigenschaften, Schwere und Elasticität, im allgemeinen betrachtet, und Anwendung davon theils auf die Phänomene der Wasserpumpe und des Hebers, theils auf die Luftpumpe und das Barometer gemacht (die mittlere Barometerhöhe in Mainz = 27″ 6, 6.). Von der specifischen Schwere derselben, und ihrer verschiedenen Dichte, wobey das Manometer, die Compressionsmaschine und die Montgolfieren erwähnt werden. Von dem verschiedenen Zusammenhange der Luft mit andern Körpern. Vom Winde; den mancherley Ursachen; den Verschiedenheiten in Ansehung der Richtung, Stärke, Geschwindigkeit, Zeit, und den verschiednen Materien, welche er mit sich führt; den Werkzeugen, seine Stärke und Geschwindigkeit zu messen, und dem Nutzen des Windes. Vom Schalle überhaupt, und den unterschiedlichen Eigenschaften desselben, nemlich der allmähligen Fortpflanzung, der Verbreitung nach allen Seiten, der Geschwindigkeit, Stärke und Zurückprallung. Vom harmonischen Schalle. — Vom *Feuer* im allgemeinen; von seinen mancherley Eigenschaften, der Feinheit, Flüssigkeit, Elasticität, Leichtigkeit, von der Vertheilung desselben durch Körper von ungleichen Temperaturen und Massen, von der Ausdehnung fester und flüssiger Körper durchs Feuer, und bey dieser Gelegenheit vom Schmelzen fester, und vom Sieden flüssiger Körper. Von der Art und Weise, von der Wärme und Kälte der Körper mittelst der Sinne zu urtheilen. Von den Thermometern.

metern, besonders dem Fahrenheitischen und Reaumurischen, und den Fehlern, welche alle bisher bekannte Werkzeuge dieser Art haben. Erklärung besondrer Phänomene, welche sich in Rücksicht auf die Mittheilung der Wärme durchs Thermometer bemerken lassen. (Es wird hier von der comparativen, specifischen Wärme, und dem Vermögen verschiedener Körper, die Wärme auf verschiedene Weise fortzuleiten, geredet. S. 135. scheint Hr *Bruchh.* doch Hn. *Lichtenberg* richtig verstanden zu haben. Aber in der neuesten Ausgabe des Erxleben ist dieser ganze Paragraph umgeschmolzen.) Wie das in den Körpern versteckte brennbare Wesen aufgelöst, das Feuer frey und wirksam gemacht werde. (Die thierische Wärme rühre von der beständigen Auflösung der brennbaren Materie und von der Befreyung der mit dem Blute und den Säften verbundenen Feuertheile her.) Phänomene der Flamme. Es soll gezeigt werden, wie die Flamme und überhaupt die Kraft des Feuers vermehrt, vermindert und ausgelöscht werde. (Diese Erklärungen sind allerdings so beschaffen, dass die Vertheidiger der neuen Theorieen über das Feuer nicht wohl damit zufrieden seyn können. Hr. *Bergmann* hat dieses auch gefühlt, und daher S. 163—166. eine weitläuftige Anmerkung hinzugefügt, welche reich an Literarnotizen ist.) Von der Kalte und dem Eise. (Das Gefrieren des Wassers im Sommer oder über dem Feuer durch Beyhülfe einer Mischung von gestossenem Eise und Salze ist dem Vf. ein schwer aufzulösendes Problem. Wir zweifeln, dass die beygebrachte Erklärung des kurf. mainz. geh. Raths, *Hoffmanns*, die mit den einfachern neuern Erklärungen eben dieses Phänomens bekannten Liebhaber der Naturlehre befriedigen werde.) Vom *Liehte* und den Farben, wo erstlich die Eigenschaften des Lichtes hererzählt, dann die Natur des Lichts, welche in die blosse Bewegung eines körperlichen Wesens gesetzt wird, genauer bestimmt, und der Newtonschen Theorie vor der Eulerschen der Vorzug eingeräumt; endlich von der Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit der Körper geredet wird. — Von der *Elektricität*. Nach einigen Vorerinnerungen über die nöthige Nomenclatur, und die Theile der Elektrifirmaschine geht der Vf. auf die entgegengesetzten Elektricitäten fort, setzt die besondern Phänomene der einfachen Elektricität sowohl, als der verstärkten gehörig aus einander, betrachtet den Elektrophor und den Condensator oder das Mikroelektrometer, und theilt endlich die (Franklinsche) Theorie mit, welche alle diese Erscheinungen erklären soll. — Vom *Wasser*. Eben die Ordnung, welche der Vf. in den übrigen abgehandelten Materien beobachtet hat, wird auch hier befolgt, und zuerst die allgemeinen Eigenschaften des Wassers, die Flüssigkeit, Elasticität, (Zimmermann hat kein Instrument, das Wasser zusammenzudrücken, erfunden, sondern das Grop'sche nur beschrieben,) Verdampfung, auflösende Kraft etc.; dann die Verschiedenheit des Wassers, des Meer- Fluss- Brunnen- Regenwassers, (wobey die Mittel, schlechtes Wasser trinkbar zu machen, die Eigenschaften eines guten Wassers, verschiedene das Meer betreffende Dinge, die Verschiedenheit der Quellen in Ansehung ihres Fliessens und ihrer Bestandtheile gleichsam im Vorbeygehen berührt werden,) betrachtet. — Im *dritten* Bande kommen endlich folgende Materien vor: 1. *Meteorologie*. Von der Ausdünstung und Verdampfung überhaupt, wo eine Verwechselung dieser beiden von einander verschiedenen Operationen zu rügen seyn möchte. Denn der Vf. behauptet, dass die Ausdünstung auf eine dreyfache Weise erfolgen könne; durch die Luft allein; durchs Feuer allein; durch Luft und Feuer zugleich. Bey Gelegenheit der Mittel, wodurch die Ausdünstung befördert werden kann, gedenkt er eines Verfahrens, wodurch bey Salzsiedereyen viel Holz erspart werden könne. Man soll um die Pfanne herum einige aufwärts gerichtete Blasbälge anbringen, bey deren Bewegung vielleicht in der halben Zeit mit Ersparung der Hälfte des Holzes eben soviel Salz gesotten werden kann, als jetzt bey der gewöhnlichen Art gesotten wird. Ein Mittel, das bey dem jetzt immer mehr einreissenden Holzmangel alle Aufmerksamkeit verdient! Saussure's *Hygrometer*. Phänomene des Thermometers, welche aus verschiedenen Flüssigkeiten herausgenommen und in die freye atmosphärische Luft gehängt worden ist. Wässerige Lufterscheinungen, als Nebel, Wolken, Regen, Thau, Reif, Schnee, Hagel. Von den emphatischen Lufterscheinungen, dem Regenbogen, dem Hofe um die Sonne und den Mond, den Nebensonnen und endlich den Nebenmonden. (In einer Anmerkung hat der Herausgeb. auch noch die Morgen- und Abendröthe, und das Nordlicht beygebracht.) Von den *feurigen* Lufterscheinungen, und zwar *erstlich* vom Gewitter; (der Vf. hat, die elektrische Natur der Gewittermaterie vorausgesetzt, die Phänomene des Blitzes nach dieser Voraussetzung erkläret, fleissig von der Anlegung der Blitzableiter gehandelt, die Einwürfe widerlegt, welche man gegen dieselben vorgebracht hat, und Verhaltungsregeln bey einem Gewitter angegeben) *zweytens* von den Sternputzen, feurigen Kugeln und Irrlichtern. — 2. *Etwas von chemischen Versuchen*. Von den Salzen, Oelen, und geistigen Flüssigkeiten; von dem verschiedenen Anhange der Körpet an einander und der davon abhangenden Zusammensetzung der Körper; von verschiedenen chemischen Operationen, der Gradirung, Eindickung, Austrocknung, Destillation, Sublimation, Verkalkung, vom Niederschlage und der Krystallisirung, von der Gährung, wobey vom Weine, Biere, den Bestandtheilen und guten Eigenschaften beider gehandelt, und die geistige Gährung unterschiedlicher Körper überhaupt, ferner die Essiggährung und die Fäulniss, nebst einigen besondern Arten derselben, z. B. der Schimmel, das Ranzigwerden, das Verriechen, Schaalwerden und Abstehen der Weine (? ?) betrachtet wird. — 3. *Unterschiedliche Arten Dünste und Dämpfe*, oder *Luftgattungen*, welche durch chemische Operationen aus den Körpern gezogen werden. (Gegen diesen und den folgenden Abschnitt liessen sich mehrere gegründete Anmerkungen machen. Rec. wundert sich daher, dass der Hr. Ueberf. hier so wenig berichtiget und hinzugesetzt hat.) 4. Das *Mineralreich*. Nachdem man hier von den Erden, brennbaren Körpern, Steinen, Metallen und Halbmetallen einige kurze Nachrichten gelesen hat, so findet man die Lehre vom Magnet vorgetragen. — 5. Das *Thierreich*.

reich. Man lieſet hier bloſs eine kurze Anatomie und Phyſiologie des menſchlichen Körpers. — Das *Pflanzenreich*, ſo ganz aus einem ökonomiſchen Geſichtspunkte betrachtet, daſs man dieſes Kapitel eine *Oeconomiam in nuce* nennen könnte. — 7. *Vom allgemeinen Weltgebäude*, oder wie es vielleicht richtiger heiſsen könnte, das Allgemeinſte vom Weltgebäude.

LEIPZIG, b. Kummer: *Chemiſcher Lehrbegriff, nach Spielmanns Grundſätzen* ausgearbeitet, und mit den neueſten Entdeckungen bereichert, von D. G. F. *Ch. Fuchs*, auſserordentlichen Lehrer der Medicin in Jena. 1787. 627 S. 8.

Die *Inſtitutiones chemiae* des ſel. *Spielmanns* gehörten zur Zeit ihrer Herausgabe zu den vorzüglichern chemiſchen Lehrbüchern, und haben auch noch jetzt in Rückſicht der vielen literariſchen Nachweiſungen ihren entſchiedenen Werth. Dieſes bewog den Vf., jenes Werk zum Grunde zu legen, um ein neues Lehrbuch danach zu modeln, das den Bedürfniſſen unſrer Zeit angemeſſener wäre. Hr. *F.* hat dieſes mit einer Art ausgeführt, die allen Beyfall verdient; er hat nicht nur ſelbſt den Plan ſo oft abgeändert, als er es für gut fand, ſondern auch durch die Beyfügung von *Cadets* Anmerkungen zur franzöſiſchen Ausgabe, und von des Hn. *Pfingſten* Noten zur deutſchen Ausgabe; und durch den Nachtrag aller neuern dahin gehörigen Entdeckungen, dem Werke eine hinlängliche Brauchbarkeit gegeben. Die Ordnung der Gegenſtände iſt paſſend, und der Vortrag deutlich; ſo daſs wir das Ganze als ein nützliches Handbuch empfehlen können.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Geſchichte des Braunſteins, ſeiner Verhältniſſe gegen andere Körper, und ſeiner Anwendung in Künſten*, entworfen von D. *Georg Friedr. Chriſtian Fuchs*, öffentl. Lehrer der A. W. und Mitglied der kurmainz. Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt etc. 1791. 200 S. 8. Nebſt Vorrede und Inhaltsanzeige.

Nach dem nemlichen Plan, und in eben der Art, wie der Vf. die Geſchichte des Spieſsglanzes und des Zinks bearbeitet hat, erſcheint gegenwärtig von ihm auch die des Braunſteins. Eine vollſtändige Geſchichte dieſes merkwürdigen Mineralkörpers, von einem der Sache gewachſenen praktiſchen Gelehrten, — ſo etwa, wie die Geſchichte des Eiſens von *Rinmann*, — bearbeitet, würde ohne Zweifel ſehr verdienſtlich und willkommen ſeyn. Ein ſolches klaſſiſches Werk iſt aber gegenwärtiges nicht. Der Vf. hat meiſtens nur mit mechaniſchem Zuſammentragen aus allerley Schriftſtellern ſich begnügt, ohne auf kritiſche Bearbeitung der Materien zu einem vollendeten Ganzen ſich einzulaſſen. Man muſs nicht glauben, aus dieſem Buche eine richtige chemiſche Kenntniſs des Braunſteins, oder Anleitungen zu deſſen Anwendung in Künſten, ſchöpfen zu können. — Der Vf. ſcheint ſich noch keinen klaren Begriff von der Natur des Braunſteins abgezogen zu haben, da er (S. 41 — 54.) deſſen Beſtandtheile folgender Geſtalt angiebt: eine *eigenthümliche Grunderde, Brennbares, dephlogiſtiſirte Luft, fixe Luft, Eiſen, Kupfer*, und endlich noch ein eigenes Halbmetall, den *Braunſteinkönig*. Allein das Weſen des Braunſteins beſteht ja bekanntermaſsen im natürlichen Kalke des Braunſteinkönigs, oder in einer Verbindung des letztern mit der Baſis der dephlogiſtiſirten Luft; dagegen Eiſen, Kupfer, Alaun-, Kalk-, Schwererde u. d. gl. keineswegs weſentliche Beſtandtheile, ſondern, wenn ſie ſich dabey befinden, bloſs zufällig beygemengte Stoffe ſind. Am auffallendſten aber iſt der Irrthum des Vf., da er, *auſser dem metalliſchen Grundſtoff*, noch von einer *anderweitigen eigenthümlichen Grunderde*, die neben jener mit zur weſentlichen Miſchung des Braunſteins gehören ſoll, ſpricht. Wenn gleich vormals, da es an der richtigen Kenntniſs des Braunſteins noch mangelte, die Eigenthümlichkeit des Braunſteins verkannt, und dagegen zufällig eingemengte Erdarten als weſentliche Beſtandtheile deſſelben angeſehen worden, ſo iſt doch wohl jetzt die Beſchuldigung des Vf. (S. 41. §. 19.) grundlos, daſs die Chemiſten unſers Jahrzehends in Anſehung der Grunderde des Braunſteins noch am wenigſten einig wären. Er an ſeinem Theil hält es (S. 42.) mit der, *wie ihm dünkt*, hinlänglich erwieſenen Behauptung, daſs *Alaunerde* die Grunderde des Braunſteins ſey. — Bey der dephlogiſtiſirten Salzſäure unterſcheidet der Vf. deren Anwendung und Behandlung im tropfbarflüſſigen Zuſtande nicht gehörig von der, in Gasgeſtalt. Ueber das Bleichungsgeſchäft vermittelſt dieſer Säure, — ſehr mager. Anſtatt des, nur zur Probe im Kleinen angeſtellten, unvollkommenen Verſuchs des Hn. *Dollfuſs*, würde doch wohl ein vollſtändiger Auszug aus *Berthollet's, Chaptal's* u. A. Anleitungen und Beſchreibungen in wirklichen Fabrikenbetriebe ſtehender Bleichereyen, zweckmäſsiger geweſen ſeyn. *Dieſer* Unterlaſſungsſünde wegen verdient der Vf. den Vorwurf wirklich, welchen er (S. 200.) von Unterlaſſung der Benutzung der *Krünitz.* Encyklopädie ohne Noth beſorgte. — Von der äuſserſt nachtheiligen Wirkung dieſer Gasart auf die Geſundheit, — nichts weiter, auſser einer aus *Weſtrumb* ausgezogenen Stelle, daſs deſſen Mitarbeiter über Schmerz in den Lungen geklagt. Von den nothwendigen Vorſichtsanſtalten dagegen; von der Art und Weiſe, Waſſer mit dieſem Gas, entweder im Kleinen, vermittelſt des *Woulfeſchen*, oder im Groſsen, vermittelſt des *Bertholletſchen* Apparats anzuſchwängern; von dem Verfahren bey dem Bleichen ſelbſt u. ſ. w. — kein Wort. — Von des Vf. Genauigkeit im Ausdruck nur ein Paar Beyſpiele: S. 96. iſt aus *Bergmann* das Wort *Plumbago*, anſtatt durch *Reisbley* oder *Graphit*, ganz falſch durch *Bleyſchweif* überſetzt. Oder findet ſich dieſer Fehler ſchon in der *Taborſchen* Ueberſetzung der *Bergmannſchen* Werke? Denn nur aus dieſer, nicht aber aus dem Originale ſelbſt, hat Hr. *F.* compilirt. — Daſs das verpuffende ſalzſaure Neutralſalz (*Muriate oxigéné de Potaſſe*) *wahren Salpeter* enthalte (S. 200.) hat der ſehr beſtimmt ſich ausdrückende *Berthollet* gewiſs nicht geſagt. — So auch von dem Stil und der Schreibart: S. 15. Erdkobold, *der blaulicht ſchwarz ſieth*; S. 19. Braunſtein in Norwegen, *wo er weiſs ſieth*; S. 53. Die Salzſäure *ſieth grün*; u. d. m.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Lehrbuch der Chemie*; von D. *Friedr. Adolph Richter*, d. A. G.

ord. Lehrer auf der Univerſ. zu Halle, des königl. Pädagog. u. d. Waiſenh. Arzte, u. d. hall. naturf. Geſellſch. Mitgl. 1791. 465 S. 8. nebſt Inhalt und Regiſter.

Der Wunſch des Vf., beym Vortrage ſeinem eigenen Plane folgen zu können, hat ihn bewogen, die Anzahl der Lehrbücher über die Scheidekunſt mit gegenwärtigem zu vermehren. Bey den engen Gränzen, welche er in Ausarbeitung deſſelben ſich vorgezeichnet hat, war es nicht immer möglich, ſo ausführlich zu ſeyn, und ſo deutlich ſich auszudrücken, als er wünſchte, oder bey jedem Gegenſtande alle Meynungen der Scheidekünſtler anzuführen, ſondern er muſste ſich begnügen, nur die vorzüglichern und, beſonders die, welche *Er* für die wahrſcheinlichern hielt, zu erwähnen. Dieſer ſich vorgeſetzten Kürze unerachtet, hat der Vf. weder etwas weſentliches übergangen, noch den Vortrag auf Koſten der Deutlichkeit zuſammengedrängt. — Zuerſt, nach einer kurzen Geſchichte der Chemie, die Einleitung, worin von dem Weſen dieſer Wiſſenſchaft, von den verſchiedenen Eintheilungen derſelben u. ſ. w. gehandelt, und von den Verwandtſchaften der Körper die nöthigen Vorbegriffe gegeben werden. Die Materien ſelbſt ſind nach folgendem Plan geordnet und eingetheilt. Im *erſten* Theile handelt das 1 Kap. von den *chemiſchen Hülfsmitteln*, den *leidenden* und den *thätigen*; im 2. Kap. von den *Operationen*, den *mechaniſchen* und *chemiſchen*; und im 3. Kap. von den *Elementen*, als: den *Erden*, dem *Feuer* und *Phlogiſton*, den *Luftarten* und dem *Waſſer*. Im *zweyten* Theile werden im 1. Kap. die *Salze* abgehandelt. Das 2. Kap. enthält die *brennbaren Körper*, als: *Oele*, *Wachs*, *Kampher*, *Harze*, *Erdharze*, *Bernſtein*, *Seife*, *Gummi*, die *geiſtigen Flüſſigkeiten* nebſt den *Naphten*, die *Kohle*, den *Schwefel*, den *Demant* und das *Reisbley*. Das 3. Kap. handelt von den *Erden*; das 4. Kap. von den *wäſſerigen Flüſſigkeiten*, und den Körpern, die ſich vorzüglich in ihnen auflöſen, den *ätzenden*, *narkotiſchen*, *bittern Grundſtoff*, den *Färbeſtoffen*, nebſt der Theorie der Färberey und Bereitung der Farben; von dem *Bleichen*, dem *Hanf* etc., von den *Gallerten* und dem *Leim*, der *Milch*, dem *Blute* und übrigen animaliſchen Subſtanzen. Das 5. Kap. ſchlieſst mit den *Metallen*. — Da in der Chemie noch kein, nach ſtrengen logiſchen Regeln geordnetes, Syſtem ſtatt findet, ſo bleibt im Vortrage derſelben eine jede Ordnung der Willkühr unterworfen. Die im gegenwärtigen, wahrſcheinlich zu halbjährigen akademiſchen Vorleſungen beſtimmten, Lehrbuche befolgte, iſt indeſſen zweckmäſsig und gut. — In Erklärung der Erſcheinungen folgt der Vf. dem Stahlſchen Syſtem, von deſſen Vorzug vor dem neuen antiphlogiſtiſchen er im Ganzen noch überzeugt zu ſeyn ſcheint; ohne jedoch übrigens in Streit darüber ſich einzulaſſen. Die zweifelhaften Sätze trägt er deshalb meiſtens nur fragweiſe vor. — So wenig nun Rec. geſonnen iſt, dieſes zu tadeln, ſo kann er doch nicht ſein Miſsfallen unterdrücken, wenn er ſiehet, daſs deutſche Chemiker, zu gleicher Zeit, da ſie wider die neue Theorie zu Felde ziehn, nicht ſelten ihre Gegner zu dem Vorwurf einer mangelhaften Kenntniſs dieſer Theorie berechtigen. Auch unſer Vf. läſst ſich etwas dergleichen zu Schulden kommen, wenn er §. 208, ſagt: Lavoiſier nähme, ſtatt des Phlogiſtons, in den *Metallen* den *Kohlenſtoff* an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Sammlung auserleſener Morgen- und Abendgebete und Betrachtungen auf alle Tage durchs ganze Jahr.* Erſter Theil. Januarius bis Junius. 712 S. Zweyter Theil. Julius bis December. 1790. 731 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Breslau, b. Korn: *Communiongebete, nebſt Morgen- und Abendgebeten auf alle Tage der Woche.* Gröſstentheils aus den beſten Erbauungsbüchern geſammelt, von *Erasmus Benjamin Hellwig*, zweyten (m) Paſtor der Evangeliſchen Gemeinde zu Ravitſch. 1790. 84 S. 8.

Zwey Compilationen, oder wenn man will, Nachdrücke, deren Exiſtenz bloſs angezeigt werden darf. No. 1. enthält Gebete aus *Cramer*, *Fedderſen*, *Förſter*, *Hermes*, *Hopfer*, *Hundeiker*, *Lavater*, *Marezoll*, *Müller*, *Niemeyer*, *Roſenmüller*, *Seiler*, *Seyfert*, *Sturm*, *Tittmann*, *Weigel*, *Zollikofer*. Sollte der geneigte Leſer finden, daſs das Ganze bey der verſchiedenen Denkart der Verfaſſer keine Einheit hat, ſo mag er ſich für ſein Geld an das Sprüchlein halten: *Varietas delectat.*

No. 2. ſoll aus den *beſten* Erbauungsbüchern geſammelt ſeyn; aber es verſteht ſich, daſs Hr. H. nur diejenigen meynt, welche er ſelbſt dafür hält. Und da verräth er denn in der That wenig Bekanntſchaft mit dem Neueſten in dieſem Fache und wenig Sinn für Aufklärung.

Ohne Verlagsort: *Das Leben Adams*, nebſt einem Gedicht vom Hn. Hofrath *Weishaupt*: *Der ſterbende Adam* an ſeine Kinder und Nachkommenſchaft. 1790. 132 S. 8. (10 gr.)

Der uns unbekannte Vf., ein Katholik, wenn man ſeiner Verſicherung trauen darf, weiſs zwar in der Vorrede ſehr viel zum Lobe ſeiner Schrift zu ſagen; aber deſto weniger findet Rec. daran zu rühmen. Daſs dieſe Arbeit nicht durchaus Original, ſondern gröſstentheils nach dem Italieniſchen des Hn. Loredano copirt iſt geſteht, der Vf., wenn er ſie aber weder für ſchleppend, noch für langweilig hält, ſo irrt er ſich; denn ſie iſt beides im höchſten Grade. Uebrigens enthält ſie Unſinn; denn anders kann man wohl den rohen Aberglauben, welcher darinn anzutreffen iſt, nicht nennen; und wir warnen hiermit jedermann, ſich nicht etwa durch den Titel zum Kaufen verführen zu laſſen. — Ob das angehängte Gedicht wirklich vom Hn. *Weishaupt* ſey, weiſs der Vf. ſelbſt nicht gewiſs, ſondern er vermuthet es bloſs. Wahrſcheinlich wollte er alſo *Weishaupts* Namen nur als Schild gebrauchen, um ſeine ſchlechte Waare dadurch an den Mann zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1792.

PHYSIK.

1) Strasburg, b. Heitz: *Synthesis oxygenii experimentis confirmata*, edidit *F. L. Schurer.* P. I. II. 1789. 126 S. 4.

2) Berlin, b. Petit u. Schöne: *Fr. Ludw. Schurer's*, (Profess. der Physik und Chymie an der Artillerie-Schule in Strasburg,) *Abhandlung vom Säurestoff und seiner Verbindung mit andern Körpern.* Aus dem Latein. übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen. 1790. 208 S. 8.

Der Vf. bemüht sich in dieser Abhandlung, die Lavoisierische Hypothese aus einander zu setzen, und mit auserlesenen Versuchen zu bestätigen. Diese letztern sind zwar grösstentheils von *Stahl, Scheele, Weigel, Ingenhouss, Cavendish, Priestley, Crawford* entlehnt, und mit ähnlichen eines *Lavoisier, de la Place, Meusnier, de Morveau, Fourcroy, Monge, Berthollet* u. s. w. vermehrt worden; alle aber hat der Vf. selbst wiederholt, und von der Gewissheit ihrer Resultate sich durch eigne Erfahrung überzeugt.

Die Abhandlung zerfällt eigentlich nach des Vf. Plane in *drey* Abschnitte, wovon der erste die Verbindungen des Säurestoffs (oxygéne) mit dem Wärmestoffe (calorique), dem Lichte, dem Kohlenstoffe (carbonique), den Metallen, und dem Wasserstoffe (hydrogéne) in sich begreift. Ihm werden die neueren, das Feuer betreffenden, Entdeckungen, welche zur Aufklärung der Lehre von der Luft dienen, in einer kurzen Uebersicht vorausgeschickt. Hierauf kommt eine Zergliederung der Luft vor. Wenn die säureerzeugende Luft (dephlogistisirte) zu der tödtlichen (phlogistisirten) in dem Verhältnis, wie 28 : 72 = 7 : 18. gemischt wird, so entsteht ein der atmosphärischen Luft in allen Eigenschaften völlig gleiches Gemisch. Ausser diesen beiden Hauptbestandtheilen befinden sich in der allgemeinen Luft noch fremdartige, durch den Beytritt des Wärme- und Lichtstoffs zu dunst- oder luftförmigen Flüssigkeiten umgeänderte Theile, besonders Kohlensäure (Grundstoff der fixen Luft), deren Zusammensetzung sowohl, als Zergliederung gezeigt wird. Hundert Gran Kohlensäure bestehen aus 28 Gr. Kohlenstoff und 72 Gr. Säurestoff. (Auf die Grensche gerade entgegengesetzte Meynung über die Natur der fixen Luft und ihre Entstehung ist nicht die geringste Rücksicht genommen.) — Von den Veränderungen, welche die Luft durch das Athemholen erleidet. (Die eingeathmete dephlogistisirte Luft wird in den Lungen in Luftsäure verwandelt: die Wärmematerie wird bey dieser Gelegenheit aus der dephlogistisirten Luft frey, und deswegen bleibt die natürliche Wärme des thierischen Körpers immer die nemliche, wenn gleich die ihn umgebende Luft und beständige Ausdünstung ihm beständig einen Theil der Wärme entzieht. Die phlogistisirte Luft leidet in den Lungen auch nicht die geringste Veränderung. Das Athemholen sey also eine Art eines langsamen Verbrennens des Kohlenstoffs, welcher als Bestandtheil in die Zusammensetzung des Blutes eingehet.) Von der Verkalkung (oxydation) der Metalle und ihrer Wiederherstellung. Zu diesem Paragraphen hat der Uebersetzer einen Zusatz gemacht, welcher eine kurze Uebersicht der Theorie der Verkalkung aus den Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung des Kirwanschen Versuchs über das Phlogiston enthält. Vom Wasser. Die Zusammensetzung desselben aus dem Säure- und Wasserstoff wird 1) aus der langsamen Zerlegung desselben mittelst des Eisens, 2) aus der schneller erfolgenden Zersetzung desselben mittelst glühenden und in kupferne Röhren eingeschlossenen Eisens oder Kohlen, 3) aus seiner Zerlegung mittelst Eisens, welches man in verdünnte Vitriolsäure geschüttet hat, 4) aus seiner Erzeugung entweder aus dephlogistisirter und inflammabler (gaz hydrogéne), mit einander verbrennter Luft, oder aus Mennige, welche mittelst eines Brennspiegels in inflammabler Luft reducirt worden ist, 5) endlich aus der Zerlegung des Wassers mittelst der Vegetation, des Lichts und Wärmestoffs. (Hier findet sich ein zweyter Zusatz des Uebersetzers, welcher aus Lavoisiers Bemerkungen über die Zersetzung des Wassers durch animalische und vegetabilische Substanzen (*Observ. sur la physique etc. etc.* to. 34. 1789. Jun. p. 460 ff.) hergenommen ist. Im *zweyten* Abschnitte werden die Verbindungen des Säurestoffs mit Phosphor, mit Schwefel, mit der Basis der phlogistischen Luft, und mit der Salzsäure betrachtet. Der Phosphor mit dem Säurestoff verbunden, gewährt Phosphorsäure: die Verbindung beider kann bis zu einer völligen, oder nur bis zu einer unvollkommenen Sättigung erfolgt seyn; im erstern Falle entsteht reine (acide phosphorique,) im letztern flüchtige Phosphorsäure (acide phosphoreux). Aehnliche Erscheinungen gewährt das Verbrennen des Schwefels in atmosphärischer oder dephlogistisirter Luft. Die alles Wassers beraubte Salpetersäure besteht aus der Basis der phlogistischen Luft (azote) und dem Säurestoff, im Verhältnisse wie 20,463 : 79,537. Die rauchende Salpetersäure ist von der nicht rauchenden blos in dem Verhältnisse der Bestandtheile verschieden. Ferner werden die Einwirkungen des Sonnenlichts, des Wärmestoffs, der Metalle, des Schwefels und Pyrophors auf die Zerlegung der Salpetersäure; die Erzeugung der Salpeterluft, ihre Eigenschaften, besonders ihre Anwendung

beym Eudiometer, (wo die wäſſerige Auflöſung der Schwefelleber als eine ſichere Beſtimmung der in der atmoſphäriſchen Luft enthaltenen dephlogiſtiſirten Luft empfohlen wird,); die Phänomene der Verpuffung ſolcher Salze, welche Salpeterſäure in ſich enthalten, angeführt, und nach der angenommenen Lavoiſierſchen Theorie erkläret. S. 175 ff. ſteht der dritte und letzte Zuſatz des Ueberſetzers, welcher *Milner's* Erzeugung der Salpeterſäure und Salpeterluft aus der Zerſetzung des flüchtigen Laugenſalzes beſchreibt. — Von den metalliſchen Säuren des Zinns, Eiſens, Arſeniks, Spieſsglanzes, Tungſteins, Waſſerbleyes, Wiſsmuths u. ſ. w., und der Art, ſie theils darzuſtellen, theils wieder zu zerſtören. — Da endlich einige Säuren entdeckt ſind, in welchen man weder durch die Analyſis, noch durch die Zuſammenſetzung, den Säureſtoff darzuthun im Stande geweſen iſt, z. B. die Salzſäure, Borax-, Fluſsſpath-, Bezoar-, Berlinerblauſäure etc., ſo widmet der Vf. auch dieſen, vorzüglich aber der Salzſäure, noch einige Betrachtungen. Er handelt von der dephlogiſtiſirten, d. h. der mit Säureſtoff verbundenen Salzſäure, ihrer Entſtehung durch die Verbindung des Säureſtoffs aus dem ſchwarzen Braunſteinkalk; ihrer Zerlegung durchs Sonnenlicht; ihren Eigenſchaften, ſowohl die Farben der Pflanzen zu zerſtören, als das flüchtige Laugenſalz in ſeine zwey Beſtandtheile zu zerlegen; von ihrer Verbindung mit dem luftleeren vegetabiliſchen Laugenſalze, und dadurch entſtehendem ſylviſchen Digeſtiv- und einem andern im Waſſer ſchwer auflösbaren Salze, deſſen Kryſtalle einen lebhaften Glanz und eine 6eckige oder rhomboidaliſche Form haben, und nach *Berthollets*, ihres Erfinders, Unterſuchung mit Säureſtoff überſättigte Salzſäure ſind; von der Aehnlichkeit der mit Säureſtoff überſättigten fixen Salzſäure mit der Salpeterſäure, und der mit Säureſtoff verbundenen flüchtigen Salzſäure mit der ſalpeterſauren Luft; von der Wirkung der mit Säureſtoff verbundenen Salzſäure auf die Schwefelleber, die hepatiſche Luft, den Phosphor, die ſalpeterſaure Luft und verſchiedene Metalle; endlich vom Königswaſſer. — Der *dritte* Abſchnitt, welcher die Verbindungen des Säureſtoffs mit den Pflanzen und Theilen des thieriſchen Körpers abhandeln ſoll, wird bey einer andern Gelegenheit von dem Vf. nachgeliefert werden. Die ganze Schrift iſt mit vieler Deutlichkeit und Ordnung geſchrieben, und man kann erwarten, daſs jeder, welcher einen kurzen Abriſs von der Lavoiſierſchen Theorie, und eine allgemeine Ueberſicht aller zu ihrer Unterſtützung ausgeſonnenen Verſuche zu haben wünſcht, durch dieſe Abhandlung befriedigt werden wird. — Die Ueberſetzung rührt von einem Schüler des Hn. D. *Hermbſtädt* her, iſt zwar im Ganzen richtig und treu, aber mit vielen Druckfehlern verunſtaltet.

LONDON: *Experiments and obſervations on animal Heat and the inflammation of combuſtible Bodies* being an attempt to reſolve theſe phaenomena into a general law of nature; by D. *Adair Crawford*. 1788. 491 S. 8.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchh.: *Verſuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere, und die Entzündung der verbrennlichen Körper* u. ſ. w., von D. *A. Crawford*: nach der zweyten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt; von D. *L. Crell* etc. 1789. 382 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Ueberſetzung dieſes dem phyſiſchen Scheidekünſtler in jedem Betracht wichtigen Buches iſt von Hn. *Borches*, einem jungen Arzte zu *Helmſtädt*; Hr. *Crell* hat ſie nur durchgeſehen, und die Herausgabe davon beſorgt. Sie iſt, ſo viel wir bey der Vergleichung mit dem Original bemerkt haben, im Ganzen treu und richtig, nur etwas gezwungen. Das Werk ſelbſt iſt gewiſs ſchon in jedermanns Händen, verdient es wenigſtens zu ſeyn. Wir enthalten uns daher, einen, ohnedem nicht wohl möglichen, Auszug zu geben, und begnügen uns, nur diejenigen Verſchiedenheiten bemerkbar zu machen, wodurch die zweyte Ausgabe des Originals von der erſtern, die bereits 1778 erſchien, ſich auszeichnet. Hr. *C.* geſteht ſelbſt, daſs er bey der Wiederholung ſeiner Verſuche, auf beträchtliche Irrthümer geſtoſsen ſey, die ſich vorzüglich bey der Angabe der ſpecifiſchen Wärme der dauerhaften elaſtiſchen Flüſſigkeiten eingeſchlichen hatten; indeſſen ſeyen dieſe doch nicht hinreichend, eine Abänderung im Ganzen zu veranlaſſen, daher auch das ganze Werk in den weſentlichſten Artikeln von der erſten Ausgabe nicht verſchieden iſt. Deſto beträchtlicher ſind aber die Unterſchiede in den Reſultaten der neuen Verſuche; und es gereicht dem Vf. zur beſondern Ehre, daſs er die beſchwerlichen Arbeiten nicht *geſcheut* hat, mit denen die Wiederholung der Verſuche unumgänglich verbunden war; und daſs er die Irrthümer frey und ohne Zurückhaltung geſtanden hat, die ihn bey der erſten Arbeit übereilten. Bey der Beſtimmung der comparativen Quantitäten der Wärme, hat Hr. *C.* das reine Waſſer allemal zum Maſsſtabe genommen. Der Unterſchied in den Reſultaten, der ſich bey der Vergleichung dieſer neuen Verſuche mit den ältern findet, iſt beträchtlich; daher wir hier eines zum Beweis anheben. Die comparative Wärme des reinen Waſſers wurde gefunden:

	Nach den neuen Verſuchen	*Nach den alten Verſuchen*
Zu der des Waizens	= 2, 1 : 10 = 1 : 0, 476.	= 70, 5 : 24 = 1 : 0, 340.
— der Habergrütze	= 1 : 0, 416.	= 66, 5 : 28, = 1 : 0, 422.
— — der Bohnen	= 1 : 0, 502.	= 1, 6 : 1 = 1. 0, 625.

Die Quantität der comparativen Wärme im arteriellen Blute, betrug nach der erſten Beſtimmung gegen die des Waſſers = 1 : 0, 8928, welches auch durch die neuen Verſuche beſtätigt gefunden wurde. Wir übergehen die wichtigen Folgerungen, die Hr. *C.* aus dieſen Reſultaten gezogen hat, und verweiſen auf das Buch ſelbſt. — Bey der Unterſuchung über das Phlogiſton in mehrern vegetabiliſchen Materien, als *Kohle*, *Wachs*, *Talg*, *Oel* u. ſ. w., das nach Hn. *C.* mit der brennbaren Luft einerley iſt, bemerkt er, daſs jene Materien zweyerley Arten dieſer Luftgattung enthielten, eine leichte und eine ſchwere; vermuthlich hat er dabey nicht auf die gegenwärtigen brenzlichen Oeltheile hinlänglich Rückſicht genommen, die nach unſern Bemerkungen allemal die

wahre

wahre Urſache der vermehrten ſpecifiſchen Schwere ausmachen. Bey den Erklärungen über dieſe und mehrere Erſcheinungen geht Hr. *C.* mit einer auſserordentlichen Aengſtlichkeit zu Werke, und findet ſich in einer beſtändigen Verwirrung zwiſchen dem *Stahlſchen* und dem *Lavoiſierſchen* Syſteme, ob wir ſchon bemerkt zu haben glauben, daſs er mit dem letztern noch nicht hinreichend bekannt iſt; und daher zu mancher irrigen Meynung veranlaſſet wird. So ſchön auch das ganze Werk iſt, ſo anerkannt der Werth iſt, den man ihm allgemein zugeſtanden hat; ſo unbeſtimmt iſt doch Hr. *C.* noch immer in vielen ſeiner Schluſsfolgen; daher muſs man ſich nicht wundern, wenn er nach allen angeſtellten Beobachtungen, nach allen Abmeſſungen der Wärme in verſchiedenen Quantitäten, am Ende dennoch zweifelt, ob man die Wärme als eine exiſtirende materielle Subſtanz betrachten könne; ſtatt einer Beantwortung verweiſen wir Hn. *C.* und alle, die eben ſo denken wie er, auf dasjenige, was Hr. Hofr. *Lichtenberg* in Göttingen, in der neueſten Ausgabe ſeines *Erxleben* darüber angemerkt hat, und wir ſind überzeugt, daſs dieſer für jedermann vollkommen beruhigend ſeyn wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Logogriphen und Charaden.* Erſtes Bändchen. 1791. 190 S. 12. (8 gr.)

Charaden und Logogryphen, vorzüglich die letztern gehören unter die *difficiles nugas*, die indeſs nicht ganz verwerflich ſind, wenn nicht zu viel Zeit mit ihnen verſchwendet wird; ein Miſsbrauch, dem junge Leute, wenn ſie nicht unter hinlänglich ſtrenger Aufſicht ſind, ſich nur zu leicht ergeben. Charaden können mit Nutzen als eine Uebung des Witzes, und Logogryphen als ein ſehr bequemes Mittel gebraucht werden, der Jugend ſpielend eine Menge nützlicher Kenntniſſe beyzubringen. Als Muſter können einige Verſuche in den frühern Jahrgängen des deutſchen Merkurs von den Hn. *Wieland* und *Gotter* dienen, ob ſie gleich nicht in beſonderer Rückſicht auf junge Leute verfertigt worden. Die Haupteigenſchaft des L. iſt, daſs die Beſchreibungen nicht nur an und für ſich richtig, ſondern auch charakteriſtiſch und den Gegenſtänden wirklich ganz angemeſſen ſind. Die Vf. der hier angezeigten Verſuche (es ſind ihrer angeblich zwey, ein Herr und eine Dame,) haben dieſer Foderung nicht immer genug gethan; z. B. „der kleinſte Stein" ſoll *Sand* ſeyn — das, „was in *Schleuſen* flieſst," *Unrath*; — das Inſtrument, worauf man Sachen legt, um die *Wichtigkeit* derſelben einzuſehen, „eine *Wage* — „das *Loch*, aus welchem rauhe Winde wehen," *Süden*. *Eden* heiſst ein *Ort*. Das Wort *reiten* iſt ſo umſchrieben: „Wenn wir gehen nicht, nicht fliegen, ſchwimmen, fahren." Das Adjectiv *irden* iſt umſchrieben: „ein *Gefäſs*, das man aus Thon gemacht." Ein Oedipus ſoll es wohl unerrathen laſſen, daſs die Zeile: „Wenn das Laſter ſchwelgt, iſts oft der Tugend Loos," den Begriff *darben* ausdrücken ſolle. Dagegen ſind wieder zu andern Beſchreibungen nur die gröbſten und hervorſpringendſten Züge von allzubekannten Gegenſtänden entlehnt, ſo daſs Witz und Scharfſinn faſt gar nicht geübt werden, und die Divinationskraft nicht die geringſte Nahrung erhält. — Unter „dem deutſchen Mann, „der Deutſche oft entzücket, wenn ſein ſtarkes Lied an „Ohr und Herze ſchlug," wird jedermann einen beſtimmten Dichter vermuthen: in der Erklärung ſteht *Barde*. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle ähnliche Mängel rügen wollten. Von Logogryphen wird niemand hohe poetiſche Schönheit fodern; ein leichter flieſsender Vortrag aber, Mannichfaltigkeit der Wendungen, Vermeidung alles, was die Reinigkeit der Sprache und den Geſchmack beleidigt, ſind Erfoderniſſe jeder Compoſition, die die ungenannten Vf. nur zu oft nicht befriedigt haben. Die Charaden — theils in Proſa, theils in Verſen — ſind in ihrer Art etwas beſſer; nur ſollte man auch reimen können, wenn man reimen will, nicht *verſperrt, entbehrt -- bekleidet, bereitet taugen, brauchen* — zuſammenſtellen. Vielleicht haben wir ſchon zu viel Worte über ein Büchelchen dieſer Art verloren; allein wir glauben, daſs es nicht ſchaden kann, bisweilen an einem lebendigen Beyſpiele zu zeigen, wie ſelbſt in den unbedeutendſten und geringfügigſten Dingen Vollkommenheit nicht ohne Mühe, Uebung und Anſtrengung des Geiſtes erreicht werde. Eine Wahrheit, die in der literariſchen Welt nur zu oft, und vorzüglich von den Schriftſtellern für die Jugend verkannt wird.

London, b. Evans: *The Speculator.* Vol. I. 1790. 364 S. 8.

Die den Engländern noch immer beliebte Form der Wochenſchriften wird hier, wie in mehreren neuen Verſuchen der Art, zur Mittheilung mehr des literariſchen Unterrichts als der eigentlichen Sittenlehre gebraucht. Für einen ſeiner Hauptzwecke giebt es der *Speculator* ſelber an, ſein Publicum mit den Fortſchritten der deutſchen Muſe bekannt zu machen. Der Verfaſſer ſcheinen, nicht bloſs den Zeichen, ſondern auch dem Stil zu Folge, mehrals einer zu ſeyn. Rec. erinnert ſich gehört zu haben, daſs der Herausgeber *Ash* heiſse, und ein junger Engländer von ausgebreiteten Kenntniſſen in alter und neuer Literatur ſey, der auch unſer Vaterland beſucht habe, jedoch erſt nach der Herausgabe dieſes erſten Theils ſeiner Zeitſchrift. Sonach würden wahrſcheinlich die Aufſätze, welche die Buchſtaben S. und H. zum Zeichen haben, von ihm herrühren. In der That erwecken gerade auch dieſe Stücke das meiſte Intereſſe. Sie betreffen meiſtens unſere Literatur. Nach einigen Betrachtungen über die unverdiente Vernachläſsigung, welche dieſelbe in England erfahre, und über ihren Zuſtand im Allgemeinen, der nicht mit der gewöhnlichen Unkunde der Fremden geſchildert wird, geht der Vf. zur genaueren Darſtellung der Fortſchritte über, die unſere tragiſche Muſe in neueren Zeiten gemacht hat. Er rechtfertigt die vorzügliche Aufmerkſamkeit, welche man, beym Urtheil über eines Volkes Literatur, auf das Theater lenke, mit ſehr richtig gedachten Gründen. Den unterſcheidenden Charakter der neueren deutſchen Tragö-

die faſst er ebenfalls ſehr wahr auf, und ſetzet ihn dem franzöſiſchen gegen über und ſeinem vaterländiſchen an die Seite. Die Griechen, das groſse Modell, welches jede Nation ſo gern zu ſich herüberziehen möchte, ſcheint er gut zu kennen und bemüht ſich, gegen Lord Kaims, zu zeigen, daſs ihre tragiſchen Werke keinesweges leer an Darſtellungen heftiger und ſtreitender Leidenſchaften ſeyn. Die Simplicität und Stärke des Ausdrucks, welche er an den Deutſchen ſchätzt, ſucht er gleichfalls durch die Autorität der Griechen, in den entſcheidendſten Augenblicken des Schickſals ihrer Helden, zu retten und zu empfehlen. Leſſing, Göthe und Schiller ſind ihm, mit Recht, unſere gröſsten Namen in der Tragödie; doch nennt er auch Leiſewitz, Gerſtenberg, Unzer, Klinger. In letzterem findet er, durch das Uebermaaſs der Begierde, neu und ſtark zu ſprechen, das Genie erniedrigt (S. 241.) Leſſing habe gezeigt, daſs Regelmäſsigkeit und gezüchtigte Einbildungskraft mit dem tragiſchen Geiſte der Deutſchen gar wohl beſtehen könne. In Göthe bewundert er (S. 152.) bey voller Kraft und Erhabenheit eine Gewalt über die ſanfteren Saiten der Seele, die ſelten das Antheil der deutſchen Tragödie ſey. Die Weiblichkeit ſeiner Weiber, beſonders ſeiner Stella, ſeiner Maria von Beaumarchais, (auch ſeiner Marie von Berlichingen hätte er hinzuſetzen ſollen) wird ſehr richtig gewürdigt. Am längſten verweilt er bey Clavigo, von deſſen Begräbniſsſcenen er eine ſehr gute Ueberſetzung beygefügt. Von Göthe geht er zu Schiller fort. Sehr glücklich bereitet er dieſe Materie durch folgende ſchöne Verſe von Collins vor;

O Fear, I know thee by my throbbing heart,
Thy with'ring power inſpired each mournful line;
Though gentle Pity claim her mingled part,
Yet all the thunders of the ſcene are thine.

O Schrecken! Ja, mein Herz, hochſchlagend, ruft mir zu:
Du biſts! Durchſchauernd hauchſt in jeder Zeile Du.
Das ſanfte Mitleid auch heiſcht Theil an unſern Zähren;
Der Bühne Donner ſind's, die Dir allein gehören.

Die Schwierigkeit des Urtheils über einen Dichter, der bey dem vollſten Genuſſe, welchen er der Empfindung gewährt, nicht ſelten den Geſchmack beleidigt (*where the higheſt beauties usher in the groſſeſt faults*) wird von dem Vf. gefühlt und treffend geſchildert. „Gleich unſerm eignen Shakespear," heiſst es, „ergötzt und rührt er zuweilen, gerade wenn er jede Regel verletzt, und läſst den Anſtand der Bühne nebſt der ſtrengen Schicklichkeit weit hinter ſich zurück; zufrieden, wenn er das menſchliche Herz von dem Feuer mitgetheilter Empfindung durchglüht, oder die Einbildungskraft zu der Pracht ſeiner Bilder erweitert hat." Das Uebertriebene, wozu ſeine ausſchweifende Phantaſie die Charaktere hinaufſpannt, welche ſie ſchafft, tadelt er beſonders in dem Beyſpiele des Franz in den Räubern. In jedem der ſpäter erſchienenen Stücke nehme dieſer Ungeſtüm der Einbildungskraft ab, vor dem Einfluſs eines reiferen Urtheils, und in demſelben Verhältniſs gewinne der Charakter ſeiner Weiber mehr Intereſſe und Reiz. Zur Beſtätigung des Geſagten liefert der Vf. in einigen ſpäteren Aufſätzen die Ueberſetzung der letzten Scenen von Cabale und Liebe, die gleichfalls ſehr glücklich iſt. — Auſser dieſen, einen deutſchen Leſer doppelt reizenden, Stücken, verdienen noch einige andere allen Beyfall, worinn eine kurze Schilderung der Begriffe und des Geſchmacks im Mittelalter, ingleichen eine flüchtige Geſchichte der Satire ſich auszeichnet. Weniger Werth haben die Verſuche mit N bezeichnet, meiſt *Erzählungen* von der empfindſamen oder der ſchauderlichen Art. Die erſtere Gattung hat die bekannte ſüſsliche Monotonie und die andere giebt, bey vieler wirklich neuen Erfindung, dem Leſer beſtändig das unbehagliche Gefühl der geſpannten Anſtrengung des Vf. in Gedanken und Ausdruck. Die Provinz der ketten-raſſelnden Geiſter, der mondbeleuchteten Caſtelle, der ſcheuſslichen Unholde und der lieblichen Elfen wird von dieſem Schriftſteller ſo vorſetzlich und doch ſo zwecklos beſucht, daſs er aufhört, ſeinen Leſer zu erſchüttern, weil dieſer zu bald merkt, es ſey ihm bloſs darum zu thun. Die Poeſieen, meiſt von N., ſind noch unglücklichere Producte erzwungener Begeiſterung.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Berlin*, b. Vieweg; *Kurze und deutliche Anweiſung zur Reitkunſt*, zum allgemeinen Gebrauch für die Cavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunſt. Zweyte Auflage. Herausgegeben und verbeſſert von *J. Marchand*, Königl. Stallmeiſter. 1791. 68 S. 8. (4 gr.) Mit wahrem Vergnügen zeigen wir gegenwärtige Schrift an, welche ſich vor vielen in dieſem Fache geſchriebenen Werken, beſonders durch ihre gedrungene Kürze und gründliche Deutlichkeit auszeichnet. Da Hr. *M.* hier bloſs für den Cavalleriſten und Liebhaber der Reitkunſt ſchreibt, ſo läſst er ſich nicht auf die künſtlichen, nur auf Reitbahnen gebräuchlichen, Schulen ein, ſondern er lehret hier bloſs die nothwendigen Gänge, wodurch ein Pferd gehorſam, und zum Dienſt für dieſe Reuter brauchbar gemacht wird; es folgen hierauf Regeln, wie, und zu welcher Zeit, und in welchem Alter man ein Pferd am beſten zäumet, nebſt der Beſchreibung und Wirkung des Zaumes ſelbſt. Die im ganzen Werke vorgeſchriebene behutſame Behandlung des jungen Pferdes, im Stall, auf der Reitbahn, und beſonders bey Abrichtung vor dem Schuſs, hat Rec. ſehr gefallen; und er wünſcht ſehr, daſs ſie öfterer befolgt würde, weil bey guten Pferden immer mehr Behutſamkeit und Vorſichtigkeit in der Behandlung nöthig iſt, als bey ſchlechten. Dabey hätte der Vf. aber auch noch eine kleine Anweiſung beyfügen mögen, wie und wann beſonders der Cavalleriſte ſein Pferd zum Graben- und Barrieren-Ueberſetzen abrichten ſolle. Dann folgt eine Beſchreibung vom Bau des Pferdes, wie es beſchaffen ſeyn ſoll, und zugleich eine Anzeige der Fehler, die ſich bey demſelben vorfinden. Dabey hat aber der Vf. S. 53. 54. und 59. einen falſchen Ausdruck gebraucht, und Nerv mit Flechſe verwechſelt; er ſagt bey Beſchreibung des Vorderſchenkels S. 53.: „der innere Armnerv muſs ſtark, ohne Geſchwulſt, und „vom Schienbein entfernt ſeyn etc." und S. 54.: „die groſse „Sehne oder der Nerv beſtimmt die Stärke des Schenkels etc." Eine richtige Beſchreibung des Alters der Pferde, und einige Vorſchriften, was man bey dem Ankaufe der Pferde zu beobachten habe, beſchlieſsen dieſes gute und lehrreiche Schriftchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens, von C. L. Reinhold, nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens.* 1791. 222 S. 8. (18 gr.)

In der immer mehr anwachsenden Menge Kantischer und Antikantischer Schriftsteller zeichnet sich nur eine kleine, auserwählte Zahl von Männern aus, denen die Sache der Philosophie mehr als die Sache einer Partey am Herzen liegt, und denen ihr Geist den innern Beruf ertheilt, durch den ächten Glanz fremdes Verdienst geweckt, sich ein eignes, ähnliches Verdienst zu erringen, das etwas mehr als blofs erborgter, matter Wiederschein der Geistesgröfse ihres Führers wäre. So wird *Reinholds* Verdienst, das er sich als Erfinder einer *Theorie des Vorstellungsvermögens* um tiefere und festere Begründung der Philosophie erworben hat, auch dann noch geschätzt werden, wenn die philosophirende Nachwelt, auf *Kant's* und *Reinhold's* Schultern stehend, weiter sehen, neue, jetzt vielleicht noch ungeahndete Bedürfnisse des Geistes fühlen, oder auch etwas mehreres, als jetzt geschehen konnte, zur Ergänzung neuentdeckter Lücken und Mängel der Wissenschaft finden wird. Man wird noch immer die Gröfse und Kühnheit seines Unternehmens anstaunen, den edlen Enthusiasmus, mit dem er sich der Ausführung desselben widmete, dankbar verehren, und die Festigkeit seines Schrittes, die seltene, durch keine Furcht vor unendlichen Schwierigkeiten der Sache und selbst vor schiefen Urtheilen mancher Zeitgenossen über sein Herz und sein Talent, zu beschränkende, unermüdet ausdaurende Kraft seines Forschungsgeistes bewundern.

Die Schrift, von der hier Nachricht gegeben werden soll, steht in der genauesten Verbindung mit jener im J. 1789. erschienenen *Theorie* und mit den im Jahr darauf herausgegebenen *Beyträgen zu Berichtigung bisheriger Mifsverständnisse der Philosophen.* Auch diese Schriften, deren Bestimmung man nicht ärger mifskennen und mifsdeuten konnte, als indem man sie für blofse Erläuterungen der Kantischen Vernunftkritik nahm und ausgab, betrafen das Fundament des philosophischen Wissens, entwickelten den Begriff einer absolut letzten und sichern Grundlage der Philosophie, legten das dringende Bedürfnifs derselben aus dem Wesen, dem Zweck, der Geschichte und dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie deutlich und nachdrücklich vor Augen, erklärten die Art und Weise, wie ihm abzuhelfen wäre, aus seiner eigenen Natur, und stellten gewisse allgemeingültige Grundbegriffe und Grundsätze auf, worunter der durch sich selbst durchaus bestimmte Begriff von einer *Vorstellung* überhaupt und der sich daran anschliefsende, im Bewufstseyn selbst unmittelbar, allgemein und nothwendig bestimmte *Grundsatz des Bewufstseyns* die absolut ersten waren, worauf zunächst eine philosophische Elementarlehre, dann ein System der reinen, und zuletzt auch eine empirische Philosophie, so fern sie von der erstern abhängt, fest gegründet, und durch diesen ihren Zusammenhang mit allgemeingültigen Gründen alle Streitigkeiten unter den philosophirenden Parteyen, so fern diese auf Verkennung und Mifsdeutung der Principien beruhen, zur endlichen Entscheidung gebracht werden sollten.

Die gegenwärtige Schrift trägt den wesentlichen Inhalt jener zwey frühern Schriften wieder in einem neuen Zusammenhange und in neuen Verhältnissen vor, zieht sehr lehrreiche und interessante Parallelen zwischen diesem Fundament der Philosophie und den merkwürdigsten frühern Versuchen, *erste Grundsätze* dieser Wissenschaft aufzustellen, und rettet den ersten Versuch durch nähere Erläuterung einiger Hauptgedanken gegen entstandene neue Mifsverständnisse und zum Theil höchst sonderbare Verunglimpfungen des ganzen Reinholdischen Vorhabens.

Durch einen Auszug fürchtet Rec. die grofse Kette der Gedanken zu zerreifsen, die das Ganze zusammenhält, Lesern, die sich für eine solche Anlegenheit nicht hinlänglich interessiren können, Langeweile zu machen, denen aber, für die ein *Reinhold* seine Untersuchungen niederschreibt, eben das nur unvollständig wieder zu sagen, was sie längst schon in der ganzen Schrift selbst gelesen haben. Nicht so überflüfsig, als die blofse Bekanntmachung, oder Inhaltsanzeige, oder als Lob und Empfehlung einer längst bekannten, von seinem Publikum im Zusammenhange gelesenen, und allen denen, die den Vf. verstehen und für das, was er mit Recht Bedürfnisse der Menschheit und der Wissenschaft nennt, *Sinn* genug haben, um den reinsten, edelsten Enthusiasmus nicht durch elende, witzig seyn sollende Parodieen zu entweihen — durch sich selbst hinlänglich empfohlnen Buches, möchte das Unternehmen des Rec. seyn, einige Gedanken und Bemerkungen niederzulegen, die bey unbefangenem Nachdenken über die Sache selbst in ihm entstanden sind, und die vielleicht dem wahrheitsliebenden Vf. und dem prüfenden Leser zu weiterer Untersuchung, Bestimmung und Ausführung einer Sache dienen können, die es nach einem so würdigen und muthigen Anfang unstreitig verdient, dafs sie ungeprüft weder verworfen noch auch angenommen, sondern dafs ihre vielseitige Betrachtung und die strengste Unters-

chung zur allgemeinen Angelegenheit aller philosophirenden Köpfe gemacht werde.

Das Eine, was der Philosophie Noth ist, (Beyträge S. 14.) ist allerdings ein Fundament. Dieß hat von jeher allen denen eingeleuchtet, die über die Natur eines wissenschaftlichen Gebäudes nachdachten, und auch von jeher Versuche veranlaßt, dieses Fundament zu legen oder zu entdecken. Durch wiederholte und immer erneuerte *Proben* rückte man ohne Zweifel der Wahrheit immer näher. Die Philosophie gewann dabey eben so sehr, wenn man ihre Grundprincipien vereinfachte, als wenn man auf ihre Vervielfaltigung und Vollständigkeit bedacht war. Einseitigkeit des Systems war indeß hier eben so nachtheilig, als unsystematische Mannichfaltigkeit. Man mußte immer dem entdeckten Mangel auf irgend eine Weise nachhelfen, wenn gleich mehrmals die *endliche Vollendung* ehrlich und feyerlich angekündigt worden war. Ein solcher Erfolg ist auch so unvermeidlich in dem Verhältniß der menschlichen Kräfte zu einem solchen Vorhaben gegründet, und kann der Würde und Nützlichkeit des letztern in der That so wenig zum Nachtheil gereichen, daß es vielmehr nur eine Schwäche der Verzweifelung war, wenn einige durch das bisherige Mißlingen sich von dem Vorhaben selbst abschrecken und bewegen ließen, es im Voraus für unnütz und vergeblich auszuschreyen; so wie es hinwiederum ein elender, obgleich gewöhnlicher, Behelf der Trägheit und eignen Verdienstlosigkeit seyn würde, die Erneuerung eines solchen Schrittes, selbst dann, wenn er das Schicksal des Mißlingens mit den frühern Versuchen theilen sollte, — zum Gegenstand eines spöttischen Hohnlächelns zu machen, das in der That jede edle menschliche Unternehmung treffen und herabsetzen würde. Jeder frühere, mißlungene Versuch ist wenigstens dadurch lehrreich geworden, daß man sich durch ihn genöthiget sahe, die Frage bestimmter einzurichten, und daß man besser, denn zuvor, einsehen konnte, was eigentlich ein Fundament des philosophischen Wissens seyn soll, und was man ohne Ungereimtheit fodern kann, daß es leiste. Hierauf muß nun auch vor allen Dingen die Aufmerksamkeit der Reinholdischen Leser gerichtet seyn, und hierauf sie zu lenken, dazu will Rec. jetzt einige Veranlassung geben.

Da alle Erkenntniß auf *Thatsachen*, alle Philosophie auf *Thatsachen des menschlichen Gemüthes*, und eine Philosophie, so fern sie die Basis der angewandten seyn soll, auf *nothwendigen und allgemeinen Thatsachen* des menschlichen Gemüthes oder dem Bewußtseyn beruhen muß: so ist offenbar das letztere das *Realfundament* alles philosophischen Wissens, und selbst alle übrigen Facta, die sich auf Gegenstände außer dem Bewußtseyn beziehen, haben dennoch ihre Aufnahme in die Wissenschaft lediglich den innern Factis im Bewußtseyn, womit sie verbunden sind, und ihre wissenschaftliche Anordnung eben solchen Thatsachen zu verdanken, die auf alle übrigen zufälligen Veränderungen des Gemüths einen bestimmenden Einfluß haben. — Fundament der Wissenschaft, als Wissenschaft, kann nur ein *Satz* seyn, der ein solches Factum durch eine bestimmte Formel bezeichnet, worüber als allgemeine Thatsache des Bewußtseyns alle philosophirende und nicht philosophirende Menschen unter sich übereinkommen, so fern sie nur das, was in ihrem Bewußtseyn vorgeht, ohne Zweydeutigkeit ausdrücken. Ein solcher Satz wäre in Bezug auf die andern Sätze, welche durch ihn bestimmt werden, ein *Grundsatz*, *Fundamentalsatz*. Bestimmen kann aber ein Satz andre Sätze auf eine *dreyfache* Weise; entweder in Rücksicht auf ihre Form und formale Wahrheit, oder in Rücksicht auf ihre materiale und objective Wahrheit, oder in Rücksicht auf die Stelle, die ein jeder Satz im System der Wissenschaft einnimmt. Es giebt also 1) *logische* oder *formale Grundsätze*, welche aber in Absicht auf Erweiterung nur einen negativen Gebrauch haben können, wie der Satz des Widerspruches, 2) *materiale Grundsätze*, die den Grund der objectiven Wahrheit eines andern Satzes in sich enthalten, und als erste Prämissen einer Schlußreihe vorkommen, endlich auch 3) *normale Grundsätze*, die das Verhältniß eines Satzes zu andern Sätzen in einer Wissenschaft bestimmen, und den Plan zu einem, die Sphäre seiner Gegenstände erschöpfenden, System vorzeichnen. Von einem formalen Grundsatze in der hier angezeigten Bedeutung ist in der Reinholdischen Schrift die Rede nicht; aber es bleibt ungewiß, auf welche von den beiden übrigen Arten von Grundsätzen das Unternehmen eigentlich abzweckt. Hier bedarf es also noch einer nähern und bestimmtern Erklärung, ohne welche keine gründliche und bestimmte Beurtheilung möglich, und ein neues Mißverständniß unvermeidlich ist. *Zum materialen Fundament* der reinen Philosophie gehört, so weit Rec. die Sache beurtheilen kann, *jede* ursprüngliche und nothwendige Thatsache des menschlichen Gemüthes; also nicht nur diejenigen Facta, die sich auf das Generische der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens überhaupt beziehen, sondern auch alle die, welche auf die *besondern Zweige dieses Vermögens* gehen, so fern sie nur immer und allgemein darinn angetroffen werden, und nicht *in jenem allgemeinen Gesetze* enthalten sind, folglich auch nicht *aus* ihm entwickelt werden können. Diese besondern Facta bleiben immer ursprüngliche und von jenem Fundamentalsatz unabhängige Thatsachen, wenn sie auch gleich *unter* jenem Grundsatz stehen, ihm unterworfen und mit ihm unzertrennlich verbunden seyn sollten. Formeln, welche diese Facta bezeichnen, würden daher noch immer als eigne materiale Fundamentalsätze zu betrachten seyn, und man dürfte sich also schon um ihrentwillen nicht auf einen Einzigen allgemeinen Satz einschränken. Sind ferner *Gefühl* und *Begierde* solche Bestimmungen des Gemüthes, die ihres Zusammenhangs mit der Vorstellung ungeachtet, sich doch nicht *aus der Vorstellung vollständig ableiten* lassen; sind demnach Gefühl- und Begehrungsvermögen eigne aus dem Wesen des Vorstellungsvermögens nicht vollkommen begreifliche, wiewohl mit denselben gesetzmäßig verbundene, Gemüthsvermögen, denen das Bewußtseyn gewisse ihnen eigne, theils zufällige, theils aber auch nothwendige, allgemeine und unveränderliche Thatsachen verdankt: so müssen auch diese letztern ursprünglichen Facta als materiale Fundamentalsätze der reinen, und namentlich der praktischen, Philosophie aufgestellt,

und

und die ganze Philosophie scheint durch Vernachlässigung einiger ihrer Principien unvollständig und mangelhaft werden zu müssen, wenn man diese übergehen wollte. Schwer ist es allerdings, sich der vollständigen Erkenntniss dieser fundamentalen Thatsachen zu versichern, und es fodert eine eigne mühsame Beurtheilung, das zufällige von dem nothwendigen, und bey dem letztern das ursprüngliche von dem abgeleiteten gehörig abzusondern. Allein wäre dies nun etwa der einzige Weg, worauf sich eine wahre Verbesserung der Philosophie hoffen liesse: so dürfte die Beschwerlichkeit desselben nicht abschrecken, ihn zu betreten. Unter diesen mehrern materiellen Grundsätzen ist nun zwar formale Einheit und Subordination möglich, und zur methodischen Behandlung des Systems erfoderlich; aber materiale Einheit käme dadurch doch nicht zu Stande, in so fern eine Mehrheit indemonstrabler Prämissen zu einer jeden philosophischen Demonstration und zu der Philosophie selbst, als einer vollständigen Wissenschaft noch übrig bliebe. Könnte man auch diese mehrern Sätze allgemein ausdrücken, und in eine generelle abstracte Formel hineinzwängen, der sie als das Besondere dem Allgemeinen untergeordnet wären: so würde sich doch dieses Besondere so wenig, als die verschiedenen Bestandtheile und Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit aus dem allgemeinen Begriffe von Glückseligkeit überhaupt, aus jenem Generalsatze herleiten lassen. Sind nun, (wie es dem Rec. vorkömmt,) alle Streitigkeiten, und alle nicht blos in der Darstellung und Anordnung, sondern in der Sache selbst abweichende philosophische Partheyen, daher entstanden, und ist die Philosophie vornehmlich darum von ihrer wissenschaftlichen Vollendung noch so weit entfernt, weil man immer einseitig verfuhr, einige materielle Grundsatze vor Augen behielt, andere wesentliche und ursprüngliche, Facta aber des menschlichen Geistes vernachlässigte, und sie entweder für zufällig, oder doch nur für abgeleitet hielt: so ist die vollständige Beylegung dieses anstössigen Zwistes und die beabsichtigte Totalverbesserung der Philosophie, ihrem Inhalt und ihrer wissenschaftlichen Form nach, nur dadurch möglich, dass man die wesentlichen und ursprünglichen Principien der Philosophie vollständig aushebt, von ihren zufälligen Modificationen rein absondert, und sie einander selbst so logisch genau, wie möglich, unterordnet. Dagegen hat man sich diese Vereinigung der streitenden Partheyen und die Vollendung der Philosophie schwerlich davon zu versprechen, dass man *Einen* solchen Fundamentalsatz aushebt, diesen bestimmt darstellt und vollständig entwickelt, wenn dieser Eine Satz gleich seinem Inhalt nach von keinem Menschen, der das Bewusstseyn hatte, missverstanden, und seine Wahrheit von keinem verkannt werden konnte. Denn über diesen einen Satz, den Satz des Bewusstseyns, war unsers Wissens eben kein Missverständniss; diesem Grundsatz hat man nie weder unmittelbar noch mittelbar widersprochen, ob man ihn gleich, welches freylich ein bedeutender Mangel war, nicht ausdrücklich und bestimmt aufgestellt, ausgezeichnet, und methodisch entwickelt hat. Allein konnte und musste man nicht auch viele philosophische Sätze aufstellen; die aus diesem Satze nicht herfliessen, sondern mit ganz andern reinen und ursprünglichen Factis des Bewusstseyns in Verbindung stehen? und sind nicht eben über diese andern Sätze jene Streitigkeiten vornemlich entstanden, weil man andere Facta ausser diesem unbezweifelbaren Bewusstseyn selbst vielleicht nicht in ihrem reinen ursprünglichen Sinne erkannte, oder über ihre Vollständigkeit nicht hatte, und noch bis heute nicht hat Eines Sinnes werden können?

Kant's unsterbliches Verdienst um die Philosophie ist wohl eben darinn vornemlich zu setzen, dass er die Principien *der verschiedenen Theile* der Philosophie und *der verschiedenen Partheyen* in der philosophischen Welt, als eben so viele wesentlich reine und ursprüngliche Thatsachen des menschlichen Geistes vollständig aufzustellen, von den zufälligen und abgeleiteten genau zu sondern, bestimmt darzustellen, methodisch zu ordnen, und sie insgesammt durchgängig anzuwenden, ausgebreitete Kenntnis der mannichfaltigen philosophischen Lehrgebäude, eindringenden Scharfsinn, allumfassenden Tiefsinn, unbestechbare Partheylosigkeit und Unbefangenheit mit rastloser, ausdauernder Thätigkeit vereint hat. Er hat, dadurch wirklich ein sicheres Fundament der Philosophie gelegt, und, so weit sich jetzt absehen lässt, das Wesentliche gethan, was zu Beylegung philosophischer Streitigkeiten und zu dereinstiger Vollendung der Philosophie dermalen geschehen konnte. Ja es möchte sogar bedenklich scheinen, ob es nicht etwan eine neue Einseitigkeit, und damit neue Zwistigkeiten in die Philosophie bringen dürfte, wenn man diesen vorgezeichneten Weg schon wieder verlassen, und sich ausschliesslich an ein Einziges solches Grundprincip anschliessen wollte.

Ein *normaler Grundsatz* endlich (welches die *dritte* Art von Principien war, die wir oben aufstellten), wäre nicht ein solcher, der alles unserm Gemüthe ursprünglich Eigenthümliche *in Einem* Satz zusammenfasste, sondern ein allgemeiner Satz, *unter welchem* alles enthalten wäre. Dieser kann die andern Principien nicht *aus sich* selbst entwickeln, kann weder ihre Verkennung und Misdeutung, noch die Vernachlässigung ihres durchgängigen Gebrauchs verhüten, kann also auch die philosophischen Streitigkeiten, so fern sie aus dieser Quelle herfliessen, und nicht eben blos die systematische Form und Anordnung, sondern den Inhalt der Sätze selbst betreffen, ihrer Entscheidung keinesweges näher bringen.

Nach diesen nöthigen Vorausfetzungen wenden wir uns zu der bestimmtern Kritik des Satzes, den Hr. R. als Fundamentalsatz aller Philosophie aufstellt. Das philosoph. System des Vf. ist zwar noch lange nicht vollendet; es liegen also auch noch nicht alle Data zur vollständigen Beurtheilung seiner Brauchbarkeit factisch vor Augen. Aber theils die Natur dieses Satzes selbst, der doch hinlänglich erklärt und entwickelt worden ist, theils auch das Grundgebäude der Elementarphilosophie selbst, das in den *Beyträgen zur* etc. aufgerichtet worden, geben doch genugsamen Anlass und Aufforderung, das Ge-

ſchehene mit demjenigen zu vergleichen, was theils in dieſer Schrift, theils in der Theorie und den Beyträgen von einem ſolchen Grundſatze *verheiſſen* worden, um wenigſtens vorläufig anzuzeigen, was von dem Verheiſſenen erfüllt worden, und ob und in wie fern man berechtiget ſey, eine vollſtändige Leiſtung deſſelben ſich von der Zukunft auf dem eingeſchlagenen Wege zu verſprechen, oder nicht.

In welchem Sinne der Vf. ſeinen Satz des Bewuſstſeyns für einen Fundamentalſatz gelten laſſen wolle, darüber hat er ſich in mehrern Stellen ſeiner Schriften erklärt. Es ſoll (*Ueber das Fundament* S. 86.) kein *logiſcher* und *formaler*, ſondern ein *realer* und *materialer* Grundſatz der Wiſſenſchaft des Vorſtellungsvermögens, der Elementarphiloſophie, und dadurch aller Philoſophie überhaupt ſeyn. Er ſoll (Beyträge S. 112. ff.) das beſtimmte, gemeinſchaftliche Merkmal des Abſolutnothwendigen entdecken; nach ihm ſoll ſich der gemeinſchaftliche Urſprung, die urſprüngliche Bedeutung und die vollſtändige Zahl aller abſolutnothwendigen Sätze allgemeingültig erſchöpfen laſſen; mit ihm ſoll alle Veränderlichkeit der reinen Philoſophie aufhören, und die Epoche angeben, wo reine Philoſophie aufhört, eine bloſse Idee zu ſeyn; endlich ſoll ein allgemeiner Friede auf dem Gebiet der reinen Philoſophie erfolgen. — Er ſieht zwar ſelbſt (Beyträge S. 113 ff.) die Unmöglichkeit eines allgemeinen Grundſatzes ein, *in welchem* alles Beſondere enthalten wäre, und ſein Grundſatz ſoll daher nur die Form, nicht die Materie anderer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate anderer Urtheile, ſondern nur ihre Verknüpfung, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Verbindung dieſer Vorſtellungen beſtimmen, indem er (Beyträge S. 119.) durch die ihm zunächſt untergeordneten Grundſätze, deren Nothwendigkeit einzig in ihm gegründet iſt, der mittelbare Grund der Nothwendigkeit aller übrigen iſt. — Dies weiſs aber Rec. nicht wohl mit der vorigen Behauptung zu vereinigen; denn der Streit unter den Philoſophen betrifft eben vornemlich die *Realität der Subjecte* in den philoſophiſchen Sätzen, womit, wenn nur dieſe erſt ausgemacht wäre, die dazu gehörigen Prädicate ſich ohne ſonderliche Schwierigkeit würden verbinden laſſen. Eben ſo wenig ſtimmt dasjenige damit überein, was in den *Beyträgen* S. 122. geſagt wird, daſs dieſer erſte Grundſatz nicht nur unerweislich, (welches ohne Bedenken eingeräumt wird,) ſondern auch *der einzige unerweisliche* Satz in dem Gebiete der Wiſſenſchaft ſeyn ſoll; denn giebt es auſser dieſem einzigen keinen andern unerweislichen, d. i. keines Beweiſes fähigen und bedürftigen, durch ſich ſelbſt nothwendigen und allgemeingültigen Satz: ſo müſſen alle andern Sätze der Philoſophie mittelbar oder unmittelbar aus jenem Einzigen erweislich, folglich in ihm ſelbſt gegründet ſeyn; und wenn es nicht lauter bloſs hypothetiſche Sätze ſeyn ſollen, (womit allein der Wiſſenſchaft wenig gedient wäre,) ſo müſste auch die Realität der Subjecte in dieſen Sätzen ſich aus jenem einzigen Satze allgemeingültig darthun laſſen, — welches doch oben nicht war eingeräumt worden. Das Kriterium eines ſolchen Fundamentalſatzes, der jenen Foderungen entſprechen, und zu jenen Verheiſſungen berechtigen ſoll, iſt demnach in dieſer Schrift *über das Fundament* S. 111 in Abſicht auf ſeine Form unzureichend angegeben, weil, wenn der Grundſatz jenes allgemeine Miſsverſtändniſs vollſtändig heben ſollte, alle andern Grundſätze nicht nur dieſem Einzigen ſyſtematiſch untergeordnet ſeyn, ſondern auch aus ihm hergeleitet werden müſsten. Trüge dagegen ein Grundſatz *nur* das angegebene Kriterium an ſich; ſo würde er kein *materialer* Fundamentalſatz, wofür er doch deutlich ausgegeben wird, ſondern ein bloſs *normaler* Grundſatz, nach unſrer obigen Erklärung, ſeyn können, der zwar den ſyſtematiſchen Gang der Wiſſenſchaft einigermaſsen leitete, übrigens aber dem Inhalte der Wiſſenſchaft ſelbſt keinesweges die Eigenſchaft des Allgemeingültigen und Unveränderlichen geben könnte. Für den letztern Zweck müſste nicht nur dieſer einzige, ſondern auch alle übrige unerweisliche und factiſche Grundſätze erörtert und deducirt werden. Was alſo Hr. *R.* über die groſse Beſtimmung, und was er über die innere Beſchaffenheit eines ſolchen Fundamentalſatzes ſagt, das ſtimmt mit ſich ſelbſt nicht vollkommen überein, ſondern es ſteht in einem auffallenden Miſsverhältniſs zu einander. Seiner Beſchaffenheit nach wäre dieſer Grundſatz bloſs *normal*, und beſtimmte zwar die ſyſtematiſche Anordnung, aber nicht den Inhalt der Sätze; nach der Beſtimmung hingegen, die ihm angewieſen iſt, die Wiſſenſchaft *nemlich* ſelbſt, d. h. ihren Inhalt, auf allgemeingeltende Gründe zurückzuführen, und den philoſophiſchen Miſsverſtändniſſen und Streitigkeiten ein Ende zu machen, dürfte es kein andrer, als *ein einziger materialer Fundamentalſatz* ſeyn. Wäre nun aber unſere obige Erklärung über die Erfoderniſſe eines ſolchen Satzes gegründet, ſo könnte es nur dann einen einzigen materialen Fundamentalſatz der Philoſophie geben, wenn ſich alle urſprüngliche reine Thatſachen des menſchlichen Bewuſstſeyns, z. B. die verſchiedenen Formen und Geſetze der Anſchauung, die Kategorieen und Grundſätze des Verſtandes, die Ideen und Maximen der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft, ingleichen die Maximen der Urtheilskraft u. ſ. f., nicht nur, wie Kant durch die That bewieſen hat, nach allgemeinen Principien ſyſtematiſch ordnen, ſondern auch als eine einzige Thatſache, die nur unter verſchiednen *zufälligen* Modificationen und Verhältniſſen betrachtet und verſchieden ausgedrückt würde, factiſch erweiſen, darauf zurückführen, und alle aus Einem erweiſen und ableiten lieſsen, — was ſich doch ſchwerlich jemals leiſten laſſen dürfte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Neu aufgelegt iſt erſchienen:

Jena, b. Crökers W.: D. *J. A. Hellfeld Jurisprudentia forenſis* ſecundum pandectarum ordinem cura D. *G. E. Oeltze*. Ed. 2da. 1792. 846 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens*, von C. L. *Reinhold* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Dieses allgemeine Raisonnement bestätigte sich dem Rec. noch mehr, als er auf die Art und Weise Acht gab, wie Hr. R. seinen Grundsatz in der Elementarphilosophie angewendet hat, worauf er hier, obgleich die Data dazu nicht in der Schrift *über das Fundament*, sondern in den *Beyträgen* enthalten sind, dennoch aufmerksam machen muss, weil die Rechtfertigung seines Urtheils über die zu recensirende Schrift es unumgänglich erfodert. — Wenn man für diesen angeblich einzigen Fundamentalsatz selbst den Satz des Bewusstseyns (Beyträge S. 167.) aufgestellt sieht: „*Im Bewusstseyn wird die Vorstellung durch das Subject vom Subject und Object unterschieden, und auf beide bezogen*“ —: so leuchtet zwar augenblicklich seine Beschaffenheit, als ein ursprünglicher, durch sich selbst bestimmter, nothwendiger und allgemeingültiger Satz, aber auch zugleich die Untauglichkeit dieses Satzes ein, *durch ihn allein* die Philosophie zur feststehenden Wissenschaft zu erheben, und sie von ihren bisherigen Missverständnissen und Streitigkeiten zu befreyen. Denn es ergiebt sich, dass nichts weiter durch ihn erwiesen werden kann, als was schon in ihm enthalten ist, und dass wir zur letzten Entscheidung dessen, was der Menschheit Noth ist, zur festen, unwandelbaren Gründung unsrer Rechte und Pflichten diesseits, und unsrer Erwartungen jenseits des Grabes, (Beytr. S. 359.) durch ihn keinen Schritt weiter gelangen, als bisher. Alle philosophischen Systeme müssen ihn annehmen; aber sie können ihn auch sicher an ihre Spitze stellen, ohne dass sie dadurch in ihrem Wesen eine Aenderung litten, oder ihrer Vereinigung unter sich selbst über die streitigen Punkte näher rückten. Ganz andere Missverständnisse, das Verkennen ganz andrer Thatsachen des Gemüths, scheint ihre Abweichung von einander verursacht, und die Ankunft des allgemeinen philosophischen Friedens bis jetzo aufgehalten zu haben, als die Verkennung dieses allgemeingültigen Satzes und des ihm zum Grunde liegenden Bewusstseyns überhaupt. Die Elementarphilosophie des Vf. liefert zwar allerdings gewisse Sätze, wodurch manches System der Philosophen, z. B. der Idealisten, gänzlich über den Haufen gestürzt würde; allein bey genauerer Aufmerksamkeit ergiebt sich, dass der Satz des Bewusstseyns das wenigste dabey gethan hat, jene Sätze zu demonstriren, dass andere Sätze unvermerkt und stillschweigend zu Hülfe genommen wurden, und dass eben über diese der Streit und das Missverständniss herrscht. Sie bestimmt viele Begriffe, lässt aber doch auch vieles unbestimmt. Nur einige Beyspiele. Das *Ding an sich* scheint Hr. R. (Beyträge S. 171. 184. und sonst öfters) mit dem *Noumenon* zu verwechseln, indem er vorgiebt, dass es in dem Satze des Bewusstseyns enthalten sey. Denn dieses ist ja völlig = x, und kommt also weder seinem Daseyn noch seiner Beschaffenheit nach in dem Bewusstseyn vor. Sobald wir aber auch nur ein einziges Gesetz unsers Denkens darauf anwenden, sobald wir z. B. den Stoff der Vorstellung darauf beziehen, und ihn durch dasselbe bestimmt denken, so hört es auf, Ding an sich zu seyn, und wird Noumenon, d. h. etwas an sich, *sofern wir uns dasselbe denken*. Der Beweis, den Hr. R. für das Daseyn des Dings an sich führt, ist sehr mangelhaft. Denn aus dem Satze des Bewusstseyns lässt sich weder das Daseyn eines Stoffes *in* der Vorstellung unmittelbar entwickeln, noch ohne Beyhülfe anderer von ihm unabhängiger Grundsätze folgern; ferner, diesen Stoff auch eingeräumt, wie lässt sich der Schluss auf ein Stoff hervorbringendes Wesen rechtfertigen, ohne Beyhülfe *des reinen Grundsatzes der Causalität*? Kann aber dieser Grundsatz etwa aus dem Satz des Bewusstseyns erwiesen werden? oder darf man vielleicht die Hoffnung hegen, dass dieser letztere Satz viel oder auch nur etwas dazu beytragen werde, die noch immer fortdauernden, für den letzten Zweck aller Philosophie nichts weniger als gleichgültigen, Streitigkeiten, über den Sinn, die Wahrheit und Gültigkeit jenes Grundsatzes endlich zu allgemeiner Befriedigung der Selbstdenker beyzulegen? — Die Begriffe des *Unterscheidens* und des *Beziehens*, die in dem Grundsatz vorkommen, sind, (besonders der letztere,) gewiss manchen Zweydeutigkeiten unterworfen, deren Hebung wohl zu wünschen gewesen wäre. — Kommt (S. 174.) in dem Bewusstseyn nur allein die blosse Vorstellung *unmittelbar* vor: so muss das übrige, nemlich Object und Subject, daraus *geschlossen* werden; zu einem Schlusse würde aber wenigstens noch *ein* Vordersatz nöthig seyn, der eben so ursprünglich wie der Satz des Bewusstseyns seyn müsste. — S. 183. kommt der Satz vor: „*der Stoff einer Vorstellung wird durch das Object derselben bestimmt*,“ — ein Satz, auf den in der Folge unendlich viel gebaut, und der gleichwohl selbst *ganz unerwiesen* angenommen wird; ja es ist nicht einmal erklärt worden, was das vieldeutige *Bestimmtwerden* hier eigentlich bedeuten soll? — „*Dass* (S. 190. 195. 199.) *eine unendliche Kraft sich keinen Stoff hervorbringen könne*,“ — wird geradezu angenommen; allein es hätte müssen erwiesen werden; und um diesen Satz fruchtbar zu machen, und die Dinge an sich gegen den Idealisten daraus zu beweisen, war

noch überdies ein Beweis von der Endlichkeit des Subjects vonnöthen, die z. B. der Pantheist für bittweis angenommen erklären wird, ohne durch den Satz des Bewufstseyns von seinem Irrthum überführt werden zu können. Den Hauptsatz von der Einheit der Form und der Mannichfaltigkeit des Stoffes einer jeden Vorstellung hat Hr. R., auch in der neuen, verbesserten Darstellung, nicht einmal als Hypothese, geschweige denn als einen Grundsatz, gerechtfertigt, der als Prämisse zu weitern Schlüssen gebraucht werden könnte. „Dasjenige, (sagt er S. 198 ff.) wodurch etwas als ein zu — unterscheidendes bestimmt ist, kann nur ein Mannichfaltiges seyn." Dies ist aber ein höchst zweydeutiger Satz. Wird die *Unterscheidung verschiedener Objecte* unter sich selbst und von einander gemeynt, so ist der Satz wahr, aber identisch, und lehrt die Natur der Vorstellung nicht näher kennen, weil *diese* Unterscheidung nicht schlechterdings zu einer jeden Vorstellung gehört. Denkt man aber an die Unterscheidung *des Subjects vom Object*, so folgt zwar auch die *Unterscheidbarkeit des Objects von dem Subject* analytisch daraus, (die dem Rec. gewifs, aber unerklärbar, ist); aber wie kann man daraus eine *Unterscheidbarkeit in dem Objecte*, eine Mannichfaltigkeit des Stoffes folgern? Die innere Mannichfaltigkeit des Stoffes hat also der Vf. nur *erschlichen*, nicht gründlich bewiesen. Die (S. 199.) angebliche Bestätigung macht den angeblichen Beweis nur um so mehr verdächtig, weil ein gründlicher Beweis ihrer keinesweges bedürfte; ja diese angebliche Bestätigung läfst sogar die Veranlassung zum Trugschlufs entdecken, nemlich eine auffallende Verwechselung dessen, was *zur Erkenntnifs*, und was *zur Vorstellung überhaupt* gehört. Jene erfodert Unterscheidung eines Objects von einem andern Objecte; diese nur Unterscheidung des Objects von dem Subject — keine von beiden setzt Mannichfaltigkeit in dem Objecte oder in dem durch das Object bestimmten Stoffe voraus. Das Verbinden des Stoffes zur Einheit ist also nicht unmittelbare Thatsache des Bewufstseyns, worinn nur das Unterscheiden als Factum vorkommt (S. 200.); es wird also nur zur Erklärung des Unterscheidens hypothetisch angenommen. Was aber nur als Hypothese angenommen wird, das kann in dieser Eigenschaft nicht auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen, weil es frey steht, ob man diese, oder eine andere, oder gar keine Erklärungshypothese für die unzweifelhafte Thatsache annehmen will. Wenn es endlich wahr ist, dafs wir die Seele nicht nur als vorstellendes, sondern auch *als das fühlende und begehrende Subject* kennen, so ist die Behauptung (S. 204.) unrichtig, *dafs das Vorstellungsvermögen das einzige Prädicat sey*, welches nur die Natur unsrer Seele ausdrückt; — eine Behauptung, mit welcher der ganze *allentscheidende* Einfluss von dem Satze des Bewufstseyns auf die ganze Philosophie steht — oder fällt.

Manche von diesen Erinnerungen, deren Anzahl Rec. nur des Raumes wegen nicht vermehren darf, werden vielleicht in der Folge durch die Ausführung des Systems, oder auch schon dadurch wegfallen, wenn der Vf. *zeigen* wollte, *wie* die Grundsätze der einzelnen philosophischen Wissenschaften, als der Metaphysik, der Moral, der Theologie, des Naturrechts, der Logik u. s. w. *durch den Satz des Bewufstseyns* und durch die darauf erbaute Elementarphilosophie an völliger Bestimmtheit, Zuverlässigkeit und Unbestreitbarkeit gewinnen, wovon die Möglichkeit dem Rec. bis jetzt noch nicht einleuchtet. Dadurch wird manches Vorurtheil, und vornemlich auch der sonst sehr verzeihliche Vorwurf abgewendet werden, dafs der Urheber dieser scharfsinnigen und originellen Bearbeitung eines noch unangebauten Feldes im Gebiet der Philosophie eine unverhältnifsmäfsig grofse Erwartung von den Früchten desselben gehegt, und bey dem Publicum zu erregen gesucht habe. Die *neue Elementarphilosophie* wäre noch immer eine sehr schätzbare und dankenswerthe Erweiterung der Sphäre des vernünftigen Nachforschens, gesetzt auch, dafs das Ganze der Philosophie in allen seinen Theilen ihr allgemein seine völlige Brauchbarkeit und Sicherheit nicht erst zu verdanken hätte.

Liebe zur Wahrheit und zu geprüfter Ueberzeugung von derselben, und der Wunsch, freye Untersuchung auch bey andern in einer so wichtigen Sache zu befördern, hat diese Strenge der Kritik einer Schrift zugezogen, deren Vf. der Rec. als einen der ersten philosophischen Köpfe aufrichtig verehrt. Die beiden *Anhänge* zu dieser Schrift, worinn zwey Zuhörer und Freunde des Hn. *Reinhold*, die Herren *Erhard* und *Forberg* ihren Lehrer gegen die Einwürfe eines Rec. in der A. L. Z. 1791. St. 26., und des Hn. Prof. *Schwab* im Eberhardischen Magaz. B. 3. St. 2. vertheidigt haben, beweisen nicht nur, mit welchem seltenen Glücke es dem Hrn. Vf. gelinge, seine Zuhörer für das Studium der Philosophie zu interessiren, und ihr philosophisches Talent zu wecken, sondern auch, wie leicht es nicht nur leidenschaftlichen, sondern auch wahrheitsliebenden Kritikern begegne, dafs sie Hn. Reinhold mifsverstehen. Der Rec. hat, so viel er selbst beurtheilen kann, sich ehrliche Mühe gegeben, Hn. R. recht zu verstehen, und unpartheyisch zu recensiren. Zeigt ihm aber dieser, dafs auch er dem beynahe allgemeinen Schicksal des Mifsverstehens nicht entgangen sey: so wird ihn dieses um so weniger befremden, da er nicht die Vermessenheit besitzt, von einer Schrift, die nicht, wie eine reinmathematische, Gegenstände der reinen Anschauung in unzweydeutigen Ausdrücken abhandelt, zu sagen: *ich weifs, dafs ich sie recht verstanden habe;* da er vielmehr sehr geneigt ist, zu glauben, dafs, „so lange uns noch eine *Kritik der Sprache* fehlt, die eine *Metakritik der Vernunft* seyn würde, (wie sich ein Selbstdenker unsrer Zeit darüber ausdrückt,) in solchen Dingen kein *Mensch den andern*, ja dafs *selten* sogar *einer sich selbst, ganz und vollkommen, verstehen wird.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsley, u. DUBLIN, b. Bonham: *The Transactions of the Royal Irish Academy.* 1789. 314 S. in 4. mit 13 Kupfertafeln. 1790.

Die Bände der Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft folgen sehr schnell auf einander, der Werth derselben scheint aber dessen ungeachtet eher gröfser zu werden,

werden, als abzunehmen. Der vor uns liegende Band ist in drey Abtheilungen getheilt, von denen die erste *wissenschaftliche*, die zweyte *zu den schönen Künsten gehörige* Abhandlungen, und die dritte *antiquarische* Abhandlungen enthält.

Zu den *wissenschaftlichen* Aufsätzen gehören folgende: *Versuche über die laugensalzigen Substanzen, deren man sich zu dem Bleichen bedient, und über die färbende Materie des leinenen Garns*, von *R. Kirwan*. *) Da die Laugensalze, deren man sich in Irland zum Bleichen bedient, seit einiger Zeit selten und theuer geworden sind, so wünschte Hr. K., durch Versuche zu bestimmen, ob nicht andere inländische Substanzen die Stelle dieser fremden Waaren ersetzen könnten. Er untersuchte daher die verschiednen Laugensalze, und fand, dass das mineralische Alkali, oder die *Soda*, so wie sie aus Spanien ausgeführt wird, folgende Bestandtheile enthalte: Kohlensäure, Kohlenstoff, Kalkerde, Thonerde, Kieselerde, reine Soda, Kochsalz, Glaubers Salz und Wasser. Aus der geringen Menge von Kohlensäure, welche in der spanischen Soda enthalten ist, schliesst Hr. K., dass das mineralische Laugensalz in derselben gröstentheils im reinen, oder kaustischen, Zustand vorhanden, und dass die bläulichte Farbe der spanischen Soda dem in der reinen Soda aufgelösten Kohlenstoffe zuzuschreiben sey. Die grüne und blaue Farbe der Pottasche schreibt Hr. K. dem beygemischten Magnesium zu. Die färbende Materie des leinenen Garns ist eine harzigte, im Weingeiste auflösliche, Substanz. Wermuth und Erdrauch geben, nach dem Verbrennen, mehr Laugensalz als alle übrigen Pflanzen. *Brief des Hn. R. Kirwan an den Grafen von Charlemont.* Berichtigung einer unrichtigen Behauptung in Rücksicht auf die Steinkohlenflöze in England. *Ueber den Ursprung und die Theorie der gothischen Gewölber*, von Hn. *Young*. Ueber den Ursprung der gothischen Bauart giebt es fünf verschiedene Meynungen. Einige glauben, diese Bauart sey, zu der Zeit der Kreuzzüge, aus dem Orient nach Europa gebracht worden, und müsse daher eigentlich die *saracenische* Bauart genannt werden. Andere halten dafür, man habe dieselbe den Mauren in Spanien abgeborgt, und folglich müsste sie die *Maurische* Bauart heissen. Noch andere glauben, die gothische Bauart habe ihren Ursprung den Zeiten zu verdanken, da man in Wäldern Gottesdienst hielt, und das, an die natürlichen Bogen und Gewölbe, welche die gegen einander überstehenden Bäume bildeten, gewöhnte Auge, habe nachher künstlich ähnliche Bogen zu bilden gesucht; die an einandergefügten dünnen Säulen stellen, sagt man, deutlich die Stämme der Bäume vor. Einige leiten die gothische Bauart von den Sachsen; noch andere leiten dieselbe von den Griechen her. Der Vf. nimmt an: dass der sächsische, maurische und orientalische Baustil weiter nichts als ein ausgearteter griechischer Stil gewesen sey. Die Theorie des gothischen Baustils hat der Vf. äusserst scharfsinnig behandelt; aber ohne allzuweitläuftig zu werden, können wir ihm hier nicht folgen. *Nachricht von einer Krankheit, an welcher, noch vor kurzer Zeit, in dem Accouchirhause zu Dublin sehr viele Kinder gestorben sind; mit Bemerkungen über die Ursachen und über die Vorbauungsmittel derselben;* von Hn. Dr. *Joseph Clarke*. Ein sehr wichtiger und interessanter Aufsatz. Unter 17,650 Kindern, welche in dem Accouchirhause zu Dublin gebohren wurden, starben 2,944 in den ersten 14 Tagen an Convulsionen. Der Vf. untersuchte die Ursache dieser starken Sterblichkeit, und fand dieselbe in der unreinen Luft, welche in den Zimmern des Hauses vorhanden war. Er liess Löcher in die Mauer brechen, so dass die Luft frey durchziehen konnte, und seitdem hat die Sterblichkeit merklich abgenommen. Aus seinen Beobachtungen schliesst der Vf.: dass eine unreine Luft Krämpfe und Convulsionen verursachen könne; dass Kinder, in den ersten 9 Tagen ihres Lebens, solchen Krämpfen vorzüglich ausgesetzt sind; dass dem zufolge, bey der Anlegung und Erbauung neuer Accouchirhäuser, grosse Fenster, hohe und nicht allzugrosse Zimmer nothwendig erfodert werden; dass in solchen Häusern kein Zimmer ganz mit Betten angefüllt werden darf; dass Reinlichkeit, und ein beständiger Zutritt der frischen Luft, ein Haupterforderniss solcher Häuser seyn müsse; und dass man, durch diese Mittel, sehr viele gefährliche Krankheiten werde verhüten können. *Beschreibung einer Dampfmaschine* von *Johann Cooke*. Der Dampf des Wassers ist die stärkste bewegende Kraft unter allen, die wir kennen. Wenn man daher dieselbe recht zu behandeln wüsste, so könnte man in vielen Fällen die andern bewegenden Kräfte, Wasser, Wind, Menschen oder Pferde entbehren. Das Wasser ist beynahe immer mit Unbequemlichkeiten verbunden; der Wind ist eine schwache, und von Umständen abhängende, Kraft; und Muskelkraft ist sehr kostbar. Hingegen hat der Dampf des Wassers keine von diesen Unvollkommenheiten, und übertrifft alle andern bewegenden Kräfte an Stärke und an Dauer. Vorzüglich dient die Dampfmaschine zu allen solchen Bewegungen, die abgesetzte und auf einander folgende Stösse erfodern, z. B. in Eisenhämmern, und zum Wasserpumpen. Soll aber die Dampfmaschine ein allgemeines mechanisches Werkzeug werden, so muss man mit derselben eine anhaltende Kreisbewegung hervorzubringen im Stande seyn. Denn diese Bewegung ist unter allen die nützlichste. Der Vf. beschreibt nun eine solche Maschine, und fügt eine genaue Zeichnung bey. *Beschreibung eines neu erfundenen Werkzeuges für die Schiffahrt, vermöge welches die gewöhnlichen Schiffsrechnungen ohne Logarithmen, und überhaupt ohne eigentliches Rechnen, geschehen können*, von *Joh. Cooke*. Dergleichen Werkzeuge hat man schon mehrere erfunden. Es geht aber damit, wie mit den Rechenmaschinen. Rec. hat von vielen gehört, aber von keiner einzigen, die bequem genug gewesen wäre, um in allgemeinen Gebrauch zu kommen. *Beobachtungen über die Verschwindung und Wiedererscheinung des Rings des Saturnus in dem J. 1789, mit einigen Bemerkungen über den täglichen Umlauf desselben;* von *Henry Usher*. Das Wetter war diesen Beobachtungen nicht günstig. Die Verschwindung des Rings in dem Monat May 1789 konnte aus

*) Dieser gelehrte Chemiker heisst in Deutschland *der Ritter Kirwan*, ob er gleich niemals Ritter gewesen ist.

dieſer Urſache zu Dublin gar nicht beobachtet werden. Aus ſeinen Beobachtungen zieht der Vf. den Schluſs, daſs der Ring in der Nacht des 28 Auguſt 1789 für ein ſtarkes achromatiſches Fernrohr ſichtbar geworden ſey. Die Kreisbewegung des Saturns beträgt zufolge der Berechnung des Vf. 10 Stunden und 12½ Minute. *Nachricht von zwey Nebenſonnen, welche am 25ſten Februar beobachtet wurden*, von *Heinrich Uſher*. *Verſuch, die Bevölkerung von Irland zu beſtimmen.* In einem Briefe an den *Grafen von Charlemont*, Präſidenten der königl. irländiſchen Akademie, von *Gervaſe Parker Buſhe*. Der Vf. berechnet, daſs die Anzahl der Häuſer in Irland betrage 650,000, und daſs die Anzahl der Bewohner dieſer Häuſer gleich ſey 4,040,000. *Brief* des Hn. *Pouget* an den Hn. *Kirwan, über die Verdichtung einer Miſchung von Alkohol mit Waſſer.* Hr. P. erzählt ausführlich die Verſuche, welche er angeſtellt hat, um ein Mittel auszufinden, durch welches ſich die ſpecifiſche Schwere des Alkohols, bey verſchiedenen Graden von Stärke, zuverläſſig und genau angeben lieſse. Die Verſuche ſowohl, als die aus denſelben gezogenen merkwürdigen Reſultate, müſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden.

Zu den *ſchönen Künſten* gehören folgende Auffätze: *Gedanken über die Entſtehung der alphabetiſchen Schrift;* von *Michael Kerney*. Der Vf. hält dafür: alle Schrift ſey anfänglich Malerey geweſen. Wie aus dieſen Hieroglyphen allmählich die Buchſtaben entſtanden ſind, ſucht er durch ein ſehr undeutliches und ſehr verwickeltes Raiſonnement darzuthun. *Kurze Einwürfe gegen einige Bemerkungen, welche Lord Monboddo über die griechiſche Grammatik vorgebracht hat.* Eine ausführliche grammatiſche Abhandlung, über deren Werth Rec. nicht zu entſcheiden wagt. *Ueber die ſchädlichen Wirkungen der Vielgötterey auf die heidniſchen Völker. Von einem ungenannten jungen Gelehrten.* Der Vf. ſucht den Satz zu beweiſen, daſs der göttliche Wille das Grundgeſetz aller Moral ſeyn müſſe, und daſs niemand, der die geoffenbarte Religion verwirft, vollkommen moraliſch gut handeln könne.

Von *antiquariſchen* Abhandlungen kommen folgende vor: *Beſchreibung eines ſonderbaren Gebrauchs zu Metelin, nebſt einigen Vermuthungen über das Alterthum ſeiner Entſtehung.* Von dem *Grafen von Charlemont*. Nach einer ſehr ſchönen, und beynahe romanhaften, Beſchreibung der Inſel *Metelin* oder *Lesbos*, erzählt der Vf., daſs auf dieſer Inſel die Weiber, in Rückſicht auf Erbſchaften, alle diejenigen Rechte beſitzen, die in andern europäiſchen Ländern den Männern zukommen. Die älteſte Tochter erbt das ganze Vermögen der Aeltern, und die Söhne, ſowohl als die Töchter, erhalten nichts, oder doch höchſtens nur einen kleinen Pflichtantheil des Vermögens. Die jüngern Schweſtern dienen den älteſten als Mägde, und tragen eine Art von Kutte. Die Brüder müſſen das väterliche Haus verlaſſen, und ſich ſelbſt zu ernähren ſuchen. Ueberhaupt bemerkt man auf der Inſel *Lesbos*, daſs die Weiber das herrſchende oder regierende Geſchlecht ſind. Die Weiber reiten auf den Pferden, wie bey uns die Männer reiten; hingegen reiten die Männer ſeitwärts, wie bey uns die Weiber. Bey der Verheirathung nimmt der Mann den Familiennamen ſeiner Frau an. Die Weiber haben ihre Häuſer in der Stadt und auf dem Lande, und dem Manne iſt nicht erlaubt, ſich in die Beſorgung dieſer Häuſer im mindeſten zu miſchen. Der Mann iſt weiter nichts als der oberſte Bediente ſeines Weibes. Er muſs alle ihre Befehle pünktlich befolgen. Wie mag wohl dieſer ſonderbare Gebrauch entſtanden ſeyn? Der Vf. behauptet: man ſehe aus der Geſchichte, daſs die Lesbiſchen Weiber von jeher etwas männliches in ihrem Betragen und männliche Neigungen (*manly inclinations*) gehabt hätten. Die modernen Amazonen auf Lesbos ſind übrigens, wie der Vf. ſagt, ſehr ſchön, ungeachtet ihrer ſonderbaren und das Auge beleidigenden Kleidung. Ihr Betragen iſt hochmüthig und ſtolz, und ſie ſehen auf ihre Nebenmenſchen mit Verachtung, als auf geborne Sklaven, herab. *Bemerkungen über die Beſchreibung, welche der Dechant zu Alicante, Emanuel Marti, von dem Theater zu Sagunt gegeben hat.* In einem Briefe an *Don Antonio Felix Zondadario* von *W. Connyngham*. Brief an Hn. *Joſeph Walker* von *W. Connyngham*, als ein *Nachtrag zu der vorigen Abhandlung*. Das Theater wird beſchrieben, und der Beſchreibung ſind einige Zeichnungen beygefügt. *Brief des Hn. William Beauford.* Der Vf. unterſucht, ob die Alten Irland gekannt haben. *Abhandlung über die alte Kirche zu Kiloſſy, in der Provinz Kildare. Nebſt einigen Vermuthungen über den Urſprung anderer alter irländiſcher Kirchen;* von Hn. *William Beauford.* Für die Liebhaber antiquariſcher Unterſuchungen iſt hier reichlicher Stoff geſammelt. Mit dieſer Abhandlung ſchlieſst ſich der vor uns liegende Band. Rec. freut ſich, daſs das für die Gelehrſamkeit ſo lange Zeit unfruchtbare Irland endlich auch anfängt, ſo ſchöne wiſſenſchaftliche Früchte zu tragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Straſsburg*, b. Lorenz u. Schouler: *Almanach du Departement du Bas-Rhin* pour l'année biſſextille 1792 la quatrieme de la liberté. Avec une charte du Departement du Bas-Rhin diviſé en 4 Diſtricts et 31 Cantons. 225 S. 12. (30 Sols.) Es kann nicht fehlen, daſs dieſer Staatskalender, den Hr. Prof. *Oberlin* in Straſsburg ſeit 1780 beſorgt, der aber in den Jahren 1790 und 1791 wegen der ſchnell auf einander folgenden Veränderungen nicht erſcheinen konnte, allen denen, welche die neuen Vorfälle in Frankreich intereſſiren, ſehr angenehm ſeyn muſs, da er nun nach Vorausſchickung der Ueberſicht der bürgerlichen und kirchlichen Eintheilung Frankreichs das Perſonale der Aemter, der Adminiſtration, der Finanzverwaltung, Gerichte, des Militäretats etc. des ganzen Departements nach der neuen Einrichtung darlegt. Ueberdem iſt bey jedem Canton die Bevölkerung ſowohl überhaupt, als nach den verſchiedenen Religionspartheyen, Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern und Juden, nebſt der Zahl der activen Staatsbürger und der Wahlmänner (*electeurs*) angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. Cröckerschen Buchh.: *Rezepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen* von D. *Ernst Anton Nicolai*, Hofrath und Prof. zu Jena. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. Zweyter Band. 1789. 8. 738 S. Dritter Band. 1790. 764 S.

Schon die beträchtlich grösere Bogenzahl zeigt, dass der Vf. sein Werk sehr vermehret habe (nur diese zwey Bände betragen beynahe ein Drittel mehr, als die erste Auflage des ganzen Werks, die 1780 auf 1170 Seiten erschien) und bey Vergleichung beider Ausgaben sieht man, dass Hr. N. bey der zweyten zwar den nemlichen Plan befolgt, das Werk selbst aber nach einer etwas umgeänderten Ordnung abgefasst und ausser den neuen Artikeln, die sehr vielen Raum einnehmen, fast keinen von den Artikeln, welche stehen geblieben sind, ohne Zusätze gelassen hat. Es ist dem grösern Theil der Aerzte schon bekannt, welche Absicht der Vf. mit diesem Buch, welches nicht ohne Beyfall aufgenommen worden ist, zu erreichen suchte. Er wollte die Arzneyen nach den Formen, nach welchen sie gegeben zu werden pflegen, behandeln, von den wichtigsten Heilmitteln, die in dieser oder jener Form am häufigsten, oder allein gegeben werden, die Form selbst als Beyspiel anführen, und von den Heilkräften dieser Arzneyen die wichtigsten und für den ausübenden Arzt nützlichsten Beobachtungen zusammentragen. Diesen Zweck hat er besonders in dieser zweyten Ausgabe so erreicht, dass Rec. bey Durchlesung dieser zwey Bände kaum ein berühmtes Mittel vermisset hat: nur bemerkt man offenbar, dass er gerade von den Mitteln am weitläuftigsten geschrieben hat, von denen er die Schriften eben bey der Hand hatte, die er also mit Bequemlichkeit ausschreiben konnte. Des Eigenen, welches in diesen beiden Bänden vorkommt, ist überhaupt so wenig, dass es kaum der Erwähnung verdient, und selbst bey Mitteln, die ohne grose Vorsicht nicht zu gebrauchen sind, hat Rec. ungern die eigene Anleitung des Vf. vermisst. Sein ganzes Verdienst ist das Verdienst eines Sammlers, und als ein solcher muss er beurtheilet werden. Wenn wir sein Werk aus diesem Gesichtspunct betrachten: so ist es offenbar, dass es in einigen Stücken zu viel, in andern zu wenig enthält. Die Artikel vom Arsenik, von dem Opium, dem rothen Fingerhut, dem Tabak, den Nachtschatten, der Arnica, der Jasserschen Krätzsalbe und andern Mitteln wider diese Krankheit und von den Störkischen Giften sind im Verhältniss zu den andern zu weitläuftig bearbeitet. Wenn wir aber auch glauben wollen, dass diese Weitläuftigkeit für manchen ausübenden Arzt von Nutzen seyn kann, der bey einem geringen Vorrath von Büchern mit neuen Mitteln und mit Beobachtungen von ihrem Nutzen und Schaden bekannt seyn will; so würde doch der Vf. noch weit grösern Nutzen gestiftet haben, wenn er nur das Wichtige aus den Schriftstellern, die er genutzt, geliefert hätte, statt dass er ganze Abhandlungen anderer, mit allen Weitschweifigkeiten, abdrucken liess, und dadurch die Mühe des Lesens ohne Noth vermehrte und den Preis des Buches vergrösserte. Wirklich es ist gar nicht selten höchst unangenehm, sich durch den Wust von Beobachtungen und einzelnen mit allen unerheblichen Details erzählten Fällen durchzuarbeiten, deren Wesentliches bey weitem nicht so viele halbe Seiten eingenommen haben würde, als es jetzt Blätter einnimmt, und doch fehlen von manchem bedeutenden Mittel sehr wichtige Beobachtungen, auch solcher Aerzte, die der Vf. gekannt und an andern Orten seines Werks genutzt hat. Es fehlen z. B. bey dem rothen Fingerhut die Beobachtungen des Thilenius, bey der Arnica die Beobachtungen Stolls, durch welche dieses berühmte Mittel in Deutschland sicherern Grund gewann. Von der Nelkenwurzel sind die Nachrichten unvollständig und es sind Buchhaves Bemerkungen, die in dem Buch: *de gei urbani vtilitate in febribus intermittentibus ejusque vi antiseptica*, Marburg 1786 vorkommen, nicht genutzt.

Bey allen diesen Mängeln hält Rec. dieses Buch für sehr brauchbar für den ausübenden Arzt. Es enthält kurze und deutliche Regeln, die bey Verschreibung jeder Arzneyform nothwendig sind und eine Menge von guten und bewährten zusammengesetzten Mitteln und andern Bereitungen, die der angehende Arzt kaum in einem andern Buch in dieser Menge finden wird, und dabey sind fast immer die Quellen angegeben, aus denen die Mittel genommen sind. Die freylich zu ausführlich und doch nicht selten unvollständig beygebrachten Beobachtungen der Aerzte über den Nutzen der berühmten Mittel lehren dem Arzte wenigstens einigermasen die Fälle, wo sie mit Nutzen gebraucht werden können. Nur wenig deutsche Aerzte können die Werke des Auslandes, am wenigsten die grösern, lesen: von diesen hat Hr. N. viele genutzt. Nicht selten aber hat er freylich auch aus allgemein bekannten und gelesenen Büchern, aus dem Magazin für Aerzte, aus der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, aus Störks, Collins Schriften ganze Abhandlungen wörtlich abgeschrieben und viele Bogen vollgefüllt. Auf jeden Fall wird aber doch der Arzt, dessen Büchervorrath klein ist, in diesem Buch eine Menge nützlicher Nachrichten über die berühmtesten Arzneyen der neuesten Zeiten antreffen, die er freylich noch weit besser

würde nutzen können, falls dem dritten und, wir glauben nach der Vorrede zum 2ten Theil, letzten Bande das Regiſter beygefüget wäre, welches der Vf. in der Vorrede zum zweyten Band verſprochen hat und mit den auch die erſte Ausgabe verſehen iſt.

Der erſte Artikel im 2ten Bde.: vom Arſenik, iſt genau und vollſtändig ausgearbeitet. Es iſt ſchrecklich, wenn man lieſt, welche Verwüſtungen die Afterärzte mit dieſem Gift, als Fiebermittel gebraucht, anrichten. Im Anfang dieſes Jahrhunderts geſtund ein Marktſchreyer, 15 bis 16 Pfund Rattenpulver wider die Fieber gebraucht zu haben! Der Gebrauch des Rattenpulvers wider die Fieber iſt aber in Deutſchland weit älter, als Hr. *N.* glaubt, nach deſſen Meynung es zu Anfang dieſes Jahrhunderts erſt in Italien von Feldwundärzten gebraucht, und nach dieſer Zeit unter den Wundärzten in Deutſchland bekannt geworden ſey. Rec. hat ſchon vor langer Zeit mehr als einen alten Wundarzt gekannt, der dieſes Gift, als Familienvermächtniſs ſeiner Vorfahren, kennen gelernt hatte. Die Nachrichten von der aqua tophana ſind gut geſammelt, und die Bemerkung S. 39., daſs ſich das Rattenpulver aus der Auflöſung mit zugeſetztem Laugenſalz präcipitirt, alſo der Bodenſatz der Fiebertropfen noch wirkſamer tödtet, verdient Aufmerkſamkeit. Ein Viertelgran Rattenpulver, welches einſt der Vf. gab, erregte ſehr ſchlimme Zufälle: was werden nicht zwey, drey Grane bewirken, die gewöhnliche Gabe der Dorfbader! Wahrlich, wenn bey einem Mittel die mediciniſche Polizey wachſam ſeyn ſollte, ſo wäre es bey dieſem, welches von unglaublich vielen Afterärzten gebraucht wird, und erſtaunlich groſsen Schaden ſtiftet. Auſserdem urtheilt der Vf. falſch, wenn er die Wirkung des Rattenpulvers bey Vertreibung der Fieber bloſs auf die Ausleerung einſchränkt, ie es bewirkt. Es iſt eine ſehr gewiſſe medicina praevertens, an deren Anwendung aber jeder Arzt m Grauſen denken wird, der nur etliche Fälle von ihrer faſt durchaus höchſt gefährlichen Wirkung geſehen hat. Unter den Wurmmitteln iſt das Nouffersche Mittel am ausführlichſten, die andern Mittel wider den Bandwurm ſind kürzer behandelt, doch viel zu weitläuftig, aus den bekannten Quellen, der Sabadillſaamen. Neu ſind die Artikel von der Färberröthe, von der Meerzwiebel, von den Kropfpulvern, bey denen Rec. bemerkt, daſs er das Pulver des Menſurati, welches de Haen als ſo zuverläſſig angiebt, in mehrern Fällen unwirkſam befunden hat, von Nieſepulvern, Zahnpulvern. Auch die Abtheilungen von Morſellen, Zucker- und Sternkügelchen haben viele Zuſätze erhalten, und die Artikel von den Pillen, ſo wie die von den Pflaſtern und Salben, ſind faſt ganz neu. Unter den letztern nimmt Jaſſers Krätzſalbe den meiſten Raum ein, und bey dieſer Gelegenheit handelt der Vf., wie er auch bey vielen andern Artikeln thut, von vielen andern Mitteln wider die Krätze. Ganz neu iſt Bd. 3. der Artikel: Aufgüſſe, wo die kalten Aufgüſſe der Fieberrinde, das Kalkwaſſer, gröſstentheils nach R. Whytt, die Pflanzen, die ſtatt des chineſiſchen Thees gebraucht werden können, der Huflattig, nach Meyer Abrahamſon, die Zimmettinctur, nach Plenk, die Schafgarbe, das Theerwaſſer, nach Berkeley, die digitalis purpurea, nach Withering, der Taback, nach Fowler, am ausführlichſten behandelt worden. Unter den Theen wider die Schwindſucht giebt es freylich viele, die wenig werth ſind; denn was ſoll das adianthum album, die pyrola, die veronica, die ruta muraria, die ſanicula helfen? Angenehm aber war es Rec., die Beſtandtheile eines Schwindſuchtthees hier zu finden, den ehedem ein Halliſcher Arzt, Dr. *Clacius*, verkaufte, und der noch jetzt in einem Theil Deutſchlands für ein bewährtes Mittel wider dieſe Krankheit gilt, die er aber zu heilen nicht vermag. Unter den Decocten handelt der Vf. am ausführlichſten von dem Ulmenrindenabſud, ganz nach Lyſon, Baunau und Ackermann, desgleichen von der Sibiriſchen Schneerose, von der Nelkenwurzel, der Dreyfaltigkeitsblume, nach den bekannten Schriftſtellern; von der Wolferley, gröſstentheils nach Collin, von dem Nachtſchatten nach Carrere und Stark, von der Bärentraube u. ſ. f. Von den ausgepreſsten Säften ſind kurze und brauchbare Nachrichten gegeben. Im letzten Theil des Werks: von Tränkchen, Mixturen, Julepen, Emulſionen und Tropfen wird am weitläuftigſten von den Purganzen, beſonders aus Jalappe und Senna, von den ſauren Elixiren, dem Aether, den Spieſsglanztincturen und dem alcali volatil fluor gehandelt.

GENUA: *Piano della Scuola clinica* oſſia *Inſtruzione per gli Scolari clinici* del Profeſſor Clinico *Nicolo Olivari*, Approbata e ſtabilita in Genova dagli Eccmi ed Illmi Signori Dodeci Potettori dello Spedale grande l' Anno 1789. — Sieguе il Diſcorſo dell' inſigne Profeſſor Clinico *Cullen ſulla Maniera di ſtudiare la medicina pratica.* 128 S. 8.

Der Vf. ſagt zuerſt viel gutes, aber bekanntes, über den Werth der Erfahrung in der Arzneykunde, wobey er eine Menge Aerzte vom *Hippokrates* an bis auf unſern *Zimmermann*, aus deſſen Buch von der Erfahrung er viel ausſchreibt, auftreten läſst, kommt hierauf auf die Abſicht und Nützlichkeit kliniſcher Anſtalten, und theilt 12 Artikel mit, die die innere Einrichtung des Genueſiſchen Clinicums, das mit dem groſsen Spital verbunden iſt, enthalten. — In der zweyten Abtheilung folgen Ideen über die Eintheilung der Krankheiten, wo er die Cullenſche als die beſte und kliniſch brauchbarſte annimmt, dann über die Beobachtung und Beſchreibung einzelner Krankheiten, wo er die hippokratiſche Methode zum Muſter aufſtellt. Zuletzt zeigt er in ſechs Kapiteln die beſte Methode zu examiniren, die weſentlichen Symptome zu beurtheilen, die Urſachen aufzufinden, die Prognoſis zu ſtellen, die Heilanzeigen und Mittel feſtzuſetzen, und die Leichenöffnungen in pathologiſcher Rückſicht anzuſtellen. Der Vf. zeigt ſich als einen denkenden Arzt, und es muſs jedem, dem die wahren praktiſchen Progreſſen der Heilkunſt am Herzen liegen, Freude ſeyn, zu ſehen, wie man überall auf dieſen Zweck hinarbeitet, und ſelbſt an Orten, wo die Spitäler oft kaum Hülfe der leidenden Menſchheit waren, ſie nun zu kliniſchen Anſtalten, d. h., zu den gewiſſeſten Beförderungsmitteln der Heilkunde, veredelt. — Wer

kann

kann in dieſem, auch in Italien regem, Beſtreben die Nahe *Franks* verkennen?

Wien, b. Wappler: *Plan d'Ecole clinique, ou Methode d'enſeigner la Pratique de la Medicine dans un hopital academique; par J. P. Frank*, (Gubernialrath zu Mayland.) 1790. 37 S. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer intereſſanten Schrift gab ein Auftrag, den Hr. *F.* von dem Magiſtrat zu *Genua* erhielt, den Plan des *Olivari* zu beurtheilen, und ſeine Meynung über die beſte Einrichtung eines Hospitals zur Bildung junger Aerzte zu eroffnen. Er thut dies hier in gedrängter Kürze, und auf eine Art, die des Vf. der med. Polizey und des Directors der cliniſchen Anſtalten zweyer der berühmteſten Akademien in Deutſchland und Italien würdig iſt. Er hält den Plan des *Olivari* mehr für eine Anleitung zur Claſſification der Krankheiten, für eine *Metaph ſik* der *Klinik*, als für einen praktiſchen Unterricht in derſelben, und glaubt, daſs dieſer die innere Einrichtung eines ſolchen Inſtitus aus einander ſetzen, und vorzüglich das Locale der Schule, die aufzunehmenden Kranken, die Obliegenheiten des Lehrers, die Pflichten der Schüler, und endlich die beſten Mittel zur möglichſten Benutzung einer ſolchen Anſtalt angeben müſſe. — Unſere Kenntniſs der nächſten Krankheitsurſachen iſt noch zu mangelhaft, die noſologiſchen Syſteme zu arbiträr und verwirrend, als daſs es nicht dem kliniſchen Lehrer völlig überlaſſen ſeyn müſste, die Beſtimmung der Krankheiten nach ſeiner eignen, am beſten der Hippokratiſchen, Manier zu machen. — Was das *Locale* der kliniſchen Schule betrifft, ſo muſs ſie entweder in dem Hospital ſelbſt oder nahe dabey angelegt ſeyn, die Zimmer geräumig, (weil nicht bloſs auf die Atmoſphäre der Kranken, ſondern auch der ſich da verſammelnden Studenten, zu denken iſt,) die Betten von einander entfernt, und die contagiöſen, ſo wie die beiden Geſchlechter, die Kinder, abgeſondert, ſeyn. Auch muſs ſie ein eignes Zimmer zur Unterredung des Lehrers mit ſeinen Schülern, und ein eignes Leichenzimmer haben, wo die noch ungewiſſen Todten beygeſetzt, und täglich einigemal unterſucht werden können. Ueberdies muſs ein geſchickter Wundarzt angeſtellt ſeyn, der ſein eignes Buch über die Kranken hält, und jeder Saal muſs ſein Thermometer und Barometer, mechaniſche Betten zur Veränderung und Erleichterung der Lage, und Bad- und Douchanſtalten haben. — Die *Wahl der Kranken* muſs bloſs von dem Lehrer abhangen, der natürlich die inſtructivſten ausſucht. Hr. *F.* wählt am liebſten zum Anfange Wechſelfieberkranke, weil ſich in jedem Paroxysmus gleichſam eine kurze hitzige Krankheit in concreto mit der Periode der Invaſion, Crudität, Coction und Kriſe, darſtellt. Zu *Pavia* hängt an dem Bett jedes Kranken eine Tafel, welche den Zuſtand vor dem Eintritt ins Klinicum, die täglichen in und äuſserlichen Arzneymittel, die Diät und die Hauptſymptomen der Krankheit angiebt. Beſonders ſind da eigene Diätſtabellen eingeführt, und auch hier beygedruckt, worinn man ſogleich die jeder Diät angemeſſenen Nahrungsmittel nach den Tagszeiten überſehen kann. Es ſind viererley Diäten feſtgeſetzt, von der einfachſten antiphlogiſtiſchen an bis zur ſtärkenden und reſtaurirenden; die fünfte Art iſt die Diaeta extraordinaria, wo ein oder das andre gewöhnliche oder ungewöhnliche Nahrungsmittel als Heilmittel angewendet wird. — Die *Pflichten des kliniſchen Lehrers* gehen beſonders dahin, daſs er nur die, ſchon mit den hinlänglichen Vorkenntniſſen verſehenen Schüler, zu dieſen praktiſchen Uebungen zulaſst. Doch iſt es nützlich, wenn auch ſchon das Studium der Pathologie durch das Sehen und Beobachten der Kranken unterſtützt wird. Vorzüglich aber muſs er dahin ſehen, ſeine Schüler bey Zeiten an die, dem praktiſchen Arzte ſo nöthige, Decenz, männliche Aufführung, Verſchwiegenheit und Aufmerkſamkeit, zu gewöhnen. Die Kunſt zu fragen, und die Urſachen der Krankheiten dadurch zu erforſchen, die Beſtimmung der weſentlichen Symptomen, zu Berichtigung der Diagnoſe und des ſyſtematiſchen Namens, die Vorſicht und nöthige Klugheit im prognoſticiren, und endlich die richtige Bildung der Indicationen und Auswahl der Mittel ſind lauter ſehr wichtige Gegenſtände der Beſchäftigung am Krankenbette; doch hält Hr. *F.* (und wir glauben mit Recht,) für nöthig, daſs alle dieſe Discuſſionen in des Kranken Gegenwart in lateiniſcher Sprache abgethan werden, um dem armen Kranken manche Angſt und manches Erröthen zu erſparen. Beſtändig wird er ſeine Schüler aus Selbſtdenken und Selbſtwirken gewöhnen, und ſie die *groſse Kunſt zu zweifeln* lehren, ohne ſich jedoch dadurch zur Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit verführen zu laſſen. — Die *Pflichten der Schüler* beſtehen vorzüglich in einer ſtillen und anſtandigen Aufführung bey den Kranken. „Beſonders gegen die Kranken des andern Geſchlechts müſſen ſie die äuſserſte Anſtändigkeit beobachten, und ſich durchaus keine, mit dem Charakter des honneten Arztes unvereinbare, Begegnung erlauben. Wer dies Geſetz vernachläſſigt, wird augenblicklich von dem Inſtitut ausgeſchloſſen.“ (Vortreflich! So kann man hoffen, daſs ein ſolch Klinicum nicht bloſs die Kunſt, ſondern auch die Sitten, den Charakter und den Ton des praktiſchen Arztes bildet. Möchten doch dieſe Worte mit goldnen Buchſtaben in manchem deutſchen Klinicum angeſchrieben ſtehen!) — Eine Hauptpflicht des jungen Arztes iſt, das Journal über den ihm anvertrauten Kranken zu führen, und nicht bloſs die Symptomen, ſondern auch die Beurtheilung, Prognoſe und Behandlung aufzuzeichnen. — Zu den *Mitteln* endlich, *aus einem ſolchen Inſtitut den möglichſten Nutzen* zu ziehen, rechnet er nicht nur, was die Bildung des jungen Praktikers beabſichtigt, ſondern auch das, was zu Bereicherung der Kunſt, und zur Beſtätigung oder Berichtigung ihrer Principien gehört. Dahin gehören vorzüglich Verſuche mit neuen Mitteln, die jedoch mit groſser Vorſicht angeſtellt, und nicht zu ſehr vervielfältigt werden dürfen, um nicht den jungen Arzt zu ſehr zur Neuigkeit und Experimentirſucht zu gewöhnen. Ferner gehören hieher die Sectionen, von denen jedesmal die Krankengeſchichte des Verſtorbenen nebſt der Beurtheilung ſeiner Krankheit hergeleſen werden muſs. Sie ſind auf dieſe Art Belehrung für den Schüler, und der beſte Prüfſtein für den Lehrer, und werden ihn nöthi-

gen, die gröfste Aufmerkſamkeit bey Beurtheilung der Kranken anzuwenden, um ſich hier kein Dementi zu geben. Alle dabey vorgefundenen pathologiſchen Merkwürdigkeiten müſſen aufbewahrt werden. — Man wird ſchon aus dieſem unvollſtändigen Auszug ſehen, wie muſterhaft des Vf. Idee über kliniſche Anſtalten ſind; und wie ſehr ſie verdienen, von allen, die dergleichen dirigiren, geleſen und beherzigt zu werden.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: D. *Wilhelm Geſenius*, Arztes zu Nordhauſen, *Handbuch der praktiſchen Heilmittellehre.* zum Gebrauch für angehende Aerzte. 1791. 679 S. (eigentlich nur 629; da auf S. 502 gleich 553 folgt.) 8.

Unter den ſeit einigen Jahren in groſser Anzahl erſchienenen Schriften über die Heilmittellehre, verdient gegenwärtiges Werk, welches ſich vor mehrern Compendien dieſer Art, durch gute Auswahl und kritiſche Würdigung der gebräuchlichen Heilmittel, durch ungezwungene Erklärung der Wirkungsart, durch Anleitung zur zweckmäſsigen Anwendung derſelben, ſich vortheilhaft auszeichnet, nicht überſehen zu werden. Die Heilmittel ſind, nach den allgemeinen Wirkungen, unter 3 Klaſſen gebracht. Die *erſte Klaſſe* begreift die *ausleerenden* Mittel, deren 1 Abſchnitt die ausleerenden Mittel *der erſten Wege* in 4 Kap. abhandelt, als: Brechmittel, Mittel zur Ausleerung der Gedärme, Mittel gegen die Würmer, Blähungen abtreibende Mittel. Der 2 Abſchn., welcher die ausleerenden Mittel *durch die zweyten Wege* enthält, begreift in 6 Kap. die Blutausleerenden, Harntreibenden, Ausdünſtung befördernden, Speichelausleerenden, den Abgang des Naſenſchleims, und den Auswurf aus der Bruſt befördernden, Mittel. 3 Abſchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung überflüſſiger oder ſchädlicher Säfte *durch erkünſtelte Ausgänge.* 4 Abſchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung *in den Höhlen des Körpers widernatürlich ergoſſener Feuchtigkeiten.* — *Zweyte Klaſſe.* Mittel, welche *zu ſtarke Ausleerungen hemmen;* in 6 Kap. abgehandelt, als: Brechen ſtillende, zu heftiges Purgiren mindernde, Blutflüſſe ſtillende, den zu häufigen Abgang des Urins hemmende, die, durch welche zu häufigen Schweiſsen Einhalt geſchieht, den Speichelfluſs hemmende, Mittel. — *Dritte Klaſſe. Abändernde* Mittel. 1 Abſchn. *Nährende* M. 2 Abſchn. *den widernatürlichen Zuſtand der feſten Theile* abändernde M. in 3 Kap., als: erweichende, zuſammenziehende, Nervenmittel. Der 3 Abſchn. enthält die abändernden Mittel der *widernatürlichen Beſchaffenheit der Säfte*, in 12 Kap., nämlich: die verdünnenden, zertheilenden und auflöſenden, verdickenden, Schärfen umhüllenden, Saure tilgenden, antiſcorbutiſchen, gegen das Luftſeuchegift, wider die ſcrophulöſe, gegen die rheumatiſche, gegen die krebsartige Schärfe wirkenden, fäulniſswidrigen Mittel, und Mittel gegen Wuth und Waſſerſcheu. Bey den hiernach geordneten ſpeciellen Mitteln iſt mit wenigen Worten, bey den einfachen, Name, Weſen, Vaterland, Standort, und bey den zubereiteten, die beſte Verfahrungsart zu deren Anfertigung, erwähnt. Bey Anzeige der Anwendung hat der Vf. auf die Erfahrungen bewährter Praktiker Rückſicht genommen, und Beyſpiele guter Formeln ausgehoben. — Zu den eigenen Erfahrungen des Vf. gehöret unter andern die Beſtätigung der antifebriliſchen Wirkung der Nelkenwurzel, als womit er einen jungen Menſchen, der über ½ Jahr an einem viertägigen Fieber laborirt, und eine groſse Menge Chinarinde ohne allen Erfolg geſpeiſet hatte, mit anderthalb Unzen von dieſer Wurzel zu ½ Quent. alle 3 Stunden in der fieberfreyen Zeit in Subſtanz gegeben, geheilet hat. Im Ganzen aber giebt er zu, daſs von allen verſuchten Subſtituten noch keines die Chinarinde entbehrlich zu machen vermocht hat. — Von dem ſo hoch geprieſenen Eichelkaffee hat er bey verſuchtem eigenen Gebrauch, ſchlechten Nutzen erfahren. — Eben ſo wenig hat ihm die bittre Kreuzblumenwurzel den gerühmten Nutzen leiſten wollen. — Bey den Kämpfſchen Visceralklyſtiren, eine Warnung vor deren Miſsbrauch, da dieſe Methode nach der Erfahrung zwar vieles *für*, aber auch wirklich ſehr viel *gegen* ſich habe. — Das bewährteſte milchzertheilende Mittel ſey ein Umſchlag von 2 Theilen friſcher Erlenblätter, und 1 Theile Kerbel, feingehackt, in einem verdeckten Tiegel über Kohlen bis zum Schwitzen heiſsgemacht, und zwiſchen leinene Tücher geſchlagen, warm auf die Brüſte gelegt; welches oft mit friſchen Blättern widerholt werden muſs. — Anpreiſung der Garten- oder Weinbergsſchnecken (*Helix pomatia* L.) als eines der allerkräftigſten, Schärfe einwickelnden, und nährenden Mittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSCHRIFTEN. *Berlin*, in der Haude- und Spenerſchen Buchh.: *Wie wird ein Menſch vom Böſen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey ſeinen Mitbürgern von der am 19 Jenner geſchehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Miſſethäters am dritten Sonntage nach Epiphanias in der Peterskirche gehaltene Predigt, von *Jakob Elias Troſchel.* Vierte Auflage. 1790. 2½ B. 8. — Oeffentliche Hinrichtungen machen nicht immer lauter gute, die Moralität befördernde, Eindrücke auf die Zuſchauer. Prediger thun daher wohl, wenn ſie durch öffentliche Vorträge bey ſolchen Gelegenheiten, dem Leichtſinne zu ſteuern, Vorurtheile zu widerlegen, kurz, jenen Eindrücken die rechte Richtung zu geben ſuchen. Dieſen Zweck hat Hr. T. bey Gelegenheit der Hinrichtung eines durch dreyfachen Mord und durch Poſtberaubung berüchtigten Miſſethäters, *Lenz*, ſehr gut erreicht. Der Text Röm. 12, 21. und das darauf gegründete, auf dem Titel ſchon angegebene, Thema ſind glücklich gewählt. Die Ausführung iſt deutlich, ordentlich und praktiſch, und ſucht nicht ſowohl unzeitiges Mitleid, als vielmehr gerechten Abſcheu gegen die Handlungen des Miſſethäters rege zu machen. Einige kleine Flecken mögen wir bey den überwiegenden Vorzügen nicht rügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp: *Briefe über Mannheim.* Von *Sophie la Roche.* 1791. 374 S. 8.

Unsere edle deutsche Schriftstellerin Fr. *v. l. R.* liefert hier eine Fortsetzung ihrer Reisebemerkungen, welche Arbeit seit einigen Jahren ihre Lieblingsbeschäftigung ist. — Unverkennbar ist ihr von jeher um die Geistes- und Herzensbildung ihres Geschlechts erworbenes Verdienst, welche sie durch die ihm in so verschiednen Formen und Methoden eingekleidete Mittheilung mancher nützlichen Kenntnisse, und Grundsätze zur Beförderung beglückender weiblicher Tugend, bewirkte. Willkommen mussten ihren jungen Leserinnen die durch jene liebenswürdige Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hervorgebrachte individuelle Stimmung der Vf. seyn, allenthalben in der moralischen Welt die besten Seiten der Dinge zu entdecken, zu welchen sie jene hinzuführen und nur auf sie aufmerksam zu machen gewohnt ist. *Diese* Lehre fand den Weg zu dem weiblichen Herzen, und konnte nur die glücklichsten Wirkungen hervorbringen; denn von dieser frühen Bildung des Mädchens hängt die Richtung ab, welche nachher das Weib und die Mutter bey ihrer durch eigne Erfahrung fortgesetzten weitern Ausbildung nimmt. — Für diesen grosen und guten Zweck, den die edle Frau auch bey diesen vor uns liegenden Werk beabsichtigte, gebührt ihr wiederholter Dank. Grundsätze und Empfindungen, wie in den Schriften der Fr. *v. l. R.* und auch in diesem Werk vorgetragen werden, können dem jüngern Theil ihres Geschlechts nie zu oft gesagt werden. Solche Wiederholungen werden ihre Leserinnen nicht ermüdend, den Vortrag selbst nicht einförmig und gedehnt, die Sprache der Vf., worinn die Erscheinung und Wiedererscheinung des *Ich* vielleicht nicht immer vermieden werden konnte, nicht überlästig finden. Hier redet die Lehrerin zu ihren an *diesen* Vortrag schon gewöhnten Schülerinnen. — Dieses ist der Gesichtspunkt bey der Beurtheilung und Classificirung der Schriften der Vf. überhaupt und auch der gegenwärtigen Briefe, welche freylich, so wie die vorausgegangnen Reisebeschreibungen der Vf. schon mehr Bildung der Leserinnen voraussetzen. Bey diesem festgesetzten Gesichtspunkt schweigt denn auch die strengere Kritik über die in den Briefen behandelten Gegenstände und über die Art ihrer Behandlung selbst. — Die Merkwürdigkeiten von *Mannheim*, und die bey dem dreimonatlichen Aufenthalt der Vf. daselbst gemachten Erfahrungen und Bekanntschaften, sind hier von ihr zu Gegenständen ihres oben charakterisirten Vortrags gewählt, und nach diesen, oft nur entfernten, Veranlassungen, in einer aneinandergereiheten Folge von Reflexionen, manche lehrreiche und treffende Bemerkung, manche herzliche Empfindung mitgetheilt. Es sind also mehr Briefe *in* Mannheim als *über* Mannheim geschrieben, mehr gelegentlich veranlasste und allgemeine Reflexionen, als Beschreibungen der Merkwürdigkeiten dieser Stadt selbst, welche nur im Vorbeygehen und oberflächlich angesehen und beurtheilt sind. — Auszüge sind daher hier so unmittheilbar als sie zwecklos seyn würden. Wir schränken uns auf die Anzeige des allgemeinen Inhalts der einzelnen Briefe ein, ohne der vielen Episoden, die manchmal durch die seltsamsten Ideenverbindungen bey der Vf. erzeugt werden, und der persönlichen mit den Anfangsbuchstaben der Namen bezeichneten Bekanntschaften, der Lobeserhebungen, gegenseitigen Complimente, gesellschaftlichen Unterhaltungen u. s. w. zu erwähnen, womit die gröste Bogenzahl angefüllt sind. — 1ster Br. allgemeine Einleitung. 2ter über die Mannheimer Schaubühne. — Sehr richtig bemerkt die Vf. hierbey das noch immer herrschende Vorurtheil des Zurücktretens von dem Umgang mit Schauspielern in Deutschland. Sind denn aber viele, und selbst mehrere der ersten *deutschen* Schauspieler der Theilnahme an guten Cirkeln fähig? scheuchen diese nicht selbst den von jenem unbilligen Vorurtheil freyen Mann durch Sittenlosigkeit, andre durch gänzlichen Mangel an Erziehung und an eigentlich gesellschaftlicher Bildung zurück? — Freylich geschieht bis jetzt im Ganzen in Deutschland (mit Ausnahme einiger weniger Städte) wenig von dem *Publicum*, aber weniger noch von den *Directionen der Bühnen* selbst, für diese Bildung der Schauspieler. — Allgemeine Achtung verdient in dieser Hinsicht Hr. *Schröder* als Schauspiel*director*, so wie er sie sich als Schauspieler längst erwarb. Seine bey der Direction des Schauspiels in Hamburg etablirten Grundsätze, von deren Ausführung die Beschaffenheit seines Theaters, und die *Gesetze* desselben (für die Mittheilung der letztern in der seit dem Anfang dieses Jahrs in Hamburg wöchentlich erscheinenden Theaterzeitung, s. 5tes Stück u. f. danken wir Hn. *Schink*) zeugen, sind so musterhaft als zu dem Zweck, Vorurtheile zu bekämpfen, und Sitten zu verbessern, unfehlbar mitwirkend. — — Ueber die zu Mannheim verstorbene Schauspielerin *Caroline Beck*. 3ter Br. Fortsetzung über das Schauspiel u. s. w. 4ter Br. Merkwürdige Unterredung mit einem Capuciner. 5ter B. Ueber Mannheims Lage und Gemäldesammlung u. s. w. 6ter Br. Der Blinde *Weissenburg*. 7ter u. 8ter Br. Die Bibliothek und das Naturalienkabinet zu M. 9ter Br. Neue, und fortgesetzte Bekanntschaften der Vf. in M., Tod einer Freundin u. s. w.

10ter Br. Fortsetzung. Ueber *Kobells* Landschaftsgemälde 11ter bis 14ter Br. Aehnlichen Inhalts. mit 9 u. 10 und allgemeine Reflexionen über das Reisen und dessen Benutzung, über die Gewalt für Kleinigkeiten angesehener Nebendinge in der moralischen Welt. 15ter Br. Offenherzige Selbstbeurtheilung und Geschichte der Autorschaften der Vf. 16ter Br. Ueber Volkserziehung 17ter u. 18ter Br. Gemäldegallerie und Antikensaal zu M. und über andere Gegenstände der Kunst. — (Etwas weniges.) 19ter—22ster Br. Ueber die ausübenden Tugenden der Geselligkeit — über Gelassenheit und Muth im Leiden — über Laune und die Begriffe: Vorurtheil, Meinungen u. dgl. 23ster Br. Reise nach Frankenthal und zurück nach Mannheim. 24ster Br. Aehnlichen Inhalts mit de 9tem u. 25ster Br. Rückkehr des Kurfürsten nach M. u. s. w. — über Dupati — Fürstenerziehung — Grundsätze und weise Anwendung des Lebens — künftige Aussichten.

Leipzig, b. Kleyb: *Malerische Wanderungen durch einen Theil des südlichen Frankreichs.* 1792. 260 S. 8.

Es war wohl zu vermuthen, dass des Hn. v. *Thümmels* ritterlicher Vorgang manchen losen Knappen zum Versuch ähnlicher Abentheuer, als die waren, welche jenem auf seinen bekannten Reisen in das südliche Frankreich begegneten, in den Sattel heben würde, und es scheint fast so, als wenn das vor uns liegende Werk eine Nachäfferey dieser Art seyn soll. Statt aber eine Copie nach einem *Albano* zu seyn, ist es nichts weiter als schmutzige Nachbildnerey im Geschmack eines *Bauern Breughel*. Geschieht dem verkappten *Franzosen* (zur Ehre der deutschen Schriftstellerey ist Rec. sehr geneigt, diesem Vorgeben des sogenannten Uebersetzers in den Noten zu glauben) mit dieser Vergleichung etwa nicht Ehre genug; — nun so bleibe er Original — wie Rec. lange keins vorgekommen ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir uns, wie wohl höchst ungern, entschliessen, diesem Wanderer durch den Koth des von ihm gewählten Weges eine Strecke zu folgen. — *Risum teneatis!* — Zu Fuss tritt er von Paris seine Wanderungen an, und setzt sich dann, wie S. 16, „ermüdet an der Landstrasse nieder, um — seine Schuh auszuziehen.“ Dann reiset er zu Wagen weiter, und schlendert wie S. 106. „Arm in Arm seines Kutschers, der ein fühlbares Herz hat und oft Thränen vergiesst, neben dem Fuhrwerk her:“ — bald reitet er wie S. 115 — „einen elenden Miethsgaul zwischen den Beinen“ — habend oder, wie S. 170, auf ein Ross, das — „fürwahr ein vortreffliches Vieh!“ ist: — bald reiset er zu Schiffe, wie S. 193, in Gesellschaft „des alten Herrn Aeolus und des Monsieur Boreas.“ — Hauptsächlich *isst* und *schläft* er in allen Wirthshäusern ganz vortreflich, — auch *schläft* er mitunter, wie S. 223, sogar in Schlössern „wie ein Auserwählter im Himmel.“ — Auf den Landstrassen und in den Wirthshäusern — seinem Element! — begegnen ihm manche Abentheuer, wie er S. 14, mit „geschwätzigen, zuvorkommenden, gefälligen — *unermüdbaren* Hausmädchen“ — (für ihn, voller Stoff zu „Betrachtungen über die guten Launen der Hausmädchen“ u. dgl.) „mit Fuhrleuten mit Ochsenstimmen“ S. 19 u. f. „dicken Wirthinnen“ (deren Zank und Balgereyen ihn zu „Betrachtungen über die Verkettungen „menschlicher Dinge, über das Kleine im Grossen über“ „die Grösse in verschiednen Situationen und über den“ „ungeheuern Abstand von gewissen Wesen zu andern“ — und an einem andern Ort „zu schwärmerischen Selbstgesprächen“ veranlassen). — Der schöpferischen Einbildungskraft dieses Wanderers ist Prosa nicht genug. Sie ergiesst sich oft wie z. B. S. 11 in Versen, über das Eulengeschrey:

Die alte Eule
wie Boileau
sie mahlte — *O!*
nächtlicher Weile
kommt sie noch heute,
ihr lieben Leute,
weissaget dem Wandrer
Elend und Noth;
droht gar den Tod
dem jungen Weibe,
die ihrem Leibe
nicht stets gebot u. s. w.

Ein andermal strömt sie, wie z. B. S. 38, in das Lob der aufgehenden Sonne über: „majestätische Königin „der Erde! ich habe dein Erwachen gesehen, nun er„laube mir das Aufwachen der Natur, die mich umgibt, „zu bemerken. Alle Menschen, die ich bemerke, *gäh*„*nen* (!) und strecken die Hände aus. So scheint der „Instinct selbst den Menschen zur Thätigkeit hinzuwei„sen:“ — oder in dem Lob der Vögel „dieser kleinen „gefühlvollen Geschöpfe, welche die Natur mit mütter„licher Vorliebe schuf“ S. 44 — oder in der Darstellung eines Seesturms S. 79 „endlich schlägt der Blitz uns zur „Seite in ein holländisches Schiff, dessen *Trümmern* wir „*voll Menschenliebe* retten.“ — Ganz anders hat Rec. die Einwohner in Bordeaux gefunden, wie dieser Wanderer, der sie „hochmüthig, eitel und aufgeblasen“ nennt. „Der Handel ist nach S. 88 die *Lieblingsbeschäftigung* „der Bordeauer, und es kann den Beobachter eben so „wenig Wunder nehmen, wenn sie den Handel lieben, „als wenn ein wohlgenährtes Kind seine *dicke Amme* „liebt.“ — Psychologische Beobachtungen sind auch des Wanderers Sache. S. 148 ist von einem „dankbaren Pferde die Rede, das bey einem Sturz mit seiner Gebieterin, unbeweglich liegen blieb, und nur „von „Zeit zu Zeit blos den Kopf erhob, und seine zittern„de Gebieterin *unruhig* ansah.“ — Dass er die Bemerkungen S. 176 u. f. über die Sümpfe in Petit Poitou und über deren Bewohner (das erträglichste in diesen Bogen) einem *andern verdankt*, werden ihm Leser, die *noch jetzt* sein opus zu lesen Lust haben, ohne Versicherung glauben. S. 200 ist der Wanderer „ein erstaunender Mensch!“ der auch Zimmer ausmahlen kann, und in dieser Kunst so eminent, „dass verschiedene jun„ge Damen wünschten, ihre werthen kleinen Perso„nen, von ihm *verdoppeln* zu lassen.“ Aber S. 203 entdeckt sichs endlich doch bey dieser Gelegenheit, dass er (nach seinem lobenswürdigen Selbstgeständniss) „*ein elender Schmierer*“ (!!) sey. — Nun verwandelt dieser

dieſer Protens ſich S. 214 noch in einen *Friſeur*, der einem hübſchen Mädchen „Toupé, Locken und Zopf" machen kann, und dann legt er S. 247 die Feder nieder, um zu einem Schmaus zu gehen, wo er ſich ans Wildpret hält, und wo „alle Köpfe die *Wirkungen* des Göttertranks des mouſsirenden Champagners *erfuhren*." *Das* müſſen wir dem Wanderer nach dieſen auf 260 Seiten geführten Beweiſen glauben, und hoffen, er werde ſeinen *Rauſch* ausſchlafen, und dann mit ſeinem *Ueberſetzer* (par nobile fratrum! man ſehe deſſen Anmerkungen unter dem Text) die niedergelegte Feder, nie, nie wieder aufnehmen. — Dieſe Wanderungen ſind NB auf ſchönem Schreibpapier gedruckt und zwey Kupfer mit einem geſtochnen Titel zur Empfehlung, vorgeſetzt.

Zürich, b. Orell u. Comp: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen, und politiſchen Zuſtand der Schweiz* von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. ſ. w. An Wilh. Welmoth Esq. Zweyter Band, welcher in zuſammenhängender Erzählung *alles Neue der beiden erſten Bände der neuen Engliſchen Ausgabe* enthält. 1791. 482 S. 8.

Hr. C. hat bekanntlich in einer neuen Ausgabe ſeiner Briefe über die Schweiz, ſehr bedeutende Berichtigungen und Zuſätze zu der 1ſten Ausgabe geliefert, welche er auf ſeiner zweyten Reiſe dahin i. J. 1785 u. 1786 ſammelte, und dadurch ſein für die Länder- und Völkerkunde ſchätzbares Werk in mehrerer Rückſicht ſehr vervollſtändigt. Doch aber bleibt es auch in dieſer 2ten Ausgabe durchaus ſichtbar, — wie auch Ramond in der Vorrede zur franzöſiſchen Ausgabe 1782 bemerkte, — daſs der Vf. bey ſeiner gänzlichen Nichtkenntniſs der Landesſprache, und bey ſeiner vornehmen Art zu reiſen, ſich nur an den Menſchen ſeines Standes anſchlieſſen, und ſich dem Innern der kleinen Cantone und beſonders ihren Bewohnern nicht nähern konnte. Beobachtungen alſo, welche dieſe für den philoſophiſchen Reiſenden ſo reichhaltigen Gegenſtände in der Schweiz betreffen, findet man auch in der neuen Ausgabe höchſt ſelten. — Um den Beſitzern der 1ſten Ausgabe dieſer Br. und ihrer deutſchen Ueberſetzung den Ankauf der neuen Ausgabe derſelben zu erleichtern, ſind in der vor uns liegenden Ueberſetzung, nur blos alle Verbeſſerungen und Zuſätze, die das neue Originalwerk enthält, als eine Zugabe in einem 4ten Theil der frühern Ueberſetzung nachgeliefert. Der zuſammenhängende Vortrag, worinn dieſe Ergänzungen von dem Ueberſ. gefaſst ſind, iſt angenehm und zweckmäſsig, und die dabey beobachtete mühſame Genauigkeit lobenswerth. Durch dieſe Art der Bearbeitung aber ſind, — die Unbequemlichkeiten des Nachſchlagens und Vergleichens für den Leſer ungerechnet, — ſelbſt für den Ueberſetzer manche Schwierigkeiten, und beſonders da entſtanden, wo an vielen Orten des engliſchen Textes kleine aber doch bedeutende, Aenderungen, Berichtigungen, und Zuſätze iſolirt ſtanden, welche in den zuſammenhängenden Vortrag der Ueberſetzung nicht einzuweben waren. Um dieſe Lücken auszufüllen, und einzelne von dem Vf. verworfne Stellen der 1ſten Ausgabe anzumerken, ſind alle dieſe kleinen Aenderungen in einem auf 22 engedruckten Seiten nachgetragnen Anhang, verzeichnet. Freylich war dieſes der einzige, aber ein nicht weniger auch für den Leſer beſchwerlicher Weg, jene Schwierigkeit zu heben. — Die Ueberſetzung ſelbſt iſt übrigens gut gerathen, der Vortrag flieſsend, und die Schreibart im Ganzen rein. Nur einige Idiotismen als *Verterſt*, *entſtuhnt*, *dörfen* u. dgl. ſind noch hie und da geblieben. In einem 3ten Bande ſoll die Ueberſetzung der Reiſe des Vf. durch Bündten nachfolgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Grape: *C. N. Frendentheil* commentatio de *codice ſacro, more in reliquis antiquitatis libris ſolemni ingenue interpretando*; adjectis difficultatibus novo Teſtamento propriis. 1791. 102 S. 8. Wenn der Geiſt des Zeitalters mit aus den Preisfragen gelehrter Geſellſchaften hervorleuchtet, ſo ſcheint die Göttingiſche Aufgabe: *ob die Bücher des A. und N. T. noch eben den Grundſätzen, wie die andern Werke des Alterthums, auszulegen ſind?* dem Zeitalter nicht anzugehören, das, durch geſunde Philoſophie erleuchtet und durch richtige Auslegungskunſt geleitet, ſchon längſt jene Frage entſchieden haben muſs. Allein, die Abſicht jener Aufgabe ſcheint mehr dahin gegangen zu ſeyn, auſser der allgemeinen Entwicklung der Gründe, warum die heiligen Bücher nicht anders als die profanen auszulegen ſind, die weit wichtigere Unterſuchung der den h. Büchern eigenthümlichen und ſpeciellern Auslegungsgrundſätze, die in dem eignen Genius der Sprachen, Zeiten, Sitten und Denkarten ihren Grund haben, zu veranlaſſen. Der gröſste und erheblichſte Theil dieſer Schrift, die das *Acceſſit* von der theologiſchen Facultät in Göttingen erhalten hat, und eine gute Bekanntſchaft mit dem Bibelſtudium nebſt liberalen Grundſätzen der Auslegung verräth, beſchäftigt ſich daher mit der ſpeciellern Hermeneutik der bibliſchen Bücher, und zwar handelt der zweyte Abſchnitt von der beſondern Auslegung des A. T., vom Geiſt der hebräiſchen Sprache, von der Poeſie und dem althiſtoriſchen Stil, von den Mythen, von der Parallele, den Denkſprüchen, Parabeln und Räthſeln. Der dritte Abſchnitt entwickelt eben ſo die beſondern Auslegungsregeln des N. T., welche in der helleniſtiſchen Sprache, dem Geiſte der Schriftſteller und der Zeit, und in den beſtimmten Zwecken der Evangeliſten und Apoſtel, ihren Grund haben. In allen dieſen Erörterungen findet ſich viel Gutes und Brauchbares, ob man gleich nichts Neues darin ſuchen darf. Vorzüglich gut ſind die Ausführungen über den Gebrauch, welchen die Schriftſteller des N. T. von den Büchern des A. T. gemacht haben. Dieſe Unterſuchung, welche einer weitern Ausdehnung fähig und werth war, wünſchten wir vorzüglich darauf angewendet zu ſehen, in wie weit das A. T. aus dem N. T. erklärt werden dürfe. Die Schriftſteller des N. T. waren gröſstentheils Männer ohne gelehrte Kenntniſs der alten Sprache, der Kritik, der Auslegungskunſt: die Begriffe von der Gottheit, der Schöpfung, der Geiſterwelt etc. hatten ſeit Moſe und den Zeiten vor ihm tauſend Modificationen erlitten; man wuſste ſich nicht mehr in den Geiſt der alten Welt und in die jedesmalige Lage des Schriftſtellers zu verſetzen; das goldne Zeitalter der hebräiſchen Dichtkunſt war längſt vorüber; und man nahm alle Eingebungen einer blühenden Phantaſie für buchſtäbliche Wahrheit, oder, wenn der wörtliche Sinn nicht fort

fort in die Augen leuchtete, wurde die Allegorie zu Hülfe genommen. Die spätern Jüdischen Gelehrten verstanden selbst ihre frühern Religions- und Geschichtsdocumente nicht mehr recht: denn, obgleich die Schriftgelehrten in ihren h. Büchern forschten, so konnte der Bibelverstand doch durch sie wenig gewinnen, weil sie mit Vorurtheilen und verkehrten Grundsätzen dazu kamen. Die alten Griechen lasen und erklärten auch keinen Schriftsteller so fleifsig als *Homer*, und dennoch ist er durch die abentheuerlichsten Erklärungen der Philosophen und Sprachgelehrten so sehr entstellt worden: geschah dieis bey einem so aufgeklärten Volk, als die Griechen waren, was mufste nicht erst bey den Juden geschehen? Die Schriftsteller des N. T. kamen überdiefs nicht unbefangen zu ihrem Studium des A. T. Nach ihren vorgefafsten Meynungen bezogen sie alles, was im A. T. vorkam, auf den Christianismus, und besiegelten die Wahrheit und Göttlichkeit desselben durch Ausfagen der alten Propheten. Hiezu kam, dafs sie, aus Nachgiebigkeit gegen die Juden, und, um sie zu gewinnen, viele Stellen des A. T., selbst wider ihr besser Wissen, zu ihrem Vortheil erklärten, und sie in Vereinigung mit der neuen Lehre zu bringen suchten. Es folgt also aus allem diesem, dafs man des A. T. unabhängig von dem neuen machen, es ganz für sich interpretiren, und keine jüngern Erklärungen und Deutungen einmischen, sondern diese nur dann für richtig anerkennen darf, wenn sie in den Geist jenes alten Schriftstellers, in den Sprachgebrauch und in den Zusammenhang, hineinpassen.

Arzneivorlaerheit. *Lissabon* b. Ferreira: *Aloysii Suarezii Barbosae* (R. Philosoph. Professor. emerit. ac Leirensis Medici), *de Angina ulcerosa*, ab anno 1786 ad annum 1787 apud Leiriam epidemice grassante, Commentatio. 1789. 57 S. 8. Je seltner medicinisch literärische Erscheinungen aus Portugall bey uns sind; desto angenehmer müssen sie uns seyn, wenn sie zugleich, so wie diese, beweisen, dafs auch auf diesem Boden vernünftige moderne Medicin gedeiht, und dafs diese Tochter der Natur sich weniger, als andere Wissenschaften, von mönchischen Einflüssen unterdrücken läfst. Der Vf. dieser Abhandlung ist, ungeachtet er schon als bejahrter Praktiker erscheint, nicht nur mit der ältern, sondern auch neuern Medicin bekannt, ein Vorurtheilsfreyer Beobachter, und naturgemäfser Arzt. *Stahls*, *Sydenhams*, *Swietens*, *Cullens*, *Sauvages*, *Fothergills*, *Rosensteins*, *Tissots* Schriften kennt er genau, und weifs sie zu nutzen. Die Veranlassung dieser Schrift gab eine beträchtliche Epidemie, die zu *Leiria* herrschte, und er findet den Namen *Angina ulcerosa* für diese Krankheit (und wir glauben mit Recht) schicklicher, als den von vielen neuern Aerzten gebrauchten, Scarlatina anginosa, weil die Halsgeschwüre das allgemeine charakteristische Symptom, die Scharlachflecken hingegen seltner und mehr accessorisch waren. Er liefert zuerst eine kurze literärische Geschichte der Krankheit. Nach dem *Aetius Amidenus* findet er eine lange Pause über dieselbe, und der erste Spanische Arzt, der ihrer wieder Erwähnung thut, ist Joannes de Villa Real, der von ihr erzählt, man habe sie zuerst in Spanien 1590 beobachtet, und *Garrotillo* genannt. In Portugal kommt sie nicht häufig vor, und der Vf. hat sie seit dem J. 1749, wo sie sehr heftig grassirte, nicht wieder epidemisch als 1787 gesehen. Man nennt sie da *bolhas de garganta*. — Nun folgt eine Schilderung des Witterungszustands und der epidemischen Constitution. Bis in den May 1786 war die Witterung nafs und kalt, hierauf erfolgte grofse Hitze, die aber bald wieder durch kühle feuchte Perioden unterbrochen wurde, die bis in den Winter anhielten. Im November erschien die Krankheit zuerst. Die Constitution war gallicht katarrhalisch, und die Disposition zu Halsübeln so grofs, dafs auch viele an andern Zufällen leidende Kranke dennoch mehr oder weniger über Halsweh klagten. Greise befiel die Krankheit gar nicht, vom 20ten zum 50ten Jahre nur wenige. Die meisten waren Kinder und junge Leute. — Sie zeigte sich unter einer dreyfachen Gestalt. Einige hatten nur Halsgeschwüre mit weifsen Flecken gemischt, ohne Fieber, Ausschlag oder andere bedenkliche Zufälle. Andere hatten Fieber dabey. Noch andere hatten Halsgeschwüre, Fieber und Scharlachausschlag, und diese waren am kränksten. — Die Krankheit hatte ansteckende Eigenschaften, besonders schien der Athem das Contagium leicht mitzutheilen. Die Bräune war immer das erste. Der Scharlachausschlag folgte den 3ten oder 4ten Tag nach, und erleichterte nichts. Gleich vom Anfang an waren die Hals- und Ohrdrüsen geschwollen, und der Hals steif. Zuweilen zeigten sich auch schwarze Flecken im Halse u. Schwämchen auf der Zunge. Das aus der Ader gelassne Blut war natürlich, der Puls klein und schnell. Mit dem 7ten Tag erfolgten mehrentheils kritische Schweifse. Doch hält der Vf. die Abschalung der Oberhaut und der innern Haut des Halses für die wahre Krise. Sehr oft folgte Hautwassersucht nach. — Nur wenige, die vorher schon an der Lunge gelitten hatten, starben, ungeachtet der Vf.s über 200 zu besorgen hatte. Die Kurart desselben war sehr einfach. Aderlässe waren unnöthig, und, wie alles schwachende, schädlich. Desto heilsamer waren Brechmittel im Anfang. Laxiren, es mochte von Natur oder durch Kunst erregt seyn, hatte im Anfang immer üble Folgen. — Kühlende, reinigende, antiseptische und erweichende Gurgelwasser und Einspritzungen wurden nach den Umständen angewendet. Die geschwollnen und verhärteten Halsdrüsen liefsen sich durch nichts besser als das Ungt. de Alth. und Quecksilbersalbe zu gleichen Theilen vertreiben. — Säuren konnten innerlich wegen der leicht zu erregenden Diarrhöe nicht angewendet werden. Das *vorzüglichste* Mittel war der Kampfer und China, besonders Huxhams alexipharmische Tinctur, doch nicht durch überhäufte Gaben, sondern durch angemefsnen Gebrauch. Der Vf. schaltet hier seine Ideen über Fäulnifs und Gebrauch antiseptischer Mittel ein, die vielleicht manchen *deutschen* Arzt beschämen würden und deren Resultat ist: Wahre Fäulnifs ist nicht im lebendigen Körper möglich, und sie ist erst Folge der Schwäche oder Tödtung der Lebenskräfte; die China mufs also nicht sowohl als antiseptisches sondern als Lebenskraft erweckendes Mittel angewendet, und ihre Indicationen aus diesem Gesichtspunkt formirt werden. — Ein zu reichlicher Gebrauch der China schien sogar die Krankheit langwieriger zu machen. Spanische Fliegen an die Waden und den Hals wirkten vortreflich. — Oft waren bey den heftigsten Zufällen dennoch gehörige Gurgelmittel, Klystiere, gelinde diaphoretica und wäfsrige Diät völlig zur Kur hinreichend. Mit Abschälung der Haut mufsten auch Laxirmittel gegeben werden. Die nachfolgende Geschwulst liefs sich durch widerholte Abführungen und diaphoretica gut heben; (wozu das portugiesische Klima das Seinige beygetragen haben mag.) — Die nächste Ursach findet er im zellichten Gewebe und in einem sehr zähen und scharf gewordnen Schleim. Doch läfst sich die Entstehung, ohne ein feines Miasma anzunehmen, nicht ganz erklären.

Druckfehler. Nr. 47. S. 374. 6. Z. von unten *Trojanisches* Dacien lies *Trajanisches* D. Nr. 52. S. 416. Z. 10. v. u. statt geistreicher Beredtsamkeit. l. geistlicher B. Nr. 57. S. 452. Z. 3. v. u. abfetzt l. abgefetzten. Nr. 57. S. 450. Z. 16. st. fontanellisch l. Fontenellisch. Nr. 67. S. 493. Z. 3. v. u. statt the foys l. the fogs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April. 1792.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik* als eine Fortsetzung der *archivischen Nebenarbeiten*, mitgetheilt von *Philipp Ernst Spiess*, Hochfürstl. Brandenb. wirkl. Regier. Rath oberhalb Gebürgs und ersten Geh. Archivars zu Plassenburg u. s. w. 1791. 306 S. 4.

Die einzige Versicherung, dafs diese Aufklärungen einen eben so reichhaltigen Schatz von diplomatischen und historischen Wahrheiten in sich fassen, wie die archivischen Nebenarbeiten des Vf., würde ohne alle weitere Darlegung der vielen neuen für die Diplomatik und Geschichte in denselben mitgetheilten Aufschlüsse eine dem Publicum vollkommen genugthuende Empfehlung derselben seyn, wenn sie nur auch durch sich selbst von Seiten des Recensenten hinlänglich beglaubigt seyn könnte. Der Vf. hat als Aufseher eines überaus wichtigen Archivs nicht blofs seinem Vaterlande, sondern dem ganzen ausgebreiteten diplomatischen und historischen Publikum mit einer solchen Treue und Gemeinnützigkeit gedient, dafs die aus seinem gelehrten Diensteifer entsprielsenden vielfachen Vortheile für die Wissenschaften zur Anreizung für andre Archivare, die eben so für das Publikum handeln können, wie er, bemerkbar zu machen, wahre Pflicht des Recensenten ist. Gleich mit der ersten Abhandlung: *diplomatisch erwiesene Eheverbindung des Herz. Heinrichs in Niederbaiern, Nattenberger genannt, mit Anna, einer Tochter des römischen Königs, Friedrich des Schönen, Herz. in Oesterreich um die Jahre* 1326 — 28, verbreitet Hr. *S.* Aufklärung über einen wichtigen und bisher ganz dunkel gebliebenen Umstand in der genealogischen Geschichte der beiden Häuser Oesterreich und Baiern. Weder die Baierischen Geschichtschreiber wufsten etwas gewisses, viele gar nichts, von einer Vermählung Heinrichs in Niederbaiern, noch die östreichischen Schriftsteller etwas zuverlässiges von der Nachkommenschaft Friedrichs des Schönen. Aus einer Urkunde vom J. 1328, dem zwischen Friedrich von Oesterreich und seinen Brüdern von der einen, und dem König Carl von Ungarn von der andern Seite aufgerichteten Friedensinstrument und aus zwey beygefügten Heirathsverabredungen macht es der Vf. gewifs, dafs Heinrich mit Annen, der Tochter Friedrichs, vermählt gewesen sey, und dafs Friedrich zwey Töchter, die eben gedachte Anna, die in der ersten Ehe mit Heinrichen, und in der zweyten mit dem Grafen Hanns Heinrich von Görz verheirathet worden, und Elisabeth, die nachherige Gemahlin des Königs Johann von Böhmen, hinterlassen habe. Eben diese Untersuchung hat dem Vf. zur Berichtigung eines andern noch vom *Häberlin* gehegten historischen Irrthums Gelegenheit gegeben. Der König Carl von Ungarn führte nemlich nicht deswegen mit dem König Friedrich und dessen Bruder Albrecht von Oesterreich Krieg, um ihren jüngern Bruder Otto in seinen Ansprüchen auf den ihm entzogenen Erbschaftstheil zu unterstützen, sondern aus der gegründeten Besorgnifs, dafs sie die vom Vater ererbten Ansprüche Heinrichs von Baiern, des Tochtermanns K. Friedrichs, auf die ungar. Krone begünstigen möchten. Mit eben der diplomatischen Zuverlässigkeit hat es der Vf. S. 18 bis 27 dargethan, dafs Markgr. Johann der Alchymist zu Brandenburg seinem Bruder Albrecht, nachherigem Kurfürsten zu Brandenburg, um die Mitte des J. 1457 die Regierung des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs abgetreten habe. Schon da er die Wahrheit dieser Sache aus andern zuverlässigen historischen Beweisen und Urkunden, die er hier vorlegt, dargethan hatte, bekam er von ungefähr eine gleichzeitige Abschrift des bisher immer vermissten und nun hier mitgetheilten Vertrags (d. d. Onolzbach am Sonntag nach Erhardi 1457.) der beiden Hn. Brüder über diese wichtige Handlung in die Hände. Nach diesem Vertrage sollte die Uebergabe erst am Michaelistage desselbigen Jahrs geschehen; aus andern beygefügten Urkunden vermuthet aber der Vf., dafs sie schon früher vorgegangen seyn, und der Markgr. Johann sich die Aemter Baiersdorf und Cadolzburg zu seiner Competenz vorbehalten haben müsse. Sehr belehrend und für jeden Diplomatiker willkommen ist S. 32 — 37. die weitere Nachricht, die der Vf. von dem ersten Gebrauche des spanischen Siegelwachses aus den ihm von dem Hn. Geh. Reg. Rath *von Rauschard* aus dem Dillenburgischen Archive zugeschriebenen Nachrichten mittheilt. Unter mehreren hunderten, gröfstentheils aus den spanischen Niederlanden herstammenden, Briefen von den Jahren 1559, 61, 62, 63 und 64 befinden sich von dem ersten Jahre nur ein einziger mit schwarzem Siegellack, und in den folgenden Jahren 4, 6, bis 8 theils mit rothem, theils mit schwarzem Siegellack gesiegelte Briefe, und in den folgenden Jahren bis 1593 werden sie noch seltener. Da die in den erstern Jahren mit Siegellack vorkommenden Briefe alle aus den spanischen Niederlanden herrühren, so macht Hr. *v. R.* den wahrscheinlichen Schlufs, dafs dort auch die erste Erfindung des Siegellacks zu suchen sey. Indessen bleibt doch der von dem Hn. Amtmann *Roos* zu Mervheim bekannt gemachte Brief des *Gerhard Herrmanns*, von welchem der Vf. hier neue, aus der Quelle selbst hergeholte, Erläuterungen giebt, bis jetzt die älteste Urkunde für den Gebrauch des Siegellacks, die nun um so weniger bezweifelt werden kann, weil die Jahrzahl mit

arabiſchen Ziffern geſchrieben, und ganz unverletzt erhalten iſt. — Das Sterbejahr des Burggrafen Johann II zu Nürnberg und ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Henneberg berichtigt Hr. *Sp.* S. 41 — 57 aus 13 beygefügten Urkunden dahin, daſs der erſtre im November 1357, und die letztre erſt nach dem J. 1377 geſtorben ſeyn müſſe. Die merkwürdigen Auszüge aus des Markgr. Georgs zu Brandenburg Briefwechſel mit ſeinem Bruder Caſimir von den J. 1518 — 1526 (S. 64 — 68.) enthalten manchen naiven Charakterzug der correſpondirenden Fürſten. Wegen des Bauernkriegs ſchrieb Fürſt Georg an ſeinen Bruder: „Derhalben will hoch von noten „ſeyn, das der mit ſambt andern fürſten des Reichs „vnds Bunds darvor ſeit, damit es gewendt wer, dann „ſollen die Paurn alle erſtochen weren, alls wol von no„ten ſein will, wa ſie nit anderſt wollen, wa nemen „wir andere paurn, die vns neren, derhalb iſt wol von „nöten, weiſslich mit der ſach vmbzugeen.“ Von ſeinen eignen Schweſtern ſagt er: „Freuntlicher lieber „Bruder, wie du mir auch ſchreibſt, das du in guter „Hoffnung ſeiſt, etlich Schweſtern zu verheiraten, wer „fürwar faſt notig, dann ſie nimmer Kinder ſein, vnd „dw dich nun auch verheirat haſt, waiſt du wol, das „ſelten ainigkeit zwiſchen ſolchen freulein iſt, dann iegliche die eltern Brif haben will, darvmb hab Fleiſs „vnnd ſchaw, das man ſie verheirat.“ S. 75 u. f. beſtreitet der Vf. die Antoniſche Meynung von dem Datum und Actum in den Urkunden, ſo wie die Meynung des *Mario Lupi*, aus neuen Gründen. Nach allen Zeugniſſen, die der Vf. aus den Urkunden zuſammenſtellt, iſt es klar und gewiſs, daſs unter dem Actum die Handlung, und unter dem Datum die Ausfertigung der Urkunde verſtanden werden müſſe. Gleiche Gewiſsheit verbreitet er S. 82. über die Todesart des letztern Herzogs von Meran, Otto. Er beweiſt es mit den Zeugniſſen mehrerer Urkunden, daſs er bey weitem nicht eines gewaltſamen Todes, ſondern an einer ganz natürlichen Krankheit, geſtorben ſey. Das Monument im Mönchshof zu Culmbach, auf welches ſich *Oetter* beruft, iſt eine neuere aus den Traditionen und Fabeln geſchöpfte Erfindung des langheimiſchen R. Hofmeiſters, *Chriſtian Wirzel*, der das ganze Gemälde angegeben hat. Die S. 97. u. ff. mitgetheilten diplomatiſchen Bemerkungen auf der von dem Vf. auf fürſtl. Befehl 1785 und 1786 unternommenen Reiſe nach Wien enthalten mehrere für den Diplomatiker intereſſante Nachrichten. In dem kaiſerl. Hausarchiv ſah er eine in deutſcher Sprache abgefaſste Urkunde vom Grafen Albrecht von Görz, d. d. Griefenberg 1287, die auf dem Rücken mit einem aufgedruckten Reuterſiegel verſehen war. Das Papier war ungewöhnlich dick und ſteif, glatt und fein auf der Oberfläche, aber ohne ſichtbare Streife, die man gewöhnlich auf dem Papiere des XIV Jahrhunderts zu bemerken pflegt. Indeſſen hat der Vf. als Augenzeuge von dem Papiere dieſer Urkunde gerade den Gedanken, den mehrere Gelehrte von dem Papiere der von *Schwandner* entdeckten Urkunde K. Friedrichs II vom J. 1243 haben, — daſs es baumwollen Papier ſey. Mit Recht bemerkt der Vf. als eine Seltenheit dieſes Archivs zwey Siegel *des Puchheimiſchen* Geſchlechts von den Jahren 1418 und 1419. Um durch die Tinctur den zweymal geſpaltenen Schild von dem ähnlichen öſterreichiſchen Schilde zu unterſcheiden, iſt der Balke oder die Binde mit rothem Wachs überlegt; ein Beweis, daſs man in Ermangelung der Schraffirungsregeln die Tincturen ſogar auf Siegeln durch die Verſchiedenheit der Wachsfarben hat ausdrücken wollen. München war der einzige Ort, wo dem Vf. das Archiv verſchloſſen blieb. In Freiſingen nahm er das von *Meichelbeck* in hiſtoria Friſingenſi abgezeichnete Majeſtatsſiegel des röm. Königs Wenzel mit dem zweyköpfigen Adler ſelbſt in Augenſchein; aber er fand ſeinen vorher gehegten Zweifel, daſs es nur ein einköpfiger Adler ſey, bey dem erſten Anblick beſtätigt. In Regensburg entdeckte er in dem Stadtarchive eine in deutſcher Sprache abgefaſste Originalurkunde vom J. 1259, und eine Urkunde vom Biſchof Hartwig mit einem anhangenden Siegel vom J. 1155. Eben ſo befriedigend ſind die Bemerkungen auf ſeiner im J. 1788 zum Behuf der *Germania ſacra* unternommenen Reiſe nach St. Blaſien. In Stuttgard darf kein Fremder das Archiv ohne unmittelbare Erlaubniſs des Herzogs in Augenſchein nehmen. Unter den vielen in St. Blaſien befindlichen ſeltenen Urkunden iſt eine Bulle P. Urban II mit longobardiſcher Schrift vom J. 1100 merkwürdig. Kein Stift iſt ſo reich an alten Urkunden und Handſchriften, als St. Gallen. Die erſtern gehen von den Jahren 678 bis 1680 fort, und die letztern machen eine Sammlung von 1200 aus. — Beyfallswürdig iſt die von dem Vf. S. 110. gegebene Erklärung der beiden Sigle C und ℞. Um den Urkunden nicht unnöthiger Weiſe eine doppelte Anfangsformel aufdringen zu müſſen, ſucht Hr. Sp. in der erſtern nichts mehr als das Wort Crux, und unterſtützt ſeine Meynung mit entſcheidenden Gründen. Die zweyte Sigle entziffert er, ſo wie er ſich ſchon ehedem gegen Hn. P. Scholliner erklärt hat, (was Hr. D. *Mereau*, der in ſeinem *diplomatiſchen Leſebuch* dieſelbe Erklärung vorgetragen hat, nicht gewuſst zu haben ſcheint,) durch *manus propria*, eine Erklärung, die nach den von dem Vf. vorgelegten Gründen mehr Wahrſcheinlichkeit als alle andere bisher bekannten Deutungen derſelben für ſich hat. Ein für alle Hiſtoriker belehrender Verſuch, wie man zur möglichſt gewiſſen Beſtimmung des Wahren und Falſchen kommen könne, iſt S. 112 — 128. die kritiſche Unterſuchung des Sterbejahrs Königs Ludwig des Kindes und des Regierungsantritts, auch Sterbejahrs K. Conrad I. Nachdem der Vf. mit dem mühſamſten Fleiſse die Zeugniſſe aller Schriftſteller, die theils das Sterbejahr Ludwig des Kinds in die Jahre 911 oder 912, und in eben dieſe Jahre den Regierungsantritt Conrad I, den Tod deſſelben aber in die Jahre 918 oder 919 ſetzen, theils von beiden entweder ganz unrichtige, oder gar keine Jahrzahlen angeben, zuſammengeſtellt, zu dieſen Zeugniſſen die den Sterbetag K. Ludewig des Kindes und K. Conrad I betreffende Auszüge aus den Todtenkalendern hinzugefügt, nachdem er alle, wenigſtens bisher bekannten, von Conrad an während ſeiner Regierung ausgeſtellten Urkunden in einer tabellariſchen Ueberſicht aufgezählt, und am Ende alle ſich widerſprechende Urtheile der neuern Gelehrten angeführt hat, ſo ſchlägt der Vf. ſeinen

nen eignen Weg der Unterſuchung ein. Er hält ſich allein an die gleichzeitigen oder nächſten Chroniſten, und an die unter der Regierung Conrads ausgefertigten Urkunden, nach welchen beiden der Regierungsantritt Conrads I in das Jahr 911 geſetzt werden muſs. Nach allen Unterſuchungen nimmt es der Vf. mit Zuverläſsigkeit an, daſs Ludwig den 24 Sept. 911 geſtorben und Conrad I. im Anfang des Nov. zur königlichen Würde erhoben worden ſey, und mit Wahrſcheinlichkeit, daſs Conrad bis in den Nov. 919 regieret habe. Wichtig iſt die S. 140. gegebene Nachricht von dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt am Mayn im J. 1577. Wegen der vielen bey demſelben eintretenden Hinderniſſe wurde nicht einmal ein förmlicher Abſchied ausgefertiget, ſondern der ganze Verlauf der Handlungen dem Kaiſer in einer Relation vom 12 Nov. 1577. vorgelegt. Nach den authentiſchen Documenten, die der Vf. theils aus dem geh. Archiv zu Onolzbach, theils aus dem Archive der Stadt Augspurg bekannt macht, war freylich, wie *Häberlin* ſagt, das Reichsmatricularweſen der wichtigſte Deliberationspunkt, aber die Translation des deutſchen Ordens, das Münzweſen und die Verbeſſerung der Polizeyordnung waren auch Gegenſtände der Verhandlungen des Deputationstages. Die letztre Abhandlung begreift eine Erklärung der in den Urkunden vorkommenden Formel, *Ueber die vier Wald*, vor. Aus mehreren Urkunden, die dieſer Formel erwehnen und vom Vf. unter ſich verglichen worden, zieht er das Reſultat, daſs man unter dieſer Formel nichts als die Gränzen von Bayern, Schwaben und Franken, das Rheiniſche Franken inbegriffen, verſtanden und die Beſtimmung dieſer Gränzen nur nach der Gewohnheit dieſes oder jenes Landes verändert habe. Nach den Abhandlungen, von welchen wir nur die wichtigſten angezeigt haben, folgen *Beyträge zur Germania ſacra* und *eine Sammlung auserleſener Urkunden*. — Die erſtern enthalten eine kurze Geſchichte des ehemaligen Carmeliterklöſters zu Neuſtadt am Culm und diplomatiſche Nachrichten von den ehemaligen Franciſcanerklöſtern zu S. Jobſt und S. Wolfang zu Rietfeld, alle im Fürſtenthum Bayreuth. Von den zwey erſtern Klöſtern theilt der Vf die päbſtlichen Conceſſionsbullen und die Stiftungsbriefe und von dem letztern freylich nicht dieſe, aber doch mehrere Nachrichten, als Pruſchius, mit. Die Urkundenſammlung enthält mehrere überaus wichtige Stiftungs-, Schenkungs-, und Beſtätigungsbriefe, die nicht bloſs als Zeugniſſe für den ſpeciellen Gegenſtand derſelben, ſondern als Monumente des Zeitalters überhaupt merkwürdig ſind, weil ſie mehrere bisher ungewiſs gebliebene Punkte theils in der Geſchichte und Geographie des mittlern Zeitalters, theils in der Genealogie der ältern fürſtlichen und gräflichen Häuſer aufklären. Vorzüglich angenehm für den Rec. waren Urk. XIII und XXXI. Die erſtre. *die von den deutſchen Reichsfürſten dem Kaiſ. Friedrich II. zu Friaul im Apr.* 1232 *ausgeſtellte Garantie über die von ſeinem Sohne, dem König Heinrich, zum Beſten ſeines Vaters beſchwornen Artikel* hellt die Streitigkeiten zwiſchen dem Vater und Sohn weiter auf, und macht es nur zu gewiſs, daſs ſchon im J. 1232 Irrungen zwiſchen beiden vorhanden geweſen ſeyn müſſen; die zweyte, *der Verſicherungsbrief des Markgr. Johann zu Brandenburg für Peter Rintern zu Nürnberg auf einige Lehen, welche ihm in Anſehung der erſten Bitte des Röm. Königs Friedrich von ermeltem Markgr. geliefert werden v.* 18 *Sept.* 1444. iſt für die von Hn. Prof. *Will* in dem II B. des *hiſtoriſch-diplomatiſchen Magazins* gegebenen Nachricht von der erſtern Bitte für ein Nürnbergiſches Haus der zuverläſsigſte Beweis. Noch ſind am Ende einige das Königreich Ungarn betreffende Urkunden, von welchen die Originalien im J. 1785. aus dem geheimen Archiv zu Onolzbach nach Wien eingehändigt worden ſind, angehängt, die gewiſs den Liebhabern der Ungariſchen Geſchichte willkommen ſeyn werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Böhme: *Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu ſpielen*, von *Joh. George Tromlitz*. 1791. 340 S. 4.

Lange glaubte man, *Bach's* wahre Art, das Clavier zu ſpielen, mache alle weitere Anleitungen für dieſes Inſtrument entbehrlich, oder gar wohl unnütz. Hr. *Türk* hat indeſs kürzlich durch ſeine neue ſehr reichhaltige und gründliche Anweiſung gezeigt, daſs Bach noch gar viel Lücken auszufüllen gelaſſen. Jener Glaube war lange eben ſo feſt und allgemein an *Quanzens* Anweiſung zur Flöte. Jetzt erſcheint Hr. *Tromlitz* und giebt den Freunden der Flote eine Anweiſung in die Hand, in der ſie über jeden Theil dieſes Inſtruments mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit belehrt werden, wie es nur der ächte praktiſche Künſtler zu thun vermag, der ſein ganzes Leben mit Uebung ſeiner Kunſt und mit verſtändigem und anhaltendem Nachdenken und unermüdetem Forſchen und Verſuchen zugebracht hat; dem es vor allem um die Vervollkommung ſeiner Kunſt zu thun iſt, dem es auch genügt, gerade nur ſeine Sache zu treiben, um ſeinen Flötenſpieler, dieſen aber auch ganz und mit herzlicher Theilnahme, zu belehren; und der endlich die ganz gefaſste Lehre auch ſelbſt zu Papiere zu bringen vermag, folglich viel deutlicher und vollſtändiger vorträgt, als es derjenige vermag, der ſich einer andern Feder bedienen muſs, wie dieſes der Fall mit *Quanz* war. Sehr ſchade iſt es indeſs, daſs Hr. *T.* ſein Werk — ſo ſcheint es dem Rec. — ſo hat abdrucken laſſen, wie er es nach und nach niedergeſchrieben, und ſich nicht die Mühe gegeben hat, es nach gänzlicher Vollendung noch einmal mit kritiſchem Auge durchzugehn, um alles Ueberflüſsige, alles zu Ausführliche und beſonders alles mehrmalen Geſagte abzuſchneiden. Schon der einzige, unzählige Male wiederkommende Ausdruck: *wie ſchon oben geſagt, wie ſchon mehrmalen geſagt*, würde Hrn. *T.* auf die ſehr vielen Wiederholungen aufmerkſam gemacht haben. Zwar ſcheint es Hr. *T.* einigermaſsen auch gefühlt zu haben: denn er ſagt am Ende der Einleitung S. 11: „Sollte ich etwa von einerley Sache zu oft geredet haben, ſo bedenke man, daſs es Sachen ſind, die nicht oft genug geſagt werden können.“ Allein dieſes mag wohl beym mündlichen Unterricht ſtatt finden, für eine geſchriebene Anwei-

sung kann man's nicht gelten lassen. Ausser dass das Werk dadurch ohne Nutzen sehr vertheuert, und also seine Verbreitung gehindert wird, so ist es auch weit ermüdender, dieselben Vorschriften öfterer zu lesen, als sie oft sagen zu hören: und der Lehrer, dem bey solchem hocht ausführlichen Lehrbuch durchaus nichts zu sagen übrig bleibt, kann gar leicht in die Versuchung gerathen, seinen Autor zu widerlegen oder mit unnöthigen zwecklosen Zusätzen zu beschweren, weil ihm nichts zu erläutern, ja nicht einmal ins Gedächtniss zurück zu rufen bleibt. Auch ist der Vortrag des Vf. oft an sich schon zu weitschweifig; welches nun freylich die praktischen Künstler weniger unangenehm empfinden werden, als ihnen vielleicht ein zu gedrangter Ausdruck gewesen wäre. Um von der kritischen Genauigkeit, mit der der Vf. sein Instrument behandelt, und zugleich von seiner Vortragsweise ein Beyspiel zu geben, wollen wir den §. 24. hersetzen, worinn der Vf. von der Verlängerung der Flöte handelt, ohne dass dadurch der reinen Intonation geschadet werde. Er sagt: „Ich habe hierüber viele Versuche gemacht, und endlich gefunden, dass ein Register am Fussstück, wodurch man dasselbe nach Befinden länger oder kürzer machen kann, das beste Mittel gegen dieses Uebel sey. Dieses Länger- und Kürzermachen muss nun mit der Pfropfschraube zugleich geschehen, und nur beym Wechsel der Mittelstücke, sonst nicht. Wer aber glaubt, die Pfropfschraube und Register sind deswegen daran, dass man bey einem und ebendemselben Mittelstücke die Flote dadurch höher und tiefer machen kann, der verfällt in den Fehler, den Quanz dieser Erfindung zuschreibt. Er meynet nemlich, dass durch die Verkürzung des Fuses nur das d hoher werde, die andern Töne aber nicht, da aber dieses Kürzer- oder Längermachen bey einerley Mittelstücke nicht, und ohne Pfropfschraube niemals, sondern nur beym Wechsel der Mittelstücke geschehen darf, so hat er Unrecht; denn wenn man den Fuss durch das Register kürzer macht, so hat man ja auch ein kürzer Mittelstück, da die Töne ohnehin für sich schon höher sind; bliebe aber die Länge des Fusses beym Einsetzen des kürzern Mittelstücks, wie sie vorher war, so müsste auch nothwendig das d zu tief werden, wie schon oben erinnert worden; damit nun das d bey dem kürzeren Mittelstücke nicht zu tief bleibe, so muss man den Fuss, so viel als nöthig ist, durch Hineinschieben des Registers verkürzen. So wahr es also ist, dass der Fuss, wenn er bey dem Gebrauch eines kürzern Mittelstücks so bleibet, wie er ist, das d zu tief machet, so wahr muss es auch seyn, dass das d, wenn man den Fuss verkürzet, dadurch höher und mit den übrigen Tönen in ein richtiges Verhältniss gebracht werden. Ist das d nun gehörig erhöhet oder erniedrigt, die übrigen Stücken richtig dazu abgestimmt und der Pfropf am rechten Orte, so wird auch gewiss die Flote rein und gut seyn. Es muss aber Register und Pfropfschraube und alles übrige so zusammen gerichtet seyn, dass bey der höhern oder tiefern Stimmung immer eine richtige Temperatur in dem Instrumente bleibe. Ist also nicht genug, wenn man nur ein Ding daran machet, das einem Register ähnlich siehet, dessen Abtheilung nur nachgemacht ist, ohne dass es mit dem übrigen in einem richtigen Verhältnisse stehe. Eben dieses gilt auch von der abgetheilten Pfropfschraube. Dieses alles aber richtig zusammen zu richten, ist keine leichte Sache. Wie es nun mit den kürzern Mittelstücken geschiehet, so geschiehet es auch, nur umgekehrt, mit den längern. Das Register ohne Pfropfschraube ist unbrauchbar, muss dahero niemals ohne die Pfropfschraube verrückt werden, sondern sie müssen beide einander helfen, und, wie schon oft gesagt, niemals bey einerley Mittelstücke, sondern bey deren Veranderung gebrauchet werden. Eine dergleichen Einrichtung ist also nicht nur nicht zu verwerfen, sondern vielmehr sehr anzurathen." — Der Raum erlaubt uns nur noch den Inhalt dieses schätzbaren Werkes anzuzeigen. Nachdem der Vf. in einer 22 Seiten langen Vorrede mit rühmlichen Eifer von der wünschenswerthen Beschaffenheit eines ächten Künstlers und Kunstpublikums gehandelt und in einer zu ausführlichen Einleitung manche gute Kunst- und Lebensregeln gegeben; handelt er in 15 Kapiteln folgende *Materien* mit gleicher Gründlichkeit und Genauigkeit ab. I. Von der Flöte und deren Beschaffenheit. II. Von Haltung der Flöte und vom Ansatze. III. Von der Fingerordnung. IV. Von den Noten und Pausen, derselben Geltung und Eintheilung und von den übrigen musikalischen Zeichen. V. Von den Taktarten u. s. w. VI. Vom Ton und von der reinen Intonation. VII. Von den heutigen Tonarten. VIII. Von der wahren Sprache auf diesem Instrument u. s. w., welches auch die einfache Zunge genennet wird. IX. Von dem Mittel, geschwinde und sehr geschwinde Passagen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obgleich uneigentlich, die Doppelzunge genennet wird. (Diese beiden Kapitel hat Hr. *T.* vorzüglich mit Fleiss und eigner Einsicht behandelt.) X. Von den Manieren. XI. Vom Triller. XII. Von Fermaten und Cadenzen. XIII. Vom Athemholen beym Flötenspielen. XIV. Von den willkührlichen Auszierungen. XV. Auszug des Ganzen, nebst einigen Zusätzen für den Lehrling und den Lehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Münster* u. *Osnabrück*, b. Perrenon: *Beytrag einer Mythologie der alten teutschen Götter*, von *Christian Ludolph Reinhold*, d. W. W. D. Mitglied der Kurfächs. Leipz. und Kurpfalzbaiers. ökonom. Gesellsch., mit 7 K. 1791. 46 S. 8. (6 gr.) Diese kleine Schrift mit dem undeutschen Titel ist unter aller Kritik, und keine Zeit verlorner, als die, erst lesen und dann dieses Urtheil niederschreiben zu müssen. Was Tacitus von den Germanischen Gottheiten saget, weiss der Vf. nicht, den Cäsar lässet er von einem Gott Herthus reden. Seine Gewährsmänner sind *wörtlich* folgende: Elias Schedi, Cluver, Hachenberg, Rosen, Arenkiel und Calvärus, und dann noch Adam Bremer, ferner Albert Cranz und einige unbenannte Schriftsteller, die er neuere nennet, und ihm die sieben Wochengötter liefern. Nun beschreibet er diese Wochengötter aus *Sam. Reyher mathesis biblica*, und so entsteht für den Sonnabend (Saturday) ein Gott Sater! Die 7 Kupfer stellen diese 7 Götter aus einem Buche, das der Vf. bey einem Landmann fand, und weder Anfang noch Ende hatte, vor! Neuere Schriftsteller nennt der Vf. nicht, und von den Alten nur eine Stelle des Cäsar und Tacitus, die er vielleicht in Cluver aufgefunden haben mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in der Gerlach. Buchdruckerey: *Neue Theorie von der Entstehung der Gänge* mit Anwendung auf den Bergbau, besonders den Freybergischen, von *Abraham Gottlob Werner*. 1791. 256 S. in 8. (22 gr.)

Hr. *W.* hat seinen, für die Geschichte der Erde sowohl, als für den praktischen Bergbau sehr interessanten Gegenstand mit dem ihm eigenen Scharfsinne und Beobachtungsgeist behandelt, und den Weg zu den wichtigsten Beobachtungen in diesem Theil der Geognosie gebahnt, indem er den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem man die Beschaffenheit der Gänge, ihre Veränderungen, und ihre so mannichfaltigen Verhältnisse gegen einander zu beobachten hat. In dem 2ten §. sagt der Vf.: *Gänge sind plattenförmige besondere Lagerstätte der Fossilien, welche fast immer die Schichten des Gesteins durchschneiden, und in so ferne eine von diesen abweichende Lage haben, auch mit einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verschiedenen Masse angefüllt sind.*" Rec. wünschte, dass Hr. *W.* das Wörtchen *fast* aus dieser Definition ausgelassen hätte; denn wenn die Gänge nicht *immer* die Schichten des Gesteines durchschneiden, so ist es nicht einzusehen, worinn sich diese besondern Lagerstätte der Fossilien, von den erzführenden Lagern und Flözen unterscheiden; denn diese bestehen auch aus einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verschiedenen Masse. Wahrscheinlich sind dem Vf. bey Entwerfung dieses Begriffs, die besondern Erzlagerstätte im Wege gewesen, welche sich zwischen zwey verschiedenen Gebirgsarten befinden, die z. B. Gneis zum Liegenden, und Thonschiefer zum Hangenden haben, wie es der Fall auf dem Rothenberg bey Schwarzenberg in Sachsen ist; hier kann man nicht sagen, dass der Eisensteingang weder die Schichten des Gneises noch die des Schiefers durchschneide. Da man dergleichen besondere Lagerstätte der Fossilien weder zu den *Lagern* noch zu den *Flözen* rechnen kann, und sie sich doch auch von den Gängen unterscheiden, so muss man sie entweder als Ausnahmen von wahren Gängen, oder als eine ganz eigene Art der besondern Lagerstätten betrachten, und sie mit einem eigenen Namen bezeichnen. Das 2te Kap. enthält eine kurze Geschichte der verschiedenen bisherigen Gangtheorien. Hr. *W.* geht von Diodorus Siculus an die vorzüglichsten Schriftsteller, welche etwas über die Gänge geschrieben haben, durch, und fügt bey einigen kurze biographische Nachrichten bey, welche gewiss vielen Lesern angenehm seyn werden. Rec. kann aber die Bemerkung nicht ganz unterdrücken, dass der Vf. dieses Kapitel mit einer unverkennbaren Partheylichkeit für die Sächsischen Schriftsteller abgefasst habe. In dem 3ten Kap. stellt Hr. *W.* seine neue Theorie von den Gängen und ihrer Entstehung auf, die er im §. 28. mit folgenden Worten kürzlich darstellt: „*Alle wahren Gänge*, sagt er, *sind wirkliche, anfänglich (nothwendigerweise) offen gewesene, und nachher fast bloss von oben herein ausgefüllte Spalten.*" Die Entstehung dieser Spalten oder Gangräume erklärt er sich theils als Folge der Schwere, indem sich die anfänglich minderfesten Gebirgsmassen zusammengesetzt, oder nach dem Abzug des Wassers ihre Unterstützung zum Theil verloren, sich alsdann nach der freyen Seite hingezogen oder gesetzt haben, wodurch nothwendigerweise Spalten entstehen mussten; theils erklärt er sich die Entstehung dieser Gangsräume durch die beym Austrocknen erfolgte Zusammenziehung der Gebirgsmassen, theils durch Erdbeben und verschiedene andere Ursachen. Der Verfasser nimmt ferner an, dass die nemlichen nassen Niederschläge, welche die Lager und Schichten (besonders die erzführenden) der Gebirgsmassen gebildet, auch die Gangräume zu verschiedenen Zeiten ausgefüllt haben. Um nun das relative Alter der Gänge und Gangmassen zu bestimmen, nimmt Hr. *W.* folgende Erfahrungssätze an: 1) Jeder Gang, der den andern durchsetzt, ist *neuer als der durchsetzte*, und als alle die, welche er durchsetzt. — Dieser Satz dürfte doch nicht allgemein ganz richtig seyn. — 2) Was in der Mitte des Ganges sich befindet, ist gewöhnlich neuer, als was näher an den Saalbändern vorkommt, und was in den obern Teufen eines Ganges sich befindet, neuer, als was in den untern Teufen bricht. 3) Bey einzelnen Stufen ist das Fossil, was über dem andern vorkommt, *neuer*, und dasjenige, was in andere, mit ihm brechende, Fossilien eingewachsen ist, *älter* als die übrigen. Ferner nimmt Hr. *W.* verschiedene Gangformationen an, von welchen jede einzeln sich von der andern durch die verschiedenen Gang- und Erzarten unterscheide, und deren mehrere sehr verschiedene Formationen nicht nur in einem Revier, sondern sogar auf einem Gang zugleich vorkommen sollen. Die Gangmassen von einer Formation kommen nach dem §. 36. zuweilen auf mehrerley Arten, und zwar 1) *nicht allein in eigenen oder besondern Gängen*, sondern auch wohl 2) *auf Kreuzen von zwey anderen von ihr ganz verschiedenen Gängen*, oft auch 3) *in der Mitte, seltener an dem einen Saalbande eines andern Ganges* vor. In dem 4ten und 5ten Kap. trägt der Vf. folgende Beweise vor, dass die Gangräume anfänglich offene Spalten der Gebirge gewesen seyen; er sagt nemlich 1) dass bey den Gebirgsmassen, die sich nicht durchaus von gleicher Dichtigkeit

tigkeit oder Lockerheit aus dem Waſſer niedergeſchlagen, und nicht durchaus gleich hoch angehäuft haben, die alſo nicht überall gleich unterſtützt geweſen ſeyen, nothwendig Spalten hatten entſtehen müſſen. 2) Daſs noch zuweilen vor unſern Augen in naſſen Jahren und bey Erdbeben dergleichen Spalten entſtehen, wovon Hr. *W.* einige merkwürdige Falle anführt. 3) Das auffallende Uebereinkommen der Gänge mit Spalten. 4) Der ununterbrochene Uebergang von der ſchmälſten Kluft bis zu dem mächtigſten Gang. 5) Daſs die Druſen, welche ſich auf den Gängen befinden, noch unausgefüllte Ueberreſte von den ehemaligen leeren Gangräumen ſeyen. 6) Daſs viele Gangmaſſen die ehemalige Offenheit der Gänge beweiſen. Der Vf. führt a) diejenigen an, welche bloſs aus *Geſchieben* beſtehen, wie es in Joachimsthal der Fall iſt; b) diejenigen Gänge, welche ſo häufig Stücke von Nebengeſtein enthalten. c) diejenigen Gänge, welche mit Trümmern von Gangmaſſen ausgefüllt ſind. (Rec. hält dieſen Beweis für den ſchwächſten.) d) Die Verſteinerungen, welche auf den Gängen vorkommen; e) die Steinſalz- und Steinkohlengänge, und endlich f) die Granit-, Porphyr-, Kalkſtein-, Baſalt-, Wacken-, Grünſteingänge und dergl. Wie wir aus der Note S. 79. ſehen, unterſcheidet Hr. *W.* unter der Gebirgsart, die er Wacke nennt, wiederum, und giebt einer bloſsen Abart den Namen *Grünſtein*; ſagt aber übrigens, daſs der Grünſtein ein *zur Baſalt- oder Trappformation gehöriges Hornblendegeſtein ſeye.* Dieſer *neue* Unterſchied zwiſchen Wacke und Grünſtein iſt wohl nicht zu billigen, weil fürs erſte die ſchwediſchen Mineralogen einer ganz andern Gebirgsart den Namen *Grünſtein* ſchon längſt beygelegt haben; fürs zweyte ſchadet Hr. *W.* durch dergleichen unnöthige, in der Natur öfters kaum gegründete, Subtilitäten ſeiner guten Sache ſelbſt, beſonders da er ſich ſelbſt nicht immer gleich bleibt; denn Hn. Werners neuer Grünſtein unterſcheidet ſich von dem Trapp nicht einmal ſo, als ſich mancher Granit, Thonſchiefer u. ſ. w. von dem andern unterſcheidet. Hr. *W.* rechnet z. B. die Pechſteingebirge, das Gebirge von Tokai, den Obſidian zu dem — *Porphyr*, unerachtet ſie faſt in aller Rückſicht ſehr weit von dem gewöhnlichen Porphyr verſchieden ſind, und daher in den Syſtemen der Gebirgsarten nicht nur als Abarten, ſondern als eigene Gattungen aufgeführt zu werden verdienten. Hr. *W.* beweiſt ferner, daſs die Gänge offene Spalten geweſen ſeyen 7) durch ihr Verhalten gegen einander, indem ſie ſich durchſetzen, verwerfen, zertrümmern, ſchaaren, ſchleppen und abſchneiden; 8) durch das Verhalten der Gänge gegen die Gebirgsmaſſen; 9) durch die Betrachtung derjenigen Gänge, welche aus mehreren Foſſilien beſtehen, und die mit den Saalbändern in gleichlaufenden Lagen brechen. Der Vf. führt den eben ſo ſchönen als merkwürdigen *Seegen-Gotteſer-Gang* zu Gersdorf und andere als Beyſpiel an. Allein Rec. geſteht, daſs er zwar den angeführten Gersdorfer Gang für einen gültigen Beweis der ehemaligen Offenheit der Gangräume hält, dagegen aber ihn als eine Erſcheinung anſieht, welche ſich nicht aus des Hn. *W.* Theorie auf eine natürliche Art erklären läſst, und welche der *Allgemeinheit* derſelben im Wege ſteht.

S. 93. fängt Hr. W. an, die Einwürfe zu beantworten, welche der Entſtehung der Gangräume durch Spalten der Gebirgsmaſſen gemacht werden können; und zwar ſucht er 1) dem Einwurf, welchen man von den angewachſenen Gängen machen könnte, zu begegnen. Der Vf. meynt, daſs die angewachſenen Gänge ſelten durchaus, ſondern nur ſtückweis angewachſen ſeyen, und daſs das Anwachſen von der Anziehung des Nebengeſteins gleſchartiger Theile entſtehe. Rec. iſt aber von beiden Urſachen nicht überzeugt; denn es ſind ihm mehrere Gange, ſelbſt im ſächſiſchen Erzgebirge, bekannt, die nicht nur ſtückweis, ſondern *ganz* angewachſen ſind, und dann muſs erſt noch erwieſen werden, daſs z. B. der Quarz des Granits oder des Gneiſes u. ſ. w. die *aufgelöſten* Kieſeltheilchen anziehe, weil beide ſich in einem ganz verſchiedenen Zuſtande befinden; daſs bey aufgelöſten gleichartigen Theilen die wechſelsweiſe Anziehungskraft ſtatt finde, iſt keinem Zweifel unterworfen; allein ob dieſe ſich auch alsdann äuſsern, wenn ein Theil ſchon *ganz erhärtet*, und der andere *noch aufgelöſt* iſt, das iſt eine andere Frage. — So ſchön und ſinnreich Hn. *W.*'s Gangtheorie ausgedacht iſt, ſo gehört doch manche unpartheyiſche und entſcheidende Beobachtung dazu, ehe man ſie als *allgemein richtig* annehmen kann. Jedem aufmerkſamen Bergmann werden gewiſs ſchon mehrere Beyſpiele vorgekommen ſeyn, die es faſt *auſser* Zweifel ſetzen, daſs auch einige Gänge mit den Gebirgen zugleich entſtanden ſeyen; man erinnere ſich nur an das *Stockwerk zu Geier*, die Zinngänge auf dem *Sauberg* zu Ehrenfriedersdorf, die doch wohl gewiſs gröſstentheils mit dem Granit und Gneis entſtanden ſind, welches vorzüglich der in dem *feſten, unveränderten* Nebengeſtein eingeſprengte Zinnſtein beweiſt; das Nebengeſtein iſt ja öfters weit reichhaltiger, als die ſchmalen Quarzgängchen ſelbſt. — Hr. *W.* glaubt, daſs man von der groſsen Mächtigkeit einiger Gänge einen Einwurf gegen ſeine Theorie hernehmen könnte; um ihm zu begegnen, wählt er den kürzeſten Weg, nemlich er ſetzt der Natur Grenzen, daſs die *mächtigſten Gänge* kaum *drey Lachter* erreichen dürfen. Dieſe Behauptung hat wahrſcheinlich ihren Grund darinn: weil der Vf. in *Sachſen* noch keine mächtigere Gänge geſehen hat; Rec. kann daher nicht umhin, Hn. W., unerachtet er ſich in der Vorrede ſehr dagegen ſträubt, *Einſeitigkeit* beyzumeſſen; denn wenn er entweder auf den Harz oder nach Nieder-Ungarn gekommen wäre, ſo würde er auch mächtigere Gänge angenommen, und mit ſeiner Theorie zu vereinigen geſucht haben. Wenn aber auch Hr. *W.* weder die Harzer noch Ungariſche Gänge ſelbſt geſehen hat, ſo hätte er doch wohl dem Zeugniſs eines Delius, Born, Ferber und mehrerer andern Mineralogen, von welchen doch gewiſs vorauszuſetzen iſt, daſs ſie Gänge von Erzlagern und Flözen zu unterſcheiden gewuſst haben, Glauben beymeſſen, und nicht behaupten ſollen, daſs jene mächtigen Gänge *Erzlager* ſeyen. Auffallend iſt es, daſs Hr. *W.* nicht durch Hn. von Charpentier, der

die

die ungarischen Gänge gesehen, und für wahre Gänge erkannt hat, von dem Gegentheil seiner Meynung ist überzeugt worden; da er sich doch an mehreren Orten, wo Hn. von Charpentier's Zeugniss etwas *für ihn* beweist, auf denselben beruft. Noch auffallender aber ist es, dass Hr. *W.* die Harzer mächtigen Gänge, besonders die des *Burgstadter Zugs*, so wie den *Spitaler Hauptgang* bey Schemnitz für keine wahren Gänge hält, da er doch selbst §. 54. bey Erklärung der Entstehung der Gangräume *sehr mächtige und weite Spalten* annimmt, und den Halsbrücker-Spalt bey Freyberg zum Beyspiel anführt. Wir wollen einmal zugeben, dass *alle Gange* anfänglich offene Spalten gewesen seyen, hätte denn nun ein solcher sehr weiter Spalte nicht gleich nach seiner Entstehung mit Gangarten ausgefüllt werden können, ehe noch das Hangende Zeit gehabt hätte, sich herein zu ziehen, und neue Spalten zu bilden? Rec. sieht daher nicht ein, warum sich Gänge, die drey und mehrere Lachter mächtig sind, nicht auch mit Hn. *W.* Theorie vertragen könnten, und warum man annehmen solle, dass, weil im *sächsischen Erzgebirge* keine so mächtigen Gänge entdeckt sind, die Natur auch an andern Orten keine dergleichen hervorzubringen vermögend seye.

Das 6te Kap. enthält die Beweise, dass die offenen Gangräume durch nasse Niederschläge von oben herein ausgefüllt worden seyen; der Vf. schickt folgenden von jedem Unbefangenen als richtig anerkannten Grundsatz voraus: „*Alle Flözgebirge*, sagt er S. 104., *so wie auch alle übrige ihnen in Lagerung und Schichtung ähnliche, und in Gesteinarten verwandte Gebirge, sind aus Bodensätzen von Wasserbedeckungen entstanden — jede einzelne Schicht ist ein einzelner Bodensatz — und wie diese Schichten von unten auf in die Höhe übereinander liegen, so haben sich solche aus den fortdauernd auf einander gefolgten Bodensätzen eine nach der andern oder vielmehr eine über der andern gebildet.* — Ferner setzt der Vf. fest, dass keine *Umwandlung* der chemischen Bestandtheile statt habe, und dass jeder zwischen *chemischem* und *mechanischem* Niederschlage unterscheide; auch wird bey diesen Beweisen die Kenntniss der Bildung, sowohl *ganz gleichzeitiger*, als auch *unmittelbar nach einander erfolgender verschiedener Niederschläge aus ein und der nemlichen Auflösung* — als ganz unentbehrlich vorausgesetzt. Den *ersten* Beweis für die Ausfüllungsart der Gangräume von oben nieder führt Hr. *W.* im 63. §. an, wo er sagt: „*Wenn ganze mit offenen Gebirgsspalten versehene Gegenden mit nasser chemischer Auflösung bedeckt waren, so war es nothwendig, dass sich der aus letzterer erzeugende nasse chemische Niederschlag auch in die dort befindlichen mit solcher Auflösung gefüllten offenen Spalten absetzte.*“ Hr. *W.* behauptet ferner, dass wir ziemlich die *nemlichen Fossilien* auch in *Gängen antreffen, die wir als chemische Niederschläge in Flözen und Lagern finden*, und dass nur die drey *wichtigen*, bey dieser ganzen Theorie *ja nicht aus der Acht zu lassenden, Unterschiede* statt finden: 1) „*dass die Niederschläge und Absätze der Gangmassen weit ruhiger vor sich gingen, als die Niederschläge der Flöze und Lager.* 2) *Dass die erstern auch weniger von mechanischer Auflösung und Niederschlägen gestört wurden, als die letztern.* Aus diesem letztern Unterschied, den aber Rec. nicht als so ganz richtig annehmen kann, erklärt der Vf. die *Krystallisationen* der Gangarten und ihre übrigen Beschaffenheiten. 3) Dass die Gangräume länger Fassungsfähigkeit behielten, auch wohl wieder aufs *neue erhielten, und folglich oft Fossilien von sehr verschiedenen Formationen enthalten, da die Flöze und Lager an und für sich nur immer Fossilien von einer Formation enthalten, und also weit einförmiger in ihren Massen sind, als die Gänge.*“ Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dass diese drey Voraussetzungen, *wenn sie auch erwiesen* wären, eine so grosse Verschiedenheit zwischen den Gang- und Flözarten bewirken sollten; denn gewöhnlich, wenn ein Metall oder dessen Erz sowohl auf Gängen als Flözen und Lagern bricht, so sind nicht nur die mit einbrechenden Fossilien nicht die nemlichen, und die Erzart von diesen zwey verschiedenen Lagerstätten ist auch in Rücksicht des innern Gehaltes verschieden, so dass man deutlich daraus wahrnehmen kann, dass das Erz auf dem Gang nicht zu gleicher Zeit mit dem, das auf Lagern und Flözen bricht, entstanden sey. Der *zweyte* Beweis, dass die Gangräume von oben hinein ausgefüllt worden seyen, welchen der Vf. §. 66. anführt, ist weit überzeugender, als der erste; er ist nemlich von den Gängen hergenommen, welche mit *wahren Geschieben* ausgefüllt sind, oder *Versteinerungen* enthalten. Der *dritte* und letzte Beweis, den Hr. *W.* anführt, scheint uns weit mehr ein nicht unerheblicher Einwurf gegen seine neue Theorie zu seyn; er sagt nemlich: „Auf den mehresten Gängen, welche aus verschiedenen Fossilien bestehen, sind solche so geordnet, dass sie in Lagen, die mit den Saalbändern gleich laufen, liegen; und zwar in der Maasse, dass von beiden Seiten, d. i. von beiden Saalbändern weg, nach der Mitte des Ganges zu stets gleiche Lagen und in einerley Ordnung auf einander folgen, — dass ferner gemeiniglich die äussern Lagen oben schmäler oder schwächer sind, weiter unten aber nach und nach etwas stärker werden, und endlich noch weiter nieder wohl gar zusammen gehen — und dass man deutlich, besonders aus den Krystallen und ihren Eindrücken, bemerkt, dass die äussersten an den Saalbändern befindlichen Lagen zuerst, dann die darauf folgenden, und endlich die innersten, welche die noch offenen Drusen bilden, entstanden sind.“ Rec. kann sich diese Erscheinung nicht ganz aus der *Wernerischen* Theorie erklären, denn die Anziehungskraft der Saalbänder müsste nothwendiger Weise stärker gewesen seyn, als die specifische Schwere der Gangarten, welche sich niedergeschlagen haben, und müsste diese ganz aufgehoben haben, weil sonst nicht begreiflich wäre, wie sich die Gangarten, gegen das allgemeine Gesetz der Schwere, an die meistens senkrechten Wände der Gangräume, und nicht auf den Boden derselben in horizontalen Schichten, wie die Flözarten, niedergeschlagen hätten. Hr. *W.* nimmt freylich, da er diesem Einwurf entgegen sahe, an, dass die *senkrechten Schichten* der Gangarten oben schwächer seyen, und unten nach und nach stärker werden, ja wohl gar zusammen gehen; allein dies

ist blofs Vermuthung, und müfs erst noch erwiesen werden. Rec. hat wenigstens in Gersdorf, wo er schon öfters auf der Grube *Segen Gottes* den so merkwürdigen Gang genau beobachtete, diesen merkwürdigen Umstand so wenig als auf andern dergleichen Gängen beobachtet; denn so wohl in obern als untern Teufen wird man bemerken, dafs die mehr oder weniger senkrechten Schichten der Gangarten hie und da mächtiger und wiederum schmäler werden. Auch die Voraussetzung, dafs man alle Fossilien auf Gängen und Lagern oder Flözen zugleich finde, ist nicht ganz erwiesen; denn wo findet man Flöze oder Lager, auf welchen das gediegene Silber so häufig und unter den Verhältnissen bricht, unter welchen es in Sachsen, Norwegen, auf dem Schwarzwald, in Ungarn u. s. w. auf Gängen bricht? und umgekehrt, wo bricht Galmay, thonartiger Eisenstein, bituminöser Mergelschiefer mit Kupfererzen u. s. w. auf Gängen? welches doch solche Fossilien sind, die sehr häufig auf Flözen brechen. Warum findet man bey den wenigsten Gängen, wir nehmen die Wacken, Granit, Steinkohlen, Steinsalzgänge u. s. w. aus, eine Spur von solchen Flözen oder Lagern, welche mit den Gangarten übereinkommen? Hr. *W.* führt freylich die Zinnsteinlager an, welche auf dem Zinnwalde und an andern Orten in dem sächsischen Erzgebirge vorkommen, und glaubt, dafs bey Entstehung derselben auch die Zinnführenden Gänge entstanden seyen; allein Hr. *W.* bedenkt nicht, dafs diese Zinnsteinlager meist in Granit und Gneis vorkommen, welche deutlich einen ältern Ursprung zu erkennen geben, als der Gneis im obern Erzgebirge, z. B. in dem Marienberger und Ehrenfriedersdorfer Revier — Wenn man noch bedenkt, dafs Hr. *W.* in einem nicht allzugrofsen Revier, wie z. B. das Freyberger ist, so viele verschiedene Erzformationen annimmt, so mufs man sich nach seiner Theorie eben so viele verschiedene Flöze oder Lager denken, welche jene Gegend ehemals bedeckt haben. Allein wo sind nun diese verschiedene Flöze oder Lager hingekommen? Hr. *W.* sucht zwar §. 74. diesen Einwürfen mit seinem Scharfsinne zu begegnen; allein es läfst sich schwer ohne einen Beweis annehmen, dafs das Wasser die meisten dieser verschiedenen Flöze mit sich fortgerissen und keine Spur von ihnen zurück gelassen hätte. Dieis ist um so auffallender, da Hr. *W.* aufserordentlich grofse oder äufserst ausgebreitete Flöze annimmt; z. B. ein gleichzeitiger Niederschlag soll Gangräume im *Voigtlande*, im *Bayreuthischen*, zu *Lauterberg* am Harz und auf dem *Westerwalde* ausgefüllt, und Flöze im *Temeswarer Bannate* gebildet haben, die also nothwendiger Weise den gröfsten Theil von Deutschland und von Ungarn bedeckt haben müssen. Wenn man sich nun ein so ungeheuer grofses Flöz denken soll, von dem man in Deutschland und Ungarn noch keine Spur gefunden hat, so fällt es einem schwer zu glauben, dafs das Wasser bey seinem Abzug aus diesen Gegenden diese ungeheure Masse gänzlich mit sich fort genommen haben soll. Gesetzt aber auch, das Wasser hätte die meisten Flöze und Lager, welche mit den Gangmassen einerley Beschaffenheit und Alter gehabt haben, mit sich fort genommen, so müfste man denn doch die nemlichen Gang- oder Flözarten in andern Gegenden und zwar in *Aufgeschwemmten* oder *Seifen* Gebirgen wiederfinden; allein wer hat je solche Erz- und Gangarten in dergleichen Gebirgen beysammen gefunden, wie sie der Vf. im 10ten Kap. nach ihren verschiedenen Formationen beschreibt? Nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit, dafs Gangräume, nachdem sie ausgefüllt sind, wiederum aufs neue Risse bekommen, und bey einem später erfolgten Niederschlage ausgefüllt werden, und auf diese Art in einem Gang Fossilien von zwey, drey und mehreren Formationen vorkommen können, wollen wir gerne einräumen; allein ob dieser Fall auch so oft vorkomme oder vorgekommen sey, als der Vf. anzunehmen scheint, daran zweifeln wir; denn selbst die merkwürdigen Beyspiele von dem gewöhnlichen Miteinanderbrechen, oder Vorkommen der Fossilien, auf welches Hr. *W.* in dem §. 78. aufmerksam macht, scheinen nicht blofs Zufall, sondern die Folge eines eigenen, uns noch unbekannten, Gesetzes zu seyn, das die Natur bey der Ausfüllung der Gangräume beobachtet. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs Bergleute und Mineralogen alle ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand richten möchten, weil man vielleicht in Zukunft, wenn man mehrere unbefangene Beobachtungen darüber gesammelt hat, auf sehr wichtige Schlüsse bey Vergleichung derselben kommen kann, die dem praktischen Bergmann und dem Geognosten gleich nützlich seyn werden. Vielleicht dürfen wir von dergleichen Beobachtungen selbst Winke für die Entstehung oder Erzeugung der Metalle und deren Erze erwarten. —

Die bey dieser Anzeige hinzugefügten Anmerkungen beweisen vielleicht, dafs Hn. *W.* Theorie, unerachtet sie die *sinnreichste* und *wahrscheinlichste* unter allen über diesen Gegenstand aufgestellten Theorieen ist, doch noch nicht so ganz aufser allen Zweifel gesetzt sey, als er anzunehmen scheint, und dafs wahrscheinlich die Natur bey der Ausfüllung der *Gangräume* sich eben so verschiedener Mittel bedient habe, als bey der Entstehung derselben. Die Beurtheilung der eigenen Orthographie, deren sich Hr. *W.* bedient, überlassen wir dem Sprachforscher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Josephi Gärtneri* M. D. Acad. Scient. imper. Petrop. membr. et societ. Scient. reg. Lond. sodal. — *de fructibus et seminibus plantarum.* Volumen alterum continens *seminum centurias quinque posteriores*, cum tabulis aeneis CI. Vorrede und Tabella LII S. Text und Regiſter 504 S.; die Tafeln von 80 — 180. 1791. 4.

Glücklicher Weiſe vollendete der Vf. noch kurz vor ſeinem Tode dieſes Werk von auſserordentlicher Kenntniſs, Anſtrengung und Geduld; in mehrern Stellen der Vorrede giebt er Rechenſchaft von demſelben. Es enthält nach ſeiner Meynung mehr als die Hälfte der bis jetzt bekannt gewordnen Pflanzengattungen, und giebt den Botanikern Stoff genug, über den Werth und die Anwendung der feinern Karpologie zu entſcheiden. Ohne groſses Vermögen zu haben, unternahm der Vf. bloſs der ausländiſchen Früchte wegen, dreymal für ſein Werk die Reiſe nach Holland und England; eilf Jahre, die ihm noch durch Kränklichkeit verleidet wurden, arbeitete er ununterbrochen an ſeiner Vollendung, unternahm zum Theil ſelbſt die Ausgabe und ihre Koſten, und — muſste erfahren, daſs drey Jahre nach Erſcheinung des erſten Theils noch nicht zweyhundert Exemplare verkauft waren, und doch iſt das Werk einzig in ſeiner Art; der ſtolzeſte Ausländer dürfte ſich ſeiner nicht ſchämen; muſs nicht jeder edle Deutſche dabey wieder eine traurige Bemerkung über den Geiſt ſeines Vaterlandes machen? So vieles auch der Vf. überhaupt, und beſonders in ſeiner Lage geleiſtet hat, ſo waren dennoch weſentliche und für dieſesmal unverbeſſerliche Fehler nicht zu vermeiden; ſie werden S. XLI. offenherzig dargelegt. Ueber den Zweck des Werkes dürfen wir wohl am beſten die eignen Worte des Vf. anführen: „*Scopum vero et — unicum — laboris mei praemium attigero et obtinuero, ſi incitamento fuerit europaeis Botanicis, ut nunc ad ulteriorem disquiſitionem ſpecierum ſe accingant, ſuisque obſervationibus generum characteres ulterius perficiant, emendent, vel et refundant: Peregrinatoribus autem, ut in poſterum non mera plantarum exoticarum ſceleta, non ſolam florum notitiam, ſed omnium partium fructificationis, etiam minimarum et reconditarum, nobis reportent expoſitionem atque adumbrationem. Ita enim Botanice vere reformabitur, et ad expectatum evehetur perfectionis gradum, a quo — ſane adhucdum longiſſime abeſt.*“ Wenn ein ſolcher Meiſter, nach ſolch einer Arbeit, ſo ſprechen muſs: ſo ſollten ſich doch endlich einmal die Layen zur Ruhe begeben, die jede Bemühung eines Selbſtdenkers für unbrauchbar halten, und im vollkommenen Beſitz der Wiſſenſchaft zu ſeyn glauben, wenn ſie — Linnes Syſtem *nennen*. Die erſten Tafeln des zweyten Bandes enthalten Gräſer, worunter *Antitragus* (Schoenus aculeatus Schreb.), Palmen, bey welchen *Hyphaene* und *Caranda* nach dem Vf. neue Gattungen ausmachen. Hierauf Waſſergewächſe, Lilien, Umbellen, worunter *Capnophyllum* (*Conium africanum* L.). *Fedia* (*Valeriana Locuſta*) wird nach Adanſon von den Valerianen getrennt. Die beſondre Frucht von Cephalanthus wird berichtigt. Die Gattungen der *Pomiferarum Crataegus, Sorbus, Pyrus* und *Meſpilus* werden bloſs auf die zwey letztern reducirt. Auf dieſe folgen einige *Cucurbitaceae*, und dann mehrere Gattungen der Kätzchenbäume und Nadelhölzer. Die Wachholderbeere iſt ein *Pericarpium ſpurium* (insbeſondre ein *Galbulus*); ſo auch bey der Cypreſſe. Von T. XCII — CXXVIII. ſind die Gattungen ſehr gemiſcht, und nur mit unter kommen zahlreichere Verwandſchaften vor, wie *Drupiferae, Trihilatae, Tricoccae, Contortae* u. d. Merkwürdig ſind mehrere Gattungen in dieſer Reihe, auſser den Bekannteren. *Buryosma* (die Tongobohne), *Commerſonia, Badamia* Commerſoni, *Gyrocarpus, Rhizobolus* (die Gronokonuſs), *Balanopteris, Dammara, Spondias cytherea, Tetragaſtris, Pectinea*. So richtig die Abtheilung der Erdrauchgattung in *Cyſticapnos, Capnoides* und *Fumaria* auch iſt, ſo ſcheint Rec. die Charakteriſtik der erſtern Abtheilung doch zu gekünſtelt zu ſeyn. Ein Fall, der bey dem Vf. zuweilen vorkommt, und auf den wir bloſs aufmerkſam machen wollen; es iſt hier offenbar daſſelbe wie T. CXVIII. bey *Nigella damaſcena*, was der Vf. aber bey weitem anders nimmt. *Hiptage* (*Gärtnera* Schreb.), *Hyophorbe* und *Cleophora*, zwey Palmfrüchte, erſtere merkwürdig, faſt Saamenförmig, wie *Caranda*, die andre dreyſaamig; *Retinaria, Apeiba* (*Aubletia* Schreb.), die beiden Arten von *Cerbera, Camirium* (*Alevrites* Forſt.), *Obione* (*Atriplex Sibirica* L.), *Catappa, Talinum* (*Portulaca patens*). T. CXXIX. CXXX. enthalten *Caryophylleas*, CXXXI. CXXXII. *Solanaceas*, wo *Nicandra* (*Atropa phyſaloides*) getrennt, *Nolana* aber mit angeführt wird, ſie ſcheint ſich der *Tourneſortia* zu nähern; *Ceiba* nach Plumier (*Bombax pentandrum* L.), *Velaga xylocarpa* (*Pentapetes acerifolia*), und *globoſa; Ipomoea bona nox, Adanſonia Baobab, Dombeja* (den *Geraniis* ſehr ähnlich), *Aphyteja; Guſtavia, Calamus, Licuala, Heliconia, Ganitrus* (*Elaeocarpus monogynus*), *Gelonium, Gyrinops, Eriolithis*, (nach Gärtner das Einzige *Semen biloculare*; doch wohl nur *fructus* 2 — *locularis, clauſus, induratus*). T. CXLI — CXLIII. enthält lauter *Siliquoſas*, unter denen ſich *Pugionium* (*Bunias cornuta*?) und *Erucaria* (*Raphaniſtrum aleppicum* Tournef.) beſonders auszeichnen. So auch

auch unter den *Leguminoſis*, die T. CXLIV — CLVI. auf einander folgen: *Arachis*, *Hymenaea*, *Moringa*, *Cynometra* (dem *Rhizobolus* ähnlich), *Pterocarpus* und *Samadera*. Nicht weniger beträchtlich iſt die Gattungsanzahl der *Compoſitarum* von T. CLVII — CLXXIV. Hier war der Vf. allein im Stande, durch die Beyträge der Hn. *Schreber* und *Thunberg* unterſtützt, eine methodiſche Darſtellung der ganzen Verwandſchaft, und etwas vollſtändiges zu liefern. Bey der ſo groſsen Einförmigkeit der Früchte folgte er beſonders dem *Tournefort*, und nahm den vorzüglichſten Eintheilungsgrund von den Verhältniſſen der Krone, daher er denn auch die *Radiatas* und *Diſcoideas* ſehr ſtreng von einander geſondert hat. Da es ihm an einer beſtimmten, ſichern, und vollſtändigen künſtlichen Methode lag, ſo konnte er nicht wohl anders verfahren. Er iſt aber weit entfernt, die natürlichen Verbindungen, Abſtammungen, Uebergänge, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, und die in einer, wenn gleich von Natur ſchon künſtlich ſcheinenden, Anlage allerdings vorhanden ſind, zu vernachläſsigen. Vielmehr findet man die trefflichſten Hinweiſungen in dieſer Rückſicht. So ſagt der Vf. gewöhnlich von einer ſolchen, die nahe Verwandſchaft ſo augenſcheinlich zeigenden Gattung: „*Genus biſrons, accedente — deficiente — radio — mutatur in*“ ſo wird z. B. aus den Scheibenblumen der *Cotula*, durch den hinzukommenden Strahl die *Lanciſia*, aus dem *Tanaceto* das *Pyrethrum* oder *Chryſanthemum*, aus *Anacyclus Buphthalmum* oder *Anthemis*, aus *Senecio Jacobaea*, aus *Petaſites Tuſſilago*, aus *Bidens Coreopſis*, aus *Spilanthus Verbeſina* u. ſ. w. Ueber alles dieſes äuſsert ſich der Vf. ſehr ſchön p. XXXVI.: *Ita ſane me mei conſilii non poenitere debere ſpero, quin gaudeo potius quod hac ratione, et ſyſtematicorum naturalium, et Botanicorum phyſiologorum atque philoſophorum, et denique tyronum commodis aliquantum conſultum ſit. Tyrones enim facilius reperient plantas ſibi oblatas; Syſtematici nexuum fundamenta diſtinctius perſpicient; et Philoſophi largam disquiſitionis habebunt materiem, cur inter diſcoideas haec vel illa tantum definita genera, libenter et quaſi naturaliter talem ſubeant metamorphoſin, alia autem minime? et cur in vaſto radiatarum grege, plurima ſint genera, quorum prototypa, ut ita dicam, non habeantur inter diſcoideas?*“ Den zweyten Eintheilungsgrund der *Compoſitarum* nimmt G. von dem *Pappus*. Er beſchuldigt *Linné*, daſs er weniger, als der ſcharfſehende und genaue *Vaillant*, dieſen Haupttheil benutzt habe; er giebt in Anſehung des *P. plumoſi*, den er für weniger häufig, als gewöhnlich, annimmt, des *P. marginati*, und *membranaceo-paleacei* Regeln, wobey man ſieht, daſs ſelbſt dieſer äuſserſt genaue und ſcharfſinnige Forſcher, wie er auch offenherzig geſteht, die unendlich modificirte Natur zuweilen mit ſeinen Begriffen nicht zu faſſen und zu fixiren vermag. Die letzten Eintheilungsgründe nimmt er von dem Kelche, dem Geſchlecht, und — welches ſehr auffallend zu ſeyn ſcheint, mit *Vaillant*, von der Farbe des Strales. Inzwiſchen ſucht er dieſes aus dem Beyſpiele von *Aſter* und *Inula* zu rechtfertigen, die er durch jene Farbe trennte, und welche *Linné*, der ſich vor einem ſolchen Kennzeichen ſehr hütete, durch ein anderes ſehr künſtliches und zartes unterſchied, das aber zum Unglück nicht bey allen Arten zutrifft. Auſser Linneiſchen Gattungen, und den beybehaltnen Tournefortiſchen, als: *Rhagadiolus*, *Zacintha*, *Hedypnois*, *Lappa*, *Cyanus*, *Cirſium*, (*Carduus ſyriacus*), *Cnicus* (*Centaurea benedicta*), *Jacobaea*, *Petaſites*, führt der Vf. noch eine Menge neuer und eigner Gattungen auf, die wir hier vorläufig in der Kürze andeuten wollen: *Arnoſeris* (*Hyoſeris minima*), *Troximon* (*Tragopogon dandelion, lanatum, virginicum*), *Virea Adanſ.* (*Leontodon haſtile*), *Helminthia Juſſ.* (*Picris echioides*), *Achyrophorus* (*Hypochaeris radicata*), *Rothia Schreberi*, *Tolpis Adanſ.* (*Crepis barbata*), *Calcitrapa Vaill.* (*Centaur. Calcitr.*), *Sylibum Vaill.* (*Carduus marianus, Cnicus cernuus*), *Onobroma* (*Carthamus coeruleus*), *Atractylis Vaill.* (*Carthamus lanatus*), *Evax* (*Filago acaulis*), *Sparganophorus Vaill.* (*Ethulia Sparganophora.*), *Lonus Adanſ.* (*Athanaſia annua*), *Suprago* (*Serratula glauca et ſpicata*), *Anaxeton* (*Gnaphalium foetidum L. arboreum, criſpum, nudifolium Berg.*), *Sergilus* (*Calea ſcoparia*), *Antennaria* (*Gnaphalium dioicum, alpinum, ſeriphioides, mucronatum, muricatum, Filago Leontopadion*), *Argyrocome* (*Xeranthemum retortum*), *Critonia* (*Kuhnia eupatorioides*), *Trinacte* (*Jungia*), *Phaethuſa* (*Siegesbeckia occidentalis*), *Favonium* (*Polymnia ſpinoſa*), *Wedelia* und *Sclerocarpus Jacq.*, *Apuleja* (*Agriphyllum Juſſ.*), *Eclopes Banksii*, *Gazania* (*Gorteria rigens*), *Senecillis* (*Cineraria glauca, purpurata*), *Cuſpidia* (*Gorteria cernua*), *Cirſellium* (*Adractylis cancellata, humilis*), *Synedrella* (*Verbeſina fruticoſa*), *Aſteropterus* (*Leyſera*), *Pulicaria* (*Inula pulicaria, dyſenterica, Oculus Chriſti, Aſter annuus*), *Urſinia* (*Arctotis paradoxa, piliſera, anthemoides*), *Disparago* (*Stoebe cricoides*). Im Anhange des Werkes werden noch verſchiedene Grasarten, eine Palme, *Manicaria ſaccifera*, (*Palma manicam hippocraticam referens Bauh.* Jonſt. dendrol. t. 47.), von welcher G. glaubt, daſs ſie die von ihm beſchriebne ſteinerne Cocosnuſs hervorbringe; mehrere zum Theil ſchon bemerkte, auch ganz neue Gattungen, die bloſs nach Früchten beſtimmt ſind, wie *Heptapleurum* und *Porocarpus*, und endlich noch einzelne, ſehr ſeltne und beſondere Früchte und Saamen beſchrieben, welche letztere meiſt ſchon vor hundert Jahren vom P. *Hermann* auf Ceylon geſammelt, und zu Leyden aufbewahrt wurden. Auch über dieſe letztern hat er noch in der Vorrede Winke beygefügt, welche, da ſie gleichſam die Summe ſeiner karpologiſchen Reſultate enthält, oder ergänzen hilft, auſserdem, was wir bereits in Beziehung auf den zweyten Band davon aushoben, noch eine ausführliche Anzeige verdient. Im Anfange derſelben fällt er ein richtiges Urtheil über die ſo ganz entgegenſetzten Meynungen der Botaniker in Anſehung des Werthes der Frucht zur Beſtimmung des Syſtems; die, welche die Frucht ganz vernachläſſigen, wie es *Linné* oft that, verſehen es eben ſo ſehr, als die, welche aus der Frucht die einzigen zuverläſſigen Kennzeichen zu erhalten glauben. Was Rec. ſchon bey Gelegenheit des neueſten Werkes von *Juſſieu* erinnerte, bekennt auch G. ohne Umſchweife, es ſey nichts nachtheiliger, als die Erhebung eines einzigen

gen Theils, und Ausschliefsung der übrigen zur Charakteristik. In einigen Fällen, die er auch anführt, sey, offenbar der Vorzug auf Seiten der Blumen, in andern hingegen würden die Früchte nicht nur sowohl für Familien als Gattungen bestimmend, sondern sie gäben, sogar nicht selten sichrere Merkmale, als alles übrige. Mehrere „*quasi e meditullio plantarum manantes characteres*," die er S. VI. VII. von vielen Familien anzeigt, wird man nicht ohne Vergnügen durchgehen. Die schlechten Linneischen Gattungen unter den Tetradynamisten oder Siliquosis werden hier gelegentlich und billig gerügt. Der schwache Einwurf, dafs durch Einmischung der Frucht die Anzahl der Gattungen vergröfsert, und dieses vermieden werden müsse, wird von dem Vf. mit Gründen und Beyspielen widerlegt. Das Linneische System enthält Gattungen, die so unsicher bestimmt sind, dafs sie durch sich selbst nie mit Gewifsheit zu finden wären, und wieder andre, die blofs zur Aufnahme ungewisser Arten da zu seyn scheinen.

Die eigentlichen karpologischen Bemerkungen und Zusätze fängt der Vf. mit der *Anzahl der Cotyledonen* an. Er hält sie für sehr sicher, und für den ersten Grund dieser Kenntnisse, und der Botanik überhaupt. Er gesteht zwar, dafs diese Sicherheit sich in manchen Fällen mit dem Keimen verändere, und die Sachen ein ganz andres Ansehen gewönnen; aber er bemerkt zugleich, dafs eben diese scheinbare Unsicherheit, und diese Veränderung das Mittel sey, die schönsten Uebergänge und *Mittelgrade* zwischen denen im annoch unentwickelten Saamen festgesetzten Klassen zu finden. So hingen auf diese Art durch das Keimen die *Monocotyledones* in den Saamen von *Phoenix*, *Commelina*, *Bulbine*, *Anthericum*, *Asphodelus*, *Hyacinthus* mit den *Acotyledonibus*, mit den *Dicotyledonibus* aber in drey verschiedenen Fällen zusammen, wovon der erstere beym *Asaro* und der *Aristolochia* noch von dem Vf. bezweifelt, und zu fernerer Untersuchung empfohlen wird, der zweyte bey *Cuscuta* und *Taxus*, der dritte bey *Trapa* und *Nelumbium* vorkömmt. Die Monocotyledonen waren durch einige Eigenheiten von den Dicotyledonen verschieden, höchst selten ohne *Albumen*, oder mit einem gekrümmten Embryo versehen, und ungemein zum Abortus geneigt, bey welchem letztern Umstande die merkwürdige Beobachtung des Hn. *Medicus* (bot. Magaz. X. S. 6.) angeführt, und zu einem Vorschlage, mehrere Liliengewächse zum Saamen zu bringen, benutzt wird. Das Verhältnifs der Anzahl zeigt ungefähr von 1050 Gattungen, 123 Monocotyledonen, 920 Dicotyledonen; Polycotyledonen kaum 5, und Acotyledonen etwa 6.

Was das *Albumen* anlangt, so bekennt der Vf., dafs es in methodischer Rücksicht bey weitem nicht die vorzüglichsten, und nur in einigen Fällen ausgezeichnete Merkmale liefere; aus der grofsen überwiegenden Menge der Saamen hingegen, die mit ihm versehen sind, gegen die, denen es fehlt, schliefst er auf die Wichtigkeit dieses Organs im physiologischen Verhältnisse. Rec. stimmt dem Vf. bey, wenn er glaubt, dafs es sehr verdienstlich seyn werde, den Nutzen dieses *Albuminis* und die Arten des Keimens genau und vielfältig zu beobachten, so wenig er ihm beytreten kann, wenn er dieses Feld für das einzige hält, worinn noch nicht alles gethan sey. Er ist ja selbst noch nicht am Ziele, und wie viele dürfen sich mit ihm messen?

Der *Stand des Saamens* sey ein Hauptkennzeichen. Er ist fünffach: *erectus*, *inversus*, *centripetus*, *centrifugus*, *vagus*. Der Vf. giebt auch über diese Beurtheilung manche Regel. Rec. mufs gestehen, dafs nach seinen Begriffen die angeführten Arten des Standes zwar immer in einzelnen Fällen bestimmend seyn mögen, dafs sie ihm aber im Ganzen auf nichts anderm, als auf relativen Verhältnissen der Verlängerung und Zusammenziehung, nicht auf wesentlichen Veränderungen der ganzen Structur, zu beruhen scheinen. Daher er auch vermuthet, dafs manches, was Hr. G. hier *miraculum* nennt, blofs eine merklichere, etwas entfernte, Progression seyn dürfte. Aus dem Anzahlverhältnisse ergiebt es sich, dafs die meisten Saamen den aufrechten, und hierauf den centralen Stand beobachten; weniger umgekehrt, noch weniger am Umfange der Frucht befestigt, und die wenigsten undeutlich in der Masse zerstreut sind. Sehr genau wird auch der Stand der Wurzel an den fadenförmigen Embryonen bestimmt, und das Gesetz für dieselben angegeben.

Ueber den *Stand des Embryo* und über seine *Gröfse* wird nur wenig aufser dem schon im ersten Bande bemerkten zugefügt, mehr noch über seine *Figur*. Sie ist vorzüglich dreyfach: fadenförmig, kugelförmig, und länglich. Die erstere wird nicht nur an sich häufig angetroffen; sondern bey ihr ist wieder die gekrümmte Richtung sehr gewöhnlich; jenes scheint auf die Einfachheit der Form Beziehung zu haben, die zu dem letztern vermuthlich mehr als die übrigen aufgelegt ist. Aufser der Figur macht der Vf., als auf ein besondres Kennzeichen, noch auf die *Berührungsfläche* der Cotyledonen aufmerksam, und erzählt die verschiedenen daraus entstehenden Bestimmungen.

Es ist ungemein zu rühmen, dafs der Vf. aus dem ungeheuern Vorrathe von Gestalten eine lange Reihe der *sonderbarsten und auffallendsten Bildungen* ausgehoben, und für sich in der Vorrede aufgestellt hat; die Methode der Charakteristik und sichern Bestimmung, die so nothwendig ist, und des Naturbeschreibers eigentliches Verdienst ausmacht, wird noch viel zu wenig zweckmäfsig und geschmackvoll behandelt; höchstens haben wir nur einzelne Entwürfe, und der gegenwärtige gehört mit zu ihnen. Wenn das sonderbare vorausgegangen ist, das für sich schon stark bezeichnet wird; so läfst sich das minder auffallende, nun auf einen kleinern Raum gebracht, besser durch die nächsten und beziehendsten Begriffe unterscheiden. Am besten konnte freylich der Vf., der alle Abstufungen von der gemeinsten Regel bis zur seltensten Ausnahme kannte, diese Darstellung entwerfen.

Die Regeln zur *Untersuchung und Zerschneidung der Saamen* werden, so weit sie sich geben lassen, und nicht

von eigner Uebung abhängen, von dem Vf. angezeigt, auch verschiedne *Irrthümer* ohne Umschweife verbessert. So setzt er die *Lemna* nach *Erharts* Beobachtung wieder in ihr altes Recht ein, und zu den *Plantis biſexualibus*, verwirft die besondere Annahme des *Cocculi* (wieder eine allzukünstliche Bestimmung), der bloſs zu den elastischen Capseln gehöre, nimmt *Angidion* für gewisse *Semina nuda* an, und fügt noch andre Verbesserungen hinzu, die verschiedne Beschreibungen in dem vorigen und in diesem Bande betreffen.

Auf die Vorrede folgt eine *Generaltabelle* über alle in beiden Bänden beschriebnen Gattungen, nach den innern Theilen der Frucht und des Saamens, in welcher sich die Verhältnisse auf einmal vortreflich überschauen lassen. Mit gutem Vorbedacht, sagt der Vf., habe er nur Eine solche Tabelle geliefert, indem diese Arten von Vorstellung leicht von einem jeden selbst nach den Beschreibungen könnten entworfen werden, und überdies sehr vielen Platz wegnähmen. So wahr das letztere ist, so glaubt Rec. doch, dafs jedes Schema wieder das eigenthümliche Verdienst habe, gewisse Verbindungen naturgemäſs in ein helleres Licht zu setzen, und dafs niemand besser, als ein Schriftsteller, dem alles bey der vielmaligen Behandlung gegenwärtig und lebendig geworden, zu diesen Arbeiten geschickt sey. Sollten indefs sich nicht mehrere Resultate ergeben, als der Vf. bereits an mehrern Stellen seiner Vorrede aus der Vergleichung des Ganzen hervorgesucht hat; so wäre die Unterlassung nicht zu bedauern. Die Kupfer sind in diesem Bande, zumal bey der oft ungemein grofsen Feinheit und Zusammensetzung der Gegenstände, eben so schön, ja, wo möglich, noch vortreflicher, als im ersten.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Das cisalpiniſche Gallien unter den Galliern, Römern, Gothen und Longobarden.* Aus dem Italienischen des Marchese *Joſeph Rovelli*, Patrizier von Como. 1791. 308 S. 8.

Der Hr. Marchese R. schrieb eine Geschichte von Como in drey Quartbänden, an deren Spitze gegenwärtige Abhandlung sich befindet, welche ein Deutscher wichtig genug fand, um sie in unsere Sprache überzutragen. Nach des Rec. Meynung hätte sie wohl unübersetzt bleiben dürfen. Denn wenn gleich einzelne Auseinandersetzungen, z. B. von der Verfassung der Colonien und Municipien, von dem glücklichen Zustand Italiens unter der Herrschaft des Ostgothen-Königs Theodorich, gut ausgefallen sind; so sind doch mehrere verunglückt, vorzüglich alle, welche Rücksicht auf die christliche Religion haben, wo sich der Vf. als einen Katholiken aus verflossenen Jahrhunderten zeigt. Der Kaiser Julian erhält noch immer den Ehrentitel, *der Gottloſe*, S. 184. Constantin hingegen glänzt in desto schönerm Lichte. „Er wollte von Anfang der Freyheit in Religionssachen „keine Gewalt anthun. — In der Folge bediente er „sich auch der Befehle, aber nur mit *äuſserſter Mäſsi-„gung.*“ Er verbot den heidnischen Gottesdienst, und „die Beobachtung abergläubischer Gebräuche. Ueber-„dies liefs er Altäre wegthun, und die heidnischen Tem-„pel beschliefsen, von denen er in den letzten Jahren „seiner Regierung auch einige zerstören liefs.“ Und dies alles ist mit äufserster Mäfsigung! Es mag wohl seyn, dafs des Hn. Marchese Lage ihm nicht anders zu schreiben erlaubte; aber was sollen wir Deutsche mit dergleichen Schilderungen anfangen? — Ueberhaupt gewinnt das Ganze eine schiefe Gestalt dadurch, dafs der Vf. es nur in Bezug auf die Lombardie schreibt, und, weil der Angaben für diese Provinz insbesondere zu wenige in der Geschichte sich finden, immer seine Zuflucht zu den allgemeinen Verfügungen im römischen Reiche nehmen mufs. Er sagt also auf der einen Seite zu viel; denn von hundert Anstalten läfst sichs nicht erweisen, dafs sie auch die Lombardie angiengen, und noch weniger, dafs sie dieser Provinz ausschliefsend zugehörten. Auf der andern Seite sagt er zu wenig, weil diese Darstellung doch nicht die Verfassung des ganzen Staats erschöpft, und nach des Vf. Absicht nicht erschöpfen soll. Als Einleitung zur weitläuftigen Geschichte seiner Vaterstadt steht sie also nicht an dem unrechten Ort, als isolirtes Werk aber ist sie von wenigem Werth.

Auch der Uebersetzung mufs Rec. seinen Beyfall versagen. Ob er gleich das Original nicht dagegen halten kann, so giebt es doch einzelne Ausdrücke genug, welche von Uebereilung zeigen. Wir sagen, von Uebereilung; weil mehrere kurze Anmerkungen des Uebersetzers ihn als einen des Gegenstandes kundigen Mann zu erkennen geben. Der ziemlich rohe Schweizerdialect verdirbt die Sache noch mehr, und viele grobe Druckfehler, zumal in eignen Namen, erregen den Widerwillen des Lesers. Zum Beweis wenige Beyspiele aus vielen. S. 14. „Die Barden begleiteten die Singstimmen mit *Orgeln*. S. 88. „44 *Legionen, von Soldaten* (unter dem Augusti), die in die *oberherrſchaftlichen* Provinzen, oder in die Kolonien *innert* Italien gelegen vertheilt waren.“ S. 99. „*Steinerne Schriften*“ (Stein-Schriften). S. 100. „*Ueberall* spendete er *allenthalben* so mancherley Wohlthaten aus.“ S. 102. Der *Kaiſer* Diocletianus *Auguſtus*.“ S. 263. „Ritter Statuen“ (Bildsäulen zu Pferd) — S. 7. „Der *eint* oder andern“ (der einen oder andern). S. 62. „*Verkommnuſſen*.“ S. 90. Sönderte“ (absonderte). S. 258. „Die weisensten“ (die weisesten). — Einige Druckfehler S. 96. „*Stadthalter*“ (Statthalter). S. 106. „Der Kaiser Mazerinus“ (Macrinus). S. 107. „Elnogabal“ (Eliogabal). S. 125. „Dionyſius Exiquus“ (Exiguus). S. 132. „Gathunger“ (Juthunger). S. 264. „Analasanta“ (Amalasuntha). S. 278. „Rosarius“ (Kotharis). S. 306. „*Worte*“ statt *Werke*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Waisenhaus Buchh.: *Tiberius Cavallo*, Mitglieds der königl. Gesellschaften zu London, *mineralogische Tafeln*, welche sowohl die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller bisher bekannten mineralogischen Substanzen enthalten, nebst einem Register und der Anweisung, wie man dasselbe gebrauchen solle; und mit einer neuen Tafel über die Gebirgslehre, so wie auch über die äusserlichen Kennzeichen der Mineralien. Uebersetzt, verbessert und vermehrt in dieser zweyten Auflage von Dr. *Johann Reinhold Forster*, öff. ord. Lehrer d. A. W., d. WW., und besonders d. Naturgeschichte und Mineralogie etc. 1790. 7 Bogen in gr. fol. (10 gr.)

Der ausführliche Titel dieser mineralogischen Tafeln verkündigt jedem den ganzen Inhalt derselben. Da die erste Auflage vom J. 1786 sich ganz vergriffen hat; so hat sich der berühmte Uebersetzer entschlossen, nicht nur alle die Entdeckungen und Berichtigungen, welche seit der ersten Erscheinung dieser Tafeln in der Mineralogie gemacht worden sind, einzuschalten und zu benutzen; sondern er hat zur grösern Vollständigkeit derselben eine ganz neue Tafel, welche die Gebirgslehre und die äusern Kennzeichen der Fossilien enthält, hinzugefügt, und dadurch dieser Uebersetzung wesentliche Vorzüge vor dem Original verschaft. Das Ganze besteht nun aus drey Tafeln ohne die Vorrede und das Register. Die erste Tafel enthält alle bis jetzt bekannten Mineralien in Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten eingetheilt; die zweyte die vornehmsten Eigenschaften dieser mineralischen Substanzen, und die dritte die Gebirgslehre und äusern Kennzeichen der Fossilien. Damit aber durch diese beträchtlichen Zusätze der Preis dieser zweyten Ausgabe gegen die erstere nicht erhöht werden dürfte, so hat der Uebersetzer die Vorrede des Vf. hinweggelassen, da sie nichts neues enthält, sondern sich vorzüglich mit einem Gegenstand beschäftigt, dessen Werth man in Deutschland allgemein anerkennt; nemlich der Vf. sucht die Vorzüge der chemischen Bestandtheile zur Classification der Fossilien ins Licht zu setzen. Da ein Mineralsystem gleichsam nichts anders ist, als ein Katalog, worinn alle bekannten Fossilien nach einer gewissen, entweder natürlichen oder künstlichen Ordnung aufgezählt werden, so wäre es zu wünschen gewesen, dass der Uebersetzer den wohlmeynenden Rath des Rec. der ersten Ausgabe dieser Tafeln in der A. L. Z. vom J. 1787. No. 149. S. 593. befolgt, und *alle bloss möglichen, bis daher aber in der Natur noch nicht entdeckten Fossilien* ausgelassen hätte; z. B. die *ganz reine Kalkerde* ohne irgend eine Säure, *Schwererde* mit *Flussspatsäure*, *Schwererde* mit *Tungsteinsäure verbunden*; ferner *Bittersalzerde* mit *Flussspatsäure — mit Tungsteinsäure verbunden*, *gediegen Zinn*, *gediegen Bley* u. s. w. Auch werden nach Rec. Meynung mit Unrecht, Bestandtheile von Fossilien, die man noch niemals als *selbstständige* Körper im Mineralreich gefunden hat, als eigene Gattungen aufgeführt; z. B. *Vitriol-*, *Salz-*, *Flussspat-*, *Phosphor-*, *Wasserbley-*, und *Arsenikšäuren*, *Tungsteinsäure*, *flüchtiges Alkali* u. s. w.; ferner werden hier Fossilien als eigene Geschlechter aufgeführt, die höchstens Arten und Abarten sind; die 13te Gattung der ersten Ordnung mag hier zum Beyspiel dienen, wo milde Kalkerde mit einem ansehnlichen Theil Eisenkies verbunden unter dem Namen *eisenkiesigter Kalkstein* aufgeführt wird. Bey den Metallarten kommt dieser Fehler besonders häufig vor; der Vf. nimmt es daselbst auch nicht so genau mit den Vererzungsmitteln; denn es heisst z. B. öfters *Silber mit Schwefel und Kupfer vererzt*, *Silber mit Schwefel und ein wenig Arsenik und Eisen vererzt*, da doch nur Säuren vererzen können. Auch werden in diesen Tafeln noch Körper als Fossilien aufgeführt, die keinen Anspruch auf einen Platz im Mineralsystem machen können; hieher gehören die *Luftsäure*, der *Torf*, *Amber*, *Copal*; auch *Wasser* und *Luft* werden in einer Note als mineralische Körper angeführt, da man sie doch beynahe mit dem nemlichen Rechte in den Thier- und Pflanzensystemen aufführen sollte, weil sie in diesen Reichen eben so wesentliche Bestandtheile sind, als in dem Mineralreich. Rec. hätte ferner gewünscht, dass der würdige Hr. Uebersetzer die unphilosophische Eintheilung der Edelsteine, *in Edelsteine vom ersten und zweyten Rang* verworfen, und den *Rubin*, *Topas*, *Hyacinth*, *Smaragd*, *Chrysolith*, *Beryll* und *Saphir* als eigene Gattungen, und nicht alle zusammen als Arten der 7ten Gattung der Kieselordnung aufgeführt hätte. Eben so wird heut zu Tage die Eintheilung der Metalle in Vollkommene und Unvollkommene, in Ganze und Halbmetalle als unwissenschaftlich und unphilosophisch aus den mineralogischen Wissenschaften mit Recht verbannt. Die neue vom Uebersetzer hinzugefügte 5te Tafel trägt nicht wenig zur grösten Vollständigkeit des Ganzen bey, und verdient daher allen Dank. Indessen leuchtet doch dem Rec. die Ordnung, so wie der Ausdruck, nicht immer recht ein, und es scheint ihm, als wenn der Vf. sich mehr bey der Erklärung der bergmännischen Terminologie, als bey Festsetzung eigentlicher geognostischer Begriffe verweilt hätte. Uebrigens kennt Rec. die Schwierigkeiten sehr wohl, welche damit verbunden sind, wenn man eine Wissenschaft in eine deutliche ta-

bellarifche Form bringen will. Nicht felten kommen in dieſer Tafel auch Unrichtigkeiten vor; z. B. der Vf. ſagt: „die *höchſten Gebirge* beſtehen durchgängig aus *Granit*, oft auch aus *uranfänglichem Kalkſtein* — da ſie keine Spur von groſsen Veränderungen des Erdbodens enthalten, heiſsen ſie auch *uranfängliche Gebirge*". Beides iſt nicht ganz richtig, und beſonders das letztere nicht; denn es giebt Granite in Sachſen und Böhmen, welche die deutlichſten Spuren von erlittenen groſsen Veränderungen enthalten; ja es iſt nicht ſo ſehr unwahrſcheinlich, daſs der Granit ſelbſt aus Trümmern einer vergangenen Schöpfung beſtehe. Zu den Gebirgsarten der Mittelgebirge, oder, (wie ſie der Vf. auch nicht ganz mit Recht nennt,), zu den *Ganggebirgsarten* rechnet er auch den *Hornſtein*, *Quarz*, *Trapp* u. ſ. w.; allein von dem Hornſtein hat, ſoviel wir wiſſen, noch niemand erwieſen, daſs er Berge und noch weniger ganze Gebirge ausmache. Bey dem Quarz iſt dies noch einigermaſsen unbeſtimmt, wenigſtens kann man ihn eben ſo wenig als den Trapp zu denjenigen Gebirgsarten rechnen, welche, wie ſich der Vf. ausdrückt, *wegen der vielen edeln Gänge Ganggebirge genennt werden*; weil man noch keine edeln Gänge in dieſen Gebirgsarten entdeckt hat. Dem Rec. ſcheint es, als wenn der Vf. *Gebirgsarten* mit *Gangarten* verwechſelt hätte, unter welchen doch bekanntlich ein weſentlicher Unterſchied ſtatt findet. Zur Beſtätigung unſers Urtheils wollen wir hier eine Probe ausheben. Die Lage der Mineralien, ſagt der Vf., iſt

I. die äuſsere u. ſ. w.
II. oder die innere, in Anſehung der
A. Zuſammenſetzung der Bergarten im Gebirge.
a. Einerley Bergart im Gebirge heiſst ein *einfaches Gebirge*.
b. Beſteht das Gebirge aus unterſchiedenen Bergarten, ſo heiſst es ein *abgeſetztes Gebirge* u. ſ. w.
B. Richtung der Bergarten im Gebirge.
a. Einfache Bergarten, deren groſse, anſehnliche, nach mehrern Theils einerley Richtung laufende Maſſen durch Fugen oder Ablöſungen, (welche *Flozklüfte* heiſsen,) abgeſondert ſind, heiſsen *Geſteinlager*, und wenn ſie ſtark ſind, werden ſie *Bänke* genannt.
b. Sind die feſten Geſteine in niedrigen Gegenden etc. des Erdbodens mit *Erdlagern* bedeckt worden,
1. und bleiben in ihrem lockern, erdhaften Zuſtande, ſo heiſsen ſie *ſchwimmende, ſchüttige, rollige Gebirge*;
2. ſind aber einige davon in Stein verhärtet, ſo ſind es *Flözgebirge*. — Ein *Flöz* iſt alſo ein entſtandenes Steinlager, welches mit den über ihm liegenden Stein- und Erdlagern einerley Lage, und ein dem Gebirge fremdartiges Geſtein hat etc.

Hieraus wird man leicht einſehen, daſs bey einer etwa neuen Ausgabe dieſer 3ten Tafel mehrere Verbeſſerungen, und beſonders mehr Beſtimmtheit in die Begriffe zu bringen iſt, wenn ſie den gehörigen Nutzen haben ſoll. Was die äuſsern Kennzeichen betrifft, welche den Beſchluſs dieſer Tafeln ausmachen, ſo ſind ſie aus *Werner's Abhandlung über die äuſsern Kennzeichen der Foſſilien* genommen, und nur in der Ordnung, in welcher der Vf. dieſe Kennzeichen aufführt, hat er eine Aenderung getroffen, die aber nicht die beſte iſt; z. B. der Vf. führt die Eigenſchaften, welche durchs Geſicht bemerkt werden, an, und zwar die Farbe unter denſelben zuletzt, da dieſe Eigenſchaft doch immer eine der erſten iſt, welche man an einem Foſſil bemerkt. Ferner werden die *äuſsere Geſtalt*, das *äuſsere* und *innere Anſehen*, und der *Zuſammenhang der Theilchen* von den Eigenſchaften ausgenommen, welche man durch das Geſichte an den Foſſilien bemerkt, und unter eigenen Numern oder Klaſſen aufgeführt.

Leipzig, b. Cruſius: *Flora lipſienſis* ſiſtens plantas in agris circuli Lipſici tam ſponte nascentes quam frequentius cultas, ſecundum ſyſtema ſexuale reviſum atque emendatum deſcriptas a *Joanne Chriſtiano Baumgarten*, Med. Bacc. Cum tabulis IV aeri inciſis. 142 S. Einleitung, 744 S. Text. 1790. 8. (2 Rthlr. 8 gr. mit ſchwarzen, 2 Rthlr. 20 gr. mit ausgemalten Kupfern.)

Bey dieſer Flora, die ſich unter andern durch eine groſse Vollſtändigkeit auszeichnet, und den unermüdeten Fleiſs des Vf. hinlänglich zu erkennen giebt, ſind die neuern Entdeckungen, beſonders in der letzten Klaſſe der Kryptogamien, ſorgfältig benutzt worden. Ohne dieſe letztere Klaſſe enthält das hier aufgeſtellte Verzeichniſs 1882, mit ihr aber 1733 Arten, unter 493 Gattungen. Die Gegend, welche der Vf. unterſucht hat, bezieht ſich nicht bloſs auf die Nähe von Leipzig, ſondern wird durch einen Zirkel beſtimmt, deſſen Radius von jener Stadt, als dem Mittelpunkte, ausgerechnet, dritthalb Meilen beträgt. Das Sexualſyſtem hat er, ſo wie bereits *Timme* und *Willdenow*, nach *Thunbergs* Vorgange abgeändert, und die vier vorletzten Klaſſen verworfen; aber ſie auch, was ſchon bey andern Gelegenheiten als zweckwidrig bemerkt worden iſt, zu den Unterabtheilungen der vorhergehenden Klaſſen gebraucht. Das iſt bloſser Wechſel der Stelle, aber nicht Verbeſſerung des Syſtems. So benennt er ſeine Unterordnungen: *Flore hermaphrodito*, *ſtyloſtemonoide*, *thalamoſtemonoide* (? Arum), *monoclino*, *diclino*, *polygamoide*. Bey den ſo unſchicklich und unſicher angehängten *Syngeneſiis monogamiis* iſt keine, bey den *diadelphiis decandriis* einige Veränderung gemacht worden. Die Umbellen ſind weder bloſs nach den Saamen noch nach den Hüllen aufgeſtellt, ſondern beides iſt auf eine gute Art verbunden. Die Gattungsnamen ſind auſser der nothwendig veränderten Nomenclatur der Kryptogamien, die Linneiſchen geblieben, nur iſt, nach *Wiggers*, aus Arten der Gattungen *Lamium* und *Galeopſis*, das Genus *Pollichia* gemacht, und Vaccinium Oxycoccos *Scholleria* genennt worden. Da wir von *Schreber* nun ebenfalls eine Scholleram haben, da Convallaria bifolia mit demſelben Rechte einen Namen hätte erhalten können, und ſchon *Tournefort* vom Vaccinio den Oxycoccum unterſchied, mit dem noch eine nordamerikaniſche Art (V. macrocarpon Aiton hort kew. 2. p. 13. t. 7.) vortrefflich übereinſtimmt, ſo wäre die letztere Benennung wohl die ſchicklichſte. Der Vf. hat nicht Unrecht, daſs er nicht die ganze läſtige Synonomie anführte, die zwar an ſich verdienſtlich iſt, aber durch eine beſtändige Wiederho-

derholung, die die Finger mehr als den Kopf beschäftigte, unerträglich wird. Nur die vorzüglichern Beschreibungen und Kupfer wurden von ihm citirt. Vielleicht wäre es eben so gut gewesen, wenn er die Terminologie, die v. S. 23 — 82. fortgeht, weggelassen hätte, da sie der fremde Kenner entbehren kann, und der Anfänger, der die Flore an Ort und Stelle studiren will, schon durch andre Schriften gewöhnlich vorbereitet seyn wird. Die pharmaceutischen, die deutschen, zuweilen und nicht übel zuerst gemachten, so wie die englischen und französischen Namen sind, nebst Ort und Blühezeit, den Arten sorgfältig beygefügt. Auch findet man Bemerkungen des Nutzens, aber nur zuweilen eine Beschreibung oder kurze Beobachtung. So hat der Vf. z. B. die Anzahl der Staubfäden in Aphanes gewöhnlich vierfach, selten doppelt oder einfach, gefunden; Spergula pentandra hat oft 10 Staubfäden u. s. w. Ausser den Linneischen Arten hat der Vf. selbst in den 23 erstern Klassen verschiedene angeführt, als *Viola perscifolia*, *Callitriche dubia*, *Avena strigosa*, *Pimpinella media*, *Rumex conglomeratus*, *Epilobium obscurum*, *Pyrus*, *Pyraster*, *Rosa lutea*, *Geum nutans*, *Quercus foemina*, *Phaseolus foetidus* u. dgl. Die beständigern sogenannten Varietäten, von Anagallis, Primula, Fumaria, Marchantia u. s. w. stehen auch hier als Arten bestimmt. Die Kryptogamien sind fast ausführlicher, als in allen vorhergehenden neuern Floren, behandelt. Die Blätterschwämme allein gehen von N. 1483 — 1577, die Laubmoose, sämmtlich nach *Hedwig* geordnet, von 1211 — 1330. So sind auch die Octosporae nach diesem Botaniker aufgenommen; aber weniger natürlich scheint es Rec., dass Arten dieser Gattung mit den Hallerschen Cyathis unter dem Namen Peziza wieder vereinigt wurden, und die wurzelähnlichen Gewächse unter den Rinden der Bäume bey den Heloellis vorkommen. Ohne sich näher darüber zu erklären, hat der Vf. den Phallus acaulis nach *Batsch* beybehalten, da ihn *Hedwig* ausdrücklich unter seine Octosporen setzt. Die Tremellen werden zu den Schwämmen gerechnet. Die Gattungstabelle von S. 84 — 142. enthält die Gattungen nach der oben angezeigten Veränderung des Systems; nur ist es Schade, dass die Ausnahmen, deren doch das Linneische System, wie jedes künstliche, so viele haben muss, ganz übergangen sind. Erst durch ihre treue und sorgfältige Anzeige, so wie durch die genaueste Bestimmung aller Abtheilungen wird ein künstliches System, was es seyn soll, und das Sexualsystem ist noch weit von dieser Vollendung entfernt. Aber das, was man weiss, hätte hier nicht sollen verschwiegen werden. So gehört Hipparis nicht zu den Stylostemonoideis, die Rechnung ist falsch, wenn Orchis 2, und Asclepias 5 Staubfäden haben soll, da entweder nach einer Vorstellung die letzte Gattung 10, oder, nach der andern, die erste nur 1 Staubfaden haben kann; bey Ruta, Monotropa, Geranium ist in der Tabel. le gar nichts erinnert. Auf den vier Kupfertafeln sind abgebildet: *Veronica longifolia*, *Orchis Sambucina*, *Polypodium cristatum*, *Clavaria coccinea*, *teres* und *fulva*.

Neapel: *Saggio di Litologia vesuviana* dedicato A. S. M. la Regina delle due Sicilie dal Cave. *Giuseppe Gioeni de' Duchi d'angiò* Neapoli. MDCCXC. 208 S. 8. ohne die Einleitung, welche 92 S. einnimmt.

Die Erscheinung dieser schätzbaren Schrift ist gewiss jedem Mineralogen äusserst willkommen, da sie von einem der vorzüglichsten und unbefangensten italienischen Mineralogen abgefasst ist, und einen Gegenstand betrift, welcher seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der deutschen Naturforscher vorzüglich beschäftiget. Der Vf. ist schon durch mehrere vorzügliche literarische Arbeiten dem Publikum bekannt, und hat sich durch eine vieljährige Beobachtung des Aetna in diesem Theil der Geognosie viele Kenntnisse erworben, so dass man in alle Wege etwas vorzügliches von ihm erwarten darf. Wer da weiss, wie unrichtig und unwissenschaftlich die Lavahändler in Neapel ihre Sammlungen beschreiben, welche sie von den Fossilien um Neapel und auf dem Vesuv machen und verkaufen, und zu wie vielen falschen Ideen dergleichen unwissenschaftliche Beschreibungen und Nachrichten Anlass geben, welche das Studium der Geognosie verwirren und die weitern Fortschritte desselben hemmen; der wird gewiss die Arbeit des Ritter G. zu würdigen wissen. Er verdient allen Dank, dass er sich, während seines kurzen Aufenthalts in Neapel, dieser Arbeit unterzogen und die Producte des Vesuvs so deutlich von den blos ausgeworfenen, vom Feuer aber nicht veränderten, Steinarten unterschieden und beschrieben hat. — In der Einleitung sucht der Vf. die Vorzüge der mineralogischen Wissenschaften ins Licht zu setzen, und den wichtigen Einfluss, welchen sie auf Künste und andere Wissenschaften haben, genau zu bestimmen. — Von dem Vesuv behauptet der Vf. gegen *de la Torre*, dass er nicht schon vor den Ausbrüchen des unterirdischen Feuers da gewesen, sondern erst nach und nach durch die vielen Auswürfe desselben entstanden sey. Ferner behauptet er mit vielen wichtigen Gründen, (wovon auch Rec. langst schon überzeugt ist,) dass man bey weitem nicht alle die Fossilien, welche man auf dem Vesuv findet, für Feuerproducte halten solle, weil zum Theil nicht die mindeste Spur einer durch das Feuer erlittenen Veränderung an ihnen zu erkennen seye. Der Vf. theilt alle die Steinarten, welche man auf dem Vesuv und an dessen Fuss findet, in folgende vier Klassen: 1) in *uranfängliche Fossilien*, 2) in *Laven*, 3) in *verglaste Fossilien und Bimssteine*, 4) in *Breccien und Tufen*. Die erste Klasse theilt er wiederum ab: in *pietre primordiali semplici* (einfache uranfängliche Steinarten) und in *pietre di roccia* (Gebirgsarten). In der ersten Abtheilung beschreibt er zuerst die Kalkarten, auf diese folgen die Bittersalzarten, Thonarten und Kieselarten. Es erhellt deutlich, dass der Vf. unter dem Ausdrucke *pietre primordiali* nicht das versteht, was wir in Deutschland unter dem Ausdrucke *uranfängliche Steinarten* verstehen; er bezeichnet nur dadurch diejenige Fossilien, welche sich auf dem Vesuv finden, durch das Feuer aber nicht verändert worden sind, und unterscheidet sie dadurch von den Laven; denn er führt in der ersten Klasse sowohl den körnigten als dichten Kalkstein, den bituminösen Kalkstein, den Mergel u. s. w. auf. Die oryktognostischen Beschreibungen sind durchgängig

wohl gerathen; freylich ist die italienische mineralogische Sprache noch nicht so bestimmt und ausgebildet, als es die deutsche ist, dennoch drückt sich der Vf. immer verständlich aus, und führt zu mehrerer Deutlichkeit fast bey jeder Art und Abart entweder Wallerius oder Bergmann oder Kirwan an. — Das vor uns liegende Werk des Ritter G., welches von einem bekannten deutschen Mineralogen nächstens durch eine Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden wird, erweckt gewiss bey jedem Mineralogen das sehnlichste Verlangen nach dem versprochenen Werk des Vf. über den Aetna, den er schon so viele Jahre beobachtet und untersucht hat. Es ist um so mehr zu wünschen, dass sich Hr. G. bald zu Herausgabe desselben entschliessen mögte, da Rec. von einem guten Freunde des Vf. versichert worden ist, dass dieses Werk über die Entstehung des Basalts ein neues Licht verbreiten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Kritik gemeiner Irrthümer* von *Benito Feyjoo*. Erster Band. Aus dem Spanischen übersetzt von *L. Harscher von Almendingen*. 1791. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift erschien zum erstenmal in den Jahren 1727—34. in 8 Th. unter dem Titel: *Theatro critico universal o discursos varios en todo genero de materias para desengaño de errores comunes.* Der Uebers. thut nicht zu viel, wenn er Feyjoo den aufgeklärtesten, philosophischsten, billigsten spanischen Schriftsteller seiner Zeit nennt. Wie viel Mönchsgenerale hat es wohl je gegeben, die mit einer so ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen so aufgeklärten Geist verbanden; und welcher von ihnen hat sichs so ernstlich angelegen seyn lassen, Aberglauben und Irrthümer zu bekämpfen, unscholastische Philosophie zu verbreiten, und gesunde Vernunft und Toleranz zu predigen? Er war es, der die neusten Entdeckungen der Engländer in der Physik und Astronomie jenseits der Pyrenäen in Umlauf brachte, und *Newton*, *Locke*, *Clarke*, *Leibnitz*, *Shaftsbury* zuerst in Spanien bekannt machte. Sein Werk muss Beyfall und Leser gefunden haben, denn Rec. hat schon die *achte* Auflage vor sich, die 1749 erschien; Nachfolger aber fand der würdige Mann desto weniger. Wenn gleich in den hellern Provinzen Deutschlands die Uebersetzung dieses Werks zur Beförderung der Aufklärung wenig beytragen kann, so bedarf dennoch, selbst für diese, das Unternehmen in unsern Augen keiner Apologie. Die Gründe, die es rechtfertigen, sind zu einleuchtend. Weniger sind wir mit der Art zufrieden, mit welcher Hr. *v. A.* bey seiner Arbeit zu Werke gegangen. Dass er manchen Aufsatz ganz übergieng, andern die üppigen Auswüchse beschnitt, und überhaupt im Ganzen frey übersetzte, war schon recht, nicht aber, dass er sich unerinnert Zusätze erlaubte, die logische und grammatische Verbindung der Sätze, meist ganz ohne Noth, veränderte, und den Gedanken Bilder und Zierrathen lieh, von denen das Original keine Spur zeigt. So sind S. 61. ein paar Worte desselben zu 17 Zeilen ausgesponnen. — F. sagt: „Ein kluger Kopf wird immer mehr begreifen, „als ein ganzer Haufe von Schwachköpfen." *Siempre alcançara mas un disereto solo, que una gran turba de necios.* Dies giebt der Ueb.: Der *ruhige, scharfe Blick* eines einzelnen *Weisen* schaut durch die Finsternisse hindurch, die für das *vereinigte Gesicht* des Schwarms der *Thoren* noch immer Finsternisse bleiben. „*Como*, fährt F. fort, *verà mejor al Sol una aguila sola, que un exercito de Lechuzas.*" Hr. *v. A.*: „So sieht der *königliche* Adler den *göttlichen* Glanz der Sonne, der dem ganzen Heer der Nachteulen auf *ewig verhüllt* ist." Solch ein hochtrabender Stil ist an und für sich nichts werth, und doppelt tadelhaft wird er, wenn ein Uebers. sich ihn auf Kosten seines unschuldigen Autors erlaubt. Auch ist der Sinn nicht immer ganz richtig gefasst. *El pueblo es un instrumento de varias vozes* (ein vielstimmiges Instrument) Hr. *v. A.* ein *verstimmtes* I. — „Es war ein schöner Traum Epikurs, dass zahllose Atomen, frey durchs Leere *tanzend* (*vagueando*) durch den Stofs des Zufalls, ohne die Direction einer *höhern Intellectualität* (*mente*) das herrliche System des Weltalls bilden *könnten*." Hr. *v. A.* wollte wohl sagen *Intelligenz*, aber auch so passt der Comparativ *höher* nicht. S. 66. heisst es: „Die Begriffe des Verstandes von den Dingen gleichen den gleichseitigen Figuren der Geometrie. Regelmässig und gleicheckig können sie nur auf eine, ungleichseitig und ungleicheckig auf unzählige Arten seyn." Rec. gesteht, dass er nicht begreift, wie *gleichseitige Figuren auf unzählige Arten ungleichseitig seyn können*, wenn es nicht ein blosser Druck- oder Schreibfehler ist für *vierseitigen*. Auch im Original taugt das Gleichniss nicht viel, das Mathematische des Satzes aber ist doch richtig ausgedrückt: *Los conceptos que el entendimiento forma de las cosas, son como las figuras quadrilateras, que solo de un modo pueden ser regulares; pero de innumerables modos pueden ser irregulares, ò trapezias.* F. fährt fort: „Jeder Körper kann nur auf Eine Weise die richtige Organisation seiner Gattung erhalten, aber auf unzählige Weisen entarten." Dies drückt Hr. *v. A.* in seiner schwülstigen Sprache so aus: „Nach einem gleichförmigen Entwickelungsgang der „Kraftkeime, bildet sich jeder richtig organisirte Kör„per in der ganzen Natur in seiner Art aus. Jede fremd„artige Friction kann nach unendlich verschiedenen Mo„dificationen die schöne Harmonie stören, dass sie in „Missverhältniss oder Missgeburt umwandelt." Schade, dass ein Mann so abentheuerlich schreibt, der so viel Anlage hat, gut zu schreiben! Will Hr. *v. A.* die versprochene Fortsetzung liefern, so kann man mit Recht von ihm fodern, dass er seinem Autor entweder so treu bleibe, als der Genius beider Sprachen verstattet, oder doch, wenn es ihm unmöglich ist, dem Kitzel zu widerstehen, sein Original amplificando zu *verschönern*, den armen Leser wenigstens durch eine Randglosse davon benachrichtige. Z. B.:

> Hier kam mir ein Einfall von ohngefähr;
> So redt' *ich*, wenn ich Feyjoo wär.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERGAMO, b. Locatelli: *La vita di Torquato Tasso, scritta dall' Abate Pier Antonio Serassi.* Seconda Edizione, corretta ed accresciuta. 1790. T. I. 284 S. T. II. 384 S. 4. (5 Rthlr. 4 gr.)

Die erste Ausgabe dieser schätzbaren Arbeit, die allen Verehrern des Tasso und den Freunden der italienischen Literatur überhaupt willkommen seyn muss, erschien 1785 zu Rom bey Pagliarini in Einem Bande. Da dieses nicht über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, und sonst kein deutsches Blatt eine ausführliche Anzeige von dem Werke gegeben hat, so ergreifen wir die Gelegenheit dieser neuen, verbesserten und vermehrten Auflage, (sie ist über 9 Bogen stärker, als die vorige,) unsern Lesern die neuen Resultate der Untersuchungen des Vf. mitzutheilen. Tasso's Biographie von dem Marchese di Villa (Manso) ist die einzige Quelle, aus der alle spätern Lebensbeschreiber des Dichters geschöpft haben; allein seine Nachrichten sind weder unpartheyisch, noch zuverlässig. Der A. *Serassi*, ein Landsmann des Dichters, ward dadurch bewogen, mit einem in unsern Tagen seltnen Fleiss und unermüdlichen Eifer die mühsamsten Nachforschungen anzustellen, und aus den eigenen Schriften des Dichters und seiner Zeitgenossen, so wie aus einer Menge noch ungedruckter Briefe und Papiere in den Archiven von Modena, Ferrara, Bergamo etc. alles zur Sache dienliche zu sammeln und zu prüfen. So gelang es ihm, eine Menge Irrthümer zu berichtigen, und über manchen wichtigen Umstand aus dem Leben eines der grössten Männer Italiens ein ganz neues Licht zu verbreiten.

Erstes Buch. Der Ursprung der Familie Tasso verliert sich im 12 Jahrh. Sie entstand in Almenno, einige Meilen von Bergamo. Ungegründet ist die angebliche Abstammung aus dem Hause Torriani. Nebenzweige gingen nach Deutschland, Spanien, Tirol, die Hauptlinie aber blieb immer in Bergamo, und zeichnete sich durch ihre Neigung zu den Wissenschaften und Künsten des Friedens aus. Der wahre Geburtstag des T. ist der 11 Merz 1544. Seine Geistesfähigkeiten entwickelten sich sehr frühzeitig, doch lässt sich an den fast wunderbaren Erzählungen von den ersten Monaten seines Lebens billig zweifeln, da sie sich auf nichts stützen, als den Schwur einer Amme. So soll er in seinem 6 Monat nicht allein deutlich, sondern auch zusammenhängend gesprochen, und auf die ihm vorgelegten Fragen treffend geantwortet haben. Die erste Quelle des Unglücks von Torquato und seinem Vater Bernardo war die Anhänglichkeit des letztern an den Fürsten Sanseverino von Salerno, bey dem er in Diensten stand. Der Vf. erzählt das unglückliche Schicksal dieses Prinzen ausführlich, und berichtigt bey dieser Gelegenheit den Summonte und Giannone. Wie der Prinz durch die Verfolgungen des Vicekönigs von Neapel endlich genöthigt ward, aus dem Reiche zu flüchten, so folgte ihm Bernardo, nachdem er seine Familie vorher nach Neapel gebracht hatte. Er rieth seinem Herrn ab, die französische Parthey zu ergreifen; allein die verdächtigen Gesinnungen des Kaisers schreckten diesen so, dass er nach Paris eilte. Der Prinz und seine Anhänger wurden für Rebellen erklärt, ein Schicksal, das folglich auch den Vater unsers Dichters traf. Nicht im 4ten, sondern im 7ten Jahre kam er in die Jesuitenschule, (denn dieser Orden ward erst 1551 in Neapel aufgenommen,). In seinem 10ten Jahre declamirte er öffentlich Reden und Verse, über die jedermann erstaunte. Die religiösen Schwärmereyen, zu welchen ihn seine feurige Phantasie in der Folge verleitete, hatte zum Theil ihren Grund in dieser ersten Erziehung. In einem ungedruckten Briefe schreibt er: „Ich war noch nicht neun Jahr alt, als „mich meine Lehrer, die Jesuiten, zum Abendmahl gehen liessen, und ob ich gleich damals noch nicht wusste, dass die Hostie den wahren Leib Christi enthalte, „so nahte ich mich gleichwohl dem Altar mit einer geheimen Ehrfurcht, und spürte nach dem Genuss eine „neue, ganz ungewohnte, Freudigkeit." 1554 zog Bernardo nach Rom, und wünschte seine Gattin und Kinder bey sich zu haben; allein der Eigennutz ihrer Verwandten, der dabey interessirt war, wusste stets Hindernisse in den Weg zu legen. Nur seinen Sohn schickte man ihm zu, und dieser erhielt unter seiner Aufsicht eine vortrefliche gelehrte Erziehung. Irrig nennt Manso den Cattaneo seinen Lehrer; der Name desselben ist unbekannt. Bernardo wollte sich nach dem Tode seiner Gattin, deren Anverwandte sein noch übriges Vermögen nun grösstentheils an sich gerissen hatten, dem geistlichen Stande widmen, und suchte am französischen Hofe eine Pfründe; es glückte ihm aber nicht, und die Königin Margaretha, die er in so viel schönen Gedichten besungen hatte, that nichts für ihn, da sie doch ungleich geringere Poeten mit grosen Pensionen und Geschenken überhäuft hatte. Beym Ausbruch des Kriegs zwischen dem Pabst und Philipp II (56) schickte B. seinen Sohn nach Bergamo. Die Sage von der Lebensgefahr, in welche dieser im spanischen Lager bey Amagni gerathen seyn soll, ist eine Fabel. Im April 57 ging T. nach Pesaro zu seinem Vater, und 59 nach Venedig, wo dieser sich jetzt niedergelassen hatte. Im Nov. 60 bezog er die Universität Padua. 61 verfertigte er seine Rinal-

naldo. Sein Vater glaubte ihn ganz mit der Jurisprudenz beschäftigt, er konnte dieser Wissenschaft aber keinen Geschmack abgewinnen. Ganz ungegründet ist jedoch die Behauptung, dafs hierdurch das gute Vernehmen zwischen Vater und Sohn gestört worden sey. T. beschäftigte sich nun ganz mit dem Studium der Philosophie und Poesie. Sein Ruhm hatte sich schon so verbreitet, dafs er von dem Senate von Bologna eine ehrenvolle Auffoderung erhielt, seine Studien in dieser Stadt zu vollenden. Man hoffte, dafs seine Anwesenheit der Universität, die sehr von ihrem alten Ruhm verloren hatte, und der man auf alle Weise aufzuhelfen suchte, Glanz geben, und mehr junge Leute herbeyziehen werde. Er ging auch 1562 von Padua, wo er das erste Jahr die Rechte, das zweyte Philosophie studirt hatte, dahin ab. Ganz ungegründet ist, was Manso sagt, er habe in seinem 17ten Jahre in Padua im bürgerlichen und geistlichen Recht, in der Philosophie und Theologie pro gradu disputirt. Mit dieser letztern Wissenschaft fing er erst weit später an, (gegen das J. 1587) sich zu beschaftigen. In Bologna gieng er nun an die Ausführung des Plans zu seinem befreyten Jerusalem, den er schon in P. entworfen hatte. S. 128. giebt der Vf. eine Probe von dem Gedicht in seiner ersten Gestalt. Die erste Stanze lautete also:

L'armi pietose io canto, e l'alta impresa
Di Gotifredo, e de' Christiani Eroi,
Da cui Gierusalem fu cinta e presa,
E n'ebbe impero illustre origin poi.
Tu Re del Ciel, como al tuo foco accesa
La mente fu di quei Fedeli tuoi
Tal me n'accendi; e se tua santa luce
Fu lor ne l'opre, a me nel dir sia duce.

Unschuldiger Weise kam T. in den Verdacht, Verfasser eines Pasquills zu seyn, und da man auf blofse Vermuthung eine schimpfende Inquisition gegen ihn anstellte, so verliefs er aus Verdrufs Bologna, und ging nach Modena, wo sich jetzt sein Vater aufhielt, sodann nach Padua zurück, und von da an den Hof von Ferrara.

Zweytes Buch. 1565 T. stand anfänglich in Diensten des Card. Ludewig von Este. Hier verliebte er sich in eine junge adliche Dame Lucrezia Bendidio, an die er eine Menge Verse richtete. 1569 starb sein Vater, ohne, trotz aller Bemühungen und Versprechungen, den Ersatz seiner eingezogenen Güter vom spanischen Hofe erhalten zu haben. Mit Ernst ging er nun an die Ausarbeitung seines grofsen Gedichts, das er schon ganz in Prosa aufgesetzt hatte. Er brachte nun einzelne Gesänge in Verse, ohne sich an die Folge derselben zu binden. Der Vf. läugnet, dafs je irgend ein Liebesverständnifs zwischen dem Dichter und der Prinzessin Leonore statt gefunden. Manso erwähnte der Sache zuerst, ganz vorsichtig, aber G. Brusoni baute in der Folge einen ganzen Roman darauf, der bey T. spätern Biographen nur zu viel Glauben fand. Der Aufenthalt des Dichters in Paris fallt in das J. 1571, nicht 1572, wie M. behauptet. Hier verlor er durch Eingebung von Neidern die Gunst des Cardinals, kehrte nach Italien zurück, und trat unter sehr ehrenvollen Bedingungen in die Dienste des Herzogs von Ferrara. Er sollte nemlich gar keine bestimmten Verrichtungen haben, sondern sich einzig mit der Vollendung seines Gedichts beschäftigen. 1574 ward er Prof. der Geometrie an der Universität von Ferrara; doch brauchte er nur bey feyerlichen Gelegenheiten Vorlesungen zu halten. 1573 verfertigte er den Aminte. Der Charakter des Mopso ist eine Satire auf den berühmten Speron Speroni, der eine Vorlesung des befr. Jerus. mit grofsem Kaltsinn anhörte, und den armen Dichter durch sophistische Einwürfe so in die Enge trieb, dafs er beynah die ganze Idee aufgegeben hätte. — T's Gedächtnifs war so stark, dafs er 300 bis 400 Stanzen dichtete, eh er nach der Feder griff. 1575 vollendete er sein grofses Werk. Fünf berühmte Kunstrichter in Rom sahen es durch, und machten ihre Anmerkungen darüber, die sehr verschieden, oft geradezu widersprechend, waren. Mit dem Plane waren sie sämmtlich zufrieden, desto weniger mit den Episoden und einzelnen Stellen. Manches dieser Urtheile machte den Geschmack und die Beurtheilungskraft dieser Herren sehr verdächtig, und T. that sehr wohl, dafs er keine Rücksicht darauf nahm. So meynten sie z. B. der Dichter schreibe dem Gottfried zu viel zu, er steche zu sehr vor den andern Helden hervor. Speroni wollte alle Episoden ausgemerzt haben. Die schöne Episode von Olint und Sophronia ward fast einmüthig von ihnen verworfen. — Eine Reise, die T. noch vor der Erscheinung des Gedichts, wahrscheinlich auf Antrieb seines Gönners Scip. Gonzaga nach Rom that, war die nähere Quelle seiner nachmaligen Unfälle. Er bestärkte dadurch den Verdacht des Herzogs, dafs er andere Dienste suche. In Rom that ihm der Card. Ferd. v. Medicis den Antrag, in seine Dienste zu treten. Offenbar handelte T. in dieser ganzen Sache unvorsichtig und übereilt, da bekanntlich zwischen den Häusern Este und Medicis ein alter Groll herrschte. Mifsvergnügt über die fortdauernde Unsicherheit seiner Lage kehrte er nach F. zurück. Er fand nicht den mindesten Geschmack am Hofleben. Nach Pigna Tode hielt er um die Stelle eines Historiographen des Hauses Este an, in der Hoffnung, dafs man sie ihm abschlagen, und er sodann einen Vorwand haben würde, sich zu entfernen; allein zu seinem grösten Verdrusse erhielt er sie. Er sagt selbst von seiner Unentschlossenheit: *ella è stata e' temo che non debba essere la rovina di tutte le mie azioni.* — Hr. *v. Blankenburg* läugnet gegen Voltaire, dafs die Allegorie des G. L. von dem Dichter selbst herrühre, und schreibt sie einem gewissen Febo Bona (Bonnà) zu; allein aus einem von dem Vf. zuerst bekannt gemachten Briefe des T. erhellt das Gegentheil. „*Stanco di poetare mi son volto a filosofare, ed ho steso mi minutissimamente l'allegoria, non d'una parte, ma di tutto il Poema. Riderete leggendo questo nuovo capriccio.*“ Doch gesteht er, dafs er bey Verfertigung des Gedichts keinen Gedanken daran gehabt. Während seiner Abwesenheit von F. benutzten seine Feinde die Gelegenheit, erbrachen sein Zimmer, durchsuchten seine Papiere, und entwendeten ihm Briefe. Die Geschichte des Duells ist von Manso sehr romanhaft erzählt worden. Sein Gegner war ein Mensch von gemeiner Abkunft

kunft, er foderte den Dichter nicht heraus, sondern nahm die Ohrfeige ruhig hin; und fiel ihn erst ein paar Tage darauf mit seinen Brüdern am hellen Tage in der Stadt meuchelmörderisch an. So wie *T.* den Degen zog, flohen den Feigen, und er konnte also bey diesem Vorfall die Tapferkeit nicht zeigen, die *M.* rühmt. Gänzlich erdichtet ist es, dass ihm der Herzog unter dem Vorwand der Sicherheit Arrest geben lassen, und dass dadurch seine ohnehin erhitzte Phantasie ganz zerrüttet worden wäre. Die Veranlassung des eben erwähnten Streites war keinesweges die Entdeckung des angeblichen Liebeshandels mit der Pr. Leonore. Eine gedrohte heimliche Ausgabe seines Gedichts vermehrte die üble Laune, die ihn längst schon quälte. Seine Hypochondrie leuchtet aus allem hervor, was er that. Freylich hatte er Neider und Feinde genug am Hofe, die sich allerley Ränke gegen ihn erlaubten, seine Briefe erbrachen, seine Bedienten bestachen etc., der Herzog aber wollte ihm dennoch wohl, und that alles, was zu seiner Zufriedenheit hätte beytragen sollen. Allein sein Uebel wuchs täglich, und ward zur förmlichen Melancholie und zum Wahnsinn, der ihn auch bis an seinen Tod nie ganz wieder verliess. Er bildete sich ein, man stehe ihm mit Gift nach dem Leben, und habe ihn bey der Inquisition angeklagt, weil er sich erinnerte, dass er einst durch seine philosophischen Speculationen verleitet worden sey, an der Menschwerdung Christi, der Unsterblichkeit der Seele, und der Schöpfung der Welt aus Nichts zu zweifeln. Vergebens suchte man ihm diese Grillen auszureden. Seine Verirrungen gingen endlich so weit, dass er im Zimmer der Herzoginn von Urbino auf einen ihm verdächtigen Bedienten mit dem Messer losging. Nun musste man ihn wohl in Verwahrung nehmen, machte aber das Uebel nur desto ärger. Er glaubte nunmehr der Ungnade des Herzogs und seines gänzlichen Untergangs gewiss zu seyn. Er schrieb das tollste Zeug an den H., der endlich die Geduld verlor, und ihm verbieten liess, weder an ihn noch an seine Schwester zu schreiben. Dies schlug ihn vollends nieder, und er dachte auf Mittel, sich in Sicherheit zu setzen.

Drittes Buch. Bey der ersten Gelegenheit floh er aus Ferrara. Dies geschah im Jul. 1577. Er ging erst nach Neapel und von da nach Rom. Bald reute ihn indess dieser rasche Schritt, und er schrieb an den H. und die Prinzessinn, erhielt aber keine Antwort. Endlich vergab ihm der H. doch, allein es findet sich keine Spur, dass er es, wie *M.* will, auf Antrieb der Pr. Leonore gethan habe. Die Rückkehr ward ihm unter gewissen Bedingungen verstattet, aus denen deutlich erhellt, dass das angebliche Liebesverständniss, und der Kuss, den er der Pr. in einem poetischen Taumel gegeben, und der den H. so entrüstet haben soll, leere Erdichtungen sind. Anfangs ging es gut, es währte aber nicht lange, so fiel T. wieder auf seine alten Grillen, und allerdings gab ihm jetzt der H., der des hypochondrischen Mannes müde war, Ursache zum Verdruss. Der wahre Grund, warum er ihm sein Gedicht, von dem er keine Abschrift hatte, und seine Papiere schlechterdings nicht zurückgeben lassen wollte, ist ein Geheimniss. So verliess er F. abermahls, und ging nach Mantua und Urbino, kehrte aber schon im Febr. 1579. gegen den Rath seiner Freunde und Gönner, zum drittenmahl dahin zurück. Die schlechte Aufnahme, die er erhielt, machte ihn wüthend, und er brach in die schmählichsten Reden gegen den Herzog und den ganzen Hof aus. Er ward als ein Wahnsinniger ins Hospital gebracht, auf das strengste bewacht, und sehr hart gehalten. Unterdess erschien sein Gedicht zu Venedig verstümmelt, was ihn tief kränkte. In 6 Monaten erhielt es 7 Auflagen. So wie sein Ruhm, so wuchs auch sein Trübsinn. Er hatte ganz sonderbare Zufälle. Es war ihm, als ob alle unbeseelten Dinge um ihn sprächen. Seine Leiden wurden nun noch durch die Kritik, die von Florenz aus über sein Gedicht erging, vermehrt. Den Ursprung und Fortgang dieses berüchtigten Streits erzählt der Vf. ausführlicher und genauer, als bisher geschehen ist. Er macht es mehr, als wahrscheinlich, dass Salviati, aus der verächtlichen Absicht, die Gunst des Hofs von Ferrara zu gewinnen, gegen das befr. Jeruf. schrieb: auch waren nicht alle Glieder der Crusca, die damahls noch eine Privatgesellschaft war, und diesem Streit den Anfang ihres Ruhms verdankt, auf seiner Seite. Es ist unglaublich, was für Armseligkeiten in diesem gelehrten Kriege, der zum Theil von berühmten Männern geführt ward, für und gegen den Tasso vorgebracht wurden. Man stritt sich mit Wuth und Erbitterung, wer der grössere Dichter sey, Ariost oder T. und niemand fiel es ein, zu untersuchen, ob zwischen beiden Männern und ihren Werken eine Vergleichung statt finde? — Nach langen Leiden erhielt *T.* durch die Vermittlung des Herz. v. Mantua, (im Jul. 1586) seine Freyheit, nachdem er 7 Jahre und 2 M. (nicht, wie M. sagt, über 9 J.) im Gefängniss zugebracht hatte. Seine Gesundheit war äusserst zerrüttet, und doch konnte er sich nicht überwinden, eine Kur anzufangen, und übelschmeckende Arzeneyen zu nehmen. Noch war er nicht ganz zufrieden; denn er hatte versprechen müssen, Mantua, wohin er gegangen war, nicht ohne Erlaubniss zu verlassen. Er glaubte, man erzeige ihm nicht genug Ehre, und kam auf den Einfall, Einsiedler zu werden. 1587 ging er nach Rom, die Erwartungen aber, mit denen er dahin gekommen war, verschwanden bald wieder. Sein einziger Wunsch war jetzt ein freyes, unabhängiges Leben: lieber, sagte er, will ich in einer Wüste, als an einem Hofe leben. Er konnte sich nicht lange in Rom erhalten, und reiste nach Neapel, wo möglich sein väterliches und mütterliches Vermögen zu erhalten, allein dies gelang ihm nur mit einem geringen Theile, und auch nur kurz vor seinem Tode. In den Jahren 1584—93 hielt er sich abwechselnd in Rom, Neapel und Mantua auf. Krankheit, Armuth und Verdruss waren seine steten Gefährten. Umsonst hatte er von verschiedenen Päbsten eine kleine Pension gehofft: allein den poetischen Lorber und den Triumph auf dem Kapitol erhielt der Card. Cintio ohne Mühe für ihn. *T.* fand sich wenig dadurch geschmeichelt. Gegen Ende des J. 1594. ging er nach Rom, wo er feyerlich empfangen ward: doch ist *M.* Beschreibung davon übertrieben. Ehe jedoch die Farce des Triumphs gespielt werden konnte, starb *T.* den 25 Apr. 1595. und das Studium der Philosophie, dem er einen grossen Theil seines Lebens gewidmet hatte, schützte ihn nicht vor der Schwachheit, mit einer Kapucinade im Mund den Geist

aufzugeben. Den päbstlichen Segen, den ein Cardinal in eigner Person für ihn abholte, nannte er „il carro sopra il quale sperava di gir coronato, non di alloro come Poeta nel Campidoglio, ma di gloria come beato nel cielo."

Der Anhang enthält ein sehr vollständiges, kritisches Verzeichniss der Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen der Werke des Dichters. Von dem befr. Jerus. zählt er 132 Ausgaben. Für die beste von allen hält er die von Mantua p. Franc. Osanna. 1584. 4.; Uebers. 34. davon eilf in verschiedene ital. Dialekte. Die französ. in Prosa von 1774 legt der Vf. dem *le Brun* bey. Man schrieb sie sonst, erst *J. J. Rousseau*, dann *Baliffot*, zu. Rec. vermisst die französ. Uebers. in Alexandrinern von *M. de Montenlas*. Paris. 12. — Dietrich v. d. *Werder*, der erste Uebers. des T. in Deutschland, ist dem Vf. un illustre Poeta Tedesco. Die elende *Koppische* Reimerey nennt er trad. per ogni titulo compiuta e perfetta, und will diess Urtheil von einem grossen Kenner der deutschen Sprache, dem A. *Taruffi*, haben. Das Gierus. conquistata erhielt in allem 19 Ausl., nach dem J. 1642 aber keine mehr. Der Rinaldo 15, und der Aminta 58 Ausg. (Doch sind dem Vf. manche ausser Italien veranstaltete Abdrücke unbekannt geblieben.) Fälschlich zugeschrieben wurden dem T. die Trag. *la Gismonda* (eigentlich *il Tancredi* des *F. Afinari Conte di Camerano*) *Intrichi d'Amore* ein Lustsp. und *la disperazione di Giuda*, ein kleines Gedicht von einem gewissen *Giulio Liliani*. — —

So schätzbar dieses Werk als eine Reihe gründlicher Untersuchungen, und Berichtigungen literarischer Irrthümer ist, so vortrefflich einem Biographen des Dichters in demselben vorgearbeitet worden, so ist es doch selbst nichts weniger, als eine gute Biographie. Es ist ohne Geist und Geschmack, mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit geschrieben, so dass wohl nur wenige die Geduld haben werden, sich durch die kleinlichen Details hindurch zu arbeiten, die in eben dem Tone, wie die wichtigsten Dinge, vorgetragen sind. Des Vf. kritische Genauigkeit geht so weit, dass er sich nicht begnügt, gegen *M.* zu erweisen, dass Tasso nicht zu Neapel, sondern zu Sorrento geboren worden; er deducirt ausführlich, dass er auch am letztern Orte *empfangen* worden. So streng prüfend der Vf. in historischen Materien ist, so leichtgläubig ist er in religiösen. Er behauptet mit der zuversichtlichsten Miene, die Jungfr. Maria sey dem T. einst in einer tödlichen Schwäche erschienen, und habe ihn *sichtbar geheilt*. Einen sichern Beweis davon, sagt er, haben wir in dem Sonnett des T., das sich anfängt: Egro io languiva — Der Vf. wiederholt hier (2 B. S. 58) das schon in der ersten Ausgabe gethane Versprechen, eine so viel möglich vollkommene Ausgabe des befr. Jerus. zu liefern. Von seinen Hülfsmitteln und seinem Fleisse lässt sich allerdings etwas vorzügliches erwarten.

London: *Anna St. Ives*, a Novel by *Thomas Holcroft*. VII. Volumes. 1792. 8.

Es würde hier zu weitläufig seyn, eine so ausführliche Zergliederung dieses Romans zu geben, als er es an der Kunst willen verdiente; Rec. wird sich daher begnügen, ihn durch die gegenwärtige Anzeige für die Aufmerksamkeit seiner künftigen Leser, deren er gewiss auch in der deutschen Uebersetzung genug finden wird, im Voraus auszuzeichnen. Es giebt unter den Werken der Phantasie keine, in welchen das Genie seltner, und vielleicht, wenn man für jede Gattung eine Linie der Vollkommenheit zu ziehen hätte, entbehrlicher ist, als die Romane. Dem Romanschreiber stehen so viele leichter zu befriedigende Triebe in seinem Publikum zu Gebot, er wird so sehr aufgefodert, für diese zunächst zu sorgen, dass seine Phantasie sich schwerlich bis zur Begeisterung, seine Darstellung bis zum Ideal hinaufschwingen kann. Sehr merkwürdig ist daher ein Werk, das, ohne sich wie die *Nouvelle Heloïse* oder *Werther* aus den Gränzen der Gattung zu entfernen, das Gepräge des Genie's so hell an der Stirne trägt wie diese *Anna St. Ives*. Drey eben so wahre und consequente als idealische Charakter laufen hier in gerader Richtung mit einander fort, ihr wechselseitiges Verhältniss, so hoch hinaufgespannt als die für den ächten Künstler unendliche und unerschöpfliche Natur es gewährt, bringt bey einer bewundernswürdigen Einheit und Simplicität, das erschütterndste Interesse hervor. Was *Anna St. Ives*, *Frank Henley*, und *Clifton* von der unzähligen Familie der von *Richardson* abstammenden Helden und Heldinnen auszeichnet, ist wiederum Begeisterung; und auch diese ist es, welche die Ueberspannung von Tugend und Laster in diesen Charakteren, von der kalten schulgerechten Abstraction in jenen fälschlich sogenannten Idealen, zur wahren Moralität der Dichtkunst erhebt, die nicht mit dem Stabe auf das Gemälde hinweist, wie man zum Himmel oder zur Hölle fahre, sondern in der ehrwürdigsten Schwärmerey und in dem unvermeidlichsten Verbrechen Wahrheit und Sittlichkeit zu *fühlen* giebt. Ob sich gleich Hr. *H.* in diesem Werk des eigentlich *romanhaften* Zufalls sehr häufig bedient hat, so lässt sich die Empfindung des Lesers doch leicht überreden, für diese ausserordentlichen Charaktere eine eigne Constellation anzunehmen, durch welche sie unaufhörlich so zusammengestellt werden, wie es die Phantasie des Dichters wollte; und es ist also wenigstens immer *dignus vindice nodus*. Eine eigne und zarte Schönheit, die einzige, welche diese Composition krönen konnte, war es, die bis an's Ende immer gewaltsamere Situation, so leise und leicht verhallen zu lassen, wie es der Dichter gethan hat. Die grösste Sorgfalt wünschen wir an die Uebersetzung dieses schönen Kunstwerks gewandt zu sehen; und wir hoffen, dass sie mit dem prüfenden Geschmack veranstaltet werden wird, welcher fremde Produkte dem Vaterlande eigen zu machen weiss. Diesem Geschmack empfehlen wir besonders *Clifton's* Briefe, deren Eigenheit und zuweilen fast Shakspearischer Schwung sie zum würdigsten wie zum schwersten Gegenstande desselben macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG: *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer. Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt.* 1791. 99 S. 8.

Eine sonderbare Anmaſsung, ſchon in der Aufſchrift! Ueber eine groſse und berühmte Lehranſtalt, welche den gröſsten Theil von Deutſchland in ſo mancher Rückſicht ſehr intereſſiren muſs, ſollte ein letztes Wort in einigen Bogen geſchrieben werden, womit denn alſo alles abgeurtheilt, und nichts wichtiges mehr zu ſagen wäre? und wogegen kein Widerſpruch mehr ſtatt fände? Dieſer Titel erregt ſchon den Verdacht, daſs der Vf. ſchwerlich recht überlegt, was denn wohl alles den Gegenſtand einer vollendeten Kritik eines ſolchen Inſtituts ausmache: und das beſtätigt ſich gleich in den erſten Blättern der Schrift. Man erwartet etwa Nachrichten von den allgemeinen Einrichtungen der verſchiednen Facultäten: Vergleichungen derſelben mit ähnlichen auf andern Univerſitäten: die Eigenthümlichkeiten, und das Gute und das Nachtheilige derſelben. Von alle dem findet man ſehr wenig. Zu einer ſolchen Prüfung hat der Vf. dieſer flüchtig hingeworfnen Blätter weder Kenntniſſe noch Geduld, noch ruhiges und feſtes Urtheil genug. Von andern eben ſo wichtigen Gegenſtänden, von den Verhältniſſen der Studirenden, der Aufſicht über ſie, der Polizey u. ſ. w. iſt hier ebenfalls wenig, und nichts geprüftes und durchdachtes. In allen dieſen Rückſichten begnügt ſich der Vf., in dem leichtſinnigſten Tone des gemeinſten geſellſchaftlichen Geſchwätzes hin und wieder etwas flüchtig hinzuwerfen: ſo unüberlegt und nachläſſig hinzuwerfen, daſs Dinge mit unter laufen, die ihn gar leicht einer gerichtlichen Unterſuchung und Ahndung ausſetzen könnten. So ſteht S. 12.: die hannöveriſche Regierung ſey gegen die Betrügereyen der Juden aus dem Grunde allzunachläſſig, weil der Finanzgeiſt einiger Profeſſoren dabey intereſſirt ſey. Gerüchte ſolcher Art laufen an allen Orten viele umher, die Obrigkeiten und die Privatperſonen müſſen es wohl dulden, daſs die härteſten Beſchuldigungen ohne Prüfung und ohne Beweis erzählt, geglaubt und verbreitet werden; denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, es zu ändern; wenn ſie aber in öffentlichen Druckſchriften aufgenommen werden, ſo erhalten ſie dadurch eine ganz andre, feſtere, und gefährlichere Publicität, und was würde der Vf., der leichtſinniger Weiſe dieſe Anekdote aufnahm, die er etwa beym Confitürier, (bey dem er ſeine Abende in Göttingen mehrentheils zugebracht zu haben ſelbſt angiebt,) erzählen hörte: was würde er wohl zu ſeiner Verantwortung ſagen können, wenn entweder die Regierung gerathen fände, ihn vernehmen zu laſſen, oder die ſämmtlichen Profeſſoren ihn provocirten, die Individua zu nennen, die er andeutet, und ſeine Erzählung wahr zu machen?

Den gröſsten Theil der Schrift nehmen ausführliche Erzählungen, Schilderungen der berühmteſten und andrer göttingiſchen Profeſſoren, und Urtheile über ihren literariſchen, politiſchen und ſittlichen Charakter ein.

Es iſt überhaupt eine delicate Sache um die Nachrichten von lebenden Perſonen. Sich deren ganz zu enthalten, iſt durchaus unmöglich, wenn man über den gegenwärtigen Zuſtand der Welt ſchreibt. Alle diejenigen, die eine angeſehene Perſon im gemeinen Weſen bekleiden, ſind der öffentlichen Cenſur des Publicums, der Natur der Sache nach, unterworfen. Ihr ganzes Betragen intereſſirt das Publicum, welches von ihnen in mancher Rückſicht abhängt, in hohem Grade. Wird über ſie mit der Beſcheidenheit und Mäſsigkeit des Wahrheit liebenden und mit ihr wirklich bekannten Mannes geredet, ſo muſs allemal das Publicum und der verdiente Mann dabey gewinnen. Die Fehler und manche Schwachheiten von Männern, die hoch im Angeſichte der ganzen Welt ſtehen, ſind ebenfalls der Prüfung ausgeſetzt, und jeder muſs dieſe Unbequemlichkeit ausgezeichneter Situationen tragen. Es iſt ſehr ſchwer, hier eine Grenze zu ziehen, zwiſchen dem freyen Raiſonnement über Dinge, die das Publicum wirklich intereſſiren, und der unnützen Klatſcherey der hämiſchen Schadenfreude. Geſchmack und ſittliches Gefühl ſind in den mehreſten Fällen allein Richter über dieſe Grenze, bis dann etwa die heilſame Publicität in eine offenbare Verläumdung verwandelt wird, und gerichtlicher Ahndung unterworfen werden muſs.

Es geben ſich verſchiedne Schriftſteller ſeit einiger Zeit groſse Mühe, einen neuen Grundſatz des Staats- und Criminalrechts aufzuſtellen, dem zufolge weder Privatperſonen noch eine Obrigkeit ex officio das Recht haben ſollen, über etwas, das ſich auf irgend eine Art zu einer literariſchen Angelegenheit qualificiren läſst, ein rechtliches Verfahren zu erheben. Durch den Druck, meynen ſie, wird der Vortrag des Schriftſtellers ein Eigenthum des Publicums, und zwar ein heiliges Eigenthum deſſelben. Durch Schriften, ſagen ſie, werden allein Kenntniſſe und Aufklärung verbreitet. Dieſe ſind das höchſte Gut des menſchlichen Geſchlechts, und das Mittel, dieſen höchſten Zweck zu befördern, iſt daher über alle Veranſtaltungen der bürgerlichen Geſellſchaft erhaben. Aber wenn dies Mittel gemiſsbraucht wird, irgend ein Verbrechen zu begehen, iſt denn das Verbrechen weniger ſtrafwürdig, weil es durch jenes Mittel verüb

verübt worden? Hören Ermahnungen zum Aufruhre auf, Hochverrath zu seyn, wenn sie durch den Druck verbreitet werden? Hört eine boshafte Verläumdung auf, es zu seyn, wenn sie gedruckt circulirt? Durch solche Grundsätze vermöchte die schreibende Klasse von Menschen es zwar wohl dahin zu bringen, dafs sie nicht allein eine völlige Unabhängigkeit, sondern am Ende gar eine Herrschaft über das menschliche Geschlecht erhielte: aber diese neue geistliche Herrschaft würde noch drückender werden, als jemals ein hierarchisches System gewesen ist, weil das Regiment in demselben bald in die Hände geheimer Verbindungen fallen würde, wozu sehr viele Schriftsteller aus diesen Gründen grosse Liebe zu haben scheinen: und es könnte überhaupt gar kein Staat bey einem solchen Systeme in Ansehung der sogenannten Literatur, bestehen.

Nach diesem Systeme gehören denn auch alle Privatangelegenheiten, so bald sie bekannt gemacht worden, zu dem öffentlichen Schatze von Erkenntnifs und Weisheit des Publikums. Es darf alles bekannt gemacht werden, was nur irgend einen Leser interessirt, und welches Histörchen von bekannten Personen sollte denn wohl nicht irgend jemand interessiren? Man beobachte nur das Betragen derjenigen Personen, welche sonst strenge monarchische Principien, und wohl gar Hafs gegen die Gelehrten und gegen die Gelehrsamkeit haben. Die Persönlichkeiten, welche einen Dritten, der sie nicht nahe angeht, betreffen, finden gar zu leicht hin und wieder Beyfall. Sie selbst, oder ihre nächsten Freunde, müssen angegriffen werden, ehe sie über das Unrecht schreyen. Es ist zu solchen Beobachtungen nur allzuviele Gelegenheit; denn die neuere deutsche Literatur ist voll von Erzählungen wahrer oder falscher Anekdoten und Personalitäten. Es ist anjetzt so leicht, als Schriftsteller aufzutreten, dafs es nicht mehr der Mühe werth scheint, auch nur einen Tag darüber nachzudenken, ob es auch morgen gereuen werde, heute etwas gedruckt zu haben?

Die Sitte jedes Landes bestimmt, wie weit die Duldung hierinn gehen darf und mufs. In England leidet man mehr, als in Deutschland gelitten werden darf. Die englische Verfassung verträgt es, der Sinn der Nation ist anders gebildet. Englische Gesetze wären nicht anwendbar, und auch in England fühlt man den erstaunlichen Nachtheil der grofsen Licenz, und der gröfste Verfechter der Nationalfreyheit im englischen Parlement, der die enthusiastische Liebe zu allem, was Freyheit scheint, bis zur Vertheidigung der neuen französischen Verfassung getrieben hat, *Fox* selbst geht mit einem Plane zur Verbesserung der Gesetze über die Libelle um. In Deutschland ist das Uebel seit einigen Jahren so sehr im Zunehmen gewesen, dafs eine kräftige Einwirkung der weltlichen Obrigkeit, dringendes Bedürfnifs ward. Die verfügte gerichtliche Untersuchung über den *Bahrdt mit der eisernen Stirn*, hat aus allerley particulären Bewegungsgründen, von einigen für eine lächerliche, von andern für eine mit Recht gehässige Mafsregel erklärt werden sollen: sie ist aber in der That eine ausnehmende Wohlthat, nicht allein für die unzählige Menge von Personen, welche durch ihre Verhältnisse der Gefahr ähnlicher Beschimpfungen ausgesetzt waren, sondern auch für die Literatur im Ganzen. Denn die Kritik ist ganz ohnmächtig gegen Producte, die solche und so viele Leidenschaften reizen und befriedigen. Wenn sie sich auch noch so laut dagegen erhebt; — die Schadenfreude, der Neid, die kleinliche Bosheit ertheilen ihm trotz alle dem einen gewissen Grad von Ansehen. In solchem Falle wird das Gefühl des grofsen Haufens durch nichts berichtigt, als durch den obrigkeitlichen Spruch. Die erwähnte gerichtliche Untersuchung hat schon ausnehmend viel gutes gewirkt; denn das Publicum ist doch seitdem mehrentheils mit so sträflichen Producten verschont geblieben.

In dem letzten Worte über Göttingen wird sehr viel über manche Lehrer dieser Universität raisonnirt, und viel Thatsachen werden erzählt. Der Vf. gehört nicht zu den übelwollenden Mährchenerzählern, die nur daran Vergnügen finden, angesehene Männer herunterzureifsen. Es finden sich in seinen Briefen motivirte und ausführliche Beobachtungen; von einem oder andern redet er mit Wärme, indem er rühmt. Aber eben deswegen, weil der Vf. offenbar nicht zu der schlechtesten Klasse von Anekdotensammlern und Persönlichkeitsschwätzern gehört, und hin und wieder guten Verstand in seinen Urtheilen und einige Menschenkenntnifs zuweilen durchleuchtet, so ist es ihm um so weniger zu verzeihen, dafs er mit so weniger Ueberlegung und Mäfsigung schreibt. Ein Mann von einigem sittlichen Gefühle wird doch nicht von Männern, die sich durch Verdienste einen Namen erworben haben, ohne alle Schonung und Zurückhaltung öffentlich reden, ohne zuvor auf das strengste geprüft zu haben, ob alle Thatsachen, die er erzählt, wahr, und zwar genau so wahr sind, wie er sie erzählt; ob ferner gerade diese Anekdoten zu den öffentlichen Verhältnissen des Mannes gehören, welche den verständigen und gutdenkenden Theil des Publicums interessiren, und von denen es daher schicklich ist, öffentlich zu reden? daran hat es der Vf. dieser Blätter gar sehr fehlen lassen.

Eine allgemeine Schilderung des Geistes der göttingischen Universität, und der Wirkung, welche sie auf Deutschland in Absicht auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit und Denkungsart der Nation gehabt, der Zwecke, welche sie sich in Ansehung alles dessen vorsetzt, von der sichern Hand eines Mannes von viel umfassendem Geist, eines tiefen Kenners der Wissenschaften, und des deutschen Vaterlandes, gezeichnet, würde etwas äufserst lehrreiches seyn. Die wenigen grellen Züge, die dieser Vf. hinwirft, so rohe Urtheile, mit so viel Selbstvertrauen, auf ein allgemeines unbestimmtes Geschwätz hin, mitgetheilt, kann nur diejenigen beleidigen und zum Zorne reizen, die fühlen, dafs etwas Wahres darinn ist, dafs ihnen aber durch die plumpe Einseitigkeit hartes Unrecht widerfährt: und das grofse Publicum? wird es sein Urtheil auf das leichtsinnige Geplauder eines offenbar so wenig ausgebildeten Menschen bauen?

Die

Die Urtheile über viele Gelehrte, von denen er redet, sind flach. Es gehört überhaupt unter allen gelehrten Arbeiten zum gründlichen Critisiren, die mehreste Einsicht in das Ganze der Wissenschaft, in ihre Verhältnisse zu andern Zweigen der Erkenntnifs, Bekanntschaft mit der Denkungsart des Publicums, und seinen Bedürfnissen. Es ist also diejenige gelehrte Arbeit, mit welcher man gerade am wenigsten anfangen sollte. Die Charakteristiken der göttingischen Professoren in literarischer Rücksicht, sind sehr dürftig. Das ist zwar nicht mehr als man von vielen Critiken sagen mufs, die täglich erscheinen. Indessen vergleiche man, um den Werth der Einsichten und der Urtheile dieses Schriftstellers zu erkennen, seine besten Stellen mit dem, was Hr. Hofr. Eichhorn zum Andenken des Joh. Dav. Michaelis geschrieben hat. Der Vf. scheint so viel Anlage zu haben, sich allenfalls noch zu schämen, wenn er diese Schrift etwa einmal liefet.

Eben so in den Tag hinein, sind die Urtheile über den sittlichen Charakter der Männer, abgefafst, von denen er redet. Allenthalben erzählt er leichtsinnig Anekdoten, die zum Theil das Gepräge der Unwahrheit an sich selbst tragen. Selbst von demjenigen, den er am allermeisten erhebt, von dem er mit lebhafter und wie es scheint, wahrer Verehrung redet, und ein in manchen Stücken gut abgefafstes obwohl eben nicht durchweg delicates Elogium macht, von demselben erzählt er ein läppisches Geschichtchen, das durch seine Verdrehung gehässig wird. Denn wenn der Göttingische Gelehrte vom Engländer Gillies, der nie in Göttingen studirt, sich aber lange in Deutschland aufgehalten hat, um die deutsche Literatur kennen zu lernen, ehe er seine Geschichte von Griechenland schrieb, gesagt hat, er habe sich *bey Uns* gebildet, so kann dies denn doch wohl offenbar nicht auf Göttingen, sondern nur auf die deutsche Nation gehen. Von andern Gelehrten aber bringt er ganz andre Dinge vor. Er schildert nicht allein ihren Privatcharakter, sondern erzählt auch noch die geheimen Umstände ihres häuslichen Lebens. Gehört denn auch dieses, zu den Gegenständen, die dem Publico vorgetragen werden mögen und müssen? Der Antheil, den ein Professor an dem Regimente der Universität nimmt, der Einfluss den sein Betragen auf den Ton der ganzen Anstalt hat, das gehört zu seinem öffentlichen Charakter, und so möchte das zum Theile entschuldigt werden, was der Vf. in dieser Hinsicht von einigen sehr frey spricht: (da sich Rec. übrigens auf die historische Wahrheit der Schilderungen und Urtheile der Art hier gar nicht einzulassen hat,) aber die besondern Umstände der Verheyrathung und des ehelichen Lebens eines andern; gehören die auch dazu? Und auch dies allenfalls, zeugt nur von einem hohen Grade von Geschmacklosigkeit und Mangel an Gefühl des Schicklichen. — Aber wie ist es möglich, dafs ein Mensch, der noch auf das geringste Gefühl dieses Schicklichen Anspruch machen will, Anekdoten erzählt, welche einen berühmten Mann als den schamlosen Sittenverderber seiner Tochter darstellen? Es giebt Unsittlichkeiten, die gerade keine Verbrechen sind, und vielleicht nur durch öffentliche Bekanntmachung gestraft werden können. Aber wenn nun solche Dinge erzählt, und denn am Ende falsch befunden werden? Der Mann, der mit solcher Wärme von den menschenfreundlichen Tugenden eines göttingischen Lehrers redet, entehrt ein paar Blätter darauf einen Mann von Namen und Ansehen, mit sammt seiner Tochter, durch eine Erzählung, von der er nicht sagen kann, dafs er dabey gewesen, die er abermals in der schmutzigen Schenkstube gehört hat, wo die roheste Gesellschaft alles spricht, was bey solchen Gelegenheiten gern gehört wird. Wenn die Sache falsch ist, so steht er also als niederträchtiger Calumniant da, und es ist noch kein glaubwürdiges Zeugnifs dafür jemals gehört worden.

Von dem Tone unter den Studenten steht manches gute in diesen Briefen: aber doch auch das ist flüchtig und arm an Beobachtung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTTERDAM, b. Dyk en Vis: *Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der profonder Vindelyke wysbegeerte.* T. IX. 1790. S. 260 in 4.

Dieser Band fängt sich mit einer kurzen Lebensbeschreibung des verstorbenen Hn. *Stephan Hoogendyk*, des Stifters der Gesellschaft, an. Hr. *Hoogendyk* war ein Goldschmidt und ein sehr geschickter Mechanicus. Da er sehr reich war, und keine andern als entfernte Verwandte hatte, so hinterliefs er einen grofsen Theil seines Vermögens der Batavischen Gesellschaft, welcher er noch aufserdem eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente schenkte. Nach der Lebensbeschreibung des Hn. *H.* finden wir in diesem Bande folgende Aufsätze: 1) Eine Abhandlung des Hn. Dr. *Biker* über die von der Gesellschaft aufgegebene Preisfrage: „Werden, „durch das Austrocknen der Moräste, die in der Nähe „wohnenden Menschen irgend einer epidemischen „Krankheit ausgesetzt? Oder werden, durch dieses Aus„trocknen, die gewöhnlichen Herbstfieber gefährlicher? „Und, wenn dieses geschieht, welches sind die Ursachen, „warum dieselben gefährlicher werden? Welches sind „die besten Mittel, diesen Krankheiten vorzubeugen?" Die Gesellschaft gab diese Frage auf, weil man bemerkt hatte, dafs, nach dem Austrocknen einiger Moräste in der Gegend von Rotterdam, in den J. 1779, 1780 und 1781, sehr gefahrliche, epidemische Fieber sich zeigten, welche von einigen Aerzten sogar für pestartig erklärt wurden. Aus Furcht, angesteckt zu werden, liefsen die Aerzte ihre Kranken zum Theil ohne Hülfe liegen, und nicht ohne grofse Mühe fand man Krankenwärter, welche sich der Kranken annehmen wollten. Der Vf. beschreibt ausführlich dieses gefährliche Fieber, an welchem beynahe der siebente Theil der Einwohner starb. Er beweist, dafs dasselbe keine Pest, sondern ein faules Gallenfieber war, dergleichen in morastigen Gegenden oft vorkommen, und welches schon *Pringle* sehr gut beschrieben hat. Dafs dieses Fieber in den genannten Jahren so aufserordentlich tödlich wurde, dazu trug das Austrocknen eines Sumpfes von 6000 Morgen nicht wenig bey, dessen Wasser schon seit Jahrhunderten stille gestanden und gefault hatte. Nachdem das Wasser abgelaufen war, fand man das Erdreich mit einem Moraste

bedeckt, der aus verfaulten, thierischen und vegetabilischen Substanzen bestand. Einige andere, zufällige Krankheitsursachen, welche der Vf. ausführlich anführt, kamen noch dazu, vorzüglich feuchte und unreinliche Wohnungen, und schlechte Nahrungsmittel. Um solchen gefährlichen Krankheiten, in ähnlichen Fällen, vorzubeugen, schlägt der Vf. vor; das Austrocknen der Sümpfe so schnell als möglich vorzunehmen, und zwar nicht im Sommer, sondern in einer andern Jahrszeit. Aufserdem mufs man nicht eine zu grofse Strecke auf einmal austrocknen, und hin und wieder grofse Feuer anzünden, und Schiefspulver abbrennen. 2) *Cornelius Zilleſen* über die beste Methode, das Uebertreten grofser Flüsse zu verhindern, so dafs nicht allein die benachbarten Länder vor schädlichen Ueberschwemmungen gesichert seyn, sondern dafs man sogar aus dem übermäfsigen Anwachsen des Wassers Vortheil ziehen könne. 3) *G. Coopmans* Preisabhandlung über folgende Frage: „Welches sind die Ursachen der belegten Zunge? Welche Verschiedenheiten finden dabey statt? In wie ferne „kann man aus dieser Belegung auf den Fortgang oder „Ausgang der Krankheiten schliefsen? Welche Indica„tionen kann man darauf gründen?“ Diese Abhandlung enthält, von Anfang bis zu Ende, eine Menge ungegründeter und unbewiesener Hypothesen, und wenig praktische Erfahrungen. 4) *J. B. van der Sande* Abhandlung über eine neue und wohlfeile Methode, das *Sal catharticum novum* zu bereiten. Dieses Salz ist weiter nichts als das phosphorsaure mineralische Laugensalz, oder das sogenannte *Sal perlatum admirabile Hauptii*. Die Bereitungsart des Vf. ist folgende: Auf 12 Pfund calcinirter Knochen giefst er, in einem irrdenen Gefäfse, so lange Vitriolöl, bis keine Dämpfe mehr aufsteigen. Dann giefst er soviel Wasser zu, dafs eine durchsichtige Flüfsigkeit entsteht. Hierauf rührt er alles wohl durch einander, und filtrirt, am folgenden Tage, das Gemische durch ein leinenes Tuch. Der Colatur giefst er solange Wasser zu, bis die Flüfsigkeit keinen Geschmack mehr hat, und das Kalkwasser nicht mehr trübt. Diese Flüfsigkeit sättigt er mit luftgesäurter Soda. Dann wird die Auflösung filtrirt, abgeraucht und an einem kalten Orte kristallisirt. 5) *Wilhelm Leurs*, Wundarzt im Haag, Bemerkungen über den Gebrauch der Fontanellen gegen die Lähmung der unteren Gliedmaafsen. Der Vf. erzählt 7 Krankengeschichten von Kranken, bey denen die künstlichen Geschwüre, nach der von Pott beschriebenen Methode, die Lähmung der unteren Gliedmaafsen, welche von einem Fehler des Rückgrades herkam, glücklich geheilt haben. Ein Kranker, der 25 Jahr alt war, hatte schon anderthalb Jahre an dieser Lähmung gelitten, ehe der Vf. gerufen wurde. Fünf Viertel des Rückgrades waren angegriffen, und 3 von den falschen Rippen hatten beträchtlich gelitten. Die untern Extremitäten waren ganz gelähmt. Der Vf. brachte die künstlichen Geschwüre an, nach 4 Monaten bemerkte man eine anfangende Besserung, und im 11ten Monat konnte der Kranke gehen. Doch starb derselbe bald nachher an einem heftigen Fieber. 6) *Cornelius Noozeman* über den Flufsschwamm (*Spongia fluviatilis*) und über die Larven einer Art von *Tipula*, welche man in denselben findet. Der Vf. hält dafür: dieser Schwamm gehöre in das Pflanzenreich, und dürfe nicht zu den Thierpflanzen gerechnet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Haydhausen*, gedr. b. Singer: *Theoria electricitatis recentioribus experimentis stabilita etc.* qu. publ. erud. ex. subm. *P. Maximus Imhof*, ord. erem. S. P. Aug. in conv. Monacensi. 1790. 123 S. 8. Man findet in dieser kleinen Schrift den ganzen gegenwärtigen Zustand der Lehre von der Elektricität sehr nett und ordentlich dargestellt; auch von der Geschichte derselben geht etwas weniges voraus. Der Vf. ist mit den besten hieher gehörigen Schriften bekannt, und vergleicht bey seinem Vortrage bey wichtigen Punkten seine Meynung mit denen von andern auf eine sehr bescheidene Art; nur von de Lucs Ideen über die Meteorologie und den darinn enthaltenen elektr. Gegenständen haben wir nichts gefunden. Der Vf. äussert S. 18, dafs nach den Versuchen, Metalle, Kohlen etc. aller elektr. Flüfsigkeit beraubt wären, oder diese doch durch Reiben in ihnen nicht erregt werden könne —; allein das erstere kann wohl nicht angenommen werden, wenn, wie der Vf. gleich auf der folgenden Seite selbst sagt, eine Elektricität durch blofse *Vertheilung* (diffusio) statt haben soll; auch sagt er S. 86: materiam electricam in omnibus prorsus corporibus praesto esse eamque vulgo praevia frictione suae praesentiae indices etc. Des Vf. amalgama besteht aus 3 Theilen Queckfilber, 1 Theil englischen Zinn oder Zink, etwas Kreidenpulver und Schöpsentalg; dies wird über dem Feuer zerlassen und mit einem heifsen Stahl ganz dünne aufs Kissen getragen. Des Vf. Theorie von der Elektricität ist kürzlich diese: Da das Phlogiston überhaupt alle elektrische Erscheinungen begleitet und kein Funke ohne dasselbe entstehen kann, so ist der natürliche Zustand der Elektricität eines Körpers derjenige, wo er nicht mehr und nicht weniger Elementarfeuer in seinem Umfange beschliefst, als nöthig ist das vorhandene Phlogiston zu binden oder zu sättigen. Ist weniger Feuer vorhanden so ist der Körper negativ, ist mehr, so ist er positiv elektrisirt. Wird nun ein gläserner Cylinder gerieben, so treibt sich das Feuer vom Phlogiston und verbreitet sich über den Cylinder und den an demselben angebrachten Leiter, der alsdann positiv elektrisirt heifst. Dagegen wird um desto weniger Feuer im Kissen und dem damit verbundenen isolirten Leiter seyn. Das auf solche Art frey gewordene Phlogiston sucht sich nun aufs neue mit Feuer zu sättigen, zieht es aus den benachbarten Körpern gierig an und bildet, indem sichs damit zerlegt, den Funken, dafs ein geriebner Körper eine positive und ein anderer eine negative Elektricität erhält, glaubt der Vf. daraus zu erklären, dafs nach Verschiedenheit der Oberflächen, das elektrische Feuer in dem einen schneller und häufiger als im andern seiner phlogistischen Fesseln entledigt werde. — (Sollte es nicht vielmehr auf die nähere Verwandschaft ankommen, in welchem das Feuer oder Phlogiston mit dem geriebenen Körper steht? z. B. das Phlogiston stünde mit dem Glase in näherer Verwandschaft als das Feuer; und beym Harz wäre der Fall umgekehrt. Aus des Vf. Angabe würde sich blofs eine schnellere oder langsamere Elektrisirung ergeben). Der Vf. nimmt also zwar mit Franklin nur ein einziges elektrisches Princip als die unmittelbare Ursach der beiderley Elektricitäten an, welches durch sein Uebermaafs den positiven, durch seinen Mangel hingegen den negativen Zustand hervorbringt; aber mit Symmer ist er auch darinn einverstanden, dafs Phlogiston zugegen seyn müsse, zwar nicht als eine unmittelbare, doch aber als mittelbare Ursache der Elektricität, das wegen der Anziehungskraft, die es gegen das Elementarfeuer äussert, nöthig ist. Auch von atmosphärischer und medicinischer Elektricität ist das nöthige mit beygebracht, aber von den besondern Elektricitäten des Turmalins und einiger Fische, so wie von der animalischen überhaupt, nichts erwehnt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Forbes: *Travels in various parts of Europe, Asia and Africa* during a Series of thirty Years and upwards, by *John Macdonald*. 1790. 404 S. 8.

Weit genug ist der Vf. in der Welt herum gezogen, denn ausser verschiedenen Reisen durch Grosbritannien und Irrland war er zweymal in Portugall und Spanien, noch öfter in Frankreich, den österreichischen Niederlanden, Spaa und Achen, und so gar in Ostindien. Allein seine Erziehung, (er war der Sohn eines schottischen Pachters, der 1745 die Partey des Prätendenten nahm, in der Schlacht bey Culloden blieb, und dessen hinterlassene Kinder eine Zeitlang ihr Brod betteln mussten,) und seine nachherige Lage, als Bedienter verschiedener reichen Engländer, erlaubten ihm nicht, Bemerkungen über die gesehenen Orte zu machen. Daher schildert diese Reise mehr die Schicksale eines treuen und geschickten Bedienten, der, mancher oft lustigen Ursachen wegen, seine Herren wechselt, die Lebensart reicher Verschwender zu Hause und im Auslande, und Familienscenen unter den höhern und mittlern Ständen. Von den bereisten Ländern werden nur die Orte im Allgemeinen angeführt, wo seine Herren längere oder kürzere Zeit verweilten, die von ihnen besuchten Gesellschaften, ihre Zeitkürzungen, und auf welchen Wegen sie Portugall, Spanien und Frankreich durcheilten. Doch zuweilen wird Macdonald, beynahe ohne es zu wissen, Reisebeschreiber. So hat seine erste Ausflucht viel anziehendes, wie er als ein Knabe von fünftehalb Jahren mit zwey kleinen Brüdern, und einer vierzehnjährigen Schwester von den Hochlanden nach Edinburg wandert und hier und in der dortigen Gegend als Bettler umherstreifte, bis er endlich bey einem angesehenen Pferdeverleiher in Diensten kam. Von Cadix haben wir verschiedene gute Nachrichten, unter andern vom dortigen Stiergefechte, gefunden. Die Bäder im südlichen Frankreich Bagneres und Bareges, nebst der dortigen Lebensaft, werden auch genauer beschrieben, als andere Oerter, wo sich Macdonald aufhielt. Am ausführlichsten ist er aber bey Bombay und der benachbarten Gegend, wohin er den bekannten indischen Geschichtschreiber, den Obersten Dow, begleitete. Damals wurden in allen indischen Pagoden Gebete und Busübungen angestellt, weil der englische Befehlshaber den Seapoiofficiers geboten hatte, Stiefeln zu tragen, die von den Fellen der Thiere gemacht waren, denen sie die höchste Verehrung bezeugten. Der englische Posten Bancoote, südwärts Bombay, wird wegen seiner gesunden Luft von vornehmen Kranken besucht. Bey Dillinagoge im Marattenlande sind warme Bäder, die von den Engländern besucht werden. Bey den heisen Bädern von Parigan, Landeinwärts von Bancoote, sahe der Vf. die von Hamilton Th. I. S. 270. bereits beschriebene Ceremonie, dass ein reicher Hindu, seine Sünden zu büsen, eine Zeitlang an eisernen Hacken in der Luft schwebte, welche man ihm in das Brustfleisch einschlug. Unter den Bedienten der vornehmen Engländer in Bombay finden sich auch Feueranbeter, die alle Geschafte verrichten, aber kein Licht auslöschen. Der Vf. kehrte nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Ostindien nach Europa zurück, ging mit verschiedenen Herren auf Reisen, verliebte sich in Toledo in eine Spanierin, die er hernach heirathete, und mit der er in Spanien verblieb.

Braunschweig, gedr. b. Meyer auf Kosten des Vf.: *Beschreibung der Stadt Braunschweig* von *Philip Christian Ribbentrop*. Zweiter Band. 1791. 8. 360 S. u. Anh. 56 S.

Dieser Band handelt nach der Vorrede, die einen Nachtrag in Ansehung des Intelligenzcomtoirs, und der Intelligenzblätter enthält, V. Von den fürstlichen Collegiis, unter dem Landesfürsten unmittelbar stehenden Departements, der löblichen Landschaft, und den subordinirten Departements. Nicht nur die Geschichte der Entstehung, sondern auch Anzeige der unter sie vertheilten Geschäfte, macht diesen Abschnitt für jeden Braunschweiger interessant. — VI. Von der Religionsverfassung; Toleranz. Die Reformirten gebrauchen das neue Lutherische Gesangbuch, und lassen Lutherische Candidaten in ihrer Kirche predigen. Kirchen. Prediger, Patronate, Collegia der Vorsteher und Repräsentanten. Inspection durch den Generalsuperintendent, das Formelle des öffentlichen Gottesdienstes bey Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Juden in Braunschweig. — VII. Von der bürgerlichen Verfassung, dem Stadtmagistrat, der Polizey und den Untergerichten, bey welchen letzten noch manche Gewohnheiten aus dem alten Sachsenrecht angetroffen werden. VIII. Vom Handel, Manufacturen, Fabriken, freyen und mechanischen Künsten, Handwerkern, und überhaupt vom Nahrungsstande, auch von Münzen, Gewichten und Maasen; wichtig für den Statistiker und Kaufmann. IX. Von den Messen, wovon der Vf. schon besonders geschrieben. X. Vom *Collegio Carolino*, *Collegio anatomico-chirurgico*, Gymnasien, Schulen und Pensionsanstalten; mit beygefügter Nachricht von ihrer Entstehung und Einrichtung. XI. Von Stiftern und Klöstern, mit beygefügter Geschichte, so ferne davon nicht schon im ersten Bande erwähnt ist. XII. Von öffentlichen Anstalten und milden Stif-

tungen. Für die Armenanſtalten wurde vom Herzog Carl 1742 verordnet, daſs wöchentlich jeder Hauswirth auf der Reihe in ſeinem Diſtrict dafür Haus bey Haus ſammlen ſollte; und der Herzog that dieſs das erſtemal ſelbſt bey den Bewohnern ſeines Schloſſes. Von Armenarbeitsanſtalten Aufſicht über die Betteley — ein ſchönes Kapitel. XIII. Vom Naturalien- und Kunſtkabinet, Privatſammlungen, Bibliotheken und Seltenheiten. Da der Vf. hier einzelne Aufſätze von den Aufſehern dieſer Kabinette erhalten: ſo kann man jedem Fremden ſchon in dieſer Rückſicht die Ribbentropſche Beſchreibung als nothwendig zu ſeiner Abſicht empfehlen, wenn er dieſe Kunſtſachen und Seltenheiten ſehen will. XIV. Von Schauſpielen und Luſtbarkeiten, öffentlichen Häuſern, Miethkutſchen, Miethlakeyen und dergl. — Anhang. Beſchreibung des Luſtgartens Ihro K. Hoheit der regierenden Frau Herzogin; des Luſtgartens zu Deſtedt; des Luſtgartens zu Lucklum; des Luſtgartens zu Hedwigsburg. — Man wird wenig Städtebeſchreibungen aufweiſen können, die ſo vollſtändig, und ſo befriedigend wären als dieſe.

GOTHA, in d. Ettingeriſchen Buchh.: *Charakteriſtik der Niederländer, oder philoſophiſches Gemählde ihres Geiſtes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik.* Aus dem Engliſchen. 1790. 8. XXXII. 158 S. (12 gr.)

Das Buch führt im Engliſchen den Titel: *A ſummary and philoſophic View of the genius, character, manners, government, and politics of the Dutch.* Lond. 1788. Der Vf., ein Engländer, der ſeine Schrift dem Erbſtatthalter gewidmet, ſagt in der hier nicht überſetzten Vorrede, daſs eine Hauptabſicht derſelben dieſe ſey: ſeine Landesleute jetzt, da ihre vormalige Verbindung mit den Niederländern wieder auflebe, mit den Eigenſchaften dieſes Volks von den vortheilhaften Seiten bekannt zu machen, die ſie wirklich beſitzen, und die der Vf. während ſeines Aufenthalts unter ihnen kennen lernte. In der That hat er zu dem Ende alle ruhmvolle Eigenſchaften und Thaten der alten Bataver zuſammen genommen, und als ein unverändertes Eigenthum den jetzigen Einwohnern beygelegt, ſo daſs faſt bey jedem Abſchnitte dem Leſer die Frage auffällt: iſt denn das alles noch wahr, und beſonders: iſt das Land noch wirklich in dem blühenden Zuſtande, darein es der Muth und raſtloſe Fleiſs jener groſsen Stifter des Freyſtaats und des Handels deſſelben verſetzte? — Gleichwohl hat er unſerem ſonſt geſchickten und ſelbſtdenkenden Ueberſetzer noch nicht völlig Genüge gethan. Seiner Meynung nach ſind ihre Verdienſte um Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders um die ſchönen Künſte, nicht genug gewürdigt, und es geſchiehet ihnen Unrecht, wenn er ſie der Ungeſchliffenheit in ihren Sitten und des Geizes beſchuldigt. Da ſie durch die Gewalt des Reichthums, ſagt unſer Vf., ihr Land und ihr Anſehen allein erhalten: ſo bauen ſie leicht zu viel auf dieſem Grund ihrer Gröſse: ſie unterhalten daher eine zu ausſchweifende Ehrfurcht für die Beſitzer, und eine zu vortheilhafte Meynung für die Erwerber eines groſsen Vermögens. Dieſe allein halten ſie ihrer Achtung würdig; ihre perſönlichen Eigenſchaften werden wenig bemerkt. Der Reiche allein hat Anſprüche auf Staatsverwaltungen. Eben dieſe übertriebene Neigung für den Reichthum iſt die Grundurſache jener Ungeſchliffenheit in ihren Sitten, über welche die Fremden ſo ſehr klagen; und da der Erwerb derſelben gewöhnlich der einzige Zweck der Erziehung in Holland iſt: ſo wird darüber die Bildung des Verſtandes in der Jugend vernachläſsigt. Der Ueberſetzer ſagt in der Vorrede, wo er die Schwierigkeiten ſehr gut zeigt, denen die Schilderung des Charakters einer Nation ausgeſetzt iſt, daſs er dieſem nachtheiligen Urtheile des Britten ein anders von einem Manne entgegen ſetzen könne, der nun über 5 Jahre Beobachtungen an Ort und Stelle geſammlet, deren Mittheilung wir nächſtens zu hoffen hätten. Dieſem zu Folge paſst dieſe Schilderung höchſtens auf den holländiſchen Pöbel; aber der Mann von Erziehung, und überhaupt der Mittelmann in Holland beſitzt vielleicht mehr wahre Güte des Herzens, Wohlwollen und Menſchenliebe, als die Einwohner irgend eines andern Landes. Das iſt viel geſagt, und vielleicht eben ſo ſchwer zu beweiſen, als die Behauptung: daſs, weil der Holländiſche Kaufmann engliſch, franzöſiſch, deutſch und italiäniſch verſtehen müſſe, er nothwendig mehrere der beſten Schriftſteller in dieſen Sprachen geleſen, und folglich am Verſtande und Herzen dadurch mehr gebildet werden müſſe. Die letzte Folge iſt ſo wenig nothwendig, daſs der Ueberſetzer ſelbſt hinzuſetzt: dergleichen könnte wohl ſeyn, wenn die Sprachen nicht bloſs kaufmänniſch gelehrt und gelernt würden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Briefe litterariſchen, moraliſchen und religiöſen Inhalts, die, geleſen zu werden, bitten.* Erſte Hälfte. Von *Johann Jakob Stolz.* 1789. 282 S. — Zweyte Hälfte. 1790. 299 S. 8.

Dieſe Briefe bitten geleſen zu werden, und wir hoffen, ſie werden keine Fehlbitte gethan haben; denn ſie ſind durch ihren Stoff, ihre Mannichfaltigkeit, und ihren Ton anziehend genug. Der Vf. zeigt ſich als einen würdigen, edlen Mann, voll Wahrheitsliebe, und Begierde Gutes zu ſtiften. Seine hervorſtechende, ſchriftſtelleriſche Eigenſchaft iſt nicht ſo wohl Scharfſinn, als ruhige Entwicklung und Rechtfertigung ſehr lebhafter Empfindungen. Seine Sprache iſt männlich und edel, ſchmiegt ſich an ſeine Gedanken, und hat das Gepräge der Originalität. Man überſieht ihr alſo gern einige Härte. Mit nachdrucksvollem Ernſte verbindet der Vf. ächte Urbanität, wo er gut findet, ſie zu brauchen, und ſelbſt leichter Witz kleidet ihn nicht übel, wiewohl er ſich dieſen ſelten erlaubt.

Die Briefe, vor welchen eine Zuſchrift an einen Ungenannten vorausgeht, die wir zu enträthſeln weder vermögen noch verlangen, ſind, wie es der Titel angiebt, *litterariſchen, moraliſchen* und *religiöſen* Inhalts. Unter dem *moraliſchen* beſchäftigen ſich in der erſten Hälfte die meiſten mit der *Freundſchaft* (der 8. 10. 11. und

und 15 Br.). Der Vf. nimmt es sehr genau mit dem Prädicate *Freund*; seine Begriffe von *vertrauter Freundschaft* sind richtig, und die Foderungen an *seine* Freunde zwar grofs, aber nicht überspannt. Die Eigenschaften, die er im 10. Br. an seinem Vertrauten verlangt, erregen eine sehr gute Meynung von seinem eignen Charakter. Die übrigen Briefe dieser ersten Klasse handeln nützliche Gegenstände sehr unterhaltend ab. Der erste z. E. enthält eine Warnung vor zu raschem Entscheiden wider problematische Charaktere, und der vierte vor zweckloser Lectüre und Gesellschaft. So gegründet diese letzte in Absicht auf junge und wenig beschäftigte Leute ist, so hätten doch Geschäftsmänner und arbeitsame Gelehrte eine ausdrückliche Ausnahme verdient; denn nicht nur ist für diese unbedeutende und unfruchtbare, oder, mit dem Vf. zu reden, unzweckmäfsige Lectüre und Gesellschaft oft *unvermeidlich*, sondern es ist auch gerade diese zu ihrer Erholung, wir möchten sagen, zur Nachlassung ihrer Anspannung, *nothwendig*, denn nur bey dieser können sie aller Anstrengung überhoben seyn, von der die zweckmäfsige sie nie ganz frey läfst.

Die *literarische Klasse* dieser Briefe ist noch unterhaltender, und in ihrer Art nicht minder lehrreich, als die erste. Der 12. und 13. Br., von welchen jener rubricirt ist: *Ueber Selbstvertheidigungen*, und dieser: *Meine Denkensart in Ansehung einiger mich selbst betreffenden Dinge*, enthalten die Maxime des Vf., sich nie zu vertheidigen, wenn seine Schriften unglimpflich beurtheilt werden; sie mögen sich selbst vertheidigen, oder ihrem Schicksale überlassen bleiben. Es ist nicht wohl möglich, diese zwey Briefe zu lesen, ohne den Vf. lieb zu gewinnen, der mit der edelsten Treuherzigkeit von seiner Autorschaft, selbst von dem Honorar, das er nimmt, Rechenschaft giebt, und Gesinnungen äufsert, von denen viele Autoren nicht einmal eine Idee haben. Der 4. 16. und 17 Brief betreffen einen Mann, der mehr als irgend einer in unsern Tagen geliebt und gehafst, verehrt und verachtet, als der offenste Mann gepriesen, und als der planvollste verdächtig gemacht wird: sie betreffen *Lavatern*, und sein Verhältnifs mit unserm Vf.

Die *religiose* Klasse von Briefen ist vielleicht für viele Leser dadurch die interessanteste, dafs sie die immer noch nicht allgemein genug bekannte Grundlage des Lavaterischen Religionssystems entdeckt, durch welche dasselbe erst Zusammenhang und Consistenz erhält. Der wichtigste Brief in dieser Hinsicht ist der 20ste, der *Schillers* berüchtigtes Gedicht, *die Götter Griechenlands*, zum Gegenstand hat, welches die Verdrängung der Griechischen Gottheiten durch den *Einzigen* beklagt, der nichts menschliches an sich hat, dessen Idee die Menschen beugt und niederschlägt. Dieses Gedicht, dessen Inhalt — sein poetischer Werth ist entschieden — von dem Grafen *Fr. L. von Stolberg* im deutschen Museum Aug. 1788.) so heftig angegriffen wurde, findet hier, welches vielen sehr unerwartet seyn wird, an unserm Vf. einen wahren Vertheidiger; und eben diese Vertheidigung ist es, welche zu erkennen giebt, was das wesentliche seines und des Lavaterischen Christenthums sey. Er versteht nemlich Hn. Schiller so, dafs er unter dem *Einzigen* nicht den Gott des Christenthums, auch nicht den Gott *aller* Naturalisten meyne, sondern die Idee, die sich die Vernunft durch Abstraction von einem vollkommensten Wesen macht, das nichts mit der Menschheit gemein hat, das für das menschliche Herz ein völlig unintereffantes Wesen ist. (Uns dünkt, Schiller denke sich, ohne es deutlich auseinander zu setzen, unter seinem Einzigen den Gott, den man entweder als ein uns fremdes, keinen Antheil an unserm Schicksal nehmendes Wesen, nicht liebt, oder den man gar, wie viele Christen thun, als den unerbittlichen Richter, von dem man für menschliche Schwachheiten unaufhörliche Pein zu gewarten hat, fürchtet. So läfst sich der Ausdruck: *heiliger Barbar*, der unserm so billigen Vf. noch anstöfsig bleibt, so gut als die übrigen, entschuldigen. Es ist bey dem allen zu verwundern, wie man bey den Urtheilen über dies Gedicht den Gesichtspunkt, aus dem der Dichter seinen Gegenstand fafste, der oft um desto einseitiger seyn mufs, je heifser die Empfindung, die das Gedicht erzeugte, war, mit der Ueberzeugung desselben als Mensch auch nur zusammenstellen, geschweige denn verwechseln konnte.) Der Vf. gesteht nun, dafs das Bedürfnifs, einen *menschlichen* Gott zu haben, auch das seinige sey; er rückt ein Gedicht von *Lavater* ein, dessen Inhalt eben dieses Bedürfnifs ist; er giebt Schillern zu, dafs *in dieser Rücksicht* die Gottesverehrung der Griechen der Verehrung *eines solchen Einzigen* allerdings vorzuziehen sey. Wir können hiebey nicht bergen, dafs uns die Antwort sehr aufgefallen sey, die Stolberg dem Vf. gab, als dieser ihm den gegenwärtigen Brief vorgelesen hatte: „Ob ich gleich Schillern *nicht zu viel „gethan zu haben glaube*, so freue ich mich doch, wenn „nur Christus auf allerley Weise verkündigt wird." S. 198. — Der Vf. klagt besonders im 9ten Br. sehr stark über die Partheylichkeit, mit der die Schriften *für*, und die *wider* das Christenthum beurtheilt werden; er klagt (S. 33 ff.) „dafs, da nun schon die Entbehrlichkeit des „Positiven der christlichen Lehre zu den ausgemachten „Dingen gehöre, die braven Männer, die für die gute „Sache streiten, nur auf die *Resultate* der in dieses Fach „einschlagenden Schriften sehen dürften, um zu wissen, „in welchem Tone sie davon zu sprechen hätten," dafs die Vertheidiger dieses Positiven des Christenthums höhnisch und ungerecht durch Machtsprüche niedergeschlagen würden, und die Gegner desselben dagegen Lob und Aufmunterung im Ueberflusse erhielten. Wir wünschten behaupten zu können, dafs diese Klagen *durchaus grundlos* wären; wir sind aber auch wirklich überzeugt, dafs sie *übertrieben* sind, und wir hoffen, nichts zweckwidriges zu thun, wenn wir uns über das Verhältnifs der Vertheidiger des *Lavaterischen* — doch weg mit einer Benennung, die etwas gehässiges bey sich zu führen scheinen könnte — des *humanen* Christenthums, wie es unser Vf. selbst nennt, gegen die anders denkenden Bekenner einer natürlichen oder geoffenbarten Religion, einige Anmerkungen erlauben, durch welche auch die Billigkeit oder Unbilligkeit dieser Klagen näher bestimmt werden wird.

Wir geben also zu, dafs die Vertheidiger des humanen Christenthums oft zu hart behandelt werden; uns dünkt aber auch, dafs sie oft selbst Ursache daran sind. Ihre Schriften sind gewöhnlich blofs für die Bekenner *dieses* Christenthums bestimmt, und enthalten einen Schwall von Empfindungen, die Profane — bey welchem Worte wir abermals alle gehäfligen Nebenbegriffe verbitten — nicht mit empfinden können, weil sie so wenig einsehen, wie das Christenthum, als wie die Vernunft solche Empfindungen erzeugen könne. Es ist also kein Wunder, wenn es den ehrlichsten, tolerantesten Männern begegnet, solche Empfindungen weder christlich noch vernünftig zu finden. Wer sich die Mühe giebt, wie unser Vf., auf die Profanen Rücksicht zu nehmen, ihnen den Grund seiner Empfindungen kalt und vernünftig darzulegen, hat sich von ehrlichen und toleranten Männern gewifs eine billige Begegnung zu versprechen. Wir berufen uns auf die Achtung, mit welcher des sel. *Wizenmanns* bekannte hinterlassene Schrift allgemein aufgenommen worden ist, ob er gleich unter die eifrigsten Vertheidiger des humanen Christenthums gehört, und sich in seinen *Resultaten der J. u. M. Ph.* über die Grundlage seines Christenthums genau so, wie Hr. *S.*, erklärt hat. Eben so scheinen uns auch die Klagen über die Verachtung des Christenthums und den Hafs gegen dasselbe zu allgemein. Wahr ist es, der immer weiter um sich greifende Luxus verbreitet ein solches Verderben der Sitten, und eine solche Frivolität, dafs alle Vorträge, welche Tugend und eine höhere Bestimmung des Menschen predigen, seinen Sklaven verhafst oder lächerlich werden. Hoffentlich aber werden doch die humanen Christen nicht so intolerant seyn, *alle* Gegner *ihres* Christenthums für solche Sklaven des Luxus zu halten? Was übrigens der Luxus heut zu Tag thut, das hat er gethan, so lang er in der Welt ist, und wird nie aufhören, es zu thun. Es zeugt von Mangel an Kenntnifs der Welt und der Geschichte, wenn man diese seine Folgen für unerhört, für ein eigenes *Zeichen dieser* unsrer Zeit hält. Das ist es aber noch nicht alles. Auch darinn fehlen die Vertheidiger des humanen Christenthums, dafs sie die ganze gelehrte Welt, (jene frivolen Gegner des Christenthums, wie billig, weggerechnet,) in zwey Klassen theilen, in die *Christen* und in die *Unchristen*, und zu der letzten alle die zählen, die nicht *Ihr* Christenthum bekennen. Selbst unser Vf. setzet (5. Br. S. 18.) dem *erleuchteten Glauben* (*humanen Christenthum*) nichts entgegen als den *Unglauben*. Er dürfte ihm aber eben so gut auch das *orthodoxe* und *heterodoxe Christenthum* entgegen setzen. Das humane Christenthum hat schon in seiner Grundlage einen Satz, den die *orthodoxen* Christen nicht annehmen, der von der herrschenden Kirche verworfen wird. (Man sehe den Schlufs des 9ten Br.) Die *orthodoxen* Christen stehen also förmlich den humanen entgegen. Nicht weniger stehn ihnen die *heterodoxen* entgegen, die zwar jene Behauptung mit den humanen gemein haben, bey denen aber die *Empfindung* der *kalten Vernunft* untergeordnet ist, weswegen sie auch von den humanen Christen intolerant genug behandelt, und gewöhnlich ohne Umstände in die Klasse der Unchristen verwiesen werden. Auf der andern Seite lassen sich die Anhänger der *natürlichen Religion* den humanen Christen keineswegs durchaus entgegen setzen. Wie viele von jenen stimmen nicht mit dieser in dem Grundsatz, dafs man Gott nicht aus der Vernunft erkennen könne, überein! Wie viele empfinden das Bedürfnifs eines humanen Gottes so stark als die humanen Christen! Wodurch verdienen also diejenigen, welche bey gleichen Grundsätzen und Bedürfnissen den nemlichen humanen Gott mit der nemlichen Herzlichkeit und Innigkeit verehren, von den humanen Christen eine so harte und verächtliche Behandlung? — Ueberhaupt wäre es wohl kein Glück für die Welt, wenn das *humane* Christenthum *allgemeine* Religion würde. Bey Leuten von Gefühl und Verstand würde es freylich so wenig schädliche Wirkungen hervorbringen als das orthodoxe oder heterodoxe Christenthum, oder der Theismus; Leuten von wenigerm Gefühl und vielem Verstand würde es blofs ungenielsbar seyn; dagegen aber müfste es für Leute von vielem Gefühl und wenigem Verstand sehr gefährlich werden. Wenn es auch nicht bey allen Fanatismus oder Vernachlässigung ihrer moralischen Vervollkommnung veranlasste, so würd' es doch bey den meisten unausbleiblich geistlichen Hochmuth, Intoleranz und Verfolgungsgeist erzeugen; und diesen Schaden würde das Gute, das es stiften könnte, bey weitem nicht aufwiegen. — Nachdem wir uns über die erste Hälfte dieser Briefe so ausführlich erklärt haben, wird es zur Empfehlung der zweyten genug seyn, wenn wir versichern, dafs sie jener in keiner Rücksicht nachstehe. Vorzüglich interessant ist uns der 26ste Br. *über Gemeinheit des Charakters*, und der 29ste *an einen Leidenden* gewesen, der nach unserm Gefühl ein wahres Meisterstück ist, das dem Herzen und dem Geiste des Vf. gleich viel Ehre macht. Ueberhaupt müssen wir diese Briefe allen denen empfehlen, welchen es um richtige Kenntnifs und Würdigung ihrer selbst, um fortschreitende Ausbildung und Veredlung ihres Charakters, und um Beruhigung im Leiden zu thun ist. Sie werden dem Rec. diese Empfehlung danken, wenn sie gleich, so wie der Rec. selbst, in sehr wesentlichen Punkten ganz anderer Meynung sind, als der Vf., den man billig so beurtheilen mufs, wie er den Menschen beurtheilt, „nicht nach seinen „Meynungen, sondern nach dem, was seine Meynungen aus ihm machen," (31. Br.) wovon er auch in seinem Urtheil über *Lessing* (S. 274.) eine Probe gegeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Revision der vorhandenen wahren und blofs scheinbaren Aufklärung in Ansehung einiger gemeinnützigen Kenntnisse, besonders auch einiger eigenthümlichen Christenthumslehren.* In Briefen an einen vormaligen Zögling, von *Johann Traugott Mangelsdorf*, Pfarrer in Löbnitz bey Düben. 1790. 318 S. 8.

Diese Schrift leistet über ein wichtiges Thema weniger, als sie verspricht. Der Vf. behauptet in der Vorrede, unsre *berühmtesten Gottesgelehrten* wollten ihr philosophisches fälschlich sogenanntes Christenthum als ein System anpreisen, von dessen Ausbreitung man sich mehr Wirkung für Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu versprechen habe, als von dem in der Bibel gegründeten und in unsern symbolischen Büchern enthaltnen Christenthum, (welches er also für ganz einerley hält,). Wer sind diese unsre berühmtesten Theologen? Auch der Verfasser des *Horus*, auch *Voltaire* werden genannt, als ob schon jemand diese zu den Theologen gerechnet hätte! Er gesteht dann selbst, dass seine Briefe nur das Resultat der Schriften des Hn. D. *Tittmanns* sind, und doch rühmt er sich unpartheyischer, eigener hermeneutischer Untersuchung. Der Briefe sind 14. Der erste enthält nach wortreichen Complimenten an den von Reisen zurückgekommenen jungen Herrn eine witzig seyn sollende Beschreibung des Luxus und der Ueppigkeiten in Paris, nennt die Revolution die Frucht einer schädlichen Volksaufklärung, findet sie unbegreiflich, wenn nicht Voltaire die Nation, *ihre Unterdrückung* und *ihre Menschenrechte* kennen gelehrt hätte. (Wäre das letzte schädliche Aufklärung?) Im 2ten bis 5ten Briefe beschreibt er, was wahre, und was blofs scheinbare Aufklärung allgemein, in Ansehung der äufsern Glücksumstände und in äufserlichen Gottesdienstlichkeiten ist, (wo manches wahre gesagt wird,) im 6ten bis 13ten in Ansehung *eigenthümlicher* Christenthumslehren. Für solche erklärt er nun nicht nur etwa diejenigen, von welchen wir ohne die Lehre Jesu nichts wissen würden, (noch weniger diejenigen, ohne welche die christliche Religion nicht als eine besondere gedacht, und von andern und von der natürlichen Religion unterschieden werden kann), sondern auch solche, die man in der Schule Jesu und der Apostel besser und zuverlässiger lernt. Dies letzte ist logisch unrichtig, und vermischt die Ideen. Ist die Lehre, dass Gott ein Geist ist, nicht auch Plato's, Jesaias und Philo's Lehre? Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele nicht auch Lehre der natürlichen Religion? also sind diese doch nicht *eigenthümliche* Christenthumslehren. S. 90. nimmt er sich nun besonders die dogmatischen Lehren, „die man unrichtig specula„tive zu nennen pflegt," zum Augenmerk, verwechselt aber immer die *Lehren* mit den *menschlichen Erklärungen* und *Bestimmungen*, will nicht zugeben, dass man letztere nur zur Theologie und nicht zur Religion für alle rechne, spricht immer von *modischen* Aufklärern, (als obs nicht auch nur Mode wäre, die Hefte seines akademischen Lehrers in einer gewissen Provinz für die einzige höchste Weisheit und Wahrheit zu halten?) die die Finsternifs mehr als das Licht liebten, das Jesus verbreitet hat, (ein hämisches Verfahren, die berühmtesten Gottesgelehrten das entgelten zu lassen, was im Horus und von Voltaire gesagt ist.) Im ganzen Schriftchen herrscht so viel Unbestimmtheit, dass man sieht, der Vf. ist zum Verfechter der kirchlichen Orthodoxie noch viel zu unreif. S. 92. sagt er: „Wer uns die ei„genthümlichen Lehren des Christenthums aus den Aus„sprüchen Jesu und seiner Apostel richtiger, deutlicher „und zuverlässiger vorträgt, als man es vor ihm noch „nicht gethan hat," (und was haben denn die Jerusalem, Teller, Spalding, Morus, Eichhorn, Döderlein, Rosenmüller, Reinhard u. s. w. anders gethan?) „der giebt „uns wahre Aufklärung in dieser Lehre; wer uns da„gegen unsre Christenthumslehren bald verhunzt, bald „unsicher macht, der hüllt sich zwar" u. s. w. Wer sind die? Wer zählt denn einen D. Bahrdt, einen Schulz in Gielsdorf oder auf der Gegenseite einen Rosenkreuzer unter unsre *berühmten Theologen?* So fängt er nun von denen an, die da sagen, man wisse eigentlich von Gott nichts. Von der nicänischen Dreyeinigkeitslehre sagt er: „Die Gegner mögen sie athanasianisch oder dumm„orthodox nennen, *so setze ich doch mit Grunde (?) vor„aus*, dass dies die Vorstellung sey, die Jesus und seine „Apostel von Gott geben," und am Ende erklärt er sich selbst wider die elenden Resultate menschlicher Grübeleyen, ja behauptet sogar: „dass man sich mit aller „Scharfsinnigkeit und Geistesanstrengung zu keinem sol„chen Begriff durcharbeiten könne, den die Philosophen „einen *klaren* Begriff nennen." Also nicht einmal klar! Der Vf. mufs sicher die logische Definition eines klaren Begriffs nicht wissen. Er meynt: Gott habe sich als V. S. und G. um deswillen geoffenbart, um uns sagen zu können, Gott selbst sey es, der uns gern selig wissen wolle, der uns die Seligkeit selbst *verdient* habe, und sie auch selbst ertheile und zueigne. Er traut das seinen Augen zu, weil Hr. D. Rosenmüller *etwas ähnliches* in seinem christlichen Lehrbuch für die Jugend gesagt habe. Doch das sey zur Probe genug. Man kann erwarten, was in den folgenden Artikeln der Dogmatik für Urtheile vorkommen. Jerusalem und Eichhorn werden

wacker getadelt, dafs sie das 2te und 3te Kap. Genes. für Allegorie und Volkslied erklären, als solche, die den Bibelfeinden in die Hände gearbeitet haben; Demarées wird hoch gelobt und excerpirt. Ueberzeugen wird der Vf. wohl keinen anders denkenden von seinen Meynungen, weil er keine überzeugenden Gründe anführt, aber Beyfall von gleichdenkenden — vielleicht auch Gunst — wird er erhalten, und das ist alles, was er erwarten kann. Wer nimmt sich nicht jetzt heraus, über Theologie und Aufklärung zu schreiben?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. Starke: *Recueil de Pseaumes, d'Hymnes et de Cantiques.* 1791. 8. S. XVI. 372. (16 gr.)

Das Papier ist schön, der Druck, einige Fehler abgerechnet, ist schön, und grofs genug, dafs schwache Augen in der Kirche lesen können; über dem ersten Vers eines jeden Gesanges stehn die Noten, und ein Titelkupfer ziert den Eingang des Buches. Jedes Buch, welches dem Volke und der öffentlichen Andacht bestimmt ist, verdient schon eben deswegen Aufmerksamkeit; denn seine Nützlichkeit oder Schädlichkeit kann grofs seyn. Wir wollen also die vor uns liegende Sammlung genauer betrachten, und eine detaillirte Rechenschaft davon geben. — Die Herausgeber erklären sich in der Vorrede über ihre Absicht. Die Psalmen Davids, sagen sie, fürs erste, erreichen den Zweck des Gesanges in den christlichen Versammlungen nicht; dieser Zweck ist allgemeine Erhebung des Herzens und der Andacht, und die Vorbereitung des Verstandes und Gefühls auf die besondern Gegenstände einer jeden Zusammenkunft. Dieſs, und dafs die Psalmen nicht besonders zu unsrer Erbauung, am wenigsten aber ausschliefslich für unsre Versammlungen sind, wird weitläuftiger bewiesen, als es wohl überhaupt nöthig wäre; vielleicht mufste es für die französischen Gemeinen in den preufsischen Staaten geschehen, die etwa, weil sie bisher nichts anders, als die Psalmen, gesungen haben, zu sehr daran hängen mögen. Sie führen an, dafs die Psalmen, in welchen der Vf. den göttlichen Zorn über seine Feinde erfleht, wo er für erhaltene Siege dankt, worinn die Geschichte des jüdischen Volkes enthalten sind, oder Anspielungen auf die damaligen Zeiten, Umstände, Denkungsart, religiöse Gebräuche vorkommen, und selbst die prophetischen Psalmen, weil sie bildlich und dunkel sind, zu unsrer Erbauung nicht dienen können, und daher aus einer Liedersammlung für uns billig weggelassen werden müssen. Ferner, sagen die Herausgeber, sind alle die Psalmen, in welchen Gott als ein *partheyischer* und *zorniger* Gott, der sein besonders Volk gewählt hat, vorgestellt wird, oder, in welchen der Tugend zeitliche Belohnungen verheifsen werden, als dem Geiste des Christenthums zuwider, von unsern Kirchen auszuschliefsen. Nun beweisen sie, dafs wir auch andre Lieder als die Psalmen singen können, und führen die Stelle: Ephes. V, 19. *redet unter einander von Psalmen* etc. zum Beweise an, welches Rec. ein wenig sonderbar vorkommt. Die Geschichte dieser Sammlung ist nicht angeführt. — Die Vorrede verdient so weit Beyfall, wenigstens wird man bekennen, dafs sie nichts unwahres, nichts unzweckmäfsiges, enthält. Allein von der andern Seite erregt sie durch ihre Unbestimmtheit, ihren schwülstigen und ungleichen Stil, gegen die gute Ausführung des Planes einige Zweifel. In der ersten Zeile, und durchgehends heifst der Kirchengesang *chant sacré;* ein Ausdruck, den die Franzosen nie anders, als emphatisch, brauchen, und der also hier um so weniger pafst, da er dem Volke einen dunkeln Begriff von Heiligkeit in dem Gesange einflöfst. Dann heifst es ferner: *Le chant sacré a été l'ame du culte; il transmet d'un coeur à l'autre l'enthousiasme religieux et donne je ne sais quoi d'auguste aux leçons de la vertu.* Die *je ne sais quoi* sind bey der Andacht nicht von grofsem Werthe; sie sind schädlich; und dann wo ist denn hier das *je ne sais quoi?* Es ist ja klar genug, dafs es nichts als Erschütterung der Sinne ist, die freylich die Kirche angenehm machen kann, aber mehr schadet als nützet. Ferner: *Quand tout un peuple, profondement recueilli, rompt le silence du sanctuaire, et exalte la grandeur de Dieu — où est le vieux qui ne se trouble, l'incrédule qui ne déplore ses doutes.* — Und am Schlufs: *Puissent les charmes de l'harmonie sacrée nous rendre plus sensibles ceux de la piété! Puisse l'abandon des sanctuaires de la verité et de la vertu, ne plus déposer si hautement contre la légereté et la corruption du siècle.* Welcher Schwulst in dem ersten Satz! welcher Begriff *exalter la grandeur de Dieu!* Welches Vertrauen in dem Gesang, dafs er den Ungläubigen zur Reu über seine Zweifel bewegen wird! Sind denn die Kirchen das *Heiligthum* der Wahrheit und der Tugend? Welche Tugend übt man darin aus? Und welche Entschuldigung ist es, dafs derjenige, der nicht fleifsig in die Kirche geht, leichtsinnig, oder gar verderbt ist —! Das ist doch wohl ein wenig zu viel. Wer so schreibt, erweckt nicht das Vertrauen, dafs er ein Volksbuch zu schreiben oder zu sammeln im Stande ist. Nun zur Liedersammlung selbst.

Es ist wohl das schwerste Unternehmen, eine Volksschrift, und besonders Gedichte, Lieder fürs Volk und dessen Versammlungen zu machen. Für die Franzosen hat es aber noch eine ihnen eigne Schwierigkeit. Die Katholiken in Frankreich haben keine für die Reformirten passende Kirchenlieder; diese letzteren, die bisher unterdrückt wurden, lebten fern von dem Sitze der Bildung und des Geschmacks. Die in Deutschland sind nicht zahlreich genug, um Dichter zu haben, unter deren Producten sie wählen, und eine Sammlung von einiger Vollkommenheit zusammenbringen könnten. Ja man will sagen, dafs ihre französische Sprache nach dem Boden schmeckt, auf welchen sie verpflanzt wurden. Jedes Unternehmen der Art, welches sie wagen, mufs also billig minder streng beurtheilt werden, als ein ähnliches von Deutschen. Man weifs aber, wie sehr Philosophie, Kritik und geläuterter Geschmack selbst an den Liedersammlungen noch auszusetzen haben, die man in der deutschen Kirche bisher wagte. Rec. wünscht also, dafs man dasjenige, welches er von der vorliegenden

genden Sammlung sagen zu müssen glaubt, nicht als einen Tadel der Unternehmer ansehe, von welchen er gern sagen möchte: *in arduis voluisse sat est.* Was er sagen wird, geht nur dahin, einen richtigen Begriff von dem Werke zu geben, und durch seine Bemerkungen zu nützen.

Die Sammlung besteht in einer Auswahl aus den Psalmen, die man bisher in den französischen reformirten Kirchen gesungen hat, und aus Liedern, worunter nur der 15te und 19te Psalm von *Rousseau* ist. Die übrigen sind von der verwittweten Mad. *Reclam*, von dem Hn. Prediger *Catel*, und von einigen andern, und man glaubt, dass Hr. P. *Henri* in Potsdam, der der Hauptunternehmer seyn soll, selbst einige gemacht hat.

Rec. glaubte mehrere von den Rousseauschen Psalmen zu finden; kann es aber nicht tadeln, dass sie nicht aufgenommen worden sind, weil *Rousseaus* Odenton dem Volke nicht verständlich wäre. Die Psalmen von *Godeau* sind nicht gebraucht worden, auch nicht die Sammlungen von Genf, (woraus doch Lied 35 genommen ist,) Leipzig und Frankfurt am Mayn. Vermuthlich haben die Herausgeber alle diese Sammlungen vor Augen gehabt, selbige aber für ihre Absichten nicht zweckmäsig gefunden.

Von den 150 Psalmen sind 98 ganz weggeblieben, und die 52 übrigen haben mehrentheils ansehnliche Reductionen und Veränderungen erlitten. Z. B. im Ps. 5, die Verse 6—10, 12 sind ausgelassen; der 119te hat von 88 V. nur 22 behalten; der ganze Psalter, der 506 S. betrug, ist auf 100 zusammengeschmolzen; und Rec. wüsste nichts vermisst zu haben, was er von den Psalmen darinn zu finden wünschte. Dem unerachtet ist es den Herausgebern nicht immer geglückt, ihren Grundsätzen getreu zu seyn. Ps. 1. ist der Gerechte noch immer der Baum, gepflanzt an den Wasserbächen. Ps. 3. *Dieu a daigné m' exaucer de sa montagne sainte.* Ps. 4.: *Mortels, redoutez sa colère — Fait luire; ô Dieu, sur nous ta face.* Ps. 5. *ton bras fut toujours secourable à l'homme juste.* Ps. 6. *Ne me prens point en haine; Ne sois plus irrité. O mon Dieu, mon bon pere, ne sois pas si sevère.*

Auch scheinen die Veränderungen nicht immer Verbesserungen zu seyn. Z. B. Ps. 1. im Alten: *des moqueurs la criminelle joye;* im Neuen: *des mondains* etc. Eine Unrichtigkeit für eine Richtigkeit. Die Freude der Spötter ist immer unmoralisch; nicht so die Freude der Weltleute, geschweige denn lasterhaft (*criminelle*) — Ps. 8.

alt:

La main, grand Dieu, lui fut si libérale
Que pres q'on tous aux anges il s'égale, etc.

neu:

Si tu le fis inférieur aux anges
Qui dans le ciel célèbrent tes louanges, etc.

Erstere sind freylich kein Meisterstück der Dichtkunst; in letzteren aber ist der zweyte ein Flickvers, und der erste schwächt und verändert ohne Noth den Gedanken.

Was als ganz neu hinzugekommen ist, besteht in 40 Hymnen oder Lobliedern, und in 95 moralischen Liedern. Im Ganzen kann Rec. wohl sagen, dass seine Erwartung übertroffen worden ist, nach seinen Betrachtungen über die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzosen es aufnehmen müssen, und er muss es gestehen, nach der Vorrede zu urtheilen. Als Gedicht betrachtet, scheint ihm freylich keins von den Liedern sich über das mittelmäsige zu erheben; doch wenige nur sind ganz schlecht, und es werden noch immer in vielen Kirchen Lieder gesungen, die um nichts besser sind. Schön schienen ihm: — Hymne I. v. 3.

Mais le flambeau du jour te publie et t'ignore.

Moralische Lieder I. v. 4.

Ce n'est point cette regle austere (die Religion)
Qui proscrit l'innocent plaisir.
Non jamais tu ne fus contraire
Qu'à ce qui pourroit m' avilir.
Tu veux diminuer l'empire,
Que sur nous exercent les sens;
Et tu cherches, non à détruire,
Mais à moderer nos penchans.

Besonders aber No. 2. *La loi naturelle.* Es hebt so an:

L'homme est-il sans secours à l'erreur attaché?
Quoi? le monde est visible, et Dieu seroit caché!
Quoi? le plus grand besoin que j'aye en ma misère,
Est le seul qu'en effet je ne puis satisfaire!
— — Je ne puis ignorer ce qu'ordonne mon maître.
Il m'a donné sa loi puisqu'il m'a donné l'être.
— — Le juste quelque fois commet des injustices.
— — On fuit le bien qu'on aime; on fait le mal qu'on hait,
— — Non jamais scélérat ni calomniateur
N'a dit tranquillement dans le fond de son coeur,
Qu'il est beau, qu'il est doux d'accabler l'innocence.

Auch C. 22. ist wirklich gut, aber schon bekannt. Noch verdienen C. 24. 30. 48. und einige andern, wegen des vernunftmäsigen Inhalts und des ziemlich guten Ausdrucks bemerkt zu werden. Auch ist Cantic. 69. wirklich schön und besonders einige Verse der besten Dichter würdig. Freylich ist nicht alles, bey weitem nicht der gröste Theil in diesem Geschmack. Wer kann das aber mit Recht erwarten? Rec. wird nun auch seine Kritik mit Freymüthigkeit äusern.

Vielen von diesen Gesängen sieht man die mühsame Arbeit an; der Gang des Verses ist hart, gebrochen, holpricht. Z. B. Hymne 2. geht die Apostrophe an alle Arten der Wesen nach einander, ohne doch dass der Ton diese Schwärmerey berechtige — Hymne 4.

Dieu règne. Quelle eſt ſa couronne?
La juſtice et la vérité,
Quel eſt l'éclat qui l'environne?
L'univers, d'un mot enfanté.
Rois mortels, trônes de la terre?
Qu'êtes-vous? La nature entière
Tombe aux genoux du roi des cieux:
Maître du monde, il étoit maître
Avant tout ce qu'il a fait naître,
Avant le tems, avant les lieux.

Allein wir wollen nun von der Poetik abgehen, und dieſe Sammlung nur von Seiten der Wahrheit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit beurtheilen, ohne welches kein Volksbuch beſtehen kann. — Hym. 8. v. 5. heiſst es:

Redoutant un Dieu ſévère
Il abandonne un bon père,
Qu'une larme auroit vengé,

Häufen ſich nicht hier die ungegründeteſten Vorurtheile; *Strenge, weiche Güte, Rache, Verſöhnung durch Thränen?* und muſs man ſo etwas in einem Buche aufnehmen, welches beſtimmt iſt, dem Volke wahre und edle Begriffe von Gott beyzubringen, und die allgemeine Erbauung, die doch ohne wahre und beſtimmte Begriffe nichts iſt, zu befördern? Warum mögen aus dem Pſ. 19. von Rouſſeau die ſchönen Verſe: *Soutien ma foi chancellante etc.* weggeblieben ſeyn? Die Vergleichung mit dem Honig hätte ja wohl weggeſchaft werden können. — Hym. 14. dreht ſich ganz um den Gedanken, daſs der Fromme von Gott geſegnet iſt, und daſs der Gottloſe untergeht. (Man ſehe die Vorrede.) — Hym. 20. *Chante, o Sion fortunée etc.*

Que tout le loue (Jeſum) et l'encenſe,
Il eſt l'unique puiſſance, etc.

Encenſer wird von den Franzoſen, im figürlichen Sinn, nur ſpottweiſe oder von Schmeicheley gebraucht. Ib.

Vous qui craignez ſon tonnerre
Et qu'intimident ſes lois,

(ſoll ſo viel heiſsen als: Die ihr einen Gott erkennet; ihr Frommen.)

Peuples, des bouts de la terre
Accourez tous à ſa voix.
De loin monarque terrible,
De près c'eſt un Dieu paiſible. — —
Dites — — — Qu'il vient régner ſous vos yeux,
Et qu'à l'incrédule même
Sa divinité ſuprême
Ouvre des bras paternels.

Das *incrèdule même* iſt nicht erbaulich. — Hym. 26. ſcheint eine Ueberſetzung von: *Jeſus lebt, mit ihm auch ich*, zu ſeyn, iſt aber weit unter dem Original geblieben. — Hym. 35. an den heil. Geiſt, heiſst es:

Nous ne pouvons rien que par toi;

welches zu dem Cantiq. 2. nicht genau paſst. — Cantiq. 3.

Que m'importe le bien ſuprême?
Sans toi, Seigneur, puis-je en jouir?
Mon héritage, c'eſt toi-même,
C'eſt te prier, c'eſt te ſervir.

Was iſt darinn für ein deutlicher, für ein beſtimmter Begriff? Noch auffallender iſt Cantiq. 4. *Orgueil de la raiſon* überſchrieben:

Plein d'ignorance et de miſères,
Pourquoi, mortel audacieux!
Veux tu ſur de profonds myſtères,
Porter un oeil trop curieux? (un regard curieux.)
Où s'emporte l'ardeur extrême
De tout comprendre et de tout voir?
— — Heureux le coeur pur et docile
Qui, ſans raiſonner ſur la loi, etc.

Das reine Herz iſt alſo das, welches über das Geſetz nicht raiſonnirt! Welche Vorſtellung! S. Cantic. 2. gerade das Gegentheil. Wenigſtens können die letzten Behauptungen ſehr übel gedeutet und ſehr gemiſsbraucht werden. Wenn man doch immer nur deutliche und beſtimmte Begriffe vortrüge! —

Dieſs iſt genug um einen Begriff von dieſer Sammlung zu geben, die in der That Dank verdient, die aber bey weitem nicht vollkommen iſt, und ihre Abſicht nicht erreicht.

Die Melodieen ſind die der Pſalmen, einige von deutſchen Liedern, und einige neue, die beſonders dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen. Warum dieſe Sammlung nicht eingeführt worden iſt, kann Rec. mit Gewiſsheit nicht ſagen. Zwey Gründe würden den Wunſch dazu bey ihm erregen: 1. Weil ſie beſſer als der alte Pſalter iſt; und 2. damit die Anhänglichkeit an dem Alten, obgleich ſchlechten, gebrochen würde; welches der erſte nothwendige Schritt zu jeder Verbeſſerung iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, b. Müller: *Verſuch einer Beſchreibung der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Reſidenzſtadt St. Petersburg* und der *Merkwürdigkeiten der Gegend* von *J. G. Georgi*, D. M. Mitglied der Ruſſiſch Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Mit einem Plan und einer Karte. 1790. 2 Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen ohne das ſehr vollſtändige Regiſter 596 S. 8.

Die Wichtigkeit und Gröſse der hier beſchriebnen Stadt, und die Gründlichkeit der Beſchreibung machen dieſes Werk zu einem der intereſſanteſten in ſeiner Art. Daſs im Ganzen Nikolai's Plan bey Berlin beobachtet iſt, würde Rec. nicht anführen, wenn Hr. G. es nicht ſelbſt ſagte. Es ſcheint uns ungerecht, ſo oft es auch geſchieht, alle topographiſche Arbeiten nach dieſem Maaſsſtabe zu beurtheilen, der allerdings Kanon zu ſeyn verdient, wo aber Recenſenten nicht ſelten einem fleiſsigen Schriftſteller durch ihr ſchulmeiſteriſches: *Freylich nicht Nikolai*, einen groſsen Theil des Dankes entziehn, den er von der Leſewelt verdient. Wer ſeine Lage beſtmöglichſt genützt hat, dem ſollte man nicht, was er that, verleiden, durch die Erinnerung: daſs es glücklichere Lagen giebt. Seit 16 Jahren ſammelte Hr. G. an Materialien für einen künftigen Topographen Petersburgs, bis er ſich endlich — *weil kein andrer ſich fand*, ſagt der überhaupt muſterhaft beſcheidne Gelehrte — entſchloſs, ſelbſt dieſen Namen zu verdienen. Er prüfte deshalb alle bereits gedruckten Nachrichten und wählte daraus das, was er bewährt fand; wodurch für das Publikum ſelbſt das bereits Bekannte einen neuen Werth, den Werth der völligen Zuverläſsigkeit, erhält. Unterſtützung von ſeinen Mitbürgern erhielt er zwar nicht überall, wo er ſie wünſchte, aber doch gerade über die wiſſenswertheſten Gegenſtände von den ſachkundigſten Männern, z. B. über die (in Ruſsland vielumfaſſenden) Polizeynotizen vom Etatsrath *Le Febure*, über die Medicinalanſtalten vom Baron *Aſch*, über die griechiſche Kirchenverfaſſung vom Erzbiſchof.

Die Reſultate der Unterſuchungen nun giebt er hier beſtimmt und in gedrängter Kürze. Im Lobe eben ſo karg als im Tadel zeigt Hr. G. durchgehends eine edle Unparteylichkeit und Freymüthigkeit, wie ſie Rec. noch in keinem Schriftſteller, der in Ruſsland über Ruſsland ſchrieb, gefunden hat. Seine Sprache wird durch das Beſtreben nach Gedrängtheit zuweilen etwas ſchwer, hat aber im Ganzen hier ungleich mehr Correctheit, als in den vorigen Schriften des V&. Einige Nachläſsigkeiten im Ausdruck und Sonderbarkeiten in der Orthographie: *gemahlen* (provinc.) ſtatt gemahlt, *anzüglich* (S. 427.) ſtatt anziehend, *den* und *kan* ſtatt denn und kann und ähnliche, laſſen ſich, ſo wie manche Härten und Dunkelheiten in den Wendungen, bey einer neuen Ausgabe leicht verbeſſern. Druckfehler wahrſcheinlich iſt der Widerſpruch, daſs die Anzahl der Kaiſerlichen Kupferſtiche S. 60. auf 20,000, S. 308. auf 30,000 geſchätzt wird. Daſs bey keiner andern Stadt der neueſte Beſchreiber ſchon dadurch, daſs er *dieſs* iſt, ſo viele Vorzüge hat, als bey Petersburg, fällt wohl in die Augen. Wenn auch nicht alle ſeitherigen Schriftſteller über P. gegen Georgi ſich verhielten wie 16 Jahre Localſtudium gegen die Bemerkungen von Monaten, ſo verlöhren ſie doch gegen ihn an Werthe ſchon deshalb ſehr viel, weil ſie faſt alle 10 Jahr und drüber alt ſind; für jene Wunderſtadt ein halbes Säculum! Um zu beweiſen, wie unentbehrlich auch in dieſer Rückſicht das neue Buch iſt, zeichnet Rec. hier die öffentlichen Bauten aus, welche, ohne die Menge neuer Privatpaläſte zu rechnen, ſeit 1781 angefangen oder doch vollendet ſind. Es wurden fertig: 1781 das neue Stadtſchiffswerft; 1783 der Marmorpalaſt, die Katholiſche und die Armeniſche Kirche; 1784 die Leihbank, das Theater, das Stadtlazareth, das Irrhaus, das koloſſaliſche einzige Stadtthor, Potemkins Pantheon; 1785 der groſse Kaufhof; 1786 die ſteinernen Buden; 1787 das Stadtgefängniſs, die Silbergewölbe, der groſse Glockenthurm bey der Auferſtehungskirche, die Himmelfahrtskirche; 1788 die prächtige Einfaſſung der Newa, das Gebäude der Akademie der Künſte, die drey Paläſte auf dem Schloſsplatz; 1789 der kleine Kaufhof und die Bekleidung der ausgetieften Fontanka; 1790 das Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften, die Poſt- und Stallgebäude, der Kaufhof für Lebensmittel und die Börſe. (Von den Numern dieſes Jahrs waren manche der Vollendung erſt nahe.)

Rec. will jetzt die einzelnen Abſchnitte des Buchs anzeigen, ſchränkt ſich aber in der Auswahl von Notizen auf Berichtigung falſcher Angaben und auf einige der intereſſanteſten meiſt noch nicht bekannten Nachrichten ein. I) *Lage, Umfang und Klima.* Den Umfang giebt G. gröſser an, als alle ſeitherige Schriftſteller, 3½ Meile (manche haben gar nur 2 M.) ſetzt aber ſelbſt hinzu, daſs davon bloſs ¼ als Stadt bebaut ſey und ¼ für den Waſſerſpiegel, für Gartenland und leere Plätze abgehe. Seit 1741 war die gröſste Kälte nach Reaumur 33, die Hitze 27 Grad. II) *Geſchichte, Eintheilung und allgemeine Beſchreibung der Stadt.* In der frühſten Geſchichte iſt er ganz kurz; er ſah es aber wohl auch nicht ungerne, daſs ſein Plan ihm die umſtändlichere Erzählung verbot? Nirgends erſcheint Peter ſo ſehr als Deſpot wie hier. Gewiſs die Hälfte deſſen, was Peters-

burg jetzt Schönes hat, entstand unter Katharinen II; — aber unter *ihr* als eine Schöpfung des Ueberflusses und der Wohlthätigkeit! Die Anzahl der Gassen und Häuser hat — sich vermindert, weil manche Paläste ganze Strafsen verschlungen haben. Die Summe wirklicher Häuser betrug 1787, 3441, worunter 1291 steinerne waren, zweymal so viel als die Kaiserin 1762 vorfand. Büsching und Fabri haben ältere Angaben vor Augen gehabt, da sie die Totalsumme höher und der Steingebäude weniger ansetzen. Eben so irren sie in der Zahl der griechischen Kirchen; sie geben 25 an, da doch schon 1770 ihrer 30 waren; Hupel kommt mit 40 der Wahrheit näher; die eigentliche Summe ist 56. Der nichtgriechischen Kirchen und Bethäuser sind 13. Gassen zählt Hupel 130, Georgi im Plane nur 123. Auch er bestätiget noch die Versicherung aller Reisenden, dafs viele Strafsen, ja fast ganze Stadttheile, noch gebrückt sind oder nackte Erde haben. Rec. begreift also nicht, wie Hr. Anthing im Modejournal (der jüngste Beobachter) so cavalierement behaupten kann: das sey nur vor 40 Jahren wahr gewesen, jetzt habe ganz Petersburg Pflaster. Merkwürdiger in dieser Rücksicht als alle Strafsen der Stadt sind die 1787 vollendeten Wege nach Zarskoje Selo und Peterhof, von denen, ohne die Brücken und Wegsäulen, jede Werst 25,000 Rubel kostet. Die Polizeyanstalten haben auch schon von Andern das verdiente Lob erhalten; blofs zu den Brand- und Löschanstalten gehören 1622 Personen. III) *Nähere Beschreibung der Stadttheile.* Es sind ihrer 10 mit 42 Quartieren. Der Marmorpalast wird auch nach seiner innern Pracht beschrieben und die simple Prose erregt davon eine gröfsere Idee als die faden lateinischen Verse in Wonzels Staat von Rufsland. Die auffallenden Versündigungen gegen die Baukunst, welche man an diesem Feentempel rügt, deutet auch Hr. *G.* an durch: *ungleichbreite Flügel.* Der Winterpalast hat 450 Fufs Länge; mit Recht also zweifelte Bellermann an Büschings 700 Fufs, (wenn das nicht von zwey Seiten zusammen gelten soll.) Ob dem Uebelstande jetzt abgeholfen ist, welchen Hupel noch von 1784 anführt, dafs an der einen Seite dieses *wirklichen Residenzschlosses der Kalk abgefallen* und *Fenster zerbrochen* sind, sagt Hr. *G.* nicht. Die Isaakskirche ist der Vollendung noch bey weitem nicht so nahe, als Anthing meynt; denn noch fehlt das Gewölbe der Decke, der obere Theil des Thurmes, das Dach und die 5 Kuppeln über dem Altare. Das Petersb. Palais Royal, der grofse Kaufhof hat zwey Stockwerke, jedes von 170 Gewölben und mit einer Arkade. Die streitige Summe des Kaufpreises für den berühmten Diamant von 194 Karat bestimmt Hr. *G.* auf 450,000 Rubel und ein Jahrgeld von 100,000 Livres; also höher noch als man gewöhnlich angiebt. IV) *Einwohner.* Dieser Artikel dient besonders zu wichtigen Berichtigungen. Beynah um 100,000 Seelen konnte ein Mann, wie Coxe, sich irren! Er redet von 126,000, Süfsmilch von 130,000 Menschen. Beide gründen ihre Berechnungen auf die an sich schon so unzuverläfsigen Mortalitätslisten, aus denen aber, wie *G.* S. 138 zeigt, auf Pet. nun vollends gar kein Schlufs gilt. Wonzel hat 150,000, Tötze findet, ebenfalls nach der statistischen Arithmetik, 170,000 zuviel, welches Büsching aber bis 1789 für die wahre Zahl annimmt. Fabri kommt mit 190,000 der Wahrheit näher und doch fehlet noch viel. Nach der Zählung durch die Polizey betrug 1789 die Menschenzahl der Residenz 217,948 Seelen. Wenn dabey auch einige Tausende von periodischen Einwohnern mit eingerechnet sind, so fehlt doch der Etat des Hofes und der Akademieen und die Mannschaft von 3 Garnisonregimentern. Sehr merkwürdig sind die detaillirten Todtenlisten. Von 1764—1780 kamen 1846 Menschen durch Unglücksfälle um; die meisten erfroren im Rausch; welches 1771 in 2 Monaten 635 wiederfuhr. Jetzt werden diese Todesarten immer seltner; 1783 waren nur 39 Todtgefundne (*angegeben?*) Schade, dafs der Vf. nicht von 1781 die Summe angiebt, wo in dem berüchtigten Cocagne der Brandtweinspächter, 300 geblieben *seyn sollen.* Sehr alte Personen sind in P. nicht häufig. Fürchterlich ist die Sterblichkeit zwischen 20 und 25 Jahren! Von 1764 bis 1780 starben von diesem Alter 14,752 männlichen und 973 weiblichen Geschlechts. Hätte es doch dem Vf., der selbst ein Arzt ist, gefallen, über die Ursachen dieser nach dem Laufe der Natur so ungewöhnlichen Erscheinung etwas zu sagen. V) *Kaiserlicher Hofstaat.* Belege zu der schon ältern Behauptung, dafs der Russische Hof unter allen Europäischen der glänzendste ist. Die Anzahl aller Ritter von den 6 Orden 1790 betrug 1487, worunter aber manche mehr als einen haben. VI) *Landeskollegien,* nur auf 3 Seiten, dem Zwecke des Buchs gemäfs. Die vollständigsten Nachrichten darüber hat jetzt Hupel gesammelt *in seinem lehrreichen Versuche, die Staatsverfassung des Russ. Reichs darzustellen,* Riga 1791. VII) *Gewerbe.* Handel. Darüber hatte man seither schon viele Nachrichten, wenigstens über die Artikel. Nicht blofs davon aber, sondern auch vom Personale, findet man hier das Wissenswertheste beysammen. Dieser Abschnitt ist durch den Abdruck im Hamburger Addrefsblatt wahrscheinlich manchen unsrer Leser schon bekannt. Nur bittet Rec. die Statistiker gewöhnlichen Schlages, auf die angegebnen Vermögenssummen der Gilden doch ja auch nicht den geringsten Schlufs zu bauen. Abgerechnet, dafs Capitalisten von 200,000 Rubeln vielleicht nur das Viertheil angeben, so entrichtet auch mancher die Abgaben von 50,000 Rubel, der nicht 5000 besitzt; um nemlich die Vortheile der ersten Gilde zu geniefsen. Eben so möchte Rec. nicht so sicher als gewöhnlich geschieht, auf den jährlichen Gewinn, durch die Ausfuhr, von 3 Mill. Rub. rechnen, da man nicht weifs, ob die Ausfuhr immer zu dem wirklichen Preise oder zu einem vielleicht freygebigen Mittelpreise berechnet wird, da der Zoll auf manche Artikel gleich hoch ist, obschon die Preise sehr differiren, wie z. B. beym Weine und da auf Schleichhandel und niedrigere Taxation der fremden Waaren ja auch gewifs sehr viel abgeht. Von *Manufacturen und Fabriken* gedeihen blofs die, welche der Krone gehören. Bey den Privatunternehmungen mag freylich die Theurung des Ortes viel thun; aber gewifs trägt auch der Leichtsinn und die Unkunde der Speculanten zu dem kränkelnden Zustande der meisten nicht wenig bey. Sie genau kennen zu lernen hält schwer, wie Hr. *G.* selbst

selbst sagt, und Rec. erinnert bey dieser Gelegenheit, dafs man ja *Hermanns* höchst unvollständiger *Uebersicht der russischen Fabriken überhaupt* nicht zu viel Glauben beymesse. VIII) *Maafs, Gewicht und Münzen.* Nur im Allgemeinen! Vom Papiergelde, welches jetzt nach mündlichen Nachrichten in P. fast allein cursiren soll, am wenigsten. Selbst dort verliert es beym Umsetzen; beynah unglaublich aber findet Rec., was ihm unlängst ein Reisender erzählte, dafs im Rigischen Gouvernement z. B. seit zwey, drey Jahren die Soldaten und alle andre Kronbedienten durch den schlechten Curs der Banknoten an *zwey Fünftheile* von ihrer Gage verloren hätten! IX) *Gottesdienstliche Einrichtungen.* Ueberhaupt ist in 14 Sprachen öffentlicher Gottesdienst; protestantische Gemeinden sind 13 mit 14 Predigern. Das projectirte Consistorium existirte 1790 noch nicht, obschon nach *Abts Burja* es bereits 1787 organisirt seyn sollte. X) *Medicinische Einrichtungen* von einem bekannt grofsen Umfange. Unter 44 promovirten Aerzten und 290 Wundärzten verschiednen Ranges befindet sich doch fast kein einziger, der blofs von der Praxis lebte; fast alle sind aufserdem auch angestellt. Geschworne Hebammen zählt P. 90. Die Krankenanstalten sind eben so vortreflich als weitläuftig. Es giebt ein Lazareth für die Landtruppen, ein andres für die Seesoldaten, ein Stadtkrankenhaus, eine Anstalt für Venerische, ein Klinicum, ein Entbindungshaus, ein Pockenhaus, und seit 1788 eine sehr wohlthätige Hauskrankenanstalt, durch den Prediger *Lampe* gestiftet. XI) *Armenanstalten.* Im Findelhause befanden sich 1788, 300 Kinder, im Armenhause 603 Personen. Die Krone hält ein Mehlmagazin und einen Brennholzhof, woraus die Bedürfnisse der ärmsten Volksklasse zu einem mäfsigen Preise bey Theurungen verabfolgt werden. Das seit 1783 errichtete Arbeitshaus hat nie über 800 Strafarbeiter, so wie das Zuchthaus nie über 900 und nie unter 700 Züchtlinge gehabt. XII) *Literärische Einrichtungen.* Die Zahl aller bis jetzt in russischer Sprache erschienenen Schriften beträgt nicht über 4000 Bände, und auch dies sind meistens Uebersetzungen. Erziehungsanstalten, der schönste Edelstein in der Krone von Katharinens Verdiensten! Das Landcadettencorps hat den Umfang einer kleinen Stadt, seine Gebäude betragen 2½ W. in der Peripherie; in 1253 Zimmern waren 1789, 2203 Seelen, worunter 680 Cadetten. Das Institut kostet jährlich 200,000 Rubel, und hat, wie bekannt, durch den Grafen Anhalt aufserordentlich gewonnen. Das Ingenieurcadettencorps kostet 120,000 Rubel, und hat 550 Zöglinge; das griechische Gymnasium ist für 200 Knaben; Bergcadettencorps für 70 Eleven; und das Fräuleinstift, (das jährlich 180,000 Rubel kostet,) für 240 adliche und für 240 bürgerliche Zöglinge bestimmt. Hr. G. sagt: es genösse eines so grofsen Zutrauens, dafs selbst vornehme Aeltern ihre Töchter hier erziehen liefsen, und immer mehr Candidatinnen als Stellen wären; wahrscheinlich also ist die Anzahl für Bürgermädchen so schwach besetzt, dafs Hupel und Bellermann versichern konnten, das Stift enthalte statt 500 nur über 300 Zöglinge. Pagencorps. — Gymnasium — Schulen; die öffentlichen enthielten 1789 gegen das Ende 2607 Schüler und 522 Schülerinnen; sämtliche Hausschulen 715 Kinder. — Navigationsschule für 64 Knaben. — Seit 1785 eine besondre Theaterschule zu Bildung russischer Schauspieler. Um die Summe herauszubringen, welche Katharina II jährlich auf die Volksbildung nur in Pet. wendet, — von wie vielen andern europäischen Fürsten mufs man dazu wohl (Rec. will billig seyn, und nicht sagen: ihre Erziehungsanstalten, sondern) ihre Capellen und Jagdcorps zusammennehmen? Die dasigen Bibliotheken sind bekannt. Von den 4 Privatdruckereyen ward 1780 die erste angelegt, welche den schönen Koran nachher lieferte. Die Klagen der Reisenden über die Nachlässigkeit in Anordnung der unermefslichen Schätze für die Naturgeschichte bestätiget hier selbst ein Akademiker. Alle Pflanzen liegen noch in ihren Bündeln, in welchen die Sammler zum Theil seit dem Anfange dieses Jahrhunderts! — sie aufbewahrten. Uebrigens gehören Bücher und Naturalien jetzt mit zu dem Luxus der Pet. Grofsen, und sind also zahlreich da zu finden. Schriftsteller zählt Hr. G. in der Residenz 65; die meisten sind gebohrne Deutsche. Also sind diese doch überall fleifsig! XIII) *Lebensart.* So weit her aus der Ferne als P. zieht wohl keine Stadt alle ihre Bedürfnisse; Ochsen vom Don und der Wolga, Kälber aus Astrachan, Schafe aus der Kirgisey. Der gröfste Theil des Schlachtviehs macht einen Weg von mehr als 300 deutschen Meilen. Sogar mit dem reichen Fischvorrathe aus der Nähe ist der Luxus nicht zufrieden, und Preufsen mufs noch jährlich einige 1000 Karpfen liefern. Die Preise der gemeinsten Lebensmittel sind seit 1770 über die Hälfte gestiegen; 1000 Gurken kosteten damals 1 Rub., jetzt 10 R. Umständlich und für uns deutsche Leser sehr angenehm sind die Nachrichten über Kleidung, Wohnung, Essen und Trinken. XIV) *Oeffentliche Vergnügungen.* Die Clubbs sind wohl nirgends zahlreicher und glänzender. Musik. Aus diesem Artikel erhalten Bellermanns Nachrichten, welcher Stäblin zu sehr gefolgt ist, manche Berichtigung. Das Schauspiel kostet dem Hofe, ohne die Reparaturen, jährlich gegen 180,000 Rubel. *Charakter der Einwohner* S. 406—411. gleicht dem äufsern der Stadt; eine grelle Mischung von Extremitäten! Diese Schilderung des Vf ist, so viel der Fremde aus gesammelten Nachrichten urtheilen kann, höchst treffend, und mit der edelsten Freymüthigkeit entworfen. XV) *Lustschlösser des Hofes.* Ihrer sind in einer Entfernung von der Stadt zu 43 W. *zwölf*, wovon aber fast die Hälfte verfällt. In Zarskojefelo befinden sich aufser den bekannten Monumenten jetzt auch Magazine in der Form einer antiken Stadt, zum Andenken der Besitznehmung von Taurien. Strelna, angefangen 1711, ist nie vollendet worden, und droht dem Besuchenden Lebensgefahr. In diesem Artikel läfst sich Bellermann manche Unrichtigkeit zu Schulden kommen.

Was die seitherigen Nachrichten über Petersburg, geprüft nach diesem Buche, anbetrifft, so giebt Hr. G. dem von manchen so sehr herabgesetzten Bernoulli (im 4ten und 5ten Bande seiner *Reisen durch Pommern, Preus-*

ſsen, Rufsland etc.) und Hn. Prof. Bellermann (dem Vf. der *Bemerkungen über Rufsland* 2ter B. 1788.) das Zeugnifs, dafs ſie beide von P. viel Richtiges haben. Letzterer erzählt auch am beſten, mit Geſchmack und Freymüthigkeit, nur äuſserſt nachläſſig in der Sprache. Coxe verbreitet ſich bloſs über einige Gegenſtände, iſt da zuverläſſig, aber, wie man oben ein Beyſpiel ſah, gar nicht infallibel. Hupel (in den *Bemerkungen von Ingermanland*) iſt vollſtändiger als ſeine Vorgänger, detaillirt und treu, aber miſsfällt durch Weitſchweifigkeit und ein läſtiges Beſtreben, alles zu rechtfertigen. *Abel Burja* (in den *Observations d'un Voyageur ſur la Ruſſie* 1787.) war einige Jahre hindurch Prediger in Petersburg, hat aber durch Beſchreibung ſeiner kleinen Landparthieen und franzöſiſchen Verſe ſich den Raum zu wichtigern Nachrichten, die er hätte geben können, zu ſehr benommen. Hr. *Anthing*, der im *Modejournal* Pet. ſchilderte, hat eine Umarbeitung ſeiner Bemerkungen verſprochen, wogegen ein Sachkundiger nichts wird einzuwenden haben. Manche ſehr wichtige Anſtalten, Gebäude, Eigenthümlichkeiten von P. findet Rec. nirgends erwähnt als im Georgi.

Als Anhang zu dieſer Beſchreibung der Reſidenz liefert der Vf. von S. 449 bis 569. einen

Abriſs der natürlichen und ökonomiſchen Beſchaffenheit des Petersburgiſchen Gouvernements,

welcher unter dieſem Titel auch beſonders zu haben iſt. Nach vorläufigen Anmerkungen über die allgemeine phyſiſche Beſchaffenheit folgt die Beſchreibung der zehn Kreiſe; hierauf ein naturhiſtoriſcher Abriſs nach den drey Reichen, zuletzt Nachrichten von den Landleuten und dem Ackerbau. Auch hier vereiniget Hr. G. Reichhaltigkeit an Sachen mit Kürze des Vortrags, und behandelt vorzüglich die Naturgeſchichte mit der Genauigkeit eines Lieblingsſtudiums. Aus den Notizen nur einige: Die Gewehrfabrik Seſtrabek hat gegen 400 Meiſter und Arbeiter, und 1800 Kohlenbauern; ſie veredelt jährlich 4—5000 Pud Eiſen. Die Ochtaiſche Pulvermühle lieferte in den letztern Jahren mit 200 Arbeitern an 10,000 Pud Pulver. Eine Zitzfabrik, 2—300 Arbeiter ſtark, im Schlüſſelburgiſchen Kreiſe, wird meiſtens von lüderlichen Geſindel bearbeitet, welches der Fabrikherr zur Strafe kauft oder miethet; ſie werden *nachdrücklich* unterrichtet. Durch Gebrechliche andrer Art, nemlich durch untaugliche Recruten werden die Fabriken der Admiralität in Kolpina, welche 300 Mann fodern, verſehen. Einige deutſche Colonien in den Kreiſen bringen ſich durch ihren Fleiſs ſehr gut fort. Das Seelazaret in Kronſtadt iſt *von groſser Anlage*, (ſolche Ausdrücke gehören unter die Hn. G. eigenthümlichen Härten); 1788 hatte es nach und nach 25,000 Kranke, Geneſene 20,900. 1789 genaſen von 16800. 12,900.

Zu dieſer Beſchreibung des Gouvernements gehört eine Karte, die erſte nach der neuen Eintheilung. Sie ſowohl, als der Plan von der Reſidenz ſind auf ſchönem Papier abgedruckt, und ſehr ſchön geſtochen.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *M. Antonii Mureti Variarum lectionum libri XIX. cum obſervationum juris libro ſingulari.* Editio nova ſuperioribus accuratior et auctior. Vol. I. 1791. 366 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Wolf* ſagt zwar in der Vorrede, dafs, wenn die Ruhnkenſche Ausgabe der ſämmtlichen Muretiſchen Werke eher erſchienen wäre, der gegenwärtige neue Abdruck der *Variarum lectionum* unterblieben ſeyn würde. Gleichwohl darf es ihn nicht reuen, ſeinen Fleiſs daran gewandt, und eben ſo wenig die Verlagshandlung die Druckkoſten übernommen zu haben. Die Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Muretus bleibt ihres hohen Preiſes wegen ſicherlich für die meiſten, denen die Lectüre dieſer *V. L.* am erſten zu empfehlen iſt, verſchloſſen. Hr. *W.* hat die älteſten Ausgaben zum Grund gelegt, hat mit vieler Sorgfalt die Stellen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, die Muretus nur im Allgemeinen citirt, nach Büchern und Kapiteln angezeigt, wie ſchon Gruter zuweilen gethan, aber weit häufiger unterlaſſen hatte; er wird auch, wo etwas an der im ganzen vortreflichen Latinität des Muretus nachzubeſſern iſt, weit öfter als Ruhnken gethan, in dem *auctario animadverſionum*, wozu der Schluſs der Vorrede für den zweyten Band Hoffnung macht, angeben. Vermuthlich wird er zuweilen hier auch über Murets Kritik eine Epikriſe geben. So intereſſant nun auch eine ſolche Zugabe von *dieſer* Hand ſeyn muſs, ſo wird indeſſen doch allen Liebhabern der klaſſiſchen Literatur auch ſchon an und für ſich dieſe eben ſo correcte als elegante Ausgabe willkommen ſeyn. Auſser dem Reichthum an Sachen, der ſchönen Schreibart, und immer abwechſelnden und anziehenden Einkleidung, die dieſe *varias lectiones* empfehlen, verdienen ſie, noch eines andern Umſtandes wegen, in vieler Händen zu ſeyn. Jedem Gelehrten, jedem Studirenden kommen eine Menge kleiner Lücken zwiſchen den ordentlichen Geſchäften vor, die man mit keiner zuſammenhängenden Arbeit beſetzen kann. Solche Zwiſchenzeiten nicht verloren gehn zu laſſen, ſollte jeder, dem Zeitverluſt nicht gleichgültig iſt, immer ein Buch, wie dieſe Lectiones des Muret ſind, auf ſeinem Schreibtiſche liegen haben, um, ſobald es angienge, ein Paar Abſchnitte darinn leſen zu können. Hoffentlich wird der Verleger alſo ſeine Unternehmung reichlich unterſtützt, und dadurch zu ähnlichen ſich ermuntert ſehen, worauf er auch wegen ſeiner ungemeinen Sorgfalt für Schönheit des Drucks und des Papiers gerechten Anſpruch machen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea-Rikes Rads-Längd*, författad *af Carl Hildebrandsson Uggla*, Kammarherre och Ledamot af Kongl. Vetenskaps-Academien uti Stockholm; (Geschlechtsregister der Reichsräthe verfasst von C. H. Uggla, Kammerh. u. Mitgl. der Königl. Ak. d. Wiss. zu Stockholm;). 1791. ½ Alph. in gr. 4.

Das ist der allgemeine Titel eines historisch-genealogischen Werks, das nach und nach in 12 Abtheilungen erscheinen wird. Der Herausgeber desselben ist eben der Hr. Aff. *Gjörwell*, durch den wir auch vor einiger Zeit die in diesen Blättern angezeigte *Konunga-Längd* von Hn. Freyh. *Rosenhane* erhalten haben. Hr. G. hat für gut gefunden, dem eigentlichen Geschlechtsregister aller schwed. Reichsräthe ein paar Abtheilungen voranzuschicken, die nicht von Hn. *Uggla*, sondern von Hn. *Rosenhane* verfasst sind, und wovon die erste von dem schwedischen Senat überhaupt, dessen Ursprung, Amt, und verschiedenen Schicksalen, die zwote von den ehemaligen schwed. Jarls handeln soll. Diese erste Abtheilung hat Rec. hier vor sich. Sie ist mit vieler historischer Einsicht geschrieben, und enthält die in der schwed. Historie so wichtige, hier gedrängt vorgetragene, Geschichte des schwed. Senats überhaupt; nur Schade, dass der Vf. sie nicht in gewisse Abtheilungen oder Perioden eingetheilt hat. Schon Oden setzte dem Könige zwölf *Diar* oder *Drottar* zur Seite, die ihm sowohl bey Besorgung des Opferdienstes als der Gerechtigkeit behülflich seyn mussten, und Hr. *Rosenhane* sieht solche als den ersten Ursprung des nachherigen schwed. Senats an. Sie hatten also, wie der Oberkönig zu Upsala, selbst nur bloss mit gottesdienstlichen und Rechtssachen zu thun, und sie wurden von dem Könige aus den Odalbauern oder den Besitzern eigenthümlicher Güter, auf welchen damals die höchste Macht auf die allgemeinen Reichsversammlungen (Alshärgar-Ting) beruhte, genommen. Aus den Kindern der Könige und Drotten entstand hernach ein besonderer Stand der Thignarmän, die dem schwed. Adel den Ursprung gegeben haben. Nach Ausrottung der sogenannten Fylkis-Könige unter Ingiald änderte sich die Regierungsform. Die Könige bekamen gemeiniglich eine Art von Mitregenten. In den Provinzen wurden gewisse Hauptleute oder Lehnherren gesetzt. Es kam eine Art von Feudalregierung auf, die nur erst völlig 1680 — 1682 aufhörte. Der Senat bestand noch aus 12 Personen, die aber nun nicht mehr, so wie die Könige selbst, mit dem Opferdienst zu thun hatten, sondern mit dem Könige Gericht hielten. Die höchste Gewalt war noch immer bey dem schwed. Volk oder den Odalbauern, deren Sprecher und Anführer die von ihnen gewählten Lagmän waren. Nach Einführung des Christenthums hörte ihr Titel: *Drotten*, auf und diejenigen, die mit dem Könige das Recht verwalteten, hiessen nun *des Königs Räthe*, deren Anzahl auch bald vermehrt ward, und die auch mehr Ansehen und mehr Recht bekamen. Doch war ihre Macht immer noch sehr eingeschränkt, so lange die Geistlichen und die Lagmän davon ausgeschlossen waren. Die erste Anleitung zur Aufnahme der Bischöfe in den Rath gab die Errichtung des Kanzleramts unter K. Johann I, wozu man nur einen Geistlichen nehmen konnte, weil sonst keine andern etwas vom Schreiben und Gelehrsamkeit wussten. Der erste Geistliche, der in den Rath kam, war 1219 der Bischof in Linköping, Carl Falkunge, der zugleich Kanzler war, und nun drängten sich auch bald andere Prälaten in den Senat; doch waren die Bischöfe es noch nicht vermöge ihres Amts. Aber je mächtiger und reicher sie wurden, desto rathsamer war es für den König zur Befestigung seines eigenen Ansehens bey dem Volk, deren Gewissen die Bischöfe völlig beherrschten, sie mit in den Rath zu nehmen. Und die Politik erforderte dies um so mehr, damit die in den Rath aufgenommenen Bischöfe, die sonst seit 1248 allein unter dem Pabst standen, doch in so fern auch auf einige Art als schwed. Mitbürger, und nicht mehr als Roms Unterthanen anzusehen seyn möchten. Unterdessen war die Macht der Lagmänner, besonders seitdem Schweden ein Wahlreich ward, immer noch sehr gross, ja gewissermassen grösser als die des Senats. Allein unter K. *Magnus Ladulås* wurden auch die Lagmänner in den Senat aufgenommen, und hörten von der Zeit auf, die Sprecher und Beschützer des Volks zu seyn. Und nun wurden diese Senatoren als die ersten und vornehmsten im Reich angesehen. Im Senat hatten die Bischöfe den ersten, die Ritter den zweyten, die Decani und Domherrn den dritten, und die übrigen von Adel (Väpnare) den vierten Platz. Nun ward das Volk nicht mehr befragt. Statt der Volksversammlungen kamen nun die Herrentage auf, auf welchen alle Regierungssachen abgemacht wurden. Der Senat bekam allein die gesetzgebende, der König mit dem Rath die richterliche, und der König allein die executive Macht. Der Senat stellte jetzt die Reichsstände vor; die Macht des Senats wuchs noch mehr unter den Uneinigkeiten zwischen K. Birgor und seinen Brüdern, welche ihnen beide schmeichelten. Auch einige Ausländer kamen nun mit in den Senat, und 1322 kam die Aristokratie völlig zu Stande, da die 6 Geistliche und 29 weltliche Senatoren den Oligarchischen Bund schlossen, sich eigenmächtig die ganze Regierung beyzulegen, ohne sich weiter an einige

Stände des Reichs zu kehren, ja sie maſsten sich sogar das Recht an, Steuern aufzulegen. Da entſtand eine Regierungsart, die Schweden über 200 Jahr gedrückt hat, die ſklaviſch gegen Rom, tyranniſch gegen das Reich, uneinig unter ſich, und auswärts verachtet war. Der Rath als Mittelsperſonen zwiſchen König und den Ständen, maſste ſich weit gröſsere Gewalt an, als ihm nach den Geſetzen zukam. Unter K. *Magnus Smek* kam der Name Rikſens Råd (Reichsräthe) auf. Aus Rache gegen das königliche Haus ſetzten ſie ſogar Ausländer auf den Thron. Die unglückliche Calmarſche Unionszeit fiel ein. Die Reichsräthe waren damals noch nicht beſtändig an einem Ort verſammelt, ſondern im ganzen Reich zerſtreut, und kamen nur, wenn der König ſie rief, zuſammen. Und das geſchah jetzt ſehr ſelten. Die geiſtlichen Herren waren zufrieden, ihre Hierarchie völlig gegründet zu ſehen, und ſtanden ſich bey einem ausländiſchen Könige, der ihrer nöthig hatte, beſſer, und die weltlichen folgten bloſs ihren Privatabſichten. Das Volk wurde geplagt; aber ſie ſelbſt und ihre Beſitzungen anzurühren, wagten die däniſchen Vögte nicht, und dabey beruhigten ſie ſich. Ein tapferer Engelbrecht weckte dieſelbe zwar aus ihrem Schlafe; aber unter Carl VIII erwachte der alte Neid und Haſs unter ihnen ſelbſt völlig. Die Anzahl der Reichsräthe nahm immer zu. Sie ſchloſſen unter ſich verſchiedene Conföderationen, und ſetzten ſogar 1512 feſt, daſs der ſchwed. Reichsrath, den Geſetzen und Gewohnheiten von den älteſten Zeiten gemäſs, das Recht hätten, nach Gutdünken zu regieren, und daſs der, welcher ſich ihren Beſchlüſſen zu widerſetzen wagte, für einen Verräther des Reichs angeſehen werden ſollte. K. Guſtav I war es vorbehalten, dieſen Oligarchen ein Ende zu machen. Die Biſchöfe wurden vom Senat ausgeſchloſſen, die übrigen waren im Lande zerſtreut, und wurden als des Königs höchſte Amtsperſonen angeſehen. Der König wählte aus ihnen ſeine Geheimen, Obergeheimen und Regierungsräthe. Auf Reichstägen waren ſie doch gegenwärtig, und unterſchrieben und ſiegelten die Reichstagsſchlüſſe. Nach den ſeit K. Joh. III Tode entſtandenen Unruhen, veränderte ſich die Geſtalt des Senats wieder. Es wurden 12 neue Reichsräthe ernannt, und die fünf älteſten derſelben bekamen die 5 Reichsämtern eines Droſten, Marſchalls, Admirals, Kanzlers und Schatzmeiſters, ſie wurden nun ein beſtändig ſitzender Senat, bekamen Lohn und Vollmachten vom Könige. Nach dem deutſchen Kriege bekamen die Senatoren den Titel Excellenz, und zwar ausſchlieſsend. Durch die Regierungsformen von 1634 und 1660 wurde ihr Amt, ihre Verrichtung und ihr Anſehen näher beſtimmt, und ihre Anzahl auf 25 geſetzt, und ſtieg hernach zu 40. Bey der Krönung Carl XI erſchienen ſie zuerſt in ihrer neuen Rathstracht, die in einem roth ſammetnen mit Hermelin gefütterten und aufgeſchlagenen Talar, und einem roth ſammetnen Hut, auch mit einem Aufſchlag von Hermelin, beſtand. K. Carl XI ward, was auch *Wilde*, *Lagerbring*, *Berch* u. a. m. ſagen mögen, völlig ſouverain, und die Reichsräthe nun bloſs königliche Räthe. Zu dieſer groſsen Veränderung gab die Herrſchbegierde der fünf hohen Reichsbeamten, und der Streit zwiſchen dem hohen und niedern Adel beſonders Anlaſs. Sogar die Reichsſtände bekamen den Titel: Königliche Stände. Die Reichsräthe verloren nun zwar viel von ihrer Macht, behielten aber alle ihre äuſserliche Vorzüge, und ihre Anzahl ward auf 20 geſetzt. Durch die Regierung von 1719 wurden die Reichsräthe, deren 24 ſeyn ſollten, wieder hergeſtellt. Der König ſollte mit dem Reichsrath regieren, aber ſie wurden den Reichsſtänden verantwortlich. Durch die Reg. Form von 1720 wurden ſie auf 16 Perſonen geſetzt, und ihre Macht ſehr vermehrt, und die Reichsräthe, die anfänglich Rathgeber des Königs, dann Mittelsperſonen zwiſchen König und Volk, und dann des Königs erſte Beamte geworden, wurden nun Bevollmächtigte der Reichsſtände. Dies ward in der Folge der Grund zu ihren öftern Abſetzungen, nachdem die Reichsſtände auf den Reichstägen ſo oder anders dachten. Ihr Amt ward nun das ungewiſſeſte, und kam ſelbſt in Verachtung. Durch die Reg. Form von 1772 bekam der Senat wieder eine andere Geſtalt, und ſeit 1789 iſt er völlig aufgehoben. Deſſen Geſchäfte werden nun durch 2 neue Reichscollegien, nemlich *des Königs höchſtes Tribunal*, und die ſogenannte *allgemeine Beredung der Reichsſachen*, betrieben. In beiden ſitzen ſowohl Perſonen von adelichem als bürgerlichem Stande. Alle dieſe vielen und groſsen Veränderungen des Senats ſind ſehr gut, und mit Anführung der wahren Urſachen derſelben entwickelt.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Svea-Rikes Råds-Längd. Andra Afdelningen, om Rikets Jarlar; (Geſchlechtsregiſter der Reichsräthe,* zwote Abtheilung, *von den Jarls im Reiche Schweden.* 1791. 24 S. 8.

Dies iſt die zwote Abtheilung jener vorher angeführten Schrift, und auch dieſe iſt noch nicht von dem Kammerherrn Uggla, ſondern auch noch, ſo wie die erſte, von dem Freyh. Roſenhane, und hier nur gleichfalls von dem Herausgeber, Hn. Aſſ. Gjörwell, der Hauptſchrift des erſtern vorangeſchickt. Auch ſie iſt beſonders für die ältere ſchwed. Hiſtorie, wo der Jarls ſo oft gedacht wird, wichtig. Die Rede iſt hier nun eigentlich von den Reichs-Jarls, denn ſonſt gab es auch in Schweden, ſo wie in den übrigen nordiſchen Reichen, Jarls über gewiſſe Provinzen, die aber jenen weder an Macht noch Anſehen gleich kamen. Das Wort *Jarl*, das man oft für einerley mit *Graf* angeſehen, wird in den Acten der mittlern Zeit immer durch *Dux*, nie durch *Comes*, gegeben, und kommt alſo eher mit dem Titel *Herzog* überein. Sie waren das, was die *Maires du Palais* zu den Zeiten der Merovinger in Frankreich waren. Ein ſolcher Jarl war der nächſte nach dem Könige, war als ein Unterkönig anzuſehen, und ſollte dem Könige helfen, das Reich zu regieren, wenn er alt und unfähig, oder behindert wäre, der Regierung vorzuſtehen, oder ſo oft der König es für fand. Ihre gewöhnlichen Geſchäfte waren, im Namen des Königs Urtheil und Recht zu ſprechen, und die Kriegsmacht anzuführen, ſie hatten alſo eben die Macht, die hernach zwiſchen den beiden hohen Reichsbeamten eines Droſt und Marſchalls vertheilt war. Sie hatten aber nicht von Anfang an gleiche Macht. So war Ottar der erſte Jarl, deſſen die ſchwed. Ge-

Geſchichte zur Zeit König Erich Segerfäll Meldung thut, wohl nur als ein Statthalter über das gothiſche Reich anzuſehen. Allein durch die Nachgiebigkeit der Könige, und beſonders ſeit dem das Reich aus einem Erbreich ein Wahlreich ward, nahm dieſe ihre Macht ſehr zu. Unter den 27 hier aufgeführten Jarls ſind die berühmteſten Ragwald, Jarl König Olof Skötkonungs, Keltil Ochriſſen, den Hänan, ob Keltil gleich ein Heide war, um nur ruhig zu regieren, zu ſeinem Jarl machte; Folke der Dicke, der Stammvater des ſo mächtigen Folkungergeſchlechts; Carl Suneſſon. Unter König Knut wurden die Jarls doch immer mächtiger, nannten ſich auch des ſchwediſchen und gothiſchen Reichs Jarl. Der Jarl nahm den nächſten Platz nach den Biſchöfen, und gieng ſogar vor den Brüdern des Königs, hob auch nun gewiſſe Einkünfte des Landes. Hier werden merkwürdig: Birger, Broſa und Folke Bengtſon, ein paar ungleiche Brüder, Ulf Faſi, der die Krone an ſein Haus bringen wollte, und beſonders Birger II. Meſſenius und nach ihm alle neuere ſchwed. Geſchichtſchreiber melden, Birger Jarl habe 1256, als er ſich mit der verwittweten Königin von Dänemark vermählt, den Titel eines Herzogs angenommen; allein das iſt eine ungegründete Vermuthung des Meſſenius, und war um ſo weniger nöthig, da die Würde eines Jarls und Herzogs dieſelbe war. Meſſenius widerſpricht ſich auch ſelbſt, da er hernach erzählt, Magnus Birgerſon habe zuerſt den pomphaften Titel eines Herzogs der Schweden und Gothen angenommen. Nie konnte Waldemar eine glücklichere Wahl für das Reich treffen, denn dieſer ſein jüngerer Bruder Magnus war ein würdiger Sohn eines groſſen Vaters; nie aber konnte er unvorſichtiger und gefährlicher für ſich ſelbſt wählen; denn dadurch bekam Magnus, der ſchon Herzog in Südermannland war, Macht in Händen, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Freylich trug deſſen Ehrbegierde dazu eben ſo viel bey, als die Vaterlandsliebe und ſeine Liebe für das Wohl ſeiner Mitbürger. Aber, ſagt unſer Vf., wenn man mit dem Zirkel der Unterſuchung die Triebfedern der Thaten groſſer Männer zu genau abmiſſt; ſo werden oft auch die groſſten Unternehmungen Verbrechen und die berühmteſten Mitbürger Verräther und Aufrührer. Daſs ein Herr von Magnus Geiſt und Eigenſchaften ungern einem König unterthan ſeyn wollte, der bey einem Alter von mehr als 30 Jahren noch unter Vormünder zu ſtehen nöthig hatte, der bloſs auf eine Macht ſtolz war, die er nicht zu gebrauchen wuſste, der weder Geſchicklichkeit genug hatte, ſeine Unterthanen zu regieren, noch Tugend genug, ſich mit ſeinen Brüdern zu vergleichen, der, ob er gleich Kraft ſeines Amts ein Beſchützer der Geſetze war, doch ſelbſt Verbrechen beging, für welche der vornehmſte Unterthan die ſchwerſte Strafe hätte leiden müſſen, daſs Magnus, ſage ich, zu ehrgeizig war, einem ſolchen Herrn, auf welchen das Sprüchwort: *Heroum filii noxæ*, völlig paſste, zu gehorchen, daſs er eine Begierde fühlte, einen Zepter an ſich zu reiſsen, den er beſſer zu führen gedachte, das kann man ihm in mancher Hinſicht vergeben. Das, daſs ſeine hochmüthige, eitle und wollüſtige Schwiegerin, die ihn, weil er mager war und ſchwärzlich ausſahe, einen *Keſſelflicker*, und ſeinen Bruder Erich, weil er fromm und gut müthig war, einen *Garnichts* nannte, Oel zu einem Feuer goſs, das aus andern Urſachen doch aufflammen muſste, kann ihm nicht zur Laſt geleget werden. Genug viele Urſachen kamen zuſammen, Magnus zu einer Revolution zu bewegen, die für ihn und das Reich glücklich ausfiel. Statt die zwote Perſon im Reich unter einem ſchwachen und unnützen König zu ſeyn; erhielt er ſelbſt die ſchwediſche Krone, und zog nun das Reich aus ſeinem Fall wieder empor. Durch die Bekräftigung oder Verbeſſerung der von Birger Jarl herausgegebenen Verordnungen und Beſchlüſſe hat er ſich bey der Nachwelt ein daurendes Denkmal geſtiftet, und den ehrenden Beynamen *Ladulås* (Scheunerſchloſs) oder wie es in einer alten Mönchschronik heiſst: *ferae et obicis inſtar* erworben, und dieſer war weit rühmlicher, als der des gehorſamſten Sohns der Kirche und eines Bedienten der Seligkeit, den ihm die Geiſtlichen beylegten. Seine Regierung war in vieler Abſicht rühmlich; er war gerecht auf ſeinem Richterſtuhl und oft der Vater ſeines Volks; und darüber vergiſst man es, daſs er ſich durch Aufruhr gegen ſeinen Bruder die Krone verſchafte und ſeinen Thron durch Treuloſigkeit gegen die Folkunger befeſtigte. Nur das kann man ihm nicht vergeben, daſs er den Grund zu der Ariſtokratie im Reich legte, welche zuletzt in eine für die Nachkommen ſo gefährliche Oligarchie verwandelt ward. Seine unbegränzte Zuneigung zu Ausländern, ſeine verſchwenderiſche Freygebigkeit gegen Roms Bediente und ſein übertriebener Geſchmack an Pracht, Ueppigkeit und glänzende Vergnügungen werfen einen kleinen Schatten auf ſeine Regierung. Da er dem Schwediſchen Volk ſeine mehreſten Rechte nahm, und einen vorher unbekannten Mittelſtand errichtete, der ſich hernach zu einer für das Reich ſo gefährlichen Macht heraufſchwang, ſo begreift man leicht, warum Magnus Ladulås von unſern mehreſten Geſchichtſchreibern, ohne alles gehörig gegen einander abzuwiegen, unbedingt gerühmt worden." Rec. hat dieſe Stelle mit Fleiſs zu einer Probe der hiſtoriſchen Kritik des Vf. und da ſo wenige, auſser etwa Lagerbring, K. Magnus recht beurtheilen, hieher geſetzt. König Magnus Smek erneuerte 1353 die Stelle eines Jarls, nachdem ſie 30 Jahr unbeſetzt geweſen war. Vorher hatte man Jarls gehabt, welche die Gnade des Königs mit dem Vertrauen des Volks zugleich beſeſſen. Bengt Algotsſon, von einer vornehmen Familie, welcher der erſtern gewiſs war, frug nichts nach dem letztern. Der König und ſeine Gemalin ſelbſt waren ſo gut als deſſen Sklaven. Er hatte kein Verdienſt um ſein Glück, keine Geſchicklichkeit, es zu nutzen, keinen Verſtand, ſich darinn zu erhalten. Er ward geſtürzt und zuletzt gar erſchlagen, und mit ihm hörte das Amt eines Jarls in Schweden auf immer auf.

Meissen, b. Erbſtein: *Leben der unglücklichen Maria von Stuart*, Königin von Frankreich und Scotland, von *F. S. Murſinna*. 1791. 394 S. 8.

Wir glaubten bisher, daſs gewiſſe Begebenheiten alter ſo wohl, als neuer Zeiten, ſo viel eigenthümliches Intereſſe hätten, daſs auch durch die Behandlung

des armſeligſten Scriblers nichts davon verloren gehen könnte. Allein Hn. *Murſinnas* Geſchichte der unglücklichen Maria von Schottland hat unſern Glauben ſo gewaltig erſchüttert, daſs wir es ſchwerlich wieder wagen werden, etwas ähnliches zu muthmaſsen. Die wichtigſten Vorfälle in dem Leben dieſer Königin ſind entweder ſo kurz berührt, daſs ſie gar nicht hervorſcheinen, häufig verſtellt, und überall ſtöſst man auf die ärgſten Unrichtigkeiten und Unwiſſenheitsfehler. Dies war auch wohl zu erwarten, da der Vf. weder Robertſons berühmte Geſchichte, noch die neuern Vertheidiger der Königin von Schotland, *Tytler Stuart* oder *Whitaker* gekannt hat. Daher werden die berühmten Briefe, Ehecontracte und Sonnete, womit der Regent Murray beweiſen wollte, Maria habe an der Ermordung ihres Gemals Heinrich Theil gehabt, mit ein paar Worten erwähnt, die doch ſo lange gegen die unglückliche Königin ſelbſt von *Hume* und *Robertſon* gebraucht wurden, bis endlich Whitaker ihre Unächtheit freylich zu wortreich, aber deſto überzeugender, erwieſen hat. Daher ſagt er: Maria ſey bey dem erſten Verſuch des Herzogs von Norfolk, ſie zu befreyen, auf einem Schloſs an der Seeküſte verwahrt worden, daſs fremde Fahrzeuge ſie leicht hätten befreyen können. Hr. *M.* weiſs nicht, daſs Maria 15 Jahre lang in den Händen des Grafen *von Shrewsbury* war, und daſs ſie auch hier hart genug behandelt wurde, wie vor kurzem *Lodge* erwieſen hat, der im zweyten Theil ſeiner Erläuterungen der engliſchen Geſchichte die ganze Correſpondenz des Grafen mit den Miniſtern der Eliſabeth abdrucken laſſen, woraus ſattſam erhellet, daſs ſie oft an den erſten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litt. Bey ihrem letzten Verhör ſoll Maria mit ihren beiden Secretärs confrontirt worden ſeyn, da man ſie doch im Schloſse Fochingeray und letztere im Weſtminſter in Unterſuchung nahm. In der That verdient eine Biographie keiner weitern Erwähnung, die wahrſcheinlich aus irgend einem uns völlig unbekannten franzöſiſchen Werke gezogen zu ſeyn ſcheint, welche Quelle der Vf. gefliſſentlich verſchwiegen hat, und die von ſolchen Nachläſsigkeiten wimmelt, daſs Mariens zweyter Gemal Henrich Darnly, immer D'Harlay genannt, und die Niederländiſchen Genſen (Gueux) durch Blinde überſetzt werden. Solche Widerſprüche, daſs Franz II, König von Frankreich, S. 7. Gemal der Maria, und S. 152. der Gemal ihrer Mutter genennt wird, ſind uns auch aufgeſtoſsen.

ERDBESCHREIBUNG.

Strasburg, im Verlage der academiſchen Buchh.: *Reiſe von Jeruſalem durch Syrien* aus dem Italieniſchen überſetzt. gr. 8. 1789. erſter Theil. 244 S. zweyter Theil 189 S.

Der Verfaſſer dieſer Reiſen iſt der berühmte Mariti, der von 1760 bis 1767 hauptſächlich aus Neigung zu antiquariſchen Unterſuchungen ſich im Orient aufgehalten, und uns bereits einen groſsen Vorrath davon in ſeinen Reiſen durch die Inſel Cypern, durch Syrien und Paläſtina mitgetheilt, davon Hr. Haſe 1777 einen Auszug in 2 Bänden geliefert. Das Original der gegenwärtigen 2 Theile, die ſeine Reiſe von Jeruſalem über Ramlah, Jaffa und von da nach St. Joh. von Akre, Barut, Saida und die umliegenden Gegenden und ſeine Rückreiſe über Cypern nach Livorno im Jahr 1767 enthalten, erſchien 1787 und die franzöſiſche Ueberſetzung davon iſt in der A. L. Z. 1791. Band II. S. 441, wie eine ſchwediſche im Auszuge ebend. S. 351. angezeigt worden. Hier iſt denn nun auch eine deutſche ganz lesbare. Einige Verbeſſerungen hätten wohl angebracht werden können, ſo beträgt in Cypern die Bevölkerung nach Hn. Stephan Saraf 1771 nicht 40,000, wie unſer Vf. aus der Angabe des Kopfgeldes unrichtig geſchloſſen, ſondern 1,200,000 Perſonen u. dgl.

Hamburg, b. Herrmann: *Hamburger Addreſs-Buch auf das Jahr* 1788. 170 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1789. 187 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1790. 280 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1791. 272 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1792. 294 und 94 S. 8.

Gut eingerichtete Addreſs-Bücher für groſse Städte ſind auch auſser ihrem eigentlichen Local-Zweck dem Statiſtiker eben ſo intereſſant, als dem Reiſenden. Den Pariſer, Londoner und Wiener Anſtalten dieſer Art kömmt dieſes erſt mit dem Jahr 1788 angefangene Hamburgiſche und Altonaiſche Addreſs-Buch freylich noch lange nicht an Vollkommenheit bey, aber es gehört immer ſchon jetzt zu den guten und ſehr nützlichen Handbüchern dieſer Klaſſe, und nähert ſich der Vollkommenheit mit jedem Jahr immer mehr. Davon zeugt ſchon die im letzten Jahrgang bis faſt auf das Duplem vermehrte Seitenzahl. Die Vollſtändigkeit ſowohl als die Richtigkeit der Addreſſen läſst, wie Rec. aus genauer Localkenntniſs und eignem häufigen Gebrauch bezeugen kann, jetzt wenig zu wünſchen übrig. Die Anzahl der angehängten, beſonders dem Reiſenden intereſſanten, Notizen iſt gleich jenes mit jedem Jahrgang vermehrt. Das nicht mehr als 20 Seiten ausfüllende Verzeichniſs Hamburgiſcher Merkwürdigkeiten wird freylich nicht jedem Reiſenden genügen; der aufmerkſame Beobachter weiſs indeſſen auch ohne Nachweiſung in *Norrmanns Handbuch*, und *in v. Heſs Topographie* die ausführlicheren und gründlicheren Erläuterungen aufzuſuchen, die hier, dem nächſten Zweck und dem eingeſchränkten Umfang nach, nicht wohl ſtatt finden konnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1792.

PHILOLOGIE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano* di *Christiano Giuseppe Jagemann*, Consigl. e Bibliot. della Corte di Weimar, Tomo primo che comprende *il Dizionario italiano-tedesco* composto in compendio su i Dizionari dell' Accademia della Crusca e del Sig. Abate *Francesco de Alberti di Villanuova* ed accresciuto di molti articoli importantissimi delle scienze e arti, che non si trovano negli altri Dizionari finora publicati. 1790. 1168 S. gr. 8. (6 Rthlr. mit dem zweyten Theil.)

Hn. J's bey seinem 15jährigen Aufenthalt in Toscana erlangte vorzügliche Kenntnifs der italienischen Sprache und Literatur ist bekannt, und sein Fleifs schon durch andere dahin einschlagende Arbeiten, besonders Uebersetzungen, bewährt. Daher läfst sich erwarten, dafs er durch Anwendung beider auf ein Werk dieser Art etwas recht gutes liefern konnte, und er hat diese Hoffnung auch wirklich erfüllt, wie uns eine absichtlich nun schon jährige Prüfung durch fleifsigen Gebrauch und genaue Vergleichung mit andern Wörterbüchern immer mehr bestätiget. Zur ersten Grundlage nahm er mit Recht für die italienische Sprache das bekannte *Vocabolario* der Florentinischen Akademie *della Crusca*. Wegen der darinn fehlenden von neuern Schriftstellern gemachten Wörter und eigenthümlichen Ausdrücke der Künste und Handwerker aber, benutzte er zugleich das italienisch-französische Wörterbuch des Abbé *Alberti de Villeneuve*, der solche auf einer fünfjährigen Reise in Italien eigen für die nachher nicht zu Stande gekommene italienische Encyklopädie gesammelt, und auf 12000 Artikel hinzugethan hat. Auch verglich er Hn. *Flathe's* Wörterbuch, das bisher beste in Deutschland, sorgfältig. Hauptsächlich aber sammelte er selbst vor der Auffoderung des Verlegers schon längst einen beträchtlichen Vorrath von Wörtern der Naturkunde, und besonders Mineralogie, des Handels, der Musik u. dgl. aus eigener Kenntnifs und einer Anzahl besonders verzeichneter wichtigen Schriften, unter welchen jedoch *Pasta's* und *Perganti ni's Raccolta di Voci*, der *Bertoldo Veneziano* und *Bolognese*, *Galiani del dialetto napoletano*, *Meli's poesie Siciliane*, *Purqueddu's Tesoro della Sardegna* u. dgl. fehlen. Diese trug er nun als Zusätze nach, und verschaffte dadurch seinem Werke viel Eigenthümliches. Das alles und besonders die genaue Prüfung und Verbesserung des von den Vorgängern beybehaltenen giebt dem Wörterbuche in der That eine solche Vollkommenheit und Brauchbarkeit für Leser und Uebersetzer italienischer Bücher, dergleichen bisher in Deutschland noch nicht erreicht ist, so dafs das Flathesche und vollends das zugleich im Schwickertschen Verlag zu Leipzig von Hn. *Reiche* herausgegebene beträchtlich kleinere noch weiter zurück bleibt. Die Sammlung der Wörter ist reicher und vollständiger, als bisher irgend eine gemacht worden, denn ihre Anzahl beläuft sich über 40,000. Hr. Flathe hat zwar in seinem bey gleichem Druck über 300 Seiten stärkerem Wörterbuche hin und wieder mehr Artikel aufgestellt; aber eine genauere Vergleichung ergiebt doch keinen wirklich gröfsern Reichthum. Denn er hat durchgängig viele Beugungen und Zusammensetzungen mit aufgeführt, welche gar keine besondere Wörter sind, z. B. die Participia und Reciproca *abbacante*, *abbachiante*, *abbacinente*, *abbaiante*, *abballante*, *abbambagiato*, *abbandonarsi*, *abbatterst* u. s. w.; auch viel solche Abgeleitete, die bey der einmal bekannten Kraft der im Italienischen so häufigen Endsylben und angegebenen Bedeutung ihrer Stammwörter gar keiner besondern Erklärung bedürfen, z. B. *abatuccio*, *abbadessona*, *abbadessuccia*, *abadessuzza*, *abbagliuccio*, *abbaglioruccio*, *abbateggiare* u. dgl. Dagegen hat H. J. eine Menge von Wörtern ergänzt, die wegen mehrerer Selbstständigkeit und häufigen Gebrauchs nothwendiger sind, und gleichwohl bey Hn. Flathe gänzlich fehlten, z. B. *abbastardire* abarten, *abbastionare* mit Bollwerken befestigen, *Alacrità* die Munterkeit, *Babbole* Kinderpossen, *Betel* das indische Gewächs, *Cabacello*, Elritze ein Fisch, *Cacafiori* ein wohlriechender Stutzer, *Cacalia* Huflattig, ein Kraut, *Caramacchio* der Fleckausmacher, *Celoma* das Geschrey beym Ankern, *Cerografia* die Wachsmalerey, *Cenotafio* das Grabmahl, *Centinodia* Wegegras, *Centonodi* Tormentill, *Centrifugo*, *Centrongalli* Scharley, *Centuno* 101, viel, *Ceriata* die Wachsblume, *Efialte* der Alp, *Emotoffia* das Blutspeyen, *Frullo* der Quirl, *incrociare* kreuzen, *Indignatoria* der Zornmuskel am Auge, *Lazzaroni* die Lastträger in Neapel, *ovvio* gemein, oft vorkommend, *Platina* das neue amerikanische Metall, *Ruzzola* das toscanische Discursspiel, *tasteggiare* betasten, (es wird auch besonders vom Spielen eines musikalischen Instruments gebraucht,) *Zinco* der Zink u. dgl. Indessen ist natürlich, dafs bey einer lebendigen und zumal so vorzüglich reichen Sprache, als die italienische, nicht alles erschöpft werden kann, sondern noch immer eine Nachlese übrig bleiben mufs. Es fehlen daher auch bey Hn. J. noch gangbare und von guten Schriftstellern gebrauchte Wörter. Dahin gehören aus der gemeinen und Dichtersprache: *Bigotteria* die Andächteley, *Curadenti* die Zahnstocher, auch eine danach gebildete Art Zuckergebackenes, *disimbarazzare* aus einer Verlegenheit helfen, *di-*

varicare von einander ſperren (die Beine) *fea* für faceva, *frale* für fragile, *indiſpettirſi* verdrieſslich werden, *à menadito* am kleinen Finger (wiſſen), *ſgelare*, *ſghiaccare* aufdauen, *ſovventizio* aushelfend, *ſubire* la Morte, *twagge* für tira, *Triquetra* dreyeckig, d. i. Sicilien. Noch unzählbarer ſind die beſonders nach dem Latein gemachten Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, wie z. B. *aeroſtatico* globo ein Luftball, *Archiatro* der Leibarzt, *Atrepize* die Melde, *Coalito* zuſammengewachſen, *compianare* glatt machen, *Controſenſo* Miſsverſtand, *Divulſione* die Zerreiſsung, *Elaterio* die Spannung, *Malacia* die Lüſternheit, *Miaſma* die Anſteckung, *Neologiſmo* die Neuerung, *Oſtetricia* die Geburtshülfe, *panizare* zu Brod machen, und *pânizazione ripriſtinarſi* in vigore, ſich erholen, *Sanguigna* das Aderlaſſen, *Sitologia* die Getreidekunde, *Tuziorismo* die Vorſicht im Syſtem, *Viceproneme*, ſo heiſsen in der Sprachkunſt die Partikeln mi, ti, ci u. ſ. w. *Zediglia* das Häkchen am ç, und Wörter, die nur im gemeinen Leben, dem Spiel, Handel und den Künſten vorkommen, wie *Amoſcina* die Damascenerpflaume, *Arſili* der Läufer im Schachſpiel, *Boldone* die Blutwurſt, *Caliſcioncino* eine Art Cyther, *Fracaſſane* grüne Feigen, *Filotti* groſse Corallen, *inciamorato* rotzig von Pferden, *Patatte* die Kartoffeln, *Patino* der hölzerne oder Schlittſchuh, *Portogallo* die Apfelſine, *Puzzolana* der bekannte Mörtelſtoff, *Tincal* das natürliche Sedativſalz, *Vetrami* Glaswaaren, *Uſnea* das Moos, *Zerno* die Räude u. ſ. w. Der wichtigſte Mangel aber iſt wohl daraus erwachſen, daſs Hr. J. abſichtlich nur gute, entweder rein toscaniſche, durch anſehnliche Schriftſteller bewährte, oder allgemein übliche Wörter, hat aufnehmen wollen. Daher fehlen hier die vielen abweichenden Provincialwörter gänzlich, z. B. das Venezianiſche *Albio* ein Gefäſs, das Vieh zu tränken, *Argalifo* Betrug, *Arlaſſo* Beleidigung, *Bacara* der Schmauſs, *Barbaſtrelo* die Fledermauſs, *Bovolo* die Schnecke, *Bulo* der Schläger, Raufer, *Caladia* der Schmetterling, *Cheba* der Käfig, *Cota* der Rauſch, *Falopa* die Lüge, *Fuina* der Marder, *Gagiandra* die Schildkröte, *Greſpa* die Runzel, *Lea* Koth, *Luganega* die Wurſt, *Magari* wollte Gott, *Nena* die Amme, *Ochela*, *Oſe* die Stimme, *Papina* die Ohrfeige, *Poleſe* die Thürangel, *Quarelo* der Backſtein, *Refolo* der Sturm, *Roana* der Hinterbacken, *Sacagnare* quälen, *Scarpia* das Spinnengewebe, *Slepa* die Maulſchelle, *Spianzo* der Blitz, *Suro* Zucker, *Tarizino* der Tadler, *Tivia* faulich Waſſer, *Vania* der Betrug, *Varoter* der Kürſchner, Pelzhändler, *Zavariare* aberwitzig reden, *Zunſa* die Schwarte; das Breſcianiſche *Ara* die Dreſchtenne, *Benacia* ein Trog, *Colla* das Ackerbeet, *Boſia* der Hobelſpan, *Botto* das Gefäſs, *Cavezzo* ein Maaſs von 6 Ellen, *Fiocchello* die Sichel, *Lota* der Raſen, *Piona* der Hobel, *Podetto* die Winzerhippe, *Ranſione* Reisholz zu Stützung der Weinſtöcke, *Ruoto* das Dumpfigwerden des Heus, *Tavella* die Schote, *tibiare* dreſchen, *Vezza* das Faſs; das Mailändiſche *Aſpa* der Haſpel, *Bronzino* der Mörſer, *Brughiera* die Heide, *Criſpino* der Fächer, *Bugada* die Lauge, *Erbione* die Erbſe, *Erborina* die Peterſilie, *Gambus* der Weiſskohl, *Inchioda* die Sardelle, *Laccetto* die Kälbermilch, *Manizza* der Muff, *Marena* die Weichſelkirſche, *Mocchetta* die Lichtputze, *Pagura* das Geſpenſt, *Piccapredo* der Steinmetz, *Proſa* das Blumenbeet, *Scarfina* die Socke, *Scovino* der Beſen, *Verza* der welſche Kohl; das Neapolitaniſche *Bofettone* die Maulſchelle, *Brocca* die Gabel, *Capiſciola* die Flockſeite, *Cerqua* die Eiche, *Chioche* die Schläfe, *Coſetore* der Schneider, *Focetola* der Kramsvogel, *Frunna* der Finger, *Gnora* die Mutter, *Marvizzo* die Droſſel, *Meſale* das Tiſchtuch, *Milone* die Melone, *Molinaro* der Müller, *Naſerchie* die Naslöcher, *oje* heute, *Pedali* die Schuhe, *Pierſico* die Pfirſche, *Puzi* die Manſchetten, *Scarparo* der Schuhmacher, *ſciuliare* glitſchen, *tozzolare* klopfen, *Tropeja* das Gewitter, *Vellicola* der Nabel. Eine ſo übertriebene Reinigkeit muſs allezeit eine gewiſſe Armuth nach ſich ziehen. Dieſes iſt in Italien der Fehler aller Wörterbücher, beſonders auch des akademiſchen, an dem es ſchon *Galiani*, *Pindemonte*, *Arteaga*, *Bettinelli*, *Ceſarotti* u. a. berühmte neue Schriftſteller getadelt haben. Ihr Endzweck muſs doch ſeyn, die Sprache verſtehen zu lernen, und alſo ſollten ſie nicht bloſs das gute und allgemeine, ſondern auch das ſchlechte, und beſonders die Eigenthümlichkeiten der Mundart erklären. Die Ordnung iſt ganz alphabetiſch, und auch darinn iſt Hr. J. dem Herkommen der Akademie zu genau nachgefolgt, wo er bisweilen lieber frey nach Grundſätzen hätte verfahren ſollen, z. B. iſt der Selbſtlaut U. und Mitlaut V. als ein Buchſtab unter einander geworfen, ſo daſs auf Va, Ub, Ve, Uf, u. d. g. folgt. Eben ſo ſonderbar iſt bey C. D. L. M. die Erklärung ihrer römiſchen Zahlbedeutung mit angebracht. Auch iſt die Rechtſchreibung nicht gleichförmig, z. B. *Abate*, *Abatine* und *Abbazia abbaziale*, *Acquattarſi* ſich niederhocken, und *agguatare* auflauern, *Solecismo* und *Sollazzo*, *Zinale* Schürze und *Zinnale* Bruſttuch, Latz, bey *Conſpirare* iſt auf *coſpirare* verwieſen, und umgekehrt wieder. Bisweilen werden Wörter zuſammengeſtellt, die ganz verſchieden ſind, z. B. *Berlina* der Pranger und die Berliner Kutſche, unter *Cane* Hund, ſtehet *Gran*, *Cane de' Tartari* der Tartarchan, und gleich hinterher: einer aus einem barbariſchen Volke, z. B.: *il ſepolcro di Chriſto e in man de' cani*. So ſollte man glauben, *Gran*, *Cane* wäre eine Beſchimpfung, und es iſt doch ein morgenländiſcher Ehrentitel, den ſie ſelbſt gebrauchen. Noch häufiger iſt umgekehrt ein und eben daſſelbe Wort in mehrere Artikel getrennt, z. B. *a* als Zeichen des Dativs und als Vorwort, da doch jenes im Grunde nichts anders iſt, *Via* iſt vierfach aufgeführt für Weg, mahl, viel und weg, da doch urſprünglich alles eins iſt, und noch dazu ſteht unter der dritten Bedeutung *via coſta* weg da, *via ladri* fort ihr Diebe, welches doch offenbar zur vierten gehört. Bey der Behandlung der Wörter im Einzelnen dagegen iſt Hr. J. mehr ſeinem eigenen Gutbefinden gefolgt. Die Abſtammung iſt nirgends angegeben, welches doch bey ſchwerern wohl zu wünſchen geweſen wäre, da es zur gelehrten Kenntniſs der Sprache gehört. Hingegen ſind veraltete Wörter mit einem Sternchen, auch lateiniſche, bloſs ſcherzhafte oder niedrige und dichteriſche gehörig ausgezeichnet. Von dem Grammatiſchen iſt der Ton der Ausſprache, die Beſtimmung des Redetheils, und das Geſchlecht der Hauptwörter durch Buchſtaben, die unregelmäſsigen Plurale und

Con-

Conjugationen bemerkt. Die Erklärung der Bedeutungen ist sonderlich mit einer guten Sparsamkeit eingerichtet. Anstatt dass Hr. Fl. sich recht bemüht hat, eine Menge deutscher Ausdrücke zu häufen, welche denn ihres oft grosen Unterschiedes wegen nur Verwirrung und Unbestimmtheit verursachen, giebt Hr. J. die eigentlichen und uneigentlichen in gehöriger Ordnung, unterscheidet sie gehörig durch Querstriche, und führet bey jeder besonders das nöthige an, welches die Deutlichkeit befördert, und selbst das Aufsuchen erleichtert. So steht z. B. bey Fl. unter Ragione *die Vernunft, der Verstand, eine Ursache, ein Beweis, die Billigkeit, das Recht, die Genugthuung, Rechenschaft, das Sagen der Ursachs* hinter einander, und dann folgt *addur le sue ragioni*, sich rechtfertigen, *uso di ragione* der Gebrauch der Vernunft, *appagarsi della ragione* vernünftige Vorstellung annehmen u. s. w. Hier aber heisst es „die Vernunft, Ursache, Grund, Beweis, *render la ragione* den Beweis angeben — recht und billig, *e ben ragione* es ist recht und billig, *aver ragione* Recht haben — Inhalt, Zweck - - Gattung Art — *erbe di mille ragioni* tausenderley Kräuter u. s. w. Daher ist der ganze Artikel um ein Drittel kürzer, und doch in der That vollständiger und besser. Besonders aber sind durchgängig eine Menge überflüssige Redensarten und Zusammensetzungen weggelassen, z. B. *Ancora* der Anker steht ganz einfach da, anstatt dass bey Hn. Fl. noch folgt, *ancore di due marre* ein Anker mit zwey Haken u. s. w., bis vier, *star sulle ancore* vor Anker liegen, *gettar l'ancore* die Anker werfen, ankern; *levare ancore*, die Anker lichten, it. met. Zuflucht, welches alles man doch unter den besondern Wortern finden, oder sich selbst erklären kann. Hiedurch ist nun hauptsächlich auch viel Raum ersparet, und auf andere Zusätze besser verwendet, so dass die grösere Vollständigkeit in wenigern Bogen desto augenscheinlicher werden muss. Nach Verhältniss der Grösse und Mannichfaltigkeit der Sachen werden gewiss nur wenige Fehler in dieser Absicht aufzufinden seyn. So wäre z. B. unter *Chiromanzia die Wahrsagung aus der Hand, die Kunst aus der Hand zu wahrsagen*, schon die eine Erklärung hinlänglich gewesen. Hingegen unter *Naibi* fehlt die Bedeutung von Spielkarten überhaupt, unter *Trappola* das auch in Deutschland bekannte Spiel dieses Namens. Manche Erklärungen sind so unbestimmt, dass sie gar nichts helfen, z. B. *Carozzo*, das kleinste Getreidemass in Sicilien, *Genipa*, eine Art Baum in America, *Marruca* eine Art Dornbusch, *Palombina* eine Art Weinbeeren u. d. g. Naturalien; andere zu eingeschränkt z. B. *Pappa Semmelbrey für die Kinder*, der doch auch von Mehl gemacht wird u. s. w. *Polipo, ein Gewächs in der Nase*, welches doch auch an andern Theilen des Leibes vorkommt. Doch diess sind Kleinigkeiten, und solche, wie die obigen einzelnen Bemerkungen, werden gar nicht in der Absicht gemacht, den Werth von Hrn. J's. mühsamen Werk herunter zu setzen. Vielmehr ist es unstreitig bisher das beste in seiner Art, und wird so leicht nicht von einem andern übertroffen werden. Auch im äusern hat der Verleger rühmlichst dafür gesorget, es wohl auszustatten. Denn das Papier ist überhaupt weiss und gut, in einer Ausgabe auf Schreibpapier für 7 Rthlr. 12 gr. noch besser und in einer dritten mit breitem Rande für 10 Rthlr. vortrefflich. Der Druck ist scharf, viermal und auch von Hn. J. selbst corrigirt. Doch steht auf dem, vielleicht nicht verschickten, Titelbogen in der Erklärung der Vignette *Hipocrates* für Harpocrates, und in der Vorrede *synonimisch* und *phylosophisch*. Auch ist S. 1134 der Columnentitel unrichtig Venz für Voca.

Halle, im Verl. des Waisenhauses: *Luciani libelli quidam ad lectionum usus selecti.* Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens. 1791. 288 S. 8.

In dieser, wie die Vorrede ausweiset, von Hn. Prof. *Wolf* zu Halle nach dem Text der Reitzischen Ausgabe veranstalteten Sammlung sind folgende Stücke enthalten: 1. Der Traum. 2. Nigrinus. 3. Ueber die rechte Art, Geschichte zu schreiben. 4. Icaromenippus. 5. Bewegungsgründe mistrauisch gegen üble Nachrede zu seyn. 6. Alexander oder der falsche Prophet. 7. Das Lebensende des Peregrinus. 8. Leben des Demonax. 9. Die Götterversammlung. 10. Ueber die Leute, die sich als Gesellschafter in reiche Häuser vermiethen. 11. Die Ueberfahrt oder der Tyrann. 12. Der Lehrer der Rhetoren. 13. Einige Hetärengespräche. Wer diese Stücke gelesen hat, und andre Sammlungen Lucianischer Schriften kennt, wird leicht einsehn, dass die gegenwärtige nicht nur mit der Vorsicht, den Käufern nicht doppelte oder dreyfache Bezahlung von einerley Texten anzusinnen, sondern auch mit Rücksicht auf das grösere Interesse unsrer Zeit, und auf die Abwechslung von ernsthaftern oder scherzhaftern Inhalte gemacht ist, kurz, dass in Auswahl und Stellung, wozu mancher seiner Vorgänger nichts weiter als Schere und Hefnadel nöthig zu haben glaubte, Hr. Prof. *Wolf* Verstand, Ueberlegung und Geschmack bewiesen hat. Wie fern ihm das Bedürfniss unsrer Zeiten vorgeschwebt habe, darüber lasst sich Hr. *W.* selbst in der Vorrede heraus, indem er vorzüglich auf solche Stücke gesehen zu haben bekennt, *quibus Lucianus suae aetatis mores, studia et totam vitam describit, potentium videns luxuriam, fastum et ineptias; philosophorum antiquos sapientiae heroes torvo vultu nudisque pedibus simulantium tumultus; rhetorum et declamatorum circumforaneas vanitates; divinorum ac vatum praestigias* u. d. gl. Der zweyte Band soll die Anmerkungen, Varianten und einen *Indicem graecitatis* enthalten; eine angenehme Hoffnung, wenn sie, wie hier der Fall ist, von einem Manne erregt wird, der nicht gewohnt ist, blos das Alte zu wiederholen, und gerade in diesen Stücken noch manche Gelegenheit zu neuen Bemerkungen finden wird. So möchten wir Hn. *W.* fragen, ob er nicht in dem Aufsatze *de calumn. non temere cred.* §. 28. für κῆς κολακειας διαβολας, lieber τ. κ. προσβολας (coll. §. 30.) und vorher §. 20. für της διαβολης τας διαφορας, wie jetzt gelesen wird, της διαβολης τας ἀφορμας lesen möchte. Die Correctur ist fleissig besorgt; nur der neunte Bogen ist, vermuthlich in Abwesenheit des Revisors, etwas verunglückt; hier ist S. 131. Z. 11. καὶ für κεἰ, S. 138. Z. 2. τὴν für σὴν, S. 141. Z. 14. δεξιοῦσθαι für διεξιέναι zu lesen, und S. 131. nach μαθητῆ τοῦ θεοῦ sind die Worte ausgelassen: καὶ γεί-

γὰρ αὖ καὶ ἄτος ἐξέπεσεν ὁ χρησμός, — Uebrigens hat der Druck ein ſehr gefälliges Anſehn.

AUGSBURG, b. Riegers ſeel. Söhnen; *Heinrich Brauns Verſuch über die richtige Beſtimmung ähnlich bedeutender Wörter in der lateiniſchen Sprache.* 1 Theil, der die Haupt- Bey- und Mittelwörter enthält. 1790. S. 403 in 8.

Das Bedürfniſs eines ſolchen Buches fürs Lateiniſche und ſelbſt fürs Griechiſche iſt alt genug, und wird keinesweges durch die neuern Wörterbücher ſehr verringert oder aufgehoben. Denn, um nur vom Lateiniſchen zu reden, wo die feine Unterſcheidung ſogenannter Synonyme beym Schreiben am nothwendigſten iſt, um eine der erſten Tugenden des guten Stils, Proprietät der Bedeutungen, zu erreichen, wie wenig leiſtet hier das Schellerſche Lexikon! ein Buch, das überhaupt in allem dem, wozu Philoſophie der Sprache gehört, äuſserſt unvollkommen iſt, und mit einer affectirten und immer am unrechten Orte angebrachten Zweifelſucht eine Menge Dinge verwirrt, die längſtens ausgemacht waren, ſtatt über die Grenzen ſo vieler noch unbeſtimmten Wörter neue Aufſchlüſſe beyzubringen. Deſto weiter iſt man noch im Griechiſchen zurück, wo aber freylich dieſs Bedürfniſs bloſs dem tiefern Sprachforſcher und Emendator bemerklich wird. Der gegenwärtige Vf. machte uns dadurch einige Stellen ſeiner Vorrede, wo er vom Studium der Sprachen als einer Uebung der Logik redet, keine unebene Erwartung von ſeiner Arbeit, ob es uns gleich ſonderbar vorkam, neben andern Schriften von entfernterm Inhalt nicht das eigentlich hieher einſchlagende Buch des *Auſ. Popma* erwähnt zu ſehen. So wenig auch dort viele Schätze zu graben waren, ſo hätte es doch Hn. B. manchen Dienſt leiſten, und zu mancher beſſern Unterſcheidung dienen können. Ueberall gilt von Unterſuchungen ſolcher Art der Spruch ganz vorzüglich, daſs ſich auch aus dem ſchlechteſten Buche etwas lernen läſst; nemlich etwas beſſeres, als das Buch ſelbſt weiſs, indem die Prüfung von Irthümern und Grillen oft der nächſte Weg zur Wahrheit iſt. Nun, und der neue Verſuch ſelber? — Rec. ſagt es in Rückſicht der wohlgemeinten Abſichten der Vorrede ſehr ungern: Dieſer blieb weit, weit unter unſrer Erwartung. Kaum daſs wir uns einlaſſen können, nur die wichtigſten Fehler zu rügen; das Regiſter, fürchten wir, möchte ermüdend lang werden. So findet man nirgends etwas über den wahren Begriff von Synonymen weder überhaupt noch in Anſehung beſonderer Gattungen der Schreibart; wovon der Vf. billig hätte ausgehen ſollen. Daſs aber dergleichen Betrachtungen eben nicht ſeine Sache ſind, beweiſen vollends die zuſammengeſtellten Wörter zur Gnüge. Wie hätte er ſonſt *amphora, ciborium, poculum — fora, fori — auditus, auditio, auditor, auditorium — aratrum, vomer, ſtiva — patronus, patricius, advocatus — abavus, avus, proavus* ſ. w. — *calceus, crepida, ſolea* ſ. w. — *venerabilis, venerabundus — cortex, cutis, pellis, corium — gelu, glacies, pruina — piſtor, coquus, piſtrina* und ſo verſchiedene andere Wörter, als anſcheinende Synonymen zuſammenſtellen können? Noch gröſsern Tadel aber verdient die beygefügte Erklärung ſo vieler Wörter, worüber der Anfänger ſich faſt aus dem erſten beſten Wörterbuche eines Beſſern belehren kann. Z. B. *laſcivia*, die geile Ausgelaſſenheit: *petulantia*, die Ausgelaſſenheit, Muthwillen überhaupt. (Alſo iſt *pet.* die Gattung, *laſc.* die Art? oder wie?) *Silentium*, das Stillſchweigen: *taciturnitas*, die Verſchwiegenheit. (Oft, dünkt uns, läſst ſich dis nur durch ein neugeprägtes Wort: *Schweigſamkeit*, ausdrücken.) *Publicanus*, der Zollpächter, Pächter der Vectigalien in den R. Provinzen: *redemtor*, der Unternehmer von etwas um baar Geld. *Negotium*, das Geſchäft, Verrichtung: *negotiatio*, die Handelſchaft, Handel. *Prudens*, der etwas vorhineinſieht und wiſſen kann: *ſapiens*, weiſe. (Der S. ſieht alſo wohl nicht vorhinein?) *Proprius*, eigen: *privatus*, beſonders eigen: *peculiaris*, was Jedem ſonderheitlich, uns allein zugehört. *Cyathus*, ein kleines Trinkgeſchirr: *ſcyphus*, ein Becher bey Gaſtmählern: *cupa* (einige, ſetzt er dazu, leſen aber *culpa*; was man, ohne an den Hor. zu denken, gar nicht verſteht.) die Kufe, ein gröſseres Trinkgeſchirr. *Ales*, ein groſser Vogel: *avis*, der fingende Vogel. *Adulatio*, Schmeicheley: *aſſentatio*, Wohldienerey: *blanditiae*, Schmeicheley mit Worten. *Liberi*, die Kinder: *filii*, die Söhne. *Humus*, der Erdboden: *terra*, die Erde: *tellus*, das Erdreich u. ſ. w. Aus dieſen Beyſpielen, deren vielleicht noch ſechsmal ſo viele aufzuſtellen wären, ſieht jeder Leſer, daſs der Verſuch für den Gelehrten ſo wenig als für den Anfänger brauchbar iſt. Für den letztern hätte er jedoch eine Empfehlung haben können, wenn der Vf. das Bekannte und Richtige, was ſonſt in dem Buche iſt, kürzer zuſammengedrängt, und dadurch für gröſsere Wohlfeilheit geſorgt hätte. Beſonders konnte dieſs durch Weglaſſung vieler Exempel geſchehen, die ohnehin jetzt ſelten glücklich gewählt ſind. Zu einer glücklichen Wahl gehört nemlich hier, daſs ſolche Stellen beygebracht werden, wo klaſſiſche Schriftſteller ſelbſt, nicht künſtelnde Grammatiker, gewiſſe Ausdrücke beſtimmt und deutlich unterſcheiden, oder doch zwey ähnlichbedeutende Wörter in einer Verbindung gebrauchen, aus welcher der Unterſchied derſelben gefolgert werden kann. Dazu aber muſs man die Hauptautoren mit Abſicht und einer ins Feine gehenden Interpretation durchleſen, nicht aber mit jedem ſich zuerſt entgegenwerfenden lexikaliſchen Beyſpiele zufrieden ſeyn. Einen lateiniſchen *Girard* haben wir alſo noch nicht: wir wollen wünſchen, daſs dieſs Buch einmal die Veranlaſſung dazu werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHR. *Leipzig* in Comm. b. Böhmen: *Kleine Beſchäftigungen für Kinder* von *G. C. Claudius*, 1791. 135 S. kl. 8. Es ſind 12 Abſchnitte, theils Erzählungen, theils Geſpräche mit Kindern, gut und lehrreich geſchrieben, ſchön gedruckt und mit 2 ſaubern Kupfern geziert. Man kann ſie neben Campens Kinderſchriftchen ſtellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Akademie der schönen Redekünste*, herausgegeben von G. *A. Bürger*. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück, 1790. 1791. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue periodische Schrift umfasst das ganze Gebiete der Poesie und Beredtsamkeit, den historischen Roman selbst nicht ausgeschlossen. Auch kritische und historische Abhandlungen über den Geist, den Zustand und die Wirkung der Poesie, so wie über einzelne Produkte der schönen Redekünste hat der Herausgeber in seinen Plan aufgenommen. Das erste Stück öffnet sich mit einem Gedichte von ihm, das die Aufschrift führt: *Gebet der Weihe*. Man kennt den bittern, dabey übermüthigen, Ton und die ärgerliche Laune, die leider in den meisten neuen Arbeiten des sonst so vortrefflichen Dichters herrscht, und auch gegenwärtiges kleine Gedicht trägt diesen widrigen Charakter. Es heisst ein *Gebet;* allein fast scheint es unserm Priester des Apollo zu gehen, wie gewissen andern Priestern; sie können nicht beten, ohne zu fluchen. An die Bitte um den Schutz der Gottheit schliesst sich immer die Auffoderung: *schütte deinen Grimm* — und wird die Bitte nicht gleich erhört, so schütten sie selbst ihren Grimm auf ihre wirklichen oder eingebildeten Widersacher. Göttin, redet der Dichter die Muse an,

Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein, wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein, und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noth thut;
Enget ein zahlloser Trofs der Schnabel aufsperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Pflocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;
Engt ein gefaufteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schlofs, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslösche — ein süsser Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.

Rec. müsste sich sehr irren, wenn ein grofser Theil der Leser, nicht die unangenehme Empfindung theilen sollten, die dieser wilde, leidenschaftliche Ausfall bey ihm hervorbrachte. Die Unbestimmtheit, mit der er ausgedrückt ist, macht ihn doppelt ungerecht. *Wer, wo* sind diese literarischen Mordbrenner? Was hat das harmlose Völkchen der Sammler, Uebersetzer dem Dichter gethan? Nicht alles, was sie zusammenkarren, ist Plunder, und was Hn. *B.* nicht noth thut, das kann doch sonst seinen grofsen Nutzen haben, und hat ihn gewifs. Gemeinen Menschen verzeiht man so schiefe, einseitige Urtheile; höchst unangenehm aber ist es, einen Mann von Geist, und sicherlich nicht verkanntem Verdienst, eine solche Sprache führen zu hören. 2) *Apollo*, eine Deutung von *F. Bouterweck*. Sie ist ziemlich gezwungen. Der mythische Begriff von diesem Gotte soll alles enthalten, was Poesie sey, gelte und leiste. Apollo war schön, und ohne Schönheit giebt es keine Poesie. — Apollo genofs einer ewigen Jugend, und Jugend ist die Poesie des Lebens. Er lebte als Hirt eine Zeitlang unter den Menschen, und wer ein Dichter werden will, mufs vor allen Dingen die menschliche Natur recht lieb haben. Apollo liebte seine Daphne, und Liebe ist eine unversiegbare Quelle der Poesie: A. war ein Arzt, gab Orakel, kämpfte mit den Drachen, und Poesie heilt die Wunden des Herzens, zerstreut Sorge und Unruhe, bekämpft das Ungeheuer des Egoismus durch melodische Sympathie. — Doch Hr. *B.* nennt diesen Aufsatz selbst nur ein *Spiel auf dem Wege des Emblems*. Auch wäre es gar keine üble Satire auf das Verfahren gewisser, selbst in Deutschland noch nicht ausgestorbener Exegeten. 3) *Ariadne*, von *A. W. Schlegel*. Dieses oft schon benutzte Sujet hat unter der Behandlung dieses talentvollen, jungen Dichters neuen Reiz und Interesse gewonnen. Einige Züge sind dem Ovid, aber verschönert, nachgebildet. Der Ausdruck hat Kraft, Leben und Geschmeidigkeit, die Verse besitzen einen oft zauberischen Wohlklang, wie blofse Uebung und Kunstfleifs ihn nie erreicht. Dieser feine Tact, dieses leise Gehör ist eines der wesentlichsten Ingredienzen des wahren poetischen Genies. Nur diesem gelingen Verse wie folgende Strophen sind:

Während Bacchus so in stiller Grotte
Afroditens goldne Früchte stahl,
Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal
Zechend seine weinbelaubte Rotte.
Ahndung von des Gottes hoher Luft
Hatte jetzt gewaltig jede Brust
Uebermannt, sich jedes Sinns bemeistert,
Alle Zungen wild begeistert.

Evoë, du ſtarker Nymfenzwinger!
Alſo ſcholl ihr Dithyrambus laut,
Jubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, groſser Thyrſusſchwinger!
Haſt du nicht ſie glorreich unterjocht,
Daſs ihr zartes Herz voll Inbrunſt pocht,
Daſs, von tauſend Wonnen überſchüttet,
Liſpelnd ſie um Gnade bittet?

Doch du ſelbſt, Gigantenüberwinder,
Gabſt dem Mädchen dich entwaffnet hin.
Ha! gefeſſelt hat ſie Kraft und Sinn
Dir, du wunderſtarker Sinnenbinder!
Lechzend pflückſt du, was ihr Mund dir beut,
Dieſe Frucht voll Himmelſüſsigkeit.
Gleicht die Traub in Chios Weingefilde,
Gleicht ſie ihrem Kuſs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Feſtgetümmel,
Evoë und ſchwingt den Thyrſusſtab,
Tänzet hügelauf und thalhinab!
Unſre Feyer ſchalle bis zum Himmel.
Seht, ſchon tanzt dem hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor;
Evoë, wie an den lichten Höhen
Jauchzend ſich die Sterne drehen!!

und die beiden Schluſsſtrophen:

„Ariadne! Geberin der Wonne!
Sterblichen geziemt der Kummer nur:
Aber du, bey meinem höchſten Schwur!
Sollſt unſterblich glänzen, wie die Sonne.
Stammſt du nicht aus meines Vaters Blut?
Auf dann! komm' und hege Göttermuth!
Führen will ich dich zu Jovis Throne,
Gottheit fodern, dir zum Lohne;

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,
Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;
Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern.“
Alſo ſprach er: ihn und ſeine Braut
Grüſsten neue Dithyramben laut.
Beide wurden ſchnell auf raſchem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

4) *Fragmente vom griechiſchen und modernen Genius.* Ein Parallelverſuch, an Vater *Gleim*, von *F. B.* Die hier vorgetragenen Bemerkungen ſind zum Theil ſchon mehrmals gemacht worden, und zum Theil ergeben ſie ſich jedem nur einigermaſsen aufmerkſamen Vergleicher der poetiſchen Producte beider Nationen. Hr. *B.* gehört indeſs das Verdienſt, ſie in Verbindung gebracht, weiter ausgeführt, und auf eine angenehme Weiſe, nur in eine zu geſchmückte Sprache, eingekleidet zu haben. Ueber die Poetik des Ariſtoteles ſo ſchnöde abzuſprechen, als der Vf. gethan hat, iſt wahre Vermeſſenheit. Die Urtheile eines *Leſſing*, *Herder* etc. hätten ihn wenigſtens zu gemäſsigtern Ausdrücken veranlaſſen ſollen. „Ariſtoteles wäre nie auf den Begriff von Poeſie gekommen, wenn es nicht vor ihm Dichter gegeben hätte; Grund genug, warum er davon hätte ſchweigen ſollen.“ Eine ſolche Behauptung widerlegen, hieſse ihr mehr Ehre erzeigen, als ſie verdient. Sehr richtig hingegen ſcheint uns der Grund angegeben, warum heut zu Tage das Genie auch Oſſian von ſich giebt, eine in Griechenland unerhörte Sache. Allein wie abentheuerlich iſt der Ausdruck: „Das warme, ehrliche, unbefangene Menſchengefühl wird durch eine methodiſche Kunſttugend zu Grunde gerichtet. Unſer *Empfindungsgewebe* iſt, wenn ichs ſagen darf, aus *Seide* und *Bindfaden* geflochten!“ Der Nationalſinn der Griechen neigte ſich weit weniger zum Komiſchen, als unſer moderner Volksſinn. S. 65. „Menſchen von warmem Herzen mögen mit unter recht gern lachen; aber Menſchen von eiskaltem Herzen mögen nichts als lachen. (Wie wahr!) So ſehr der komiſche Witz ſich mit lebhafter Imagination verträgt, ſo wenig verträgt er ſich dauernd mit feuriger Imagination. Deswegen iſt er auch das Erbtheil des gemäſsigtern Nordens. Ein mittelmäſsiges komiſches Geiſtesproduct kömmt bey uns weit leichter in allgemeinen Umlauf, als ein vortreffliches ernſthaftes.“ Eben ſo richtig bemerkt, als gut geſagt, iſt folgende Stelle: „Es iſt ſo etwas unbeſchreiblich Abſichtloſes in der griechiſchen Poeſie! Man ſieht nie, daſs ſie es auf unſer Herz anlegt. Sie zieht uns in ihre Feſſeln, wie ein unſchuldiges Mädchen. Unſere Poeſie (und auch ſchon die römiſche) iſt eine Kokette, an der, bey aller Schönſucht, die Gefallſucht misfällt. Den modernen Genius hört man gehen. Der griech. kömmt, *wie ſichs* für einen Geiſt ziemt, leiſe in ſeiner Kraft.“ Der Raum verbietet mehr ähnliche Stellen auszuzeichnen: eine indeſs (S. 76) können wir nicht übergehen. Sie ſcheint hart, iſt aber buchſtäblich wahr: „Es giebt zweyerley Intereſſe, ein I. der Sympathie und ein I. der Neugier. Jenem liegt an Situationen, dieſem an Ueberraſchung und Intrigue; jenes begnügt ſich, den Dichter oder ſeine handelnden Perſonen im Gang ihrer Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten, dieſes genieſst der Erwartung ſtatt des Erwarteten; jenes freuet ſich der Wahrheit, dieſes der Wendung des Gedankens, und da doch Mitempfinden die Menſchheit und Neugier die alten Weiber auszeichnet, ſo könnte man jenes das I. der Menſchheit, und dieſs das *Alteweiberintereſſe* nennen. Wers nicht glauben will, daſs dieſes letztere das moderne herrſchende I. iſt, der höre doch nur die gangbaren Urtheile über beliebte Geiſteswerke: *Das iſt der Mann! der weiſs die Erwartung von einem Ende des Buchs bis zum andern zu ſpannen! Es kommt immer anders, wie man meynt!* Ihr Armen! und wenn ihr's nun wiſst, wie es kömmt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wuſste den Inhalt der Schauſpiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht ſchon als Kind hätte erzälden hören. Aber die Situation vor ſich zu ſehen, lebendig vergegenwärtigt in ſich zu fühlen, das war der erwünſchte Genuſs, den ihm die Kunſt gab; und darum las und hörte und ſah er ſich nicht beym erſten Mahl müde.“ 5) *Kleine Gemälde* von *Xy.* Zum Theil ganz artig, doch ohne hervorſtechende Schönheiten. Verſchiedne Stellen ſind ſehr verkünſtelt: z. B.

Sie

Sie schweigen jetzt, die sonst so fröhlich waren. — —
Der *Sprache* sorgenlose *Traulichkeit*
Erblödet nun, und scheint sich selbst zu kühn,
Und stockt im ersten Strom und *mäntelt* sich
In der *Beschämung zarte Rosenhülle*.

Zweytes Stück. 1) *Szenen aus Graf Donamar*, einem ungedruckten Roman. Der erste Theil desselben ist seitdem ganz erschienen, und soll, wie der Verleger versichert, mit ausserordentlichem Beyfall aufgenommen worden seyn. Dieses Probestück erregt keine hohe Erwartung, verspricht jedoch mehr, als gewöhnliches Machwerk. Die Sprache hat zuviel jugendliche Ueppigkeit, und der bildliche Ausdruck zu wenig Correctheit. Z. B. „von warmer, süsser Wolluft *durchduftet*: ein Verstand, der mit *Ketten der Finsterniss gebunden* ist. — — 2) *Ueber die Künstler*, ein Gedicht von *Schiller*. Das Dunkel, welches auf einem Theil dieses sonst vortrefflichen Gedichts ruht, wird durch diesen Commentar nur wenig vermindert; übrigens enthält er einige gute Bemerkungen und treffende Kritiken. In dem, was der Vf. über eine höhere bisher übersehene Gattung der didaktischen Poesie sagt, liegt etwas wahres, nur ist es nicht mit genugsamer Deutlichkeit und Bestimmtheit entwickelt, um eine Prüfung zuzulassen, bey der man sicher wäre, den Vf. nicht misszudeuten. Freylich sind *philosophische* und *poetische Wahrheit* verschieden; allein wenn man letzterer eine solche Ausdehnung giebt, wie hier geschieht, so entsteht nothwendig eine gänzliche Verwirrung des Begriffs, und man sieht nicht, an welchen Kennzeichen sie sich nun noch von Unsinn, Schwärmerey, den wesenlosen Träumen eines Schwedenborg u. s. w. unterscheiden lassen könne: „die poet. Wahrheit, heisst es S. 132., ist freylich keine W., die noch in dürren Buchstaben syllogistischer Formen bestünde: aber Wahrheit für die, welche den Dichter fassen, weil ihr Geist mit dem seinigen übereinstimmend denkt und fühlt. Dem schöpferischen Genie bildet die Natur alles in grosen idealischen Zügen vor. *Seine* Wahrheit ist von der des kältesten Denkers am weitesten verschieden." Sollte diess mehr als ein Spiel mit dem Worte *Wahrheit* seyn? In welchen ganz eigenen Bedeutungen der Vf. oft die Worte braucht, kann man daraus sehen, dass er dem Bilde in folgenden Schillerschen Versen:

Fern dämmert schon in eurem (der Künstler) Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf —

„die *heiterste Anmuth*" beymisst. 3) *La Valliere*. Ludewig des 14 Geliebte. Dem historischen Factum, das bey diesem kleinen Halbroman zu Grunde liegt, fehlt es nicht an Interesse, und dieses ist durch die geschickte Behandlung noch verstärkt worden. Nur wäre dem Vortrag weniger künstliche Wärme und Prätension zu wünschen. Die Begierde, auch durch eigne Sprachbildungen Originalität zu zeigen, verführt in unsern Tagen manchen guten Kopf zu Singularitäten, die dem Genius des Deutschen durchaus zuwider sind, z. B. der *weichgerundete* Arm.

Drittes Stück. 1) *Bellin*, erster Gesang, von Hn. *Bürger*. Der Stoff dieses Gedichts ist eine der schönsten, aber auch schlüpfrigsten, Episoden des *Orlando furioso*, (28 Ges.) die die meisten Leser wenigstens aus der trefflichen Nachahmung des la Fontaine (Joconde) kennen werden. Ob und wie der deutsche Dichter seinen Vorgängern den Rang ablaufen werde, aus dieser kleinen Probe entscheiden zu wollen, würde sehr voreilig seyn. Zur Versart hat Hr. B. die ottave rime gewählt, und sich durch die Schwierigkeiten derselben mit einer Kunst und Geschmeidigkeit gewunden, die gleich in den ersten Stanzen den Meister verräth. Desto mehr sticht dagegen die Ungleichheit des Ausdrucks ab, der bald so edel und gewählt, als möglich, ist, bald weit unter den vertraulichen Erzählungston, bis zum Gemeinen und Platten herabsinkt. So natürlich und kunstlos Arioste und La Fontaines Sprache ist, so rein ist sie doch, von Ausdrücken, wie folgende: „*die Nägel schartig kratzen, Fratzen, sich von Sinnen kollern, kollertoll, Sylbenpinseley* (welch ein Wort!) *es hagelt Fragen, er hackt zwischen* seinen Pfoten, *Pips* u. d. g. — Hr. B. macht seinen Bellin (Arioste Giocondo) zu einem Dichter, und dieser Umstand veranlasst eine schöne Apologie der Dichtkunst und der Dichter, die sich nur im Munde des Erzählers besser ausgenommen haben würde, als im Munde des geckenhaften Königs. Man braucht nicht schadenfroh zu seyn, um Hn. *Campe* die kleine Züchtigung zu gönnen, die er durch seine ungerechten und einseitigen Urtheile über die Poesie verdient und hier erhalten hat:

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich-Campe,
Der Rathpapa, nicht allzuviel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewusten Lampe
Der Aufklärung, und warmt sein junges Blut.
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe,
Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,
Dess Nahrungsfleiss in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Losen bombardiret.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen,
Was auch Jack Spleen oft nach ihr schlug und trat u. s. w.

2) *Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie.* Hr. *Schlegel* macht hier einen Versuch, diesen in seinem eignen Vaterlande wenig gelesenen Dichter in Deutschland bekannter zu machen. Rec., ein warmer Verehrer dieses grosen Genies, hat diesen Aufsatz mit Vergnügen gelesen, allein er zweifelt sehr, dass Hr. *S. jetzt* bewirken werde, was *Meinhard* vor dreyssig Jahren nicht konnte, die Deutschen zu bewegen, sich mehr mit diesem schweren Dichter zu befassen, der studirt, und nicht bloss gelesen seyn will. Dass Hr. *S.* von diesem seinen Vorgänger kein Wort sagt, hat den Schein der Affectation. Auch ist er oft sehr schneidend in seinen Urtheilen. Den greuelvollen Zustand Italiens im 13 Jahrh. zieht er dem jetzigen weit vor. „Denn, sagt er, damal-

mals konnte die Nation noch alles werden; jetzt ist sie *gewesen, was sie werden konnte.*" Dass aus den ital. Bibliotheken viel zu einer vollständigern Biographie des D. zu holen seyn sollte, ist doch nur Vermuthung, und nicht sehr wahrscheinliche. Wenn das von dem Dichter selbst aufgesetzte Leben auch noch so historisch treu wäre, und nicht, wie es weit mehr das Ansehn hat, ein kleiner Liebesroman wäre; so würde es doch auf seinen Geist und seine Denkungsart eben nicht viel Licht verbreiten. So denkt, so empfindet, so schwärmt, mit geringer Verschiedenheit, jeder Jüngling von Geist, feuriger Phantasie und gefühlvollem Herzen. Dass D. Hauptzweck bey Verfertigung der göttlichen Comödie gewesen, seiner Beatrice ein Denkmal zu setzen, ist eine sehr kecke Hypothese. Freylich wollte D. — dies sagt er selbst ausdrücklich — das ganze Universum mit seinem Gedichte umfassen; aber wie folgt daraus, dass er (wie Hr. S. mit einer sehr gezwungenen Wendung sagt) dies bloss darum gethan habe, um seine B. in *aller Glorie der Himmel* auftreten zu lassen? Dazu wäre es am letzten Theil des Gedichts genug gewesen. Die sehr oft mehr, als kühnen und freymüthigen Urtheile, die D. sich über die grössten Personen seiner Zeit erlaubt, findet Hr. S. „bewundernswerth, wenn er bedenkt, dass D. seiner „bürgerlichen Existenz beraubt, unstät, abhängig, und „beynah zum Betteln verdammt war: er neigt sich dann „vor seinem Bilde." Rec. begreift nicht, wo das Grosse und Bewundernswerthe in diesen leidenschaftlichen Aufwallungen liegen soll, in denen sich zwar oft viel Geist, aber auch nicht minder Bosheit zeigt. Und wie höchst seltsam ist der Grund, aus dem Hn. *S.* diese Invectiven so ehrwürdig erscheinen! Dass ein Flüchtling, ein Mann, der nichts zu verlieren hat, auch seinen Ausdrücken, und seiner Freymüthigkeit keine Schranken setzt, das ist so wenig gross, als es ungewöhnlich ist. Im Gegentheil erst dann würde es Muth und wahre Seelengrösse verrathen haben, wenn D. als ein reicher, angesessener, in Staatsgeschäfte verflochtener Mann, im Schoosse des Glücks, mit ungekränktem Ehrgeiz diese Sprache geführt hätte. — In der Uebersetzung der ausgehobenen Stellen hat Hr. *S.* die Versart des Originals nachzubilden versucht, nur dass er hier und da eine Zeile ohne Reim unterlaufen lässt. Dieser Zwang hat ihn gehindert, den Sinn des Originals immer ganz richtig und klar wiederzugeben. So gleich im Anfang des ersten Gesangs, wo Dante von dem Wald spricht, in dem er sich verirrt habe:

> — wie des Waldes rauh verwachsne Wildniss
> Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer,
> Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniss.

Brachte die Furcht diese Wirkung hervor, so musste ja dem Dichter die Beschreibung leicht werden. Hr. *S.* construirt wahrscheinlich: Sein Bildniss erneuert meine Furcht: allein ist dies erlaubt? Den sonderbaren Ausdruck *Bildniss* vom Walde, und das ganze zweydeutige Dunkel hat der Reim erzeugt. Wer die Verse des Originals: (die Inschrift des Thors der Hölle)

> *Per me si va nella città dolente:*
> *Per me si va nell' eterno dolore — —*

nicht kennt, und Hn. *S.* Uebersetzung derselben liest:

> Durch mich gehts in das wehevolle Thal,
> Durch mich gehts zu den ausgestossnen Seelen,
> Durch mich gehts in die Stadt der ewgen Quaal.
> Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe,
> Es machte mich die göttliche Gewalt,
> Die höchste Weisheit und die erste Liebe.
> Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden
> Als ewges nur, und ewig währ auch ich.
> Ihr, die ihr eingeht, lasst die Hofnung schwinden u. s. w.

der wird schwerlich ahnden, dass diese Zeilen in Italien mit Recht unter die erhabensten des ganzen Gedichts gerechnet werden. Das Deutsche ist nichts weniger als schlecht, aber wo ist die magische Harmonie des Originals? III) *La Valliere.* Schluss. IV) *Panegyrikus oder flüchtige Standrede zu Ehren der wohllöblichen Uebersetzergenossenschaft im heil. römisch. deutschen Reiche.* Ironie ist ein zartes Werkzeug, das geschickte Hände fodert, und die des Hn. *Xy* scheinen nicht die gelenkigsten zu seyn. „Gelehrt seyn, heisst, mehr wissen, als „andere. Wissen ist das Gegentheil vom Denken. Wer „also mehr als andere weiss, ohne dabey zu *denken*, „ist ein wahrer Gelehrter." Die Zeiten, in denen dies mehr als ein Streich in die Luft gewesen wäre, sind vorbey. *Xy* persifflirt die armen Uebersetzer, da er doch eher dem Publikum den Text lesen sollte, ohne dessen Unterstützung jene ihr Gewerbe bald würden aufgeben müssen. V) *Cäsar am Rubiko.* Monolog von F. B.

> — — Bebt das Herz,
> Das stillen, gleichen Schlags im Blutgewühl
> Des Geistes leisen *Flügelschritt* nicht störte? — —
> — — Cäsar! Cäsar!
> Ein jeder Wassertropfen, den dein Fuss
> In diesem kleinen Bache trübt, stiesst nieder
> Zum Tartarus und lehrt Verdammte, stolz
> Sich in die Brust zu werfen, wenn sie nicht,
> Wie ich, durch Undank sich versündigten — — —

Solche frostige Concetti, solch pomphafter Nonsens sollte einem Cäsar, und bey einer *solchen* Gelegenheit in den Sinn gekommen seyn? Das ist mehr, als wir Hn. *F. B.* glauben können. VI) *Drey Fabeln.* Von dems. Von den beiden ersten sind die Ideen sehr verbraucht, Aus der dritten hätte eine gute Fabel werden können: allein der Ausdruck ist auch hier riesenmässig, über dem Gegenstande und dem Ton der Gattung. Z. B. „Der (das) stolze Münster, der (das) schon
Jahrhunderte sich mit dem Himmel misst!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Royez: *Fables et Contes Indiens* nouvellement traduits, avec un Discours preliminaire et des Notes sur la Religion, la Litterature etc. des Hindoux, par *L. Langlés*, Officier de N. N. S. S. les Marechaux de France et Volontaire de la Garde Nationale Parisienne. 1790. 295 S. kl. 12. (4 L. 4 S.)

Hr. L. hat sich schon in seiner Uebersetzung von *Timurs Staats- und Krieges-Unterricht* aus dem Persischen und der Ausgabe des Mantschuischen Wörterbuches als einen grosen Liebhaber und Verehrer der morgenländischen Weisheit gezeigt. In diesem Werkchen, das nach dem Titel *sous les auspices de la liberté* herausgekommen ist, geht er darin fort, und weiter, als vorhin selbst die Censur erlaubt haben würde. Denn er sucht in der vorläufigen Abhandlung, welche über ein *Drittel* des Ganzen ausmacht, umständlich darzuthun, dass die Indier das älteste und am früheften gebildete Volk sind, von welchen Chinesen und Aegypter, die Juden durch blosse Nachäffung der letzten, Griechen und Römer, ja selbst die Christen Sitten, Lehrsätze und Glauben erhalten haben Dreyeinigkeit, ewiges selbstständiges Wort und Menschwerdung, Abfall der Engel, Erbsünde und Erlösung, Himmel und Hölle, Taufe und Abendmahl, Busse und Klosterleben, soll alles durch die Aegypter, Pythagoras, Plato u. s. w. mittelbar aus Indien herstammen. Die Bücher Mose seyn aus den Gesetzen der Aegypter, und also ursprünglich aus den 5 Wedams der Indier geschöpft, indem er dadurch mit Talenten und Kenntnissen, die sonst niemals in irgend einen andern jüdischen Kopf gekommen, für die kleine Horde Sklaven, deren Flucht er begünstiget, ein Gesetzbuch entworfen habe. Ja selbst die unverschämte Verehrung des männlichen Gliedes, welches in Indien, Lingam und darnach in Aegypten Phallus geheissen, soll in das Christenthum übergegangen seyn, indem die aus Aegypten stammenden Mönche des heiligen Antonius das Zeichen davon in Gestalt eines T, aber unter dem verstellten Namen des Antoniuskreuzes auf ihren Kutten getragen. (So leicht möchten nun dieses die Forscher christlicher Alterthümer wohl nicht aufs Wort glauben.) Blos durch Zusätze und Vermischung mit dem Aberglauben wilder Völker sey die an sich milde Religion in unserm Klima intolerant und blutdürstig geworden, so wie sie auch durch Geiz und blinden Eifer indischer Priester Wittwen verbrennen gelehrt habe.

Von der Gelehrsamkeit der Indier spricht Hr. L. mit eben der begeisterten Uebertreibung. Wir verdanken nach seiner Meynung ihnen allein die erhabene Metaphysik, welche wir fast ganz in Irrthum verkehrt haben, die Zahlen, die Arzney- und Sternkunde. Doch ist das, was er im Allgemeinen von ihren heiligen und Lehrbüchern, alten Gedichten, Strafgesetzen, Regierungsform u. s. w. rühmet, schon aus Dow, Wilkins, Sonnerat, Anquetil u. a. Schriftstellern vollständiger bekannt, ausser einigen von ihm selbst gemachten ziemlich seltsamen Bemerkungen, z. B. dass die von dem Obersten *de Polier* im Brittischen Museum niedergelegten Wedams nicht in Versen geschrieben sind, wie viele geglaubt haben, sondern in einer *gereimten und cadancirten Prosa*, deren Selbstlaute mit musikalischen Accenten bezeichnet sind, so dass sie eine Art Recitativ ausmachen, wie die Juden in den Synagogen die Thora singen. Besonders aber lenkt er auf die Sittenlehre und Staatskunst ein. In den Schriften darüber, heisst es, findet man bey den Indiern zwar nicht die männliche Kraft und den edeln Geist der Freyheit, welche unsere glückliche Revolution ausgebrütet hat, aber doch viel weise, milde und duldsame Grundsätze in einem freyen, lebhaften und witzigen Vortrag, der aber doch nicht wider die Ehrfurcht gegen den Fürsten anstösst. Als Beyspiel hievon wird aus dem in der Sanskritischen Sprache geschriebenen Rajenit, (d. i. Regierungskunst) ein langes Probestück gegeben. Dieses macht aber doch nur einen ganz mässigen und zweydeutigen Begriff von der Güte des Buches, indem es, so viel sich danach beurtheilen lässt, gleich dem Unterricht von Timur und andern morgenländischen Werken dieser Art blos aus einem Gemisch von allgemeinen guten Sittensprüchen und besonderen indischen Gebräuchen bestehet; z. B.: „Ein „König muss sich vom Geiz und allen Leidenschaften „losreissen, um dem Rath der Weisheit zu folgen. — „Wenn er beleidigt wird, so muss er in seiner Ahn„dung mässig seyn. Seine nothwendigsten Pflichten sind „Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Nachsicht, damit er „bey andern für sich gleiche Gesinnungen erwecke. Er „muss besondere Achtung für die Vornehmen, und Mil„de gegen alle Stände beweisen. Es ist nothwendig, „dass er Ehrgeiz habe, seine Besitzungen zu erweitern, „und er muss seine Unterthanen gegen die Bedrückun„gen seiner Beamten schützen, auch gegen Diebe und an„dere Missethäter, und immer die Züchtigung nach Ver„hältniss des Fehlers einrichten. — Ein König gleicht „einem thätigen Gärtner, der Wurzeln und Unkraut aus„reisst und an die Seite wirft, dadurch seinen Garten „verschönert, und ein Gehege wider Angriffe von aus„sen machet. Eben so gebraucht ein weiser Fürst kühne „und unternehmende Männer an den Grenzen seines „Reichs, er macht sich daraus einen furchtbaren W-

„gegen die Räuber, und reinigt zugleich seinen Hof „vom Geist der Unruhe und Zügellosigkeit. Der Gärt„ner beschneidet die überflüssigen Zweige, und reifst „die Blätter ab, welche nur dazu dienen würden, die „Stärke des Baums zu vermindern. So trennet der Kö„nig von den Edeln ihre zu zahlreichen Freunde und „gefährlichen Anhang. Der Gärtner erfrischet die schwa„chen und kränklichen Bäume mit Wasser. Der König „unterstützt seine armen Kriegsleute durch weislich ver„theilte Freygebigkeit. Wenn der Fürst nicht genug „Stärke des Geistes oder Gesundheit besitzet, um alle „Staatsgeschäfte selbst zu verrichten, so mufs er einen „Mann von musterhafter Frömmigkeit und bewährter „Rechtschaffenheit suchen, der aufser diesen kostbaren „Eigenschaften auch Erfahrung und Thätigkeit hat. „Das ist der Mann, welchen er in gefahrlichen Fällen „um Rath fragen, und dem er mit aller Sicherheit die „ausübende Gewalt anvertrauen kann. In schleunigen „Sachen ist es klug, mehrere Räthe um ihre Meynung „zu fragen, weil die, welche man alsdenn zu Rathe „ziehet, Treue, Gröfse der Seele, Stärke und Klugheit „haben müssen; Eigenschaften, die sich selten in einer „Person vereinigt finden. — Ein Fürst sucht sich ge„wöhnlich auch einen gelehrten Sterndeuter und einen „guten Arzt auf. Ein weiser König wählt seine Freun„de mit Beurtheilung, und weifs sich die Zuneigung „seiner Kriegsleute zu verschaffen. Er erfüllet seine „Schätze durch eine gute Wirthschaft. — Er sucht den „Frieden zu erhalten, so lange es ihm möglich ist; aber „wenn der Krieg unvermeidlich ist, so behauptet er sei„ne Würde durch kühne und tapfere Thaten. Wenn „gleich der Fürst, dessen Land an das seinige gränzt, „sein Freund zu seyn scheint, so mufs er doch nie das „geringste Vertrauen in ihn setzen. — Wenn er sich ge„nöthigt sieht, den Feind anzugreifen; so bemühe er „sich, zur Aerndtezeit einzubrechen.“ Wer sieht nun in dem allen nicht deutliche Spuren der Schwäche und Verdorbenheit des barbarischen Despotismus, und wie kann man so etwas nur mit unserm *Machiavel*, *Bodinus* oder *Conring*, geschweige denn neuern guten politischen Schriftstellern, vergleichen? Zum Beschlufs giebt Hr. L. noch eine weitläuftige Geschichte des hier erscheinenden politischen Fabelwerks. Der Verfasser davon ist *Vichnou-Sarma*, ein Bramahne, welcher sie *Hitopades*, d. i. heilsamer Unterricht, nannte, und einem indischen Könige, Ray Dabichelym, zuschrieb, der sie seinen Nachkommen als ein Geheimnifs anbefohl. Aber *Khosrou-Nouchirwan* im sechsten Jahrhundert vernahm doch von ihrem Ruhm, und schickte einen Arzt *Buzurviah* ab, der sie mit List zu erhalten wufste, ins Pehlvische übersetzte, und als Vf. *Beid-pay*, d. i. einen Arzt, angab, welches in Pilpay verderbt ist. Nachher sind sie auch in das Arabische, Persische u. s. w., ja fast in alle bekannte Sprachen, übersetzt. Doch dieses ist aus *Herbelots Bibliotheque orientale* oder *Schultens* Arabischer Ausgabe und deren Anzeige in *Michaelis* neuer orientalischen Bibliothek 2 Th. S. 44 ff. bekannt. Hier könnte man nun hoffen, des letztern Verlangen nach dem Original befriedigt zu sehen. Denn Hr. L. liefert sie nach „n Hn. Wilkens 1787 in 8. englisch herausgegebenen Uebersetzung aus der Sanskritischen Urschrift, und hat dessen Anmerkungen zu Erklärung indischer Wörter, Gebräuche, Namen u. d. g. mit Zusätzen vermehrt, die jedoch überhaupt nicht von Beträchtlichkeit sind. Allein die Vergleichung des sonst unter Pilpais Namen bekannten Werkes mit diesem, zeiget etwas ganz anderes. Hier ist gar kein Gespräch zwischen einem dummen und listigen Schakal, wonach es die morgenländischen Uebersetzungen sogar benannt haben, auch nichts von der Fabel vom Ochsen bey Schultens, und nichts von dem Muhamedanischen, was Michaelis darinn zu finden glaubte, sondern viel eigenthümlich Indisches in Absicht der Sitten und Glaubenslehren. Dieser hat also wohl mit Recht an der unverfälschten Aechtheit des Arabischen gezweifelt, und wir erhalten in der That ein ganz neues bisher unbekanntes Werk, das aber darum nicht von gröfserem Werth, sondern vielmehr schlechter ist. Die Fabeln selbst im ersten Theile machen ein Ganzes aus, indem ein König nach Anhörung einer Menge Sittensprüche dem Vichnou-Sarma aufträgt, seine Söhne zu unterrichten, und dieser solches mit einer Fabel von Tauben und einer Maus anfängt, worinn gelegentlich wieder eine Taube von einem Tiger und Reisenden, hernach die Maus von einem Hirsch und Schakal erzählt, welches denn bis zur neunten auf gleiche Weise fortgeht, ohne dafs gleichwohl ein eigentlicher und wahrer Zusammenhang in den Sachen selbst statt findet. Diese blofs erkünstelte Verkettung nun ist der ursprünglichen Einfalt solcher Fabeln gar nicht angemessen, und läfst daher schwer glauben, dafs dieses indische Werk so uralt, und das Muster Aesops und Lokmanns gewesen sey, wie Hr. L. meynt. Dabischelym hat ja nach Abraham Echellensis und Assemann erst unter Alexander dem Grofsen und nach Porus in Indien geherrscht, ob ihn gleich die gemeine Zeitrechnung 865 Jahr vor Christi Geburt setzet, und vielleicht ist die Versetzung des Fabeldichters an seinen Hof blofs Erfindung, um seinen Lehren durch die Täuschung des Alterthums desto mehr Ansehn zu geben. Aber wenn man auch die Stücke einzeln herausnimmt, so wird man doch schwerlich so zufrieden mit der angenehmen Unterhaltung seyn, als die zuhörenden Prinzen ihren weisen Lehrer am Ende versichern. Die Erfindung hat wenig sinnreiches, und der nach Verhältnifs zu erhabene Vortrag ist mit Betrachtungen und Denksprüchen überladen, die aber weder Leben noch Anschaulichkeit durch die Handlung bekommen. Dieses beweiset gleich der Anfang. „An den Ufern des Flusses Godaveri war „ein unermefslicher Baum, auf dessen Zweigen sich al„lerley Vögel wiegten. An einem Morgen in dem Au„genblicke, da die Finsternisse anfiengen, sich zu zer„streuen, und der Mond, wovon der nur des Nachts blü„hende Lotus das Sinnbild ist, sich hinter dem Gipfel „eines Gebirges verbergen wollte, erblickte ein Rabe „bey seinem Erwachen einen Vogelsteller, der wie ein „Engel des Todes auf ihn zukam.“ — Der Rabe spricht mit sich selbst über die Folgen, und fliegt davon, und nun kommen Betrachtungen über das jedem bevorstehende Unglück. Ferner kommt eine Flucht Tauben, welche die ausgestreueten Reiskörner aufsuchen wollen.

Aber

Aber ihr Anführer warnt vor der Gefahr, und erzählt, wie ein alter ſcheinheiliger Tiger mit einem Bündel Opferkraut in der Klaue den Vorübergehenden ein goldenes Halsband angeboten, und ſo einen geizigen Reiſenden verſchlungen habe, wobey deſſen vorhergehende Ueberlegungen und Geſpräche mit ſich ſelbſt und dem Tiger durch allerley Denkſprüche unterbrochen werden. Z. B. „Flüſſe, Thiere mit Klauen und Hörnern, bewaffnete Menſchen, Weiber und Prinzen aus königlichem „Geblüte verdienen niemals Zutrauen. — Man kann „nach keinem Glück ſtreben, ohne einige Gefahr zu laufen, aber nachdem man ſie überſtiegen hat, iſt man „vollkommen glücklich. — Das von Natur zur Nachahmung geneigte Volk nimmt eine Hure und einen Brahmanen, der Fleiſcher iſt, für Muſter der Tugend. — „In Bewilligen und Abſchlagen, in Freude wie in Leid, — „hat der wirklich Tugendhafte Mitleiden mit allem, „was athmet. — Bezeige den Armen Barmherzigkeit, „und ſie wird dir nützlich ſeyn“ u. d. g. Im zweyten Theil endlich ſind noch ſechs einzelne Erzählungen enthalten, welche aber mit den vorigen gar nicht zuſammen gehören, indem eine aus dem Perſiſchen und eine aus dem Pagrit, einer Art Dialect des Sanſkrit, überſetzt, eine auch aus den *Aſiatik Miſcellanies* hergenommen iſt, desgleichen eine Fabel nach dem Perſiſchen. Allein dem innern Werth nach ſind auch dieſe nicht beſſer und zum Theil ganz abentheuerlich und ohne alle ſittliche Anwendung; z. B. ein Mädchen wird von der Zuſammenkunft mit ihrem Liebhaber in einem Walde durch einen Brahmanen abgehalten, der Blumen zum Opfer holen will. Doch ſcheint er ſich vor einem groſſen am Wege liegenden Hunde zu fürchten, und ſie ſagt zu ihm: „fürchte dich nicht, es hat ihn ein Löwe getödtet, der jetzt in dem Walde ruhet,“ um ihn deſto ſicherer wegzuſcheuchen.

Erfurt, b. Keyſer: *Herrn von Schönaus Familiengeſchichte.* Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für gebildete Jünglinge und Frauenzimmer, und (ſolche,) die ſich bilden wollen. 1791. 238 S. 8. (12 gr.)

Wie unerſchöpflich ſind nicht unſre Schriftſteller und Verleger an Wendungen, dem lieben Publicum zu inſinuiren, daſs ihre Schriften und Verlagsartikel billig von *jedermann* geleſen, wenigſtens gekauft werden ſollten. Wie beſorgt iſt man, gleich durch den Titel anzudeuten, daſs Waare für jedermann, Univerſaltinctur feilgeboten werde! Daher die Menge von Schriften zur *angenehmen und nützlichen* Lectüre, für *gebildete und ungebildete* Leſer, für *Männer und Weiber*, für *Alte und Junge*, für *Chriſten und Nichtchriſten* u. ſ. w. Bey näherer Betrachtung findet ſich aber meiſt, daſs das angebliche Buch für Alle im Grunde ein Buch für Niemand iſt. Dies iſt der Fall mit der hier angezeigten Familiengeſchichte. Was in ihr zur Unterhaltung dienen ſoll, iſt ſehr langweilig, was belehren ſoll, hingegen ſehr luſtig. Ueber das erſte läſst ſich mit wenig Worten kein Beweis führen, alſo nur zum Belege des letztern einige charakteriſtiſche Züge. Im 4ten Kap. giebt der Vf. ein pädagogiſches Geſpräch über die Sonne, ihren unbekannten Grundſtoff u. ſ. w. zum Beſten, und da behauptet eine der ſprechenden Perſonen, ein ſogenannter Philoſoph:

> Hier ſey der Fall, wo man beym Denken nichts gewinne,
> Man werde nur *tiefer dumm*, je tiefer daſs man ſinne.

S. 37. wird das *Schrecken* definirt, es ſey das *Beſtreben eines Menſchen, ſich von der Gefahr zu entfernen.* — Der Vf. hat eine ungemein poſſirliche Art, ſeine unreife Gelehrſamkeit an den Mann zu bringen. Im 8 Kap. ruft jemand beym Anblick eines ſchönen Gartens aus: O dieſen Augenblick gäbe ich nicht um vieles Geld hin! *Karl.* Sie ſind wohl gar *entzückt*, Hr. Paſtor? *P.* Ich war es, wie ich glaube. Ich war in eine gewiſſe *Extaſe* verfallen, wo *das Bewuſstſeyn gewöhnlich eine Zeitlang aufhört, und eine Empfindung ſchnell in eine andere übergeht.*“ Das iſt doch eine gründliche Unterhaltung, S. 59. wird verſichert, ſchon nach dem *Naturrechte* müſſe das Vergnügen des Hofes dem Volksvergnügen nachſtehen: es würde ſehr heilſam ſeyn, Volksluſtbarkeiten anzuſtellen, um den Fürſten zu *gewiſſen Zeiten* vor ihren Unterthanen eine *gewiſſe Furcht* einzuflöſen. *Bon homme!* An Furcht fehlts nicht, aber an Achtung und Liebe! Wiſſen unſre Leſer, wie ein philoſophiſcher *Kopf* und ein philoſophiſcher *Geiſt* verſchieden ſind? Wahrſcheinlich nicht; laſſen Sie ſich alſo belehren! Ein ph. K. iſt derjenige, der von dem Reiz der groſſen Fragen — was iſt Gott? der Menſch? ſeine Beſtimmung? — *auf Veranlaſſung anderer* durchdrungen iſt; ein ph. Geiſt hingegen iſt beſtändig, ohne von andern Anlaſs bekommen zu haben, *beſtrebt*, jene wichtigen Fragen aufzulöſen.“ Dieſs, ſetzt der Vf. hinzu, hat ſeine Richtigkeit, und ſtimmt mit der *Erfahrung* auf das vollkommenſte überein. S. 165. „Wenn man das Gute gegen das Böſe genau hält, ſo wird man einſehen, daſs das Laſter ein minderer Grad der Tugend iſt.“ Eine neue Entdeckung! S. 196. „Wer keine Religion hat, keinen Gott, kein zukünftiges Leben glaubt, der kann *nicht ernſthaft* ſeyn, der iſt ein *Narr*.“ Nichts geht jedoch über die Abhandlung (S. 189.) über das *Schökern*. „Das *Schökern* ſcheint zwar die unſchuldigſte Gemüthsäuſserung zu ſeyn; allein philoſophiſch betrachtet, iſt dieſes eine böſe Gemüthsäuſserung. Alles *Schökern* kommt aus dem Körper, die Thiere *ſchökern* auch, wenn bey ihnen der Geſchlechtstrieb wach wird, und bey einem *Schöckerer* iſt es der nemliche Fall. Nur der Untugendhafte betrachtet die Geſchlechtsluſt als einen *Schöcker*, der Weiſe aber erlaubt ſich niemals das *Schöckern*, es müſste denn auf eine ſehr kurze Zeit geſchehen, um ſeinen Körper in Bewegung zu ſetzen. Bey dem Weiſen iſt die Geſchlechtsneigung kaum zum halben Theil thieriſch, denn er hat gelernt, was für ein wichtiges Geſchäfte dieſs iſt, daher zeigen ſich bey ihm keine *Schöckereyen* etc. etc. Sicher iſt der Vf. nicht (wofür er ſich ausgiebt) ein betagter Dorfprediger. Höchſtens ein Cand. S. M., der in Erwartung eines Amtes, und deſſen, was der Himmel gewöhnlich mit dem Amte zu geben pflegt,

gelehrte Romane ſchreibt, und da er vor der Hand im Cölibat leben muſs, wenigſtens über das *wichtige Geſchäft der Geſchlechtsluſt* philoſophaſtert,

PHILOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Verſuch eines baieriſchen und oberpfälziſchen Idiotikons*, nebſt grammatikaliſchen Bemerkungen über dieſe zwo Mundarten und einer kleinen Sammlung von Sprüchwörtern und Volksliedern von *Andr. Zaupſer*, kurf. Hofkriegsraths- und Maltheſerordens Secretär, Profeſſor an der Herzoglichen Marien-Landesakademie. Mit Genehmhalt des kurf. Büchercenſurcollegiums. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ebendaſelbſt: *Nachleſe zum baieriſchen und oberpfälziſchen Idiotikon.* Erſte Abtheilung, lebende Mundart. Von *A. Zaupſer.* 59 S. 8. (3 gr.)

Es gehört zur verkannten Glückſeligkeit der Wortforſcher, daſs ihre Kunſt nicht verketzert zu werden pflegt, und auch bey der ſtrengſten Inquiſition und Geiſtestyranney frey geübt werden darf. Dieſes lehrt, um hier andrer Beweiſe nicht zu gedenken, das Beyſpiel des Hn. *Z.* Denn da ihm vorlängſt die Schriftſtellerey unterſagt, und auf hohen Befehl durch Auflegung mehrerer Geſchäfte verleidet iſt, ſo tritt er hier mit Genehmigung ſeiner Obern in einer ganz neuen Laufbahn hervor. Zeigt er nun gleich nicht überall die Stärke eines eigentlichen durch lange Beobachtung vollendeten Kenners; ſo verdient ſeine Sammlung doch immer Dank als nützlicher Beytrag zur deutſchen Sprachkunde und gelinde Beurtheilung, da er ſie ſelbſt ganz beſcheiden ankündigt,

Ueber die Vollſtändigkeit läſst ſich zwar eigentlich nur in Baiern recht urtheilen, und gänzlich läſst ſie ſich nie erhalten. Aber wenigſtens hätte doch Hr. *Z.* bekannte Schriften mit benutzen ſollen. Von dieſen hat er zwar die kleinen Verzeichniſſe baierſcher Wörter in *Nicolai's Reiſen* 6ten B. und den *Geſammelten Auszügen zur phyſiſchen und politiſchen Kenntniſs von Baiern*, Frf. u. L. 1786. vor Augen gehabt. Denn dieſe letzten ſtimmen oft in der Erklärung wörtlich überein, und vielleicht hat Hr. *Z.* ſelbſt Antheil daran, wie er zu verſtehen giebt. Aber *Nicolai* hat ungeachtet der Kritik, welche Hr. *Z.* über ſeine zu eingeſchränkte Erklärung des Worts *Kolpet* ergehen läſs, doch noch manches, das hieher gehört hätte, z. B. *Babotſchen* Pantoffeln, *Bauchſtecherl* gefüllter Kälbermagen, *Eiſenamtmann* Kerkermeiſter, *Guckerl* Fenſterchen, *Luſch* Hure, *Meumel* Laſter, *Saifern* zürnen der Verliebten aus Eiferſucht. Eben ſo hat auch Hr. *Fr. v. Paula Schrank* in ſeiner *baierſchen Reiſe* ein ganzes Verzeichniſs beſonderer Wörter um Hohenſchwangau, welches hier nicht benutzt iſt, z. B. *alba* immer, *ammachen* aufziehn, *Doſen* Hageln, *geiſtern* ſpuken, *ita* nein, *Mufeln* Hagebutten, *Preſsriem* Schnürband, *Spuchtel* unfruchtbares Weib, *Vily* Moraſt, *Zunder* Leuchter. Ferner fehlen die von Hn. Weſtenrieder gebrauchten, zum Theil unverſtändlichen, Wörter: ſich *prälen*, ſich *verfeinden*, dahin *ſchweifen*, *Stopfenholz*, Spargel, *Blick* und Zuckererbſen, *ſchliffige* Ermel, durch die Straſsen *ſchlenzen*, *pampfen* (begierig kauen) *Kiene*, Kinnbacken, Trauben und *Kitten*, *wegkennen*, unterſcheiden, desgleichen auch die in den Abhandlungen des Frhrn. *von Hartmann* vorkommenden: *Atel* oder Düngergruben, *Geſrier* (Froſt), *Heidenbrein* (Buchweizen), *Breinhart* (Heidekraut), *Trillſaamen* (ein Unkraut), *Würflichtſeyn* (eine Krankheit) der Kälber.

Dagegen iſt manches aufgeführt, was entweder nur in der Ausſprache verſtellet wird, ſo wie *breed* breit, *ghoaſſen* geheiſſen, *rohn* rahn, *thon* gethan, *Würſt* Wurſt, oder auch gar allgemein hochdeutſch iſt, wie *ausrichten* (etwas) eine Botſchaft bringen, *bildſchon*, *faulenzen*, *Hahſeligkeit*, *Maulaffe*, *Neubruch*, *reiſſen* zeichnen, *ſchnatzen*, *Spielmann*, *ſtutzen*, beſchneiden, vermindern, betroffen ſeyn, *verſetzen*, *wichſen*, *zauſen*. —

In Abſicht der Behandlung des ganzen Vorrathes iſt hauptſächlich die Ableitung bey den ſonderbarſten Wörtern gänzlich übergangen, ſo wie z. B. *Beelt* Körper, *bonax*, *ainax*, auf einem Beine hinkend, *Butzelkouh* Tannzapfen, *Derlitzen*, zu etwas Reiz bekommen *Gickas*, Brantwein, *Haxen*, Bein, Fuſs, *Luck*, Krugdeckel, *Muſch*, Hure, *Nueſch*, trächtig Schwein, *Roller*, ein Schieſsgewehr, *Spaget*, Bindfaden, *Votzmaul*, Rindsmaul, *Wiwerl*, Gans, *Zaindl*, *Zoanl*, Körbchen. Manchmal iſt ſie auch ſehr gezwungen, übergelehrt und aus fremden Sprachen oder ſonſt erkünſtelt. Dahin gehört z. B. ſich *ausgampern* wacker umherſpringen, vom italiäniſchen *gamba* das Bein. *Kachetzen*, huſten, von kachektiſch, (es gehört ſo wie das niederſächſiſche *kochen* zu den lautnachahmenden Wörtern) *bomaila* ſachte, welches in der Vorrede zur Nachleſe von gemächlich hergeleitet wird, da es doch mit dem ſächſiſchen *pomäle* langſam, vom wendiſchen po malo, übereinkommt, *Hantſcha* kleines Faſs von Handſchuh für Handſchaff.

Unter den angehängten Sprüchwörtern und Volksliedern iſt manches ganz naiv, witzig und charakteriſtiſch, z. B. recht iſt was Gott liebt; wer eine Geiſs ſtielt iſt kein Bocksdieb; Liebe und Bethn laſs ſi nöt nöthn; a lachete Braut, a woanete (weinende) Frau.

O du lieba Gerſtenſaft
Giebſt mein Gliedern ſo viel Kraft,
Fall i's Tags neunmal nieda,
Steh ollemal auf und ſauf glei wieda.
Vor da Mittanocht geh i nöt *hoam*, (heim)
Wos macht dös bräun Bier für Foam, (Schaum)
Sauf Brüderl ſauf,
Da Thala geht ſchon drauf
Bald kumt die heili Magdalena
Bringt a Sack voll Siebazehna (Viergroſchenſtücke.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Lazarus von Bethanien.* Ein rein christliches Lesebuch für Leidende und Unzufriedene; für Zweifler und Irrende; für diejenigen, denen der Gedanke des Todes Kummer macht; und die solchen zu Hülf kommen wollen. In drey Theilen. Von *Jakob Elias Troschel*, Prediger der Petrikirche in Berlin. Erster Band. Erster und zweyter Theil. 1791. 364 S. Zweyter Band. Dritter Theil. 1792. 280 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel sagt schon deutlich genug, was man in dieser lesenswürdigen Schrift eigentlich zu suchen habe, und der Leser wird seine Erwartung hinreichend befriedigt finden. Die Absicht des Vf. ist zunächst, Beruhigung im Leiden und im Tode zu verschaffen, dann aber auch verschiedenen Zweifeln gegen die Religion, herrschenden Vorurtheilen und abergläubischen Vorstellungen zugleich entgegen zu arbeiten. *Rein christlich* nennt Hr. *T.* nach der Vorrede seine Betrachtungen, nicht nur im Gegensatz blos philosophischer Abhandlungen, in welchen auf die Lehre und Autorität des Evangeliums keine Rücksicht genommen ist, oder die wohl gar dem reinen Sinn desselben entgegengesetzt sind, sondern auch im Gegensatz solcher Betrachtungen, in welchen menschliche Meynungen für Lehren Jesu ausgegeben werden. Und diese Beschreibung charakterisirt vollkommen den Geist dieses Lesebuchs. Hr. *T.* zeigt sich auch hier, so wie in andern seiner Schriften, als einen warmen Verehrer der christlichen Religion, ohne deswegen strenge am System zu halten, und von menschlicher Autorität sich leiten zu lassen. Sein ganzer Vortrag verräth helle Einsichten in den Geist des Christenthums, den er einer erleuchteten Vernunft sehr annehmlich zu machen weiss. Dadurch unterscheidet sich sein Buch nun freylich sehr von einer ähnlichen Schrift vom Hn. Sup. *Ewald: Lazarus für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende*, in welcher man so manche überspannte Vorstellungen von *Glaubenskraft, Gebetserhörung* u. dergl. findet, die man hier vergeblich suchen wird; so wie beide Verfasser auch einen ganz verschiedenen Gang zur Erreichung ihres gemeinschaftlichen Ziels genommen haben. Mehr Uebereinstimmung findet Rec. in Begriffen und Grundsätzen mit dem *Philotas* des Hn. Prof. *Niemeyer*, obgleich die Ausführung der Hauptidee auch wieder sehr verschieden ist; und die Vergleichung beider Schriften hat ihm nicht wenig Vergnügen verursacht. Beide treffen in Ansehung mancher Arten von Leiden und Trostgründen, so wie in Absicht auf Bestreitung gewisser Vorurtheile zusammen; eine jede Schrift enthält aber auch wieder vieles, das ihr allein eigen ist. Im Philotas ist der Vortrag bald durch Dialogen, bald durch Briefe, bald durch Gedichte geschehen; Hr. *T.* liefert aber durchaus ordentliche zusammenhängende Abhandlungen. Im Ph. sind immer historische Facta aus dem gemeinen Leben, die zuerst erzählt werden, zum Grund gelegt, die Beruhigungsgründe sind daher auch mehrentheils ganz individuell, oft nur kurz hingeworfen, und nur auf den gegenwärtigen Fall passend; sie konnten deswegen auch leichter in eine sehr gefällige Sprache eingekleidet werden; Hr. *T.* legt aber mehr biblische Geschichten zum Grunde, und stellt darüber weitläuftigere Betrachtungen an, und wenn gleich auf einzelne Fälle Rücksicht genommen ist, und denselben gemässe besondere Gründe gebraucht, auch manche Beyspiele zur Erläuterung angeführt sind; so haben sie doch das individuelle und charakteristische nicht, wie jene, sind auch viel weiter ausgeführt, auch mehr im Predigtton und mit der Leichtigkeit und Anmuth, welche sich mit der Kanzelsprache verträgt, vorgetragen. Ph. kann in Absicht auf die Form des Vortrags dem Prediger mehr bey Privatunterredungen mit seinen Zuhörern, Hn. T. Lazarus mehr bey seinen öffentlichen Vorträgen, besonders bey praktischer Bearbeitung historischer und paraholischer Texte, zum Muster dienen. Die Geschichte des Lazarus ist eigentlich nur im ersten Theile zum Grunde gelegt, und dient dem Vf. blos zum Mittel, die darinn liegenden Hauptideen in diesem und in den beiden folgenden Theilen weiter zu entwickeln. Dieser erste Theil enthält manche sehr lehrreiche und gemeinnützige Betrachtungen, als: über das christliche Verhalten gegen Kranke, Sterbende, Verstorbene u. s. w. Da derselbe aber bereits im J. 1782., also vor der Periode der A. L. Z., erschienen, und jetzt nur verbessert von neuem herausgegeben ist; so können wir uns auf die Beurtheilung desselben nicht einlassen, und bemerken nur, dass die Elegie auf den Tod der Gattin des Vf. am Anfange dieses Theils mit Recht ihre Stelle auch in der 2ten Ausgabe behalten hat. Der zweyte Theil beschäftiget sich besonders mit der Weisheit und Güte Gottes bey der Sterblichkeit der Menschen und der verschiedenen Gemüthsfassung derselben gegen den Tod, Furcht vor dem Tode, Gleichgültigkeit gegen denselben, Bereitwilligkeit zu sterben, Hass und Ueberdruss des Lebens und Sehnsucht nach dem Tode. Im dritten Theil wird mehr auf die Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen Rücksicht genommen, daher über die Bekehrung eines Sterbenden, die Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden aus den Erwartungen in der Ewigkeit, über das Absterben schätzbarer Menschen und ähnlich

liche Materien viel Gutes gesagt worden ist. Der Vortrag des Vf. ist weder trocken noch declamatorisch, er betrachtet seinen Gegenstand auf allen Seiten, und weiss die verschiedenen Fälle genau zu bestimmen, und die allgemeinen Belehrungen auf sie anzuwenden. Man findet daher in diesen Betrachtungen einen Reichthum von Wahrheiten, die eben so interessant als nützlich sind. Die gewöhnlichen Vorurtheile, Zweifel und abergläubische Vorstellungen sucht Hr. T. bey allen Gelegenheiten zu bestreiten, und es ist dieses auf eine desto glücklichere Weise geschehen, je mehr er von richtigen Begriffen und Grundsätzen ausgeht, alles der gesunden Vernunft und den rein biblischen Vorstellungen anpasst, keinen, auch den kleinsten, Schein der Wahrheit vom Gegentheil unberührt lässt, und dadurch die gegenseitigen Vorstellungen und Gründe desto leichter entkräften kann. So ist z. B. die Materie von der späten Bekehrung trefflich bearbeitet, und keine Ausflucht übrig gelassen worden. Sehr passend wird unter andern gezeigt, dass es mit den Bekehrungen, die in der Bibel erzählt werden, eine ganz andere Bewandniss gehabt habe, als mit der jetzigen Bekehrung eines Gottlosen. Noch einleuchtender würde dies geworden seyn, wenn die Zweydeutigkeit des Worts *Bekehrung* wäre bemerkt worden, da dieses oft nur die Annehmung der Religion Jesu von einem sonst tugendhaften Menschen bedeutet, so wie dieses bey dem von Hn. T. angeführten Hauptmann Cornelius der Fall war. Bey der Widerlegung der Zweifel gegen die Religion, z. E. bey den Beweisen der Unsterblichkeit, wird der Denker zwar nicht immer Befriedigung erhalten, so wie gegen den Beweis davon aus dem Selbstmord S. 336 ff. wohl noch manches erinnert werden könnte; aber für den grossen Haufen ist das Gesagte unstreitig hinreichend. Ueberhaupt wird wohl niemand erwarten, dass bey dem vielen Guten, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, nicht noch manche Verbesserung zu wünschen übrig bleiben sollte. So scheint dem Rec. eine Verwirrung der Begriffe in der Erklärung der *Bereitwilligkeit zum Tode* und des *Gernesterbens* an mehrern Orten, als S. 234, 271, 286. zu herrschen. Beides ist Hn. T. einerley, so gar dass S. 286. von einer *Willigkeit, gerne zu sterben*, die Rede ist, wovon sich Rec. keinen Begriff machen kann. Ob wir gerne oder nicht gerne sterben, hängt bloss von den Umständen ab, wie Hr. T. selbst aus mehrern Beyspielen gezeigt hat; es kann also weder befohlen werden, noch eine Tugend seyn, *gerne* zu sterben. Wenn wir aber, so unangenehm uns auch der Tod seyn mag, demselben doch mit Gelassenheit und entschlossenem Muthe entgegen gehen, weil es Gottes Wille ist; so sind wir *bereitwillig* zum Tode, und das ist allerdings eine grosse Tugend. Eben so ist auch *Furcht vor dem Tode* genauer zu bestimmen. Denn dass sie unter der gehörigen Einschränkung mit der Ergebung in den göttlichen Willen gar wohl bestehen könne, finden wir selbst durch das Beyspiel Christi hinlänglich bestätiget. Diese genauere Bestimmung ist desto nöthiger, weil mancher Mensch sehr ängstlich werden kann, wenn er nicht gerne stirbt, und doch glaubt, dass dieses Pflicht für ihn sey. Eine solche genaue Bestimmung hätten wir auch gewünscht, wenn S. 277. ganz allgemein verlangt wird, dass ein Christ um der Wahrheit willen das Leben lassen soll. Wie? wenn das Bekenntniss der Wahrheit zu gar nichts hilft, soll er da auch sein Leben aufopfern, da er doch noch viel Gutes stiften könnte? Das wird Hr. T. selbst nicht behaupten wollen. Bey dem Ueberdruss des Lebens bey einem tugendhaften Christen sind S. 306 ff. viele richtige und kräftige Beruhigungsgründe angeführt worden; dagegen vermisste Rec. einen der vorzüglichsten, nemlich: je schwerer die Tugend ist, desto glänzender ist sie, und desto mehr kann man Muster der Geduld für andere werden. Auch bey einem Ungebesserten S. 310. könnte dieser Grund gebraucht werden: dass eine solche anhaltende Geduld bey schweren und verschuldeten Leiden der beste Beweis wahrer Besserung sey. Die Materie vom Selbstmord ist gut ausgeführt; desto mehr wünschte Rec., dass Hr. T. mehrere sehr gewöhnliche Einwürfe beantwortet hätte; z. E. das Leben ist ein Geschenk von Gott, welches ich zurückgeben kann, wenn ich will; wenn ich der Welt nicht mehr nützen kann, so ist dieses ein Befehl von Gott, diesen Schauplatz zu verlassen, u. dergl. Auch wäre es sehr nützlich gewesen, wenn der Fall, wo Selbstmord eine Folge von Melancholie ist, weiter ausgeführt, und die Liebloſigkeit der Urtheile über Selbstentleibung gerügt worden wäre. Im dritten Theil ist in der 5ten Abhandlung zwar die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit aus guten Gründen gezeigt, und mit Recht behauptet worden, dass derselbe nicht bloss für den gemeinen Mann sey. Aber wenn Hr. T. S. 170 ff. behauptet, dass dieser Glaube das eigentliche Fundament der Tugend sey, und dass uns nichts als dieser Glaube bewegen könne, Tugend auch mit starker Selbstverläugnung auszuüben; so kann ihm Rec. darinn nicht beystimmen. Sollte denn der innere Werth der Tugend gar keinen Einfluss auf den Willen haben, uns z. B. die Vorstellung von der Abscheulichkeit der That nicht allein abhalten können, den heimlich zu ermorden, der unsern Wünschen und Absichten im Wege steht? So verdorben ist doch der Mensch gewiss nicht, und wenn gleich unsere Tugend ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sehr schwach seyn und leicht sinken würde; so ist sie doch nicht eigentlich darauf gebauet, sondern ruht auf ihrem eigenen Grunde, und verlangt nur von jener Hoffnung Unterstützung und Festigkeit. Eben so ist es bey dem Gleichniss vom reichen Mann zwar wohl unstreitig, dass Lazarus durch die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit zur Geduld und *Beharrlichkeit* in der Tugend geleitet worden, aber dass diese auch den *Grund* seiner *ganzen Tugend* ausgemacht habe, kann durch nichts bewiesen werden. Noch weniger möchte Rec. die Behauptung S. 202. unterschreiben: „Der Verdammte ist ohne Vertrauen „zu Gott, ohne Demüthigung unter Gott, nicht auf Besse„rung, sondern auf Linderung seiner Schmerzen bedacht, mag Gott nicht darum bitten. — Dächte er nicht „so: so wäre er kein Verdammter." — Woher mag wohl das der Vf. wissen? und warum soll sich denn ein Verdammter nicht bessern können, wenn seine moralischen Anlagen nicht ganz aufgehoben werden, und er, wie gleich darauf gesagt wird, doch manches Gute noch

an sich haben und ausüben kann. Ueberhaupt scheint Hr. T. mehrere Wahrheiten aus dieser Parabel herzuleiten, als wirklich darinn liegen, und zuweilen die Einkleidung mit dem moralischen Sinn derselben zu verwechseln. Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unsere Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu zeigen, die für verschiedene Gattungen von Lesern sehr nützlich seyn wird. Der grosse Haufe wird sie in vielen Fällen zu seiner Belehrung und Beruhigung gebrauchen können; dem Prediger wird sie bey seinen öffentlichen Vorträgen und übrigen Pastoralbeschäftigungen ungemein behülflich werden; dieser wird gewiss vieles hier und im Philotas finden, das er in manchen dickleibigten Pastoralanweisungen, wenn er sich auch mit Mühe durch den Schwall von Regeln und Exempeln durcharbeiten will, vergeblich suchen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Freyburg im Breisgau, b. Zehnder: *Beyträge zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland*, nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst von *F. F. S. A. von Boecklin.* 1790. 150 S. in 8.

Wenn man die Menge unnützer Digressionen, worüber der Vf. nach S. 28. selbst ein bischen erschrocken ist, z. B. die schon von so manchen alten und neuen Schriftstellern wiedergekaute Lobeserhebung über die Zauberkraft der Musik, die topographische Beschreibung von der Gegend um Wien S. 26., die Skizze jener geschwätzigen Dame S. 36., welche nach Hn. v. B. Ausdruck *pur Verstand zu machen suchte*, Lindors Charakter S. 56., die Schilderung französischer Damen, die Menge von Seitenhieben, die er rechts und links unter Damen und Ritter austheilt, die zwecklosen Anmerkungen und die noch zweckloseren Allegaten aus deutschen und französischen Dichtern u. dgl. abrechnet: so kann man den Inhalt der vorliegenden zwanzig Briefe unter folgende drey Hauptrubriken bringen: 1) Urtheile über einzelne Tonkünstler und ihre Werke; 2) Nachrichten und Urtheile über den Musikzustand in Städten, Klöstern u. a. O. 3) Flüchtige Raisonnements über verschiedene musikalische Gegenstände. Was die ersten betrifft, so können die Urtheile eines Sachverständigen, der im Stande ist, den innern Charakter der Kunstwerke gehörig zu entwickeln, das Eigenthümliche der darinn herrschenden Manier in sein gehöriges Licht zu setzen, sie nach den reinen Grundsätzen der Theorie und des gesunden Geschmacks zu prüfen und durch Vergleichung mit andern klassischen Kunstproducten ihren Werth zu bestimmen, dem Historiker der Musik, der gewiss so sehr als irgend ein andrer Vorarbeiten in einzelnen Beyträgen braucht, sehr wichtig werden. Allein nicht ein einziges Urtheil von dieser Art konnte Rec. in den Briefen des Hn. v. B., der sich doch für einen Vertrauten des sel. *Gluck* und für *Jomelli's* Schüler ausgiebt, auffinden. Entweder spielt er die armselige Rolle eines blinden Nachbeters, z. B. in seinem Urtheil über *Glucks Iphigenie* S. 22., über *Kannabich* S. 34 f., über *Hillers* Methodologie für den Gesang S. 44., und über *Rosetti* S. 147; oder er nimmt allgemeines Volksurtheil zum Maasstab des seinigen an, wie S. 25. bey der Vergleichung der *Dittersdorffschen* Sinfonien mit den Sinfonien eines *Haydn*; oder er verfällt, statt sich in ruhige philosophische Untersuchungen einzulassen, in übertriebene Declamationen und sucht durch eine ängstliche Nachahmung der sogenannten Geniesprache, sich das Ansehen eines competenten Richters zu geben, ungeachtet er auf allen Seiten Blössen zeigt. Als Proben führen wir folgende Beurtheilungen an. Von Gluck heisst es S. 19. (wir behalten pünktlich des Vf. Rechtschreibung und Interpunction): „*Ritter von Gluk, für die Tonkunst ein Rubens, — besizt „eine, ihm eigene Kühnheit und Stärke des Ausdruks, an„neben aber auch eine frappante Mannigfaltigkeit, und ge„schikte Anwendungskunst seiner Gänge und Schlussfälle, „die ich noch nirgends angetroffen habe. — So bemerkte „ich ebenfalls, nach meinen kleinen Kenntnissen, das Eigen„thümliche dieses, gleichwie ehemals jenes grosen Mannes „des unsterblichen Jomelli, (meines auch gewesten Lehrers „in der Sezkunst) der für die Zusammensezung, und für „das Pathos, — seinem musikalischem Charakter gemäs, — „in Stuttgardt, und Neapel mit Recht dem Raphael da„gegen ähnlich geachtet wurde. — V. Gluk wurde unge„fähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgard gewesen „war.* — S. 56. *Gluk war ganz Original, — besonders „in grosen Opernstücken, — im Ausdruk, und im Gang „des redenden Basses, edel im Licht, — edel im Schatten; „— mit melodischem Engelsgesang und Feuerflammen des „Kolorits. — Er war im Theaterfach, was, der auch gro„se Vogler von Manheim, als Kirchenmusik-Komponist ist, „und bei der Nachwelt es immer heissen wird. — Und „darinn glaube nicht mich zu irren;* u. s. f. Salieri und Mozart werden S. 19. sehr kurz abgefertiget; bey Schubart hingegen, dessen Name dem musikalischen Geschichtschreiber höchst unbedeutend ist, geräth Hr. v. B. S. 45 in eine gewisse Extase, rühmt *dieses so schönen Geists stark im Geschmak seine entzükende Arien als seine Lieblingsstüke* und sagt, *dass sein Herz bei Schubarts Wolkengesang — ein gleiches sanftes empfinde.* Was muss man sich für einen Begriff von den Kunsteinsichten des Hn. v. B. machen, da Rec. noch keine Composition von Schubart unter die Augen kam, die von Trivialschnitzern nicht voll war.

Etwas erträglicher und wirklich von grösserem Belang sind die Nachrichten von dem Zustand der Musik im Breisgau und in der Ortenau; insonderheit von Freyburg und von den Abteyen St. Blasien, Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünster u. a. m., wiewohl der Weirauch, den Hr. v. B. auf eine so freygebige Art ausstreuet, einige Zweifel gegen die historische Wahrheit erregen könnten. Rec. glaubt sich um so mehr dazu berechtiget, weil ihm aus sichern Privatnachrichten bekannt ist, dass z. B. P. Ildef. Haas, dessen er mit verdientem Lob gedenket, niemals, wie S. 126. behauptet wird, sich in den letzten Jahren seines Lebens weniger mit der Musik abgegeben hat: man könnte vielmehr das Gegentheil behaupten: denn sein Antheil an der musik. Correspondenz ist notorisch und man weiss nun aus seiner daselbst eingerückten Lebensgeschichte, dass er noch um der Musik willen wenige Wochen vor seinem Tode

das Studium der Mathematik anfing und durch unmäsige Anstrengung sich seinen frühern Tod zuzog. Uebrigens wunderte es uns, dass Hr. v. B. die gedruckten Werke des so verdienstvollen Tongelehrten mit gänzlichen Stillschweigen übergieng. Diese historischen Nachrichten sind ebenfalls mit Urtheilen untermischt, die zum Theil höchst albern; zum Theil nonsensicalisch und zum Theil nach ihrem *tertio comparationis* ganz falsch sind. So heisst es z. B. S. 104. von dem Basssänger Hirtler: „*Er singt so angenehm, als tief und rein. Als ich ihn eines Tags eine Sonate (?) singen hörte, hätte ich beynahe geglaubt, als seye die Seele des unsterblichen Raffs in ihn gefahren.*“ Raff war ja Tenorist.

Die Miscellanartikel dieses Werkchens sind unter aller Kritik, und wir geben zum Beschuls ein paar Pröbchen, die überdies nicht von den schlimmsten sind. S. 341. sagt Hr. v. B.: „*Gesang und Harfe hielten beym David fest, — bis auf den letzten Odem: Ja, als er schon über 1500,000 Mann zu befehlen hatte, dachte er doch noch, — nicht nur des Tages, sondern auch des Nachts an sein Saitenspiel, welches beständig (wie D. Pfeiffer schrieb,) neben seinem Bette gehangen haben soll.*“ S. 142. „*Das Vergnügen der Ohren ist ein grosses Ding, grösser, als mancher Wohlhörender meynt; es verdient unsre Hochschätzung mit allem Ernst, Recht und Fleiss; wenn wir es als ein Hauptmittel gebrauchen die Herzen zu gewinnen, und als eine Thür in die Seele selbst hineinzudringen: wie es denn soviel annoch bekannt, auch das einzige Mittel in Glaubenssachen ist, nach der göttlichen Wahrheit, dass der Glaube aus dem Gehör kömmt und zwar aus dem Gehör durchgehends nicht ins besondere, oder der gemeinen Sage nach aus der sogenannten Predigt allein.*“ Welche Selbstgenügsamkeit gehört dazu, solche Sachen in die Welt hinein zu schreiben und welche freche Stirn, ein solches Machwerk einem einsichtsvollen deutschen Fürsten zuzueignen! Apoll verhüte es nur, dass die gedrohte Fortsetzung ja nicht eher erscheine, bis ihr Vf. vorher durch das Studium der deutschen Sprachlehre, einer gesunden Logik und eines guten Tonsystems sich zu einem besseren Schriftsteller qualificirt hat!

Rintels: *Religiöse Lieder historischen Inhalts von L. F. A. von Cölln* Prediger zu Oerlinghausen in Gesang gebracht von *A. H. Gröne*, Fürstl. Lipp. Kammerschreiber. 1791. (18 gr.)

Dichter und Componist mögen bey dieser Arbeit die beste Absicht gehabt haben, die Ausführung befriedigt aber die strengere Kritik von keiner Seite. Die Poesie ist nicht nur keine musikalische Poesie, sondern gar keine Poesie. Ziemlich schlecht gereimte biblische Geschichten, vorzüglich Auferstehungsgeschichten machen den Inhalt dieser Gesänge aus. Nur ein paar Proben von der ersten Seite hergenommen.

„Ach, sprach er, (der Bote) da er nieder
Vor Jesus Füsse sank,
Sohn Davids, kehre wieder,
Denn Lazarus ist krank!
Zu helfen dem Geliebten,
Komm Jesus zu uns bald!
Sonst sehn Ihn die Betrübten
Bald schmlos und kalt.

und weiter unten auf derselben Seite

Der schnelle Bote eilte
Zurück zum Schwesternpaar;
Indes der Herr verweilte,
Zween Tage, wo Er war,

doch genug!

Wie wenig aber der Dichter für den Componisten gesorgt hat, mag der eine Umstand zeigen, dass er ihm die Erweckungsgeschichte Lazarus in 32 gleichförmigen Strophen zu singen giebt; die Geburt Christi in 38 gleichförmigen Strophen, die noch oben drein eine weibliche Endigung im Schlusverse haben; und die Erscheinung Zacharias in 29 gleichförmigen Strophen. Auch behält der Dichter durch alle seine sogenannten Lieder den erzählenden Ton bey und der Titel sollte also eigentlich heissen: *gereimte Historien.*

Der Componist erscheint von Seiten der Kunst noch unschuldiger als der Dichter. Seine Melodien zeugen aber von besserer natürlicher Anlage und die verschiedene Behandlungsart der unzähligen Strophen von guter Intention. Er sollte sich die Mühe geben, die Kunst zu studieren. Dass er manche hübsche Operettenarie, und vor allen *Reichardts Lieder für Kinder* fleisig benutzt hat, wollen wir ihm nicht zum Verbrechen anrechnen.

Leipzig, b. Monath u. Kusler: *Geheime Nachrichten von der Hochzeitnacht Heinrich des Unvermögenden von Kastilien und ihren Folgen.* 1790. 178 S. 8.

Eine Vorrede sucht man vergebens, und auch der Titel sagt kein Wort davon, dass das Buch nichts als eine neue Verdeutschung eines alten und schon mehrmals übersetzten französischen Halbromans sey. Das unerlaubte solcher Täuschungen, die leider immer häufiger werden, fällt zu sehr in die Augen, als dass es eines Beweises bedürfte. Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um die Treue der Uebersetzung prüfen zu können; die Schreibart aber ist ungewöhnlich leicht und fliesend. Diese Eigenschaften finden sich unter dem grosen Haufen deutscher Uebersetzungen so selten, dass sie allerdings bey den wenigen Ausnahmen Erwähnung verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Craziſchen Buchh.: *Bergmänniſches Journal.* Dritter Jahrgang. Zwey Bände. Herausgegeben von *A. W. Kohler*, Secr. beym kurf. ſächſ. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1790. 1127 S. 8. nebſt zwey Bogen Regiſter. (4 Rthlr.)

Man hat bey dieſem Jahrgange den Plan beybehalten, nach welchem die zwey vorigen Bände erſchienen ſind. Das erſte Stück hebt mit einer Vorerinnerung des Herausgebers an, nach welcher ſich hoffen läſst, daſs dieſes nützliche Journal noch lange fortdauern wird. Auſser Recenſionen und Auszügen, die Hr. *Hoffmann* aus den *Obſervations ſur la phyſique* etc., auch in den folgenden Stücken liefert, enthält es eine *Beſchreibung des Silber- und Bleyſchmelzens in Niederungarn*, von dem verſtorbenen Oberhüttenvorſteher *Klinghammer* in Freyberg, die im 2ten und 3ten Heft fortgeſetzt iſt, und eine *äuſsere Beſchreibung des Prehnits*, vom Hn. Inſpector *Werner*. Der Vf. erzählt die Geſchichte dieſes Foſſils, und giebt die Gründe an, die ihn bewogen, mineraliſche Körper nach Perſonen zu benennen. Der Prehnit, den man ſchon auf neunerley Art unrichtig benennt hatte, wird eigentlich nicht auf dem Cap, ſondern tiefer im Lande gefunden. IItes St. 2) *Königl. Preuſs. Declaration wegen der Veräuſserung der Bergantheile oder Kuxe, welche minderjährigen oder andern unter Vormundſchaft ſtehenden Perſonen zugehören.* 3) *Ueber ein künſtliches rothes Kupferglas*, von dem Hn. Bergrath *Gellert*. Er vermengte zerfeiltes und laminirtes Kupfer mit zerriebenen Kohlen, dem Gemäſs nach zu gleichen Theilen, und ſetzte es in einer wohlverſtrichenen Dutte dem ſtärkſten Feuer eines Ziegelofens aus, wo er rothes Kuferglas erhielt, das um ¼ ſchwerer war, als das dazu genommene Kupfer. In den Auszügen aus den *Obſervations* etc. befindet ſich vorzüglich eine Unterſuchung des *Cyanits* (ſonſt *blauen Schörls*) vom Hn. *v. Sauſſure* dem Sohne. Er benennt ihn *Sappare*. Unter N. 5) folgt eine äuſsere Beſchreibung dieſes Foſſils, vom Hn. Inſpector *Werner*, der ihm den Namen Cyanit (von κυανος, blau,) beygelegt hat. 7) *Bergmänniſche Nachrichten.* Sie enthalten vorläufig eine kurze Nachricht von der bey Rothenburg an der Saale, vom Hn. Bergrath *Bückling* erbaueten Feuermaſchine. IIItes St. 2) Beſchluſs des im vorigen Jahrgange d. Journ. abgebrochenen *Raiſonnements bey dem Verſuche eines Oekonomieplans, nach Oberharziſchen Wirthſchaftsprincipien, für die Grube Churprinz Friedrich Auguſt, bey Freyberg* vom Hn. Oberbergmeiſter *Duneman*. 4) *Kurze bergm. Nachrichten.* Bey einem Verſuche, ob die Bergſeile haltbarer würden, wenn ſie gedrehet worden, oder, wenn man ihre Fäden nicht zuſammengedrehet perpendiculär neben einander hängen lieſse, ergab ſich, daſs die gedreheten oder zuſammengeſeilten Fäden eine ſchwerere Laſt tragen konnten. IVtes St. 1) *Oekonomieplan für die Grube Churprinz Friedrich Auguſt*, nach den im vorigen Stücke angeführten Grundſätzen entworfen, von dem Hn. Oberbergmeiſter *Duneman*. 2) *Von den in Schleſien gemachten Verſuchen, Eiſen mit Coaks* (abgeſchwefelten Steinkohlen) *zu ſchmelzen.* Nach einigen Abänderungen der Beſchickung, veränderter Lage der Form etc. erhielt man durch eine Miſchung von Coaks und Holzkohlen vortreffliches Eiſen. 3) *Allgemeine Lehren der Waſſermeſſung in Kunſtgräben, Spundſtückenwaſſerleitungen und mehreren andern Canälen*, vom Hn. Prof. *Lempe*. 5) Auszug eines Briefes vom Hn. Aſſ. *Karſten* — enthält einige Berichtigungen. Vtes St. 1) *Ueber den neuerbaueten koniſchen Röſtofen am Rammelsberge, auf dem Harze.* Ein gewiſſer Hr. *Lentin* hatte ſich als Hüttenmann nach Angleſey in Dienſte begeben, und den koniſchen Röſtofen daſelbſt kennen gelernt. Dieſer ſollte auch am Harze eingeführt werden, und ihm wurde nach ſeiner Zurückkunft übertragen, Verſuche damit anzuſtellen, die aber nicht glücklich ausfielen. 5) *Beſchreibung eines vermeyntlichen Steinkohlenflötzes zu Liſchwitz, unweit Gera*, von dem Hn. *v. Römer*. In dem dortigen Thonſchiefer findet ſich ein Gebirgslager von Kohlenſtein (auch Kohlenblende), einem Foſſil, das alle äuſsere Aehnlichkeit mit Steinkohle hat, aber nicht brennt. Es gehört unter die neuerlich bekannt gewordnenen Foſſilien, wovon man auch Exemplare unter der Benennung *Charbon de terre incombuſtible*, aus Frankreich erhalten hat. Hr. *v. R.* ſcheint geneigt zu ſeyn, jenen Thonſchiefer um der vermeyntlichen Steinkohlen willen als Flözthonſchiefer betrachten zu wollen; da aber eben dieſes Foſſil auch auf dem Spitaler Hauptgange zu Schemnitz, ingleichen in der Schweiz in einer Art Granit und in Kongsberg mit gediegenem Silber bricht: ſo ſcheint es mehr dem uranfänglichen, als dem Flözgebirge anzugehören. VItes Stück. 1) *Beſchreibung der Kühſchachter Setzwäſche bey Freyberg*, vom Hrn. Baron *v. Boehmer*. Es iſt unmöglich, von dieſem wohlgerathenen Aufſatze in der Kürze einen Auszug zu liefern. 2) *Ueber des Grafen von Dundonald Behandlung der Steinkohlen.* Ob dieſer Aufſatz gleich ein Auszug aus den Brittiſchen Commerz- und Literaturnachrichten iſt, ſo können wir dennoch nicht umhin, das weſentlichſte davon anzuzeigen. In groſsen kegelförmigen Oefen läſst Hr. Gr. *D.* die entzündeten Steinkohlen abdünſten, und fängt ihre fetten, ſchwefeligen und wäſſerigen Theile, die ſich auf einem 168 Fuſs langen

langen Wege so vollkommen verdichten, dafs nur wenig durch den Schornstein verloren gehen kann. In Shropshire gehen vierzig, in Staffardshire aber achtzig solcher Oefen, von denen zwanzig so viel Coaks bereiten, als für einen Hohofen erfoderlich sind. Der auf diese Art erhaltene Steinkohlentheer wird sich bey der Schiffsbaukunst unentbehrlich machen, weil die Würmer das damit bestrichene Holzwerk nicht angehen. Durch den Gebrauch der Coaks hat sich auch das Eisen verbessert, und aus den übrigen Kohleneducten bereitet man Farben, und wendet sie zur Gerberey und zur Düngung an. 3) Ein *Beytrag zur Geschichte des Reichensteinischen Bergwerks* in den Jahren 1273 bis 1559 von dem Hn. Bergsecretär *Mithes* in Breslau. 5) *Vom Kupferschmelzen zu Kupferberg in Schlesien*, aus dem Tagebuche eines Reisenden, vom J. 1788. Man röstet die dortigen Kupferkiese bey Steinkohlen und Holz, schmelzt sie mit Coaks, und macht die Schwarzkupfer mit rohen Steinkohlen gar, weil sie mehr Hitze geben. Das Abschwefeln der Steinkohlen geschiehet in vierseitigpyramidalen Meilern im freyen, wo man gleich 500 Scheffel auf einmal aufschüttet, und übrigens wie beym Verkohlen des Holzes verfährt. Der *Gaarheerd* ist von Sandstein, und soll von langer Dauer seyn.

Der zweyte Band dieses Journals liefert im VIIten St. 1) *Auszug aus dem Reisejournale eines Deutschen in England.* In Hampshire sanftes Kreidengebirge, nur einen Schuh hoch mit Dammerde bedeckt. Die häufigen Feuersteine in demselben werden zum Chausseebauen angewendet. Bey Dorchester Sandschichten über der Kreide. Vor Exeter porphyrartiges Gebirge. Einige Meilen weiter bemerkte der Vf., dafs die Fundamente der Häuser von einem schwarzen Marmor mit Quarz(?)streifen und Granit aufgeführt waren. Das Devonshirische Gebirge bestehet aus schieferigem Sandstein (Breddistone) mit Quarztrümmern durchsetzt. Das Kornische Gebirge zeigte viel grobkörnigen Granit mit schwarzem Schörl. Das jährliche Ausbringen der dortigen Zinngruben steigt auf 150,000 Ctr. In Truro brennt man Kalk bey ausgebrannten Steinkohlen (Cynders), welche arme Leute aus den Aschenhalden der Feuermaschinen aussieben. Alle Kupfergänge in Cornwall, die vom Tage nieder arm sind, veredeln sich unter dem Niveau der See, und die, welche vom Tage nieder Zinn und Kupfer führen, werden in der Teufe Kupfergänge. 2) Beschlufs der *Beschreibung des Geyerischen Zwitterstockwerks*, vom Hn. Oberbergmeister *Tölpe* in Annaberg. Enthält besonders Vorschläge, wie diesem noch Jahrhunderte anhaltenden Zinnbergbau aufgeholfen werden könnte. 3) *Aeufsere Beschreibung des Olivins, Chrysoliths, Berills* und *Chrysoberills*, nebst noch einigen über diese Steine, besonders den erstern, hinzugefügten Bemerkungen, vom Hn. Inspector *Werner*. Er hat das Fossil mit dem Namen Olivin belegt, welches bis jetzt nur in den Basalten angetroffen, und zuerst unrichtig grüner Schörl, hernach aber Chrysolith benennt worden ist. Er glaubt, dafs es sich in den Luftblasen des Basaltes fast gleichzeitig mit ihm erzeugt habe. Dabey scheint er aber doch wohl zu weit zu gehen, wenn er S. 62. sagt, dafs die nasse Entstehung des Basaltes schon *bewiesen* wäre. VIIItes St. 1) *Nachricht von einem unweit Clausthal auf der Frankenscharner Hütte erbauten grofsen Schmelzofen, zum vohen Niederschlage silberhaltiger Bleyerze und verwachsener Schliechs*, von dem Hn. Berghauptmann *von Reden*. Ob sich gleich bey den ersten Versuchen in diesem in der Höhe der Formlage sieben Fufs weiten und mit sechs Formen versehenen Hohofen einige Widerwärtigkeiten einfanden; so ist man doch dadurch nicht abgeschreckt, sondern vielmehr aufgemuntert worden, die Versuche damit fortzusetzen. 2) Fortgesetzter *Auszug aus dem Tagebuche eines reisenden Deutschen.* Man erhält in Cornwall auch eine beträchtliche Menge Zinn aus einer Art Seifenwerken (Streamwork), welche jedoch 48 Fufs hoch mit Dammerde, Torf, Seesand und Schlamm mit Muscheln bedeckt sind. Eine Gewerkschaft mufste erst 1400 L. verbauen, ehe sie zu dieser Zinnschicht gelangte, erhält gegenwärtig aber monatlich 140 L. Ausbeute. Die Aufbereitungs- und Schmelzungsmethode des Zinnsteins macht den Schlufs dieser Abhandlung, die mit sehr instructiven Kupfern versehen ist. 3) *Auszüge aus Briefen* 1) von Hn. *Sonnenschmidt über die amerikanischen Schmelz- und Amalgamirarbeiten.* 2) Von Hn. Bergrath *Wiedenmann über die* (nunmehr wiederrufene) *Entdeckung der Metalle einiger Erdarten.* IXtes St. 1) *Neue Erfahrungen über das Schiefsen in Bergwerken und Steinbrüchen.* Vom Hn. Oberhüttenamtsassessor *Wenzel* in Freyberg. Die alte Erfahrung, dafs ein Gewehr springt, wenn der Pfropf nicht fest auf der Ladung sitzt, gab Gelegenheit zu dieser neuen Erfindung. Hr. *W.* brachte mittelst einer, an der Spitze mit einem Schräubchen versehenen, Räumnadel ein Scheibchen dicke Pappe dergestalt über die Patrone, dafs ein Zoll hoher leerer Raum darüber blieb. Statt das Bohrloch mit Laimen und Grant auszustampfen, goss er es mit Gips aus, aus dem die Räumnadel sehr leicht zu ziehen war. Auf diese nachahmenswerthe Art wirkten die Schüsse gegen jene der alten Art vortreflich, und besonders unter sich. 2) *Die älteste kursächsische Bergordnung*, nebst einigen dazu gehörigen Urkunden, mitgetheilt von Hn. Geh. Finanzrath *Wagner*. Sie ist vom Jahre 1477 für Schneeberg, und enthält nebst den Namen der damals gangbaren Gruben vieles von den Berggebräuchen jener Zeiten. 3) *Nachricht von dem Bergwerke zu Anglezark in England*, wo die luftsaure Schwererde, oder der *Witherit* gebrochen hat. Aus den Denkschriften der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester, von dem Verfasser Hn. *James Watt* dem. jüng. mit einigen Veränderungen übersetzt und mitgetheilt. Die erste Nachricht von dem natürlichen Daseyn der luftsauren Schwererde hat man dem Hn. D. *Withering* zu verdanken. Hr. *Watt* zeigt an, dafs sie nebst Schwerspath eine Gangart ausmacht, die Bleyglanz, Blende und Schwefelkiefs führt. Der Gang streicht in einem Flözgebirge, das aus Steinkohlen, Schieferthon-, und Sandsteinschichten aufgebauet ist. 4) *Chemische Untersuchung eines noch unbestimmten Fossils*, vom Hn. Prof. *Klapproth*. Es ist eine Mittelgattung zwischen Speckstein und Glimmer, und bricht auf der Pinigrube bey Schneeberg in Gestalt brauner runder Säulchen. Xtes St. 1) *Beytrag zur Geschich-*

te der schlesischen Siegelerden, aus den Jahren 1580 bis 1673, vom Hn. Bergsecretär *Mihes* in Breslau. Enthält vorzüglich ein *Privilegium exclusivum* für die Stadt Striegau vom Kaiser Rudolph. 2) *Ueber einige merkwürdige Abdrücke in bituminösen Mergelschiefer*, vom Hn. Bergrath *Riess*. Es sind zwey Abdrücke von Kinderhänden, wofür sie Anatomiker von grofsem Ansehen anerkannt haben. Bey ihrer Abbildung befindet sich noch ein Profilriss von der Riepelsdorfischen Gebirgsgegend, wo sie gefunden wurden, welcher, der Flözrücken wegen, höchst instructiv ist. 3) Uebersetzung einiger Stellen aus des Hn. Hofrath *von Born Catalogue de la Collection des Fossiles*, de Msr. *de Raab*, Tom. II. die Metallisirung der einfachen Erden und einiger schwer zu reducirenden Metalle betreffend. XItes St. 1) *Ueber die vortheilhafteste Vertheilung der Mannschaft beym Grubenbau.* Ein Beytrag zum Grubenhaushalte, von C. F. *v. Böhmer*. 2) Beantwortung der Frage: *Welches Kunstrad braucht bey gleicher Höhe und übrigen Radeseinrichtung sowohl, als bey gleicher zu bewegenden Last, mehr Aufschlagwasser, das ohne Vorgelege; oder: das mit Vorgelege?* Die Beantwortung geht dahin aus, dafs Kunsträder mit einfachem und doppelten Vorgelege weit weniger Kraft, und folglich weniger Aufschlagwasser nöthig haben, als solche, ohne Zwischengeschirre. XIItes St. 1) *Mineralogische Beschreibung eines Theils der Glashüttner Revier*, nebst einer kurzen *Geschichte des dasigen Bergbaues*, von Hn. *Hoffmann*. Es ist dieses die Gegend des sächsischen Erzgebirges, die zwischen der Müglitz und der wilden Weiseritz, die beide der Elbe zufliessen, inne liegt. *Gneiss* ist die Hauptgebirgsart darinn, und Porphyr findet sich nur in mächtigen Gebirgslagern in demselben. Bey Oberfrauendorf zeigt sich *Stemt*, ein aus Quarz, Feldspat und Hornblende gemengtes granitähnliches Gestein, wo sich auch Sandflözgebirge anlegt. Der Luchauer- und Wilschberg, zwey Basaltberge, zeichnen sich in der ganzen Gegend aus. Der drey Lachter mächtige Schlotwitzer Agathgang streicht im Gneisse. Das übrige dieses Aufsatzes betrifft den wieder aufleben den Bergbau jener Gegend, und die ältere Geschichte desselben. 2) *Ueber die Reduction der einfachen Erden.* 3) *Auszug eines Schreibens*, vom Hn. Bergrath *Flurl* in München. Der rosenrothe Quarz jener Gegend ist der Gemengtheil eines ungemein grobkörnigen Granits. Am Hörnlberge in der Lam fanden sich auch verhältnifsmäfsig grofse Krystallen von schwarzem Stangenschörl, die bis drey Zoll dicke, einen Fufs lang, und dabey schön ausgebildet waren. Am Rabensteiner Bruche schörlartiger Beryll. Der sogenannte Pfahl in dem Granitgebirgszuge, der Bayern von Böhmen trennt, ist ein colossalischer Quarzfels, der ein ausgehendes Gebirgslager zu seyn scheint. Die bekannte Passauer Erde scheint durch Verwitterung des Feldspats entstanden zu seyn, — wird nicht bergmännisch genug gewonnen. Ein Ctr. davon kostet 1 fl. 4) *Beytrag zur Geschichte der Sprengarbeit in Sachsen*, von Hn. D. *Baader* d. jüng. Die älteste zuverlässige Nachricht von dieser Arbeit ist vom J. 1643, wo sie ein Harzer Bergmann auf der Grube Hohebirke zuerst einführte.

PARIS, bey Cuchet: *Elémens d'histoire naturelle et de chimie*; troisieme Edition; par M. *de Fourcroy*. — *Tome premier*, 1789. 506 S. und XXXII S. Avertissement et Table générale. *Tome second*, 1789. 496 S. *T. troisième*, 1789. 468 S. *T. quatrième*, 1789. 495 S. *T. cinquième*, 1789. 438 S. mit Einschlufs des Registers, nebst 10 Tabellen. 8.

Die Menge neuer Entdeckungen, wodurch die Chemie seit der, in der A. L. Z. 1787. N. 165 a. angezeigten, in 4 Bänden bestehenden, zweyten Ausgabe dieses Lehrbuchs vom J. 1786, bereichert worden, hat den Vf. genöthigt, gegenwärtige dritte Ausgabe mit noch einem Bande zu verstärken. Aufserdem, dafs mehrere Kapitel beträchtliche Zusätze erhalten haben, und zum Theil ganz umgearbeitet worden sind, unterscheidet sich diese neue Ausgabe von den erstern beiden vornehmlich auch dadurch, dafs der Vf., anstatt die verschiedenen Theorieen der Chemiker historisch vorzutragen, in dieser dritten sich ganz entschieden für das antiphlogistische System erklärt; so wie er sich auch blofs der von ihm, gemeinschaftlich mit den Hn. *de Morveau*, *Lavoisier* und *Berthollet* entworfenen, und im 5 Bande besonders und ausführlich abgehandelten, neuen chemischen Kunstsprache bedienet. Von diesen neuern Zusätzen hat der Vf. für die Besitzer der zweyten Ausgabe einen besondern Supplementband durch Hn. *Adet* besorgen lassen. — Der Aufmerksamkeit des Vf., die, seit Herausgabe der zweyten Auflage bis zur gegenwärtigen, bekannt gewordenen neuen Entdeckungen zu sammeln und einzuschalten, ist indessen von den Arbeiten deutscher Chemiker noch manches wichtiges, besonders zum mineralogischen Fache gehöriges, entgangen.

Wir verbinden hiemit zugleich folgende Anzeige von der fortgesetzten und beendigten Uebersetzung dieses Werks.

ERFURT, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy — Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit Anmerkungen von *Joh. Christ. Ilegleb*. Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Laos*. Zweyter Band. 1788. 464 S. Dritter Band. 1790. 496 S. und LXXIV S. neue Zusätze zum ersten und zweyten Bande. Vierter und letzter Band. 1791. 547 S. mit dem Register. 8.

Zum zweyten Bande dieser Uebersetzung ist, so wie zu dem, bereits im Jahrgange 1788. N. 276. angezeigten ersten Bande, noch die zweyte Ausgabe des Originals von 1786, zum dritten und vierten Bande aber die vorstehende dritte Ausgabe zu Grunde gelegt worden. Die neuern Zusätze aus der letztern, welche den beiden ersten Bänden der Uebersetzung nicht mehr angehängt werden konnten, hat der Uebersetzer, nach der Ordnung der Kapitel, im dritten Bande vorangeschickt; die zu den beiden letzten Bänden aber hat er an ihren gehörigen Ort eingerückt; ausgenommen da, wo sie, wie bey dem Artikel vom Eisen, zu weitläuftig waren, hat er sie dem Kapitel als Anhang beygefügt. — Obgleich die Uebersetzung im Ganzen ziemlich gut gerathen ist, so fehlt es ihr doch nicht an Stellen, wo ganze Zeilen

ausgelaſſen, und an manchen andern theils der Sinn des Originals nicht deutlich genug ausgedrückt, theils etwas anders behauptet worden, als der Vf. eigentlich geſagt hat; — wie bereits, in der Anzeige des erſten Bandes dieſer Ueberſetzung dergleichen Unrichtigkeiten gerügt ſind. Zum Beweiſe will Rec. nur folgende, bey Vergleichung des Originals mit den, im dritten Bande befindlichen, beiden Kapiteln vom *Silber* und vom *Golde*, ihm aufgeſtoſsene Fehler anführen. — S. 389. iſt *Mine d'argent figurée* ſehr gezwungen durch *Silbererzbildung*; ſo wie S. 334. die Farbe des Hornerzes *gris de lin* ganz falſch durch *hanfähnlich*, überſetzt. S. 336. iſt die Stelle: *Ces eſpeces de têts, qu'on appelle coupelles, parce qu'ils ont la forme de petites coupes* etc. überſetzt: Gefäſſe, welche *Teſte* oder *Kapellen* genannt werden. *Kapellen* iſt nicht die rechte Benennung, ſondern *Kupellen*; deren im Originale angezeigte Ableitung von *Coupe* (Becher) der Ueberſetzer ganz übergangen hat. Daſs ferner dieſe Aſchengefäſſe auch *Teſte* hieſsen, will *Fourcroy* mit dieſen Worten nicht ſagen. S. 337. iſt, bey der in Frankreich gebräuchlichen Beſtimmung des Silbergehalts, vermittelſt Eintheilung der Mark in 12 *Deniers*, letzteres unrichtig durch *Lothe* überſetzt, und mit den deutſchen Lothen, deren, wie bekannt, 16 auf die Mark gehen, verwechſelt worden. S. 341. iſt die ganze Zeile: *La commotion électrique paroît auſſi l'oxider*, ausgelaſſen. S. 344. kann: *l'air vital mêlé d'un peu de gaz azotique*, nicht heiſsen: *eine groſse Menge ſehr reiner dephlogiſtiſirter Luft*. S. 346. iſt, bey Hombergs Silberbaum, zweymal *Gros* (Drachme) durch *Unze* überſetzt. S. 349. bedeutet: *l'argent à douze deniers*, nicht 12 *löthiges*, ſondern 16 *löthiges* Silber. S. 350. iſt *cementées* durch *concentrirt*, ſo wie *Porphyre*, hier und an mehrern Stellen durch *Marmorplatte* überſetzt. S. 358. iſt ausgelaſſen: *après le platine*. S. 360. heiſst: *faire le départ*, nicht *abtreiben*, ſondern *das Gold vom Silber durch die Quart ſcheiden*. S. 361. iſt *peau de chamois* ſchlechtweg durch *Leder* ausgedrückt. Da man jedoch in den franzöſiſchen Werkſtätten vorzüglich ſich des *Gemſenleders* bedient; ſo iſt dieſe genauere Beſtimmung der Lederart im Originale nichts überflüſſiges. Ebend. ſind im Originale, neben Bley- und Kupfererzen, auch *Silbererze* als goldhaltig genannt. Ferner, bey: *on ſait traiter par la liquation, la coupellation et le départ*, iſt letzters, *das Scheiden durch die Quart*, ausgelaſſen. S. 375. iſt: *les derniéres portions d'arſenic*, durch: *die kleinſten Theile des A.* überſetzt. S. 379. iſt: *paſſer au laminoir*, ausgelaſſen. S. 381. ſteht *Salzſaure*, anſtatt *Salpeterſaure*. — Beyläufig fällt Rec. noch im 4 Bande S. 151. die Stelle: *in Geſtalt einer feingearbeiteten künſtlichen Garbe*, in die Augen. Im Originale aber lautet ſie: *comme une gerbe d'artifice très-jolie*, d. i. *in Geſtalt eines niedlichen Garbenfeuers*, (in der Feuerwerkerey.)

Am Ende des 4 Bandes giebt der Ueberſetzer aus dem *Diſcours ſur les principes et l'enſemble de la Chimie moderne* einen kurzen Auszug der Zuſätze, womit, in der dritten Auflage des Originals, die in der vorigen befindliche vorläufige Einleitung vermehrt worden iſt. Den Beſchluſs der Ueberſetzung macht die Erklärung der Tabelle über die neue Nomenclatur. An die Verdeutſchung der im Originale noch befindlichen *Synonymie ancienne et nouvelle par ordre alphabetique*, und des *Dictionnaire pour la nouvelle nomenclature chimique*, hat ſich alſo Hr. *Loos* nicht wagen wollen. — Von den 10 Tab. des Originals hat er blos die, welche die neue Kunſtſprache darſtellt, auf 2 Blättern geliefert; die übrigen 9 aber, da ſie nur die zoologiſchen Syſteme franzöſiſcher Naturforſcher enthalten, weggelaſſen.

Was die übrigens nur ſehr ſparſamen und kurzen Anmerkungen des Hn. *Wiegleb's* betrifft, ſo enthalten ſie meiſtens gegründete Einwendungen und Berichtigungen; einige aber bloſse Aeuſserungen ſeiner Abneigung gegen das antiphlogiſtiſche Syſtem.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Salzburg*, in der Mayrſchen Buchh.: *Ueber die Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philoſophie iſt auf deutſchen Univerſitäten der nützlichere: der lateiniſche oder der deutſche?* Eine Vorleſung bey Eröffnung der öffentlichen Collegien von *Bernhard Stöger*, Benedictiner aus Oberalteich u. öffentl. Lehrer der Log. und Metaph. auch Handlung. 24 S. 8. Die lateiniſche Sprache verdiene weder das Vorrecht ausſchluſsweiſe eine philoſophiſche Sprache zu heiſsen, noch als das einzige Mittheilungswerkzeug der Philoſophie, oder als das nothwendige Verbindungsmittel dieſer mit andern Wiſſenſchaften betrachtet zu werden, vielmehr werde dieſes mit beſſern Rechte von der vaterländiſchen Sprache behauptet. Unter den Gründen für die deutſche Sprache nimmt er auch einen von der Kant. Philoſophie her. „Wäre es, ſagt er, nicht zweckwidrig (von der Beſchwerlichkeit oder reſpectiven Unmöglichkeit die kantiſchen Ideen mit lateiniſchen Worten zu bezeichnen, nichts zu melden) in eine andere Sprache den Streit einzuheben, als in der er angefangen hat und in der er fortgeſetzt wird, beſonders, da jene (die lateiniſche) eine todte — einen neuen Zuwachs Worten unterſage: dieſe eine lebende und ſelbſt unſere eigene Mutterſprache iſt.“ Das meiſte von dem, was der Vf. vorbringt, iſt zwar bekannt, aber doch wahr und richtig. Nur bey einigen Stellen laſſen ſich Einwendungen machen. So führen z. B. die Vertheidiger der lateiniſchen Sprache an, daſs dieſelbe als *eine todte Sprache* nicht ſo vielfaltig, wie die lebenden, ſich verändere; und hierauf antwortet denn der Vf., daſs ja das nämliche auch von der griechiſchen gelte, da doch *hier* der Streit nicht mit der griechiſchen, ſondern allein mit der deutſchen Sprache geführt wird; auch überdieſs andere, leicht entdeckbare Urſachen vorhanden ſind, warum nicht griechiſch vorgeleſen werden kann; wenn er aber alsdenn noch weiter hinzuſetzt, daſs eine ſolche Unveränderlichkeit der neuen europäiſchen Sprachen ſo gut als der lateiniſchen zukomme, ſo iſt dieſs wenigſtens nach den Rückſichten, von denen bey dieſem Einwurf allein die Rede iſt, ganz unrichtig, denn gewiſs iſt es doch wohl, daſs bey einer todten Sprache nicht *alle* die Urſachen von Veränderungen in derſelben ſtatt finden, welche bey lebenden vorhanden ſind. Auch auf die Anordnung ſeiner Gedanken und den Ausdruck bitten wir den Vf. in Zukunft mehrere Aufmerkſamkeit zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG b. Duyle: *Praktischkatholisches Religionshandbuch* zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer, auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg umgearbeitet, und aus dem gröfsern Werke in einen faslichen Auszug gebracht vom nämlichen Verfasser P. Simpert *Schwarzhueber*, Benediktiner zu Weifsobrunn, hochf. Geistl. Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerektor, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentl. Lehrer. *Erster Band*, enthaltend die Glaubenslehre 743 S. 8. *Zweyter Band*, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten Sittenlehre. 689 S. 8. 1790.

Wenn ein Religionshandbuch für die gemeinen Christen zweckmäfsig seyn soll, so mufs auf das Bedürfnifs und die Fassungskräfte derselben auf der einen, und auf der andern Seite auf den Zweck des Religionsunterrichts die strengste Rücksicht genommen werden. Dieser Unterricht kann so, wie die Religion selbst, keinen andern Zweck haben, als das Interesse, das die Vernunft an der Moralität schon an sich finden mufs, zu beleben und zu verstärken, und vermittelst derselben die einzig wahre Seligkeit des Menschen zu gründen und zu befördern. Es versteht sich daher leicht, dafs ein solches Handbuch sich zuerst und vorzüglich mit der Entwicklung des Sittengesetzes, mit richtiger Darstellung der Pflichten, die ohnehin der Fassungskraft des gemeinen Verstandes näher liegen, beschäftigen müsse, dafs alsdann von den theoretischen Wahrheiten nur solche, die den Foderungen des Sittengesetzes Kraft und Leben geben können, als die nothwendigsten und wichtigsten ausgehoben werden müssen. Wenn aber diese Bemerkung die Bedenklichkeit übrig läfst, dafs auf diese Art ein Lehrbuch der christlichen Religion zu sehr beschränkt würde; so ist doch unstreitig, dafs in dasselbe nur solche Dogmen und Bibelstellen gehören, über deren Sinn, wenigstens unter den Gelehrten der Religionspartey, für die man schreibt, kein Zweifel obwaltet; dafs alle Lehren, die Schulgelehrsamkeit, um verstanden zu werden, erfodern, die nicht in einer gemeinverständlichen Sprache, sondern nur mit Schulausdrücken vorgetragen werden können, ausgeschlossen werden müssen. Man ist dies von dem Schwarzhüberschen Handbuche um so mehr berechtigt zu erwarten, weil selbst der Erzbischof von Salzburg Hrn. *S.*, da er ihm auftrug, sein gröfseres Werk in einen angemessenen Auszug zu bringen, darüber einen deutlichen Wink gab, indem er wollte: der Unterricht sollte „für das Volk vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmann herabgestimmt werden, und zwar so, dafs alles weggelassen würde, was der Fassungskraft des Volkes, besonders bey theoretischen Beweisen der Glaubenslehren, unerreichbar sey, und zu tief in die blofsen Schulfragen hineinführt". Allein Hr. *S.*, so gut er es auch meynt, so sehr er auch sein Gewissen zum Zeugen anruft, dafs er weder Mühe noch Fleifs gespart habe, das Buch denjenigen, für die es bestimmt ist, nützlich zu machen, welches man ihm gerne glaubt, verstand entweder diesen Wink nicht, oder wufste nicht, darnach zu arbeiten. Es ist nicht schwer, dieses Urtheil zu rechtfertigen, man mag den *Plan*, die *Form*, oder den *Inhalt* dieses Handbuchs betrachten. Man findet gerade die Ordnung, die in den Schulcompendien beobachtet wird, mit allen theologischen Dogmen und Schuldistinctionen, und mit allen Mängeln derselben. So wird z. B. die Theorie von der Rechtfertigung, die dem Begriffe von Erlösung und von den Sacramenten zum Grunde liegen sollte, erst nach diesen Materien abgehandelt, weil das einmal die Schulordnung ist. Diese Aengstlichkeit des Vf. läfst sich aber leicht erklären aus dem Begriffe von dem *Wesentlichen* in der Religion, welchen er in der Vorrede aufgestellt hat. Er zählt nämlich alle von der Kirche entschiedenen Dogmen unter die wesentlichen Glaubensstücke. Mag er aber auch immer die subtilsten und unverständlichsten Kirchenentscheidungen unter die Glaubenssätze rechnen, wenn er nur bedacht hätte, dafs sie nicht alle zu Volkslehren geeigenschaftet sind, dafs auch die Polemiker seiner Kirche unter Glaubensstücken, die der Kirche, und solchen, die allen Christen zu wissen nothwendig sind, unterscheiden, und dafs sehr viele, sogar die wesentlichsten Religionslehren, ja solche, auf welchen der Begrif von Religion beruhen mufs, nämlich die Vorschriften der Moral, von der Kirche gar nicht entschieden wurden. Man könnte daher aus dem von dem Vf. aufgestellten Kriterium *alle* wesentliche Religionslehren nicht einmal erkennen. Der eigentlichen Abhandlung wird eine *Einleitung* vorangeschickt, worinn die historischen Beweise für die Wahrheit der christlichen, und insbesondere der katholischen Religion vorgetragen werden. In einem Handbuche für den gemeinen Mann können keine andern Beweise stattfinden, als solche, die demselben so klar und vollständig dargelegt werden können, dafs sie auch geschickt sind, eine wahre Ueberzeugung zu gründen. Stellt man den Beweis nur halb hin, so fodert man blinden Beyfall. So z. B. beweist

der Vf. die Aechtheit der biblischen Bücher daher, weil sie von jeher allgemein für ächt anerkannt, und die Nothwendigkeit der Tradition daher, weil von jeher die Uebergabe zur vorzüglichen Richtschnur bey der Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten gebraucht wurde. Beyde Vordersätze werden aber ohne Beweis als wahr vorausgesetzt, da es doch darauf allein ankömmt. Biblische Stellen werden von dem Vf. ohne die geringste Erklärung sehr häufig gebraucht, zum offenbaren Nachtheil der Deutlichkeit. Dies konnte sich Rec. erst erklären, als er in der Vorrede S. XIII las: „warum soll die Kirche nicht bey der Schriftsprache bleiben, warum soll sie den vom Geiste Gottes *bewährten Ausdrücken* (sind dies die griechischen, lateinischen oder deutschen?) eigenmächtig fremde und anderswoher geborgte unterstellen? Reichen die menschlichen Kenntnisse bis dahin, dass sie die göttlichen Geheimnisse und Rathschlüsse, die Werke der Allmacht bis zur anschauenden Deutlichkeit durchforschen, und genauer beschreiben können, als es von jenen geschehen ist, die Gott selbst erleuchtet und geleitet hatte? Sind vielleicht jene heilige Schriften blofs einer vermeynten Rohigkeit der ersten einfältigen Gläubigen, und nicht auch der vorgeblichen Aufklärung unsers Zeitalters angepasset? nicht zum unverbesserlichen Unterrichte und zur mangelfreyen Richtschnur der Kirche Christi bis ans End der Welt verfasset und bestimmt worden?" Diese Stelle schien Rec. zu charakteristisch, als dass er sich enthalten konnte, sie abzuschreiben. Die Abhandlung kleidete der Vf. in die Form eines Dialogs zwischen einem Pfarrer und zwey Pfarrkindern ein, um den steten und allzusteifen Lehrton zu vermeiden, dem Vortrag mehr Ruhepunkte zu geben, und durch die untermengten Zweifel der Zwischenpersonen alles deutlicher und fasslicher zu erklären. Allein diese Methode ist hier übel gewählt, und schlecht angewandt. Ausserdem, dass sie den Unterricht sehr ausdehnt, kann auch dieser wenn er blofs positive Wahrheiten enthält, wie es hier der Fall ist, nur in richtiger Stellung der Wahrheiten und in kluger Auswahl verständlicher Ausdrücke bestehen. Es wird hier nicht räsonnirt, die Begriffe werden nicht aus dem Verstande der Lehrlinge entwickelt; es beruht alles auf dem Zeugnisse der Schrift und der Kirche. Der Dialog, wie er hier eingeleitet ist, trägt im geringsten nichts zur Aufklärung der Begriffe bey. Die Wendungen sind nicht aus der Natur der Sache hergenommen, die Uebergänge sind durchaus trivial, aus dem gemeinen Umgange aufgegriffene Redensarten, sie verschaffen keine Ruhepuncte dem Nachdenken, als die sich bey dem Schlusse des §. von selbst ergaben. Die Einwendungen werden von den Pfarrkindern so vorgetragen, als wenn sie jedesmal ihre Lection auswendig gelernt hätten. Die Belege hiezu erspart sich Rec., weil sie auf jedem Blatte zu finden sind. Hätte Hr. S. jedem §. eine Aufschrift gegeben, er würde die Deutlichkeit, mehr als durch den Dialog, befördert haben. In dem Handbuche selbst fand Rec. zwar manches, das ihm unfasslich, schief dargestellt, und falsch vorkam; er schränkt sich aber der Kürze wegen nur auf solche Stücke ein, die ihm in einem Religionsbuche für den gemeinen Mann überflüssig und unzweckmäfsig dünkten. Z. B. Der Einwurf, wie die Freyheit des Menschen mit der Allmacht des göttlichen Willens bestehe? Da heisst es nun „Gott will, dass wir frey seyen, die Freyheit unsers Willens ist ebenfalls ein würdiger Gegenstand seines allmögenden, seines ernstlichen Willens" Gott kann den Menschen, seiner Freyheit unbeschadet, lenken, wohin er will. Der Zweifel: der Vater ist gröfser als der Sohn: wird so gehoben, er ist gröfser als Vater, aber nicht als Gott" — der Geist wird gesendet, aber nicht mittelst eines Befehles, sondern Kraft des Ursprunges. Nemlich er entspringt durch die gegenseitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligstes Band er ist. Nun, wie der Sohn als das Ebenbild des Vaters aus derselben Selbsterkenntnifs entspringt, und eben darum weil er ein unendlich vollkommnes Ebenbild ist, etwas wirkliches und eine göttliche Person seyn mufs, so kann auch diese gegenseitige unendlich vollkommne Liebe nichts anders als etwas wirkliches und eine göttliche Person, Gott selbst seyn." Dahin gehören die Fragen: warum sind nur drey und nicht mehrere göttliche Personen? die weitläuftige Abhandlung von der Erbsünde, der ganze Artikel von der Vorherverkündigung des Messias, welcher darum so grofs ausgefallen ist, um zu beweisen, dass nicht Gott, sondern die Menschen Schuld haben, wenn sie keine Kenntnifs vom Messias hatten, und darum nicht selig werden konnten. — Anstatt einer Lebensbeschreibung Jesu, die ihn als das erhabenste Muster der Tugend darstellte, findet man dürre Allegationen alttestamentlicher Stellen. Die Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Christo wird mit allen Grübeleyen vorgetragen; z. B. kann Jesus als Mensch nicht angenommener Sohn heifsen? Die menschliche Natur ward gleich in dem ersten Augenblicke von der göttlichen in ihre Persönlichkeit aufgenommen. Doch diese Erklärung fiel dem Lehrer selbst hart, denn er schalt seinen fragenden Schüler *gar zu naseweis*. — Die Kennzeichen der wahren Kirche werden in polemischer Hinsicht vorgetragen. In der Abh. von der Gnade Gottes findet man, statt einer Aufzählung der göttlichen Anstalten zur Aufklärung der Menschen, die Schulsätze von der Gnade des Schöpfers und des Erlösers, von der zuvorkommenden und begleitenden Gnade u. d. gl. Am allerwenigsten hätte man hier die schwermüthigen Vorstellungen von der willkührlichen Prädestination und Reprobation erwartet. Bey dem Abendmale hätte vorzüglich der erbauliche Zweck desselben erklärt werden sollen. Dafür kommen alle Schulfragen und Schulbeweise für das katholische Dogma sehr weitläuftig vor. Bey der Rechtfertigung werden die Tugenden eingeflossen. Der *christliche* Glaube unterscheidet sich von dem *menschlichen* dadurch, dass dieser nach stolzem Eigendünkel, nach seinen Einsichten annimmt, was er für wahr hält. Dies ist der Glaube des Heiden, Juden und Türken; sonst wäre er kein Heid, Jude, Türk. — Zwischen dem strafenden Vater und Gott ist der Unterschied, dass Gottes Seligkeit von seinen Geschöpfen unabhängig ist, und seine Vollkommenheiten durch die gerechte Strafe der Sünder eben so gut, als durch seine unverdienten Erbarmnisse verherrlicht werden. — Den Inhalt seiner moralischen Vorlesungen giebt der Lehrer

so an: „Ich werde euch *den ersten* zeigen, welche Anweisungen uns Gott durch den Heiland gegeben habe, unsern *innerlichen Zustand* auf eine solche Art einzurichten, oder vielmehr demselben durch *neue Gesinnungen* eine solche Gestalt zu geben, die, indem sie unsern *innerlichen* Pflichten gemäss, uns hingegen seines Wohlgefallens würdig, und zugleich zu *übereinstimmenden äusserlichen Handlungen* tüchtig machen kann." Wie dunkel ist hier der Grund gelegt? Indessen war Rec. mit der Moral zufrieden. Aber auch hier schadet die Anhäufung der Schriftstellen und die dem Vf. durchaus eigene steife und weitschweifige Sprache der Deutlichkeit sehr.

Leipzig, b. Barth: *Versuch einer Uebersetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadia*, mit Anmerkungen. 1791. XIV u. 144 S. 8. (8 gr.)

Nach des ungenannten Vfs. eigener Angabe (S. VII.) ist diese Uebersetzung „zum Gebrauch angehender Philologen bestimmt. Er wollte ihnen ein Handbuch liefern, das sie als ein bequemes Hülfsmittel beym Studieren dieser Dichter des Alterthums gebrauchen könnten, und worinn sie zwar wenig Neues, aber doch *das schon vorhandene gut geordnet* finden möchten." Diesen Zweck hat der Vf., so gut er es auch meynen mag, nicht erreicht. Er benutzte zwar deshalb, wie er selbst sagt, die Commentarien von *Kalinsky*, *Dathe*, *Herder* (Geist der hebr. Poesie) und *Niemeyer* (Charakteristik); allein es fehlten ihm *Michaelis*, *Hezel*, *Bauer* und mehrere andere Bearbeitungen einzelner Stücke dieser Propheten von *Köhler*, *Piper*, *Pfeiffer*, *Uhland*, *Schnurrer*, *Eckermann*, *Vollborth*, *Stäudlin* (oder eigentlich *Canz*, von welchen Nahum und Habakuk übersetzt sind) *Grimm*, *Wahl* etc., welche, wenn vom Vorhandenen über die genannten fünf Propheten die Rede ist, gewiss nicht alle übersehen werden dürfen. Mit jenem von des Vfs. sich selbst vorgestelltem Ziel contrastirt das aufrichtige Geständniss, S. XIII auf eine ganz eigene Art. Er sagt: „Sollten mich günstige Urtheile sachkundiger Männer zu einer neuen Auflage ermuntern, so werde ich alle mir ertheilte Belehrungen, soviel ich kann, anwenden, alle darüber bekannten Schriften vergleichen, das brauchbarste herausheben, und mit meinem Endzweck vereinigen, kurz kein Hülfsmittel unbenutzt lassen, das ich jetzt hätte anwenden können, *wenn ich im voraus von der Nutzbarkeit dieses mühsamen Unternehmens überzeugt gewesen wär.*" Wie? der Vf. will das Vorhandene gut ordnen, und scheut doch die Mühe, sich mit demselben bekannt zu machen? Auf Neuheit der Sachen thut der Vf. Verzicht, und zur Erreichung seines rühmlichen Zwecks will er nicht die nöthigen Mittel anwenden?

Die *Uebersetzung* lässt sich zwar lesen, und ist nicht ganz schlecht, aber sie hat auch vor mehrern neuern Uebersetzungen nichts zum voraus; sie ist *anders*, aber nicht *besser*, hin und wieder treffend, verfehlt aber auch öfters den Sinn. Die *Anmerkungen* enthalten eine kurze, aber meist dürftige Einleitung, ein Etwas über den Verfasser, ein Etwas über dessen uns hinterlassenes Orakel. Inhaltsanzeigen und einige Sprach- und Sacherklärungen. Zum Beleg des Gesagten nimmt Rec. gleich das erste Kap. des Proph. Nahum. *Vers* 2. נטר הוא לאויבין *seine Feinde vergisst er nicht.* Luther und andere übersetzten es richtiger und dem Hebräischen anpassender *seinen Feinden vergisst ers nicht.* — *V.* 3. וענן אבק רגליו *auf Staubwolken tritt sein Fuss!* Dies giebt einen hier ganz unrichtigen Sinn, als wandle Gott auf *Wolken von Staub.* Es muss heissen: *die Wolken sind seiner Füsse Staub*, wie Michaelis u. a. m. bereits übersetzten. Diesen erhabnern Sinn gaben auch schon die Masorethen durch ihre Accentuation an. Damit man nicht ענן zu אבק ziehen solle, setzten sie zu ענן den trennenden Tiphcha (oder Tarcha) und zu אבק den mit dem folgenden Wort verbindenden Merca. Dergleichen grammatikalische Kleinigkeiten, deren Kenntniss man vom öffentlich auftretenden Schriftsteller doch wohl verlangen darf, bewahren öfters vor Fehltritten. In der Rücksicht, wie sie Rec. anführt, gelten sie, man mag sie als musikalische Noten oder Deklamations- oder Distinctionszeichen betrachten. — *V.* 4 גוער בים *er droht dem Meere und es versiegt.* גער heisst nicht sowol drohen, als vielmehr *schelten, schimpfen.* Also: *er schilt das* (oder *aufs*) *Meer.* Eine Note hätte dann anführen können, dass der Donner, nach alter Vorstellung, Gottes *Schelten* sey, dass nach jenen Begriffen ein so *wirksames* Schelten einen wichtigen Zug in dem Gemälde eines grosen unumschränkten Herrn abgebe, und dass die Aufführung dieses *wirksamen Scheltens* wahrscheinlich auf Begebenheiten, wie der Durchgang der Israeliten durch den arabischen Meerbusen etc. sich beziehe. — *V.* 5. הגבעות התמגגו *Hügel schwinden hin.* Rec. zieht die eigentliche Bedeutung des Schmelzens vor. *Die Hügel zerschmelzen;* dies giebt von den Folgen eines mit Regengüssen verbundenen Donnerwetters ein bestimmteres und anschaulicheres Bild als das blosse Schwinden. Durch Fluthen wird das Erdreich aufgelöst, Hügel schmelzen. — *V.* 6. וחמתו נתכה כאש *Gleich der Flamme schmelzt sein Zorn.* Was soll das? Die Note setzt hinzu: *alles an sich her.* Allein dieses Object fehlt im Texte; man müfste auch andere punctiren und נָתְכָה: lesen, endlich pafst es nicht zur Parallelstelle 2 Chron. 34, 21. אשר נתכה בנו. Rec. bleibt deshalb bey dem gewöhnlichen Texte und Bedeutung, da es allerdings einen guten Sinn giebt: *Seinen Zorn schüttet er aus wie Feuer*, davon die Felsen zerplatzen. — *V.* 8. statt מְקוֹמָהּ liest der Vf. מְקוֹמָיו und folgt hierinn, so wie fast in allen einigermaafsen schwierigen Stellen, Hn. *Dathe*. — *V.* 9. *Er vertilgt euch so, dass nicht zwiefache Trübsal über euch einbrechen wird*, besser einbrechen *darf*. — *V.* 10. In dieser schweren Stelle folgt er denen, die statt סִירִים סְבוּכִים, auf die LXX gestützt, סִירִים כְּסְרוּכִים lesen wollen, und übersetzt: *denn von Grund aus werdet ihr vertilgt, gleich den Trunkenen taumelt ihr, aufgezehrt werdet ihr wie dürre Stoppel.* Die Schwierigkeiten in den LXX, die das mittlere Glied gar nicht haben, deshalb er zweifelhaft wird, ob sie das erste so gewissenhaft und wörtlich übersetzten, dass man eine Variante darauf bauen darf; ferner der beyspiellose Ausdruck *fundamentum amputare* statt *vertilgen;* endlich dass man auch χεροσθαι nicht für כסח gebraucht findet, lassen allerdings Zweifel

gegen die Wahrheit der Ueberſetzung zurück. Wie? wenn man אכלן zum erſten Gliede zöge? Dann könnte man ſo überſetzen: „Wie Dornwellen, ja wie ganz „dürre Stoppeln, werden ſie aufgezehrt, ſie die betrunkenen Zecher!“ — Die Anmerkungen ſind, bey manchem Guten, das ſie enthalten, oft nur für die erſten Anfänger der hebr. Sprache. Z. E. עבר tranſire, חשב cogitare u. ſ. w. Am Ende findet ſich noch ein Anhang. Er enthält, der Aufſchrift nach, 1) *eine kurze Charakteriſtik des Zeitraums, in welchem die Propheten Obadia, Nahum, Habakuk, Zephania und Haggai wahrſcheinlich gelebt haben.* Der Vf. erzählt hier ein Etwas von einigen jüdiſchen und iſraelitiſchen *Königen*, das ſchwerlich eine *Charakteriſtik des Zeitraums* heiſſen kann. 2) *Sammlung prophetiſcher Schriften.* Auch hier weiter nichts als: jene alten Verfaſſer ſammleten ihre Schriften nicht ſelbſt; wer es war, weiſs man nicht. —

Breslau, b. Gutſch: *Praktiſche Lehre vom heiligen Abendmahle, von Chriſtian Friedrich Engelmann*, Pfarrer in Lampersdorf und Senior des Steinauſchen Kreyſes. 1789. 112 S. 8.

Der Vf. will theils die ſchädlichen Vorurtheile bey dieſer Religionshandlung entfernen, theils den Communicanten auf ſich ſelbſt aufmerkſamer machen. Blos um das Praktiſche, nicht um gelehrte Unterſuchungen iſt es ihm dabey zu thun. Aus jeder Seite dieſer Schrift leuchtet der biedere religiöſe Mann hervor, der dieſe Religionshandlung gern allen ſo wichtig machen mögte, als ſie ihm ſelbſt iſt; aber ſonſt zeichnet ſie ſich auch durch nichts aus. Die ganze Anlage iſt nicht die beſte, bey der Ausführung der einzelnen Sätze iſt meiſtens der rechte Geſichtspunkt verfehlt, die Auslegung bibliſcher Stellen iſt nicht immer die richtigſte, überflüſſige Recapitulationen machen das Buch weitläuftig, und der Stil iſt äuſserſt gedehnt und ſtrotzt von unverſtändlichen ſyſtematiſchen Ausdrücken.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: 1) meine *Ueberzeugungen* vom heiligen Abendmahle, 2) meine *Vorſätze* beym h. A. In der erſtern beantwortet er die Fragen: a) iſt es Pflicht zum h. A. zu gehen? b) von welchem Jahre an darf ich es thun? c) Was für einen Sinn verband Jeſus mit der Handlung? d) In welcher Abſicht muſs ich zum A. gehen? Und e) wie mich darauf vorbereiten? In der zweyten werden die einzelnen Vorſätze der Reihe nach angegeben. Dieſe letztern hätten aber leicht da, wo der Vf. von der *Abſicht*, in welcher man zum A. gehe, und von der *Vorbereitung* darauf handelt, kurz berührt werden können. Seine Erklärung der Einſetzungsworte iſt weder deutlich noch populär genug. §. 34. 35. behauptet er mit einem neueren Theologen, Privatcommunion, wenn der Schwache, der Kranke, der Greis, das A. zu Hauſe allein genieſſe, ſey *keine* Communion, denn Chriſtus habe das A. *mit ſeinen Jüngern gemeinſchaftlich* gehalten, (das war aber etwas zufälliges, und es war damals kein Grund vorhanden, ja es war bey der Unbekanntſchaft mit dieſer Feyerlichkeit, die Chriſtus erſt anordnete, nicht möglich, dafs es jeder allein genoſs,) und das A. habe auch Beziehung auf andre Menſchen (allein als einziger *Hauptzweck* wird doch *Erinnerung an Chriſti Leiden* angegeben, und dieſe iſt bey der Privatcommunion ſo gut möglich, als bey der öffentlichen. Höchſtens folgt hieraus nur ſo viel, dafs ich das A. nicht ohne dringende Urſachen, am wenigſten aus Stolz *privatim* genieſſen müſſe.) Es könne aber, meynt der Vf. die Privatcommunion eines Greiſes, eines Kranken etc. leicht zu einer wirklichen Communion erhoben werden, wenn zu Hauſe mehrere mit ihm communicirten, (aber in wie *vielen* Familien findet ſich ein Mitglied, was privatim communiciren muſs, dann würden doch die übrigen von der öffentlichen Communion in der Kirche abgehalten, — und vollends bey einem Kranken dürften die Verwandten nicht in der Stimmung der Seele ſeyn, um an dieſer Handlung mit Andacht Theil zu nehmen,) oder wenn mehrere erbetene Zeugen gegenwärtig wären, oder endlich wenn es der Gemeine öffentlich bekannt gemacht würde, dafs man aus zu nennenden Urſachen *privatim* communiciret habe, damit ſie wiſſe, man bleibe noch in ihrer Gemeinſchaft. (Dieſe Vorſchläge lieſsen ſich eher hören, nur pflegt dies in kleinern Gemeinen ohnehin bekannt zu ſeyn, und in gröſseren wird es nicht bemerkt, und verurſacht folglich keinen Anſtoſs. Die zweyte Hauptabtheilung iſt beſonders erſtaunlich gedehnt, und die angegebnen Vorſätze: Gott zu lieben, — ſeinen Willen zu thun, — ſich zu verſöhnen, etc. ſind zu allgemein. Jeder wird hier Vorſätze faſſen, je nachdem ſie die Bedürfniſſe ſeiner Seele mit ſich bringen. Weitläuftige Vorſchriften oder Muſter hierin machen nur ängſtlich.

Wirzburg, b. Rienner: R. P. D. *Auguſtini Calmet* ordinis S. Benedicti Congregationis SS. Vitoni et Hidulphi *Commentarius literalis in omnes libros veteris Teſtamenti* latinis literis traditus a *Joanne Dominico Manſi* congregationis clericorum regularium Matris Dei, Lucenſi. Editio noviſſima ad exemplar Pariſinſe correcta. 4.

Von dieſem Nachdruck haben wir den III. IV. V. Tom. und T. VI. P. I. die 1790 u. 1791. gedruckt ſind, vor Augen. In dem 3ten Tom, S. 1028 ſtark, iſt der Commentar über die Bücher Joſua, Richter, Ruth, u. 2 Bücher Sam. In dem 4ten auf 1042 S. über 2 Bücher Kön. Chroniken, u. Epdras. In dem 5ten auf 988 S. über Tobias, Judith, Eſther, Hiob u. die Bücher der Maccabäer, und in dem erſten Theil des ſechſten Toms auf 882 S. über die erſten 68 Pſalmen enthalten. Die Liebhaber der Calmetiſchen Schriften, welche ſich die Originalausgabe nicht anſchaffen wollen, können wir verſichern, dafs für gute Correctur bey dieſem Abdruck geſorgt iſt. Mehr wird man ohnehin von einem Nachdruck nicht verlangen; denn dafs Papier und Typen ſchlechter ſind, als im Original, wird auch ohne unſer Erinnern erwartet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ST. PETERSBURG, bey der K. Akademie der Wiss.: *Abhandlung über die Entbindungskunst*, verfasst von *Joseph* Freyherrn von *Mohrenheim*, Ihrer Kais. Maj. wirklichem Hofrath, Arzt und Augenarzt, geburtshelfenden Arzt der Grofsfürstin u. s. w. 216 S. und 46 Kupfertafeln, nebst deren besonderer Erklärung. Royal Folio. (35 Rthlr.)

Wenn die Sorgfalt, welche die grofse Kaiserin auch auf einzelne, zum Nutzen ihres unermefslichen Reichs dienende, Gegenstände wendet, noch eines Beweises bedürfte; so könnte das gegenwärtige Werk als ein solcher angeführt werden. Dem Titel und der Vorrede zufolge, ist es auf unmittelbaren Befehl der Kaiserin geschrieben, und der Vf. ist dazu von dem würdigen Chef des medicinischen Reichs-Collegiums, dem wirklichen Geheimen Rath, Freyherrn von *Vietinghoff*, aufgefodert worden. Es soll zur Leitung des Unterrichts in dem neuen medicinisch-chirurgischen Institut dienen, das zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte in Petersburg errichtet wird.

Die Wahl zur Ausführung dieses mit vieler typographischen Pracht gedruckten Werks ist auf einen der Sache gewachsenen Mann gefallen. Hr. *v. Bl.* ist bereits aus andern Schriften als ein vorzüglicher Arzt und Geburtshelfer bekannt, und hat sich der jetzigen Arbeit mit sichtbarem Fleifs unterzogen. Sein Plan war, nicht blofs eine ausführliche Abhandlung über die eigentliche Entbindungskunst zu schreiben, sondern auch die Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder anzugeben, und auf die Krankheiten Rücksicht zu nehmen, welche im Wochenbett vorkommen. Am ausführlichsten ist indessen der Vf. bey der Entbindungskunst gewesen, bey welcher er zwar gröstentheils die Ordnung des Plenkischen Lehrbuchs beybehalten hat, doch so, dafs verschiedene Kapitel neu hinzugefügt sind, und das Ganze weit vollständiger abgehandelt ist. Von der Belesenheit und dem Beobachtungsgeist des Vf. war es zu erwarten, dafs er die Werke der neuern Schriftsteller gehörig benutzen, und aus seiner eigenen Erfahrung das zu berichtigen suchen würde, was einer genauern Bestimmung bedurfte. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dafs beides geschehen ist. Die Namen eines *Smellie*, *Levret*, *Röderer*, *Stein*, *Plenk*, *Sextorph*, *Baudelocque* u. a. sind daher oft angeführt, und ihre Bereicherungen der Kunst, wo es schicklich war, eingeschaltet worden; häufig aber beruft sich Hr. *v. M.* auf eigne Erfahrungen, die jedoch mehrentheils nur mit wenig Worten angegeben sind.

Es würde sehr überflüssig seyn, wenn Rec. die einzelnen Kapitel des Werks angeben, und über jedes seine Meynung äufsern wollte. Da es ein *vollständiges* Lehrbuch seyn sollte, so durften selbst die leichtesten und bekanntesten Dinge darinn nicht übergangen werden. Bey wichtigern und schwierigen Gegenständen ist der Vf. sehr ausführlich zu Werk gegangen, wie z. B. aus den Kapiteln über die während der Schwangerschaft vorkommenden Zufälle, über das diätetische Verhalten der Schwangern und Wöchnerinnen, über die Veränderungen, welche an der Gebärmutter u. s. w. vorkommen, über die Kennzeichen des Lebens und Todes des Fötus erhellet. Die schweren und widernatürlichen Geburten sind so umständlich aus einander gesetzt worden, dafs ein Anfänger in der Kunst sich fast durch die Menge der Regeln dürfte abschrecken lassen, wie dieses ebenfalls in *Baudelocque's* übrigens sehr brauchbarem Buch der Fall ist: letzteres aber scheint auch, wie das Mohrenheimsche Werk, mehr zum Nachlesen für geübte Geburtshelfer, als zum Unterricht für den Lehrling, bestimmt zu seyn.

Was die bey den schweren und widernatürlichen Geburten nöthigen Handgriffe anlangt; so sind diese genau und den neuern Verbesserungen der Kunst gemäfs angegeben. Insbesondere gereicht es dem Vf. zum Ruhm, dafs er keine Vorliebe für Instrumente zeigt, und der Natur nicht mit ungeduldiger Geschäftigkeit vorgreift. Rec. glaubt aus Studium sowohl, als aus Erfahrung, überzeugt zu seyn, dafs die Kunst nur dadurch der Vollkommenheit näher gebracht werden kann, wenn sie mehr auf die Entfernung der Hindernisse, welche sich den heilsamen Wirkungen der Natur entgegen setzen, als auf thätige Hülfe, gerichtet, und wenn die unter gewissen Umständen freylich unentbehrliche Hülfe dem einfachen Gang der Natur gemäfser, als es gewöhnlich geschieht, angewendet wird. In der Chirurgie und allen ihren Zweigen ist ohne Zweifel das einfachste Verfahren das vollkommenste und beste.

So leicht es aber vorauszusehen ist, dafs die mehresten Leser in dem praktischen Theil der Geburtshülfe fast durchgängig mit dem Vf. übereinstimmen werden; eben so leicht läfst sich vermuthen, dafs manche Sätze im theoretischen Theil Aufsehen und Widerspruch erregen werden. Da es hier auf Thatsätze und Gründe ankommt, die sich in einem Journal von dem Umfange der A. L. Z. nicht auseinander setzen lassen; so will Rec. seine Zweifel nicht anführen, sondern sich nur bey der blofsen Auszeichnung dessen, was ihm besonders neu und von der bisher angenommenen Meynung abweichend geschienen hat, begnügen.

Hr. *v. M.* eifert ſehr, und das mit Recht, gegen die ſchreckliche Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der mehrſten Hebammen. Er verlangt von ihnen, S. 7., daſs ſie leſen und ſchreiben können, und nur geſunden Menſchenverſtand beſitzen ſollen; auſser ihrer eigentlichen Kunſt aber will er doch, daſs ihnen „eine kleine „Kenntniſs von Arzneymitteln und den gewöhnlichſten „Krankheiten" beygebracht werden möge, auch daſs ſie Aderlaſſen lernen. (Rec., der ſeit mehrern Jahren eine beträchtliche Anzahl von Hebammen unterrichtet hat, ſchränkt ſich jetzt blo's auf die Hülfleiſtung bey der natürlichen Geburt, auf die Erkenntniſs der widernatürlichen Fälle, auf das Verhalten bey dringenden Gefahren, auf die Behandlung todt ſcheinender Kinder, auf die Kennzeichen der Schwangerſchaft, und auf die diätetiſchen Vorſchriften ein. Die ſogenannten myrtenförmigen Carunkeln werden S. 14. nicht für Ueberbleibſel des Jungfernhäutchens, ſondern für Drüſen gehalten, die einen klebrigen Schleim abſondern, und von der Oeffnung der Mutterſcheide wird behauptet, daſs ſie jedesmal durch die erſte Geburt wund gemacht, und zur Eiterung gebracht werde. Die innere Haut der Gebärmutter wird S. 18. ganz geläugnet, und gelehrt, daſs die Fortſetzung der innern Haut der Scheide nur bis in den Anfang des Mutterhalſes gehe. Die monatliche Reinigung komme aus den Höhlen (Sinus) der Gebärmutter, in welche das Blut periodiſch abgelegt werde; S. 22. aber wird geſagt, die Reinigung komme aus den Arterien, und nicht aus jenen Höhlen. (Vielleicht iſt die Meynung des Vf., wenn nemlich Rec. ſie recht verſtanden hat, dieſe: daſs das Blut aus den Arterien in die Höhlen, und aus dieſen in die groſse Höhle der Gebärmutter gelange.) Die Muskelfaſern der Gebärmutter werden S. 20. völlig geläugnet, auch wird derſelben die Reizbarkeit ganz abgeſprochen, und ihr nur eine bloſse Elaſticität zugeſchrieben. (Hier ſcheint der Begriff, den Hr. *v. M.* ſich von der Reizbarkeit macht, von dem in der Phyſiologie gewöhnlich angenommenen verſchieden zu ſeyn; denn er ſagt unmittelbar nachher ausdrücklich, „die eigentliche zuſammenziehende Kraft der Ge„bärmutter wirke auf einen vorhergegangenen Reiz, „die Gebärmutter ſey ein ſehr reizbarer Körper, und „ihre zuſammenziehende Kraft ſey ungleich ſtarker, als „ihre Elaſticität.") Den Keim des Embryo mit ſeinen Häuten und der Nabelſchnur ſetzt der Vf. S. 26. u. 32. dergeſtalt in den männlichen Saamen, daſs man in einem weiſsen Stückchen deſſelben mit Hülfe des Mikroſkops ſchon den Kopf, eine Spur der Arme und Füſse, und einen Theil der anfangenden Nabelſchnur wahrnehmen könne; die innere Haut des Eys ſey gleich anfangs da, die äuſsere und mittlere aber werde aus dem dichten Schleim des männlichen Saamens gebildet. Die Eyerſtöcke werden durchgängig weibliche Hoden oder Saamenbehälter genannt; die graafſchen Eyer werden mit den männlichen Saamenbläschen und die Muttertrompeten mit dem Saamengang (*ductus deferens*) verglichen, letztere werden auch die weiblichen Saamengänge genannt. Der Weg, durch welchen der weibliche Saame in die Gebärmutter gelange, beſtehe aus zarten Gängen, die von den Eyerſtöcken durch die breiten Mutterbänder in den engen Theil der Trompeten laufen, welcher von dem weiten Theil durch eine dünne Zwiſchenwand abgeſondert ſey. Dieſer Saame flieſse in die Gebärmutter, um das Ey zu ernähren; das Kindswaſſer habe daher einen ſaamenähnlichen Geruch, und färbe die Leinewand; es ſey viel Kindswaſſer in dem Ey zu finden, wenn der Beyſchlaf während der Schwangerſchaft gepflogen worden; der Ueberfluſs dieſes Saamens gehe als ein gelblich röthlicher Schleim ab; die gewöhnliche Schleimergieſsung bey der Begattung ſey aber von dem weiblichen Saamenabgang ſehr verſchieden. Eine Frau, die ſich durch Erkältung der Füſse Krämpfe im Unterleib zugezogen hatte, bekam eine angenehme Empfindung auf der einen Seite in der Tiefe des Beckens, welche ſich manchen Tag bis zu zwanzigmalen einfand, und eine Erſchütterung des ganzen Körpers mit unwillkührlichem Reiben der Schenkel verurſachte, das ſo lange anhielt, bis ihr Saame ausfloſs. Sie ward epileptiſch, und ſtarb bald. Bey der Leichenöffnung fand ſich bloſs der Eine Eyerſtock ſtark aufgetrieben, und mit Saamen gefüllt, auch war die Trompete ſehr ausgedehnt; auf der andern Seite war alles natürlich. (Wär dies nicht vielleicht Folge von bloſser weiblicher Onanie?) Die Empfängniſs in der Trompete erklärt der Vf. S. 28. aus einer widernatürlichen Erweiterung dieſes Canals, in welchen alsdann der männliche Saame dringe; die Empfängniſs im Eyerſtock ſcheint der Vf, wo nicht ganz zu leugnen, doch höchſt unwahrſcheinlich zu finden; die ſogenannte Empfängniſs im Unterleibe aber erklärt er aus der zufälligen Zerreiſsung der feinen Scheidewand der Trompete oder aus einer widernatürlichen Inſertion der letzten mitten im Grunde der Gebärmutter. Die einzigen Kennzeichen, woraus man die Fruchtbarkeit einer Frauensperſon meiſtens vermuthen kann, ſind nach S. 29., wenn ſie bey einer guten Bildung der Geburtstheile in ihrem mannbaren Alter ein Jucken (?) an dieſen Theilen verſpüre, wenn dieſe Theile immer befeuchtet ſind u. ſ. w. Die Bildung des Mutterkuchens erklärt der Vf. S. 33. u. 61. ſo, daſs aus der gleich anfangs vorhandenen Nabelſchnur Aeſte und Zweige hervorwachſen, die ſich, vermöge des Drucks der Gebärmutter auf das Ey, nur nach Einer Seite ausbreiten. S. 34. Der Fötus verſchlucke das Kindswaſſer, und werde davon ernährt; anfangs werde die Ernährung nur durch die Einſaugung des immer hinzufliefsenden weiblichen Saamens bewirkt, hernach durch das Waſſer und durch Blut. Bey verſchiedenen Wendungen, wo Hr. *v. M.* die Blaſe ſprengen muſste, iſt es ihm mehrmals begegnet, daſs, wenn gleich ſein Arm die Mutterſcheide dicht ausfüllte, und kein Tropfen Waſſer ausfloſs, das Kind doch mitten im Waſſer an dem Finger ſog, wenn dieſer in den Mund gebracht ward. Der Urſprung des Waſſers ſey aus der innern Fläche der Gebärmutter und der gewölbten Fläche des Mutterkuchens herzuleiten. Das Umſtürzen des Kindes ſowohl, als das allmahliche Umlegen deſſelben, wird S. 36. völlig geläugnet. Bey der Schiefſtehung der Gebärmutter ſoll man, nach S. 39., ſich hauptſachlich auf die Unterſuchung des Unterleibes verlaſſen, weil der Muttermund bisweilen an derſelben Gegend ſtehe, wohin

der

der Muttergrund gerichtet sey. S. 49. Das Kind empfinde durch die Mitleidenschaft der Nerven und den gemeinschaftlichen Kreislauf mit der Mutter alles das mit, was auf die Mutter einen starken Eindruck mache; auch bringe der häufige Beyschlaf mit Schwangern ein geiles und wollüstiges Temperament bey dem Kind zuwege, und fülle den Körper desselben mit scharfen Säften an; die Muttermähler können auch durch blosse Einbildung entstehen, wovon verschiedene Beyspiele zum Beweis S. 50. angeführt werden. S. 52. wird billig der Mohnsaft bey Krämpfen empfohlen, dabey aber gesagt, dass die Türken wahrscheinlich ihren Muth, ihre Entschlossenheit, zum Theil auch ihre körperliche Stärke, von dem häufigen Gebrauch dieses Mittels erhalten. S. 55. Bey Schwangern sey das Aderlassen immer am Arm vorzunehmen, weil das am Fuss angestellte das Blut nach der Gebärmutter hinlocke. S. 57. Bey dem Zufühlen bedient sich der Vf. nur immer eines einzigen Fingers, worinn er, nach der Ueberzeugung des Rec., vollkommen Recht hat. S. 69. die äussere oder fleckige Haut des Eys bestehe aus einem feinen und gefäsreichen Zellgewebe; sie endige sich am Rande des Mutterkuchens, und klebe hernach an der innern Fläche der Gebärmutter an. Der Sitz des falschen Wassers sey zwischen dem Ey und der Gebärmutter. S. 62. Der Mutterkuchen bestehe aus Zellgewebe, Blut und Lymphgefäsen, auch aus Drüsen, und hänge durch Zellgewebe mit den Aderhölen der Gebärmutter zusammen, doch ohne dass eine unmittelbare Anastomose stattfinde. S. 75. zählt Hr. *v. M.* zu den natürlichen Geburten die Kopf-, Fuss-, Knie- und Steisgeburt, sagt aber doch, dass bey den letzteren das Kind nur bis zu den Armen ohne Hülfe geboren werden könne. S. 83. Die Nachgeburt löst der Vf. gewöhnlich bald nach der Geburt, und zieht sie heraus. Den Leib lässt er nicht binden, sondern legt, nach S. 87. und 182. ein Pack zusammengelegter Leinwand, oder eine 9 Pfund schwere Bleyplatte auf, die 9 Tage liegen bleibt; diesen Druck verstärkt er eine Zeitlang bey heftigen Blutflüssen. S. 97. Das zweyte Zwillingskind lässt er in gewöhnlichen Fällen von selbst ankommen, wenn nemlich dessen Lage natürlich ist. Die späten Geburten werden S. 105. mit Recht verworfen. S. 111. Ein Vorfall der Scheide und Gebärmutter sey allemal zugleich da. S. 114. Die Umbeugung der Gebärmutter reponirt der Vf. durch die Scheide, und empfiehlt in den schwereften Fällen dieser Art die Schaambeintrennung. S. 121. Die Verhärtung der Beckenknorpel könne schwere Geburten veranlassen, wogegen das Einreiben von erweichenden Salben und warme Halbbäder dienen. Dergleichen werden auch S. 139. beym Mangel an Wehen aus Steifigkeit der Gebärmutter bey etwas alten Personen empfohlen. S. 142. Bey dem innern Wasserkopf währe das Leben nicht wohl länger, als 4 Jahre. (Rec. besitzt das Gerippe einer Person von 23 Jahren, die unmittelbar nach der Geburt den Wasserkopf, der ungeheuer gross ward, bekam. Aehnliche Beyspiele führen *Aurivillius*, *Büttner* u. a. an.) — Bey der Beschreibung dessen, was bey widernatürlichen Geburten zu beobachten ist, kann Rec. aus Mangel an Raum dem Vf. nicht folgen, gesteht aber gern, dass er mit ihm in den mehresten Stücken völlig übereinstimme. Die Gesichtsgeburten reducirt Hr. *v. M.* mit der Hand oder mit dem Hebel, legt aber hernach allemal die Zange an. Beym vorgefallenen und mit der Schulter eingekeilten Arm, räth er S. 170. den Arm abzudrehen oder abzuschneiden, wenn die Wendung nicht statt finde. (Rec. hat diesen äusserst beschwerlichen Fall zweymal durch das blosse langsame Zurückarbeiten des vorgefallenen Theils und vermittelst der Wendung geendigt. Beidemal war das Kind todt.) Die Steisgeburt verwandelt der Vf. immer S. 176. in eine Fussgeburt, oder lässt bey der Einkeilung den grossen stumpfen Smellieschen Haken anlegen. (Rec. wendet im letztern Fall die Zange an.) Mit Recht widerräth er S. 179., dass man Einen Fuss nie allein anziehen soll. Bey der Wendung lässt er die Hand blos in warmes Wasser tauchen, nicht mit Fett beschmieren. Das Kind lässt er mit einer Sprütze „nach dem Gebrauch der christlichen Religion" in der Gebärmutter nothtaufen, (geschieht diess auch in der griechischen, oder blos in der römischen, Kirche?); die Arme löset er immer; beym Herausziehen des Kopfs bringt er zwey Finger der einen Hand in den Mund, und der andern über die Schultern. S. 182. Bey der Atonie der Gebärmutter und dem daraus entstehenden heftigen Blutsturz braucht Hr. *v. M.* weder kalte Umschläge, noch das Einspritzen von kaltem Wasser oder Essig, weil davon nur Krämpfe entstehen und der Blutsturz immer wieder kommt; er wendet dafür den Druck mit einer Bleyplatte, das Hineinbringen eines weichen leinenen Zapfens in die Mutterscheide und den innerlichen Gebrauch der Zimmttinktur an, welches Mittel er zu wiederholten malen sehr empfiehlt. (Rec. hat auch den Nutzen der Zimmttinktur und des Zimmtwassers bey solchen Blutungen mehrmals bewährt gefunden.) Wenn der Mutterkuchen den Muttermund bedeckt, so löset er ihn, nach S. 184. völlig ab, zieht ihn heraus, unterbindet die Nabelschnur und bringt das Kind schnell durch die Wendung zur Welt. S. 186. Bey einem schnellen Tod einer Unentbundenen soll man, bis der Operateur hinzukommen und den Kaiserschnitt machen kann, der Verstorbenen die Adern an Händen und Füsen öffnen, Hände und Füsse mit Bürsten reiben, warme reizende Klystiere geben, warme Tücher über den Unterleib schlagen, Salmiakgeist unabläfsig vor die Nase halten, um durch alle diese Mittel entweder das Leben zu erwecken, oder doch das Blut flüssig zu erhalten, damit das Kind lebendig herausgezogen werden könne. In Fällen, wo der Hebel nöthig ist und die hier umständlich angegeben werden, bedient sich Hr. *v. M.* des Rechbergerschen Instruments; die Zange, welche er gewöhnlich anwendet, ist die Levretsche; doch rühmt er auch die verbesserte Smelliesche und die dreyarmige von Leake, letzte aber nur, wenn der Kopf über den Schoosknochen steht. Zur Herausziehung des abgerissenen Kopfs empfielt er S. 194. den Smellieschen Hacken und Burtonschen Kopfzieher, auch den dreyblätterigen Kopfzieher von Levret. Die natürliche

Erweiterung des Beckens durch das Auffchwellen der Knorpel vertheidigt er durch Gründe und Beobachtungen. Der Schaambeintrennung iſt er günſtig, ſo wie de.. Kaiſerſchnitt, welcher in der weiſsen Linie gemacht und worauf die Wunde durch die blutige Bauchnaht vereinigt werden ſoll: dieſe ganze Lehre iſt ungemein vollſtändig und gründlich abgehandelt worden. Den Beſchluſs macht ein Kapitel über die Mutterpolypen. Zur Erläuterung dienen 46 groſse Kupfertafeln, die meiſt nach *Smellie* und zwar gut — copirt ſind; auſserdem ſind noch einige von *Roderer*, *Eiſenmann* und *Walter* hinzugekommen; auch hat der Vf. eine Reihe von Embryonen, einen Mutterpolyp und die brauchbarſten Inſtrumente, worunter einige von ſeiner eignen Erfindung vorkommen, abbilden laſſen. Den Kupfern iſt eine eigne Erklärung derſelben vorgeſetzt.

Auſser den bereits gerühmten Vorzügen empfiehlt ſich dieſes Werk auch durch den beſcheidenen und anſtändigen Ton, der dem berühmten und angeſehenen Vf. ungemein zur Ehre gereicht. Schade iſt, daſs häufig Druckfehler vorkommen, z. E. Hühle, grumm, ternicht, drinken, Schlieſelbein, die Schenkels u. dgl.

Berlin, b. Schöne: *Ein Paar Worte über die Faulfieber*, zu Aerzten und Nichtärzten geſprochen von D. *C. H. Schobelt*. 1791. 211 S. 8.

Die häufige Verwechſelung der Faul- und Nervenfieber und andre groſse Fehler, die unter dem groſsen Troſs von mittelmäſsigen Aerzten noch herrſchen, ſind der Gegenſtand dieſer Schrift. Hr *S.* ſchlieſst ſich vorzüglich an *Tiſſot* an, ſpricht aber aus eigner Erfahrung und hat ſelbſt gedacht. Eignes hat er dennoch wenig, welches auch von einem gewöhnlichen Praktiker bey einer ſo gangbaren und bearbeiteten Krankheit nicht zu fodern iſt. — Uebrigens iſt dieſe Abhandlung durch des Vf. traurige Lage, die uns wahres Mitleiden eingeflöſst hat, veranlaſst worden, indem er ſich dadurch bey ſeinem Publikum rechtfertigen will. Er hat nemlich das Unglück, immer anderen, jüngern und oft ſehr ſeichten, Aerzten nachgeſetzt, verunglimpft und miſshandelt zu werden und ſich nicht geltend machen zu können. Er lebt in der Uckermark und hat ſeinen Wohnort nur mit einem *S.* angedeutet, weil er glaubt, daſs man Vorurtheile gegen dieſen Ort hat!

Stendal, b. Franzen u. Groſse: *S. G. Vogels* Hofr. und Prof. in Roſtock, *kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywiſſenſchaft*. 1791. 208 S. 8.

Die Würde, Wichtigkeit und Schwierigkeit des Studiums der Arzneywiſſenſchaft in ſeinem ganzen Zuſammenhang werden hier auf eine nicht unzweckmäſsige Art und in einer lebhaften, flieſsenden Sprache dargethan. Jünglingen, die ſich zu Aerzten bilden wollen, iſt alſo dieſe Schrift zu empfehlen, die ſonſt nichts eignes und auszeichnendes hat. So finden ſich z. B. gar keine Bemerkungen über die Erweiterung und Verbeſſerung der Wiſſenſchaft ſelbſt, wozu doch ſo viel Veranlaſſung war. Ideen über Einrichtungen, die der Staat zu treffen hat, ſind häufig eingeſtreuet. Man ſiehet, ſie haben Localbeziehung; aber ſie ſtehen hier am unrechten Ort. Die Auswahl der Bücher, die der Vf. empfiehlt, kann faſt nicht ſchlechter gedacht werden. Hochſt unbedeutende Werkchen ſind mit ſehr wichtigen, altes mit neuen in bunter Reihe zuſammengeſtellt, ohne irgend eine beſtimmte Angabe des Werthes und Inhalts. Wo es noch geſchehen, hat man vollends Urſache, mit Hn. Vogel unzufrieden zu ſeyn; ſo in ſeinem Urtheil über Baldingers Journale, die doch ſeit den letzten Jahren ſelten einen lehrreichen praktiſchen Aufſatz enthalten und an denen die beſſern Aerzte unſers Vaterlandes ſo wenigen Antheil haben. Der Herausgeber ſelbſt liebt es bekanntlich nicht, auf ausführliche Erörterungen ſich einzulaſſen. Die Geburtshülfe wird ſehr oft *Hebämmenkunſt* genannt. Was will das ſagen: *eine liebenswürdige Wiſſenſchaft*? Die lateiniſche Sprache, heiſst es S. 14, verliert niemals ihre Eleganz und Schönheit, *vielmehr gewinnt ſie immer* (!!) *Seinen Geſichtskreis verbreiten*, iſt falſch geſagt.

Frankfurt am Main, b. Fleiſcher: *L. L. Finke*, Abhandlung *von den anomaliſchen Gallenkrankheiten*, die während der in der Grafſchaft Tecklenburg in den Jahren 1776—80 herrſchenden Epidemie beobachtet worden, ſind und *J. P. Frank* Einladungsſchrift *von den gallichten Larven einiger Krankheiten*. A. dem Lateiniſchen überſetzt, 1791. 320 S. 8.

In der erſten Schrift tönt es unaufhörlich von Galle und Galle, wo der unbefangene Beobachter nur den Sitz und oft auch nur die Scene der Krankheit im Unterleib wahrnimmt, ohne daſs er Data zu einer nähern oder doch zu dieſer Beſtimmung ſieht. Aber da der Vf. viele Talente des praktiſchen Arztes im vorzüglichen Grad beſitzt, und mit Gelehrſamkeit vereinigt, die Fälle ſelbſt viel Eignes haben, und ihre Kurmethode gröſstentheils zweckmäſsig iſt, ſie alſo nur falſch beurtheilt ſind; ſo verdient die Schrift allerdings durch eine gute Ueberſetzung mehr verbreitet zu werden. Die hinzugefügte Ueberſetzung von dem bekannten vortreflichen Programm des berühmten Franks iſt als ein Corrigens der herrſchenden Idee in der Finkiſchen Abhandlung anzuſehen, das indeſs auf die falſche Anſicht, die hier gefaſst iſt, ſich nicht ganz bezieht. Sonderbar iſt es, daſs die Frankiſche Einladungsſchrift zwiſchen dem erſten und zweyten Abſchnitt vom Fink eingeſchoben iſt, der nicht ganz vollſtändig überſetzt iſt, was wir übrigens nicht miſsbilligen. In den wenigen Fällen, wo wir in der Ueberſetzung Anſtoſs fanden, ſcheinen uns Druckfehler da zu ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *M. Tulli Ciceronis Tusculanarum Disputationum Libri quinque.* Ex recensione *Frid. Aug. Wolfii.* Accedit diversitas lectionis Ernestianae. 1792. XX. u. 284 S. 8.

So mannichfaltig und gros auch die Verdienste des sel. Ernesti um die Kritik und Auslegung der Schriften des Cicero sind, so hat doch seine eigne Recension derselben der grosen Erwartung, die man nach dem langen Verzug, nach der Menge Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und nach den gegründeten Begriffen von seiner Gelehrsamkeit und kritischen Talenten hatte, bey weitem nicht entsprochen. Seine Ausgabe leistete allerdings viel; aber man hatte gehofft, etwas vollendetes zu erhalten, und hievon zeigte sich der Ausfall weit entfernt. Vielleicht hatte der verdienstvolle Mann zu lange gezaudert; er gab seine eigne Recension in einem Alter heraus, wo seine Geisteskräfte schon anfingen abzunehmen; daher unter andern auch die Bemerkung, dass die rhetorischen Werke im ersten Bande seiner Ausgabe am besten, hingegen die philosophischen, die den letzten Band füllen, am wenigsten sorgfaltig bearbeitet sind. Nichts von den eingeschlichenen Druckfehlern zu sagen, deren mehrere sind, als man bey einer solchen Ausgabe gern sehen kann, mehrere, und zwar den Sinn entstellende, die sogar unangezeigt geblieben; so zeigte sich, dass Ernesti erstlich seine Hülfsmittel nicht mit gleichem Fleisse und Aufmerksamkeit genutzt, zweytens in gewissen grammatischen Grundsätzen einseitig verfahren, drittens die kritischen Regeln nicht mit gehöriger Gleichförmigkeit angewandt, und zumal in den philosophischen Schriften für die Berichtigung des Textes, die er häufig mehr wieder zurücksetzte, als vorwärts brachte, nicht etwa eine Nachlese, sondern eine ganze Aernte übrig gelassen, wovon die Heusingersche Ausgabe der Bücher *de officiis* bereits viele Beweise gegeben hat.

Desto erfreulicher ist es, dass Hr. Prof. *Wolf* sich das Verdienst einer neuen Bearbeitung der philosophischen Schriften des Cicero zu erwerben anfängt; ein Gelehrter, der mit der Pünktlichkeit und Gründlichkeit eines Reitz ungleich mehr Feuer des Geistes im Fortschreiten und Vollenden, mit der Belesenheit eines Ernesti weit mehr Stetigkeit und Gleichförmigkeit in der Bestimmung und Würdigung der Lesart, mit der Betriebsamkeit eines Burmann in Aufsuchung der kritischen und exegetischen Hülfsmittel ungleich mehr Feinheit des Gefühls und Sicherheit des Geschmacks, und endlich Bentley's Scharfblick und Entschlossenheit, das Wahre dem Hergebrachten vorzuziehen, mit mehr Mässigung und Vorsichtigkeit verbinder.

Für diesmal schickt Hr. *W.* nur erst den kritischberichtigten Text, als eine Handausgabe voraus, wird aber sofort, die grösere Edition mit kritischen und erklärenden Anmerkungen unter die Presse geben. Seine Recension des Textes weicht von der Ernestinischen in nicht weniger als sechshundert und funfzig Stellen ab, und unter diesen neu aufgenommenen Lesarten möchte schwerlich mehr als ein halb Dutzend seyn, über deren Richtigkeit sich mit Hn. *W.* disputiren liesse. Ueber die Quellen derselben wird er in der grösern Ausgabe Bericht erstatten, indess erhellet schon aus der blosen Vergleichung seines Textes, dass er ausser einigen Handschriften die ältesten Ausgaben sowohl, als die besten der neuern mit dem grösten Fleisse gebraucht, und mit reifer Ueberlegung benutzt habe. Von eignen Vermuthungen, diejenigen abgerechnet, welche sich zum Range der unfehlbar ächten Lesarten erheben, erscheint hier noch nicht einmal die Anzeige, indem Hr. *W.* blos die Verschiedenheiten des Ernestinischen *Textes* von dem seinigen auf jeder Seite unten angiebt. So sehn wir aus seinem Prolog zum neusten Hallischen Lectionsverzeichnisse, dass er in der Stelle V. 38., wo der blinde Antipater den Weiblein, die ihn beklagen, dass er die Freuden des Lebens verloren habe, antwortet: *Quid agitis? an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna?* eine sehr wahrscheinliche Verbesserung: *Quid aitis?* vorschlägt; deren aber hier noch nicht erwähnt wird. Da wir nun diese Handausgabe in allen Schulen, wo man den Cicero zu lesen versteht, und sonst von allen Freunden des grosen Römers, um so mehr gebraucht zu sehn wünschen, als es eine sehr seltene Erscheinung ist, die Bedeutung der so oft gemisbrauchten Worte *ex recensione* so völlig erfüllt zu sehn, so wollen wir von dem mannichfaltigen Zuwachs der Vollkommenheit, den der Text unter Hn. *W.* Bearbeitung erhalten, eine genauere Rechenschaft geben.

Zuförderst hat Hr. Prof. *Wolf* manche von *Ernesti* blos in den Noten gebilligte Lesarten, die es verdienten, in den Text aufgenommen; z. B. lib. I. cap. 4. *dicere etiam coepit adolescentes docere;* ebendas. *in quam exercitationem ita nos studiose dedimus,* wo Ernesti das *operam* vor *dedimus* nur eingeklammert hatte. Zuweilen hat der neue Herausgeber aber auch ergänzt, was sein nächster Vorgänger nur zur Hälfte gesehn. In der Stelle I. 1. *qui fuit major natu quam Plautus et Naevius* hielt E. blos die Worte *et Naevius* für eingeschoben. Richtiger hat Hr. *W.* diese Worte sämmtlich als Einschiebsel ausgezeichnet. Eben so III. 5. *ita fit, ut sapientia sanitas*

nitas sit animi; insipientia autem quasi infanitas quaedam, quae est insania eademque dementia. Erneſti hatte die Worte *quae est insania* verworfen, und doch, was zu verwundern war, *eademque dementia* ſtehen laſſen; Hr. *W.* erklärt ſie mit Recht für einen Zuſatz des Gloſſators wie die erſten. Ungleich viel mehr unächte Zuſätze hat Hr. *W.* ausgemerzt, die Erneſti noch paſſiren lieſs; als II. 7. *Ego a te non postulo, ut dolorem eisdem verbis afficias, quibus Epicurus voluptatem, homo, ut scis, voluptarius.* Hr. W. hat ſehr fein und richtig bemerkt, daſs *voluptatem* nicht in den Text gehört! Epicur wird hier über das: *Quam suave est hoc!* im Stier des Phalaris beſpöttelt; *ich verlange nicht*, ſagt C., *daſs du dem Schmerz eben die Benennungen geben ſollſt, wie Epicur.* - II. 21. *Est in animis natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo et languidum senile.* Das letzte nachſchleppende aus dem nachfolgenden *Si nihil* entſtandne *senile*, iſt hier nach Davies weggeſtrichen. *Ern.* lieſs es ſtehen, ob ers gleich auch in der Note miſsbilligte. Die vortrefliche Stelle, wo Cic. von dem Streben des Ehrgeizigen nach der *populari gloria* redet, *ad quam fertur optimus quisque, veramque illam honestatem expetens, quam unam natura maxime inquirit, in summa inanitate versatur, consectaturque nullam eminentem effigiem [virtutis,] sed adumbratam imaginem gloriae*, wurde immer noch entſtellt, wenn man das *virtutis*, obgleich eingeklammert, im Texte ſtehen lieſs. Hr. *W.* hat es von Rechts wegen herausgeworfen. Eben ſo die offenbare Gloſſe, die II. 18. hinter den Worten: *utendum est igitur his, si virtutis compotes, vel potius si viri volumus esse*, irgend ein überlätiger Scholiaſt angehängt hatte: *quoniam a viris virtus nomen est mutuata.* Da, wo Cicero zeigen will, wie leicht es der Seele, ihrer Natur wegen, werden müſſe, ſich durch die Luft emporzuſchwingen: I. 19. *Accedit, ut eo facilius animus evadat ex hoc aëre, quem saepe jam appello, eumque perrumpat, quod nihil est animo velocius, nulla est celeritas, quae possit cum animi celeritate contendere*, ſchlieſst Hr. *W.* die letzten Worte *nulla — contendere* in Klammern ein. Uns iſt es auch höchſt wahrſcheinlich, daſs eins von beiden, entweder dieſes *nulla — contendere*, oder *nihil est animo velocius* eine Gloſſe ſey. Unſers Bedünkens indeſſen ſchrieb Cicero: *nulla est velocitas, quae possit cum animi celeritate contendere*; und um dieſen Satz bemerklich zu machen, ſchrieb ein andrer an den Rand: *nihil est animo velocius.* Man weiſs, daſs Randgloſſen *dieſer* Art meiſtens ſo kurz als möglich gefaſst wurden. Auf ein Paar Stellen wünſchten wir Hn. *Wolfs* ſo glücklich und vorſichtig angebrachtes kritiſches Meſſer noch gerichtet zu ſehen. Sollte Cicero wohl I. 5. *nam si solos eos diceres miseros, quibus moriendum esset; neminem tu quidem eorum, qui viverent, excipieres; esset tamen miseriae finis in morte*, zwiſchen *excipieres* und *esset* den Trivialſatz: *alle Menſchen müſſen ſterben, moriendum est enim omnibus* ſelbſt eingeſchoben haben? Und ſehen nicht hinter den Worten I. 9. *animum autem alii animam, ut fere nostri declarant nomine; nam et agere animum et efflare dicimus*; die Zuſätze *et animosos, et bene animatos, et ex animi sententia*, die ſich zu Cicero's Abſicht, wie die Fauſt aufs Auge paſſen, dem Vorwitz eines gedankenloſen Stopplers ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern? Weil der Lateiner ſagt: *ex animi sententia*, folgt daraus, daſs er eben damit die Seele als ein luftiges Weſen bezeichne? Mit Unrecht ſcheint uns aber Hr. *W.* nach Erneſti und andern ein paar Worte für unächt zu erklären in der Stelle: II. 11. *Fuisti saepe credo, cum Athenis esses, in scholis philosophorum — — — animadvertebas igitur, — — versus ab his admisceri orationi.* A. *Ac multos quidem a Dionysio Stoico.* M. *Probe dicis: Sed is quasi dictata, nullo dilectu, nulla elegantia; Philo noster* [*et proprium numerum,*] *et lecta pronata, et loco adjungebat.* Wenn Dionyſius Verſe in ſeinen Vortrag einmiſchte, ſo recitirte er ſie vors erſte ſchlecht, nicht anders, als ob er Paragraphen dictirte; er beobachtete 2. keine Auswahl, und 3. zeigte er keine *elegantiam*, er wuſste ſie nicht ſchicklich und zierlich anzubringen. Philo hingegen verband damit die ihnen eigenthümliche Declamation, den für ſie ſchicklichen Rhythmus, wählte nur ausgezeichnete Stellen, und brachte ſie immer am rechten Orte an. Hier alſo, (wie Rec. bereits anderwärts geäuſsert hat,) ſcheint das *proprium numerum* im Gegenſatz gegen das *quasi dictata* ganz unentbehrlich zu ſeyn. Umgekehrt möchten wir mit Erneſti einen Zuſatz für verdächtig halten, den Hr. W. in der Vorrede zu obgedachten Lectionskatalog für *faſt nothwendig* erklärt hat. Zu der Grabſchrift des Sardanapalus: *Haec habeo, quae edi* etc. ſetzt Cicero hinzu V. 35.: *Quid aliud, inquit Aristoteles, in bovis, non in regis sepulcro inscriberes?* Erneſti ſagte: das iſt *regis* ſey ihm *ſuspectum de gloſſa.* Und ſo iſt es uns auch immer vorgekommen. Hr. *W.* ſetzt entgegen: *Sepulcra non exstruuntur bobus.* Freylich nicht; aber folgt daraus, daſs man nicht ſagen dürfte: *Was könnte man anders auf das Grabmahl eines Oelfen ſetzen?* Sonſt billigen wir vollkommen, daſs Hr. *W.* II. 17. in dem *Sed nihil vidi minus* Erneſti's Abkürzung verwirft; daſs er III. 12. die Aechtheit der Parentheſe (*est autem aegritudo, ut docebo, in opinione mali recentis*) vertheidigt; und III. 15. das durchaus nothwendige *ratio* in dem Satze: *vetat igitur ratio intueri molestias* nicht anfechten läſst. Mit vieler Präciſion finden wir auch den Unterſchied zwiſchen *offenbaren*, und bloſs *wahrſcheinlichen* Gloſſen beobachtet, daſs jene nemlich wirklich aus dem Texte geworfen, dieſe aber mit Klammern eingeſchloſſen ſind. Der Unterſchied iſt ungefähr wie zwiſchen einem Gaſte, den man zur Thür hinauswirft, und zwiſchen einem andern, dem man nur keinen Stuhl bietet; oder ihn bis auf weitere Unterſuchung einſperrt. Hierinn Gleichförmigkeit zu beobachten, erfodert ein ſehr genaues kritiſches Barometer. So gut als die *Epicurei* V. 40. hätte auch in den Worten: *Portus enim praesto est, aeternum nihil sentienti* (wofür wir des Auguſtinus Lesart *sentienti* nicht vorgezogen hätten,) *receptaculum*, die abſcheulich dumme Gloſſe, die nach *praesto est* ſteht: [*quoniam mors ibidem est*] die Relegation *in perpetuum*, nicht bloſs das *Consilium abeundi*, verdient. — Auch durch geſchickte *Verſetzungen* hat der Text mehrmals gewonnen; z. B. I. 11. *atqui pleni sunt libri contra ista ipsa dissentium philosophorum*; für *philosophorum dissentium.* Im dritten Buche c. 11. bey der Eintheilung der Leidenſchaften hieſs es: *nam duae sunt ex opinione boni, quarum altera*

tera, voluptas gestiens id est, praeter modum elata laetitia, opinione praesentis magni alicujus boni; altera cupiditas, quae recte vel libido dici potest, quae est immoderata appetitio, opinati magni boni rationi non obtemperans. Statt des wunderlichen Wirrwarrs in dem zweyten Gliede lieſet man in Hn. *Wolfs* Texte ohne Anſtoſs: *altera quae est immoderata a. o. m. boni r. n. obtemperans, vel cupiditas recte vel libido dici potest.* Warum aber V. 5 in den Worten: *ut ad eas cursim perrectura beata vita, nec eas a se desertas passura videntur*, das *beata vita* hinter *nec eas* geſetzt worden, darüber müſſen wir erſt des Herausgebers Erläuterung erwarten. Dafür möchten wir uns von ihm Erlaubniſs zu einer noch nicht bemerkten Verſetzung ausbitten. I. 31. *tantum autem abest, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil sit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius. si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus.* A. *Quid refert?* M. *Adsunt enim, qui haec non probent.* Wie kann hier auf das, was Cicero geſagt hatte: der Tod ſey, wo nicht das einzige, doch eins der höchſten Güter, wenn wir anders durch ihn Göttern gleich, oder in die Geſellſchaft der Götter gezogen werden; wie kann darauf der Auditor antworten: *Was iſt daran gelegen?* So kann nur ein dummgeborner Frager, der nicht begreift, oder ein unachtſamer, der nicht hört, wovon die Rede war, fragen. Wir ſind aber unſers Theils völlig überzeugt, daſs die Stelle durch Verſetzung der Abſchreiber gelitten habe. Man leſe ſo: *si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus. At enim sunt, qui haec non probent.* A. *Quid refert?* M. *ego autem numquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla uti ratione mors tibi videri malum possit.* A. *Qui potest, cum ista cognoverim?* M. *Qui possit rogas? catervae veniunt contradicentium* etc. Cicero occupirt ſich ſelbſt einen Einwurf durch *At enim sunt* etc., (woraus nachher *At sunt enim*, und endlich *Adsunt enim* gemacht worden). Das war nun alles recht gut, ſagt er, aber freylich giebts Leute, die das nicht annehmen. — Was iſt daran gelegen? Was kümmert das mich, frägt der Zuhörer. — Ich aber, fährt Cicero fort, kann dich unmöglich ſo abfertigen, daſs du auf irgend eine Art (wo nicht durch eigne Zweifel, doch durch andrer Autorität) noch verleitet werden könnteſt, den Tod für ein Uebel zu halten. Das *ulla ratione* bezieht ſich auf den Widerſpruch derjenigen, *qui haec non probant*, der alſo gehoben werden muſste, wenn der Zuhörer *auf alle Weiſe* ſicher geſtellt werden ſollte, womit denn auch das nachfolgende *catervae veniunt* etc. und cap. 33. das *etiamsi ita sit*, d. i. *etiamsi sint qui illa non probent*, völlig übereinſtimmt. Aber in eben dieſer Stelle: *Catervae veniunt contradicentium nec solum Epicureorum, quos equidem non despicio, sed nescio quomodo doctissimus quisque contemnit; acerrime autem Dicaearchus delicias meas, Dicaearchus contra hanc immortalitatem disserit*, hat Hr. *W.* ſtatt *despicio* in den Text aufgenommen: *respicio*, und *contemnit* herausgeworfen. Dieſs giebt, wie man ſieht, gerade den entgegengeſetzten Sinn: *Die Epicuräer, auf die ich nun zwar eben nicht achte, auf die doch aber, ich weiſs ſelbſt nicht wie es zugeht, die gelehrteſten Philoſophen Rückſicht nehmen.* Aber die bisherige Lesart ſcheint uns alles für ſich zu haben. Cicero ſchickt die leichteſten Truppen unter den Gegnern vorauf, die Epicuräer, und vermöge des *nec solum*, das ſich auf das *Dicaearchus autem* bezieht, will er ſagen: Und wenn es etwa noch die Epicuräer wären, die, wenn *ich* ſie auch gelten laſſe, wofür ſie gut ſind, doch gerade von den ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Philoſophen am meiſten verachtet werden; aber auch Dicaearchus hat mit den ſchärfſten Gründen u. ſ. w. Cicero konnte nimmermehr ſagen: *doctissimus quisque respicit Epicureos*; denn er ſagt anderwärts ſehr oft, daſs Epicur wegen ſeiner flachen Raiſonnements, und wegen ſeines Mangels an Beleſenheit von andern Secten ſehr verachtet würde. Vergl. de Fin. I. 7. 21. de Nat. Deor. I. 26. Er ſelbſt hingegen macht den Epicuräern immer ironiſche Complimente, und wie er hier ſagt: *quos equidem non despicio*; ſo ſagt er II. c. 19. vom Epicur: *Nunc ego non possum, tantum hominem nihil sapere, dicere; sed nos ab eo deridari puto*, und beurtheilt überhaupt die Epicuräer, wenn er ihnen gleich nicht beytritt, doch höflicher und richtiger als andre Gegner. So giebt ihm Fin. I. 5. Torquatus ein ähnliches Zeugniſs, *aupidm quid sit, quod Epicurum nostrum non tu quidem oderis, ut fere faciunt, qui ab eo dissentiunt.* Ueberdieſs drückt die bisher gewöhnliche Lesart mehr Beſcheidenheit für Cicero's eigne Perſon, und auch auf der andern Seite das Unbedeutende der epicuraiſchen Einwürfe ſtärker aus. — Wie nun Hr. *W.* dem Texte des Cicero häufig dadurch genutzt hat, daſs er ihn von den Zuſätzen der Abſchreiber befreyte, ſo hat er auch im Gegentheil manche *unrichtig ausgelaſſene Worte* ſehr richtig wiederhergeſtellt. So I. 54. *a primo impulsu* unſtreitig beſſer als *primo*. So iſt III. 23. nach Bouhiers Vorſchlage nach *recentia sunt*, richtig *majora videntur* eingerückt. So iſt III. 31., wo Cicero geſagt hatte: es gebe einige *qui omnia genera consolandi colligant*, und fortfährt, *ut fere nos omnia in consolationem unam conjecimus*, zwiſchen *nos* und *omnia* ſehr gut *in Consolatione* eingerückt: aber dann hätte das *in consolationem* nicht ſtehn bleiben ſollen. Cicero ſchrieb unſers Dafürhaltens: *ut fere nos in Consolatione omnia in unum conjecimus*; oder auch: *ut fere nos omnia in Consolationem unam conjecimus.* Zweymal aber das *consolatio* ſo kurz hinter einander zu ſetzen, einmal als eigenthümlichen Titel ſeiner Schrift, und gleich wieder im gemeinen Sinn, würde eben ſo viel heiſsen, als den Cicero einer harten Nachläſsigkeit und eines groſsen Uebelklangs zeihen. So iſt ferner II. 14. *aut Prometheum* nach *potes dicere*. II. 17. das *non* nach *satisfactum* unläugbar mit Recht eingeſchoben. Aber wenn Hr. *W.* II. 26. nach *amplitudinem* das von Ernefti herausgeworfne *animi*, wiewohl in Klammern, wieder einrückt, ſo müſste, falls dieſs Billigung anzeigen ſoll, das zweyte *animi* wohl wegfallen. — In vielen veränderten Lesarten zeigt ſich Hn. *W.* Einſicht von dem, was *Vollſtändigkeit* und *Beſtimmtheit der Begriffe* foderte; z. B. in der Charakteriſtik des Ariſtoteles I. 4. *ingenio, scientia, copia* ungleich beſſer als *ing. scientiae copia.* Eben ſo I. 10. iſt der Zuſatz *sanguinem* zwiſchen *cor* und *cerebrum* unentbehrlich, wenn Cicero nicht in der Recapitulation der philoſophiſchen Hypotheſen eine vergeſſen haben ſoll. So III. 4. richtiger und beſtimmter *his rebus mentem*

mentem vacuam appellarunt insaniam, für *insanam*. Eine vortreffliche Berichtigung, zugleich durch andre Interpunction ist III. 29. *quae est igitur amentia? ut nos quoque idem ab illis requiramus?* für Ernesti's Lesart: *quae est igitur amentia ut nos quoque idem ab aliis requiramus*, welche einen ganz falschen Sinn giebt. Zu andern Veränderungen leitete Hn. *W.* sein Gefühl für Cicero's *Eleganz im Ausdruck*; z. B. *capi deceat* I. 32. für *debeat*; *illecta* für *injecta* IV. 6. *ipsi miseriam invitant* III. 30. für *ipsi ad miseriam invitant*. Einige andere solche Emendationen, die entweder Bestimmtheit oder Eleganz zu fodern scheinen, wollen wir hier in Vorschlag bringen, und Hn. *W.* zur Beurtheilung anheimstellen. Sollte nicht I. 25. statt *omnesque motus qui animus vidit* zu lesen seyn o. *m. qui primus vidit*. Dass *animus* schleppend ist, empfand Hr. *W.* selbst, und schliefst es in Klammern ein; aber wirft man es ganz heraus, so leidet nicht allein der Rhythmus, sondern es bleibt auch Unbestimmtheit im Ausdrucke; denn nicht von jedem Beobachter, sondern vom *ersten* Entdecker ist die Rede, wie vorher §. 62. *aut qui primus quod* etc. Sollte nicht I. 30. in der Stelle: *nam qui se humanis vitiis, contaminavissent, et se totos libidinibus dedidissent, quibus caecati vel domesticis vitiis atque flagitiis, se inquinavissent*, etc. anstatt *humanis vitiis* gelesen werden müssen *humanis corporibus*, so dass dadurch die Ausschweifungen der Männer- und Weiberliebe bezeichnet würden. *Humanis vitiis* ist unbequem, weil gleich nachher in der Beschreibung des Erfolgs *vitiis* wieder vorkömmt; hingegen kömmt *humanis corporibus* nicht nur mit dem Text des Plato der hier zum Grunde liegt, sondern auch mit dem nachher folgenden Satze: *Quibusque fuisset minima cum corporibus contagio* besser überein. Sollte nicht endlich S. 39. statt *subsidia valetudinum* gelesen werden müssen: *subsidia voluptatum*; die Blindheit ist immer noch zu ertragen, wenn der Blinde nur noch andre Vergnügungen im Hinterhalte hat. Davon spricht der vorhergehende und nachfolgende Context. — Auch den *Zusammenhang* hat Hr. *W.* durch viele feiner in den Text aufgenommenen Lesearten hergestellt, wie I. 10. *multa ante veteres*, statt *multi ante veteres*. Ebendas. *vel ut in cantu* für *velut in cantu*. I. 11. *nam istud, coacti* für *jam istud c.* I. 12. *quum ceteri humi retinerentur, ut permanerent tamen*; für die ganz unschickliche *quum in ceteris humi retineretur et permaneret tamen*. Eben so offenbar richtig wegen der Schlufsfolge I. 22. *cogitatione complecti possumus* für *c. c. non possumus*. — Sehr viel andre Verbesserungen hat der Text, von der *feinern Sprachkenntnifs* des Vf., mit der er Unterschiede, die selbst den berühmtesten Philologen entgangen waren, zumal im Gebrauche der Partikeln bemerkt hat; wie gleich I. 3. *inde ita magnos* für *deinde*. I. 12. *Qui tandem?* für *Quid tandem*. Mehreremal *non quod* für *non quo*, welche Partikeln Ernesti selbst häufig verwechselt, da doch jenes die Ursache, dieses die Absicht verneint. Z. B. II. 26. III. 26. So ist auch überaus oft die von Ernesti verfehlte *consecutio temporum* berichtigt; wie I. 15. *cesserunt* für *cesserint*, I. 22. zu Ende, *animus neſciat* für *nesciet*. II. 4. *cujus profitetur scientiam* für *profitentur*. So *sed utor* II. 20. für *utar*, was ganz einen andern Sinn, der hier nicht hergehört, gäbe. Eben so III. 17. *cogat — patietur* sehr richtig, wo *Ern. cogat — patiatur* liest. An einer Stelle II. 7. nur zweifelten wir, ob sich *consolabantur*, da doch *quum cient*, und *ita exclamat* folgt, vertheidigen lasse, statt der bisherigen Lesart *consolantur*. — Ein Hauptvorzug dieser Ausgabe ist noch die so vielfältig berichtigte *Interpunction*. So stellt ein einziges Comma I. 10. nach *et tam multa alia*, desgleichen nach *et de variis disciplinis* II. 6. den wahren Sinn her. Nicht weniger Gewicht hat II. 21. fin. das zwischen *Hujus* und *animi pars* gesetzte Comma. So war I. 28. zu Ende nach *parentia* bisher ein Punkt gesetzt, und so gar ein neues Kapitel abgetheilt, wo nicht einmal die lange Periode, die Cicero angefangen hatte, vollendet war. Ueberhaupt sind viele solche längere Perioden, wo entweder *Anacoluthia* vorkommen, oder die *apodosis* sonst verdunkelt war, durch sorgfältige Interpunction in helles Licht gestellt. Aber in der Stelle vom Dionysius V. 22. *musicorum vero perstudiosum, poëtam etiam tragicum* — scheint es uns doch zu hart, ein Anacoluthon anzunehmen. Entweder würden wir also das *accepimus* nach *tragicum* (was Ernesti doch auch aus MSS. und alten Edd. aufnahm) beybehalten; oder annehmen, Cicero habe vorher *hominem praesertim doctum a puero et urbibus ingenuis eruditum*, geschrieben. Vielleicht entstanden die Dativi *homini — docto — erudito* durch die Aenderung eines Grammatikers, der diese Worte *auf huic* beziehn zu müssen glaubte, und nicht sah, dass sie auch auf das bey *carere* ausgelassene *eum* oder *ipsum* gehn könnten. Endlich müssen wir noch anführen, dass bey den vom Cicero so häufig angeführten poetischen Stellen eine Menge Verbesserungen vorkommen, unter andern, weil Hr. *W.* an vielen Orten Verse fand, die bisher als Prosa gedruckt worden, wie I. 20. II. 10. II. 15. (wo wir, beyläufig zu bemerken, begierig sind, zu erfahren, was Hr. *W.* von der *fertilitas barbara* denke, worüber schon so viele Conjecturen gemacht worden, deren keine uns befriedigt hat. Wir sind auf *sedulitas barbara* gefallen, so dass es auf die Arbeiten der Weiber, die sie in Zimmern verrichteten, im Gegensatz der Leibesübungen der Spartanerinnen in freyer Luft sich bezöge.) Sehr glücklich ist eine von Bentley angefangne Verbesserung vollendet: II. 5. wo es nun statt *falsumque illud ac improbe* so heifst: *falsumque illud Attii: Probae segetes* u. s. w.

Der Druck ist so aufserordentlich correct, dass, da wir bey mehrmaligem Durchlesen absichtlich und genau Achtung gegeben, wir doch (aufser der unbedeutenden Versetzung zweyer Buchstaben S. 63. Z. 6. wo *taemn* für *tamen* steht) sonst nicht einen einzigen Druckfehler, nicht einmal ein falsches Comma, haben entdecken können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hannover u. Osnabrück, b. Ritscher: *Ueber den Misbrauch reiner Bibellehren.* Ein Lesebuch für Christusverehrer, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Von *J. L. Ewald.* 1791. 191 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift ist unstreitig sehr wichtig, und verdient vorzüglich in unsern Tagen alle Aufmerksamkeit. Die reinen Bibellehren recht zu kennen und recht zu gebrauchen, darinn besteht das Wesen der christlichreligiösen Aufklärung, davon hängt also für einen grosen Theil der Menschen, für alle diejenigen, deren Sittlichkeit blos oder doch hauptsächlich auf Religion gegründet ist und seyn mus, die Bildung des Verstandes und Herzens ab. Je mehr falsches und unnatürliches man von jeher in der Bibel gesucht und gefunden hat, und zum Theil auch noch in unsern Zeiten darinn sucht und findet; desto mehr ist daran gelegen, die reinen, praktischen Wahrheiten der Lehre Jesu, oder mit einem andern Worte, die Hauptsache des Christenthums von allem dem abzusondern, was zwar auch im N. T. enthalten ist, aber doch offenbar blos für die damaligen Menschen und Umstände, blos zur Methode und Einkleidung des Christenthums, nicht aber zum Geiste und zum eigentlichen, unwandelbaren Inhalte desselben gehöret. Mit dieser Ueberzeugung nahm Rec. die gegenwärtige Schrift in die Hand, und er hofft, sein Urtheil darüber eben so unpartheyisch als freymüthig einzurichten. — Hr. *E.* bleibt sich in diesem Erbauungsbuche gleich; das heist, er sagt viel gutes, wahres und nützliches, aber auch viel schiefes, unbestimmtes, schwankendes; und dieser Contrast zeigt sich nicht etwa nur in verschiedenen, von einander unabhängigen Stellen, sondern sehr oft bey einer und derselben Sache, je nachdem er mehr seine Vernunft, welche allerdings hell siehet, oder sein Gefühl und seine Phantasie, welche beide sehr warm sind, sprechen läst. Aber leider! sprechen die letzten öfter als die erste, und er hat sich S. 14. selbst darüber erklärt, dass er sich bey der Darstellung reiner, aber gemisbrauchter, Bibellehren jedesmal seiner Empfindung überlassen werde. Das, was der Titel des Buchs verspricht, hat er in keiner Rücksicht geleistet. Er wollte vor dem Misbrauche *reiner* Bibellehren warnen, aber er hat es grosentheils nur mit solchen Sätzen zu thun, welche blos aus der gewöhnlichen Bibelübersetzung abgezogen, und nichts weniger, als reine Bibellehren sind. Hieher gehören z. B. die Lehren von *der Vergebung der Sünden*, von *dem Glauben*, von *dem Glauben an Jesum*, von *den Einwirkungen des Geistes* und von *der Einwirkung des Teufels.* Was man hier findet, sind blos biblische Worte, deren Sinn und Geist bey dem gänzlichen Mangel an richtiger Exegese so sehr verfehlt ist, dass nothwendig Verwirrung und Unbestimmtheit daraus entstehen mus. Damit uns Hr. *E.* keine Machtsprüche Schuld gebe, wollen wir zum Beweise unsers Urtheils das Wort *Glaube* anführen. Er sagt gleich in der *ersten* Betrachtung *über Gebrauch und Misbrauch und Verhütung des Misbrauchs überhaupt* folgendes: „Man findet, dass die Bibellehre von der Sündenvergebung durch Jesus ohne Verdienst blos wegen unserm(s) Glauben(s) sehr (ge) misbraucht werden kann, und hundertmal schon worden ist. Um diesen Misbrauch zu verhüten, *pfropft* (??) man in den Begriff des Glaubens Gehorsam gegen Gott, Folgsamkeit gegen seine Befehle, wahre Besserung, und was nicht alles? Und nun ist denn diese, gerade zur Muthbelebung des Versunkenen, von Gott sich ferne fühlenden Menschen so ausdrücklich gemachte, Wahrheit zu einem Lehrsatz worden, der verspricht, und doch nicht verspricht, mit einer Hand giebt, und mit der andern wiedernimmt, der nicht belebt, keinen Muth macht, kurz, der gerade von allem dem nichts wirkt, was er wirken sollte. Er verspricht den Menschen, dass er Vergebung haben soll, wenn er besser (ge)worden sey; (diese Bedingung ist so vernünftig, als schriftmäsig), und ihm fehlt gerade Muth, dass er je wieder besser werden könne." (Er fehlt ihm nur so lange, bis er es ernstlich versucht.) In der *sechsten* Betrachtung heist es: „Nach der Bibel ist Glaube nicht (?) Treue und Redlichkeit, nicht (?) Gehorsam gegen Gott und Jesum; (auch nicht in der Stelle, ohne *Glauben* ists unmöglich, Gott zu gefallen?) sondern gewisse Ueberzeugung dessen, was man hoffet, nicht zweifeln an dem, was man nicht siehet. Festhalten an ein Versprechen Gottes, als ob es schon erfüllt wäre; sich verlassen auf ein Wort Jesu, dessen Wahrheit man nie erfuhr, als ob man es schon hundertmal erfahren hätte." Das heist doch wohl die Begriffe verwirren, sich blos an Worte halten, und die Stellen der Bibel aus ihrem Zusammenhange reisen! Im *fünften* Abschnitte werden *die Werke des Gesetzes*, (der jüdische Ceremoniendienst,) welchen *Paulus* dem Glauben (der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu,) entgegenstellt, mit der Rechtschaffenheit und Tugend verwechselt, um daraus zu beweisen, dass die Besserung des Menschen nicht zur Vergebung der Sünden gehöre. Und was soll man dazu sagen, dass Hr. *E.* die jüdische Hypothese von der Einwirkung des Satans zu den *reinen* Bibellehren rechnet? Behauptete er blos, dass dies nun einmal den Worten nach im N. T. stehe, so möchte es hingehen; aber er fragt S. 133.: „Weis man denn auch so gewis, ob nichts mehr durch Satans Wirkung geschieht?

Kann er nicht wirken, da, wo mans gar nicht glaubt? Wird er, muss er nicht so wirken, wenn er Teufel, listiger Verführer ist? Kann er nicht durch Mittel wirken, die man siehet, und doch ersten Anstoss geben, ob man ihn gleich nicht siehet? Man behauptet in unsern Tagen *Jesuiteneinfluss*, auch wo niemand Jesuiten ahndet. Darum ist kein ähnlicher *Satanseinfluss* möglich? Wäre er etwa weniger fein und listig, könnte er sich weniger verstellen und verbergen, als sie?" Dieser Beweis von der Einwirkung des Teufels aus dem Einflusse der Jesuiten ist doch wahrlich einem Generalsuperintendenten im Jahr 1791 kaum zu verzeihen. Hr. E. verspricht ferner auf dem Titel, dass dieses Lesebuch für Christusverehrer *nach den Bedürfnissen unsrer Zeit* eingerichtet seyn soll; aber auch diese Bedingung hat er nicht erfüllt; denn die Missbräuche, wovor er warnet, gehören meistens zu der Gattung des rohesten Aberglaubens, und können in unsern Tagen nur bey ganz unwissenden und verwahrlosten Menschenklassen statt finden. Bisweilen stehen auch die sogenannten reinen Bibellehren und die Warnung vor dem Missbrauche derselben im Widerspruche mit einander, wie dies bey der Teufelseinwirkung der Fall ist, wo erst die Jesuiten zum Beweise davon angeführt, und dann doch die Leser dazu aufgefodert werden, an eine ihnen so wahrscheinlich gemachte Sache jetzt nicht mehr zu glauben. Warum hat denn der Vf. nicht lieber vor solchen Missbräuchen gewarnt, deren sich unsre verfeinerten Zeitgenossen wirklich schuldig machen, und die in der jetzigen herrschenden Lebensart, in der Verzärtlung und andern ähnlichen Dingen ihren Grund haben? Aber in diesem Falle hätte er freylich ganz andere Religionswahrheiten als reine Bibellehren aufstellen, und überall tiefer in den Geist des N. T. eindringen müssen. Die Betrachtung über die christliche Freyheit ist vergleichungsweise noch die beste; aber er schränkt demungeachtet den Begriff der christlichen Freyheit viel zu enge ein, und sagt kein Wort davon, dass der Christ zum freyen Gebrauche seiner Vernunft zur eigenen Prüfung ein Recht hat, und in Dingen der Religion von menschlichem Ansehen und von willkührlichen Glaubensbestimmungen unabhängig ist. — Der Sprache fehlt es eben so sehr an Richtigkeit, als an Bestimmtheit. Der Vf. schreibt; *für den Missbrauch warnen*, und ähnliche Fehler kommen auf allen Seiten vor. Und wie zweydeutig ist nicht folgendes ausgedrückt: *Nicht auf das äussere Enthalten*, (nicht) *auf Kleidung kommts beym Christenthum an!* wir würden dies für einen Druckfehler halten, wenn nicht alles übrige mit gleicher Nachlässigkeit hingeworfen wäre. Ueberhaupt scheint Hr. E. seine Concepte ganz roh in die Druckerey zu schicken, und nie die Feile zu gebrauchen; und dies ist auch bey seiner Vielschreiberey nicht anders möglich.

Leipzig, b. Junius: *Geschichte des jüdischen Volks von Abraham bis auf Jerusalems Zerstörung, für denkende Leser der Bibel.* 1791. gr. 8. 422 S. (1 Rthlr.)

Es ist ganz unerklärlich, warum die Geschichte des jüdischen Staats in unsern Zeiten, wo es der berufenen und unberufenen Historiker so viele giebt, nicht auch ihren Mann gefunden haben solle, wenn es nicht sichtbar am Tage läge, dass mit ihrer Bearbeitung verhältnissmässig weit mehrere und weit grössere Schwierigkeiten verbunden sind, als beynahe mit jeder andern historischen Unternehmung. Wir denken uns nemlich als wesentliche Erfoderniss einer jüdischen Staatsgeschichte, *theils*, dass nicht nur die Facta, welche das A. T. dazu liefert, und deren Enthüllung schon an und für sich bedenklich genug ist, ausschliessend zur Grundlage dabey gemacht, sondern, dass auch die in anderwärtigen, ältern und spätern, orientalischen und occidentalischen Schriften zerstreuten Nachrichten über die Juden sorgfältig damit verglichen, und nach Befinden der Umstände combinirt werden, *theils*, dass nicht nur auf die äussern Schicksale des Staats, wobey abermals die noch so ganz im Dunkeln liegende Geschichte der angrenzenden Länder viele Untersuchungen erfodern würde, sondern auch auf die innere, immer anders und anders modificirte Beschaffenheit desselben nach seiner Legislation, seiner wissenschaftlichen Cultur, seinen Militäranstalten, Finanzeinrichtungen etc. Rücksicht genommen werde. Auch nicht ein einziger dieser Punkte ist ganz berichtigt; bey den allermeisten müsste die Untersuchung ganz von vorne angefangen werden. So wenig liess man sich bisher darauf ein, ein Volk, das aus mehr als einer Ursache unsere Aufmerksamkeit verdient, genauer kennen zu lernen! so wenig, — dürfen wir vielleicht auch sagen — konnte man sich über die Vorstellung, als wenn es den heiligen Schriftstellern Abbruch thun heisse, wenn man die Geschichte der Juden *anders* und *besser*, als sie, d. h. auf eine unsern Zeitbedürfnissen angemessenere Art, darzustellen versuchte, hinaussetzen. Den Vf. des Buchs, das wir gegenwärtig anzeigen, treffen die geheimen Vorwürfe, die aus Allem diesem für unsere Historiker fliessen, nicht; denn er hatte vorzüglich nur *die* Absicht, wie er selbst sagt, die Geschichte der *Bibel* so zu erzählen, dass er denkenden Lesern den Ueberblick des Ganzen erleichterte, und bey einzelnen Begebenheiten, wo sich Schwierigkeiten mancherley Art entgegenstellen, den nöthigen Aufschluss verschaffte. Zu diesem Ende hat er die Schriften der Herren *Jerusalem, Michaelis, Niemeyer, Hess, Hezel* u. a. sorgfältig gebraucht, und aus denselben unläugbar eine Compilation zusammengefasst, die unter der Klasse von Leuten, für welche sie bestimmt ist, vielen Nutzen haben kann. Ein Hauptfehler wird wohl seyn, dass der Vf. bey der Mosaischen Gesetzgebung, deren richtige Darstellung das Interesse für das jüdische Volk nicht nur nicht wenig hebt, sondern auch manche Vorurtheile abschneidet, so gar nicht verweilete. Einigemale, (z. B. S. 21. u. 26.) wird von Sekeln gesprochen, ohne dass erklärt worden wäre, was darunter zu verstehen sey. Loth steht nach S. 18. 19. sehr tief unter Abraham; aber lasterhaft ist er nicht, sondern vielmehr das, was wir einen guten ehrlichen Phlegmatikus nennen, dem es einerley war, seine und Abrahams Hirten mochten sich zanken oder nicht, der zu tief in gefühllose Trägheit versunken war, um Abrahams Grossmuth gegen ihn mit Grossmuth zu lohnen, dem das zügellose Leben in Sodom gewiss nicht gefiel, dem es aber viel zu verdrüsslich wird, einen Ort

zu verlaſſen, der ſo ſchöne, fette Weide ſeinen Heerden gewährt. Daſs von den Gelehrten *entſchieden* dargethan worden ſey, daſs die Worte 1 Moſ. 19, 26. ותשב אשתו מאחריו „ſie kehrte wieder um," zu überſetzen ſeyen, wiſſen wir nicht. „Als einſt Moſes," heiſst es S. 76., „ſich mit ſeinen Heerden in der Gegend des Berges Horeb befand, erblickt er auf einmal in der Entfernung ein Gebüſch, das ihm im Feuer zu ſtehen, und doch nicht verzehrt zu werden ſchien. Feuer war das Sinnbild der Gottheit; denn im Feuer und Lichtglanz dachte ſich das graue Alterthum die Gottheit. Unſtreitig ſchlug vor ſeinen Augen der Blitz in einen Dornbuſch, und der Schlag war ein kalter." Ganz gut; — was ſoll aber die Note dabey: „Sehr wahrſcheinlich iſt dieſe Erklärung der Gelehrten, als woraus ſich auch mancher Umſtand, z B. Moſes ſtammelnde Sprache, erklären läſst?" Deuteron. 34 6. iſt nicht nöthig, aus den LXX. heraus eine neue Lesart zu machen, man darf nur ein Participium oder ὢν dabey hinzudenken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Das Königsbergiſche Stapelrecht*, eine Geſchichts- und Rechtserzählung mit Urkunden. 1791. 8.

Wenn dieſe Schrift gleich wegen des abgehandelten Gegenſtandes, der freylich nur für Königsberg und Memel ein eigentliches Intereſſe haben kann, für das Ganze des leſenden Publicums weniger Anziehendes haben dürfte; ſo glaubt Rec., daſs ſie in anderer Beziehung und als literäriſches Product um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdiene, da ſie unter den ſogenannten Amts- und Berufsſchriften, die dem verpflichteten und unverpflichteten Leſer ſo oft läſtig werden, durch Ordnung, Darſtellung und Schreibart ſo vortheilhaft ſich auszeichnet, daſs gewiſs niemand, der auf Geſchmack Anſpruch macht, ſie ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Da ſie eigentlich weder für noch wider die Berechtigten geſchrieben iſt, ſondern ihre Beſtimmung dahin geht, den Vorgeſetzten des Departements mit der eigentlichen Lage der Sache bekannt, und worauf es bey einer etwanigen Entſcheidung vorzüglich ankommen dürfte, aufmerkſam zu machen; ſo iſt von der Geſchichte, Literatur und Theorie des Stapelrechts überhaupt, hier nur ſo viel aufgenommen, als zum Verſtande des Ganzen erfoderlich war, und der Vf. tritt S. 13. dem Königsbergiſchen Stapelrecht (Stapelberechtigung) *ſine ira et ſtudio* näher. Bis S. 45. folgen von den Zeiten Winrichs von Kniprode, welcher Königsberg die Stapelgerechtigkeit verlieh, Auszüge aus den nachherigen vorzüglichſten Privilegien und Verträgen, in welchen dieſes Rechts gedacht und ſolches erneuert oder beſtätigt wird, bis auf die neueſten Zeiten herab, denen noch andere Urkunden, auf welche in der Schrift ſelbſt Bezug genommen worden, ihrem ganzen Inhalt nach angehängt ſind. Auf dieſen folgt in gedrängter Kürze eine mit Scharfſinn und mit ausgedehntem Ueberblick auf das *Für* und *Wider* der Partheyen und auf das ungleich wichtigere Intereſſe des Staats entworfene Entwickelung des Gegenſtandes. Ohne der Frage zu gedenken, ob dergleichen Beſchränkungen überhaupt dem Handel und dem Staat vortheilhaft ſind, (die wohl abſichtlich vergeſſen zu ſeyn ſcheint,) ſetzt der Vf. mit vielem Scharfſinn die Gründe und Bedingungen auseinander, unter welchen allein ein dergleichen Recht den Berechtigten und dem Staat, der es ihnen verlieh, vortheilhaft ſeyn könne. Rec. muſs geſtehen, daſs er nicht leicht etwas geleſen, wo Talent, Witz und Laune in einem ſo reichen Maaſs und ſo innig vereinigt, ſich ſeiner ſo ſehr bemächtigt hätten, um ihn für eine Sache einzunehmen, die ihm a priori immer unſtatthaft geſchienen, und daſs ein ſo unhaltbares gothiſches Mauerwerk wohl kaum eines ſolchen Vertheidigers werth ſey. (Luſtig kam uns übrigens bey dieſer Gelegenheit der Gedanke vor, daſs, während man allenthalben über den Alleinhandel laut ſchreyt, zwey Städte in Preuſsen noch innungsmäſsig genug denken, ſich darüber zu befehden, und Freyheit, Vernunft und Menſchenrechte, die an andern Orten auf den Dächern gepredigt werden, mit Privilegien und Wettordnungen zu bekämpfen.) Dieſer Theil der Schrift iſts, der jeden Leſer durch ſeinen Inhalt vorzüglich anziehen wird, er mag durch ſein bürgerliches Verhältniſs dazu berufen ſeyn, ſich über das Wohl der Staaten und die Quellen deſſelben zu unterrichten, oder er mag durch eigene Wahl oder Geſchmack auf dieſen Gegenſtand geleitet ſeyn.

MAGDEBURG, in der Panſaiſchen Buchdruckerey: *Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter.* 1790. 1791. Vier Bände. 112 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Entwurf zu dieſer Wochenſchrift machte dem Gerücht nach ein angeſehener Rechtsgelehrter, der ſchon als Schriftſteller in ſeinem Fach um Deutſchland und beſonders in ſeinem Amt und durch Aufſicht über milde Anſtalten um Magdeburg Verdienſte hat. Es konnte ihn alſo, wie ſonſt oft bey dergleichen Blättern der Fall iſt, weder Schriftſtellerkitzel, noch Hunger treiben, ſondern er ſuchte bloſs für das gemeine Beſte zu wirken, und erhielt auf ſeine Einladung im ganzen Lande eine beträchtliche Anzahl gleich würdiger Mitarbeiter. Daher iſt auch die wirkliche Ausführung ſo wohl gerathen, daſs ſie der Abſicht des Titels entſpricht, und billige Leſer hinlänglich befriediget. Der geringe Abſatz, worüber die Herausgeber klagen, mag zwar einigen Grund in dem etwas zu ernſthaft gewählten Inhalt und Vortrag, auch der von manchem vernachläſsigten Schreibart haben; aber an dem Verlag muſs vermuthlich das meiſte liegen. Eine in lebhaftem Meſsverkehr ſtehende Handlung würde eine Zeitſchrift von ſolchem Werth nicht ſchon mit dem vierten Bande ausgehen laſſen dürfen, wie hier eine Nachricht am Ende wegen Mangel der Unterſtützung beſorgen läſst. Doch vielleicht mehrt ſich der Beyfall in der Folge, wozu auch der, wie es heiſst, veränderte Titel: *Patriotiſches Archiv* etwas hel-

sen könnte. Wenigstens verdienet die Schrift auch auswärts bekannt gemacht, besonders aber allen Lesegesellschaften zur nützlichen Unterhaltung empfohlen zu werden. Die Auswahl der Gegenstände ist mit gehöriger Vorsicht getroffen, so dass weder zu viel allgemeines für die Stadt und Gegend, noch gar zu häufige Ortsbeziehungen und Verhältnisse für die fremden Leser die Angelegenheit schwächen können. In der Behandlungsart ist jenen durch besondere Anwendung, diesen aber durch Stellung in den rechten Gesichtspunkt fürs Ganze eine gewisse Erhöhung und Würze gegeben. Wenn daher gleich nach dem Endzweck und der Entstehungsart einer solchen Schrift nicht viel neues und vortreffliches, auch manches bekannte und mittelmäfsige vorkommt; so wird doch jeder Stand für sich etwas lehrreiches und angenehmes finden. Um dieses näher zu zeigen, wird bey der grofsen Mannichfaltigkeit der Sachen am dienlichsten seyn, die Aufsätze unter gewisse Klassen zu bringen, und von jeder einige vorzügliche besonders auszuzeichnen. 1. Zur Geschichte gehören verschiedene Nachrichten vom ersten Ursprung und den beiden Belagerungen der Stadt Magdeburg, zum Theil aus alten Handschriften eines Stadtschreiber Friese, und ein Beytrag zur Geschichte des Preufsischen Kriegeszugs nach Nürnberg im J. 1762. 2) Für die Staats- und Länderkunde dienen Rechnungen über die Bevölkerung des Herzogthums, mit allerley guten Anmerkungen vom Gewinn und Verbrauch des Getreides, dem ansehnlichen Flachs- und Seidenbau, eine Nachricht von Wiederaufnahme der Steinkohlenwerke bey Wefensleben und Marienborn und Einführung des Kohlenbrands, eine Beschreibung von des Hn. von Hoffmann Rittersitz Dieskau bey Halle, den Gemählden u. a. Kunstsachen, dem englischen Garten, Hospital und guten Anstalten für Wittwen zum Unterricht der Jugend und Verhütung der Betteley, desgleichen von auswärts, Briefe von einer Reise nach Weimar über Schaubühne, Bibliothek, Spaziergänge u. s. w. Fragmente einer Reisebeschreibung nach Potsdam und Berlin von neuen Kunstwerken, Gelehrten, öffentlichen Anstalten, besonders dem Irrehause, vom Dessauer Gottesacker. 3) Nachrichten von merkwürdigen Personen, z. B. Leben und Charakter des General von Lengefeld, von Leibnitzens dürftigen Enkelinnen zu Möckern, über Patzkans Leben und Verdienste, von einem blinden Uhrmacher Niendörfer, der gut arbeitet und meilenweit allein geht, Basedows Leben, welches nachher weiter ausgeführt besonders herausgekommen ist. 4) Sittliche Stücke sind hauptsächlich für das häusliche Leben und viele mit Empfindung und Menschenkenntnifs bearbeitet. Von der Art sind die Klagen über weibliche Gelehrsamkeit und Kunstgeschick, vom Wohlthun gegen Arme, von Weihnachtsgeschenken, ein Gespräch zwischen Mann und Frau, über Eitelkeit und Modesucht mit einer muntern Erzählung, vom gesellschaftlichen Vergnügen, ein Gespräch voll guter Gedanken über Clubs, Spiel und Tanz, die Ehestandsmeubles, eine hübsche Erzahlung der Sylvesterabend und Oster- und Pfingstmorgen. 5) Kirchenwesen z. B. *Hahnzog* über Wiederherstellung der Feyer des Himmelfahrtstages, recht gut, nur zu sehr im Kanzelton, von Einsegnung der Katechumenen, Briefe über bessere Einrichtung des Gottesdienstes. 6) Erziehung und Schulwesen. Dahin gehört von Erleichterung des Zahnausbruchs der Kinder und Verhütung der Schwämme, Vorschlage zu Schulcommissionen für Dörfer, von den Vorzügen der neuern Volksschulen, Gründe für und wider das Chor- und Currende-Singen. 7) Zur Steurung des Aberglaubens, etwas vom wilden Jäger, vom Besprechen der Krankheiten, von der Vieharzney, besonders vom Knochenbruch, von Nebensonnen bey Gelegenheit eines daraus Unglück weissagenden Bänkelsängers. 8) Naturkunde, z. B. vom Gewitter, von dem bisweilen Uebelkeit verursachenden Genufs des Zanders, welcher den Augen zugeschrieben wird, von der Selbstentzündung des Cichoriencaffe, über die Röthe eines Teiches von Infusionsthierchen. 9) Für Land- und Hauswirthschaft kann eine doppelte Berechnung des Aufwandes einer Familie Veranlassung zur Sparsamkeit geben, und die Abhandlungen über die Zucht der Angorischen Kaninchen oder Seidenhasen, und über den Holzmangel mit Vorschlägen zur Anpflanzung und Ersparnifs von J. C. L. sind durch eigene Beobachtungen wichtig. 10) In Absicht der Polizey ist über die Verbesserung des Strafsenpflasters durch Erhaltung auf gemeine Kosten mit Beyträgen nach Verhältnifs des Raums der Häuser und Frequenz der Strafsen ein guter Vorschlag gethan. Von dem Aufwand bey Leichen und Trauer und deren Abschaffung, von Begräbnissen in Kirchen und vor den Thoren, von der Landbetteley und ihrer nöthigen Unterstützung ist viel gutes gesagt. Auch gehören hieher Vorschläge zu Volksfesten der Landleute, woran es in der Börde gänzlich fehlt, eine Geschichte der nach vielen Versuchen endlich zu Stande gebrachten Gassenbeleuchtung und eine Nachricht von Verbesserung des Zucht- und Arbeithauses. 11) Anzeigen gemeinnütziger Bücher in besondern monatlichen Beylagen, z. B. Gözens Cornelius, Salzmanns Sebastian Kluge, André's Spaziergänge, Knigge vom Umgang mit Menschen. 12) Endlich kommen auch einige Gedichte und Reden aus der Freymäurerloge mit vor, und dieses ist wohl die schwächste Seite des Werkes. Indessen sind gleich die leeren gezwungenen Reime einer Magdeburgerin K. R. an ihren Garten, und einer C. F. Senf aus Halle, die nun schon in Rufsland ihr musterhaftes Leben für diese Welt zu früh vollendet hat, nur aus Gefälligkeit aufgenommen; so zeichnen sich doch auch ein Gedicht auf Luther von Hrn. Probst Rötger und einige im Chor gesungene Lieder vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Ziegler: *Archiv gemeinnütziger phyſiſcher und mediciniſcher Kenntniſſe.* Zum Beſten des Züricher Seminariums geſchickter Landwundärzte, herausgegeben von D. *Joh. Heinr. Rahn* (Canonicus und Profeſſor.) Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 1791.

Dieſes Stück, welches leider den Beſchluſs dieſes ſchätzbaren Archivs macht, enthält: 1. *Schreiben an Hn. D. R. in Leipzig über den thieriſchen Magnetiſmus.* Die Veranlaſſung dazu war Hn. D. R. öffentliche Antwort an die exegetiſche und philanthropiſche Geſellſchaft zu Stockholm. Der Vf. dieſes Schreibens, ein Kaufmann Nahmens *Pfuot* ſucht nun durch ſeine eigne Geſchichte den Werth und die Vorzüge der magnetiſchen Kurart zu beſtätigen. Er litt viele Jahre an einer hartnäckigen Krankheit (man erfahrt nirgends, an welcher), und, da er nirgends Hülfe fand, wandte er ſich endlich an eine *Somnambule*, die zwar ſelbſt mit mehrern ſchweren Krankheiten behaftet, aber dabey von auſserordentlicher Hellſichtigkeit war. Sie unterſuchte ihn, zergliederte ſeine Krankheit, zeigte ihm die Urſachen und Umſtände an, die nur er wiſſen konnte, und verordnete ihm andre Diät und Magnetismus. Er reiſete weg, befolgte die Diät, und unterhielt einen Briefwechſel mit ihr durch Hülfe eines Stückchens Mouſſeline, das er jedesmal 24 Stunden auf der Bruſt getragen hatte. Darnach beſtimmte ſie ihre Verordnungen. Er begab ſich endlich zu ihr, und nach 2 Sommern war er völlig hergeſtellt. Er betheuert ſeinen Unglauben und ſeine Zweifelſucht an allen magnetiſchen Unbegreiflichkeiten. Die Somnambule war von Natur eine ſchüchterne ungebildete Perſon, aber in den Kriſen ſprach ſie ganz wie ein magnetiſches Buch, und hatte (ſehr merkwürdig) die nehmlichen Ideen über den Menſchen, ſeine Zuſammenſetzung u. ſ. w. als *Swedenborg*. Die ſchwediſche, in dem Sendſchreiben erwähnte, Somnambule bedauerte ſie, ſagte: ſie werde unrecht behandelt, ihre Nerven zu ſehr gereizt, und geſtand ſelbſt, daſs man auf dieſe Art zur Narrheit gebracht werden könnte; die Sonne ſey der Hauptmagnetiſeur, der Mond ebenfalls ein Fluidum, und die von den Aſtronomen entdeckten Ungleichheiten und Berge nur der Widerſchein unſrer Erde (was werden *Herſchel* und *Schröter* dazu ſagen?); auch ſehe ſie den Mond in der Krife in ſeiner wahren Gröſse (doch wohl, ſo wie wir ihn alle darinn ſehen?) Sie verſicherte, die ganze Erde, und alle ihre Produkte und deren Kräfte vollkommen zu kennen. Den Spinat rechnete ſie unter die feinern Giftarten, und wunderte ſich, daſs man ihn ſo häufig zur Nahrung brauche. Auch in der Geographie hatte ſie groſse Erleuchtungen; ſie entdeckte eine Inſel in O der Länge und in O der Breite, die Cook verfehlt habe, und eine Afrikaniſche Völkerſchaft jenſeits des Senegallſtroms, die weiſs gekleidet, menſchenfreundlich und Bewohner eines ſehr fruchtbaren Landes ſey. (Swedenborgs neues Jeruſalem!). Durch Muſik wurde ſie mit jedermann in Rapport geſetzt. Zur Verhütung, daſs nicht allzukeuſche Frauenzimmer von unwürdigen (ſinnlichen) Mannshänden berührt werden, giebt der Vf. ein artiges Mittel an: Man ſolle nur kleine Ableiter von Glas, etwa 4 bis 5 Zoll lang, machen laſſen, und damit die zu magnetiſirende Perſon über den Kleidern berühren. — In einem Zuſatz meldet er, daſs er wieder krank geworden, aber durch Ueberſchickung ſeiner Mouſſeline und die darauf erfolgten Rathſchläge ſeiner Somnambule wieder hergeſtellt worden ſey. Ein Kind, das beym Ausbruch der Pocken Convulſionen hatte, heilete er ſelbſt in zwey Minuten durch einige kunſtmäſsige Berührungen. (Aber wie können Magnetiſeurs, die für alles, was *Kriſe* heiſst, ſo groſsen Reſpect haben, dieſe offenbar kritiſchen Bewegungen ſo despotiſch unterbrechen? Heiſst das nicht der Natur entgegen arbeiten?) 2. *Hyſteriſche Gichter und Verzuckungen, zuerſt durch Arzneymittel geheilt, und dann durch den thieriſchen Magnetiſmus wieder erweckt*, von Hn. D. *Mieg* in Baſel. Eine Weibsperſon, die lange an Verſtopfung der Reinigung und ſehr ſonderbaren hyſteriſchen Zufällen gelitten hatte, war endlich durch eine methodiſche Kur, beſonders Zinkblumen, Dippels Oel, Blaſenpflaſter und Orangenblätter davon befreyt. Nun kam ein ehemaliger Schneidergeſelle, der aber nun das Magnetiſirhandwerk erlernt hatte, und mit guten Empfehlungen verſehen war, nach *Baſel*, wollte da ein ſtummes Mädchen curiren und brauchte dazu eine Somnambule, wozu er denn dieſe geheilete Weibsperſon wählete. Die magnetiſchen Operationen waren auf das Kind von gar keiner Wirkung, aber von deſto gröſserer auf die reizbare Weibsperſon, die durch die oft *ſehr kitzlichen* Manipulationen wieder in heftige Zuckungen, ja einigemale in wirkliches Raſen verſetzt wurde, ſo daſs endlich der Magiſtrat den Operateur aus der Stadt verwies, und dadurch dem Magnetiſmus ein Ende machte. Der Herausg., der übrigens ſeinen noch fortdaurenden Unglauben nicht verhelt, überläſst es dem Leſer, ſelbſt die Reſultate aus dieſen beiden Factis zu ziehen, und wir thun daſſelbe. 3. *Localbeſchreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz*, vom Vf. der *Localbeſchreibung des Schinznacher Bads.* Mehr die Erzählung ſeiner Lage, Annehmlichkeiten, Geſchichte, als der chemiſchen Beſtandtheile und Kräfte die-

dieſes alten ehrwürdigen Bads. 4. *Ueber Charlatanerie*, ein Geſpräch. Enthält viel nützliche und nöthige Wahrheiten über die feinere Charlatanerie der Aerzte, die eben ſo gut wie die gröbere ganz verworfen wird, (ungeachtet wir zweifeln, daſs ſie ganz aufgehoben werden wird und kann), über manche nicht gehörig auseinander geſetzte Punkte der mediciniſchen Politik, mediciniſche Conſultationen, Behandlung entfernter Kranken, Berathung ſolcher Kranken, die ſchon ihren Arzt haben, genug collegialiſche Moral, von der ſo viele Aerzte keinen Begriff zu haben ſcheinen. Sie vergeſſen, daſs Uneigennützigkeit, Billigkeit, und moraliſche Güte dem wahren Arzt eben ſo unentbehrlich ſind als mediciniſche Geſchicklichkeit, und daſs die gewöhnlichen Methoden, mit Collegen umzugehn, ſie zu verkleinern, zu verdrängen und unwürdig zu behandeln, nur dazu dienen, den Werth der Kunſt überhaupt in den Augen der Layen herabzuſetzen und ihr ſelbſt am Ende bey allen Rechtſchaffenen den Credit zu nehmen. Wer nicht die Ehre der Kunſt und das Wohl der Kranken (und dazu gehört Einigkeit) jedem ſelbſtſüchtigen Intereſſe aufopfern kann, der verdient nicht den Nahmen eines wahren Arztes, er erniedrigt ſeine Kunſt zum elenden Brodhandwerk, und er kann unmöglich in die Länge das Zutrauen des Publikums erhalten. Ein ſchönes Beyſpiel wird bey dieſer Gelegenheit von einem Arzt erzählt, der zu einem Kranken gerufen wurde, den ſchon einige Zeit ein geſchickter Arzt behandelt hatte. Er kam gerade zur Kriſe, und anſtatt daſs vielleicht ein andrer von dieſem glücklichen Zufall den beſten Vortheil für ſeine Perſon gezogen haben würde, erklärte er dem Kranken den Vorgang und die nun zu erwartende Beſſerung ganz offenherzig, rieth ihm, dem bisherigen Arzt ferner zu folgen, und reiſte wieder ab. 5. *Beleuchtung einiger Vorurtheile in Anſehung der Donnerwetter und Blitzableiter*, von *Stoll* (*Regiſtrator* zu Lindau). So bekannt dieſe Sachen ſind, ſo müſſen ſie doch noch immer, und zwar wie hier geſchieht, populär wiederholet werden, um die noch in manchen (ſelbſt hochgelahrten) Köpfen darüber herrſchenden Vorurtheile zu zernichten. Einen Blitzableiter anlegen, heiſst alſo nichts anders, als: an einem Hauſe eine ſolche Einrichtung treffen, daſs, befände ſich juſt das Haus auf dem Wege des Blitzes, dieſer nicht nöthig habe, ſich erſt eine Bahn zu machen, ſondern ſie ſchon vorbereitet antreffe. Folglich iſt der gewöhnliche Einwurf, daſs die benachbarten Häuſer in Gefahr geſetzt würden, ganz ohne Grund. 6. *Bedenken der medicin. Facultät in Baſel an den daſigen hochlöbl. Magiſtrat über die Urſachen, warum daſelbſt Ertrunkene nur ſelten zurechtgebracht werden.* Hierunter werden vorzüglich die Kopfverletzungen an Steinen, Mühlwerk u. d. gl.: wegen des ſchnellflieſsenden Waſſers, die groſse Kälte des Waſſers und der langſame Tranſport gerechnet; auch vorzüglich zur Wiederbelebung das Erwärmen empfohlen. 7. *Die Ungewiſsheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendgbegraben unmöglich zu machen*, von D. *Hufeland* in Weimar. — Der Herausg. iſt eben ſo ſehr als Hr. *H.* von der Nothwendigkeit einer beſſern Vorſorge für die Todten und der Anlegung der Leichenhäuſer überzeugt, und macht daher dieſe Auffoderung zum Gegenſtand der Schweizeriſchen Geſellſchaft der Aerzte. Vielleicht wirkt es noch mehr, wenn ſie nun erfahren, daſs der Vorſchlag in *Weimar* und andern Orten ſchon realiſirt wird. 9. *Fortſetzung meines Tagebuchs, meiner Reiſen und meiner Verrichtungen*, von *J. Fries*. Der biedere Schweizer fährt fort, ſeine ruſſiſchen Wandrungen zu erzählen, worunter die Geſchichte von der Freylaſſung der Kinder des unglücklichen Prinzen von Braunſchweig, *Anton Ulrich* zu *Cholmogora*, der der Vf. perſönlich beywohnte, vorzüglich intereſſant iſt. Es waren 2 Prinzen und 2 Prinzeſſinnen, alle über 30 Jahre alt. Sie ſtanden wie träumend und betäubt da, und konnten ſich in ihre Freyheit gar nicht finden.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Vermiſchte wichtige Krankenfälle nebſt Kurart und Erfolg*, von D. *Joh. Andr. Gärs* (Phyſicus zu Dahme). 1789. 140 S. 8.

I. *Von der Lepra der Griechen.* Hr. G. hatte ein ſechsjähriges Mädchen zu behandeln, welches nach leichten flechtenartigen Zufällen, ein Fieber mit Angſt, Uebelkeit u. ſ. w. bekam, an deſſen ſechſten Tage ſich Jucken und Brennen in der Haut einſtellte. Bald darauf zeigten ſich überall kleine und groſse rothe Flecken, welche nach einigen Tagen zuſammenfloſſen, rauh, endlich näſſend wurden, und in der Folge über die ganze Oberfläche des Körpers eine harte, rauh gelbliche und ſchuppigte Kruſte bildeten. Dieſe ſchuppte ſich dann und wann in groſsen Stücken ab; die Nägel wurden rauh und ſonderten ſich nach und nach ab. Die Haut blutete beym Abſchuppen, und das Jucken nahm zu. Nach und nach beſſerte ſichs. Aber plötzlich ſtellte ſich neue Engbrüſtigkeit, Fieber und neues Brennen der Haut ein, es entſtunden wieder die erſtern Flecken, und der ganze Ausſchlag ſpielte wieder die nemliche Rolle, wie das erſtemal, wobey die Nägel nun noch gröſsere Schuppen abwarfen, die ſich zugleich mit der Haut der Finger und Zehen abſonderte. Dieſe neue Eruption und Deſquamation wiederholete nun noch zum dritten und vierten male, und erſt mit der zehnten Woche endigte ſich dieſe beſchwerliche Krankheit unter kritiſchen Schweiſsen und Urinabgang völlig. Der Vf. hält das Weſen der Krankheit für ſcrophulös; die beſten Mittel waren Spieſsglasmittel, Queckentrank, öftere Abführungen, China und öfteres Abwaſchen. Den äuſserlichen Gebrauch der Bley- und Queckſilbermittel hielt er für unnöthig. — 2. Die heilige Krankheit, *Hieranoſos*. Er unterſcheidet ſie vom Veitstanze, weil die Zufälle anhaltender und heftiger ſind, (welches uns aber nicht nothwendig ſcheint). Bey einem Patienten halfen Laxir- und Nervenmittel allein, bey dem andern nicht eher, als bis Electricität damit verbunden wurde, aber der dritte blieb, trotz aller Wurm- und Nervenmittel unheilbar. (Wir vermiſſen doch die in ſolchen Fällen ſo wohlthätigen Pomeranzenblätter und Bäder). — 3. Eine 18jährige Weibsperſon mit verſtopfter monatlicher Reinigung, bey der eine Menge vernünftige und unvernünftige Mittel vergebens gebraucht worden waren, bekam

bekam endlich mit Eintritt des Winters, erst über und um die Schaamgegend einen nässenden Ausschlag, der endlich das ganze Gesicht, den Haarkopf, Hals und beide Beine mit einnahm, und eine abscheuliche dicke, braune, nässende Kruste bildete, wobey Entkräftung, Ohnmachten und Krämpfe, und ein faulichter Gestank gegenwärtig waren. Nach einem Vierteljahr wurde sie durch Chinadecoct mit Citronensaft, Asa foetida, Cascarillenextract und mineral. Kermes von dem Hauptübel befreyt, und hierauf durch *Descarieres* künstliches mit Eisentheilen geschwängertes Mineralwasser die Reinigung hergestellt. 4. *Bauchwassersucht.* Wenn fieberhafte Zufälle dabey sind (meistens nach Mifsbrauch spirituöser Getränke); da hält er vieles Trinken für gut, bey Abwesenheit derselben aber für nachtheilig. (Wir sollten glauben, in allen Fallen, wo Verstopfungen zu eröfnen wären, sey das Trinken nützlich und nöthig). Auf ein Wechselfieber erfolgte die Wassersucht, diese ward besonders durch Cremor Tartati mit Borax gehoben, und nun stellte sich das Quartanfieber wieder ein, welches dann durch dienliche Mittel auch geheilt wurde. Es folgen nun 5 lehrreiche Krankengeschichten, in welchen besonders *Cremor Tart.* mit *Borax* ganze Senfkörner nach *Mead*, und gewisse Kräuterbüschel (ein Ausdruck, der uns noch etwas unverständlich ist) sich wirksam ereigten. 5. *Seitenstechen.* Nachtheilige Folgen der Erkaltung in demselben. 6. *Paralytische Lähmung der linken Hand, von einer Milchversetzung ohne sichtbare Materie.* Senfbäder und ein Blasenpflaster auf den *Unterarm*, (welches man wohl gleich hätte legen können), hoben das Uebel völlig. 7. *Melancholie.* Die Ursachen waren mehr moralisch, eine Menge Mittel wurden angewendet, aber vergebens. Die Kampfschen Klystire schienen noch das beste zu thun, wurden aber nicht fortgesetzt. (Warum versuchte man nicht mehrere narcotica, die besonders bey einer mehr immateriellen Melancholie so viel leisten?) 8. Sechs Personen bekamen vom Genusse eines lange gestandnen weifsen Kases alle Zufälle der Berauschung und narkotischer Gifte. Sie wurden durch Brechmittel, Abführungen, säuerliche Mittel, doch nur erst nach 5 Tagen wieder hergestellt. 9. Ein eingeklemmter Leistenbruch, der durch Umschläge mit kalten Wasser (bey einem alten Mann, wo Schlaffheit die Haupursache war) zurückgebracht wurde. 10. Eine Lungenentzündung mit rhevmatischen Hüftweh verbunden. Es entstand *Vomica*, welche sich glücklich öfnete, so wie ein Geschwür an der Hüfte, und der Patient wurde völlig hergestellt. 11. Hartnäckige Flechten wichen doch am Ende dem Gebrauch der Dulcamara. 12. Lebergeschwür, das mit dem Tode endigte (ohne Section). 13. Scropheln aus Schwäche. G. glaubt, dafs blofs durch Schwächung des lymphat. Systems, vorzüglich vermittelst der Selbstbefleckung und venerischer Ausschweifungen, Scropheln entstehen können, besonders wenn man die Erschöpfung immer durch hitzige stark nährende Dinge wieder zu ersetzen sucht. Ein Mann von 26 Jahren bekam auf diese Veranlassungen geschwollne Drüsen, Gelenkgeschwulst, dicken Leib, schleichend Fieber. Der Gebrauch bittrer Extracte mit Liqu. Terr. Fol. Tart. und Graswurzelabsud, zuletzt *China* mit *Flor. Sal. amon. martial.* stellten ihn wieder her. 14. Ein ebenfalls der Onanie ergebener Mensch, bekam über den ganzen Leib eine Menge Warzen. Eine ähnliche Kurart heilete ihn. 15. Das zu frühzeitige Wegnehmen der Nachgeburt wird sehr getadelt, und dagegen gewarnt. 16. Der äufserliche Gebrauch einer Abkochung der Ulmenrinde zeigte sich in der Krätze, Brandschäden, Wundliegen, Aufspringen der Haut, und Schwämmchen sehr wirksam. — Die Geschichten sind sämtlich gut beobachtet und erzählt, und werden mit Nutzen gelesen werden.

Frankfurt a. Mayn, b. Fleischer: *Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen*, nebst einer kurzen *Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen*, welche *im Hôtel Dieu zu Paris* gehalten werden von Hn. *Desault*, Oberw. am Hotel Dieu. a. d. Fr. Erster Band, m. K. gr. 8. 1791. S. 224.

Diese Schrift kömmt ursprünglich als Journal heraus. Sey's in welcher Form es wolle; wenn sie sich in dieser Güte erhält, so kann kein Kenner dem Urheber seine innige Hochachtung versagen. (*Desault* als Oberwundarzt am Hotel Dieu in Paris spielt überall die Hauptrolle, obgleich die Erzähler verschiedne Personen sind). Schon diefs kleine Bändchen enthält einen Schatz ungemeiner Thaten in der Wundarzney, anschaulich beschrieben; unterrichtende merkwürdige Krankenfälle nebst durchdachten Anmerkungen, und seltne Leichenöffnungen. Auszüge aus *Desaults* mündlich gehaltenen Vorlesungen werden hie und da rückweise eingeschaltet; (welche der Uebersetzer billig zum Ganzen an einander reihen sollte). Nirgends Alltäglichkeiten; nirgends Weitschweifigkeit, nirgends die dem Franzofen sonst so häufig eigne Prahlerey. S. 1. Eine herzhafte Einleitung über das Motto: *occidit, qui non servat.* S. 7. Ein merkwürdiger Fall von *Manoury* erzählt, wo *Desault* einen Menschen, der sich durch einen Schufs mit drey Kugeln in den Mund grofse Zerstörungen verursacht hatte, und der Unvermögenheit zu schlingen in Begleitung der übrigen Unfälle binnen wenigen Tagen hätte unterliegen müssen, dadurch rettete, dafs er ihm durch das linke Nasenloch eine Röhre von elastischem Harze in den Schlund brachte, wodurch ihm Arzneyen und Nahrungsgetränke einen Monat lang in den Magen gesprützt wurden. Um zu wissen, ob der elastische Katheter nicht in die Luftröhre (wie leicht), sondern den rechten Weg in die Speiseröhre gekommen sey, dürfe man nur ein Licht vor die vorderste Mündung des Katheters halten; bewegt es sich nicht, so ist er in dem Schlunde. Auch bey andern Unvermögenheiten zu schlingen, oder Athem zu hohlen, ist dieses Werkzeug vortrefflich und kann ohne Beschwerde durch die Nase, im erstern Fall in die Speiseröhre, im letztern in die Luftröhre eingebracht, und durch äussere Befestigung darinn erhalten werden; ohne den Kranken sonderlich zu belästigen. S. 19. Ein *Bruch* und eine *Eindrückung* der Hirnschale am linken Seitenbein ohne Operation geheilt; aber mit einem Umschlage *erweichender* (?) Art. Die Binde zur Heilung des zugleich gebrochenen Schlüsselbeins ist bey weitem empfehlenswerther. S. 24. Ein

Stück aus *Desaults* Vorlesungen; *Diabetes*. (Die andern Stücke folgen S. 50. S. 129, S. 173. *Unterdrückung des Harns* oder *Urinverhaltung* — alles wohldurchdachte Ausführung; mit dem Charakter der Simplicität, grosser Erfahrung und ansehnlicher Belesenheit). S. 39. *Steinschnitt* an einer Weibsperson durch Eröffnung des Blasenhalses. Ein sehr merkwürdiger, schön vollendeter Fall. Die durch den Schnitt eingebrachten Werkzeuge konnten keinen Stein fassen; die Einbringung des Zeigefingers theils in die Blase, theils in den innern Theil der Scheide versicherte Hn. *Desault*, dass es ein von den Häuten der Blase umschlossener, am Eingange der Harnröhre fest sitzender, Stein sey. Er öfnete also mittelst eines ihm zur Zerschneidung innerer Verwachsungen gewöhnlichen (hier abgebildeten) Werkzeugs, Kiotome und Coupe-bride genannt, die den Stein gefangen haltenden Häute und zog ihn dann mit der Zange heraus. Sie genas ohne nachbleibende Unfälle beym Harnen. Die Erfahrung hat ihm bey häufigen Steinoperationen an Weibern gelehrt, dass die Ausziehung des Steins durch Erweiterung der Harnröhre nicht nur langweiliger und schmerzhafter als der Schnitt sey, sondern dass auch der bey ersterer so gewöhnlich zurückbleibende, unwillkührliche Abgang des Harns, sich nach dem Schnitte *nicht* ereigne. S. 45. *Drey Brüche des Olekranons*, wo in den ersten beiden den 30sten und 35sten Tag die freye Bewegung wieder vollkommen war, ohne Knochennarbe. Im dritten Falle ward eine 73 jährige Frau erst 8 Tage nach dem Bruche verbunden, und dennoch war die Vereinigung (mit einer sehr wenig fühlbaren Rinne an der Stelle des Bruchs) schon den 28sten Tag vollkommen, die freye Bewegung aber den 46sten Tag wieder hergestellt. Der beschriebne Verband ist musterhaft; er dringt auf eine fast völlige Ausstreckung des Arms. Er läst während der Anfügung des abgebrochenen Stücks die Haut des Elbogens aufwärts ziehen, damit sich nichts dazwischen klemme. S. 48. *Verrenkung des Untertheils des Radius*, durch sechs Fälle erläutert. Im vierten und fünften war die Verrenkung drey Monate uneingerichtet geblieben. Vorzüglich durch Entfernung der beiden Röhren von einander, mittelst der dazwischen gebrachten Daumen beider Hände und durch Ausdehnung und gegenseitige Drehung der Hand (durch Gehülfen) zu gleicher Zeit vollbracht, lenkt er ihn leicht wieder in seinen natürlichen Sitz. Durch eine schickliche Bandage, einen Monat lang getragen, ward die Schlaffheit der Gelenkbänder und so die Leichtigkeit, diese Theile wieder zu verrenken, gehoben. S. 95. Die *Ablösung einer* 11 Pfund wiegenden *krebshaften Brust*; die vollkommne Vernarbung, ward durch mancherley Schwierigkeiten 136 Tage verzögert. S. 72. Ein am 18ten Tage *tödtlicher Säbelhieb*, welcher nicht durch die zweyte Tafel des Stirnknochens drang. Die schlimmen Symptomen fingen sich erst den 15ten Tag an. Man fand die Hirnhäute mit Eiter durchdrungen und das Gehirn selbst grösstentheils damit überzogen. Die Behandlung zeigt von Unkunde der deutschen Fortschritte in diesem Fache. S. 105. *eine doppelte* (abgebildete) *Hasenscharte mit einer doppelten grosen Spalte des Gaumengewölbes*, durch die Scheere operirt, durch die Nath mit zwey goldnen Nadeln vereinigt und durch einen sehr angemessenen Verband in Vereinigung erhalten; sie war den vierten Tag erfolgt. Auch die Spalten des Gaumengewölbes näherten sich einander mit der Zeit. S. 116. Eine *Nekrosis des Unterkiefers*, dessen eine Hälfte fast ganz herausgenommen und durch die Natur mit einem neuen halben Unterkiefer ersetzt ward. S. 121. Ein *schwammiges Gewächs des Sinus maxillaris geheilt*; aber undeutlich erzählt. S. 127. Leichenöffnung. *Einskirrhöser und* von der Eiterung nach der Bauchhöle zu *durchbohrter Pylorus*. S. 140. *Bruch des Olekranons mit einem Bruche der Speiche verbunden*: von *Casanbon* geheilt. S. 143. *Krankengeschichte und Leichenöffnung* eines Mannes mit einem krebshaften Auge, in dessen Brust- und Bauchhöle sich merkwürdige Drüsenverhärtungen vorfanden. S. 147. Die schicklichste *Einrichtung und Behandlung der Brüche des Schlüsselbeins* mit und ohne Splitter in 15 Wahrnehmungen, welche viel Wissenswürdiges enthalten. S. 167. *Strictur der Harnröhre*, welche eine Mittelfleischpfistel drohete, durch einen 33 Tage getragenen Katheter von Federharz *geheilt*. S. 194. Gute Wirkung des *Kantharidenpflasters* über die äussern Theile des Kopfs gelegt, *bey Erschütterungen des Gehirns*, durch zwey Wahrnehmungen erläutert, von *Montmelian* erzählt und von *Desault* behandelt. S. 205. *Heilung eines widernatürlichen Afters* — doch mit Zurückbleibung einer Fistel — *wobey zwey Theile des Darms ausser dem Leibe* in der Gegend des Bauchrings, *hiengen*, mit einer Abbildung erläutert. Der bey solchen Fällen hervorhängende Darm sey stets umgekehrt invaginirt, weshalb die (gar nicht unmögliche) Heilung mit der Umkehrung und Zurückschiebung dieses Darmstücks beginnen müsse — sehr wahrscheinlich dargethan. — Der Uebersetzer hat seiner Pflicht hinlänglich Gnüge geleistet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYVERLAGSWESEN. *Leipzig*, b. Köhler: *Recepte für Kinderkrankheiten und venerische Krankheiten*, 1791. 80 S. 8. (6 gr.) Ein Almosen, wie es der Sammler selbst nennt, dem dürftigen Practicanten mit oder ohne Diplom geweiht! — Wir bedauern jeden, der von solchen Almosen leben muss, und noch mehr den, der dieses Armenbrod mit ihm theilen soll. Die Kinderrecepte sind grösstentheils aus *Rosenstein*, *Armstrong* und die venerischen aus *Girtanner* entlehnt, und meistens treu nachgeschrieben und gedruckt (das Hauptverdienst bey einem solchen Buche). — Aber was helfen die besten Waffen in der Hand des Unmündigen, und gerade diese werden darnach greifen, und Schaden thun. Der Herausgeber fürchtet selbst, dass das Buch ein Glückstopf werden könnte, aus dem man blindlings Loose zieht. Wie konnte ihm also sein Gewissen erlauben, es auf diese Gefahr ins Publicum zu schicken?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) STETTIN, auf Kosten des Vf.: *Samuel Friedrich Hellwigs Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der italienischen doppelten Buchhaltung*, wie auch dessen *Beyträge und Berechnungsarten zur Erläuterung, Ergänzung und nützlichern Gebrauch dieser Wissenschaft.* Zwey Theile; zweyte vermehrte und verbesserte Herausgabe. 1790. 38 und 14 Bogen. 8

2) LEIPZIG, b. Gräff: *Der selbst-lehrende doppelte Buchhalter;* oder: *vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italienisch-doppelten Buchhaltens.* Nach Hellwigschem Plan bearbeitet von *J. J. Berghaus*, Lehrer der Mathematik und Waisenmeister des Waisenhauses zu Cleve etc. 1790. 2 und 29 Bog. 8.

3) GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Nic. Müllers*, d. Weltw. Doct., *praktisches Lehrbuch über die Privat- und Cameral-Staats-Rechnungen nach der Methode der verbesserten Rechnung in doppelten Posten*, für Haus- und Landwirthe, Fabrikanten und Manufacturisten, Kaufleute und Cameralisten etc. 1790. 8 Alph. 15 Bog. fol.

Es ist unläugbares Verdienst unsers Zeitalters, die Wissenschaft des *Buchhaltens*, die vorhin für eine geheime, jedem Ungeweihten tief verschlossene, nur in den Geschäften des Kaufmanns anzuwendende, nur dem Buchhalter von Profession bekannte, und nur durch mehrjährige theuer bezahlte mechanische Handleitung zu erlernende Zauberkunst galt, aus diesem geheimnissvollen Dunkel hervorgezogen; sie auf feste, simple, und von einem jeden, der nur irgend Rechnungsgeist hat, leicht zu begreifende, und mit leichter Mühe praktisch anzuwendende *Grundsätze* zurückgeführt; und dadurch nicht nur eine allgemeinere und leichtere *Anwendung derselben auf alle Arten von bürgerlichen Geschäften* möglich gemacht, sondern auch mehrere Versuche zur *Verbesserung und Simplificirung der Methode selbst* veranlasst, und durch subjective sowohl als objective Aufklärung die *Revision und Controlle einer jeden Art von Rechnungsführung* theils ungemein *erleichtert*, theils gegen die unzähligen Unterschleife *gesichert* zu haben. Aber für alle diese Gesichtspunkte ist nach Rec. Ueberzeugung noch immer ein sehr weites Feld übrig, und die Sache steht noch lange nicht auf dem Punkt, dass sie, wie mancher Schriftsteller dieses Fachs so zuverlässig zu glauben scheint, keiner weitern Vollkommenheit fähig wäre. Die *Buchhalterey selbst*, die doppelte sowohl als die tabellarische, ist noch immer einer weit ausgebreitetern nützlichen *Anwendung auf jede Art von Geldgeschäften*, auch ausser dem Wirkungskreise des eigentlichen Erwerbes und der Staatswirthschaft; die *Methode* noch immer einer grössern *Simplificirung und Abkürzung;* die *Anleitung* zur Kenntniss der Grundsätze selbst sowohl, als der praktischen Anwendung derselben noch immer einer grössern *Erleichterung und Deutlichkeit;* und die *Kenntniss* des Buchhaltens unter den höhern Ständen nicht nur, sondern auch selbst unter der erwerbenden Classe, noch immer einer viel weitern *Verbreitung* fähig. Rec., der durch die Verhältnisse, worinn er lebt, und durch mannichfaltige verwickelte und ausgebreitete Rechnungsadministrationen, die er lange Zeit durch unter Augen gehabt hat, zu allgemeinen Reflexionen über diesen Gegenstand nicht ganz ohne Beruf zu seyn glaubt, freut sich immer eines jeden Schrittes, den er im rechten Wege für einen oder den andern dieser Endzwecke geschehen sieht. Denn hier wirkt immer eins auf das andre. Je heller es bey dem praktischen Buchhalter wird, je mehr dieser sich gewöhnt, nicht nach blossem Schlendrian, sondern nach *Grundsätzen* zu verfahren; desto mehr *Verbesserung und Erleichterung in der Methode selbst* ist von ihm zu hoffen, die denn doch immer von der Routine, von der praktischen Uebung, von der täglich vorkommenden Behandlung neuer und mannichfaltiger Fälle eher zu erwarten ist, als von der blossen Speculation. Und wiederum, je mehr durch jede Aufklärung dieser Art die Methode an Simplicität, Ordnung und leichter Uebersicht gewinnt: desto mehr gewinnt auch die *Erleichterung der Revision und der Controlle*, und folglich die *Liquidität und Sicherheit der Rechnungsführung* überhaupt; desto *begreiflicher* wird die *Wissenschaft* des Buchhaltens, desto *leichter* die *Erlernung* derselben, und desto *ausgebreiteter* ihre praktische *Anwendung auf das bürgerliche Leben.* Und in dieser Rücksicht ist denn jeder Beytrag zur *Verbesserung der Rechnungsführung in einzelnen Gattungen bürgerlicher Geschäfte*, jeder Versuch zur *Simplificirung und Verdeutlichung der Grundsätze selbst und ihrer praktischen Anwendung*, und jeder Versuch und jede Anleitung, diese Grundsätze *auch auf solche Geschäfte anzuwenden, in denen man sich derselben bisher nicht zu bedienen gewöhnt war*, ein sehr wichtiger und mit vielem Dank aufzunehmender Fortschritt zur Vervollkommnung der Wissenschaft selbst.

An *Anleitungen zum Buchhalten* fehlt es freylich auf keine Weise. Aber fast die ganze Schaar dieser, meistens in Handelsstädten von Lehrern der Buchhaltungskunst zur Unterweisung ihrer Zöglinge geschriebenen, und nur selten in den Buchhandel kommen-

Anleitungen beschäftigen sich blos mit der kaufmännischen Buchhaltung; über die Rechnungsführung des *Fabrikanten* und des *Landwirths* ist immer nur noch sehr wenig geschrieben; nicht viel mehr über die *Staats- und Cameral-Rechnungs-Führung*; eine Anleitung zur Anwendung des Buchhaltens auf die *Geldwirthschaft und Haushaltung des Privatmanns* ist noch gar nicht vorhanden; und ein *vollständiges und wissenschaftliches System über die allgemeinen Grundsätze des Buchhaltens, und über deren praktische Anwendung auf alle und jede Arten von öffentlichen und Privatgeschäften*, ist und bleibt noch immer ein gänzlich unbefriedigtes Bedürfnifs unsers Zeitalters.

Auch ist ein Werk dieser Art in der Anordnung sowohl, als in der Ausführung, immer ein sehr schweres Werk. Es erfodert eben so viel philosophischen Kopf, als praktische Rechnungskunde, und mannichfaltige Geschäftserfahrung; und überdies eine ganz andre Behandlung, wenn es den künftigen praktischen *Buchhalter* bilden, und eine ganz andre, wenn es den *Geschäftsmann* in den Stand setzen soll, jede Art von Rechnungsführung, die ihm als Vorgesetzten oder als Revisor vorkommen kann, zu verstehen, zu beurtheilen und anzuordnen, auch zugleich die Grundsätze des Buchhaltens auf die Administration seiner eignen Privatwirthschaft anzuwenden.

Den praktischen *Buchhalter* von gewöhnlichem Schlage durch eine *allgemeine*, für alle Arten von bürgerlichen Geschäften und für jedes Localverhältnifs gleich anwendbare Anleitung zu bilden, hält Rec. fast gar nicht für möglich. Alle Anleitung für diese Classe mufs nicht von allgemeinen Grundsätzen, sondern von praktischen Beziehungen ausgehen, sich an solche Sachkenntnisse, die dem Leser oder Zögling bereits bekannt sind, an diejenigen Geschäftsgattungen, in denen er künftig arbeiten soll, so nah als möglich anschliefsen, und in Absicht ihrer in das möglichste Detail gehen. Dies setzt bey dem Lehrer eine ausgebreitete Kenntnifs dieser Geschäfte selbst voraus, erfodert eine grofse Varietät mannichfaltiger Fälle, und stete Rücksicht auf Localverhältnisse, und macht es unmöglich, eine Anleitung dieser Art so zu bearbeiten, dafs sie dem Cameralisten und dem Privatmann, dem Kaufmann und dem Fabrikanten, dem Landwirth und dem Rentenirer, dem Inländer und dem Ausländer gleich brauchbar wird, sondern schränkt ihre Anwendbarkeit immer auf einen sehr engen Wirkungskreis ein. Soll sie einen grofsern Wirkungskreis umfassen; so weifs der Zögling die ihm vorgetragenen allgemeinen Grundsätze nicht praktisch zu handhaben, nicht auf seine individuelle Lage anzuwenden.

Ausführbarer, aber dennoch immer mit grofsen Schwierigkeiten verbunden, ist eine *allgemeine* auf jeden Ort und auf jeden Stand gleich anwendbare Anleitung für den *Geschäfts- und Staatsmann*. Die Hauptschwierigkeit liegt hier in der Art, die allgemeinen Grundsätze durch praktische Anwendung auf einzelne Beyspiele zu versinnlichen. Diese Anwendung setzt nemlich, wenn sie nicht, statt des wirklichen Geschäftsganges, Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten unterschieben soll, bey dem Lehrer und bey den Lernenden die Kenntnifs dieser Geschäfte selbst in einem Umfang voraus, der ohne wirkliche praktische Erfahrung nicht wohl denkbar ist. Am leichtesten wird sich diese Schwierigkeit heben lassen, wenn man mit der Anwendung der vorgetragenen Grundsätze auf leichte allgemein bekannte Geschäftsgattungen anfängt, und erst, wenn der Lernende daran die Art dieser Anwendung begriffen hat, zu solchen Gegenständen fortgeht, die ihm weniger bekannt sind, oder eine verwickeltere Rechnungsführung erfodern.

Hätte Rec. eine *allgemeine* Anleitung dieser Art für den *künftigen Geschäftsmann* zu entwerfen, so würde er mit der Buchhalterey über die *Haushaltung eines von festen oder zufälligen Einnahmen lebenden Privatmanns* den Anfang machen, weil diese Gattung der Rechnungsführung theils an und für sich selbst die simpelste ist, theils einen dem Zuhörer und Leser dieser Klasse am meisten geläufigen Gegenstand betrifft. Von hier aus würde Rec. durch die sehr simple Anwendung der Grundsätze der Privatwirthschaft auf Staatswirthschaft zu den *Cameralrechnungen* übergehen. Hätte er seinen Zögling die Grundsätze des Buchhaltens auf diese beiden Geschäftszweige richtig und in möglichstem Umfange anwenden gelehrt, so würde er sicher seyn, ihm zur Rechnungsführung über öffentliche Geschäfte sowohl, als über seine Privatgeschäfte, hinlänglich vorbereitet, und ihn in den Stand gesetzt zu haben, nicht nur alle in noch so mannichfaltigen Geschäften ihm vorkommende Rechnungsführung mit Leichtigkeit einsehen und beurtheilen, sondern auch die ihm mitgetheilten Grundsätze sehr leicht auf jedes ihm vorkommende neue Rechnungsgeschäft praktisch anwenden zu können. Ihn in das nähere Detail der Handlungs-, Fabrik-, oder Landwirthschafts-Buchhalterey zu initiiren, würde Rec. alsdann gänzlich überflüssig halten, wenigstens nicht eher, als ganz zuletzt, und nicht anders, als in so ferne er die Sachkunde dieser Geschäfte bey seinem Zögling voraussetzen könnte, sich auf diese Gattungen verbreiten, ausserdem aber sich nur auf Anführung und Erklärung der bey diesen verschiedenen Gattungen der Rechnungsführung, und besonders bey der Handlungs-Buchhalterey, üblichen Terminologie einschränken.

Nach einem ganz andern Plan aber würde Rec. verfahren, wenn er eine *specielle* Anleitung für den *Buchhalter von Metier* in Cameral-, Kaufmanns-, Fabrik-, oder Landwirthschafsgeschäften, zu entwerfen hätte. Er würde hier vor allen Dingen auf denjenigen Grad der Kenntnifs von der Sache selbst und von dem Gange des Geschäftes, Rücksicht nehmen, den er bey dem Zögling voraussetzen könnte, und alsdann auf diese ihm geläufigen Geschäfte die Grundsätze des Buchhaltens, erst in Beziehung auf eine möglichst simple und leichte Administration, und dann allmählich in verwickeltern und schwerern Vorfällen anzuwenden suchen. Wann der Zögling bis dahin gelangt wäre, so wären ihm blos eine Reihe von Geschäftsvorfällen, so wie sie etwan im Lauf eines Jahrs einander zu folgen pflegen, factisch aufzugeben, und die Redaction derselben in eine zweck-

mäfsige Rechnungsführung, unter Anleitung und Revision des Lehrers, ihm selbst zu überlassen.

Rec. hat sich in dem bisher Gesagten, wie er itzt sieht, ohne alle Absicht eine Instruction zur Beurtheilung der drey Werke vorgeschrieben, die zu dieser etwas weitläuftigen, aber hoffentlich hier nicht am unrechten Ort stehenden, Digression Anlafs gegeben haben. Wenn es darauf ankömmt, in einer Wissenschaft, worinn verhältnifsmäfsig weniger und seltner geschrieben wird, und der Natur der Sache nach geschrieben werden kann, als in den meisten andern Fächern, mehrere wichtige und Epoche machende Werke zu beurtheilen, bey deren jedem die Vf. in einer andern Absicht, und nach andern Grundsätzen gearbeitet haben; so ist es nöthig, zuvor den Gesichtspunkt, aus welchem Arbeiten dieser Art anzusehen sind, im Allgemeinen festzusetzen, besonders wenn von einer Wissenschaft die Rede ist, die bisher, so viel Rec. weifs, blofs praktisch, noch nie aber philosophisch und pragmatisch behandelt wurde. Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Arbeiten aller drey Verfasser ist itzt um so leichter.

No. I. Hn. *Hellwigs* Werk, von dem bereits im J. 1774 die erste, der gegenwärtigen lange nicht an Vollkommenheit beykommende, Auflage herauskam, beschäftigt sich blofs mit der *kaufmännischen Buchhalterey*, und behandelt diese in hohem Grad pragmatisch. Seine Anleitung ist die fortschreitende Geschichte des ersten Handlungsjahrs eines Kaufmanns, der mit einem ererbten Vermögen von 100,000 Rthlr. eine zugleich mit ererbte Handlung übernimmt und fortsetzt. In dreyfsig verschiedenen Aufgaben, und deren beygefügter Auflösung, führt er im *ersten Theil* seinen Leser durch alle in der Aufmachung des Vermögenszustandes, im Waarenhandel, Wechselhandel, Commissions- und Speditionshandel, in der Schiffsrhederey, Haushaltungs- und Handlungsunkosten Berechnung, Verbesserung eingeschlichener Rechnungsfehler, und im Abschlufs der Bücher vorkommende Fälle mit einer Vollständigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, und allmäliger Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern, die für diese Gattung der Buchhalterey wenig zu wünschen übrig läfst, und bey der Rec. blofs das Assecuranzwesen, und unter den Wechselgeschäften die Lehren von den Calculationen, von den Arbitragen und vom Disconto ungerne vermifst. Alsdann folgen Schemata zu sieben verschiednen Handlungsbüchern, alles in Beziehung auf die vorhergehenden Aufgaben, und mit vorangeschickter allgemeinen Anweisung zur Anwendung dieser Muster auf die vorstehenden Aufgaben, und specieller Erläuterung über den Zweck und die Einrichtung eines jeden dieser Bücher. Der *zweyte Theil* enthält eine nicht minder instructive kürzere Anleitung zu 22 Arten von Hülfs- und Nebenbüchern für eigne und Compagnie-Handlungen, ingleichen für Commissions-, Speditions-, Fabrik- und Messgeschäfte, mit eingedruckten einzelnen Mustern, und noch ein paar kleinere Anleitungen zur Justification des General-Waaren-Scontro, zu halbjährigem Rechnungsabschlufs, und zum Verständnifs einiger nach altem Schlendrian allgemein gangbaren, von dem Vf. aber in seinen Mustern mit Recht als überflüssig ausgeschlossenen, Conto's. — Ohne allen Streit ist dieses Werk die beste Anleitung zur blofs kaufmännischen Buchhalterey, die wir bis jetzt besitzen; das einzige pragmatisch bearbeitete, wahrhaft vollständige, von allen unnützen Auswüchsen gereinigte, und nicht blofs local anwendbare Werk dieser Art; das daher in den Händen eines jeden denkenden Kaufmanns, und in den Händen eines jeden zu seyn verdient, der sich mit der Bildung des Kaufmanns und des kaufmännischen Buchhalters beschäftigt.

Gleichen Zweck und gleiche Einrichtung mit dem Hellwigschen, aber nicht gleiches Verdienst, hat Hn. *Bergh aus* unter No. 2. angeführte Abhandlung. Der Vf. verhehlt es nicht, und sagt es selbst auf dem Titel, dafs er sein Werk *nach Hellwigschem Plan* bearbeitet habe; aber er glaubt, dafs die verschiedenen Fähigkeiten und der abwechselnde Geschmack auch eine verschiedene Art der Bearbeitung erfodre, dafs dieser Kürze, und jener Weitläuftigkeit liebte, dafs mancher *aus eigner Kraft seinen Weg gehe*, mancher aber einen *zuverlässigen Begleiter* nöthig habe; auch meynt er, werde man in seinem Buch *Facta* finden, *die keiner seiner Vorgänger habe*. Das Wahre an der Sache ist denn bey näherer Prüfung, dafs Hr. B. den Hellwigschen Aufgaben sowohl als Erläuterungen überall Schritt vor Schritt folgt, und die ganze Hellwigsche Anleitung blofs mit andern, und meistens mit schlechtern, Worten vorträgt, statt der Hellwigschen Muster aber andre von ihm selbst *ad modum* seines Vorgängers ausgearbeitete Muster unterschiebt. Andre *neue Facta*, als die umgeänderten Muster, hat Rec. in dem Buch nicht finden können; der Mann, der *aus eigner Kraft seinen Weg geht*, braucht überall kein Handbuch, und wer eins braucht, hat an Hn. Hellwig selbst einen weit *zuverlässigern Wegweiser*, als an seinem Nachschreiber.

Zum Beleg dieses Urtheils durch eine Zusammenstellung einzelner Stellen wählt Rec. am liebsten gleich den Anfang beider Bücher, unter der Versicherung, dafs Hr. B. im Fortgang, Mittel und Ende *dieser* Durchwässerungsmethode vollkommen gleich bleibt.

Hellwig.	*Bergh aus.*
Die erste Aufgabe, welche zugleich den Plan dieser angenommenen Handlung enthält.	*Die erste Aufgabe. Plan und Inventur dieses Werks.*
Der Kaufmann hat aus der Nachlassenschaft seines Vaters ein Vermögen von 100,000 Rthlrn. ererbt, und ist entschlossen, die Handlung desselben, in Absicht des starken Credits, so	Der Kaufmann, der, *als ein adoptirter Sohn, seines, ohne sonstige Leibeserben verstorbenen Pflegevaters, zum Universalerben dessen hinterlassenen Vermögens per Testamentum judiciale mit dem Bedinge eingesetzet worden war:* seine Handlung unter seinem Namen und Firma *gerade so* fortzusetzen, *wie dieselbe vom*

nifs derſelben verbunden geweſen, mit dieſem ererbten Capital fortzuſetzen. Es frägt ſich alſo, wie die Handlungsbücher deſſelben, nach Art der italieniſchen doppelten Buchhaltung eingerichtet ſeyn müſſen, wenn dieſes Vermögen auf nachfolgende Weiſe ererbt werden.

1) Hat der Kaufmann an baarem Gelde erhalten

Rthlr. 7998. 20.

Erbloſſen bis an ſeinen Tod war geführt worden, hatte ein Capital von 100,000 Rthlrn. ererbet. Mit einem *ſo anſehnlichen Vermögen, verbunden mit einem faſt unumſchränkten Credit, den der Verſtorbene ſeinem Erben noch überdem hinterliefs, konnten die wichtigſten Geſchäfte unternommen werden, die, wenn keine ſonderlichen Unglücksfälle ſich ereignen würden, den Abſichten ſeines zu erwartenden Vortheils zu entſprechen im Stande waren.*

Aus dem Abſchluſs der Handlungsbücher *ging hervor*, daſs jenes Vermögen theils in baarem Gelde, theils in exigiblen Buchſchulden, und theils in vorräthigen Waaren beſtand, wovon die *Executores des Teſtaments* unſerm Kaufmann, *als einzigem Erben*, davon folgendes Inventarium überreichten:

1) An vorräthigen baaren Geldern, die laut beygefügten Münzzettel betrugen

Rthlr. 4200 — —

Einen ganz andern und viel mehr umfaſſenden Zweck als die beiden angeführten Werke, hat das unter No. 3. angezeigte praktiſche Lehrbuch des Hn. D. *M.* in Göttingen. Seine Abſicht geht auf die *Bildung des künftigen Staatsmanns*, und ſein Plan umfaſst nicht blos die kaufmänniſche Buchhalterey, ſondern das *geſammte Privat- und Cameral-Rechnungsweſen*. In dieſer Hinſicht unterſcheidet er ſich von allen ſeinen Vorgängern, und thut den erſten Schritt zur Ausfüllung eines ſehr weſentlichen Bedürfniſſes unſrer Literatur. Rec. verkennt dieſes Verdienſt ſo wenig, als die Vollſtändigkeit, Präciſion und praktiſche Anwendbarkeit der von dem Vf. mitgetheilten Muſter; aber er kann nicht umhin, über die Einrichtung und Ausführung des Werks ſelbſt einige Erinnerungen zu machen.

Der Vf. liefert blos *Muſter*, ohne alle Gebrauchsanleitung und ohne alle theoretiſche Vorbereitung, Wahrſcheinlich behält er beides ſeinen Vorleſungen über dieſes Lehrbuch vor; aber iſt nicht ſelbſt dem *Zuhörer*, der dieſe Muſter nicht blos mechaniſch nachahmen, ſondern auf ähnliche Fälle anwenden lernen ſoll, ein geſchriebener Leitfaden zur Gebrauchsanleitung, ein geſchriebenes Syſtem der Buchhalterey, ein faſt unentbehrliches Bedürfniſs? Und um ſo mehr dem auswärtigen Leſer, der des Vf. Vorleſungen nicht beſuchen kann, und im Vertrauen auf den Titel *Lehrbuch* das Werk anſchafft!

Die verſchiednen Gattungen der mitgetheilten Muſter ordnet der Vf. nach folgender *Ordnung*: 1) Rechnungsentwurf über eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenſtände beym Feldbau; 3) über eine Meſſing- und Nadelfabrik; 4) über eine Hauswirthſchaft eines Geſandten, oder andern vornehmen Manns; 5) über eine Creditcaſſe eines Fürſten; 6) über eine ausgebreitete und ziemlich gemiſchte Handlung; 7) über eine Bergwerks-, Productions-, und Fabricationshandlung; welcher letztern als Beylagen eine Schiffs-Rhederey-Rechnung, eine Lotterie-Directions-Rechnung, eine Meſsgeſchäfterechnung und eine Commiſſions- und Speditionsrechnung beygefügt ſind. Ohne darüber zu ſtreiten, ob eine ſo ſpecielle, ohne techniſche Kenntniſs des Gewerbes ſelbſt immer nur theoretiſches Spielwerk bleibende Fabrikrechnung, als die einer Meſſing- und Nadelfabrik, wirklich dazu dienen könne, den künftigen *Staatsmann* den *Geiſt* der Buchhalterey zu lehren, kann Rec. ſich wenigſtens davon nicht überzeugen, *daſs es*, um dem Zögling aus den höhern Ständen den praktiſchen Nutzen der Buchhalterey anſchaulich, und das Studium derſelben ihm lieb und intereſſant zu machen, der wahre Weg ſeyn könne, mit einer Gewürzhandlung den *Anfang* des Unterrichts zu machen. Nur von dem oben vorgeſchlagenen Plan, mit der Rechnungsführung über die Privatwirthſchaft den Anfang zu machen, und von ihr zur Cameralrechnungsführung fortzugehn, würde Rec. ſich mit Sicherheit verſprechen, ſeine Zuhörer für dieſes Studium zu gewinnen, und ihnen den Geiſt deſſelben mitzutheilen.

Sehr zu erwarten iſt bey einem ſo gemeinnützigen Buch, daſs eine zweyte Auflage den Verfaſſer bald in den Stand ſetzen werde, dieſen Mängeln abzuhelfen, und dadurch dieſes ſein Lehrbuch zu dem klaſſiſchen Werk über dieſen Gegenſtand zu erheben, welches Rec. unſrer Literatur ſo ſehr wünſcht.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris: Des Jardins de Betz.* Poeme, accompagné de notes inſtructives ſur les travaux champêtres ſur les Arts, les Loix etc., par M. *Cerutti*. 1792. 69 S. 8. — Dieſes Gedicht, das einige Tage vor dem Tode des Vf. erſchien, enthält eine poetiſche Beſchreibung der vortreflichen engliſchen Gärten des Duc d'Harcourt, deren Anlage theils dem Beſitzer ſelbſt, theils Hn. Robert zugeſchrieben wird. Die Einförmigkeit einer ſolchen Beſchreibung konnte nur ein Dichter wie Cerutti vermeiden, der in ſeinem Gegenſtand eine Menge Nebendinge einzuflechten wuſste, die, wenn ſie auch nicht zur Sache gehören, dennoch durch die Art, wie ſie geſagt, wie ſie mit dem Ganzen verſchmolzen ſind, intereſſant und angenehm werden. Die lebhafte Einbildungskraft unſers Dichters, der eine Menge oft geſagter Dinge durch ein neues, ungewohntes Colorit auffallend macht, iſt auch hier unverkennbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der akademiſchen Buchh.: *Lehren und Meynungen der Sokratiker über Unſterblichkeit*, von M. *Wilhelm Gottlieb Tennemann.* 1791. 592 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Einleitung zu dieſem Werke klagt der Vf., daſs man über jenen wichtigen Gegenſtand ſo vieles ohne Ordnung und Auswahl geſammelt, die Schriftſteller auſser dem Zuſammenhange erklärt, ſich nicht in ihre Zeiten verſetzt, kurz, die ganze Frage eben ſo unkritiſch als unzuſammenhängend behandelt habe. Ein wenig Uebertreibung abgerechnet, hat Hr. *T.* ſehr recht, und ihm muſs man, nach dem, was er in vor uns liegendem Werke geleiſtet hat, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er die gerügten Fehler bis auf einen gewiſſen Punkt glücklich vermieden, die hiſtoriſchen Urkunden, beſonders die Schriften des *Plato*, nicht flüchtig geleſen, ſondern mit kritiſcher Genauigkeit ſtudirt, und durch unpartheyiſches Raiſonnement darüber, die Lehren der Sokratiker über die Unſterblichkeit der Seele pragmatiſch dargeſtellt hat.

Nachdem er mit Beſtimmtheit ſeinen Zweck angegeben, nemlich aus den Schriften der Sokratiker, vornemlich des *Plato*, den Begriff der Unſterblichkeit feſtzuſetzen, die Beweiſe dafür und den Grad ihrer Gewiſsheit zu unterſuchen, ihre Vorſtellungen vom Zuſtande nach dem Tode zu entwickeln, und endlich zu zeigen, was ſie für eine Anwendung davon auf die Sittenlehre machten; ſo beweiſt er zuvor (§. 3 — 9.) die Aechtheit derjenigen Ueberbleibſel von Sokratikern, welche Hr. Prof. *Meiners* in einer beſondern Abhandlung für unächt erklärt hat, und zeigt dabey vortreflich, wie wenig Gewicht die Gründe des Hn. *M.* in der Waagſchale der hiſtoriſchen Kritik haben. Um ſo fort den Unterſchied der ſokratiſchen und platoniſchen Philoſophie genau anzugeben, und gehörig zu würdigen, holt er etwas weit aus, und giebt zuvor ein Gemälde vom Zuſtande Griechenlandes, insbeſondere des athenienſiſchen Staates, von der Erziehung, den Sitten, der Volksreligion u. ſ. w. Im Allgemeinen findet ſich viel Wahrheit in dieſer Schilderung, aber hin und wieder ſind die Farben zu ſtark aufgetragen. So wird z. B. von der athenienſiſchen Demokratie behauptet, daſs in ihr die Eigenthumsrechte nicht ſicherer als unter einer *Räuberbande* geweſen wären. (S. 63.) Leſenswerth iſt (§. 12 ff.) die Unterſuchung der Frage, ob in den *Myſterien* beſſere Religionskenntniſſe vorgetragen worden, als die unter dem Volke im Umlauf waren. Hier wird die Hypotheſe des Hn. *Pleſſing* geprüft, welcher hiſtoriſch erweiſen will, daſs in den Myſterien *alle Hauptlehren* der Platoniſchen Philoſophie, von den älteſten Zeiten her, wären vorgetragen worden. (Memnonium 2ter Theil S. 91 — 288.) Diejenigen, welche Hn. *P.* Buch geleſen haben, erinnern ſich unſtreitig, mit was für einem Aufwande von hiſtoriſchen Belegen, ſie mögen übrigens ſtehen bey welchem Schriftſteller ſie wollen, er dieſe Hypotheſe ausſchmückt, und mit welcher Heftigkeit er wider Hn. *Meiners* declamirt, weil dieſer in verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften behauptet, daſs Plato aus den *Myſterien* ſehr wenig gemacht habe. Hr. *T.* nähert ſich der Meynung des Hn. *M.*, ohne ihn jedoch anzuführen, prüft einige von Hn. *P.* angezogene Stellen aus dem Plato, und zeigt, wie unredlich er damit verfahren, wie er ſie völlig auſser dem Zuſammenhange erklärt habe. — Ueber die Sittenloſigkeit des athenienſiſchen Volkes ſagt der Vf. zwar viel wahres; nur miſst er wohl einen zu groſsen Theil der Schuld den *Dichtern* bey. Er unterſcheidet, dünkt uns, zu ſehr im Geiſte des *Plato*. Die Dichter ſollen die Entwickelung der moraliſchen Principien aufgehalten, falſche Grundſätze der Sittlichkeit beygebracht, und überhaupt die Religion verächtlich gemacht haben. Lauter Urtheile des Plato aus ſeiner Republik, welche insgeſammt einer groſsen Einſchränkung bedürfen! Man weiſs ja, daſs er z. B. über den *Homer* manche Urtheile gefällt hat, in welche der Moraliſt nur zum Theil, und der Aeſthetiker gar nicht, einſtimmen wird. Treffender urtheilt der Vf. über die Redner und Sophiſten und den Zuſtand der Philoſophie vor Sokrates Zeiten. Hiermit geht er (S. 170.) zur Darſtellung der ſokratiſchen und platoniſchen Philoſophie über, und ſucht den weſentlichen Unterſchied zwiſchen beiden feſtzuſetzen. Natürlicher Weiſe muſste ihn hier die Frage beſchäftigen, ob die wahre ſokratiſche Philoſophie aus dem *Xenophon*, oder *Plato*, oder aus beiden zugleich, müſſe geſchöpft werden. Um dies zu entſcheiden, ſucht er zuvor den Endzweck der ſokratiſchen Philoſophie zu beſtimmen. „Sokrates Zweck," heiſst es (S. 191.) „ging nicht auf die Bearbeitung oder Vervollkommnung irgend einer Wiſſenſchaft, *auch nicht einmal der Moral*, ſondern nur allein auf die moraliſche Beſſerung und Ausbildung ſeiner Zeitgenoſſen. Nach dieſer Vorausſetzung tritt Hr. *T.* der Meynung derjenigen bey, welche den *Xenophon* für die einzige lautere Quelle der ſokratiſchen Philoſophie halten. *Platos* Zweck ging, nach dem Urtheile unſers Vf., weiter, (S. 202.), er hatte die Bildung des Menſchengeſchlechts überhaupt, die Vervollkommnung der Moral als *Wiſſenſchaft* und die Grundlegung einer philoſophiſchen Geſetzgebung und Staatsverfaſſung zur Abſicht. Um dieſen Zweck zu erreichen, ſuchte er die bisherigen Hin-

derniſſe der wahren Philoſophie zu entfernen, und gebrauchte ſeine ganze Theologie zu nichts anders, als zur Zurüſtung zur Moral und Politik. Sokrates beſtritt die Sophiſten, Plato die Sophiſtik; Sokrates einzelne Dichter ſeines Zeitalters, Plato die Dichter überhaupt. Hierin iſt Rec. zwar mit dem Vf. einſtimmig, aber deſſen ungeachtet doch nicht in der Behauptung, daſs man den ganzen Sokrates nach den Xenophontiſchen Nachrichten *allein* zu beurtheilen habe. Es fragt ſich, ob Xenophon in den *Denkwürdigkeiten* ſeinen Lehrer als *Weltweiſen* hat darſtellen wollen? Dies glaubt Rec. nicht: ihm ſcheint dieſes Buch nichts anders zu ſeyn, als eine Vertheidigung des Sokrates, nemlich daſs er weder fremde Götter habe einführen wollen, noch durch ſeine Grundſätze und ſein Beyſpiel die Jugend verdorben habe. Mit dieſer Vertheidigung fängt ſich das Buch an: der erſte Punkt iſt kurz abgehandelt, weil keine Weitläuftigkeit dabey nöthig war: die zweyte hingegen erfoderte eine umſtändlichere Auseinanderſetzung, und alles, was Xenophon in jenen vier Büchern abgehandelt hat, kommt am Ende darauf hinaus, daſs Sokr. ein guter Bürger, ein treuer Freund, ein kluger Rathgeber und Warner ſeiner Schüler war, ſie zu einem ehrbaren und friedlichen Lebensgenuſs ermunterte, und dazu ihren geſunden Menſchenverſtand und ihr ſittliches Gefühl ausbildete. Hiermit war der zweyte Punkt ſeiner Anklage beantwortet, und der Schluſs jener Bücher, in welchem er die Standhaftigkeit des Sokr. bey ſeiner Verurtheilung ſchildert, iſt der letzte Beweis ſeiner Unſchuld, weil eine ſo liebenswürdige Seelenruhe an der Schwelle des Todes, nur das Antheil eines ſchuldloſen Mannes ſeyn konnte. Daſs Xenophon auch eine beſondere Vertheidigung des Sokr. abgefaſst hat, läſst ſich hiermit ſehr gut vereinigen, wenn man annimmt, daſs die *Denkwürdigkeiten* eine weitere Ausführung der früher herausgegebenen *Apologie* ſeyn ſollten. Hieraus ſcheint zu folgen, daſs man die ſokratiſche Philoſophie unmöglich aus dem Xenophon *allein* ſchöpfen kann. Viele Gelehrte beſchuldigen den Plato, daſs er die Philoſophie ſeines Lehrers verfälſcht, ihn ſelbſt in die ſubtilſten Streitigkeiten mit den Sophiſten verwickelt, und oft zu tief in die Labyrinthe der Metaphyſik eingeführt habe. Weil nun beym Xenophon von dieſem allem nichts vorkommt, ſo urtheilt man, daſs von jenen abſtracten Unterſuchungen dem Sokr. nichts, und dem Plato alles, zukomme. Allein da alle Schriftſteller des Alterthums darin überein kommen, daſs Sokr. über die Sophiſten, die doch wirklich keine übeln Köpfe und gewandte Dialektiker waren, ſo entſcheidende Siege davon trug, ſo ſcheint dieſe Nachricht unglaublich zu ſeyn, wenn man bloſs den Xenophon dabey vor Augen hat: man iſt gezwungen, ſich an den Plato zu halten, um den Sokr. deſſalls näher kennen zu lernen. Wo ſind ferner beym Xenophon die deutlichen Spuren der ſokratiſchen *Ironie* und der ſeltenen Gabe, die Herzen zu bezaubern, wovon die Alten mit ſo viel Enthuſiasmus ſprechen? Schrieb X. bloſs eine Vertheidigung ſeines Lehrers; ſo fallen die Fragen weg, warum er ſo wenig von ſeinen theologiſchen Sätzen, und überhaupt von ſeinen abſtracten Unterſuchungen mitgetheilt habe. — Hr. *T.* ſcheint ſich in dieſer Unterſuchung einmal zu widerſprechen. S. 184. behauptet er: „Sokr. habe kein *Syſtem* der Moral gehabt, weil ſeine vertrauteſten Schüler keinen zuſammenhängenden Unterricht genoſſen hätten, welches doch wohl hätte geſchehen müſſen, wenn er die Moral in ein Syſtem gebracht hätte.“ Gleich darauf geſteht er ihm doch *Grundſätze* zu, welche ihn bey allen ſeinen Unterredungen geleitet hätten! Es iſt ja wohl ein Unterſchied zwiſchen einem *Syſteme* und einem *zuſammenhängenden Unterrichte*? So viel iſt gewiſs, daſs Sokr. ſeinen Schülern kein bündiges Syſtem der Moral vortrug: er ſuchte ſie zum Selbſtdenken zu führen, und die Gründe der Sittenlehre ſie aus ſich ſelbſt entwickeln zu laſſen, damit ſie dieſen Fund als ihr Eigenthum betrachten, und ſich ein eigenes Syſtem bilden möchten. Hieraus folgt unwiderſprechlich, daſs er ſelbſt eins haben muſste. Auch iſt es an ſich eine der gröſsen Unwahrſcheinlichkeiten, daſs es in dem Kopfe eines Mannes, der die beſten Jahre ſeines Lebens der Sittenlehre gewidmet hatte, in Anſehung der Bündigkeit ſo rhapſodiſch ſollte ausgeſehen haben. Der Raum geſtattet Rec. nicht, ſich weitläuftiger hierüber auszubreiten. —

Im *zweyten* Theile kömmt der Vf. ſeinem Zwecke näher, und giebt erſtlich eine Darſtellung vom Volksglauben an die Unſterblichkeit der Seele bis zu den Zeiten des Sokrates. Da dieſer Glaube groſsentheils auf die Autorität der Prieſter und Geſetzgeber gegründet war, und das Anſehen derſelben um dieſe Zeit in merkliche Abnahme gerieth, ſo war es itzt um ſo nöthiger, jenen Glauben durch Vernunftgründe zu unterſtützen. Hiermit geht der Vf. zur Lehre des *Plato* über, dem er unter den Alten allein das Verdienſt beymiſst, dieſen Glauben durch ſubjective und objective Vernunftbeweiſe unterſtützt zu haben. Des vollſtändigen Zuſammenhangs wegen geht S. 280 ff. eine Darſtellung des theologiſchen Syſtems des Plato, von der Entſtehung der Welt, vom Weſen und den Kräften der Seele und der Beſtimmung des Menſchen voraus; alles, ſo viel Rec. urtheilen kann, nach richtiger Auslegung der platoniſchen Schriften. Eine einzige Anmerkung muſs Rec. hiebey machen. S. 295. glaubt der Vf., die reine Immaterialität der Seele im Plato zu finden, und verſucht, den Widerſpruch im *Timäus* zu heben, wo Plato die Seele zu etwas materiellen zu machen ſcheint. (S. 288. 289.) Allein war es wohl nöthig, auf den Timäus, der doch nichts anders als *Mythos* iſt, dieſe beſondere Rückſicht zu nehmen? Uebrigens iſt Rec. der Meynung, daſs die reine Immaterialität der Seele von keinem alten Philoſophen iſt gelehrt worden; und wenn ſie auch die Seele z. B. ἀσωματόν τι nennen, ſo lehrt doch der Zuſammenhang, daſs man ſich nur etwas relativ immaterielles dabey zu denken hat. So ſagt Ariſtoteles *de anim.* I. 2. nachdem er zuvor die Meynungen älterer Weltweiſen über die Natur der Seele angeführt, deren einer das *Feuer*, ein anderer die *Luft*, ein dritter wieder etwas anders zur Subſtanz derſelben angenommen hatte: ὁρίζονται δὲ πάντες τὴν ψυχὴν τρόπον τινὰ, ὡς ἔστιν, κινητικὸν, αἰσθητικὸν, τῷ ἀσωμάτων. Wie dieſes ἀσωμάτον anzunehmen iſt, liegt am Tage.

Im

Im *dritten* Abschnitte des zweyten Theils sucht der Vf. die Merkmale von dem Begriffe der Unsterblichkeit, wie ihn *Plato* sich gedacht hatte, auf. Es sind folgende: abgesonderte Existenz der Seele; Fortwirken, d. i. Fortdenken derselben; Personalität; denn sie nimmt ihren logischen und moralischen Zustand mit sich, und endlich fortdauernde Gemeinschaft mit dieser Erde, indem die Reden und Urtheile der Zurückgebliebenen zu ihr gelangen. Der *vierte* Abschnitt enthält die platonischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, deren verschiedener Gehalt vom Vf. geprüft wird. Hr. T. hat den Zusammenhang derselben unter einander sehr lichtvoll dargestellt, und die Schwäche derjenigen, die aus der Einfachheit, Unzerstörbarkeit, Selbstthatigkeit, aus der Beschaffenheit der reinen Vernunftbegriffe und der bekannten ἀνάμνησις hergeleitet werden, sattsam gezeigt, auch manche gründliche Erklärung platonischer Ausdrücke, z. B. der Wörter κυνεῖν, κυνητὸς, περιφορὰ, ἀλλοίωσις (S. 393.) miteingemischt. S. 403 ff. werden die Bedeutungen des Wortes ἀνάμνησις genetisch auseinander gesetzt. — Plato warf die Frage auf, woher der Mensch die nicht empirischen Kenntnisse habe, z. B. im *Menon*, wo ein Sklave, der keine Mathematik wusste, durch des Sokr. Fragen auf die Auflösung des Problems von der Verdoppelung eines Quadrats geleitet wurde. „Anstatt" sagt der Vf., „sie *natürlich* aus dem Wesen des *Vorstellungsvermögens* zu erklären, welche Untersuchung aber noch zu hoch gelegen war, als dass ein Philosoph des Alterthums daran denken konnte, suchte er vielmehr auf eine leichtere Art zum Ziele zu gelangen." Rec. wünscht zu seiner eigenen Belehrung, dass der Vf. gezeigt haben möchte, wie sich dieses alles so natürlich aus dem *Vorstellungsvermögen* ableiten lasse. Bey diesem wichtigen Abschnitte ist Rec. der Wunsch übrig geblieben, dass der Vf. die sämmtlichen platonischen Beweise mit gehöriger Strenge nach der *kritischen* Philosophie möchte geprüft haben. — Im *fünften* Abschnitte wird nach dem *Plato* über den Zustand der Seele nach dem Tode gehandelt. Was hier über die dahin einschladenden *Mythen* gesagt wird, zeichnet sich aus. Im *sechsten* wird gezeigt, was Plato von der Lehre der Unsterblichkeit für eine Anwendung auf die Sittenlehre gemacht habe. Dies müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem Leser zu eigner Beurtheilung überlassen. Der *siebente* Abschnitt enthält die Lehren und Meynungen der übrigen Sokratiker, nemlich des Xenophons in der Cyropädie und des *Aeschines* im Axiochus, welche sich gröstentheils auf die Vollkommenheit des Menschen gründen.

Der *dritte Theil* dieses Werks (S. 534.) beschäftigt sich mit der Untersuchung, was in der Lehre von der Unsterblichkeit dem *Sokrates* und *Plato*, jedem eigenthümlich, zukomme. Dem Erstern wird dasjenige beygelegt, was der sterbende Cyrus beym *Xenophon* und Er selbst beym *Aeschines* davon sagt. Unstreitig kann man jene, aus der Vollkommenheit des Menschen hergeleitete Gründe dem Sokrates beylegen; vielleicht auch noch einen Schritt weiter gehen, als der Vf. Er hält es nicht für wahrscheinlich, dass sich Sokrates viel und oft mit diesem Gegenstande werde abgegeben haben, erstlich, weil er mit der Moral, die doch seine Hauptsache war, nur in *mittelbarer* Verbindung stehe; zweytens, weil sich in den *Denkwürdigkeiten* des Xenophon keine Spur davon finde. Aus dem Stillschweigen des X. ist nach dem, was zuvor über die Absicht bey seinem Werke angemerkt worden, nichts zu schliessen. Es gehörte schlechterdings nicht in Sokr. Vertheidigung, wenn er einen subjectiven oder objectiven Beweis für die Unsterblichkeit der Seele hatte, der nicht mit in der Volksreligion begriffen war, solchen anzuführen. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass sich Sokrates, ein Mann von feuriger Einbildungskraft, der in der Einsamkeit, ganz in sich versenkt, so anhaltend nachdachte, der zufolge seines ungetheilten Interesse für die Sittenlehre, sie in allen ihren nahen und entfernten Beziehungen durchdenken musste, in dessen reiner und edler Seele das moralische Bedürfniss der Unsterblichkeit sehr dringend seyn musste, oft und gern mit dieser Untersuchung werde abgegeben haben, dass folglich alles subjectivische in den platonischen Beweisen für ächt sokratisch anzusehen ist. Zu Ende dieses Werks wird die *Warburtonsche* Meynung, dass Plato keine *moralische*, sondern blos eine *metaphysische*, Unsterblichkeit geglaubt habe, entkräftet; auch ist der Sokrates gegen die Beschuldigungen neuerer Gelehrten, dass er gar keine Fortdauer nach dem Tode gehofft habe, mit Unpartheylichkeit vertheidigt worden. Bevor sich Rec. von dem Genusse dieses gelehrten und wohldurchdachten Werks trennt, erlaubt er sich noch ein paar Anmerkungen über den Stil des Vf. Der Ausdruck ist im ganzen genommen zwar edel und fliessend: aber er ist mit unter zu wortreich, bleibt sich auch nicht immer gleich, z. B. S. 171. ff. nähert er sich dem Poetischen, welches gegen das Uebrige etwas absticht. Hin und wieder finden sich falsche Metaphern und andere kleine Nachlässigkeiten. S. 5. „Prüfung *über* die Kritik *Meiners*." S. 205. „Plato *geisselte* die Leidenschaften." Oft ist der Artikel weggelassen worden, wo er nicht wegbleiben durfte, z. B. S. 412. „die Seele hat vor (der) Vereinigung mit dem Körper existirt" — Uebrigens wünscht Rec., dass dem Vf. bald eine solche Lage zu Theil werde, welche seine schätzbaren Geistesbeschäftigungen möglichst begünstige; denn nach der Vorrede zu urtheilen, scheint seine jetzige eben nicht beneidenswerth zu seyn.

Duisburg, in der Universitätsbuchh. der Gebrüder Helwing: Hn. *Christoph Meiners* — *Geschichte der Lehre vom wahren Gott; dem Urheber und Regierer aller Dinge.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Justus Conr. Mensching*, Rector zu Lemgo. 1791. S. 498. 8.

Hr. *Meiners* schrieb dieses Buch lateinisch, um, wie er sagt, demselben den Weg zu den Ausländern zu bahnen. Hr. *Mensching* übersetzte es auf Verlangen (des Verlegers, ohne Zweifel,) um vielleicht die Verbreitung desselben in Deutschland zu befördern. So wenig ge-

gen dieſe Abſicht, als im Ganzen gegen die Ausführung läſst ſich viel einwenden. Bey der eigenen Latinität des Originals kann vielleicht die Verdeutſchung ſogar denen angenehm ſeyn, die ſonſt gern lateiniſch leſen: andere Leſer aber erhalten ein nützliches Buch zu ihrer Belehrung mehr. Der Sinn iſt, wie Hr. *Menſching* in der Vorrede mit Recht hoffet, nur in wenigen Stellen verfehlt: und Rec. zweifelt nicht, daſs eine kleine Aufmerkſamkeit auch die übrig gebliebenen Flecken hätte wegwiſchen können. Aber vermuthlich dünkte ihm, zumal bey den Germanismen des Lateins, die Sache ein allzuleichtes Spiel. — S. 49, wo es von den Aegyptiſchen Prieſtern heiſst, daſs ſie Mathematik *ſola fere metiendi et ratiocinandi utilitate terminaſſe*, ſagt die Ueberſetzung von *Ausmeſſen und Schlieſſen*, ſtatt *Rechnen*. So wollte der Vf. S. 132 durch *edifcere* auch nicht *Auswendiglernen* andeuten. Sonderbarer iſt der Fehler, den im 6 Abſchn. das klein gedruckte *coelum* veranlaſst hat, „daſs der Himmel verſchnitten.“ Die *Flagitia auctoris Argonauticorum Orphic.* ebendaſelbſt, ſind nicht *ſchändliche Sätze*. — Auch hätte es wol dem Ueberſ. obgelegen, wenn er die Schrift vor dem Abdruck nicht vielmehr dem Vf. zu etwaniger Berichtigung oder Vermehrung mittheilen wollte, auf der Stelle ſolche kleine Irrungen zu verbeſſern, die ſich in Schreibart und Sachen zuweilen eingeſchlichen hatten. Gleich der Anfang der Vorrede enthält einen widrig überflüſsigen Ausdruck: *Licet hoc opuſculum longa praefatione non indigeat, pauca tamen praemittam.* Heiſst dieſs etwas anders als: obgleich dieſes Werk keine lange Vorrede bedarf, ſo will ich doch eine kurze ſchreiben? — Beſſer nimmt ſich im Deutſchen das Folgende aus: *ſtatim vidi, mihi ſaltem non datum eſſe, tam amplam materiam in adeo anguſtum ſpatium comprimere.* — Philo, der Dollmetſcher des Sanchuniathon, ſollte *Byblius* heiſsen, nicht wie mehrmalen gedruckt iſt, *Byblus*, der Name ſeines Geburtsorts. Kurz darauf S. 79. des Originals ſoll es *e Platonis Sympoſio* ſeyn, nicht *Phaedro*.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Anekdoten zur Lebensgeſchichte des Fürſten Gregorius Gregoriewitſch Orlow.* 1791. 220 S. 8.

Ein ganz unterhaltendes, zur neueſten Geſchichte des ruſſiſchen Reichs brauchbares, nicht eben muſterhaft, doch auch nicht ſchlecht geſchriebenes Buch. Der Vf. ſcheint gute Nachrichten vor ſich gehabt zu haben. Er nennet ſeine Gewährsmänner nicht. Das iſt zwar nicht angenehm; man ſieht aber wohl, daſs er guten Grund haben konnte, ſie zu verſchweigen. Man findet übrigens mehr als der Titel verſpricht, z. B. das wegen der Koloniſten im J. 1763. erlaſſene Manifeſt, Peters des I. Univerſal in Betreff Ehſtlandes vom J. 1710, die Privilegien und Gerechtſame Lieflandes, den im J. 1768 zwiſchen Polen und Rufsland geſchloſſenen Tractat, die Rede bey der Beerdigung des Erzbiſchofs Ambroſius von Moskau und Kaluga, und dergl. mehr. Wären dieſe, im ſtrengſten Verſtande nicht hieher gehörigen, Stücke weggeblieben, ſo dürfte das Werkchen um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſeyn. Doch dienen dieſe Documente gewiſſermaſsen zur Erläuterung oder auch zum Beweiſe des Geſagten. S. 197—201. werden die in der Mauer des Kreml zu Moskau befindlichen, nach des Vf. Behauptung vorher von keinem Schriftſteller erwähnten, Figuren, die man für die Wappen der alten ruſſiſchen abgetheilten Fürſten und Zare hält, beſchrieben, mit der Anmerkung, daſs unter allen dieſen Figuren kein Adler wäre. Wer weiſs denn aber, ob ſie wirklich *Wappen* vorſtellen ſollten? — Zu dem fehlt doch auch der Adler nicht ganz. Unter No. 35. heiſst es ja: „Ein geflügelter weiſser Mann, mit dem *Aquila* der Römer auf einem langen Stabe!“ Der Vf. ſetzt hinzu: „Selbſt in den Sälen des Kremels (Kremls) findet man Thiere an der Wand angemalt, die aber eher Falken oder Krähen gleichen, und kein Menſch für Adler halten wird. Nirgends aber findet man dieſes Thier doppelt (ſoll vermuthlich *zweyköpfig* heiſsen), ſondern immer einfach.“ Gleichwohl heiſst es unter No. 22.: „Eine gelbe *doppelte* Krähe mit zwey Kronen.“ Ein ungeſchickter Maler — und andere gab es damals in Rufsland nicht — konnte aber leicht, wenn er einen Adler zu malen meynte, ein Ding machen, das eher einer Krähe, als einem Adler, glich. — Hin und wieder kann man ſich des Wunſches nicht erwehren, daſs der Vf. in der Zeitbeſtimmung ſorgfältiger geweſen ſeyn möchte. Angehängt iſt S. 211—220. das Verzeichniſs der in der Kathedralkirche St. Michael zu Moskau begraben liegenden ruſſiſchen Fürſten, nebſt den auf ihren Särgen befindlichen Inſchriften. S. 177. iſt der Titel *Waſcha* (nicht Waſche) *Swätloſt* durch: *Eure Hellleuchtigkeit*, ſtatt *Ew. Durchlaucht*, überſetzt. — Der Anekdote, welche der unter dem Namen *de la Marche* verkappte Vf. der *Ruſſiſchen Anekdoten* von einem Vorfahren des Fürſten Orlow anführet, iſt mit keiner Silbe gedacht. Es wäre doch der Mühe werth geweſen, ſie zu beſtätigen, wenn ſie wahr, und zu widerlegen, wenn ſie ungegründet iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Kölln am Rhein*, gedr. in der Langenſchen Buchh.: *Rechtliche Beantwortung der in dem 63ſten Heft der Schlözeriſchen Staatsanzeigen N. 29. eingerückten Schmähſchrift.* 1791. 30 S. 8. An mehr, wie einem Ort, muſs diese Beantwortung groſse Senſation machen, weil ein Freyherr von Neſſelrod Hugenpoet dem groſsen Staats- und Juſtizminiſter Freyherrn von Carmer verfälſchte Akten vorgelegt haben ſoll, wodurch Letzterer natürlich ohne Verſchulden ein unvollſtändiges und unrichtiges Précis habe abfaſſen müſſen. Die Sache iſt längſt gerichtlich entſchieden, und Freyherr von Geyr iſt in Düſſeldorf von einer Betheiligung förmlich frey geſprochen worden. Wenn ſich indeſſen das Publikum bey dieſer Geſchichte intereſſiren ſoll, ſo muſs ſolche wohl näher auseinander geſetzt werden. Der Vf. dieſer Beantwortung hätte wohl die Empfindungen einer Beleidigung in gemäſsigteren Ausdrücken erkennen geben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1792.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. P. den Hengst: *Bibliotheca Critica. Voluminis tertii Pars altera*, 1790. 140 S. gr. 8. (18 gr.)

Den Anfang machen die kritisch-philologischen Animadversionen über die erste Rede des Julian auf den Kaiser Konstantius; es ist der Rest zu der noch übrigen grössern Hälfte, von der Stelle an, wo Julian der dem Konstantius übertragenen Präfectur von Gallien erwähnt, S. 11. D. der Spanheimischen Ausgabe. Diese Animadversionen müssen aus dem von Hn. W. im 1 St. des III B. S. 33. angegebenen Gesichtspunct betrachtet werden; nachdem verdorbene Stellen verbessert, die nachgeahmten bemerklich gemacht, und die Schönheiten der Schreibart und Grácität überhaupt entwickelt werden sollen. Alles dieses geschieht in Hn. W. fruchtbarer, fast mögte man sagen, üppiger, Manier. Ein seltenes Wort, eine ungewöhnliche Formel führen immer einen überschwenglichen Reichthum kritischer und exegetischer Beobachtungen herbey. Kein alter Spruch, keine Anspielung darauf, keine Wendung des Gedankens, keine nachgeahmte Stellung der Worte, und keine entlehnte Farbe der Diction entgeht seiner Aufmerksamkeit, die er nicht in ihren Ursprüngen aufzusuchen, und zur Beurtheilung, Erläuterung und Berichtigung der Kopie, oft mit glimpflicher Zurechtweisung der frühern Editoren, anzuwenden bemühet wäre; besonders zeigt er in seinen Erläuterungen mit sehr treffenden Beyspielen, dass Julian ein fleissiger Nachahmer des Isokrates, Demosthenes und Plutarch gewesen sey. Auf diese Art erhält man gleichsam eine, mit Hemsterhuysischem Geiste und Valkenarischer Copia fortgeführte Genealogie jedes einzelnen, von den griechischen Schriftstellern und ihren römischen Nachahmern gefeyerten Gedankens und Ausdrucks; eine Weise, die, wenn sie auch öfters von dem vorliegenden Schriftsteller zu weit abführen, hin und wieder wohl zu viel von der lexikalischen Collectaneenform an sich tragen, ja wohl auch zuweilen Ausdrücke und Spracharten, mit denen gewisse Gedanken ein für allemal bezeichnet werden müssen, als Urbild und Nachahmung, durch eine blos sapponirte Verbindung zusammenstellen sollte, von denen Hn. Ws. anderwärts geäusserte sehr richtige Bemerkung gilt: „*vt natura conjunctae sunt res, ita vsu scriptorum frequenter junguntur*," dennoch für den Kritiker noch insbesondere den doppelten Nutzen hat, verdorbenen oder leicht verunstalteten Stellen mittelst Gegeneinanderhaltung des Gefundenen auf die Spur zu kommen, wie S. 44. mit einer vom Morellus ganz sinnlos übersetzten Stelle des Libanius geschehen ist, dann aber auch durch eine analogisch richtiger erklärte Formel misverstandenen Stellen das gewünschte Licht zu geben, wie gleichfalls in einer Stelle des Libanius, S. 12. mit dem τὸ δὲ ἦν geschehen ist, das Morellus gar nicht gefasst hatte. — Es ist eben so lehrreich als angenehm, den versuchten Mann auf seiner kritischen Jagd zu begleiten. Sehr leicht und glücklich heilt oft Hr. *W.* durch Hinzuthun eines einzigen Wortes, wie S. 11. durch das neutrum: τὰ vor: πρὸς. Ἀλλὰ, τοῖς μὲν ἡ πολιτεία πρὸς ἀρετὴν ἀρκέντως παρασκευάζουσα u. s. w. Der Lacedämonischen Prinzenerziehung, wenn sie auch vor der gemeinen Volkserziehung nichts Auszeichnendes hatte, fehlte es doch wenigstens nicht an Beweggründen zur sittlichen Vollkommenheit, τὰ πρὸς ἀρετὴν. Anderwärts ist der Dunkelheit durch eine leichte Versetzung der Worte abgeholfen, wie S. 19. durch die Vereinigung des: παντοδαπῶν πραγμάτων nach der Uebersetzung des Jorúbe; wo uns nur das unangenehm, obwohl in einer verschiedenen Bedeutung wiederholte: πραγμάτων in einem auf Wohllaut und Concinnität so eifersüchtigen Schriftsteller nicht gefallen will. Ebendaselbst ist zu dem ohne Substantiv da stehenden: κυφοτέρας, aus dem folgenden: λειτουργίας oder εἰσφορᾶς supplirt, da sich die Worte: εἰρήνης — τοῖς λειτουργοῦσι κυφοτέρας παρασχούσης offenbar auf die in Friedenszeiten verminderten Leistungen der Staatsbürger beziehen. S. 18. oder Julian p. 15 C. können wir uns von Hn. *Ws.* Kritik nicht überzeugen, wenn er in der Stelle, wo der Redner die herrschende Erziehung der Karthaginienser tadelt, das von Petav vortreflich in: τί δρῶντα abgeänderte: ἰδρῶτα nicht gut findet und dagegen: ἰδρῶτα durch eine vorgeschlagene, aber ganz unnöthige Abänderung des: τὸ λαθεῖν in: τῷ λαθεῖν in Schutz nehmen will. Denn wenn wir auch die Bedeutung von: ἱδρὼς für Anstrengung gern zugeben, so wird es doch durchgehends nur im guten Sinne, und niemals von *unerlaubten Handlungen*, wovon hier die Rede ist, τῶν δοκούντων αἰσχρῶν, zu finden seyn, wie selbst die von Hn. *W.* angeführten Beyspiele beweisen. Was aber unsers Erachtens alle Bemühung, ἰδρῶτα hier zu vertheidigen, vergeblich macht, und dagegen der Verbesserung des Petav ein neues Gewicht giebt, ist das kurz vorhergegangene: τὸ δρᾶν τι, mit welchem im Verfolg der Rede: τί δρῶντα in offenbarer Beziehung steht. — S. 25. in der Stelle: ἀλλ' ἴσως φήσει τις, wo Kriegsglück und Widerstand im Unglück einander entgegen gesetzt worden ist, glauben wir, der wahre Sinn des Ganzen sey durch die von Hn. *W.* versuchte Emendation: ἐγὼ δ' οὐ φαίην verfehlt; das Raisonnement, hebt von: ἀλλ' ἴσως φήσει τις an und geht bis: πρατέντων ἢ γνώμη. Dann folgt, unsers Erachtens, erst, was Juden zur Berichtigung und Bestimmung desselben sagen zu müss-

müssen geglaubt hat; also mit den Worten: ἐγὼ δὲ οὐ φημὶ καὶ. Alles vorherige ist als Raisonnement dessen zu betrachten, den Julian reden läßt und Hn. *Ws.* Entscheidsel kömmt um vieles zu früh. Für eine ungemein scharfsinnige, ganz aus dem Zusammenhang erwachsene Kritik sehen wir die No. 59—61. vorgetragene Verbesserung an, wenn wir ihr gleich nur zweifelhaft Beyfall geben können. Magnentius muss Italien verlassen, wo er alles mit Mord und Ungerechtigkeit erfüllet hat. Diese *Flucht* beschreibt der Redner als eine *Büssung* seiner Gewaltthätigkeiten, die er nichts desto weniger in Gallien aufs neue fortsetzt: ἐμελλε δε βραχείας ἀναπαυχῆς τυχων, ἀδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν. Nun fährt der Text fort: ἔτως ἀδὲν πρὸς πονηρίαν ψυχῆς ἄνθρωπος, ἀλλ' ὁ θεὸς ἐξεῦρε καθάρσιον διὰ τὸ σώματος. Hr. *W.* verwandelt: ἀλλ ὁ θεὸς in: ἀλλόποτος und aus: διὰ τὸ σώματος macht er: ἢ διὰ τὸ αἵματος und bringt nun folgenden Sinn heraus: *adeo illud hominis, portentum* (Magnentius) *non invenit piaculum quo animi labem expiaret, nisi sanguinem et novas caedes.* So scharfsinnig, passend und allen Foderungen der Emendirkunst gemäs diese Verbesserung auch gelungen scheint; so gestehen wir es doch offenherzig, dass wir die ganze Stelle, die Petau nach der angenommenen Lesart für unübersetzlich hielt, *Spanheim* aber, statt sie zu erläutern, mit Gelehrsamkeit erstickte, für nichts weiter als eine zurechtweisende Glosse eines christlichen Zeloten halten, an der Julian nicht den mindesten Antheil hat. Vielmehr sagt Julian hinter einander: ἐμελλε — ἀδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν. ἀφικόμενος γὰρ εἰς ταλατας u. s. w. Der christliche Leser oder Controvertist aber findet für gut, hier seine Ueberzeugung beyzuschieben: „*So wahr* „*ist es, dass nicht der Mensch wider die Verderbtheit seiner* „*Seele, sondern nur Gott allein ein Reinigungsmittel durch* „*seinen Leib ausfindig gemacht.*“ — Noch hat Hr. *W.* Reiskens ihm mitgetheilte Conjecturalverbesserungen benutzt und die wahrscheinlichsten und glücklichsten, wie S. 14. 32. 47. hier mitgetheilt. Nebenher sind, ausser den vielen ausgesuchten Sprachbemerkungen, häufig Stellen aus Plutarch, Lucian, Polyän, Onosander, Libanius, Aristides, aus Stobaeus nach Grotii eigenhändigen Collationen mit einer Pariser Handschrift, besonders aus Themistius verbessert. Wir wünschen und hoffen, dass Hr. *W.* seine über diesen Schriftsteller, so wie über den Synesius gesammelten Beobachtungen, gleich denen über Julian, auf diesem Wege bekannt machen möge, zumal da ihm über den ersten noch die Lesarten zweyer Ambrosianischer Handschriften zu Gebote stehen, woraus lockende Proben angeführt sind, wie S. 15 zu der X Rede des Themistius eine ganze, und den gedruckten Ausgaben fehlende schöne Zeile.

Den übrigen Raum des Stücks nehmen eine sehr ausgearbeitete Beurtheilung des 1 Bandes vom Reiskischen Libanius und kürzere Nachrichten von neuen philologischen Schriften ein. Unter letztern findet sich noch S. 103 ff. die Anzeige der von Hn. *W.* noch wirklich übernommenen Herausgabe der Charaktere des Theophrast nach den hinterlassenen Papieren des Peter Fontein und S. 106. ff., der eben so angenehme Bericht von dem glücklichen Fortgang der Ausgabe der moralischen Schriften Plutarchs, wozu die Delegates der Clarendon Press die Unkosten hergegeben, und die in England befindlichen Handschriften dieses Autors haben vergleichen lassen. Die äussere Form wird der bekannten englischen Ausgabe des Bryanus gleichen. Hr. *W.* wünscht noch zum Behuf seiner Ausgabe die griechische Basler Edit. v. J. 1574 durch Xylander zu erhalten. Nach Beendigung der Moralium werden die Leben selbst an die Reihe kommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der jüdischen Freyschule: ספר מורה נבוכים עם פירוש נרבוני ונבעת המורה הלק ראשון Oder mit dem lateinischen Titel: *more nebuthim siue Doctor perplexorum* auctore R. *Mose Majemonide* (maimonide) arabico idiomate conscriptus a R. *Samuele Abben Thibbone* in linguam hebraeam translatus, nouis commentaris (iis) vno R. Mosis Narbonnensis, altero anonymi cuiusdam, sub nomine Gibeath hamore (hammore) adauctus, nunc in lucem editus cura et impensis *Isaaci Eucheli.* 1791. 216 S. 4. 14 S. Vorr.

Maimonides, der erste, welcher die theologischen Schriften der Juden in ein gewisses System brachte, der den Geist dieser Nation und die Mittel, mit Nachdruck auf ihn zu wirken, genau kannte, dessen grosses Talent zur Speculation anerkannt ist, scheint beym ersten Anblick diese Abhandlung nur geschrieben zu haben, um den Juden einen richtigern Weg vorzuzeichnen, die häufigen Synonymen der hebräischen Sprache, die dem alten Testamente eignen besondren Redensarten und Parabeln u. s. w. auf eine vorurtheilsfreyere, vernünftigere, mit den Regeln einer gesunden Kritik besser bestehende Weise zu erklären. Aber seine wahre Absicht gieng unstreitig weiter. In dem Gewande strenger Orthodoxie kleidete er auf eine überaus künstliche Weise die trefflichsten philosoph. Bemerkungen und die aufgeklärtesten Begriffe über Theologie, über ihre Verhältnisse zu andren Wissenschaften etc. ein und stellte die feinsten Begriffe über die Gottheit, die Principien einer positiven Religion, Offenbarung, Weissagung u. s. w. auf. Nur unter diesem Vehikel und indem er sich an die Thalmudisten anzuschliessen schien, konnte er seine bessern Ideen in Umlauf bringen und seinen Schriften Autorität verschaffen, die den Geist der Untersuchung zu erregen und zu leiten so sehr im Stande sind und jedem, dem sie in die Hände fallen, ehe das Studium der Rabbinen seine Denkart verschroben und allen Sinn des Wahren und Schönen unterdrückt hat, die Richtung geben, die in ihm die Begierde erweckt, an den wissenschaftlichen Fortschritten seines Zeitalters Theil zu nehmen, sie kennen zu lernen und wenn ihn seine Anlage und äussere Umstände begünstigen, sie selbst zu erweitern. Meist alles Gute, was unter dem gelehrten — d. h. sich mit der Theologie und ihren zwar scharfsinnigen, aber übrigens unnützen Grübeleyen abgebenden — Juden seit Jahrhunderten gelehrt und geschrieben worden ist, floss aus dieser Quelle. Ihr verdankt die jüdische Nation *Mendelssohn* und der neue Commentator selbst — (der sich zwar nicht nennt, aber durch Rückweisungen auf seine

seine deutschen Schriften, noch mehr aber durch die Arbeit selbst, die wohl wenige seiner Glaubensgenossen von *der* Art hätten liefern können, deutlich genug als Hn. *Sal. Maimon* zu erkennen giebt,) — schöpfte aus ihr seine ersten philosophischen Kenntnisse und belebte dadurch seine Neigung zum speculativen Forschen. — Noch jetzt hat nur ein sehr kleiner Theil der weitverbreiteten jüdischen Nation hinreichende Kenntnifs der Sprache des Landes, das sie bewohnen, um an seiner Literatur Theil nehmen und aus reinern und brauchbarern Quellen schöpfen zu können. Die grösere Menge ist nur auf jüdische Schriften beschränkt. Auch finden noch jetzt, mit geringen Ausnahmen, alle die politischen Verhältnisse statt, die den Juden nur ein religiöses Interesse lassen, das ihnen denn einzig das Studium ihrer Theologie nahe legt und sie mit allem verwebt; zumal da sie schon ursprünglich mit der Bildung und Hauptrichtung dieses Volkes, das sich unmittelbar von der Gottheit geleitet glaubte, so innigst zusammenhing. Es ist daher eine vortreffliche Idee des Hn. *Maimon* und des Herausgebers seines Commentars, Hn. *Euchel*, nicht nur dieses scharfsinnige und gedankenreiche Werk durch eine neue Ausgabe in grösern Umlauf zu bringen, sondern es auch mit Anmerkungen zu bereichern, in denen er seine eigenen grofsen philosophischen Einsichten und die hellern Begriffe der neuern Philosophen seinen Lesern vorträgt, denen sie nur *hier* und *so* gesagt zu Theil werden können. Da sein Autor keine systematische Ordnung beobachtet; so konnte er bey allen sich nur darbietenden Gelegenheiten seine eignen oder andrer Philosophen Meynungen über mancherley Gegenstände aus einander setzen und so erklären, dafs er bey *seinem* Publicum, — bey dem er wohl einen ziemlich hohen Grad von Scharfsinn und ausdauernder Neigung zum Nachgrübeln, aber nicht die geringsten Vorkenntnisse, voraussetzen konnte, — gewifs grofsen Nutzen stiften wird. Der Commentar ist daher eine Quintessenz von den vorzüglichsten Meynungen älterer und neuerer Metaphysiker, Naturforscher und Mathematiker und enthält Schätze der feinsten Begriffe. Die kurze Geschichte der Philosophie, welche Hr. *Maimon* diesem vorangehen läfst, enthält auf 9 Quartseiten die merkwürdigsten Ereignisse der Philosophie, die wesentlichsten Unterscheidungszeichen der verschiedenen Systeme und zuletzt seine eigne Meynung über die kantische Philosophie, mit der er bekanntlich in vielen Punkten übereinstimmt, und in andern auf sie Rücksicht nimmt. Indessen hat auch Hr. *M* für andre Juden, bey denen er etwas mehr Vorkenntnisse, aber weniger ausdauernden Fleifs und weniger Bekanntschaft mit dem Hebräischen, voraussetzen konnte, durch die beygefügte deutsche (mit hebräischen Lettern gedruckte) Uebersetzung der schwersten Worte und Redensarten des Textes sowohl als des Commentars sehr gut gesorgt, so dafs dieses sonst so schwer zu verstehende Werk — und das sind ohnehin die meisten scientifischen Schriften in hebräischer Sprache, weil es ihr so sehr an Worten fehlt, Ideen, die über das gemeine Leben hinaus gehen, auszudrucken, welche Thibbon und seine Nachfolger erst gröfstentheils haben formen müssen — jetzt der Sprache wegen niemanden mehr zurückscheuchen wird. Doch müssen wir bemerken, dafs manche freye und kecke Idee uns im Commentar aufgefallen ist, die sich sein Originalschriftsteller in jetzigen Zeiten noch nicht erlauben würde und die leicht seiner ganzen Arbeit schaden könnte. Aber wir hoffen, dafs da Maimonides durch die Bibel und die Rabbinen sich Eingang zu verschaffen wufste, Hr. *M.* mit jenem durchschlüpfen wird; denn sein Judenthum verträgt wahrlich keine Prüfung — der Juden.

Eine festere und richtigere Orthographie der fremden Namen und Worte müfste auch in einem solchen Werke beobachtet seyn, und Hr. *M.* hätte nicht in einen Fehler, der den meisten deutschen und polnischen Juden eigen ist, verfallen sollen. Einige Beyspiele werden hinlänglich seyn: מעניציאה soll heifsen מיניציא. גיוסיטריא soll heifsen אריסטוטלוס u. גיואסעטריאה soll heifsen אריסטוטרים u. a. m.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn, und Decker u. Sohn: *Friedrichs des Zweyten, Königs von Preufsen, bey seinen Lebzeiten gedruckte Werke.* Aus dem Französischen übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. I Th. 396 S.; II Th. 415 S. Anhang oder V Th. (mit der unerklärt gelassenen Druckortsangabe: Kölln) 490 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nicht ohne Grund glaubten die Verleger der *hinterlassenen* Werke Friedrichs des Einzigen auch *die* Schriften des Königs, die noch bey seinen *Lebzeiten* herausgekommen sind, in eben der Gestalt wie jene liefern zu müssen. Ihr Entschlufs dazu bestimmte sich um so eher, da sie einige, zwar schon gedruckte, aber doch nicht öffentlich bekannt gewordene Aufsätze mit liefern konnten. Sie haben dabey die von ihnen selbst veranstaltete neue Ausgabe des Originals zum Grunde gelegt, und also das Vorzügliche jener Ausgabe in Verbesserung unterschiedener historischer Unrichtigkeiten auf die gegenwärtige Verdeutschung übergetragen. Was sich darin nicht befand, haben sie, *gröfstentheils* aus dem *Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II* etc., in einem *fünften* Bande, als *Anhang* geliefert. Nur als *Anhang* sollten diese Aufsätze den übrigen beygefügt werden, weil sie, ohnerachtet ihre Authenticität theils auf innern Merkmalen, theils auf dem Zeugnisse glaubwürdiger Personen, theils auf Stellen in des Königs Schriften selbst beruht, dennoch kein *öffentliches* Anerkenntnifs des Monarchen für sich haben. Wer also die vier Bände der gegenwärtigen Uebersetzung von Friedrichs II bey seinem Leben gedruckten Werken, nebst ihrem Anhange, und die neue (auch in der A. L. Z. angezeigte) Auflage der hinterlassenen Schriften des Königs besitzt, hat alles, was von *Ihm* bekanntlich existirt, *vollständig* beysammen.

Ob dieses Gesetz der Vollständigkeit, das vielleicht bey der Herausgabe des *Originals* aus guten Gründen gelten mogte, auch bey der *Uebersetzung* im ganzen Umfang zu befolgen war, dieses läfst sich aus eben so guten Gründen zum wenigsten *bezweifeln*. Indessen man hat anders gedacht; man hat sich nicht nur für berechtigt, sondern auch sogar für verbunden gehalten, alles

was Friedrich der Einzige jemals geschrieben hat oder geschrieben haben soll, auch durch *Verdeutschung* den Zeitgenossen und der Nachwelt zu überliefern. Es kömmt also nicht mehr darauf an, *ob* es hätte geschehen *sollen*, sondern darauf, *wie* es geschehen *sey*. Rec. kann versichern, dass ihm diese neue Uebersetzung der ältern Schriften des unvergesslichen Königs weit befriedigender zu seyn scheint, als die Dollmetschung der nachgelassenen Werke, über welche er seine Meynung im vorigen Jahrgang der A. L. Z. gesagt hat. Unverkennbar trägt sie das ehrenvolle Gepräge von Sprachkenntniss, Aufmerksamkeit und Geschmack. Bey der Arbeit selbst ist die Berliner Uebersetzung 1782. welche für die beste unter den vorhergehenden erklärt wird, nicht nur verglichen, sondern auch, wie man mit seltener Unbefangenheit gesteht, „dankbar" benutzt worden. Gern setzt Rec. hinzu: mit Einsicht und zum Vortheil des Ganzen. Vermieden ist hier manches, was jener mit Recht zum Vorwurf gemacht werden konnte; manche Härte in Elisionen, manche Ungeschmeidigkeit in Wendungen, manche Eigenheit, die bey dem sonst so schätzbaren Urheber jener Uebersetzung immer Eigenheit bleibt. Man sieht mit Vergnügen, wie sehr man die Verbindlichkeit gegen das Andenken des königlichen Vf. und gegen das Publicum gefühlt, wie mächtig dieses Gefühl während der Arbeit die Aufmerksamkeit erhalten, den Fleiss belebt, und den Erfolg der möglichen Vollkommenheit näher gebracht hat.

Von dieser Annäherung glaubt jedoch Rec. die Verdeutschung der *poetischen* Schriften, so viel davon im fünften Bande oder Anhang enthalten ist, ausnehmen zu müssen. Seine Bedenklichkeiten gegen die Dollmetschung *dieser* Classe von Friedrichs Schriften sind noch immer dieselben, die er, freylich nur als Ungeweihter im Tempel der Dichtkunst, bey der Anzeige von der Uebersetzung der nachgelassenen Werke, den Kennern zur genauern Prüfung überlassen hat. Noch immer fällt es ihm auf, ein Spiel der Laune, wie z. B. das Palladium, eben so wie eine erhabene Ode oder sonst ein Gedicht voll Ernst und Geist, in das Gewand von Jamben gekleidet zu sehen. Sollten ja Sachen dieser Art auch übersetzt werden, konnte denn der Fleiss kein anderes Gewand anpassen?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Erlangen*, in d. Bibelanstalt: *Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichten* von D. *Georg Friedr. Seiler*. Nebst einem *einem Unterricht über den Judeneid* von M. *Joh. Christ. Georg Bodenschatz*. 30 S. 8. Vorrede. 4. 1791. (3 gr.) Zur Verringerung des Meyneids thut der Vf. einige sehr gute, aus Erfahrung und Menschenkenntniss geschöpfte, und gewiss mit Nutzen anzuwendende Vorschläge. Er will, 1) dass den niedren Gerichtsstellen entweder das Recht, einen Eid abnehmen zu dürfen, ganz entzogen, oder die Einführung grösserer Feyerlichkeit dabey anbefohlen werde. 2) Dass auch bey höhern Gerichten mehr Feyerliches, mehr äussere, (ehemals gewöhnliche) Aufmerksamkeit erregende Anstalten eingeführt werden. 3) Bey einem Eide von Wichtigkeit soll ein Geistlicher herbeygerufen werden, der die ganze Feyerlichkeit mit einer kurzen eindringenden Anrede eröffne. 4) Dem Schwörenden soll die Eidesformel, einige Stunden vor Ablegung des Eides, mitgetheilt werden. 5) Aeusserst leichtsinnige und irreligiöse Menschen sollen gar nicht zum Eide gelassen werden. 6) Der des Meyneids hinlänglich überwiesene muss schärfer, als gewöhnlich geschieht, gestraft werden. 7) Bey einem Verbrecher, der einen Reinigungseid ablegen soll, muss eine besondre Vorsicht beobachtet und ihm durch einen Geistlichen recht eingeschärft und dargethan werden, dass ein Meyneidiger, so lange er in diesem Zustande zu leben fortfährt, keine Vergebung der Sünde zu hoffen habe, etc. 8) Die Pfarrer sollen bey den Kinderlehren die Gelegenheit wahrnehmen, die Wichtigkeit des Eides etc. recht nachdrücklich vorzustellen. Rec. wünscht, dass der Vf. hierbey bemerkt hätte, wie nöthig es sey, die Gründe nicht blos aus der Religion, welche bey Menschen aus den geringern Ständen, sobald sie aus der Schule kommen, oft allen Einfluss verliert, sondern vorzüglich aus der Moral zu schöpfen und es der Jugend recht deutlich zu machen, welcher Nachtheil dem Gemeinwesen durch leichtsinnige oder vorsätzliche Meyneide entsteht. Hierauf folgen nun die Eideswarnungen selbst, welche für die angegebenen verschiedenen Classen der Schwörenden sehr passend, eindringend und rührend abgefasst sind. Den Beschluss macht der Aufsatz des Herrn M. Bodenschatz über den Judeneid etc. Rec. kann hiervon nicht ganz mit der Zufriedenheit sprechen, als von dem vorhergehenden. So wie dieser besondere Eideswarnungen für diejenigen enthält, von denen man vermuthet, dass sie von dem Christenthume wenig halten, aber doch natürliche Religion haben; eben so hätte man auch zwischen dem gemeinen Haufen und der gebildetern Classe der Juden einen Unterschied machen sollen, besonders da diese, in unserer Zeit grösstentheils dem Naturalismus anhängt, oder selbst beym Fürwahrhalten des Glaubens ihrer Väter vorurtheilsfreyer ist, eine gereinigtere Moral besitzt und *caeteris par.* gleich dem Christen den Meyneid verabscheut. Der Mensch ist eben so sehr geneigt, ohne Rücksicht auf seine eigenen Ideen, dasjenige leichtsinnig zu behandeln, was man ihm mit unbedeutendem Gepränge wichtig zu machen, als was man ihm mit unzureichenden Gründen zu beweisen sucht: so dass der Jude mit seiner Moral wirklich sehr im Reinen seyn muss, wenn nicht die verlangte Beobachtung der Ceremonien gerade eine entgegengesetzte Wirkung auf ihn hervorbringen soll. *Tallis* und *Tephillin* sind ihm nichts mehr, oder doch weit weniger, als vor 50 Jahren, die Gegenwart zehen schmutziger Söhne Abrahams wirkt nicht mehr auf sein Gewissen; aber er *muss* sich stellen, als wäre es so. Man zwingt ihn bey einer so wichtigen Handlung zur Verstellung und wer bürgt uns dafür, dass er Herr genug über sich sey, *der* mit Wahrheit zu vollenden, was er mit Heucheley zu beginnen von den Gesetzen gezwungen wird. Hr. B. lässt auch den schwörenden Juden, mehrmals mit der Formel: *Du Jud, ich beschwöre dich* etc, anreden; wer Juden kennt, weiss, wie sehr dieser Ausdruck, der noch zuweilen im gemeinen Leben gegen ihre geringeren Brüder gebraucht wird und einen fatalen Nebenbegriff involvirt, sie erbittert. Der sicherste Weg, den Menschen zu verderben, ist, ihm als einen verdorbenen und verächtlichen zu begegnen, und er wird an Achtung für sich gewinnen, d. h. besser werden, wenn man ihm mit Achtung entgegen kommt. Man hat ja auch ohnehin längst aus den Schriften der Juden dargethan, dass sie keine solche Begriffe vom Eide haben, als ihnen von den Proselyten *Pfefferkorn*, *Tanffenburg* und *Bernhard*, welche die crassesten Vorurtheile gegen sie zu verbreiten suchten, beygelegt wurden. Kais. Carl V. verordnete: *welche Zeit auch geschieht, dass ein Jud schwören soll, da mag er auf Mosis Buch schwören mit solchen Worten: als ihm Gott helf bey der Ehe* (dem Gesetze), *die Gott gab auf dem Berge Sinai und nicht anderst.* Dies hielt man in den Zeiten für genug, als man noch fest überzeugt war, die Juden vergifteten die Brunnen und brächten die Pest ins Land: sollte man jetzt bey so veränderten Umständen nicht darauf Rücksicht nehmen müssen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1792.

MATHEMATIK.

Lilienthal, b. dem Vf. u. Helmstädt b. Fleckeisen: *Selenotopographische Fragmente* zur genauern Kenntnifs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, von *Joh. Hieron. Schröter.* 1791. 4. mit 43 Kupfertafeln. 676 S. Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige 20 S. (2 neue Louisd'or.)

Der Mond war längst ein Object der Dichtkunst, und die ungezügelte Einbildungskraft der Dichter hat uns schon öfters mit Reisen in den Mond, und mit romantischen dorthin verlegten Scenen beschenkt; das vorliegende Buch ist kein Gedicht, kein Roman, aber es enthält getreue, nach einem sorgfältigen Studium mehrerer Jahre aus der Natur copirte, Schilderungen und Ansichten des Mondes, die selbst den Dichter und Kenner des Schönen entzücken, und zur Bewunderung hinreifsen können, indem sie dem Forscher des Wahren und dem denkenden Kopfe zu den fruchtbarsten Betrachtungen reichen Stoff darbieten, und die eben so sehr die Wissenschaft des Astronomen bereichern, als sie dem Liebhaber die angenehmste Unterhaltung gewähren. Der als unermüdeter Beobachter des Himmels bekannte kön. Grofsbrit. Oberamtmann in Lilienthal bey Bremen, Hr. *Schröter* hat durch dieses Werk sich und dem deutschen Fleifse das ruhmvollste Denkmal aufgerichtet. Er hatte das Glück, zu seinen Nachforschungen sich vortreflicher 4 und 7füfsiger Herschelscher Teleskope zu bedienen, von denen das letztere eine tausendfache Vergröfserung zuliefs; die Resultate der höchst zahlreichen mit solchen Werkzeugen von so geübter Hand angestellten Beobachtungen lassen nun alles weit zurück, was von *Hevel* in seiner *Selenographie* an bis auf *Mayer* und die neuesten Zeiten in Untersuchung der Oberfläche des Monds geleistet worden ist. Durch das genaueste Detail einzelner Mondlandschaften sieht man sich hier so genau in der Gestalt der sichtbaren Halbkugel unseres Trabanten orientirt, als wohl mancher Leser mit den nächsten Regionen der Halbkugel der Erde, die er bewohnt, nicht seyn dürfte. Da ohnehin jeder Freund und Forscher der Natur ein Buch, das so unerwartete Aufschlüsse über ihre Wirkungen im Grofsen giebt, selbst wird lesen wollen; so begnügen wir uns, von dem vielen Neuen und Wichtigen, das es enthält, blofs einiges für solche, denen die Schrift bisher nicht bekannt seyn sollte, hier auszuzeichnen. — Fand der Vf. in seinen schon vor einigen Jahren bekannt gemachten Beobachtungen über den Jupiter Belege für den einförmigen, aber zugleich auch mannichfaltigen, Gang der Natur auf der Erde und auf fremden Weltkörpern; so liefert der Mond ähnliche und sehr treffende Beyspiele. Sehr wahrscheinlich hat auch der Mond eine Atmosphäre, da der Vf. manche Dinge in demselben unter einerley Umständen zu verschiedenen Zeiten nicht mehr, oder verändert, wie z. B. den nemlichen Berg jetzt länglich, Tags darauf rund, und nach einigen Wochen abermals länglich sah; es giebt also Verdickungen und Aufheiterungen im Klima des Monds, die aber keine sehr grofsen Strecken zu umfassen, und von nicht sehr langer Dauer zu seyn scheinen. Indefs mufs der Dunstkreis des Mondes, wie aus andern Erscheinungen sich ergiebt, viel heiterer und feiner als unsere irrdische Atmosphäre, auch aus weit weniger flüssigen Theilen zusammengesetzt seyn. Ueberhaupt hat der Mond gar nicht die Menge von Flüssigkeiten, wie unsere Erde, und irrig hat man ihm ehmals Meere zugeschrieben. Die Stellen, welche man dafür hielt, müfsten weit weniger unebenes und ungleichartiges zeigen, als sich aus genauerer Ansicht ergiebt, wenn jener Begriff statt finden sollte. Was man aus übereilten analogischen Schlüssen für grofse Lavaströme und wirklich brennende Vulcane im Monde ansehen wollte, ist wenigstens gröfstentheils, wie Hr. *S.* aus entscheidenden Beobachtungen sich versichert hat, zurückgeworfenes Erdenlicht auf der Nachtseite des Mondes. Alles zeugt indefs von grofsen vulkanartigen Eruptionen auf dem Monde, und vielleicht deutet sogar jene auffallende auf ihm bemerkbare Abwechslung der Farben, die nicht durchaus in atmosphärischen Veränderungen ihren Grund haben kann, auf gewisse Reste ausgeworfener und geschmolzener Materie, welche nun eine Art von Spiegelfläche bildet, und zu mancherley Repercussionen Anlafs geben könnte. Ohne beträchtliche, im Monde vorgegangene, Revolutionen, und ohne gewaltsame Auswürfe, deren Ursache eine von innen aus den Eingeweiden des Mondes heraus wirkende Kraft gewesen seyn mufs, lassen sich auch die erstaunlich vielen theils einzeln stehenden, theils zusammenhängenden, Gebirge und Bergketten nicht erklären. Diese beiden Gattungen von Bergen sind indefs, nach Hn. *S.* Vermuthung, durch blofse Emporhebung und Auftreibung der Masse vermittelst jener von innen her wirkenden Kraft entstanden: wurde aber durch die nemliche Kraft die aufgetriebene Masse ganz zersprengt, so entstanden die von dem Vf. so genannten Einsenkungen, oder Wallgebirge, unter welchen er diejenigen, die indefs zum Theil wieder ausgefüllt, und von Materie zugesetzt erscheinen, Wallebenen heifst. Die eigentlichen Wallgebirge sind nichts anders, als mit einem aufgeworfenen Wall oder Ring umgebene Flächen, die man in unbeschreiblicher Menge, und oft aufs dichteste, an einander

der gereiht, im Monde gewahr wird, und die uns ein Schauspiel der sonderbarsten und auffallendsten Naturereignisse darstellen. So wie nemlich unsere Berge Erhöhungen *über* die Oberfläche der Erde sind; so zeigen sich hier im Monde Vertiefungen *unter* die Mondsoberfläche, einige von der Art, dafs sie bis zur Tiefe von beynahe einer deutschen Meile, und im Umfange auf mehrere deutsche Meilen sich erstrecken. Unsere Erde kennt nichts ähnliches, das mit diesen furchtbaren Klüften und Höhlungen in den innern Grund des Mondes hinein schicklich verglichen werden könnte. Hr. *S.* hat hierüber die sorgfältigsten Messungen angestellt, und sogar durch Experimentiren gefunden, dafs in einigen von ihm ausdrücklich untersuchten Fällen die Masse des aufgeworfenen Walls gerade hinreichte, um die aus den Beobachtungen sich ergebende Tiefe der Höhlung auszufüllen, zum deutlichen Beweise, dafs innere Ausbrüche diesen Kratern oder Becken der Ringgebirge ihr Daseyn gegeben. (Zu was mögen wohl diese ausgezeichneten Tiefen dienen? Steigen vielleicht die Astronomen im Monde, damit wir wenigstens einen minder erheblichen Zweck anführen, in die tiefsten dieser dunkeln Gewölbe als in so viele von der Natur angelegte Observatorien hinunter, um bey dem langen Tage, den jeder Punkt der Mondfläche bey 14 unserer Tage geniefst, sich ungehinderte Aussichten in die Sternbühne zu eröffnen; denn wie weit es ihre Galilei und Herschel in Gläsern und Spiegeln gebracht haben, um die Sterne auch bey Tage zu sehen, wissen wir ja doch nicht!) Indefs sind die Ringgebirge nicht die höchsten im Monde überhaupt: zu den letztern gehören z. B. die Leibnitzischen und Dörfelischen Randgebirge, welche der Vf. 25000 Pariser Fufs hoch fand, mithin noch höher als den Chimboraço, den höchsten Berg unserer Erde, so dafs demnach, im Verhältnifs des geringern Monddurchmessers, die höchsten Mondgebirge bey fünfmal die höchsten Gebirge unserer Erde übertreffen, da diese nur $\frac{1}{1577}$ des Erdhalbmessers, jene $\frac{1}{317}$ des Mondhalbmessers ausmachen: Noch ist zu bemerken, dafs der Vf., um desto sicherer das Beständige und Zufällige unterscheiden zu können, einerley Sache auf dem Monde unter den verschiedensten Erleuchtungswinkeln, und manche Stellen sowohl von der Sonne erleuchtet, als auch zwischen dem Neumonde und nächsten Viertel vom schwächern Erdlichte bedämmert, beobachtet hat. Selbst Gegenden im Monde von nicht mehr als 188 Fufs im Durchmesser, waren ihm durch die stärkste Vergrösserung noch bemerkbar. Eine Menge vortreflicher Abbildungen der mannichfaltigsten Mondaussichten, in denen das Kunsttalent Tischbeins, der sich eine Zeitlang bey Hn. *S.* aufhielt, nicht zu verkennen ist, erhöhen den Werth eines Werks, das Leser von sehr verschiedenen Bedürfnissen auf gleich angenehme Art befriedigen wird.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Schneider: *Geodäsie oder Anweisung zum Feldmessen, zum Gebrauch auf Schulen.* Zweyter Band; von *J. Leonh. Späth*, Prof. d. Math. u. Phys. zu Altdorf. Mit Kupf. 1796. 216 S. 8.

Der erste Band dieses nützlichen Werks enthielt die wichtigsten Sätze der Geometrie, auf welchen einige geodätische Berechnungen und Operationen beruhen, nebst den allgemeinen Grundbegriffen von geodätischen Maafsen und Werkzeugen. In diesem zweyten wendet sich nun der Vf. zu den geodätischen Operationen selbst, und ihrer Verbindung unter einander. Zu dem Ende zeigt er die verschiedenen Methoden, nach welchen eine unzugängliche Weite gemessen werden kann, mit Beyfügung des nöthigen über die Centrirung der Winkel und Bestimmung der Zuverlässigkeit, mit welcher Linien und Winkel abgemessen werden können. In der Folge redet er von der Verbindung der geodätischen Operationen bey der Aufnahme verschiedener Grundstücke und einer Feldmark, und giebt Regeln, nach welchen die Lage eines Punktes auf dem Messtische aus mehrern für denselben gegebnen am sichersten gefunden, das Netz einer Feldmark oder aufgenommenen Provinz geprüft, und die Schliefsung des Umfangs eines mittelst des Messtisches aufgenommenen Grundrisses berichtigt werden kann. Gelegentlich zeigt er auch, wie leicht und sehr man fehlen kann, wenn man den Flächeninhalt eines aufgenommenen Grundstücks durch eingezeichnete Dreyecke und Trapezien berechnet. Aus besondern, hiezu mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit construirten Formeln ergiebt sich, dafs man bey jener Methode nur bis auf den 5000sten Theil des ganzen Inhalts gewifs seyn kann, da hingegen nach dem Vorschlag des Vf., wo man sich sogleich der zum Eintragen der Oerter gezogenen Linien selbst bedient, die Zuverlässigkeit auf 24 mal gröfser wird. Vermuthlich wollte Hr. *S.* auch für solche Leser seines Buchs sorgen, die keine Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht darüber zu erhalten, und hat deshalb auch die Form eines Manuals; alsdie trigonometrische Berechnung, wo er den Gebrauch der Logarithmen sowohl für den Halbmesser der Tafeln, als für den Halbmesser = 1, zeigt; die beym Grundriss nöthigen Notizen und dergleichen, ausführlich mitgetheilt. Bey der Theilung der Felder bringt er allemal die verschiedene Güte dieses oder jenes Theils derselben mit in Anschlag, und berechnet Formeln, nach welchen sich die Theilungspunkte im Perimeter ohne geometrische Construction sogleich aus der Rechnung ergeben. Wegen der Vorzüglichkeit dieser Methode hat er die sonst gewöhnliche, wo man geometrische Constructionen braucht, gänzlich übergangen. Aehnliche Grundformeln hat er auch für das Höhenmessen und Wasserwägen berechnet, und dabey besonders auf Stralenbrechung Rücksicht genommen, indem er für den jeder Höhe und Weite zukommenden Refractionswinkel eine besondere Formel construirte. Da die Formel für das Höhenmessen mit dem Barometer häufig vorkommt, und diese doch die Höhen nur für einen gewissen bestimmten Wärmegrad der Atmosphäre mit erträglicher Schärfe giebt; so suchte der Vf. auf einem andern Weg eine allgemeine Formel zu erhalten, die mit der durch die Erfahrung bestätigten des Hn. de Luc übereinstimmt. Er suchte deshalb mit der vom Hn. Hofr. Kästner in seiner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer bearbeiteten logarithmischen, noch die vom Hn. Hofr. Mayer aufgestellte Theorie von der freyen Wärme zu vereinigen, und erhielt

hielt dadurch eben dieselbige Formel, welche Hr. Mayer in seiner Schrift über das Ausmessen der Wärme, mitgetheilt hat; und wodurch die Richtigkeit der de Lüc'schen aus theoretischen Gründen dargethan wird. Schade ist es, dafs das Buch Druckfehler hat, die nicht alle angezeigt sind; besonders hat Rec. die Figur aus der dritten Tafel mit dem Texte, wobey sie angezogen ist, nicht vereinbaren können. Auch findet sich S. 14. eine Aeufserung, die dem Anfänger zu einem irrigen Schlufs verleiten könnte. Der Vf. will nemlich hier zeigen, wie man finden kann, um wie vielmal die Seite eines Dreyecks auf dem Messtische kleiner sey, als die ihr entsprechende auf dem Felde. Wüfste man nun etwa, dafs 800 Theile des verjüngten Maafsstabes so viel als 580 des tausendtheiligen landüblichen Fufses betragen, so würde 1 Theil des Maafsstabes = 0,000725 des landüblichen Fufses, d. i. (sagt Hr. Sp.) das Dreyeck auf dem Felde verhält sich zum Dreyeck auf dem Papier wie 1000000 zu 725, oder letzteres ist beynahe 1380mal kleiner, als ersteres. — Hr. Sp. will sagen: jede Seite des kleinern ist etwa 1380mal kleiner, als die ihm entsprechende im Grofsen; denn so wie der Ausdruck hier lautet, müssen von jenen Verhältnifszahlen die Quadrate genommen werden, oder das kleine Dreyeck wäre 1904400mal kleiner seyn, als das grofse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* (Neue Abhandlungen der Akad. der Wissensch.) Tom. XII. Ar 1791. III—IV. Quartal för Månader Julius, Augustus, September. mit 3 Kupfertaf. und månaderne October, November, December. Der ganze Band 325 S. mit 10 Kupfertafeln.

Im dritten Quartal lesen wir: 1) Fortsetzung der Abhandlung über die Gattung der Quallen (*Meduſa*) von *Adolph Modeer*. Hier von den Quallen mit Armen. Es sind beschrieben und die Kennzeichen genauer als sonst von andern bestimmt, von: *Meduſa hyſoſcelia*, (Pennants *Meduſa fuſca*) *ſtipite tentaculisque nullis, capite orbiculari convexo radiis e margine verſus centrum ſedecim, triangulo-hyſoſcelis, brachiis quatuor laciniatis, diſco longioribus. Meduſa capillata; ſtipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo, margine ſedecies emarginato, ſubtus radiis 16, bracchiis 4 diſco longioribus conſertiſſime piloſo cirratis;* man findet sie im nördlichen Ocean bis im Kanal, oft 8 Zoll im Diameter. Man sagt gemeiniglich, dafs sich viele kleine Fische, wenn sie von andern Fischen verfolgt werden, unter ihnen sammeln, um da Schutz zu geniefsen; aber wer weifs, ob nicht die Quallen, die sich in so grofsen Schaaren versammeln, solche zusammentreiben, um sie selbst zu verzehren. Die nordländischen Bauern gebrauchen sie als ein Gift gegen Ratzen, Mäuse, und besonders Wandläuse. *Meduſa Andromeda; ſtipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo brachiis 8 teretibus ramoſiſſimis interius ſparſim foliaceis diſco longioribus. Meduſa Lunulata; ſtipite tentaculis nullis, corpore orbiculari convexo, brachiis 8. ſimplicibus depreſſis trifariam ſubfoliatis, longitudine diſci. Meduſa corona; ſtipite tentaculisque nullis, corpore hemiſphaerico, brachiis 8 cultratis, infra utrinque dentatis, longitudine diſci. Meduſa campanula; ſtipite nullo, corpore diſco gibbo, limbo ampliato margine ciliis tentaculato; brachiis quatuor piloſo cirratis. Meduſa aurita; ſtipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato inteſtinis quatuor lunatis* (vier einen halben Mond gleichsehender Mägen) *ſubtus brachiis totidem laciniatis longitudine diſci. Meduſa purpurata; ſtipite nullo corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato, cruce radiis inteſtinisque 4 lunatis purpuratis, ſubtus bracchiis 4 teretiusculis longitudine diſci. Meduſa marginata; ſtipite nullo, corpore orbiculari convexo, ore marginato, margine tentaculis plurimis diſco duplo longioribus, ſubtus bracchiis quatuor laciniatis, diſco non excedentibus.* Und endlich die neunte *Meduſa brachiata; ſtipite nullo, corpore orbiculari margine brachiis novem, apicibus novem extimo tentaculis novem.* 2) *Meduſa pelagica L.*, beschrieben von *Ol. Swartz*, mit Zeichnung und folgenden specifiken Kennzeichen: *ſtipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine incurvato, ſedecies emarginato octo tentaculato, brachiis quatuor laciniatis, diſci ſubtus 4 tuberculato longioribus.* Sie mufs also aus der ersten Abth. der Quallen ohne Arme und Stamm, wo sie Hr. Modéer im vor. Quartal aufgenommen hat, vielmehr in die zwote der mit Arme ohne Stamm gesetzt werden. 3) Zween ausländische Fische, beschrieben von *C. P. Thunberg*, und in Kupfer gestochen. Der eine ist *Gobius patella, pinnâ ventrali orbiculata, caudali radiis 28*, und der andere *Silurus lineatus, pinna dorſali antica ſpinoſa, poſtica cum caudali unita, corpore lineis quatuor albis.* 4) Beschreibung einer verbesserten Kühlanstalt bey Brantweinbrennereyen, von *Joh. Gadolin*, mit Zeichnung. Der Vf. schlägt besonders statt des weiten Kühlfasses einen schon in Deutschland an vielen Orten nicht ungewöhnlichen engern Cylinder um den Vorstofs an, dessen unterstem Ende das kalte Wasser immer einfliefst, ingleichen einige Veränderung des Brandweinkolbens selbst vor. 5) Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde, sechste Fortsetzung, von *P. J. Hjelm*. Hier die Versuche, wenn das Wasserbley mit Platina, Gold, Quecksilber, Bley, Silber, Wismuth, Kupfer, Nickel, Arsenik, Eisen, Kobalt, Zinn, Zink, Manganesium und Antimonium verschmolzen wird. Sie bestätigen die metallische Natur des Wasserbleyes, und zeigen dessen Verhalten gegen die andern hier nach ihrer specifiken Schwere angeführten Metalle.

Das letzte Quartal enthält: 1) zwote Fortsetzung der Abh. über das Geschlecht der Quallen von *Ad. Modeer*. Diesmal die Quallen mit Stamm; folgende 15 nemlich: *Meduſa minima; tentaculis nullis, corpore orbiculari ſupra punctato florifero, petalis octonis extus bilobis, centro macula quadriloba, ſubtus ſtipite ſubclavato, integro. Meduſa Jerſea; tentaculis nullis, corpore orbiculari*

biculari convexo, inteſtinis quatuor lunatis albis, ſtipite bracchiis quatuor lanceolatis. Meduſa undulata; tentac. nullis, corpore orbiculari convexo, margine repando, ſtipite bracchiis 8 teretibus ad baſin imbricato ſubfoliatis. Meduſa octoſtyla; tent. nullis, corpore hemiſphaerico tuberculoſo, radiis confertis pellucentibus, ſubtus centro cirrato, ſtipite bracchiis 8 ramoſis multifidis. Meduſa Cephea; tent. nullis, corpore ſubhemiſphaerico tuberculato fuſco rufeſcente, margine crenato, ſubtus centro cirrato, ſtipite bracch. 8 ramoſis lanatis. Meduſa ocellata; (eine prächtige Qualle, die mit ihren augenähnlichen Flecken wie ein Sternhimmel ausſieht,) *tentaculis nullis, corpore orbiculari planiuſculo, limbo deflexo pendente, ſupra undique maculis niveis fuſco annulatis, ſtipite bracch. 8 lunatis, cirratis. Meduſa hemiſphaerica; corp. hemiſphaerico, inteſtinis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus 4 clavatis, margine tentac. 16, ſtipite breviſſimo quadrilobato. M. unguiculata; corp. hemiſphaerico, vertice truncato, longitudinaliter 16 radiato, margine 16 ſubemarginato, tent. 16 unguiculiformibus, ſtipite, longitudine corporis octies ſtriato, apice ſubquadrilobato. Med. cymbaloidea; corp. campanulato inteſtinis 4 teretibus pedunculatis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus, margine tentaculis 18, ſtipite longiore piſtilliformi. M. cacuminata; corp. ſubconico-campanulato cruce e vertice ad limbum tendente rufeſcente margine ſubtus tentaculis numeroſis ſtipite bracch. 4. M. pileata; corp. ovato campanulato vertice globo hyalino margine tent. numeroſis, ſtipite longitudinaliter lobato. M. ſanguinolenta; corp. oblongo ovato, vertice ſimplici margine tent. 18 ſtipite brevi apice bilobo medio in roſtrum infundibuliforme producto. M. noctiluca; corp. orbiculari depreſſo, verrucis punctisque brunneis, margine tentac. 8 rubris, ſtipite extus varie plicato;* ſie leuchtet vorzüglich unter allen Quallen, doch weniger in der Mitte, als am Rande. *M. perla,* (perlfarbig und mit kleinen Knoten wie Perlen beſäet,) *corp. campanulato ſupra tuberculoſo, limbo laevi, margine tent. 8 teretibus capitatis, ſtipite longiore plicato apice penecillato. M. digitale; corp. hemiſphaerico-ſubconico, margine ciliis, tentaculato ſtipite penecillato. M. proboſcidalis; corp. hemiſphaerico ſupra marginem, tent. 6, ſtipite proboſcidali longiſſimo, apice membrana plicata fimbriato.* 2) Von Conſtruction des Problems der Strahlenbrechung auf einer Oberfläche, von *Frid. Malte*; ein neuer Beweis, wie ſich Naturkunde und Mathematik einander helfen. So bekannt die Lehre von der Stralenbrechung iſt; ſo war dies Problem doch ſonſt nicht durch Hülfe der Geometrie aufgelöſt. 3) Beſchreibung von 8 neuen groſſen ſchwed. Tagfaltern, von *C. Quenſel.* Sie ſind ſonſt noch nirgends beſchrieben. Der Vf. hat die mehrſten davon in Lappland gefunden. Er nennt ſie: Pap. Nymph. Gemm, *Embla*, P. N. G. *Gefion*, P. N. G. *Hilda*, P. N. G. *Norna*, P. Nymph. Phal. *Frigga*, P. N. Ph. *Freija*, P. N. Ph. *Fulla*, und P. N. Ph. *Hertha* mit Beſchreibung und Zeichnungen. 4) Thermometriſche Bemerkungen über die Wärme der Erde v. J. 1790, von *Cl. Bjerkander*, wird fortgeſetzt. 5) Zwote Abtheil. der Verſuche, aus den mehreſten Flechtenarten Färbeſtoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und ſchöne Farben geben, von D. *J. P. Waſtring*, hier mit *Lichenes umbricati*. Unter ungefähr 20 Arten derſelben, wovon 17 in Schweden wachſen, ſind 6 bis 7 Arten, die groſſen Nutzen verſprechen. Sie geben hohe, klare, ſchöne und feſte Farben, und wachſen faſt überall in groſſer Menge. Es können daraus alle Arten von gelben und braunen Farben mit ihren unglaublich vielen Schattierungen ausgezogen werden. Die gelbe Farbe iſt darunter die Hauptfarbe, woraus durch länger unterhaltene Wärme braun, violett und roth (*mordore*) erhalten werden kann. Hr. *W.* hat hier die mit den in Schweden ſich findenden Arten darüber angeſtellten 118 Verſuche und deren Reſultate kurz angeführt. 6) Methode, geſchwinder als bisher möglich geweſen, ein *Staphyloma corneae* zu heilen, oder wenigſtens zu beſſern, von *J. L. Odhelius*. Der Vf. hat beſonders mit groſſem Vortheil eine leichte, gar nicht ſchmerzhafte, Operation vorhergehen laſſen, und alsdann Mineralſäuren gebraucht; den meiſten Nutzen hat er von Vitriolſäure, mit andern Metallen vereinigt, gefunden. 7) Erfahrung von Ausziehung eines Nierenſteins nach einer vorhergegangenen Geſchwulſt und Eiterung in den Nieren und der weichen Seite, von *Herm. Schützercrantz*. Die Natur wieſs hier ſelbſt den Weg, dem der Vf. nur folgen durfte, und die Operation lief glücklich ab. Der Stein ſelbſt iſt in Kupfer geſtochen. 8) Scomber (Atun) und Echineis (Tropica) beſchrieben von *B. A. Euphraſen*. Der Vf. hat beide Eſche auf der Rückreiſe von Canton gefunden, und hier genau beſchrieben. Zuletzt das fortgeſetzte Verzeichniſs der der Akademie auch in dem Jahr geſchenkten Bücher und Naturalien, beſonders aus Amerika, und neue Beſchreibung der auf den berühmten Chemiſten *C. W. Scheele* geſchlagenen Münze.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHR. *Leipzig*, b. Jacobäer: *Für junge Frauenzimmer, ſich und ihre künftigen Männer glücklich zu machen.* Nach dem Engliſchen der Gräfin *von Carliſle*. Nebſt einem Verſuch der Ueberſetzerin über weibliche Delicateſſe. 1791. 134 S. 8. — Beides, die Grundſätze der Engländerinn, als der Verſuch der deutſchen Ueberſetzerin ſind mit viel Menſchenkenntniſs, Scharfſinn und feinem Gefühl für Tugend und Wohlanſtändigkeit geſchrieben, und verdienen jungen Frauenzimmern empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Morino: *Aristäus und Philaletes über das Gefühl des Moralischen, dafs es bey dem Menschen ein eigner Sinn ist, und über das sichere Zeugniss der Sinne überhaupt;* von *Adolph Heinrich Meltzer in Berlin.* 1791. 346 S. 8.

So übel gefafst der Titel dieses Buchs ist, so schlecht durchdacht ist der ganze Inhalt desselben. Es sind drey Gespräche, worinn allerley Dinge abgehandelt werden. Es wird hier nicht blofs bewiesen, „dafs die Seele ein „vom Körper verschiedenes, also unkörperliches Etwas „ist; dafs sie eine von sich selbst bewegende Kraft und „ohne Ende ist, also unerschöpflich in ihrer Kraft-Aeuf„serung — also ihre Kraft Einfachheit und ewige Dau„er," S. 175. sondern es wird auch auf das genaueste bestimmt, wie und wie lange die Seele nach dem Tode existire, wie sie anfange zu seyn, und nach dem Tode zu wirken fortfahre. S. 177. 232. etc. Alles dieses wird, wie der Vf. selbst recht naiv S. 175. sagt, ganz *unvermerkt* dargethan. Denn um die Beweise des Vf. für jene Sätze zu finden, mufs man eine ganz besondere Nase haben. Unter die Seltsamkeiten, die der Vf. dem Publicum und insonderheit den Damen (denn für diese ist das Buch vornehmlich geschrieben) entdeckt, gehört vornehmlich, dafs die Menschen sechs Sinne haben. Der sechste Sinn ist nemlich der *Moralische.* Dieser besteht in der Fähigkeit, die *Moralitäten!!!* zu empfinden. Moralitäten sind aber S. 189. alle Dinge, deren (der Vf. schreibt dessen) Existenz wir zwar wissen, aber deren Theile nicht körperlich sind. Diese Moralitäten bestehen aber aus *Ur-Theilen* S. 190, die Ur-Theile sind aber nichts anders als die Kräfte, und alle Wirkungen von Kräften sind S. 193. die Gegenstände des moralischen Sinnes. Dieser moralische Sinn hat nun ebenfalls sein Organ, nemlich das *Blut!!* je nachdem daher im Blut eine Veränderung vorgeht, darnach wird auch der moralische Sinn geändert S. 80. Aderlässe, innere und örtliche Reinigungen, schreckende Bäder und dergleichen haben daher auf diesen Sinn einen ungemein grofsen Einfluss S. 82. etc. Mit jedem Aderlass wird die Moralität verändert S. 83. und verblutet sich einer, so ists mit der Moralität gar aus. Vernunft und Seele ist dem Vf. eins S. 105. und die Seele ist eine Kraft zu *ordnen.* Alle Existenz soll in der den Dingen zukommenden Ordnung bestehen S. 109 — 150. Die *Ordnung* ist der ewige Nothbehelf des Vf. In und durch und mit der Ordnung S. 107. geschieht alles, was da ist und was da war und was da seyn wird Aus ihr erklärt er alles; denn durch sie wird alles bewerkstelliget, erschaffen und erhalten S. 107. Nicht die Masse der Materie, sondern nur die Ordnung der Theile, macht die *Existenz der Dinge* aus S. 108. Aus diesem magischen Wort *Ordnung* kann der Vf. alles auflösen, z. E. Warum ist der Mensch nur Mensch? Antwort: „Weil er in dieser und keiner andern Ordnung existirt." S. 110. Warum giebt es so wenig Freundschaft? Antw. Weil es so wenig gute Ordnungen giebt. Man sey erst selbst eine vortreffliche Ordnung, so werden sich sogleich andere vortreffliche Ordnungen mit uns vereinigen. S. 242. Diese Ordnung giebt nach dem Vf. einen ganz neuen Aufschlufs über den Causalzusammenhang S. 120, macht den Begriff der Ursache deutlich etc. Aus ihr macht er die Verstandesschlüsse, die apodiktische Gewifsheit der Mathematik, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Urtheile a priori begreiflich S. 136., durch sie stellt er das oberste Sittengesetz auf S. 210. etc. und es ist kein Zweifel, dafs, wenn er in seiner Ordnung zu denken fortfahrt, es ihm bald gelingen wird, noch weit wichtigere Dinge aus seiner Ordnung zu enträthseln. Er wird gar bald des Cirkels Viereck finden, mit dem Blute schmecken und hören und sehen und wer weifs, was sonst noch. Denn wenn der moralische Sinn alle Wirkungen von Kräften wahrnimmt S. 190; warum sollte Hr. *M.* nicht auch vermittelst seines Blutes sehen, hören, riechen u. s. w., da er doch nicht läugnen wird, dafs die Erscheinungen, welche er bisher durch seine übrigen fünf Sinne wahrgenommen hat, ebenfalls Wirkungen von Kräften sind.

Rec. müfste mit Recht den Unwillen der Leser der A. L. Z. fürchten, wenn er, nicht zufrieden, einen Abrifs von dem sinnlosen Geschwätz des Vf. gemacht zu haben, auch gar dasselbe noch ernsthaft prüfen und widerlegen wollte. Schwerlich möchte wohl Hr. *M.* durch diesen Erstling seiner Erholungsstunden, wie er sein Buch nennt, seinem Wunsche gemäfs, den Weg zu den Herzen der Damen gefunden, und den besten Eintritt in die grofse Welt erlangt haben. So langweilig der Inhalt dieses Products ist, so elend ist der Stil und so gemein und trivial der Dialog. Als Probe der Weitschweifigkeit lese man nur S. 35 etc. 45. 46 etc. In den Wendungen ist die gröfste Geschmacklosigkeit. Um z. B. den Uebergang des Gesprächs von den übrigen Sinnen zum Geschmacksinn zu treffen, wird folgendergestalt dialogisirt: 52: „*Aristaus.* Aber nun über unsere *liebe* (!) Ananas her! Um Ihnen meine Freude über Ihren Besuch zu bezeugen, so will ich Sie mit einem Stückchen von dieser so schönen und saftigen Ananas bewirthen. Haben Sie ein Messer bey sich? *Philaletes.* Hier haben Sie eins. Aber es ist nicht scharf. *Aristäus.* So wollen wir es wetzen. (Aristäus wetzt), *Philaletes.* Pfui! hö-

ren Sie auf, ich kann dieſen Ton nicht leiden! *Ariſtäus.* Gut, ſo mag es bleiben. Aber wir wollen, ehe wir noch ſchneiden, erſt den Sinn des Gehörs betrachten u. ſ. w. Dieſe liebe Ananas muſs noch ſehr oft herhalten. Triviale Wendungen, gemeine und ſchlechte der feinen Lebensart widerſtreitende Ausdrücke kann man faſt auf jeder Seite finden, z. E. Was ich noch ſagen wollte S. 3. Schon ſo truh aus den Federn? S. 31. *paſſen* Sie wohl auf S. 191. die Naſe mit Taback malen S. 37. Hie und da paradirt der Graf von *Stinkeurtz* und der Baron von *Hanichts* S. 183. Auch von Sprachfehlern iſt das Buch nicht frey. Reinigkeit der Conſtruction wird man durch und durch vergebens ſuchen. Bisweilen ſcheinen die Fehler durch Affectation von Sprachrichtigkeit entſtanden zu ſeyn, wie S. 35, wo ſteht: „Ich bedaure, daſs die heutige Unterhaltung etwas trocken *ſey*." Daſs dieſes alles nicht Druckfehler ſind, iſt daraus klar, daſs der Vf. in dem Exemplar, welches der Rec. von der Expedition der A. L. Z. erhalten hat, und worinn von dem Vf eigenhändig alle Druckfehler corrigirt ſind, die gerügten Fehler unverbeſſert gelaſſen hat.

Die *Gedankenſpähne*, welche der Vf. als Zugabe ſeinem Werkchen beygefügt hat, ſind, ſo weit ſie von ihm ſelbſt herrühren, nichts als *Spähne*. Uebrigens ſcheint der Vf. noch ſehr viel auf dem Herzen zu haben, welches man beyläufig erfährt. Denn Ariſtäus will ſeinen Schüler über keinen Punkt unbelehrt laſſen. Er hat bereits nach S. 45 einen Entwurf zu einer ganz zweckmäſsigen Ausführung einer *Farbenmuſik* gemacht, und die geringſte Veranlaſſung treibt ihn an, eine Abhandlung zu verſprechen. Als ihm ſein Philaletes „mit einem *allerherzlichſten* Kuſſe den *ſchwachſten* Dank gibt," verheiſst er ihm gleich zur Vergeltung in etlichen Monaten eine Abhandlung über den Kuſs in ſeiner Wirkung auf Menſchenglückſeligkeit. S. 264 Vielleicht aber finden die Buchhändler triftigere Gründe als der Rec., den Vf. zu bewegen, daſs er gegen das Publikum mehr Discretion beweiſet. Er würde unſtreitig *ſeiner Ordnung* gemäſser handeln, wenn er ſeine Zeit zu etwas beſſern anwendete, als zum Bücherſchreiben.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt.* Herausgegeben v. *Johann Georg Müller*, nebſt einigen einleitenden Briefen von Hrn. Vicepräſident *Herder*. Erſter Band. 1791. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. will nach und nach die Geſtändniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt in einer vollſtändigen Sammlung liefern. Ein Unternehmen, das nicht nur viel angenehme Unterhaltung verſpricht, ſondern auch für ſpecielle Menſchenkunde von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Es iſt auch ſehr zu billigen, daſs der Herausgeber keinen bloſs darum ausſchlieſsen will, weil er *ihm* nicht gefällt; daſs er auch nicht bloſs Gelehrte nehmen will, ſondern mit unter auch Leute von der bizarreſten Denkens- und Sinnesart. Doch auch darinn wird man ihm ſeinen Beyfall nicht verweigern, daſs er ſich mehr ſchöne Formen wählt als verdrehte. Denn unſtreitig hat die Betrachtung der erſtern ein gröſseres Intereſſe; ſie lehrt zugleich die Schönheit und Würde der menſchlichen Natur empfinden, und gewährt dadurch einen unmittelbaren Genuſs der Humanität; da hingegen die Bekanntſchaft mit ihren Ausartungen und Verirrungen zwar nicht minder unterhaltend und lehrreich ſeyn mag, dennoch aber auf keine Weiſe eine unmittelbare Quelle des menſchlichſten und reinſten Vergnügens eröfnen kann. Einen ſchönern Anfang konnte die Sammlung nicht nehmen, als den ſie würklich nimmt. Dieſer erſte Band liefert nehmlich zuerſt eine *Ueberſetzung* der merkwürdigen und intereſſanten *Geſtändniſſe des Petrarca*, weil dieſe gleich bey ihrer erſten Entdeckung im Jahre 1782 die wohlthätigſte Wirkung auf die Seele des Herausg. hervorbrachten. Ehe wir aber erzählen, *wie* er ſich dabey als Ueberſetzer benommen, und was er in Zuſätzen für ſein Original gethan hat, müſſen wir erſt der *Briefe des Hn. Herder* an den Vf. erwähnen, welche die Stelle einer Vorrede vertreten und 40 Seiten einnehmen. Sie enthalten *allgemeine Ideen über dergleichen Confeſſionen*, und unterſuchen die Frage: *wie fern kann und darf und ſoll ein Menſch Geſtändniſſe von ſich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaſs muſs ihn bey dieſer gefahrlichen Schiffahrt leiten?* Wem ſoll und darf man es erſt ſagen, daſs ein ſolcher Mann über eine ſolche Sache ungemein viel Lehrreiches und Anziehendes, klar und ſchön und kräftig geſchrieben habe, wovon wir nur zur Probe einiges wenige ausheben wollen? Es giebt erſtlich *andächtige und religiöſe Confeſſionen*, ſo wie auch *geiſtliche Stunden- und Tagebücher*; es giebt aber auch *menſchliche* und *philoſophiſche Geſtändniſſe*. Von beyden unterſcheiden ſich gar ſehr die *Lebensbeſchreibungen*, die merkwürdige Männer zu gewiſſen beſtimmten Zwecken für andre von ſich ſelbſt aufſetzen. In die erſte Klaſſe gehören die Bekenntniſſe des heiligen *Auguſtinus* und unſres *Petrarca* drey Geſpräche mit Auguſtin von der Verachtung der Welt, oder von dem Kampfe der Leidenſchaften in ihm, welche er „*Mein Geheimniſs*" nannte. Andacht, Aufrichtigkeit, und vielleicht auch eine feine Eitelkeit brachten ſie hervor, und wenn ſie gleich wichtige Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit ſind: ſo müſſen ſie doch andern, die nicht von einer ſo eignen, feinen und moraliſch empfindungsreichen Natur ſind, ein Aberwitz, eine Schwärmerey, eine hochmüthige und am Ende doch unnütze Thorheit ſcheinen. Gerathen ſie gar ſchwachen Nachahmern in die Hände: ſo können ſie ihnen zu mancherley unnützen Aufſtrebungen und Beeiferungen, zu einer thörichten Verirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Charakters Anlaſs geben. Beſſer, wir gehen fleiſsig mit uns ſelbſt zu Rathe, dialogiſiren fleiſsig mit uns ſelbſt, mit unſerm Schutzgeiſt oder unſrer Seele, ohne bey dieſen Dialogen an Welt und Nachwelt zu denken. *Rouſſeaus Confeſſionen* ſind von der *menſchlich philoſophiſchen* Art. Blatt für Blatt ſieht man in ihnen den ſonderbaren, in ſeiner Art einzigen, Mann, welcher der ſeltenen Ankündigung ſeines Buches zufolge weder groſsſprechen, noch eine Lüge ſagen wollte. Niemand war zu ſolchen Selbſtgeſtändniſſen leicht geſchickter, als Er. Bey ſeinen ſeltenen Gaben an Geiſt und Charakter, bey ſeiner ſonderbaren Wohl-

Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bey seinen oft unwürdigen Schicksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bey der grosen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sichs zu halten gebührte. Ganz unbefangen konnte auch er nicht von sich selbst schreiben. Gewiss war Rousseau in mancher Rücksicht nicht so gut, in mancher andern auch besser, als er sich selbst schildern konnte. Manche Situationen seines Lebens müssen so, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden, weil des Vfs. eignes, freyes, moralisches Urtheil darüber fehlt. — *Eigne Lebensbeschreibungen*, wenn sie wahr und merkwürdig sind, sind wahre Vermächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine praktische Rechenschaft, was sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worinn sie sich und ihre Zeit versäumt haben. — Einige *Sonnette* von Petrarca, die Hr. *H.* übersetzt und seinen durchaus interessanten Briefen angefügt hat, können, wie mehrere seiner Poesien, auch für Confessionen gelten. — Ueber die Petrarcischen Geständnisse selbst, über ein Werk aus dem vierzehnten Jahrhundert, wird man hier gegen das Ende des achtzehnten keine Rec. erwarten. Nur die Art und Weise, wie dieses Buch hier dem Publikum geliefert wird, fodert nähere Anzeige. Hr. *M.* hat diese Gespräche aus dem zwar barbarischen, aber doch kraftvollen, gedrängten Latein des Originals — nach der sehr uncorrecten Rotterdamer Ausgabe seiner Werke, in Duodez 1649, verglichen mit der unvollständigen ersten Ausgabe seiner Werke Basel 1496 in Folio — fleisig und, so viel möglich, wörtlich übersetzt, bey den dunkelsten Stellen wenigstens den Sinn zu errathen gesucht, und manche fremde Feder weggeworfen, womit *P.* nach dem pedantischen Geschmack seines Zeitalters seinen Vortrag schmücken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach seinem Gutdünken aufzuheften, damit seine Originalität kennbar bliebe. Die Uebersetzung nimmt 191 Seiten ein, und man findet beym aufmerksamsten Lesen nichts, was den Verdacht erregen könnte, dass *P.* in der Verdeutschung verlohren habe. Die *Zusätze* (S. 193-279) sind Auszüge aus Petrarca's Schriften und Briefen, und Nachrichten von seinem Leben, die grosentheils aus der zwar lehrreichen, aber etwas weitschweifigen, Biographie des Petrarca von *de Sade* (Memoires pour la Vie de François Petrarque. 1764. Amst. 3 Vol. 4.), und zwar aus der dem Original in manchem Betracht noch vorzuziehenden deutschen Uebersetzung (1775-1778) dieses Buchs entlehnt sind. Man lernt hier Petrarca noch genauer, als aus jenen Geständnissen kennen, mit allen seinen liebenswürdigen Vorzügen und Schwächen. Sein Brief besonders an den P. Dionysius, worinn er seine Reise auf den Berg Ventoux, mit allen ihren kleinen Umständen und mit allen den Eindrücken, die sie auf ihn machte, den Gefühlen und Vorsätzen, die sie in ihm weckte, ausführlich schildert, giebt über die Entstehung der einige Jahre später erschienenen Gespräche mit Augustinus, hinlänglichen psychologischen Aufschluss. *Liebe* und *Ruhmbegier* erkannte er *selbst* als die Klippen, an denen seine Weisheit scheiterte; aber er *erkannte* sie doch selbst *dafür*. Sein lebhaftes, hitziges Temperament riss ihn zu Ausschweifungen mit Weibern hin, bis ihn Laura, sein erhöhtes und veredeltes Ideal von Schönheit, Reinheit, Tugend und allem, was er Grosses kannte — fesselte, und seine ganze Sinnes- und Handlungsart veredelte. Idealisch wurde in seiner Phantasie alles, was er dachte; idealisch beurtheilte er alles, sprach er von allem. Ideale wurden sein Paradies und seine Hölle. Seine grose Seele gab ihm aber das, was andre Idealisten seiner Art gewöhnlich nicht haben, eine schonende, unbesiegbare Güte gegen seine Feinde. Heftig liebte er seine Freunde, oder in ihnen vielmehr das Ideal, was sein eigner Geist und seine Phantasie geschaffen hatte. Sein Idealismus machte ihn aber oft zu einem unglücklichen Mann, der den Abstand von seinem Ideal bey sich und bey seinem Zeitalter öfters nur zu auffallend sah, und zu schmerzlich empfand, dennoch aber — Menschenfreund blieb. Nirgends in der Welt gefiel es ihm ganz, als da, wo er *nicht* war. Oft wurde er seines Lebens überdrüssig. Das Alter machte ihn unmuthig und mild. Er starb endlich unbemerkt von aller Welt, auf einem Buche liegend. Seine Ruhmbegierde hatte er durch Weisheit gemäsigt. Die Wissenschaften, vornehmlich Poesie, Geschichte, und Philosophie des Lebens, gaben ihm immer seine dauerhaftesten Erquickungen. Sein merkwürdiges, menschenfreundliches Testament, und einige aus dem Göttingischen Musenalmanach 1791 in einer meisterhaften Uebersetzung abgedruckte Sonnette Petrarca's, machen einen schönen Schluss des Buches, das wenige Leser von Sinn und Gefühl ohne innige und seltene Befriedigung, und ohne den Wunsch aus der Hand legen werden, dass diesem ersten Bande bald mehrere von gleicher Güte nachfolgen möchten.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Metzler, *Das Buch für die Handlung*, oder *neue Sammlung von Aufsätzen zur Aufklärung der Handelswissenschaft, Waaren- und Wechselkunde, wie auch des Münzwesens und der Handels-Usagen* überhaupt. 1789. 460 S. 8.

Eine Sammlung gemeinnütziger Aufsätze aus dem ganzen Gebiete der Handlung ist sowohl für den Kaufmann als für den Statistiker sehr nützlich und lehrreich, besonders wenn der Herausgeber darauf sein Augenmerk richtet, gerade das Interessante, das wenig bekannte, aber dabey zuverlässige, seinen Lesern, mit einzelnen lehrreichen Erläuterungen mitzutheilen. Pflicht ist es für den Herausgeber einer solchen Sammlung, jedesmal die Quellen anzuzeigen, aus welchen er seine Beyträge genommen, damit der Leser nicht anfangs glaube, alles das, was er hier liefet, sey neu, und noch von keinem Schriftsteller vorher gesagt worden; am Ende aber doch sich in seiner Meynung betrogen sehe, und alsdann mit Unwillen das Buch von sich lege, weil er alles das, was es enthält, beynahe von Wort zu Wort, in einem bekannten Buche findet. In diesem Falle befand sich Rec. Bey genauerer Untersuchung ergab sich,

dafs der gröfste Theil deſſelben aus *Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute* u. ſ. w. genommen iſt. Auf die Art läſst ſich dann leicht ein Buch für die Handlung zuſammenſchreiben. Um dem Herausgeber, oder dem Sammler zu zeigen, dafs wir ſein Buch geleſen, und gehörig verglichen haben, wollen wir den Inhalt deſſelben nur kurz durchgehen. 1) Grundſätze eines vernünftigen Commerzſyſtems im Allgemeinen. Steht nicht im *Ricard*. Der Vf. deſſelben giebt den Commerz nach auswärts auf den 40ſten Theil des inländiſchen an, und folgert daraus, dafs das äufsere Commerz nur den 20ſten Theil der Gegenſtände, woraus das Landseinkommen beſteht, vertauſchen ſoll. Die Unkoſten der Tauſche betragen 50 p. C. vom Werthe der ausgeführten Erzeugniſſe, und müſſen alſo die Retourwaaren um ⅓ ihres Preiſes vertheuern. Er kommt hierauf auf den eigentlichen Zweck des auswärtigen Commerz, und geht ſodann zu den Taxen über. Dieſer Aufſatz iſt ſehr leſenswerth. 2) Beytrag zur Kenntnifs des Handels in Schweden. S. *Ricards Handbuch*, nach der deutſchen Ueberſetzung vom Herrn Prof. *Gadebuſch*, B. II. K. 2. S. 276. Hin und wieder einzelne Zuſätze. Danemora iſt im Beſitz der wichtigſten Eiſengruben, nicht Oeregrund, wie hier ſteht, und das Eiſen von dem erſtern Orte führet dieſen Namen, weil es aus Oeregrund ausgeſchiffet wird. S. 35 heifst es: 1 Mark Schwediſch iſt der Holländiſchen gleich. Ricard, Kruſe und Bohns Kaufmann würden den Herausgeber belehret haben, dafs die ſchwediſche Silber Mark nur 4884 holländiſche Aſen ſchwer iſt; die hollandiſche Mark Troy hält aber bekanntlich 5120 Aſen. Der ſchwediſche Spec. Thaler müſste, nach der Angabe des Herausgebers, 711⅛ Aſen wiegen, da ſein Schrot aber nur 608,89 Aſen ausmacht; oder derſelbe ein wenig mehr als 2 Loth Cölniſch wiegt. Dergleichen Angaben können zu häufigen Fehlern Anlafs geben. Alle Idealrechnungen aus Ricard. Von Oerebro wird weiter nichts erwähnt, als was davon im Ricard ſteht. Es führt jährlich zwiſchen 20 und 16000 Sch. Pf. Stangeneiſen aus. Von dem Kanal zwiſchen Oerebro und Aeboga kein Wort. Von Fahlun wenig oder gar nichts, und das hat doch über 6000 Einwohner. Die Ausbeute von dem berühmten Kupferbergwerke beträgt jetzt kaum den dritten Theil von dem, was es im vorigen Jahrhundert lieferte. Was S. 66—84 ſteht, darüber vergleiche man das ſechste Kapitel, S. 406, im Ricard. 3) Ueber den Handel in Norden von Europa, ſeine Wichtigkeit und die Art und Weiſe, wie er getrieben wird. Ein Aufſatz, der manches Gute enthält. 4) Kurze Einleitung in die Kenntnifs der Wechſelunternehmungen, des Pari der Stadt Amſterdam und deren Berechnungsart, ganz aus Ricard, S. 435—458. Die Rechnungsſätze ſind alle nach der Kettenregel, ohne die mindeſte Erklärung, berechnet worden. 5) Bemerkungen über Havereyen und Seeſchäden überhaupt, aus verſchiedenen Schriftſtellern über dieſe Materie zuſammengetragen. 6) Nachrichten vom Handel und den Gewerben in Bretagne, gröſstentheils aus Ricard, vermehrt mit einzelnen Ein- und Ausfuhrliſten. Die Idealrechnungen alle aus Ricard. 7) Etwas von der Vertheilung bey Schiffbrüchen, beſonders in Abſicht auf das Verſicherungsweſen. Ein ähnlicher Aufſatz wie No. 5. 8) Verfahrungsart bey Speculationen auf Waaren, die einer von auswärts kommen laſſen will. S. Ricard S. 558—560. 9) Ueber den Wechſel und den Umlauf der Papiere. Hier iſt das Gewicht und der innere Gehalt eines franzöſiſchen Louis d'or von der letzten Erhöhung des Goldes unter Calonne in Frankreich angegeben, der aber merklich von dem neuern abweicht, und daher mufs die Parität zwiſchen England und Frankreich anders ausfallen, als hier berechnet worden iſt. 10) Jetziger Zuſtand der Provinz Normandie, oder Ueberſicht ihres Handels und ihrer Fabriken und Manufacturen. Zum Theil aus Ricard, zum Theil aus franzöſiſchen Kaufmanns-Almanachen, beſonders die Namen der Kaufleute, Manufacturiſten und Fabrikanten. Die Fortſetzung von dieſen Aufſätzen wird verſprochen.

Leipzig b. Böhme: Neues und vollſtändiges *Handbuch für Weinhandler*, Commiſſionaire, Speditörs und alle Weinliebhaber überhaupt, oder zuverläſſige Nachrichten von allen in- und ausländiſchen Weinen, wie ſolche beſchaffen ſind, wie man ſie am vortheilhafteſten beziehen mufs, und auf was für Art und Weiſe ſie zubereitet, gepflegt, behandelt und veredelt werden müſſen. Herausgegeben von J. *Chr. Schedel*. 1790. 324 S. 8.

Hr. S. hat durch die Herausgabe dieſes recht nützlichen Buchs den Weinhändlern und denjenigen, die mit Wein zu thun haben, ein angenehmes Geſchenk gemacht. Es iſt noch das vollſtändigſte und beſte, was wir über dieſe Materie in Deutſchland haben. Das Buch begreift in 17 Kapiteln nicht nur die Bearbeitung des Weins überhaupt, ſondern giebt auch eine vollſtändige Nachricht von der Güte und Beſchaffenheit aller Weine, Brantweine u. ſ. w., die im Handel vorkommen, und enthält in dieſer Rückſicht ſehr viel nützliches für den Kaufmann. Für dieſen ſind hin und wieder brauchbare Idealrechnungen mit eingeſchaltet worden. Auch von den, für die Geſundheit höchſt nachtheiligen Verfälſchungen der Weine, und wie ſich ſelbige probiren laſſen, kommt das nöthigſte vor. Am Ende iſt noch eine Tabelle beygefügt, die den körperlichen Inhalt der Wein-, Brantwein-, und Eſſigmaſſe aller in- und ausländiſchen Oerter und Länder nach franzöſiſchen Kubikzollen anzeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Stahel: *Grundsätze der Handlungswissenschaft* zum Gebrauche der k. Realakademie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 248 S. 8.

Grundsätze der Handlungswissenschaft in Fragen und Antworten abgefasst, sind uns noch in keinem Buche über die Handlung, ausser in diesem, vorgekommen und in dieser Rücksicht ist der Vortrag des Vf. neu. Aber ob sich alles das, was im eigentlichen Sinne des Worts, zur Handlungswissenschaft gerechnet werden kann, auf Fragen und Antworten bringen lasse, dagegen möchten wir noch manchen Zweifel aufbringen können. Wenigstens kann gegenwärtiges Buch uns nicht von dem Gegentheil überzeugen. Denn alle Fragen und Antworten, die hier vorkommen, sind oft so durch einander geworfen, dass der Leser am Ende selbst nicht weiss, zu welcher Wissenschaft dergleichen Fragen und Antworten gehören. Das ganze Werk besteht aus 10 Abschnitten und vorher wird eine allgemeine Uebersicht der hier vorkommenden Handlungsgrundsätze vorangeschickt, die in möglichster Kürze beantwortet werden, ohne dass der Leser im mindesten weiss, was die Sachen, nach welchen gefraget wird, bedeuten. Der erste Abschnitt handelt von den Manufacturen und Fabriken. Dieser Abschnitt nimmt 66 Seiten, oder mehr als den vierten Theil des ganzen Buchs, ein. Dies ist viel zu wenig, wenn der Vf. es als eine Technologie ansehen will und viel zu viel, wenn seine Absicht blos war, Grundsätze der Handlungswissenschaft zu schreiben. Technologische Kenntnisse muss der Kaufmann haben, die er aber nicht erst aus einer Handlungswissenschaft lernen soll. Die Technologie gehöret ganz für sich, und ist nur eine Hülfswissenschaft der Handlung. Allenfalls kann man hier lehren, wie der Preis von einer Manufactur- oder Fabrikwaare zu bestimmen sey. Der zweyte Abschnitt handelt vom Einkaufe. Dem Vf. muss es nicht eingefallen seyn, dass zum Ein- und Verkauf in der Handlung Geld, oder alle Sachen, die Geld repräsentiren, nöthig seyn. Es wäre daher besser gewesen, erst richtige Begriffe vom Gelde, Wechseln, Banken etc. voran geschickt zu haben, und sodann vom Ein- und Verkaufe der Waaren zu handeln. Hier wird nach Proper-, Commissions-, und Speditionshandel gefragt, viel von Trassiren und Remittiren gesprochen, ohne dass eins von diesen Worten vorher erkläret worden ist. Einzelne Fragen sind unrichtig beantwortet, z. B. wie der Rabatt entstanden sey: Kein Kaufmann wird mehr in unsern Zeiten, wenn er anders ehrlich handeln will, von einem andern mit 8 p. C. Rabatt, Waaren einkaufen, da er Geld zu weit niedrigern Zinsen haben kann. Die ganze Rabattrechnung ist, an grossen Handlungsorten, wie in Amsterdam und Hamburg, blos der Gewohnheit wegen, beybehalten, und an dem letztern Orte kann man bey vielen Kaufleuten alle Waaren ohne Rabatt, in Banco kaufen. Es erscheint auch wöchentlich ein Preiscourant, worinn der Rabatt gar nicht mehr vorkommt. Kein vernünftiger Kaufmann giebt Waaren auf 18 oder 22 Monat weg. — Die Beurtheilung einer gut verfertigten Waage zeigt man in der Mechanik, nicht in einer Handlungswissenschaft. Der Vf. spricht viel vom Hebel, Ruhepuncte etc., ohne zu erklären, was diese Dinge bedeuten. Der dritte Abschnitt handelt von der Fracht. Zur Probe, was man alles aus diesem Abschnitte lernen kann, mögen folgende Fragen dienen: „*Können auch Posten dazu* (zur Fracht nemlich) *gerechnet werden? Allerdings, weil auf denselben auch Waaren und Gelder versendet werden können. Wie werden die Posten eingetheilet? In reitende und fahrende Posten. Mit den reitenden Posten werden Briefe, Wechsel und das Papiergeld versendet. Was sind reitende Posten? Solche Posten, die gewiss zu einer bestimmten Zeit, von einer Stazion zur andern reiten, und da ihre Briefpaquete abgeben, und wiederum andere empfangen müssen. Was ist die Diligence, oder der Postwagen? Ein Wagen, auf welchem Menschen und Güter zu einer bestimmten Zeit von einer Stazion zur andern gegen Bezahlung fortgebracht werden. Was heisst man Extrapost?*“ — Wir können nicht begreifen, wie man solche Sachen für Grundsätze der Handlungswissenschaft ausgeben kann. Hier wird auch noch gefragt: „*wie derjenige heisse, der die Waaren von einem Orte zum andern überbringe.*“ S. 105 heisst es: *Was ist ein Konsul? Eine Person, die in einem fremden Haven bey Ankunft der Schiffe von seiner Nation alles besorgt, und daselbst die Geschäfte von den Kaufleuten seines Vaterlandes besorgt.* Der französische Consul in Amsterdam, London, Hamburg etc. besorgt also an diesen Orten den *ganzen* französischen Handel? Vom Consul kommt die Frage auf den Admiral. Was für Fratzen! Der vierte Abschnitt von Assecuranzen. Unvollständig und oberflächlich. Der fünfte Abschnitt handelt vom Verkaufe. Hier wird auch unter andern gefragt: „*Wie die Märkte eingetheilet werden? In Wochen- und Jahrmärkte. Was eine Börse sey? Warum kann ein Kramhändler nicht so viele Waaren feil haben, als ein Grosshändler* etc.“ Der sechste Abschnitt handelt von den Handlungsgesellschaften; höchst mittelmässig. Der siebende Abschnitt vom Gelde. Der Zusatz einer Münze wird für feines Metall ausgepräget, und macht, nach dem Vf., den Schlagschatz einer Münze aus. Wenn dieser Satz seine Richtigkeit

tigkeit hätte, so müsste der Speciesconventionsthaler (wovon 8⅓ Thaler aus einer rohen Mark von 13¼ Loth fein gemünzt werden) 2 fl. 24 Kreuzer gelten, da er aber bekanntlich nur zu 2 fl. Conventionsgeld angenommen wird. — Unrichtig ist die Angabe von dem Troygewicht. Denn die französische und hollandische Mark ist nicht einerley. Die erstere ist leichter als die letztere. In England hat man das Pfund Troygewicht von 7766 Assen. Falsch ist es, was S. 189. über die Feinheit des Silbers in Rücksicht des Goldes gesagt wird. Denn die Feinheit des Silbers wird eben so gut als die des Goldes in Brüchen angegeben. Die alten Speciesthaler aus der Mitte des 16ten Jahrh. wurden zu 14 Lt. 4 Gr.; die jetzigen Conventionsthaler zu 13 Lt. 6 Gr.; die englische Silbermünze wird zu $11\frac{1}{10}$ Ounces fein ausgebracht. Für Deutschland werden nur dreyerley Münzfüsse angegeben. Gehöret der 21 Guldenfuss im Churfürstenthume Brandenburg, der Lübische Münzfuss im Herzogthume Mecklenburg Schwerin, in den Städten Hamburg und Lübeck nicht zu Deutschland? Der Leipziger Münzfuss vom Jahre 1690. gilt nur noch im Churfürstenthume Hannover und im Herzogthume Pommern Schwedischen Antheils, nicht in ganz Ober- und Niedersachsen. In Westphalen hat man den 20, 21 und 24 Guldenfuss. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt viel zu unvollständig für eine Handlungswissenschaft. Der achte Abschnitt handelt von dem Credit; der neunte von Wechseln. Die Lehre von den Wechseln ist die wichtigste mit in der ganzen Handlungswissenschaft, und sollte daher mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet worden seyn. Die Einrichtung der Wechsel, die verschiedenen Arten derselben, die richtigen Begriffe, was Tratten und Remessen sind, die Verhältnisse der Personen zu einander, die beym Wechsel vorkommen, das Indossiren der Briefe, das Acceptiren derselben etc. alle diese Stücke müssen so genau als möglich aus einander gesetzt werden; aber von allem diesen trifft man hier wenig oder gar nichts an. Die ganze Lehre von den Banken nimmt noch keine zwey Seiten ein! Endlich der zehnte Abschnitt handelt von dem Gewinn und der Bilanz.

Erfurt, b. Keyser: *Der allgemeine kleine Contorist*, oder tabellarisches Verzeichniss und Vergleichung aller besonders Europäischen *Maasse* und *Gewichte* etc. nebst Anzeige des Werths aller goldenen, silbernen, kupfernen und fingirten oder Rechnungs-*Münzen* Europas und anderer Welttheile; mit Bemerkung ihres Schrots, Korns und innern feinen Gehalts. 1791. (2 Rthlr.)

Tabellen dieser Art sind, wenn sie anders genau und sorgfältig zusammen getragen und geordnet worden, für den, der viel mit Vergleichung der Maasse, Gewichte, den verschiedenen Geldsorten zu thun hat, von vielem Nutzen. Die vor uns liegenden scheinen, so viel Rec. sie mit den Krusischen hat vergleichen können, richtig zu seyn. Ueberdiess haben sie noch vor diesen den Vorzug, dass die Angaben von den verschiedenen Ländern Procentweise berechnet worden sind, wobey Leipzig zur Einheit angenommen. Nur hätte Rec. gewünscht, dass die Brüche, welche bey den verschiedenen Verhältnisszahlen vorkommen, auf zehntheilige Brüche gebracht worden wären, weil Rechnungen dieser Art, vorzüglich wenn man sich der Logarithmen dabey bedienen will, weit geschwinder gemacht werden können, als durch ordentliche Brüche möglich ist.

Heidelberg, auf Kosten des Vf. u. b. Pfähler: *Vollständige theoretische und praktische Anleitung zur Handlungswissenschaft.* Von *J. K. Peter*, Kurpfälzischem öffentlichen Lehrer der Handlungswissenschaften zu Mannheim. Erster Theil. 1789. 594 S. 4.

Nach einer bescheidenen Vorrede folgt ein Verzeichniss von den Namen der Zöglinge in dem Handlungs-Institute des Verfassers. Dieser erster Theil enthält in 17 Abschnitten einzelne allgemeine Lehren der Handlungswissenschaft, worunter manches Brauchbare anzutreffen ist, vieles aber weit kürzer hätte gesagt werden können, und manches bey andern Schriftstellern in diesem Fache weit besser abgehandelt stehet. Anfängern kann man dieses Buch, unter Anführung eines Sachkundigen Lehrers, noch immer empfehlen. Ueber die Lehre vom Gelde, und alles, was mit diesem in genauer Verbindung steht, ist wenig oder nichts gesaget worden; oder was darüber vorkömmt, findet man weit ausführlicher in schon lange bekannten Schriften. Der Artikel von Banken ist äusserst mangelhaft. Unter Paris wird blos der *Lawischen Bank* unter dem Herzoge von Orleans erwähnet. Kein Wort von der berühmten *Caisse d'Escompte*. Von der Einrichtung der Londner, Amsterdamer und Hamburger Bank wenig und dabey noch unverständlich. *Büsch's* Abhandlung über Banken ist von dem Vf. gar nicht benutzt worden. Im 13ten Abschnitte kommt das Rechnungswesen vor. Er enthält den praktischen Theil der Handlungsarithmetik in einer gar zu weitläuftigen Sammlung von Beyspielen. In den gewöhnlichen kaufmännischen Rechenbüchern findet man diese und ähnliche Beyspiele auf eine weit kürzere Art berechnet als hier geschehen ist. Anfänger werden die hier vorkommenden gar nicht verstehen, weil keine einzige Aufgabe erkläret worden ist. Was in diesem ersten Theile über Münzen, Maasse, Gewichte etc. vorkommt, ist meistens aus Kruse und ähnlichen Schriftstellern genommen. Der letzte Abschnitt enthält endlich 560 verschiedene Fragen und Antworten übers Buchhalten mit doppelten Posten. Von den zum Buchhalten erfoderlichen Büchern, von der Art, wie der Debitor und Creditor von einem vorkommenden Posten richtig und bestimmt anzugeben sey, wird nichts erwähnt. Nach diesen 560 Fragen wird also kein Mensch in seinem Leben Buchhalten lernen können.

Leipzig, b. Weygand: *Haupt- und Hülfsbuch des Bankiers, Waarenhändlers, Kaufmanns und Komtoristen. Oder zuverlässige Nachrichten vom Wechsel, den verschiedenen Wechselgebräuchen und Verordnungen, den Coursen der angesehensten Plätze, der Münzverfassung, dem Münzfuss, dem Wechsel- und Münzpari, und den Maassen, Gewichten und Rechnungsarten*

ten der verschiedenen Länder und Oerter in allen Theilen der Welt. 1790. 748 S. 8.

Als vor länger als 60 Jahren *Bohn* in seinem *wohlerfahrnen Kaufmann* den ersten Versuch machte, über die Geschichte der vornehmsten Europäischen Handelsstädte, und über deren Münze, Maafs und Gewicht die wichtigsten Data zu sammeln, und als vor beynahe 40 Jahren *Krufe* in seinem *Contoristen* eben diesen Plan in weit gröfserem Umfange und in weit höherer Vollkommenheit behandelte; da fanden diese Schriftsteller durchaus keine Vorarbeiter, die sie für diesen Zweck hätten benützen können, sondern mufsten alles aus eignen Erfahrungen und mündlichen Erkundigungen schöpfen; diefs erschwerte die Sache unendlich; aber desto wichtiger und verdienstvoller war auch die Unternehmung, besonders die des sel. *Krufe*, der mit einer seinen Vorgänger und auch fast seine sämmtliche Nachfolger weit übertreffenden Präcision und Zuverläfsigkeit dabey zu Werke gieng, sich nicht leicht einen Fehler entschlüpfen liefs, daher denn auch sein Contorist nicht blofs das Verdienst hatte, die Bahn zu brechen, sondern noch immer klassischen Werth hat, und das *sicherste* aller Handbücher ist. Seit dieser Zeit hat nun freylich die wissenschaftliche Behandlung der Statistik und der Handlungskenntnisse zu einer weit ausgebreitetern Behandlung dieser Gegenstände Gelegenheit gegeben, selbst die neuern Ausgaben jener Schriften enthalten jetzt diese Kenntnisse in einem viel weitern Umfange, und suppliren die seit dem entstandenen mannichfaltigen Abänderungen; auch fehlt es jetzt in der That nicht an Stoff, um ein dem Krufischen Plan ähnliches Werk in weit gröfserm Umfange und in weit höherer Vollkommenheit zu liefern. Aber von der andern Seite ist auch durch die Schreibseligkeit unsers Zeitalters so viel Unsicheres, Unbestimmtes und offenbar Unwahres in Umlauf gebracht worden, dafs es schwer hält, das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und sich auf die Richtigkeit mancher Angaben zu verlassen, bey denen sehr oft einer den andern nachschreibt, und keiner aus der Erfahrung schöpft. Wenn also von einer Seite Publicität und Vielschreiberey die Compilation eines solchen Werks erleichtert, so wird die Ausführung desselben von der andern Seite durch jene Unzuverläfsigkeit der neuesten Angaben nicht wenig erschwert, und es wird durchaus ein Mann von Metier und von praktischer Sachkenntnifs erfodert, um den Werth der zu einem solchen Werk brauchbaren Collectaneen zu würdigen, und die Zuverläfsigkeit desselben zu verbürgen. Glücklicher Weise scheint die Ausarbeitung dieses sogenannten Haupt- und Hülfsbuchs einem solchen Mann in die Hände gerathen zu seyn, indem es mit einem hohen und allen seinen Vorgängern übertreffenden Grade von Vollständigkeit, eine Zuverläfsigkeit verbindet, die, so viel Rec. bey der Vergleichung mehrerer ihm näher bekannten Gegenstände mit den hier vorkommenden Angaben hat entdecken können, sehr wenig zu wünschen übrig läfst, und bey der, in Ansehung der bekanntesten Handlungsplätze, hauptsächlich *Krufe* und die neue *Ebelingsche* und *Brodhagensche* Ausgabe des *Bohnschen* Kaufmanns mit Einsicht, zweckmäfsiger Auswahl und pünktlicher Richtigkeit befolgt sind. Die Erläuterung verbreitet sich nach alphabetischer Folge über alle irgend bekannte gröfsre oder kleinere Handelsplätze in und aufser Europa, fängt mit *Aachen* an, und endigt mit *Zwzach*. Unter jedem Ort findet man die auf dem Titel angegebenen und andere verwandte Rubriken der Reihe nach einzeln ausgeführt; eine zweckmäfsige und für das Nachschlagen ungemein brauchbare Anordnung. Sehr zu wünschen indessen, und für die Zuverläfsigkeit der Angaben die sicherste Bürgschaft wäre es gewesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, bey jedem Ort die Quellen nahmhaft zu machen, aus denen er seine Angaben geschöpft hat. Wo von Factis die Rede ist, führt unverbürgte Compilation aus andern Angaben und deren unbedingte Annahme auf Treu und Glauben nur gar zu leicht am Ende zu einer Oberflächlichkeit, bey der die gepriesene Solidität der deutschen Literatur immer mehr und mehr aufs Spiel gesetzt wird.

PHYSIK.

1) LONDON, b. Robinson's: *The first Principles of Chemistry.* By *William Nicholson.* 1790. S. XXVII. u. 532. 8.

2) RIGA, b. Hartknoch: *Wilh. Nicholsons Anfangsgründe der Scheidekunst.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *Carl Heinr. Spohr*, Landphysico im Herzogl. Braunschw. Lüneb. Harzdistrikte und Stadtphysico zu Seesen. Mit einem K. 1791. S. 570. aufser Inhaltsverzeichnifs, Tabellen u. Register. 8.

1) Hr. *N.* ist unter seinen Landsleuten der erste, und, so viel Rec. bekannt, einzige Schriftsteller, welcher ein Compendium der Chemie herausgegeben hat; welcher Versuch ihm, da er doch mehr Physiker, als praktischer Scheidekünstler zu seyn scheint, noch so ziemlich gut gerathen ist. Die Materialien hat er vornemlich aus *Bergmann's, Scheele's, Priestley's, Kirwan's* Schriften, aus den *Philosoph. Transact.* u. den Pariser *Annales de Chymie*, zusammengetragen. Eigenthümliches Neues hat er wenig oder nichts hinzugethan; so wie ihm auch von neuern Entdeckungen und Berichtigungen, womit unsere vaterländische Scheidekünstler die Wissenschaft bereichert haben, manches wichtige entgangen ist. Dagegen empfiehlt sich dieses Buch durch die Wiedereinführung des bequemen, fast gänzlich abgekommenen, Gebrauchs, mit einem vorangeschickten ausführlichen Inhaltsverzeichnisse übereinstimmender, Randnoten im Texte: ferner auch dadurch, dafs die Erscheinungen nach beiden jetzt herrschenden Systemen, ohne für oder wider das Phlogiston Partey zu nehmen, kurz und deutlich erklärt sind, um, wie der Vf. sich darüber sehr gut erklärt, die Anfänger in der Scheidekunst zu gewöhnen, standhaft und ruhig auf die Operationen in der Natur zu achten; anstatt so eilfertig mit theoretischen Erklärungen zu seyn.

2) Die Uebersetzung anlangend, so würde selbige sehr beträchtliche Vorzüge vor dem Original haben erhalten

halten können, wäre sie von einem kunstverständigen und mit Kritik ausgerüsteten Manne unternommen worden. Nicht durch eine einzige Anmerkung oder Berichtigung, deren das Original doch sehr bedurft hätte, hat gegenwärtiger Uebersetzer sich verdient gemacht. Beyspiele aber, wo, aus Mangel an Sachkenntnifs, so wohl dem Sinn des Originals, als auch dem deutschen Sprachgebrauche, durch eine zu wörtliche Uebersetzung Gewalt angethan worden, geben folgende Stellen an die Hand. — S. 44. ist *the worm*, welches hier Schlangenrohre bedeutet, durch *Wurm* übersetzt. — S. 154. u. m. O. ist *dense Acid*, statt *starke*, concentrirte, durch *dichte Säure* ausgedrückt. — S. 157. möchte wohl der deutsche Leser bey *Pariser Pflaster*, *plaistre of Paris*, sich eher ein chirurgisches Pflaster, als einen Gypsestrich, denken. — Ebendas. ist *Lapis specularis* sehr schülermäfsig durch *Spiegelstein* verdolmetscht. — S. 191. ist: Salzsäure *of double the weight of the water*, durch *zweymal so schwer, als Wasser*, gegeben. Nicht einmal das *doppelt* so schwer des Originals findet bey der gewöhnlichen Salzsäure statt. — S. 216. Das Aetzen, *etchings*, der Flufsspathsäure auf Glas, oder der Salpetersäure auf Kupfer, nennet der Uebersetzer — *stechen*. — S. 242. ist bey dem schwarzen Flufs: *setting them on fire*, sehr falsch durch: *so man schmilzt*, gegeben. Nur verglimmen darf die Mischung zum schwarzen Flusse, nicht aber schmelzen. — Wenn es S. 248. heifst: Das Gold, welches durch die Abdampfung aus diesen Tincturen (den Goldauflösungen in Aether und wesentlichen Oelen) niedergeschlagen wird, oder auch zu Boden fällt, wenn man Eisenvitriol *dazu* thut, u. s. w.; so dichtet der Uebers. dem Vf. eine Absurdität an, welche dieser nicht begeht. Er sagt: *The gold which is precipitated by evaporation of these fluids, or by the addition of martial vitriol tho the solution of gold, is of the utmost purity.* Hieraus geht deutlich genug hervor, dafs er nicht zu der *ätherischen* Goldsolution, sondern zur gewöhnlichen Auflösung des Goldes in Goldscheidewasser, den Eisenvitriol hinzugethan wissen will. — S. 255. 256. ist *Pottery*, als Probierstein des Goldes, schlechtweg durch *Töpferarbeit* übersetzt. Es ist aber damit eine Tafel oder Platte von Wedgwoodscher schwarzer Steingutmasse gemeynt. — S. 263. ist *Capsule*, ein Gefäfs zur Abdünstung eines feuchten Niederschlags, durch *Schachtel* übersetzt. — S. 289. mufs die Periode: *dafs — ein Einsaugen von Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze* (Hitze) *ausgetrieben wird*, lauten: *dafs — Einsaugung von Lebensluft vorgeht; um somehr, da Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze ausgetrieben wird.* — S. 301. ist *Galena*, deren bekannter deutscher Name *Bleyglanz* ist, durch *Würfelerz* übersetzt. — Eben so wenig nennet man S. 328. 329. den durch Galläpfel bewirkten Niederschlag des Eisenvitriols, ein *schwarzes Mehl*. — S. 360. auch nicht einmal *den* Irrthum des Vf., dafs die Hessischen Schmelztiegel aus Reisbley bestünden, hat der Uebers. zu berichtigen, Sinn gehabt. — S. 403. ist *appearance when broken*, durch *Ansicht auf dem Bruch* verdeutscht. — Der Name *Moosbaum* S. 542., als deutsches Synonym von Platanus, *Plantain tree*, ist Rec. noch nicht vorgekommen. — Eben so wenig hat *Phlogistianer*, a. m. O. der Uebersetzung, eine Autorität für sich. — S. 44. *keine Methode*, die nicht so vortheilhaft, engl. *a method*; ingl. S. 416. *Quecksilber*, statt *Antimonium*, gehören wohl nur zu den Druckfehlern.

Berlin, b. Maurer: *Die spielende Magie.* Drittes St. Mit 3 Kupfertafeln. 116 S. 8.

I. *Hydraulische Künste.* 1) Der gemeine Heber. 2) Der Heber, Diabetes genannt. 3) Eine Kugel zum Besprengen der Pflanzen und Zimmer. Besteht in einer, am Scheitelpunkte mit einem Röhrchen versehenen, und am untern Theile wie ein Durchschlag durchlöcherten Kugel aus Metall. Man taucht sie, langsam in Wasser ein, und wenn sie sich gefüllt hat, verschliefst man die Oeffnung der Rohre mit dem Daumen. Wegen der aufwärts drückenden Luft läuft aus den Löchern nichts heraus, als bis man den Daumen lüftet. 4) Vexierkugel. Die nemliche Kugel, durch ein vertikales Mittelblatt in zwey Räume getheilt, davon jeder oben sein besonderes Röhrchen hat. Füllet man jede Hälfte der Kugel mit einer besondern Flüssigkeit an, so kann man bald die eine, bald die andere, ausströmen lassen, nachdem man das eine, oder andere Röhrchen lüftet. 5) Die *Prochyta*. Eine Giefskanne, mit einem horizontalliegenden durchlöcherten Mittelboden, durch welche eine Röhre aus der untern Abtheilung heraufgehet, deren Oeffnung sich in der Handhabe unvermerkt endigt. Vermittelst dieser Einrichtung kann man aus der Kanne 2 verschiedene Flüssigkeiten, z. B. erst Wein, und dann Wasser, ausgiefsen. 6) Sprung des Wassers, vermöge der vermehrten Elasticität zusammengepresste Luft. 7) Die opfernden Figuren. Die in dem, zum Fufsgestell eines Altars dienenden Kasten auf Weingeist liegende Luftschicht wird, durch angezündeten Weingeist von aufsen, ausgedehnt, und treibt den eingeschlossenen Weingeist durch Springröhren aus. 8) Die Farben verändernde Brunnen. — Dieser möchte doch, bey dem Versuch selbst, Schwierigkeit zeigen. 9) Gefäfse der Einigkeit. 10) Der pfeifende Vogel. II. *Magnetische Künste.* 1) Aphrodite, — auf einem, im gläsernen Cylinder auf Wasser schwimmenden Delphin sitzend, zeigt auf Numern, welche auf abgetheilten Feldern eines den Cylinder umgebenden Rings verzeichnet sind. 2) Das doppelte Orakel, oder, der wahrsagende Cylinder. III. Von *Spiegeln*. Bruchstück einer Theorie der Spiegel, welches allein fast den vierten Theil des Buchs einnimmt. IV. Noch einige *hydraulische* Künste. V. Verschiedene kleine *physikalische* Belustigungen; z. B. ein Ey mitten im Glase schwimmen zu machen, — vermittelst salzigen und süfsen Wassers. — Die Wasserhyperbel, No. 5. hätte vorzüglicher zur anschaulichen Erklärung der Theorie der Haarröhrchen dienen können. Wie kommen nun gar simple Beobachtungen aus der Naturgeschichte, — als: N. 14. der Kleidermotte zuzusehen, wie sie sich ihre Wohnung bereitet, — unter die Rubrik von Magie? VI. *Rechenkünste.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1792.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg b. Winterschmidt: Des Herrn *Caspar Stoll* natürliche und nach dem Leben gemalte Abbildungen und Beschreibungen der Cikaden und Wanzen und anderer damit verwandten Insekten aus Europa, Asia, Africa, America. Aus dem Holländischen übersetzt. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781 in 4. Erste Abtheilung Text Bogen A — H. Tab. I — XIX. Zweyte Abtheilung Text Bogen A — M. Tab. I — XXXII.

Die erstern Hefte dieses Werks erschienen zwar einige Jahre früher, als die A. L. Zeitung, und scheinen daher ausser ihrem Gebiete zu liegen. Da aber die Fortsetzung desselben mit ihr gleichzeitig und das Werk noch jetzt nicht geendigt worden, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir des bessern Zusammenhangs halber auch die erstern Hefte desselben anzeigen. Hr. *Stoll*, der Vf. des in Holländischer Sprache erschienenen Originals, ist als ein würdiger Mitarbeiter des Cramerschen Schmetterlingswerks bekannt, das er auch nach Cramers Tode fortsetzte. Da sich jenes Werk seinem Ende näherte, entschlofs er sich zu der Herausgabe einiger Gattungen der Linneischen Insekten mit Halbflügeln (*Hemiptera*) und zwar der erstern Gattungen der Fabrizischen *Ryngoten* mit Abbildungen nach der Natur. Er theilte das Werk in zwey Abtheilungen. Die *erste* enthält die Linneische *Cicaden*, wohin der Vf. auch dessen *Laternträger* (*Fulgora*) rechnet. Die *andere* fafst die *Wanzen*, *Wasserscorpionen* (*Nepa*) und *Wasserwanzen* (*Notonecta*). Ein solches Werk war allerdings werth, durch eine Uebersetzung für Deutschland, den jetzigen Hauptsitz der Entomologie, gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Uebersetzung ist gut, die Abbildungen geben denen im Original nichts nach, die Anmerkungen des deutschen Herausgebers machen die Uebersetzung noch brauchbarer, und der geringere Preis erleichtert die Anschaffung desselben. Die Abtheilungen sind zwar in Unterabtheilungen gebracht, die wir doch lieber Familien als Geschlechter nennen würden; aber auf diese Unterabtheilungen ist so wenig bey den Abbildungen, als bey dem dazu gehörigen Texte Rücksicht genommen worden. Daher sich auf einer Tafel Insecten aus verschiedenen Unterabtheilungen befinden. Ob nicht der deutsche Herausgeber den Werth dieses Werks noch mehr durch Zusammenstellung der zu einer Unterabtheilung gehörigen Geschöpfe hätte erhöhen können, lassen wir als eine nun nicht mehr zu ändernde Sache dahin gestellt seyn. Nur wünschen wir, dafs dem Ende dieses Werks ein systematisches Register angehängt werde, um der durch diese Mischung entstandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen. Die Cicaden, welche die *erste Abtheilung* in sich fafst, werden in *sechs Geschlechter* vertheilt, und zwar in *Laternträger* mit 16, in *blättrige Cicaden* mit 10, in *Kreutzträger* mit 15, in *Cicaden mit umgeschlagenen Flügeln* mit 16, in *singende Cicaden* mit 27, und in *springende Cicaden* mit 22 Arten. Die *Wanzen*, der Gegenstand der *zweyten Abtheilung*, bringt der Vf. unter *sieben Geschlechter*. Bey den Arten des *ersten Geschlechts* ist das Brustschild flach, und das Rückenschild so grofs, dafs es die Flügel und den ganzen Hinterleib bedeckt, von welchen sich hier 28 Arten beschrieben und abgebildet finden. Die hier aufgeführten 43 Arten des *zweyten Geschlechts* haben ein flaches und breites Brustschild, ein grofses fast dreyeckigtes, die Hälfte des Hinterleibes bedeckendes Rückenschild. Die 39 Arten des *dritten Geschlechts* zeichnen sich durch ein Brustschild, das an den Schultern mit einem scharfen Dorn bewaffnet ist, durch ein grofses dreyeckigtes Rückenschild und durch meistens gezähnelte Ränder des Hinterleibes aus. Vom *vierten Geschlechte* finden sich hier 75 Arten. Ein dreyeckigtes gegen den Kopf zu spitz auslaufendes Brustschild, ein kleines Rückenschild, die hintern Füfse der Weibchen meistentheils dick und inwendig mit Dornen besetzt, bey einigen häutige Füfse, als wären sie zum Schwimmen bestimmt, unterscheiden diese von den übrigen. Beym *fünften Geschlecht* ist das Brustschild und der Körper sehr flach; die Flügel sind kürzer als der Leib. Wahrscheinlich gehören alle zu dem Acanthien des Fabriz. 2 Arten. Die 27 hier vorkommende Arten des *sechsten Geschlechts* haben ein ungleiches, bucklichtes und wie in zwey Stücke zertheiltes Brustschild. Der mit einem dünnen Halfe am Brustschilde hängende Kopf steht weit hervor. Die Schnauze kurz und gebogen. Der Leib schmal, ein kleines Rückenschild, die vordern Füfse dicker, als die vier hintern. (*Reduvius*. Fabr.) Das *siebente Geschlecht*, von dem hier 3 Arten mitgetheilt worden, hat ein ebenes und mit dem ganzen Körper langes und schmales Brustschild, auch sehr lange Füfse. Von den *Wasserwanzen* finden sich hier noch 5, und von den *Wasserscorpionen* 8 Arten. Wenn von den hier mitgetheilten 336 Arten zur Zeit, da Hr. *Fabricius* seine Mantisse herausgab, auch nur die Hälfte heraus war; so bleibt es immer unbegreiflich, warum Hr. *Fabricius* nicht mehr als 49 angezogen habe. Das Entomologische Publicum würde es ihm gewifs Dank wissen, wenn er dies Werk künftig in Ansehung der Citate aufs sorgfältigste benutzte. Die Kupfertafeln sind dem Text dieses Werks sehr vorgerückt; denn zu 19 derselben fehlt noch der Text.

Berlin, b. Rottmann: *Mineralogiſche und bergmänniſche Beobachtungen über einige Heſſiſche Gebirgsgegenden*, angeſtellt und aufgezeichnet von *J. Ph. Rieſs*, Landgräfl. Heſſen-Caſſeliſchen Bergrathe, der Soc. der Bergbk. und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Herausgegeben (mit einer Vorrede) und einigen Anmerkungen begleitet v. *Dietr. L. G. Karſten*, der Weltweish. D., Aſſeſſor bey der Kön. Preuſs. Bergwerks- und Hütten-Adminiſtration, und verſch. gel. Geſellſch. Mitgliede. Mit ſechs Kupfern. 8. 102 S. 1791. (18 gr.)

Die erſte Abtheilung dieſes Buchs enthält die Beſchreibung einer neuen Reiſe, die Hr. *R.* von der Friedrichshütte (in der Gegend des Riegelsdorfiſchen Flötzgebirges bey Bebra in Heſſen) aus in die benachbarten Gegenden nach Rothenburg, Tagobertshauſen, Holzheim u. ſ. w. machte. Er fand mehrentheils Sandſtein auf der Oberfläche, aus welchem hin und wieder Flötzkalk hervorragte, unter welchen beiden ſich wahrſcheinlich das Riegelsdorfiſche Flötz fortziehet. Die Ludwigsecke beſtund aus Baſalt mit Hornblende, Olivin, gefloſſenem Glaſe, verhärtetem Thone, Bröckchen vulkaniſcher Aſche und vielem Sandſtein. Der untere Theil dieſes Berges läſst ſehr poröſen Baſalt bemerken, und wahrſcheinlich ragt die ganze Baſaltmaſſe aus den dortigen Flötzgebirgsſchichten hervor. Nahe bey der Ludwigsecke kommt der Baſalt noch einmal zum Vorſchein; bey Holzheim bituminöſes Holz unter Schichten von Sand und Letten, in welchem letztern ſich Baſaltgeſchiebe finden; bey Frielingen Bohnerz. Uebrigens ſind alle ſandigen Gründe jener Gegend mit Baſaltbergen umgeben, worunter ſich der Nöll und der Knöll beſonders auszeichnen. Der Baſalt des erſtern ruhet auf Flötzkalk, letzterer beſtehet aus tafelartigem Baſalt. Bey Mardorf ein Lager Bohnerz, darüber lettige Dammerde, eiſenſchüſſiger Letten mit Baſaltgeſchieben, Triebſand mit Letten — und darunter Flötzkalk. Da ſämmtliche Schichten bis auf den Kalk aufgeſchwemmt ſind, ſo findet Rec. den Umſtand nicht merkwürdig, dafs ſie auf demſelben ruhen. Bey Tagobertshauſen aufgeſchwemmtes Gebirge, und in demſelben bituminöſes Holz. Der Hr. Vf. bedient ſich der Wörter Steinkohle, Holzkohle und Braunkohle oft ohne Auswahl, welches bey Leſern, die weniger damit bekannt ſind, Miſsverſtändniſs erregen könnte. An allen angezeigten Orten fand ſich eigentlich nur bituminöſes Holz. Der Baſalt wird nach Beſe zu ſehr poröſ, und enthält viel Hornblende, Zeolith, Kalkſpath und verhärteten Thon, hört hier aber auf, und Flötzſchichten, beſonders Kalkſtein, verbreiten ſich in der Gegend bis Spangenberg. Der Beſchreibung obiger Gegenden iſt eine petrographiſche Karte beygefügt.

Die zweyte Abtheilung dieſes Buches enthält ausführlichere Beſchreibungen von einzelnen Gegenden, bergmänniſchen Anlagen u. ſ. w. Das Riegelsdörfer Schieferflötz, das ſeit 1530 abwechſelnd bebauet worden und auffällig geweſen iſt, ziehet ſich unter einem ſehr beträchtlichen Landſtriche fort, wird gegenwärtig aber nur auf eine Länge von drey Stunden bebauet, und in ſechs Hauptreviere abgetheilt, die mit ſieben Stollen gelöſt ſind. Die Folge der dortigen Flötzſchichten iſt durch einen ungemein inſtructiven Profilriſs anſchaulich dargeſtellt. Man bebauet nicht nur den bituminöſen Mergelſchiefer daſelbſt mit Vortheil, ſondern auch die häufigen in dieſem Gebirge befindlichen Rücken oder Wechſel, Phänomene, die bis jetzt noch nicht Senſation genug gemacht zu haben ſcheinen. Es ſind Trennungen, die vertical durch alle Flötzſchichten hindurch gehen, und ſie allemal um ein beträchtliches verrücken, daher ihnen der Name *Rücken* beygelegt worden iſt. Sie ſind die ſprechendſten Beweiſe von ehemaligen groſsen Gewaltthätigkeiten, die die Erde erlitten hat. In dieſen Trennungen haben ſich verſchiedene Foſſilien erzeugt, und hier beſonders Schwerſpath und viele Arten von Kobalt. Die Schiefer werden in Riegelsdorf und auf der Friedrichshütte verſchmolzen, und die daraus erhaltenen Kupfer auf die Caſſelſche Meſſingfabrik und einige im Lande befindliche Kupferhämmer geliefert. Die Kobalte werden nur aufbereitet, und auf den Blaufarbenwerken zu Carlshafen und Schwarzenfels zu Gute gemacht. Wahrſcheinlich iſt der lächerlichen Geheimniskrämerey wegen, die auch in Heſſen regiert, der Hr. Vf. behindert geweſen, von einem und dem andern ausführlichere Nachrichten zu geben. Das Glücksbrunner Schiefer- und Kobaltwerk verhält ſich beynahe eben ſo, wie das Riegelsdorfiſche, nur dafs es ſehr nahe an den uranfänglichen Gebirgen des Thüringer Waldes liegt. Des Eiſenſteinlagers im Stahlberge bey Schmalkalden wird nur flüchtig gedacht. Da unter dieſem Klumpen mürber Kalkſtein, über ihm aber Sandſtein liegt, ſo kann er wohl nicht als ein Gang betrachtet werden. Auf der benachbarten Mommel bricht auf ähnliche Art Eiſenſtein, der vierzig Lachter mächtig ſeyn ſoll. Am Kuhberge bey Asbach Kobalt auf Rücken. Hr. *R.* muſs von einem ſehr ungeognoſtiſchen Bergverſtändigen die Nachricht erhalten haben, dafs hier Porphyr und Flötzgebirgsſchichten immer mit einander abwechſelten. Es könnte dieſen Schein haben, wenn man auf der Oberfläche fort unterſuchte, wo zwiſchen Porphyr dergleichen Schichten wohl angetroffen werden dürften. Im Innern wird man aber gewiſs finden, dafs der Porphyr unter ihnen fortſtreicht, und dafs höchſtens nur eine Vertiefung in demſelben damit ausgefüllt wurde. Der Meiſsner, ein ſehr hoher Baſaltberg bey Allendorf, von dem ein ſauberer Profilriſs beygefügt iſt, zeichnet ſich beſonders aus. Um ihn herum liegen Sandſtein-, Kalkſtein-, und Baſaltberge von minderer Ausdehnung, und etwas entfernter davon das unbebauthliegende Wellingeroder Schieferflötz, vermuthlich eine Fortſetzung des Riegelsdorfiſchen. Nach Allendorf zu ſoll ſich Thonſchiefergebirge anlegen. Der Meiſsner ſelbſt beſtehet zu unterſt aus Sandſtein. Auf dieſem ruhen abwechſelnde Schichten von Sand und Letten, und endlich ein fünf bis eilf Lachter hohes Lager von bituminöſem Holze. Dieſes zuſammen wird von einer Baſaltmaſſe bedeckt, die bis auf den Gipfel des Berges anhält, und die Hälfte der ganzen Höhe deſſelben, ohngefähr 2000 Fuſs, ausmacht. Es wäre zu wünſchen, dafs Hr. *R.* in Rückſicht der Vulkanität des Baſaltes, von der er überzeugt zu ſeyn verſichert, hier einige nähere Beobachtungen angeſtellt hätte. Seit 170 Jahren ſoll in dieſen Kohlenlagen Feuer

wüten. Das Mittelthaler Kohlenlager liegt ebenfalls zwischen Schichten von Triebsand, Letten, und ordinärem Sand mit Basaltgeschieben. Da an dem Meissner alle diese Schichten von Basalt bedeckt worden, der Basalt aber nicht unter ihnen angetroffen wird, so ist des Hn. Vfs. Vermuthung, dass hier auch unter denselben Basalt anzutreffen seyn dürfte, nur in sofern gegründet, als der Basalt als eine von innen hervorgedrungene vulkanische Substanz betrachtet werden kann. Zuletzt findet man noch eine Beschreibung nebst Profilriss von dem Frankenberger Bergwerke in Hessen. Letten, Kalkstein, Sandstein und Mergel wechseln in übereinanderliegenden schwachen Schichten 29mal mit einander ab. Die unterste Mergelschicht enthält die Erze, die vorzüglich in Kupferglas, Fahlerz, Malachit und Kupferlasur bestehen. Unter ihnen scheint Thonschiefer zu liegen, der sich aus dem Darmstädtischen herüber ziehen soll. Merkwürdig sind die sogenannten Graupen aus diesem Bergwerke, die in Stückchen Holz, Steinkohle, wirklich gebrannten Holzkohlen und Abdrücken aus dem Gewächsreiche bestehen, und nebst obbemeldeten Erzen nicht selten auch gediegen Silber und Weisskupfererz enthalten. Es scheint, als ob dieses Gebirge mehr zu den aufgeschwemmten, als zu den Flötzgebirgen zu zählen seyn möchte. Hn. Karstens Anmerkungen zielen um so mehr auf seine Ideen von einer Neptunischen Entstehung des Basaltes, als Hr. *R.* vom Gegentheil überzeugt zu seyn scheint. Aber auch ausserdem enthalten sie nicht unwichtige Bemerkungen, Berichtigungen und praktische Vorschläge zu Verbesserungen.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Joh. Christian von Lehmann Grundsätze der Mineralogie.* 1791. 569 S. in 8.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, für welche Art von Lesern der Vf. sein Buch eigentlich geschrieben habe; dem Titel und der Einleitung nach zu urtheilen, sollte man glauben, es wäre für diejenigen geschrieben, welche erst anfangen, Mineralogie zu studiren; allein leider vermisst man hier Eigenschaften, welche bey einem guten Lehrbuche wesentlich sind, z. B. Ordnung des Vortrages, Bestimmtheit des Ausdruckes, gleichförmige Behandlung aller einzelnen Gegenstände u. s. w. gänzlich. Zwar will sich der Vf. in der Vorrede wegen der mannigfaltigen Gebrechen seines Buchs rechtfertigen. *Man wird mich beschuldigen,* sagt er, *dass ich über einige Gegenstände eine gar zu lange Brühe gemacht habe, und andere, die eben so viel oder auch noch mehr Aufmerksamkeit verdienen, nur kurz berührt habe, wie es besonders bey einigen Erzen eintrift; allein ich entschuldige mich hinlänglich (??), wenn ich gestehe, dass ich nicht auf alle Stein- und Erzarten gleiche Aufmerksamkeit gehabt habe; und wer sollte es auch wohl zu thun im Stande seyn?* — Antwort: Der doch wohl, welcher es sich in den Sinn kommen lässt, Grundsätze der Mineralogie zu schreiben. Wie der Hr. Graf von Romanzoff und der verstorbene Ferber den Vf. zu einer so elenden Compilation aufmuntern konnten, wie er versichert, begreifen wir nicht, wenn sie ihn anders nicht zum Besten hatten.

Gleich die erste Abtheilung, welche von den Salzen handelt, enthält einen Auszug aus Bergmann's Schriften über diesen Gegenstand, der weit schicklicher in einem chemischen Lehrbuch stünde als hier. Der Vf. gesteht es aber in der Vorrede selbst, dass er den Bergmann fast wörtlich abgeschrieben habe; denn er sagt: „*Bey Abhandlung der Salze habe ich ziemlich getreu das System des Torbern Bergmanns beobachtet; hernach aber bin ich davon abgewichen,* — warum denn? — *und habe bey den Erden und Steinen keine systematische Ordnung beobachtet, sondern unter die einfachen Erd- und Steinarten auch zusammengekittete hingereihet.*“ Dass der Vf. die Beschreibung der Gebirgsarten seinen Lesern nicht vorenthalten hat, ist nicht zu misbilligen, weil öfters diejenigen, welche Vorlesungen über Oryktognosie hören, nicht immer Gelegenheit haben, auch Vorlesungen über die Gebirgslehre besonders zu hören; allein der Vf. hätte die Gebirgsarten oder die Gebirgslehre überhaupt nach des Rec. Dafürhalten, in einem besondern Abschnitte und gleichförmiger abhandeln sollen; denn z. B. der Porphyr nimmt in diesem Lehrbuche zwey Seiten ein, der Basalt hingegen 39, und dies, ohne dass dabey die neuesten Meynungen, welche theils für, theils wider den vulkanischen Ursprung dieser Gebirgsart aufgestellt worden sind, geprüft werden. Dergleichen Beyspiele von ungleicher Behandlung könnte der Rec. sehr viele aufstellen. Dass der Vf. die Erd- und Steinarten, welche die zweyte Abtheilung dieser Mineralogie einnehmen, ohne alle systematische Ordnung auf einander folgen lässt, und dabey nicht selten eine grosse Unwissenheit der neuern Entdeckungen in der Mineralogie und Chemie verräth, beweist, dass doch noch etwas mehr dazu gehöre, ein gutes mineralogisches Handbuch zu schreiben, als nur Mineraliensammlungen zu sehen, selbst Fossilien zu sammlen, und Gruben zu befahren. Zum Beweise, wie unsystematisch die Erd- und Steinarten aufeinander in diesem Lehrbuche folgen, mag folgendes dienen: Der *Thon* macht in der zweyten Abtheilung den Anfang; auf diesen folgen: der *Schmaragd, Saphir, Topas, Rubin, Hyacinth, Chrysolith, Granat, Schörl, Turmalin, Aquamarin, Beryll, Zeolith, Talk, Kalk, Marmor, Flussspat, Tungstein, Mergel* u. s. w. Von den Versuchen, welche d'Elhuyar mit dem Tungstein angestellt hat, weiss der Vf. nicht eine Silbe; deswegen führt er auch den *Wolfram* noch unter dem Eisen auf, und zwar lässt er ihn nach dem *Roheisen*, dem *Stabeisen*, dem *Stahl*, dem *gediegenen Eisen* und dem *Arsenikkies* oder *Mispikel* folgen, und führt *J. Gottl. Lehmann's physic. chem. Schriften* vom Jahr 1761 zum Beweis an, dass der Wolfram hauptsächlich aus einer *glasartigen Erde, nebst vielem Eisen und höchst wenig Zinn bestehe.* Ueberhaupt sind der *J. Gottl. Lehmann*, *Bergmann* und *Ferber* die Hauptgewährsmänner des Vfs.; und besonders letztern führt er — wahrscheinlich zur Dankbarkeit, dass er ihn zur Abfassung dieser mineralogischen Grundsätze aufgemuntert hat, — äusserst häufig an, und schreibt sogar witzig seyn sollende, und eines Ferbers gewiss unwürdige Ausfälle auf andere berühmte Mineralogen wörtlich ab, z. B. S. XXXVIII. der Einleitung.

Um aber auch ein Beyspiel von der Art, wie der Vf. die Fossilien beschreibt, zu geben, wählen wir die nächste beste Beschreibung. „*Der Sapphir ist ein blauer Edelstein von blättrigem Gewebe. Seine Farbe ist von verschiedenen Graden der Höhe. An Härte kommt er dem Rubin gleich. Man findet ihn krystallisirt, und seine Krystalle haben die Figur der Rubinkrystalle, oder er kommt auch als Geschiebe vor. — — Die blaue Farbe ist ihm nicht beständig, sondern fällt bey einigen ins Amethistfarbene, ingleichem ins gelbe, oder auch wohl ins grünliche; es giebt auch Saphire, die opalisiren d sind.*“ — Wodurch unterscheidet sich also nun der Sapphir von andern Fossilien? oder wer in der Welt wird nun den Sapphir nach dieser Beschreibung kennen lernen? und welcher mineralogische Schriftsteller wird sich bey der Beschreibung eines Fossils auf die Eigenschaften eines andern berufen, das der Leser erst einige Seiten nachher kennen lernt?

Es ist unverkennbar, dass der Vf. mit der neuesten mineralogischen Literatur sehr wenig bekannt ist. So verwechselt er die Benennung Aquamarin und Beryll ganz mit einander, nennt das Fossil, welches andere neuere Schriftsteller Aquamarin nennen, Beryll, und glaubt, dass Hr. *Werner* diesen Beryll, (den man aber unter dem Namen Aquamarin kennt,) der mit dem Topas viele Aehnlichkeit hätte, *Apatit* nenne. Wenn der Vf. mit der neuern mineralischen und chemischen Literatur besser bekannt gewesen wäre, so würde er, statt den ältern Mineralogen nachzusprechen, den neuern nachgesprochen, oder wie er sich (S. 505) *nicht ganz uneigentlich* ausdrückt, *nachgelallt haben*.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Mineralogisches Handbuch* durch weitere Ausführung des Wernerischen Systems, geliefert v. M. *J. G. Lenz*, Herzogl. Weimarischen Secretaire und Unteraufseher beym Herzogl. Museum in Jena etc. 8. 314 S. 1791. (1 Rthl.)

Der Vf. erwirbt sich mit dieser Arbeit die ganze Dankbarkeit des mineralogischen Publikums. Er legte das Wernerische Mineralsystem, das sowohl durch das Bergmännische Journal und das museum Leskeanum, als auch durch viele Abschriften beliebt und hinlänglich bekannt wurde, zum Grunde, und trug von jedem einzelnen Fossil alle guten Nachrichten zusammen, die davon aufzufinden waren. Schade dass Hr. *L.* seinen ersten Anhang über die Gebirgsarten nicht zurückhielt, der ihm sehr wenig gelungen ist. Er führt Granit mit Hornblende an, und hernach Sienit, da ihm doch bekannt seyn muss, dass jedem Granitähnlichen Gemenge, worin Hornblende sichtbar ist, diese Benennung zukömmt. Auch misglückt ihm die neuerfundene Terminologie. Man soll z. B. einen Granit, in dem ein fremdartiger Gemengtheil, als Schörl, zu bemerken ist, schörlartigen oder mit Schörl übersetzten Granit — wo Granaten sind, mit Granaten übersetzten Granit nennen. Fehlt dem Granite einer seiner gewöhnlichen drey Gemengtheile, so soll man überhaupt sagen: Aftergranit; siehet man aber, welcher Gemengtheil fehlt — Quarz-, Spath-, oder Glimmerloser Granit. Fände sich nun aber in einem *quarz-spath- und glimmerlosen Granite* — dennoch ein fremdartiger Gemengtheil, so soll er zusammengesetzter Aftergranit heissen u. s. w. Granit soll allein das Urgebirge ausmachen; aber wohin würden in diesem Falle die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten zu stehen kommen? Unter die Flötzgebirgsarten rechnet er etwas zu voreilig Basalt und Mandelstein. Wahrscheinlich ganz unbekannt mit dem, was Hr. *Werner* unter pseudovulkanischen Gebirgsarten verstanden wissen will, giebt er folgendes fehlerhafte Verzeichniss davon: 1) Alle die sogenannten Fuldaischen Laven und Schlacken. 2) Pechstein. 3) Zeolith. 4) Hornschiefer. 5) Basalt. 6) Porzellanjaspis. 7) Der stängliche thonartige Eisenstein. 8) Der Rheinländische Mühlstein. 9) Das Müllerische Glas. Bekanntlich versteht Hr. *Werner* unter pseudovulkanischen Gebirgsarten solche durch Feuer veränderte Gebirgsmassen, die kein Vulkan ausgeworfen, sondern die nur ein Erdbrand an ihrer natürlichen Lagerstätte verändert hat, und rechnet von den obangeführten nur den Porzellanjaspis und den stänglichen thonartigen Eisenstein dahin. Hr. *L.* aber scheint solche Gebirgsarten darunter zu verstehen, die seiner Meynung nach irrig für vulkanische gehalten worden, und verfällt S. 285 in einen ziemlich beissenden Ton, wo er die Ursachen sucht, warum die von ihm aufgeführten Dinge, die er doch bis jetzt nur allein als pseudovulkanische aufstellt, unter diese Rubrik gekommen seyn mögen. (!!!) Von den aufgeschwemmten Gebirgsarten findet man die wenigsten angegeben. Der zweyte Anhang ist wieder ganz artig. Er enthält Werners äussere Kennzeichen in alphabetischer Ordnung. Wer also wissen will, was jener Schriftsteller z. B. unter zapfenförmig verstehet, braucht nicht erst sein Buch zu durchsuchen, sondern findet es hier augenblicklich. Den Preis dieses Buches hat übrigens Hr. Hanisch sehr hoch gesetzt, da es incl. des Titels und des Registers nur 22 Bogen stark ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Jenae*: Diss. inaug. med. *de rebus pathematum in specie gaudii in corpus humanum efficaciam moderantibus*. Auct. *J. C. Kleefeld* (Gedanensis) 1792. 30 S. 4. Die Betrachtung nicht nur der Wirkung der Leidenschaften überhaupt auf den menschlichen Körper, sondern der Umstände, die ihre Wirkung verschiedentlich modificiren, verdient ohnstreitig die grösste Aufmerksamkeit der Aerzte, und der Vf. hat hier einen glücklichen Versuch gemacht, die Wirkungen der Freude auf diese Art darzustellen. Sie richten sich nemlich überhaupt nach ihrer eigenthümlichen Natur, nach der Beschaffenheit der Seele, auf die sie wirken, nach dem Zustand des Körpers, und nach der äussern Lage desselben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.: *Einleitung in die allgemeine und besondere europäische Staatskunde*, von M. E. *Toze*. 4te Auflage. Neu bearbeitet, und mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen versehen, von *V. A. Heinze*, Professor zu Kiel. 1790. 628 S. 8.

Die schlaue Politik des römischen Hofs, der Handelsgeist der Venetianer, und jenes kriegerische und friedliebende Interesse, das sich hervorthat, sobald engere Verbindung unter den europäischen Mächten entstand, hatten nicht nur den grösten Antheil an der Entstehung unserer neuern Staatskunde, sondern auch den entscheidendsten Einfluss auf die Wissenschaft, sowohl in Hinsicht auf Form, als auf Materie. Ein grosses Glück wäre es für die Welt und für die Wissenschaft gewesen, hätte ein Mann, der Geist genug gewesen ware, sein Zeitalter zu wecken, früh jene Zwecke vereinigt, zu welchen der römische Hof, Venedig und mehrere, vorzüglich englische und französische, Monarchen nach dem neuesten Zustand der Staaten forschten. Leider wurde das der Fall nicht, und *Diet. Herm. Kemmerich* verkündigte nicht nur der Welt öffentlich, was so viele vor und neben und nach ihm still im Herzen glaubten, die ganze Staatskunde enthalte nichts als Bissen *pour la bonne touche*, das ganze Studium derselben mache nur artig und galant; wir stiegen selbst glücklich bis zum Jahr 1773 herab, ehe wir einmal genau bestimmten, was die Statistik sey, und der, welcher Deutschland dies so klar, so überzeugend, so unzweydeutig vordemonstrirte, hatte selbst hoch weniger Glück als Conring, dem doch schon seine aristotelische Philosophie hier so manchen Zugang versperrte.

Man sammelte nun zweckmäsig genug, man schrieb ungeheure Ballen zusammen; die Rechner traten auf, und man vergafs über Sammeln und Rechnen nur zu oft, was wahre und was falsche, was trübe und was lautre Quelle sey, selbst was alt und was neu war; die vortreflichsten Reisebeschreibungen erschienen, und wurden verschlungen, man bewunderte die Meisterwerke eines Heinitz, eines Herzberg; dennoch blieb es in den beliebtesten unsrer Compendien immer bey den hergebrachten Rubriken; wurde denn ja zuweilen ein neues Material aufgenommen, so warf man es, anstatt ein neues Fach dazu anzulegen, in ein altes, wohin es höchstens ungefähr, oft ganz und gar nicht, paste. Um den Ruhm einer grosen Belesenheit oder der Vielwisserey zu erhaschen, vermengte man die verschiedensten Wissenschaften; eine Mengerey, die man am wenigsten von Gelehrten hatte erwarten sollen.

Es war also fürwahr ein grosses Feld, dessen Bearbeitung Hr. *H.* übernahm, als er sich zu einer neuen Herausgabe des Handbuchs des sel. Toze verpflichtete, und sicher mit nicht geringen Erwartungen sahen wir der Erscheinung derselben entgegen. Aber auch hier fanden wir uns selbst da getäuscht, wo wir auf Befriedigung unsrer Wünsche gerechnet hatten.

Der eigentliche Geist der Wissenschaft, also gerade das Feld, wo noch das meiste zu gewinnen war, hat nichts, gar nichts durch diese Umarbeitung gewonnen; Plan und Materie ist ganz dieselbe; eben die Rubriken, keine weggefallen, und keine hinzugekommen.

Von allen jenen feinern Verhältnissen, von jenen versteckteren Mängeln und Vollkommenheiten, von jenen Ursachen und Wirkungen, die erst nach langem mühsamen Forschen und Anschauen, wie die Vollkommenheiten eines Kunstwerks, sich darstellen, findet sich hier nichts. Nicht einmal ist mit einer Sylbe des Heers von unseligen Folgen gedacht, die durch grose Ungleichheit der Stände und der Glücksgüter bewirkt wird, nirgends jener Verbindungen zwischen Staaten und Staaten gedacht, die nie durch Tractate entstanden, und doch gewöhnlich fester waren, als alle Tractatenverbindungen; nirgends der Waisen- und Findelhäuser, der Ammencontoire und der Magazine gedacht. Kein Wort findet sich von den mächtigen Wirkungen der Sitten, der Gewohnheiten und der Lebensart auf Nationalcharakter, kein Wort von den treflichen Winken, die Moralitätslisten, Zahl der Gewürzkrämer, Kartenmacher etc., dem Zeichner des Volkscharakters gewähren; es ist selbst nicht einmal angezeigt, was man sich hier unterm Volke zu denken habe. Eben so wenig sind die Nachtheile der Flüsse erwähnt, und das, was Hr. *H.* von den Vortheilen bemerkt, die sie gewähren, ist nur das, was jedem auf den ersten Blick in die Augen fallt; selbst die Benutzung derselben zu Fabriken und künstlichen Wiesen ist nicht einmal berührt. Mit zwey Worten hätte gesagt werden können, welche von den verschiedenen Arten, die Volksmenge eines Staats zu erforschen, die beste sey; aber davon schweigt Hr. *H.* ganz; nicht eine einzige der leider so oft übersehenen Vorsichtigkeitsregeln bey Aufsuchung des Multiplicators ist hier berührt; es ist selbst nicht der so unendlich wichtigen Vertheilung der Volksmasse gedacht worden. Jene wichtige Untersuchung in dem Abschnitte von den Finanzen, wie viel die Hebungskosten betragen, kümmert Hr. *H.* eben so wenig, als er die Folgen der Staatsschulden, denen er über die Maasse gram zu seyn scheint, ihrer Wichtigkeit gemäs dargestellt hat. Wie höchst lächerlich sich unsere Statistiker durch ihre

Landkartenmeſſungen machten, weiſs Hr. *H.* noch nicht; er weiſs nicht einmal, was *natürliche* und *politiſche* Grenzen ſind, und bey dem publiciſtiſch-ſtatiſtiſchen Theile erſcheint er durchweg nur ſo, wie jeder Rechner erſcheinen kann; ihm iſt ſogar Staatsrecht nur der Inbegriff der Grundgeſetze, und Grundgeſetze ſind ihm die Geſetze, nach welchen der Staat eingerichtet iſt, und wodurch die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen mit beiderſeitiger Einwilligung beſtimmt ſind.

Was eigentlich der Zweck der ſogenannten vorläufigen Grundſätze war und ſeyn muſste, ſcheint Hr. *H.* ſich nie klar gedacht zu haben. Was geſittete Völker, Barbaren und Wilde ſind, iſt in einem, eine ganze Seite einnehmenden, §. geſagt; aber es iſt nicht geſagt, was man ſich unter Volksmenge und Bevölkerung zu denken habe; Wörter, mit welchen doch bekanntlich ſo viel Unfug getrieben wird. Der Abſchnitt von der Religion hebt S. 37. an, und endigt ſich S. 45; es erſcheint in demſelben auch die 3 Seiten lange, von Gatterern entworfene, Eintheilung der Religionen, die zugleich auch hier zum Beweiſe ſteht, daſs Einigkeit in ſpeculativen Begriffen nie möglich ſeyn wird; es iſt vieles von den Folgen der Pfafferey und der Duldung geſprochen, und kein Wort findet man von den Wirkungen der Gröſse und der Lage auf Menſchen und Land. S. 12. glaubt man ein Compendium der Naturgeſchichte, ſo wie S. 138. und 159. ein Lehrbuch über das europäiſche Gewohnheits- und Tractatenvölkerrecht vor ſich zu haben. S. 16. werden wir mit der Geſchichte der Pocken und der veneriſchen Krankheit unterhalten, und der 11te §. muſs uns gar kund und zu wiſſen thun, daſs dürre und unbewäſſerte Länder weder dem Menſchen noch dem Viehe Unterhalt verſchaffen, und daher wüſte liegen, und daſs da, wo Mangel an Flüſſen ſey, die Kunſt der Natur durch Kanäle zu Hülfe komme.

Auch Hr. *H.* iſt einer von denen, welche nicht einmal wiſſen, was Statiſtik iſt. „Staatskunde," heiſst es §. III., „iſt die Wiſſenſchaft von der neueſten Verfaſſung „der Völker; ſie lehrt uns, wie die Staaten jetzt wirk„lich ſind, nach den neueſten und zuverläſſigſten Nach„richten, und die *Geſchichte* erzählet uns ihre Schickſale, „und beſchreibt uns ihre Verfaſſung in jedem Zeitalter." In jedem Zeitalter, alſo doch auch in dem gegenwärtigen? Alſo iſt die Statiſtik völlig dem entbehrlich, der im Beſitz der Geſchichte iſt! Aber Hr. *H.* erklärt ſich weiter im IVten §.: „Der gegenwärtige Zuſtand," ſagt er, „hat ſeinen Grund in dem vergangenen. Um jenen „recht einzuſehen, muſs man dieſen kennen. Und die„ſe Kenntniſs verſchafft uns die Geſchichte, welche den „Urſprung der Staaten und die darinn vorgegangenen „Veränderungen zeigt. Da aber die vollſtändige Geſchich„te eines jeden Landes viel zu weitläuftig iſt, als daſs „ſie hier eingeſchaltet werden könnte, ſo iſt es hier hin„länglich, aus derſelben in einem reichhaltigen Auszuge „zu bemerken, welche Provinzen nach und nach dem „Staate zugewachſen, oder wieder von demſelben abge„kommen ſind etc. Auch wird die Geſchichte der Wiſ„ſenſchaften, Künſte etc., kürzlich mitgenommen."

Was für eine richtige Kenntniſs, oder was für eine Wiſſenſchaft hat jeder ſich nun unter der Statiſtik zu denken? Sie enthält nicht die letzten Reſultate der Geſchichte, man trifft in derſelben nicht alles das vereinigt, unter einem Geſichtspunkt zuſammengeſtellt, was wir in der Geſchichte allmählig entſtehen und werden ſahen. Der Statiſtiker lehrt nicht bloſs Wahrheiten, welche die Verfaſſung des Staats, wie ſie gegenwärtig iſt, darſtellen, er hat auch bald reichhaltige Auszüge aus der Geſchichte zu liefern, und bald muſs er die Geſchichte kürzlich mitnehmen, muſs alſo auch hie und da Wahrheiten von den merkwürdigen Begebenheiten lehren, welche die Staatsverfaſſung betreffen; und wäre es nur nicht zu weitläuftig, er hätte wirklich die vollſtändige Geſchichte noch einzuſchalten; er müſste die Wiſſenſchaft, die uns die Verfaſſung der Staaten in jedem Zeitalter, und alſo auch in dem unſrigen, lehrt, in die Wiſſenſchaft einſchalten, die uns lehrt, wie die Verfaſſung der Staaten gegenwärtig wirklich iſt. Und warum iſt denn Staatskunde nur Kunde des gegenwärtigen Zuſtandes? Läſst ſich nicht eben ſo gut eine Staatskunde Englands unter Cromwellen als unter Georg III denken? Auch weiſs Rec. nicht, was Hr. *H.* ſich dachte, als er S. 159. ſchrieb: „Dieſe Menge von Verträgen, welche aus den vielen Kriegen und daraus erfolgten Friedensſchlüſſen und Bündniſſen der europäiſchen Mächte entſtanden, und die Geſchichte der 2 letzten und des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind die Quellen, woraus die beſte und gründlichſte Kenntniſs des heutigen Zuſtandes von Europa zu ſchöpfen iſt." Iſt denn das Studium der Geſchichte Europens ſeit 1500 möglich ohne Studium der Tractaten? Man ſoll die Geſchichte und auch die Tractaten der drey letzten Jahrhunderte ſtudiren, um mit dem gegenwärtigen Zuſtande von Europa bekannt zu werden; das klingt ja fürwahr als: man ſolle gehen, und auch das linke Beln dabey gebrauchen. Und wo bleiben hier die neueſten und zuverläſſigſten Nachrichten? bedarf man etwa deren nicht, wenn es der Erforſchung des gegenwärtigen Zuſtandes des Ganzen gilt, ſondern nur da, wo von dem jetzigen Zuſtande der einzelnen Staaten die Rede iſt?

Auſser den vorläufigen Grundſätzen und den erſten Hauptſtück, das von Europa überhaupt handelt, erſcheinet in dieſem erſten Bande die Staatskunde von Spanien, Portugal und Groſsbritannien. Ueber die Art der Bearbeitung derſelben hat Rec. nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie vollkommen den Erwartungen entſpricht, welche die vorläufigen Grundſätze erregten, und mit Hinzufügung folgender Bemerkungen glaubt Rec. ſeiner Pflicht ſich völlig entledigt zu haben.

Schon bey der Literatur, das erſte, was man in der Staatskunde Spaniens erblickt, wird man zweifelhaft. *Boſius*, der alte, ſelige *Boſius*, und die *Voyage d'Espagne curieux* ſind noch glücklich aus uralten Compendien herübergewandelt, und eröffnen den Zug. Nur vier ſpaniſche Werke ſind angeführt, und, wie man ſchon hier ſieht, Hr. *H.* hat nie ein einziges derſelben in Händen gehabt. Die *Viage de España* von *A de la Puente* beſteht nicht aus 13, ſondern aus 15 Bänden, und erſchien auch nicht zwiſchen den J. 1776 — 88, ſondern zwiſchen 1772 und 1788. Auch überſetzte *Diez* nicht die erſte Ausgabe, ſondern fing nur die Ueberſetzung der

der erstern Theile an, und das vom *Estrada* verbesserte *Poblacion general* erschien zu Madrid nicht 1747, sondern 1768, und nicht in 3, sondern in 2 Theilen. Und Werke, wie die *Memorias politicas* von *Larruga*, wie das *Memorial Ajustado*, von *Campomanes* und ähnliche, die man hier mit vollestem Recht sucht, vermifst man ganz.

Das, was vom Klima gesagt ist, ist viel zu unvollständig, und höchst unbestimmt. Man vergleiche nur, was im *Atlante Esp.* I. 7. II. 8. etc., was bey *Masson de Morvilliers* a. m. St., oder um bekanntere Werke anzuführen, was bey *Baretti* IV. 67. *Dalrymple* 34. *Swinb.* 86. 317. u. 318. und *Twiss* 228. 229. etc. bemerkt ist, und man wird finden, dafs hier beynahe nichts gesagt ist. Fast ganz so verhält es sich mit dem Abschnitte über die natürliche Beschaffenheit; alles ist zu allgemein, Provinz von Provinz nicht gehörig unterschieden, und so wenig brauchbar. Sehr auffallend war es Rec., die übertriebene Mäfsigkeit des Spaniers unter den guten Eigenschaften desselben aufgeführt zu sehen, da sie doch offenbar die Quelle seiner Faulheit, so wie diese der Grund seiner unglaublichen Unwissenheit, ist. Den Aberglauben des Sp. konnte der Vf. wohl als bekannt voraussetzen; aber warum von den körperlichen Eigenschaften, warum vom Essen und Trinken, warum von dem ganzen weiblichen Geschlechte kein Wort? und noch mehr, warum ist hier nicht einmal der grofsen Verschiedenheit unter den Bewohnern der verschiedenen Provinzen gedacht worden? Unter den Ursachen der schwachen Bevölkerung Spaniens fehlen gerade zwey der wichtigsten: die venerischen Krankheiten und die Pocken. Der publicistische Theil entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Definition vom Staatsrecht in den vorläufigen Grundsätzen erregte. Nicht in allen Provinzen ist alte Freyheit, sind alte Rechte in gleichem Grade verloren. *Navarra*, *Biskaya* und *Asturien* haben noch mehrere Vorrechte erhalten, und manches Recht, das verloren war, zog der edle Freyheitsgeist der Katalonier still wieder zurück. Statt der alten Gewohnheit, die unter dem Namen *desnaturalizarse* bekannt ist, hätte man hier natürlicher die Rechte des Adels gesucht, die Hr. *H.* doch wohl aus dem *Discurso sobre la antiguedad etc. de la Rica Hombria p. D. M. E. Muñiz Madrid* 1736. und aus dem, schon aus dem *Twiss* bekannten, Werke *Creacion y privilegios de los Titulos de Cast. Mad.* 1769. hätte entlehnen können. Auch ist der so wichtigen Verhältnisse zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hier mit keiner Sylbe gedacht, ebensowenig wie der Nebenländer. Das spanische Amerika ist nicht, wie es S. 284 heifst, in 9, sondern in 12 *Audiencias* eingetheilt und die *Aud. de Coruña* heifst *Aud. de Galicia*, so wie die von *Oviedo Aud. de Asturias*. Von den Mängeln der spanischen Justitz kein bedeutendes Wort, und schlechterdings nichts von den Gesetzen der spanischen Nebenländer. Bey diesem Abschnitt, so wie bey dem von der Regierungsform, sieht man's am deutlichsten, wie sehr Hn *H.* die Benutzung spanischer Quellen fehlte. Werke wie des *de Eizondo Practica universal de los tribunales de España y de las Indias.* T. I — VIII. 5te Ausg. Mad. 1783 — 1788., des *Cornejo Diccionario del derecho real etc. Mad.* 1774. nebst dem *Apendice* T. II. ibid. 1784., die *Recopilacion de leyes de los reynos de las Indias.* Mad. IV T. 1774, des *D. L. de Santayana Bustillo Gobierno politico* 2te Ausg. Mad. 1769. des *D. G. de Escalano Gazophilacium Regium Peruvicum* und mehrere ähnliche sind nicht einmal citirt, und noch weniger benutzt worden. Nicht viel glücklicher ist der Abschnitt von den Universitäten, Akademien und Wissenschaften gerathen. Bey den Universitäten interessirte Hn. *H.* weder die Zahl der Lehrstüle, noch der Schüler, noch die Gegenstände des Unterrichts, noch die Art desselben. Das in mehr als einer Hinsicht wichtige, von Karl III im J. 1767 erneuerte *Real Seminario de Nobles* finden wir nicht; die viel versprechenden, und, wenn auch nicht aus dem *Plan de Estud. aprob. p. S. M. y mandado observar a la U. de Valencia*, Madrid 1787, doch aus der A. L. Z. bekannten Veränderungen bey der U. Valencia kannte Hr. *H.* nicht, und weder der Königl. Bibliothek und des k. Naturalienkabinets zu Madrid, welche beide doch zum täglichen Gebrauch des Publicums offen stehen, noch irgend einer andern Bibliothek im Reiche wird gedacht. Des botanischen Gartens, dessen Schöpfer Ferdinand VI war, wird erwähnt, aber von dem, bey dem kläglichen Zustande der Arzneywissenschaft in Sp. noch weit wichtigern, 1787 errichteten chirurgischen Collegium kein Wort. Von dem bekannten *Ensayo de una biblioth.* sind nur 2 Theile angeführt, da doch der 6te schon 1789 erschien, wie jeder Leser der A. L. Z. weifs, und die so leicht anzugebenden Ursachen des höchst traurigen Zustandes der spanischen Literatur vermissen wir gleichfalls.

Unter den Akademien fehlen viele, die nicht fehlen sollten, und die auch nicht gefehlt haben würden, wenn Hr. *H.* nur den *Calendario manual* je gesehen hätte; es fehlt die *R. A. de Jurisprud. Practica*; von der *Campomanes* Director ist, die *R. A. de Segnados Canones, Liturgia, Historia y Disciplina eccles.*, die *R. A. Latina Matritense* und die *R. S. economica Matritense de los Amigos*, bey der der Graf von *Florida Blanca* das Directorium führte; und hier hätte auch der *Junta de Damas unida a la Societ.* erwähnt werden sollen, bey der die Herzogin von *Osuna* Praesidentin, die Gräfin *Torrepalma* Vicepräsidentin, und die Grafin *del Montijo* Secretaria ist. Auch giebt es, so viel Rec. weifs, für das kanonische Recht nicht eine eigene Akademie, wohl aber eine, die sich zugleich mit dem kanonischen und Civilrechte beschäftigt. Der ökonomischen Gesellschaften (S. 252.) zählte man im J. 1788 höchst wahrscheinlich auch wohl mehrere als 44, wenigstens zahlte man im J. 1789 schon ihrer 58.

S. 213. macht Hr. *H.* in vollestem Ernst den Spaniern eine tiefe Verbeugung wegen ihres Eifers für die Satzungen des römischen Hofs und wegen ihrer Mildthätigkeit zu heiligen Stiftungen; aber kein Gedanke an alles das Unheil und die Greuel, die der Spanier seiner Religion und Pfafferey und seinen Klosterluppen verdankt. Im spanischen Amerika giebt es nicht 28, sondern 33 Bischöfe, und wenn die Inquisition Mittel

zur Erhaltung und Vergröſserung des Despotismus war und iſt, ſo begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 213. nur ſagen konnte, die Verbrechen, welche die Inquiſition ſtraft, ſind Ketzerey, Unglaube, Zauberey, Sodomiterey und Vielweiberey. An lebendiges Verbrennen der halsſtarrigen Juden iſt nun auch wohl nicht mehr zu denken. Von der Erziehung der zum geiſtlichen Stande beſtimmten Kinder in ihrer früheſten Jugend, von der Bildung derſelben in den ſpätern Jahren, von der ſo ſehr übertriebenen Achtung, die man noch gegenwärtig von den höchſten Ständen in Spanien den Pfaffen zollen ſieht, — trugen doch vor einem Jahr noch 7 Biſchöfe das Groſskreuz des Ordens Carls III — und von der Stärke der verſchiedenen Mönchsorden fand Hr. *H.* nicht nöthig, nur etwas zu ſagen, und die Einkünfte der geiſtlichen Ritterorden giebt er viel zu gering an; die 87 Commenden von Santiago tragen 5262871 R. d. V., die 56 von Calatreiva 2205455, die von Alcantara 1212861, und die von Monteſa 402022.

Was von den Münzen geſagt iſt, verdiente groſse Verbeſſerungen. Selbſt ihre Namen ſind nicht durchaus richtig angegeben. Vierfache Doblon z. B. ſollten Dobl. de à 8 Esc. de Oro heiſsen. Auch fehlt das Verhältniſs zwiſchen den Goldmünzen *con el ſello antiguo* und denen *con el ſ. nuevo*, ſo wie der *Vemtens o Escudo mas chico* fehlt gänzlich in der Liſte der Goldmünzen, und nicht die *Blancas*, ſondern die *Maravedis* ſind jetzt die kleinſten Münzen in Spanien. Die Maſſe des curſirenden Geldes iſt nach *Bourgoing* angegeben; aber von dem groſsen, in Klöſtern vergrabenen, rodten Schatze, und von der unſeligen Vertheilung des Nationalſchatzes iſt hier nichts geſagt.

Unter der Rubrik: *Kriegsſtaat zu Lande*, findet man 3 Verzeichniſſe von der Stärke der Armee; das erſtere — bald ſtatiſtiſch grau — iſt vom J. 1774, das zweyte vom J. 1782, und das dritte iſt entworfen nach neueren und zuverläſſigeren Nachrichten, dennoch aber beträchtlich abweichend von dem, das man im ſpaniſchen Staatskalender findet. Nach dieſem giebt es nur 34 Regimenter ſpaniſcher Infanterie, das Artilleriecorps beſteht nicht aus 5, ſondern aus 6 Bat., der Ingenieurs giebt es nur 132, von den 14 Reg. Cav. beſtehen 12 aus 3 Esc. und 2 Reg. aus 4 Esc.; auſser dem Reg. von Majorca giebt es 42 Landregimenter, und die *Milicias urbanas* fehlen bey Hn. *H.* ganz, ſo wie die 26 Comp. *Invalides Inhabiles*. Und welche Militärſchule iſt es denn, deren muſterhafte Einrichtung Hr. *H.* rühmt?

In dem Abſchnitt von der Seemacht ſieht man zwar den *Almanac nautico* von 1787; man ſieht aber auch, daſs Hr. *H.* ihn nicht gebraucht hat; und warum wurde wenigſtens nicht einer von einem ſpätern Jahr angeführt? Hn. *H.* Angabe von der Bemannung der Flotte iſt gar vom J. 1774. Der vorjährige Alm. N. giebt die *Marineria y Maeſtranza* auf 62342 Köpfe an. In der Akademie zu Madrid iſt die Zahl der Cadetten nicht 92, ſondern 160, und der Lehrer ſind 17. Bey der Armee wurde mit Recht der Verſorgung der Officierwittwen erwähnt; hier bey der Flotte findet man weder etwas von den Schiffsdoggen zu Cadix, noch von der dortigen groſsen Seilerbahn, noch von den Magazinen, noch von dem Hospital, das jedes Departement der Marine hat. Was S. 273. vom *Conſejo real y ſuprema* und das, was vom Oberinquiſitionsgericht geſagt iſt, wäre noch mancher Verbeſſerung, auch aus dem *Calend. manuale* fähig. Unrichtig aber iſt es, was S. 276. von dem Titel der Statthalter behauptet wird. Alle *Virey* führen auch den Titel *Cap. general*, und unter wem ſteht denn *Puerto Rico*, *Cuba* und *St. Domingo*? Ueberhaupt weiſs Hr. *H.* nicht, was er mit den Nebenländern anzufangen hat; man ſehe nur den 7ten §. an; hier, wo im Text nur die Namen derſelben erſcheinen, findet man in den Anmerkungen die verſchiedenſten Lage, Gröſse, natürliche Beſchaffenheit, Manufacturen, Handel, Regierungsverwaltung und Gott weiſs, was alles mehr, betreffenden Notizen; findet die an einem Ort, wo man vom Hauptlande nur erſt Lage, Gröſse, und die natürliche Anlage kennt und findet; dagegen von dem allen nichts da, wo man es erwartet. Im LIV. §., der die Aufſchrift: *Innerer Handel*, erhalten hat, finden wir nur 4 Zeilen, die hieher gehören, und unbeſtimmter und unbefriedigender als hier von den Poſten geſprochen iſt, konnte doch wohl nicht geſprochen werden; die *Guia general de poſtas y traveſias de Eſp.* von *D. B. Eſpinalt y Grazia.* Mad. 1785. erwartete Rec. hier gewiſs, und noch weit unerwarteter als der Mangel derſelben war ihm der Schluſs des 55ſten §, Hr. *H.* ſpricht von dem auswärtigen Handel der Spanier, erzählt vom Uebergewicht der Fremden in demſelben, und endigt damit: „ob übrigens Spanien glücklicher ſeyn würde, wenn es alles ſein amerikaniſches Gold und Silber behielte, iſt eine Frage, die ſich wohl ſchwerlich bejahen läſst.“ Rec. geſteht offenherzig, daſs er nicht begreift, wie ein Mann, der auch nur Halbkenner des Zuſtandes Spaniens iſt, und der auch nur eine geſunde Idee von der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalreichthums hat, dieſe Worte niederſchreiben konnte. Fällt denn das Geld vom Himmel, und wenn es vom Himmel fiele, giebt es denn andere Mittel, das Geld im Lande zu erhalten und zu vermehren, als thätige Hände des Landmanns, erfinderiſcher Fleiſs des Manufacturiſten und raffinirte Bemühungen des Kaufmanns? Fürwahr Hr. *H* hätte ſich jenes Urtheil nicht herausnehmen ſollen, welches er S. 79. über die bekannten Briefe des ſel. *Risbeck*, über ein Werk fället, das in Hinſicht auf Freymüthigkeit, Scharfblick und Darſtellung zu den erſten ſtatiſtiſchen Meiſterwerken gehört, die je unſere Nation lieferte, und er hätte dies Urtheil am wenigſten bey dem Schluſſe eines Abſchnittes fällen ſollen, wo man weniger, als irgendwo, ſich der Ueberzeugung erwehren kann, daſs man die Arbeit eines Mannes vor ſich hat, der mit wenigen ſtatiſtiſchen Talenten, nur oben ab ſchöpfte, und nur im Fluge auffieng, was ſich ſo leicht, wie die Heuſchrecken in der Wüſte, auffangen lieſs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Altär der Grazien* von *J. C. Siede.* Zweites Opfer. Mit einem Titelkupfer. 1791. 252 S. 8. (20 gr.)

Wir finden in diesem zweyten Bande nicht die geringste Veranlassung, das Urtheil, das wir bey der Anzeige des ersten fällten (1791. Nr. 161.) zu ändern. Die beyden Erzählungen *Thereſe* und das *Mädchen aus dem Tollhauſe* sind hier geendigt. Der Ausgang ist ganz so abentheuerlich, wie der Anfang erwarten liefs. In der erstern ist das Schicksal einiger Personen unentschieden geblieben. Hr. *S.* verspricht aber, hierüber künftig Auskunft zu geben: jetzt sey er noch zu betrübt über Theresens und Julius Schicksal. Vortrefflich! So weint Arlekin in der italienischen Komödie über die Schläge, die er selbst austheilt. *Abgeriſſene Scenen eines noch ungedruckten Trauerſpiels.* Wir leben der guten Hoffnung, die Abscheulichkeiten, die die Grundlage dieses sogenannten Trauerspiels ausmachen, werden dem Vf. selbst (der, wie wir eben gehört haben, so leicht zu rühren ist) einen heilsamen Schauder abjagen, der ihn von der Ausführung und dem Druck des Ganzen abhalten soll. S. 140. ruft eine von den Hauptpersonen des Stücks aus: „du sollst sehen, wie ich dem Hn. R. *um den Bart gehen* will — er soll mir so *krill* werden, dafs ich ihn *um den Finger wickeln* kann; ein paar untergeschobene Briefe will ich ihm in die Hände spielen, die sollen wirken, dafür steh' ich, und *der Bruder ſoll die Schweſter ſchänden*, oder ich will nicht leben." Zu diesem schönen Vorsatz sagt des Burschen Liebchen: „Du bist mir ausgelernter Schelm!" Ein kleiner dummer Junge kömmt auch vor, denn ohne kleine dumme Jungen giebt es heut zu Tage keine Tragödien mehr. S. 146. tritt das verliebte Paar (Bruder und Schwester) mit zerstörten Mienen und in *lüſterne Unordnung gerathenem Neglige* aus einer Laube, trocknet sich den Schweifs von der Stirn, und sagt es deutlich genug, was innen vorgefallen ist. Solches Zeug haben wir den Kunstrichtern zu danken, die den *Anſtand* in den Werken der schönen Kunst als eine Schimäre, eine lächerliche Grille verschrieen, und immer nur *Natur! Natur!* verlangten. Ist diese freylich einzige und höchste Erfodernifs, so sind die *Sophokles*, *Corneille*, *Racine*, ja *Shakſpeare* selbst gegen unsre neusten Tragiker nur Stümper. Wie sehr mufs es diese Herren nicht schmerzen, dafs ein Franzose ihnen die kühnste Idee dieser Art schon geraubt hat! Auf einem der Parifer Winkeltheater hat man, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, im vorigen Jahr den ganzen Zeugungsakt auf die Bühne gebracht. — — Ein declamirender Böfewicht beschliefst seine tragische Chrie mit den Worten: „Muth und Kraft ihr Teufel von oben herab!" Wie man sieht, ist vor unsern komisch tragischen Genies nichts auf seiner Stelle sicher. Selbst der Teufel, der sonst immer *von unten herauf* wirkte, mufs jetzt *von oben herab* wirken. Es sind Stellen in diesen Scenen, um derentwillen der Vf. in Athen verbannt, und vor ein paar Jahrhunderten in Deutschland verbrannt worden wäre. In unsern Tagen begnügt man sich, den Wahnsinn, den man sonst als Gotteslästerung bestrafte, auszupfeifen. z. B. S. 178. „Ha! den Plan will ich euch verderben, und wenn ihn Gott schon von Ewigkeit her ins Buch des Lebens gezeichnet hätte. Eine himmlische Sache, Lorchen, dafs der Mensch Gott zuwider handeln kann, ein Wurm zerstört seine Plane. Wohlan ich schiebe euch einen schweren Riegel vor: ihr sollt bleiben, und wenn der Engel Gabriel mit allen Heerscharen euch entführen wollte!" — Daneben hat der Vf. Bufsseufzer, Stofsgebete und Kinderidyllen gesetzt. Aus der Vorrede läfst sich schliefsen, dafs die Unanständigkeiten des ersten Theils doch von weiblichen Lesern müssen gerügt worden seyn, denn sie fängt sich mit den Worten an: „Nu, nu, *ſchreyen* sie nur nicht so, meine Grazien, werden Sie aus lauter schöner Schamhaftigkeit nur nicht gar böse auf mich." Das, für dieses Buch, nur zu schöne Titelkupfer gehört zur ersten Erzählung und stellt Theresen vor, wie sie in die Worte ausbricht: „O Gott, dafs ich deine Tugend liebe, darum verliere ich meinen Julius, meine Ruhe und meinen Himmel." Durch solchen sentimentalen Schnickschnack verwirrt man die Köpfe und Herzen der weiblichen Lesewelt, und wenig Stimmen nur erheben sich mit Kraft und Eifer dagegen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Chineſiſche Hieroglyphen.* 1791. 387 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. (der sich unter der Vorrede *Kellner* nennt) entlehnte den Stoff zu diesen moralischen Erzählungen aus den Nachrichten des *du Halde.* „So weit der Stoff es zuliefs, sagt er, und meine im ästhetischen Fache noch nicht sehr geübte Kraft es vermochte, schmolz ich sie um *nach Deutſchlands Aeſthetik des gegenwärtigen Zeitalters*, damit sie Deutschen würden, was sie in ihrem Urgewande Chinesen seyn mögen." Hieroglyphen nannte er sie *„weil sie heilige Wahrheit in hiſtoriſchen Gemälden anſchaulich* machen." Hr. K. mufs seine eigne Vorstellung von Hieroglyphen haben. Seine Absicht ist gut, die Ausführung aber äufserst unvollkommen. Freylich liegt die Schuld zum Theil mit am Stoff. Die chinesischen Fictionen haben wenig oder nichts von den Eigenschaften, die die arabischen Mährchen bey allen euro-

europäiſchen Nationen ſo beliebt gemacht haben; und durch den affectirten, hochtrabenden, weitſchweifigen Vortrag des deutſchen Bearbeiters konnten ſie fürwahr an Intereſſe nicht gewinnen. An der Spitze ſteht eine dialogiſirte Geſchichte *Liu Taos Familie*, die ſich von einer ganz gemeinen Intrigue durch nichts, als die chineſiſchen Nahmen und etwas chineſiſches Coſtume unterſcheidet. *Liu Tao* iſt der allgewaltige Günſtling des Monarchen, und hat ſchon alle Anſtalten gemacht, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Er entdeckt den Plan ſeiner Gattinn, die darüber vor Schrecken auf der Stelle des Todes iſt, und L. T. ſtirbt bald darauf an einem Schlagfluſs. Zwey ſeiner hinterlaſſenen Söhne ſind brave Leute, der dritte aber iſt ein deſto ärgerer Böſewicht, der ſeine Brüder in Armuth und Elend ſtürzt. Die Gattin des einen treibt er ſo weit, daſs ſie ſich aus Verzweiflung ſelbſt erhängt. Wie weit die Liebe des Vf. zur Deutlichkeit und Vollſtändigkeit geht, kann man aus der Beſchreibung dieſer traurigen Scene ſehen, die zugleich als eine vollſtändige Anweiſung zum Hängen gelten kann. S. 126. „*Uang* löſt von ihrem köſtlichen Schmuck einige Bänder, knüpft ſie feſt an einander; macht daraus eine Schlinge; weit, daſs ſie mit dem Kopfe hinein kann; ſtellt ſich auf einen Fuſsſchemel und befeſtiget das eine Ende der Schlinge an einen Haken im Balken der Zimmerdecke; windet auch noch im Todesaugenblick ſittſam und keuſch, ihr Gewand feſter um den Leib; bindet feſter den Gürtel, wirft ihre Trauerhaube vom Kopf, ruft: groſser Chany Ti, räche mich! ſteckt ſich mit dem ſchwanweiſsen Hals in die Schlinge, zieht mit der Hand ſie feſt zu, indem ſie den Fuſsſchemel zugleich mit dem Fuſse wegſtöſst, und überliefert ſich ſo dem Tod des Erticus.“ Hier fehlt nichts, als das Probatum eſt! Aber mit Recht. Denn das Surrogat des Stricks war zu ſchwach, und riſs. Das arme Weibchen wird gerettet, und am Ende kömmt alles noch in ein gutes Gleis. 2) *Melothora*, oder die ſchöne Griechin, dramatiſirte chineſiſche Criminalgeſchichte. Eine gräſslich lächerliche Geſchichte. Unter andern wird einem guten frommen Manne faſt in den Armen ſeiner Gattin, „mit einem Hiebe der Kopf vom Rumpfe gehauen, daſs in *gebogenen Fontainen* das Blut ſchäumend und ziſchend hervorſpringt, und *Bett* und *Vorhang* und *Kleider*, *Hände* und *Geſichter* der (13?) Räuber, *Boden*, *Wände*, *Stühle* und *Tiſche* *roth* färbt. Dabey entſteht ein gräſsliches Gelächter *aus dem Hals* aller Mörder. Ein kurzes *Gepraſſel*, und alle ſind fort aus dem Zimmer, *die Treppe hinunter*, *zum Hauſe hinaus*.“ Das nennt Hr. K. *nach Deutſchlands Aeſthetik des gegenwärtigen Zeitalters* ſchreiben! 3) *Hia yang*. Noch eine chineſ. Criminalg. von gleichem Schlage. 4) *Der Philoſoph Tchoung tſe*. Ein Gegenſtück zur Matrone von Epheſus, höchſt langweilig erzählt. Kleinere *Erzählungen*, *moraliſche Maximen*. Nichts hervorſtechendes.

Leipzig u. Grätz, b. Ferſtl: *Blumauer bey den Göttern im Olympus über die Traveſtirung der Aeneis angeklagt:* oder Tagſatzung im Olympus, Virgilius Maro *contra* Blumauer *in puncto labefactae Aeneidis*. Herausgegeben von einem P.*** 1792. 176 S. 8. (10 gr.)

Virgil bekömmt in Elyſium die von Blumauer traveſtirte Aeneide zu Geſichte, und wird äuſserſt aufgebracht darüber,

Er ſpringt herum und raſt
Gleich einem wilden Löwen,

und beſchlieſst, ſeine Beſchwerde vor Jupiters Thron zu bringen. Zu ſeinem Anwalt wählt er den berüchtigten Caſuiſten *Sanchez*, und beide gehn auf der Poſt nach dem Olymp ab. Es gelingt ihnen, die Juno auf ihre Seite zu bringen; ſie verſpricht ihnen ihr Vorwort beym Zevs. Die übrigen Götter und Göttinnen aber werden noch vorhero davon unterrichtet und machen eine Gegenkabale. Bey der nächſten Götterverſammlung kommt die Sache zur Sprache. Es gelingt der Juno, ihren Gemal in Flammen zu ſetzen:

Er brüllt, als wie ein Schweizerſtier.
Und ſagt: „Vulkan, geh', eile
In deine Schmiede, hole mir
Zwey Dutzend Donnerkeile.“
Vulkan bracht' ſie mit eigner Hand.
Zevs ſchrie: „Es ſey ganz Wien verbrannt,
Wo man der Götter ſpottet!“

Und ohne daſs mans hindern kann,
Ergreift er ſchon zwey Keile.
Zündt ſie an einem Wachslicht an,
Und ſchleudert ſie in Eile.
Doch Venus lieſs, ſchnell wie ein Pfeil
Ihr Söhnchen *piſſen* auf die Keil',
So daſs das Feu'r erlöſchte.

Venus bewegt die Götter, die Sache im Wege Rechtens unterſuchen und entſcheiden zu laſſen. Merkur muſs den Beklagten aus Wien nach dem Olymp holen. Sanchez tragt die Beſchwerde ſeines Klienten in lateiniſchen Knittelverſen vor, und ſeine Beredtſamkeit macht tiefen Eindruck auf Jupitern. Nun aber tritt Momus als Sachwalter des Beklagten auf, und vereitelt alle Bemühungen ſeines Gegners. Er lieſt der Verſammlung aus dem corpore delicti vor, und die Götter wollen vor Lachen ſterben:

Blumauer, rief nun Zevs, komm her,
Küſs mich. dein Freund iſt Jupiter;
Haſt's gut gemacht, *du Schlingel!*
— — — — —
Dicht' immer in dem muntern Ton:
Wer dich verhöhnt, iſt ein *Kujon*,
Der deinen Werth nicht kennet.

Geh heim, nimm den Ovidius,
Den ſchleichenden Verführer,
Den Taſſo, den Horazius,
Lukrezen, den Sektirer,
Den Luzian (!), den Juvenal,
Und traveſtir' die Dichter all,
So ſchnackiſch, wie den Maro.

So lang du lebſt, ſo ſchad' in Wien
Von dieſer Stund' kein Wetter.

Dem

Dein Dichtergeist ist Medicin
Für lange Weil' der Götter.
Lafs dichs nicht reun, befleifse dich,
Und liefre bald was Neues; ich
Pränummerir' auf alles."

Dieſs ist der Gang dieſes burlesken Gedichts, das einige ganz drollige Zeilen hat. Das Vaterland des Vf. verrathen, die Idiotismen, die Härte der Versification, eine Art von Spafshaftigkeit, die gewisse eigensinnige Leute Possenreifserey, eine Natürlichkeit, die sie Ungezogenheit nennen, noch charakteristischer aber, als alles das, ist der ächt homerische Drang, bey jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit, eine gute Mahlzeit oder ein Trinkgelag zu schildern. So beschreibt der Vf. im ersten Buche eine Collation von *Schunken*; im dritten ein Frühstück von Chocolade, desgleichen eine Mittagsmahlzeit; im vierten ein Frühstück bey der Juno (von dem Virgil und Sanchez *halb nüchtern, halb besoffen* nach Hause gehen), im sechsten ein grofses Götterſouper, und im neunten endlich ein Diner bey Hn. *Blumauer*, dem Merkur und die *Grazien* beywohnen. Der Anhang enthält einige launige Strophen von Hn. *Blumauer*, worin er dem Vf. für seine Vertheidigung dankt:

Mich, der an den Prälaten sich
So keck war, zu vergreifen,
Da ich ihr Pectorale mich
Erfrechte, auszupfeifen,
Vertheidigte im Götterrath
Selbst ein *hochwürdiger Prälat.*
O Wunder über Wunder!

Leipzig, b. Kummer: *Die gefährliche Wette.* Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln. 1790. 124 S. 8.

Dieſer kleine Roman ist ein Gegenstück zur *Geschichte meines Vaters* von demselben Vf. (dem Hn. *v. Kotzebue*) und verdankt sein Daseyn einer ähnlichen Veranlassung. Ein Freund des Vf. gab ihm zwölf Worte: *Schuster, Ring, Tabacksdose* u. s. w., aus ihnen entwickelte seine Phantasie eine Geschichte, die wirklich mit viel Witz und Laune geschrieben ist, und, Rec. wenigstens, mit ungleich gröſserm Vergnügen gelesen hat, als manches seiner gepriesenen Schauspiele. Die Anlage hat einige, doch nur entfernte Aehnlichkeit mit der alten spanischen Novelle, aus welcher Hr. *Müller* in Itzehoe den Stoff zu seinem *Ring* schöpfte. Schilderungen aus dem gemeinen Leben und den niedrigen Ständen glücken Hn. *v. K.* vorzüglich: verschiedene von den hier vorkommenden sind *in ihrer Art* vortrefflich. Ganz unmöglich aber scheint es ihm zu seyn, irgend etwas, es sey was es wolle, zu schreiben, ohne sich einer Verletzung des guten Geschmacks und des Anstands schuldig zu machen. Hiervon giebt auch dieſes Product seiner Feder einen abermaligen Beweis. Muthwillig nennt Hr. *v. K.* einige Scenen dieſes kleinen Romans, sie sind aber weit mehr, als das; sie sind mit einem wahrhaft frechen und schamlosen Pinsel entworfen. Die Belege wird man uns erlassen: wer es der Mühe werth achtet, mag selbst untersuchen, ob unser Urtheil zu hart ist, oder nicht. Von den Sünden gegen den guten Geschmack aber, die mehr vor das Forum der Kritik gehören, wollen wir ein paar Beyspiele geben. S. 33. „Der Ehestand ist der Pflug, vor welchen man zwey *Ochsen* spannt, friedlich neben einander den Acker zu furchen u. s. w. S. 53. „So oft ich einen schönen Busen beschreiben soll, so oft ärgere ich mich, dafs ich nicht zweyhundert Jahre früher auf die Welt gekommen bin. Die Gleichnisse von Schnee, von Lilien, von Schwänen, von Marmor, von Hügeln in dünnes Gewölk versteckt, die hätte ich alle erfunden. Aber nun, im J. 1790 hält es *verteufelt* schwer, sich mit Ehren an die Beschreibung eines Busens zu wagen." *Pfütze* ist ein Lieblingswort des Hn. *v. K.*; in diesen wenigen Bogen kömmt es mehr als einmal vor.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Olivie Amenuti*, ein Original-Trauerspiel in 5 Aufz. aus dem 13 Jahrhunderte, von *J. J. C. von Reek.* 1790. 204 S. 8.

In der 16 Scene des 1 Aufz. ziehen die Befreyer einer belagerten Burg mit Kriegsgesang in dieselbe ein. Der Vf. erinnert dabey in einer Note: „Da ich kein Dichter bin, so überlasse ich jedem Directeur, einen schicklichen Gesang zu machen, oder zu wählen." Man sieht wohl, was die Worte: „*Da ich kein Dichter bin*" sagen *sollen*; allein sie sagen wirklich weit mehr, als das, und gelten in einer viel weitern Bedeutung, als der Vf. im Sinn hatte. Hr. *v. R.* ist weder in Prosa noch in Versen ein Dichter, sondern ein kahler Nachahmer, der so weit entfernt ist, ein gutes Kunstwerk liefern zu können, dafs er in der Anlage des Plans selbst die handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten und Ungereimtheiten entweder nicht sah, oder nicht hinwegzuräumen vermochte. Ein tapferer Ritter, dessen Burg von einer überlegenen Menge Feinde bestürmt wird, verlafst in diesem entscheidenden Augenblick, ohne die Seinigen davon zu benachrichtigen, durch einen heimlichen Ausgang die Veste, um einen seiner Bundsgenossen herbeyzuholen! Ein Ritter aus dem 13ten Jahrh., wo jeder Geistliche wie ein Heiligthum betrachtet ward, stöfst einem Abte ohne Umstände das Schwerd durch das Herz, und hofft dann mit einer Hand voll Leute dem Bannfluch und der Reichsacht trotzen zu können; und er soll doch nicht wahnwitzig seyn! Nicht glücklicher ist der Vf. in andern Theilen, die zum Costume gehören. Seine handfesten deutschen Ritter von 500 Jahren her sprechen eine Sprache, wie: „Und hätt' ich zehn Ve„sten befreyt, so wär es des Glückes noch nicht werth, „schöne Olivie, eure Hand zu küssen." Wie abgeschmackt! Ein anderer betagter Ritter erbietet sich unaufgefodert, den Gatten Oliviens, in die sein junger Freund sich verliebt hat, meuchelmörderisch aus dem Wege zu räumen! Dieſes Freundschaftsstückchen führt er auch aus, und spaltet dem armen Manne den Kopf, der indefs noch eine gute Weile mit dem gespaltenen Kopfe spricht. Unter andern Originalzügen dieſes Originaltrauerspiels ist auch ein Bischof, der mit *wollüstigen Blick auf einen entblöfsten Busen* ruht. Wohl zu merken, das ist nicht Erzählung, sondern geht vor aller Welt

Augen auf der Bühne vor, wohin jedoch dieſs Stück hoffentlich nie kommen wird.

FRANKFURT a. M. b. Fleiſcher: *Erholungen*, von *Carl Lang*. Für Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Gefühl. Zweyter Band. 1791. 238 S. 8.

Das erſte Stück dieſes zweyten Bandes iſt eine freye Nachahmung des erſten Geſanges von *Greſſets Vert-vert*. Dieſer Verſuch trägt alle Spuren von Flüchtigkeit; der Vf. entfernt ſich zu weit, oft ohne alle Noth von dem Originale; er läſst Züge aus; die recht gut im Deutſchen wiederzugeben waren, und da nicht minder Wirkung gethan haben müſsten, als im Franzöſiſchen. Einzelne Stellen zeugen jedoch von des Vf. Berufe zu dieſer Arbeit: wir muntern ihn recht ſehr auf, fortzufahren, und auch dieſen erſten Geſang ſorgfältig auszufeilen. Hier iſt eine Probe:

Ein einſam Lager taugt nicht viel!
Zu wahr iſt Vater Bürgers Lehre,
Daſs Zeitvertreib und Minneſpiel
Zum Wunſch der guten Nacht gehöre.
Dies wuſst auch er, drum traut dem Schlauen,
Er ſchlief nicht eine Nacht allein:
Quartierte ſich bey ſeinen Kloſterfrauen
Und immer nur bey jüngern ein;
Und jede ſprach von hohem Glücke,
Bey welcher er ſein Nachtlogis
Sich zu erſehn geruht; und alle Blicke
Der übrigen beneideten ſie;
Da ſchnarcht' er in der netten Zelle
Dem ſeufzervollen Bettchen nah,
Gelehnt ans braune Kreuzgeſtelle,
Bis Frau Aurora ſchmuck und helle
Durchs ſchwarze Fenſtergitter ſah.
Dann flog er lauernd zu dem Bette
Der kaum bedeckten Schläferin
Mit kühlen Fittigſchlägen hin,
Und ſang den Morgengruſs u. ſ. w.

Menſchenſchickſale in dem Städtchen Neuenhagen. Intereſſant, nicht ſowohl wegen der Neuheit der Begebenheiten und Charaktere, als wegen der guten, anziehenden Erzählung, der Wahrheit der Empfindungen, den wohlgewählten Situationen, und einigen ganz aus der Natur gegriffenen Züge und Schilderungen. Der Eindruck würde noch lebhafter ſeyn, wenn das Intereſſe mehr auf Eine Hauptperſon concentrirt wäre. *Das Landgut.* Ein ſchönes romantiſches Gemälde, anmuthig durch den Gegenſtand und die Behandlung. *Ueber die Nachahmung der Natur, und die Wahl des Schönen in derſelben.* Eine Ueberſetzung aus dem erſten Theil von *Feiths Brieven over verſcheide Onderwerpen.* *Feith* iſt ſo wenig tiefeindringender Kunſtrichter, als groſser Dichter; weibliche Leſer aber, für welche dieſer Brief beſtimmt war, finden in ihm gute und faſsliche Belehrung. Unter den übrigen verſificirten Stücken zeichnet ſich nur *Lyda am Bach*, eine freye Nachahmung der ſchönen Ecloge der *Deshoulieres*, *Ruiſſeau nous nous paroiſſons avoir un même ſort* aus. Sie hat ſehr gute Stellen, die indeſs doch durch den Reim gewonnen haben würden:

Wie wechſelnd, wie ſo immer neu ſind nicht
Des Laufes Freuden, die du ſelbſt dir ſchufſt!
Wenn dieſer Wieſe hier dein perlend Naſs
Des Frühlings ſchönſte Blümchen früh entlockt,
Ihr ſüſser Duft belohnet dich dafür!
Wenn du der dunkeln Erle Jahre mehrſt,
Die über dich die ſchwanken Aeſte beugt.
Ihr Säuſeln dankt für deine Segnungen,
Es zähmt ihr Laub des hohen Mittags Glut,
Und weht dir Sommerabend-Kühlung zu.
Und in ihr Säuſeln und in dein Gemurmel miſcht
Die Nachtigal ſo gern ihr ſchönſtes Lied,
In Schattengänge, ohne Kunſt, gehüllt
Durchirrſt du dein Geſtad auf Silberſand,
Und rieſelſt über ſammtne Blümchen weg,
Und in den leichtbeſchäumten Wellen ſpielt
Der ſelbſtgenährten Fiſche glatte Schaar u. ſ. w.

NÜRNBERG, b. Bauer und Mann: *Marmontels moraliſche Erzählungen*, überſetzt von *J. A. Schmerler*. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Verdient je ein franzöſiſcher Schriftſteller wegen ſeiner leichten, naiven, angenehmen und lehrreichen Schilderungen überſetzt zu werden, ſo iſt es Marmontel. Hier findet nicht bloſs der Mann in geſchäftloſen Stunden eine ſüſse Erholung, ſondern auch der Jüngling eine geſundere Moral, als die meiſten Romane enthalten. Ueberdem kann der junge Leſer aus dieſen Aufſätzen einen gefälligen Erzählungston lernen, welcher weder durch Plattheiten entſtellt, noch mit Bombaſt und Schwulſt überladen wird. Schon bey Marmontels Lebzeiten erſchienen dieſe Erzählungen in einem italieniſchen, deutſchen und engliſchen Gewande. Da aber die ältere deutſche Ueberſetzung gar keinen Anſpruch auf Schönheit machen kann, ſo fehlte es uns in der That an einer guten, und dieſem Mangel hat Hr. Rector *Schmerler* glücklich abgeholfen. Wir empfehlen dieſe ſeine Verdeutſchung dem leſenden Publicum mit Freuden; ſie iſt wohl gerathen, und zeichnet ſich vor der ältern durch richtige Darſtellung und guten Vortrag ſehr aus. Nur muſs man einige kleine Flecken überſehen, die theils in dem Stile ſelbſt, theils in der Orthographie vorkommen. So ſtehet S. 6.: Wenn das Vergnügen, Sie zu ſehen, „es nicht über meine Empfindlichkeit davon getragen „hätte.“ Ein offenbarer Gallicismus! Warum nicht — über meine Empfindlichkeit geſiegt hätte? — Warum ſchreibt übrigens der Ueberſetzer immer *ſahe* für *ſah*, *zurücke*, *erkennet* für *erkannt*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

MADRID: *Cartas Familiares* del Abate D. *Juan Andres* a su Hermano D. *Carlos Andres*, dandole *noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia.* T. I. II. 1786. T. III. 1790. 8.

WEIMAR: *Don Juan Andres Reise durch verschiedene Städte Italiens in den Jahren* 1785 *und* 1788 *in vertrauten Briefen* an seinen Bruder Don *Carlos Andres.* Aus d. spanischen übersetzt von *E. A. Schmid.* Erster und zweyter Band. 1792. 8.

Wir nehmen Original und Uebersetzung dieser gröstentheils Literarischen Reise zusammen, die nicht blos des Gesichtspunkts wegen merkwürdig ist, aus dem ein Spanier die vorzüglichsten Anstalten Italiens betrachtet, sondern auch wegen der neuen und detaillirten Nachrichten, die der Vf. über die vornehmsten, italienischen Lehranstalten, Bibliotheken und Kunstwerke aller Art verbreitet. Diese und einige verwandte Gegenstände sind der Hauptzweck der vor uns liegenden Reise, den er blos bey Venedig nicht ganz genau beobachtet hat, indem er von diesem Freystaat auch Verfassung, Sitten der Einwohner und verschiedene politische Merkwürdigkeiten beschreibt. Der Vf. lebt seit zwölf Jahren in Mantua, und hat sich vor dieser Reise durch verschiedene Schriften, vorzüglich durch ein grosses Werk von dem Ursprung, Fortgang, und gegenwärtigen Zustande der gesammten Literatur vortheilhaft ausgezeichnet. Er unternahm von seinem Wohnort 1785 und 1788 zwey gelehrte Reisen, die eine über Ferrara, Bologna, Florenz, und Rom nach Neapel, und die andere von Mantua nach Venedig und über Padua, Vicenza und Verona wieder zurück. Ungeachtet Hr. *A.* überall das Sehenswürdige in Augenschein nahm, die Gelehrten und ihre Verdienste um die Wissenschaften schildert, die Seltenheiten der Bibliotheken und Museen untersuchte, und die Kunstwerke eines jeden bereisten Ortes bald kürzer, bald ausführlicher, beschreibt, so sind alle diese Gegenstände bey Florenz, Rom, Neapel und Venedig doch mit vorzüglicher Genauigkeit behandelt. Oft riefen des Vf. Bemerkungen uns den sel. Björnstahl ins Gedächtnis zurück. So wie dieser überall seine Landsleute aufsuchte, in den Bibliotheken Nachrichten und Handschriften über sein Vaterland aufforschte; so verfehlt Hr. *A.* nicht die jetzt lebenden oder ehemals in Italien berühmten Spanier anzuführen, manche vergessene Spanische Schriften aus den Bibliotheken hervorzuholen, um den neuen Herausgeber von Antons Bibliothek aufmerksam auf die vielen in Italien verborgenen Schätze zu machen. Doch unterscheidet er sich vortheilhaft von dem gedachten schwedischen Reisebeschreiber durch Vermeidung unbedeutender Kleinigkeiten, und blosser Titelkrämereyen, die jene Arbeit so langweilig machen. Einer Vergleichung dieser freundschaftlichen Briefe mit den besten Reisebeschreibungen über Italien, würde den Raum einer Anzeige überschreiten, und am Ende nichts weiter beweisen, als dass jeder von ihnen bald mehr, bald weniger, bald anders sahe; eben so wenig werden unsere Leser hier Auszüge aus einer neuen Beschreibung eines so oft beschriebenen Landes erwarten, ungeachtet die Schilderungen der italienischen Lehranstalten, worauf Hr. Münter bereits in seinen Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 605. aufmerksam gemacht hat, sehr viel neues und anziehendes enthalten. Wir bemerken daher nur noch, dass diese Briefe unter andern ausführliche Nachricht geben vom Institut in *Bologna*, den Bibliotheken in *Florenz* und ihren Seltenheiten, der Universität *Pisa*, *Roms* mannichfaltigen Merkwürdigkeiten, *Neapel* nebst den Ueberbleibseln vom *Herculanum* und *Pompeji*, und ausser *Venedig*, dessen Beschreibung fast den dritten Theil des Originals anfüllt, die Universität *Padua*, etc.

Herrn Schmids Uebersetzung, welche wir genau mit der Urschrift verglichen haben, ist getreu und fliessend; man wird auch sehr selten bemerken, dass sie nicht ursprünglich deutsch geschrieben ist. Unrichtigkeiten sind uns nirgends aufgestossen, und dass T. I. S. 221. Tunquineses (Einwohner von Tonquin), die sich in der Propaganda aufhalten, in Tunguses verwandelt worden, ist wahrscheinlich ein Druckfehler.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahr* 1786. in Briefen von *D. Plouequet.* 1787. 180 S. 8.

Hr. *Pl.* hat seinen Lesern in der Einleitung selbst den Gesichtspunkt vorgezeichnet, aus welchen sie ihn hier betrachten müssen, und genau angegeben, was sie zu erwarten haben. Er machte nemlich eine *Lebensgemeinreise*, und erzählt ganz schlicht, ohne gelehrte oder poetische Ausschmückung, was er jeden Tag auf dieser Reise gesehen hat. Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit der Gegenden machen den Hauptinhalt aus, und sind zuweilen mit Beobachtungen über die Lebensart, Sitten und den Charakter der Einwohner, vorzüglich mit solchen Nachrichten verwebt, welche dem künftigen Reisenden sehr nützlich seyn können. Hiezu rechnen wir vorzüglich die Angaben über die Entfernung der Stationen, über die Güte und Wohlfeilheit der Wirthshäuser u. s. w. Aber freylich würde man

eben deswegen wünschen, dafs die Reise weiter gegangen und nicht auf einen so kleinen Theil der Schweiz eingeschränkt gewesen wäre. Die interessantesten Punkte sind indessen freylich berührt, wie folgende kurze Uebersicht ergeben wird. — Die Fahrt gieng von Tübingen über Tuttlingen nach *Schafhausen*, *Kaiserstuhl*, (bey welcher Gelegenheit der *Rheinfall* besehen war) *Baden*, *Lenzburg*, *Aran*, *Aarburg*, *St. Niclas*, der *Hindelbank*, *Bern*, *Thun*, *Unterseewen*, *Interlachen*, *Lauterbrunnen*, dem *Staubbach*, der *Lütschine*, dem *Fallbach*, der *Eiger*, dem *Metterberge*, *Wetterhorn*, dem *Gründelwalde* und den dortigen Gletschern. Von hier zurück über *Interlachen*, *Thun*, *Bern*, *Murten*, *Avanches*, *Payerne*, *Moudon*, *Lausanne*, *Nidau*, *Biel*, *Solothurn*, *Basel*, *Arlesheim*, *Nüllen*, *Badenweiler*, *Freyburg*, *Neustadt* und *Doneschingen*. Alles dieses ward in 20 Tagen gesehen, und ist in 20 Briefen erzählt.

Im eilften Briefe redet Hr. *Pl.* sehr weitläuftig von der physischen Beschaffenheit der Gletscher, und bestreitet die so allgemein angenommene Theorie von dem *Fortrücken derselben* aus erheblichen Gründen. Eine zweyte physikalische Discursion traf Rec. im 14 Briefe, bey Gelegenheit der Schweizerseen, wo der Vf. ebenfalls sehr richtige Ideen über ihren wahren und vermeynten Nutzen äufsert. Nicht so angenehm war uns die grofse Weitläuftigkeit, wozu ihn, im 16 Briefe, *der Mierische Magnetismus* veranlafste. Es sind hier ganze Protocolle, welche über eine Somnambule in Strafsburg abgehalten worden, mitgetheilt, die freylich bey der Herausgabe der Briefe noch hier und da mehr Interesse haben mochten, als jetzt, da man dergleichen nur noch ganz insgeheim, zu mancherley politischen Absichten, betreibt. Auch hat Hr. *Pl.* diese vermeyntlichen Wunderaussagen unter dem ganz richtigen Gesichtspuncte des *Betrugs* und der *Täuschung* angesehn.

Zur Herausgabe der nachstehenden Schrift:

Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber einige Gegenstände in der Schweiz.* Von Dr. *Wilhelm Gottfried Plouquet*, Prof. zu Tübingen. 1789. 152 S. 8.

ward der Vf. durch eine Recension im 3ten Bande des Helvetischen Magazins veranlafst, welche das so eben angezeigte kleine Werk betrifft. Diese Rec. fiel sehr polemisch aus, und verwies Hn. *Pl.* vorzüglich seine Ketzereyen in Ansehung der *Gletscher*, *Seen* und einiger *Kleinigkeiten*. Die Beantwortung derselben ist nun in dieser neuen Schrift in 3 Hauptabschnitten enthalten. 1 Abschnitt. *Ueber den Mechanismus der Gletscher.* Hr. *Kuhn*, ein eifriger Vertheidiger der Lehre vom *Fortrücken der Gletscher*, hatte darüber im 1sten Theile des Helvet. Magazins bereits eine ausführliche Abhandlung einrücken lassen, und ward durch Hn. *Pl.* Unglauben veranlafst, hiezu noch im 3ten Theile des Helv. Mag. zu seiner Widerlegung einen Nachtrag zu liefern. Dieses sowohl, als die in der erwähnten Abhandlung aufgeführten vermeyntlichen Thatsachen geht Hr. *Pl.* genau durch, zeigt das Unstatthafte darinn, verbindet damit neuere (im J. 1788. bey Gelegenheit einer 2ten Reise wiederum angestellte eigene) Beobachtungen, auch Erzählungen von *Gruner* und *Saussure*, und beweiset, nach unserer Ueberzeugung sehr befriedigend, *dafs das sogenannte Fortrücken der Gletscher* eine physisch völlig unmögliche Sache sey.

2 Abschnitt. *Ueber die Seen und Flüsse in der Schweiz.* — Dieses betrifft eigentlich nur die einzige Stelle im 14ten Briefe der vertraulichen Erzählung, welche gegen Hn. *Meiners* gerichtet war, der in einer Stelle seiner Briefe behauptet: die flachern Gegenden würden ohne die Seen bald *gänzlich vernichtet und unbewohnbar gemacht werden*, und die Natur hätte diese tiefen Becken deshalb hervorgebracht, damit sie die wilden Bergwasser, welche sich bey dem plötzlichen Schmelzen des Schnees von den höchsten Gebirgen herunter wälzen, *bald aufnehmen*, und ihre zerstörende Wuth *bald brechen* möchten. — Hr. *Pl.* sagte in dem oben erwähnten Briefe: in dieser Stelle sey *etwas irriges*. Jener Recensent sieht aber seine Aeufserung so an, als wenn er der ganzen so eben angeführten Stelle widersprochen hätte. Zur Beylegung des Misverstandes hat sich nun Hr. *Pl.* weitläuftiger darüber erklart, und das eigentlich darinn liegende Irrige gründlich aus einander gesetzt.

Dritter Abschnitt. *Gemischte Gegenstände.* Sie beziehen sich auf des Vf. Aeufserungen: über die Wirthshäuser, Strohhütten, über das Zusammenhacken der Schürzen, die Gröfse der Einwohner etc. und sind daher von keiner Bedeutung. — In allen Fällen finden wir, dafs Hr. *Pl.* sehr recht hat, wenn er die Schweizer bey Gelegenheit dieser Vertheidigungsschrift *enfants gatés* nennet, welche durch das schwärmerische übertriebene Lob so vieler Schriftsteller dahin gebracht sind, dafs sie jetzt durchaus auch den gegründetsten, bescheidensten Tadel nicht ohne Erbitterung vertragen können.

Leipzig, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntnifs vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner.* Aus den Briefen eines Freundes gezogen v. d. Herausgeber. 1stes Stück. 1794. 120 S. gr. 8.

Bey dem niemals ganz aufhörenden Bedürfnisse neuerer Nachrichten, das selbst unter dem gröfsten Ueberflusse an Reisebeschreibungen, und selbst dann, wenn alle Bücher der Länderkunde durch die bisherigen Arbeiten der Geographen und Statistiker schon ausgefüllt wären, doch in Ansehung der steten Veränderungen niemals ganz wegfallen würde, bedurfte der Vf. dieser Beyträge um so weniger der in der Vorrede beygebrachten Entschuldigungen, da sie, ihr schon über fünf Jahr hinausgehendes Alter abgerechnet, zu den besten in diesem Fache gehören. Das Innere des Landes, also Beyträge zur Ausfüllung der gröfsten Lücke der Staatskunde Englands zu liefern, ist und bleibt durchaus Hauptziel des Vf.; bekanntere Gegenstände sind überall nur berührt mit Verbesserungen und Zusätzen; die Schilderung ist treue Darstellung edler Empfindungen und reifer Beobachtungen, und alles, was dem Menschen bey dem Menschen wichtig ist, hielt der Vf. der Aufzeichnung werth.

Mit

Mit der Ueberfahrt von Calais nach England hebt die Beschreibung an. Die erste Reise ging von Dover nach London, die zweyte nach Manchester, und von hier über Northwich, Chester etc., durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead; den Beschluss macht die Beschreibung einer spätern Reise, der Ueberfahrt aus Irland nach Milsordhaven nebst Bemerkungen über Manchester und den Charakter der Engländer überhaupt. Am ausführlichsten sind die Bemerkungen über Manchester und Südwallis. Die Zahl der Häuser in Manchester vermehrte sich selbst während des amerikanischen Krieges, von dem man so schreckliche Folgen voraus sah, von dem man selbst den Ruin der Stadt erwartete, fast mit jedem Tage; im October 1783 zählte man 142 neue seit 14 Monaten erbauete Häuser, und schon damals war ausser London keine Stadt in England, die so viele Hände beschäftigte, als *M.* Von diesen Händen arbeiteten nur ein Theil in *M.* selbst, und die übrigen in Chestershire, Derbyshire und Yorkshire bis auf 60 englische Meilen weit von der Stadt; man würde also sehr irren, wenn man die Fabrik in der Stadt zu sehen glaubte. Wie muss sich *M.* erst nach dem Kriege gehoben haben, da die Geldmasse so mächtig sich vergrösserte, und der Handel mit Amerika wieder eröffnet wurde; von woher im März 1784 ein einziges Haus in M. eine Commission von 1,100,000 Pfund erhielt. Sehr viel Eigenes hat die Verfassung der Stadt. Hier ist kein Rath, keine Schaar von Polizeybedienten und von Ober- und Untervögten; man hat nur Friedensrichter und Constabler, und eine einzige Schildwache vor dem Hause des ersten Officiers; und doch geht hier alles so glücklich und ordentlich seinen Gang, dass der Vf. zu glauben anfieng, eine Stadt von 40,000 Menschen könne recht wohl und gut ohne viele obrigkeitliche Diener leben; auffallend genug ist es sicher, wenn man bedenkt, dass die Stadt Basel, die sammt dem Canton nur 36000 Einwohner zählt, mit 300 obrigkeitlichen Personen versorgt ist, ohne die vielen Ober- und Unterpolizeybedienten, und dass in Lissabon in jeder Nacht 6000 Menschen wachen, ohne dass man weder dort noch hier mit dem allen das erreicht, was in Manchester fast ganz von selbst geschieht.

Zwischen Nord- und Südwallis könnte der Abstich kaum gröser seyn. Dort trifft man nur karge Natur, hohe, nackte, nur von Bettlern bewohnte, Berge, und nirgends Ackerbau, Manufacturen und Handel. Südwallis hat zwar auch zwischen Breknok und Monmouth ziemlich hohe Berge, aber bis zur Spitze hinauf hat man sie vollkommen gut angebauet, und in den Thälern trifft man ansehnliche Parks und geschmackvoll angelegte Güter auf allen Seiten der hindurchströmenden Tasse. Auch zu Carmarthen ist alles entweder im Felde oder mit den Manufacturen beschäftigt, und überall findet man etwas Handel, einige reiche Leute, hübsche Landsitze und Wohlstand.

Unter den Landgeistlichen in England giebts doch wirklich mehrere von sehr grosen Einkünften. Der Pfarrer zu Winweck, einem Dorfe nicht weit von Manchester, hat jährlich 2600 Pf. St., und der Hr. Paston, den unser Vf. dort traf, war vorher Hauptmann gewesen. Er wurde Oheim des Grafen von Darby, der die Pfründe zu vergeben hatte, und nun vertauschte er den Degen gegen den geistlichen Hirtenstab.

Weit mehr Land, als man erwarten sollte, liegt in England zur Weide, und noch auffallender war dem Vf. auf der ganzen Reise der Mangel an Dörfern, so sehr er auch auf beides vorbereitet war. Aber nur selten fand er eine Stadt, in welcher es nicht etliche Arten von Manufacturen gab, und überall zeigte sich herzerhebender Wohlstand und Flor bis zu den untersten Klassen herab. Die Rangordnung der englischen Städte ist jetzt weit nicht mehr, wie sie gewöhnlich angegeben wird. London, Bristol, Birmingham, Liverpool und Manchester sind die ersten, dann folgt Chester, und York kann höchstens neben Chester stehen. Die Duellwuth in Irland entspricht noch ganz dem Charakter des Volks. Sehr strenge Gesetze haben das Duelliren im Lande verboten, und nun geht man über's Meer nach Holyhead und mordet sich hier.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ochsenhausen, auf Kosten der Familie (Leipzig b. Friedrich): *Leben und Thaten des weil. hochwürdigen Pastor Rindvigius.* Aus Licht gestellt von *Kasimir Renatus Denarrée.* Erster Band. 308 S. Zweyter Band. 298 S. 8. 1791. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Buch, ganz in dem Ton und mit der Gattung von Witz geschrieben, die der Titel erwarten lässt. Der Vf. schildert mit plumper und zügelloser Satire den Lebenslauf eines sogenannten Orthodoxen: ein Carricaturgemählde, welches nicht nur auf alle Weise überladen, sondern auch wegen gänzlichen Mangels an Consistenz und Haltung widerlich ist. Bald lässt der Vf. seinen Helden wie einen förmlich Blödsinnigen sprechen und handeln, bald wiederum so, dass er noch für einen leidlichen Dummkopf gelten könnte. Man sieht, dass der Vf. mit aller Macht dahin gearbeitet hat, den Orthodoxismus in der Person eines Anhängers desselben in dem häslichsten und verachtlichsten Lichte zu zeigen. — *R.* kömmt mit allen körperlichen Zeichen der Dummheit auf die Welt, ein dicker Kopf, ein grosses Maul, eine kurze, eingedrückte Stirn, lange Ohren, ein Straussenmagen! Ein ehernes Gedächtniss, Dumpfheit des Geistes, natürliche Tücke, Bosheit und Hochmuth zeigen sich schon früh am Knaben. Sein Leben und seine Thaten enthalten eine Reihe sitten- und geschmackloser Schwänke und Niederträchtigkeiten, die meist vollkommen in der Sprache des Pöbels erzählt sind. Dagegen stöst man mitunter auf einzelne Stellen und Züge, die beweisen, dass der Vf. ein guter Kopf seyn muss, der, wenn er will, etwas vortreffliches liefern kann, und um den es Schade ist, dass er sich herabläst, um den Beyfall des grosen, geschmacklosen Haufens zu buhlen. Der Gegenstand des Buchs, der Hass gegen Orthodoxie

und Orthodoxen, der burleske Witz von der niedrigsten Art; die so recht mit Liebe geschilderten Scenen der Ausschweifung u. s. w. liefsen den Rec. gleich in den ersten Bogen auf einen berühmten Vf. rathen, dem man, bey allen seinen Talenten, eine solche Schreiberey ohne Ungerechtigkeit zutrauen könnte; und diese Vermuthung ward ihm, je weiter er las, desto wahrscheinlicher. Er findet keinen Beruf, ihn zu nennen; allein wer das Gespräch am Ende des ersten Theils, durch welches R. in seinem festen Glauben an die Satisfactionslehre erschüttert wird, mit ähnlichen Dialogen in einer neuen allgemein bekannten Lebensbeschreibung vergleichen will, und sich nur etwas auf Schreibart und schriftstellerische Eigenheiten versteht, dem dürfte schwerlich noch ein Zweifel über den Vf. bleiben. Auch im zweyten Theile kommen mehrere Stellen und Anspielungen vor, die die Vermuthung fast zur Gewifsheit erhöhen. Kaum bedarf es wohl noch einer Erinnerung, wie sehr wir die ganze Idee dieses Romans und den Zweck, der dabey zum Grunde liegt, mifsbilligen. Ungerechtigkeit der Gegner berechtigt nicht zu ähnlichen Ungerechtigkeiten. Freylich ist es empörend, wenn man sieht, wie gewisse steife Anhänger der alten Rechtgläubigkeit Sittenlosigkeit und Ausschweifung als unvermeidliche Folgen, oder wohl gar als die einzige Quelle des freyen Denkens in der Religion angeben; nicht minder empörend aber ist es von der andern Seite, Orthodoxie als unzertrennlich von Dummheit und Niederträchtigkeit darzustellen. So wird durch Uebertreibung und leidenschaftliches Vermischen von Dingen, die wenig oder gar nicht zusammengehören, die wechselseitige Erbitterung immerfort genährt und gestärkt; und der Anbruch des glücklichen Tages verzögert, wo die Menschen bey der gröfsten, durchaus nothwendigen, Verschiedenheit der Meynungen, verträglich zusammen leben, und von der grofsen Wahrheit überzeugt seyn werden:

dafs unser Thun
Von unserm *Wähnen* über Gott so ganz
Und gar nicht abhängt!

Leipzig u. Rostock, in der Koppeschen Buchhandl.: *Charles Klairon.* 1791. 254 S. 8.

Der Held dieser Geschichte ist der Sohn eines französischen Marquis, der nach Verlust seines Vermögens *Gastwirth* in einer deutschen Stadt worden war. Im zehnten Jahre seines Lebens stiftete er ein zärtliches Herzensbündnifs mit Lottchen, einem 9jährigen Mädchen, seiner Schulkammeradin, der zur Liebe er alle Verfolgungen einer tyrannischen Stiefmutter erträgt. In der Folge kömmt er in ein Kloster im Preufsischen, wo er erzogen wird, und abermals viel zu leiden hat. Da er noch nicht schreiben kann, (leider kann es sein Lebensbeschreiber!); so dictirt er einem seiner Mitschüler die zärtlichsten Briefe an sein Liebchen in die Feder. Er entspringt mit einem Kameraden, dem Sohn eines polnischen Magnaten, sie werden aber eingeholt, in eine Kerkerzelle an Pfahle geschmiedet, „einen peinlich da„hin schmachtenden Monat hindurch mit kärglich zuge„wogenem Wasser und Brod gespeist, und in den ersten „acht Tagen dieses Fokermonats an jedem Tage Mor„gens, Abends und Mittags mit knotigen Bufsstricken „bis auf den Tod zerfleischt, dafs das beym Mangel an „Körperkraft in krächzendes Klaggewimmer übergehen„de Heulen an den unterirrdischen Mauern dumpf wie„derhallt, aber doch nicht bis in das, wie durch Poleas „heifse Quellen versteinerte, härter und rauher als die „Kerkermauern versteinerte Herz des Henkersknechtes „dringt." (Diese Stelle kann als eine Probe des Stils dienen.) Nach seiner Befreyung aus dem Kloster geräth er in die Hände eines Seelenverkäufers, wird Marqueur, Bedienter, von einem Domherrn adoptirt, studirt Medicin. So weit geht hier die Erzählung der Schicksale C. Klairons, der in der Geschichte der Familie Rosenbusch seine Rolle weiter fortspielen soll. Hat man einen Roman dieses Schlags durchblättert, so glaubt man das *Non plus ultra* der Armseligkeit entdeckt zu haben; allein kaum nimmt man einen andern in die Hand, so verschwindet jene Ueberzeugung wieder, und man wird endlich gezwungen, anzunehmen, dafs die Armseligkeit deutscher Romanenschreiber durchaus ohne Ziel und Grenzen sey. Möchte doch, wünschten wir mit jenem Eiferer für die Sache des guten Geschmacks, eine Lauge erfunden werden, die scharf genug wäre, solchen siebenfachen Stümpern und ihren gefälligen Lesern den Unrath aus dem Gehirne wegzubeizen!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arnstadt. *Jena: Georg. Christ. Bonhard*, Hassia-Darmstadiensis, *Diss. inaug. de usu Lienis Verissimilima.* 1792. 3 Bog. in 4. Er trägt hier die Meynung seines Lehrers, Hn. Hofr. *Starke* vor; ihm haben die an lebenden Hunden angestellten Versuche nicht gerathen wollen. Hr. *Starke* besitze ein Praeparat, wo neben einer grofsen Milz noch zwey kleine Milzen vorhanden sind. Hecker's an sich nicht einmal neue Hypothese von der Milz sey sehr zweifelhaft. Nach Hn. Hofr. *Starck's* Meynung ist die Milz ein Receptaculum Sanguinis, wofür er alsdann die Beweise anführt. Dies war doch auch *Hallers* Meynung. (S. seine *Primae Lineae Physiologiae* §. 682.)

Das hinzugefügte Programm des Hn. Hofr. *Gruners* liefert auf 1½ Bogen die Fortsetzung des Werkchens von *Frid. van der Mye de morbis et symptomatibus popularibus Bredanis.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ohne Angabe des Druckorts: (STUTTGARD) *Annalen der Teutschen Akademien. Stück I.* 1790. 144 S. oder 9 Bogen. *Stück II.* 1791. wieder 9 Bogen, mit fortlaufenden Seitenzahlen, bis S. 276. 8. (16 gr.)

Nachdem das ähnliche Unternehmen des Hn. Mag. *Ge. Nic. Brehm, (Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. B. 1. Leipz. 1783.* 8.) gleich mit dem ersten Bande unterbrochen worden, so ist es erwünscht, dass ein anderer Gelehrter nun an seine Stelle tritt, und zur Geschichte der hohen Schulen einzelne Beyträge liefert, die künftig zur Bearbeitung der allgemeinen Geschichte, und selbst auch für die Geschichte einzelner Universitäten, wichtig werden können. Das Werk soll, wie eine Zeitschrift, in einzelnen Stücken herauskommen, davon jedes seinen eigenen rothen Umschlag hat. Diese Einrichtung lässt eine leichtere und länger daurende Fortsetzung erwarten, weil sie für die Leser mehr Mannigfaltigkeit verspricht, und dem Herausgeber durchaus keinen Zwang des Systems auflegt. Im übrigen wird der Inhalt durch folgende Rubriken, nach einem besonders herausgegebenen Plan, bestimmt: *Philosophische Abhandlungen über das Universitätswesen, Literärgeschichte und Schicksale einzelner hohen Schulen, Statistische Aufsätze über Studienverordnungen, Policeyverbesserungen* u. s. w. *Akademische Lehrer*, ihre Beförderungen, Lebensumstände, Verhältnisse, *Studirende*, in literarischer und moralischer Hinsicht, *Akademische Schriften*, in einem gedrängten Auszuge, (diesen Artikel, der allein zu viel Raum wegnehmen und ins weitläuftige führen würde, betrachten wir als entfernt von dem Plane des Werks, und rathen, ihn an gelehrte Zeitungen zu überlassen); *Anfragen und deren Beantwortung*. Man verspricht, um desto gewisser auf wichtige Beyträge rechnen zu dürfen, dass man die Namen der Einsender als *heilige Geheimnisse* bewahren will.

Inhalt *des I. Stücks*: 1. *Fragmentarische Beyträge zur Geschichte des Universitätswesens überhaupt, besonders in Deutschland.* Der Vf. denkt sich überhaupt eine höhere oder grösere Gattung gelehrter Anstalten, und fängt daher von den *Aegyptiern* an, deren Priesterschulen, besonders zu Theben, Memphis und Heliopolis und die daselbst getriebenen Wissenschaften er kurz beschreibt. Aehnliche Anstalten hatten die *Chaldäer, Perser* und *Indier*. Schulen der *Griechen* vom Pythagoras bis auf das Museum zu Alexandria. Bey den *Römern* blieb alles Privatsache bis auf Vespasian, der zuerst öffentliche Besoldungen für Lehrer bestimmte. Mit dem VI und VII Jahrh. verfällt alles wieder. Neue Schöpfung durch Carl Gr. und Alfred. Der Vf. schildert ganz kurz die wichtigsten grösern Schulanstalten, die nachher entstunden. Die eigentliche Periode der Universitäten, besonders in Deutschland, ist das funfzehnte Jahrhundert, wiewohl Wien und Prag älter sind. Sie werden einzeln nach ihren Stiftungsjahren angeführt, und ein Verzeichniss aller Universitäten macht den Beschluss. Der gröste Theil dieser Abhandlung scheint ein Auszug aus Conring und Brehm zu seyn. Sie würde zuverlässiger geworden seyn, wenn der Vf. in der ältern Schulgeschichte die Quellen selbst aufgesucht und beygesetzt hätte. 2. *Rede Sr. Churf. Gn. zu Mainz, an dem Erneurungsfeste der Mainzer Universität, den 15 Nov.* 1784. 3. *Schicksale der Universität zu Greifswalde, von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, nebst der Uebersicht ihrer jetzigen Verfassung. Aus* Gadebusch *Schwed. Pommerscher Staatskunde II. Th.* Wichtige Ereignisse weist diese Geschichte nicht auf, da sie sich mehr auf den ökonomischen als literarischen Zustand der Universität einschränkt. Allein da eben der ökonomische Zustand so genau vorgelegt wird, als wir ihn von keiner andern Universität haben, so kann er wenigstens zu kameralistischen Betrachtungen nützlich werden. Die jetzigen *jährlichen Einkünfte* der Univ. Greifswalde sind: 25,988 Rthl. 20 Sch.; die *sämmtlichen Ausgaben:* 20,307 Rthl. 8 Sch.; *Jährlicher Ueberschuss:* 5,681 Rthl. 12 Sch. Die *Besoldungen* betragen: 6,692 Rthl. für 16 Professoren, 2,608 Rthl 16 Sch. für Adjuncten, Beamten, Sprach- und Exercitienmeister, den botanischen Gärtner und andere Bediente. (Das machen aber erst 9300 Rthl. *der Ausgaben.* Wozu die übrigen Ausgaben, welche 11,007 Rthl. betragen, verwandt werden, finden wir nicht angezeigt. Dies ist in der ganzen Berechnung eine Lücke, die man ungern bemerkt.) 4. *Neuestes Autillo da fé, dem* Freyh. von Spiegel *und den Professoren* Hedderich, Thaddäus *und* Elias *zu Bonn bereitet; oder Aktenstucke Köllnischer Finsternisse im Jahre der Aufklärung* 1790. Eine verketzernde Klageschrift des Cölnischen Domcapitels, nebst den dagegen eingereichten Vertheidigungsschriften. Die Churfürstliche Entscheidung ist nicht dabey. Aber zuletzt vertritt eine vom Freyh. von Spiegel entworfene und vom Churfürst bestätigte *Censurvorschrift* (S. 143 sqq.) die Stelle der zum Vortheil der Beklagten ausgefallenen Entscheidung in dieser unrühmlichen Klage, die allerdings mit der Aufklärung unsers Zeitalters und selbst mit der gesunden Vernunft contrastirt.

Inhalt *des II. Stücks:* 1. *Sind kleine Universitäten überhaupt unnütz oder schädlich?* Der Inhalt dieses Aufsatzes ist durch die vorgesetzte Aufschrift zu allgemein angegeben, indem er ganz besonders nur die Universität *Greifswald* betrift, und als ein Anhang zu No. 3. des vorhergehenden Stücks betrachtet werden kann. Er rechtfertigt die Würde und den Nutzen der Universität Greifswald gegen Anzüglichkeiten und Angriffe, die Hr.

Kammer-R. *von Reichenbach* in seinen *patriotischen Beyträgen zur Kenntniss und Aufnahme des Schwedischen Pommerns* 1786. *St. V.* auf belegte hohe Schule gemacht hatte. Wider diese harte Verunglimpfungen vertheidigt der Vf. die Schwedischpommersche hohe Schule, und zeigt, welche Vortheile sie dem Lande und den Wissenschaften leiste, ohngeachtet die Anzahl der Studirenden zwischen 50-70 stehen bleibt. Er findet alle Schuld der geringen Anzahl der Studirenden in der *Entlegenheit* der Universität. 2) *Ist jede mittelmäßige Universität kameralistisch unnütz? Als Pendant zur vorhergehenden Materie; aus* Prof. Königs *Gespräch über Universitäten. Altorf*, 1790. 8. Wir haben von *Königs* Schrift selbst einen Auszug (siehe J. 1791. No. 213. S. 279 fq.) geliefert, daher hier nichts weiter für uns zu erndten ist. 3) Ploucquet's *Denkmal von seinem Freunde* D. Jo. Ludw. Huber 1790. Er war geb. 1716, und studirte von 1732 an in dem Stifte zu Tübingen. Nachdem er seit 1743 einige Jahre auf der Pfarre zu Rötenberg gestanden, und 1746 das Diaconat zu Freudenstadt verwaltet hatte, zeichneten ihn einige von der Akademie in Berlin gekrönte Preisschriften so vortheilhaft aus, dass der Herzog von Wirtemberg sich selbst für ihn verwandte, damit er 1750 den philosophischen Lehrstuhl in Tübingen erhielt. Er starb 1790. — Für einen Mann von *solchem* Werthe und für die vorausgehende *Ankündigung* ist das Elogium zu leer, und die angehängte Denkschrift in Lapidarstil zu matt! 4) *Auszug aus* Jansons *kurzer Uebersicht der Theorie der Rechte, des Processes und der juristischen Praxis, nebst einem Plan, wie der Process auf Universitäten gelehrt und die Candidaten zu wahren Praktikern gebildet werden sollen.* Nach vorausgeschickter Theorie sollen die Zuhörer aus sich selbst ein Gericht bilden, und *Richter, Kläger, Beklagte und Actuarien* vorstellen. 5) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden zu Leipzig, nach (fünf) verschiedenen Maasstäben, mit erläuternden Anmerkungen.* (Aus *Leonhardis* Allg. Theor. Prakt Stadt- und Landwirthschaftskunde. Th. I. St. 1. S. 49 fqq.) Richtig ist die Anmerkung, welche der Vf. vorausschickt; dass *Leipzig* und *Göttingen* durch eine verbreitete falsche Sage als *ausserordentlich theure Orte* verschrieen, andere Universitäten hingegen als *ungewöhnlich wohlfeile Städte* gepriesen werden. Bey genauerer Untersuchung findet sich, dass der Unterschied, wenn gleich im ganzen nicht abzuleugnen, doch so gar gross nicht ist. Gemeiniglich verschreyen schlechte Haushälter den Ort, und suchen dadurch ihre verdorbene Wirthschaft zu rechtfertigen, oder sich durch die vorgebliche Theurung neue Zuschüsse zu verschaffen. Daher es zu Belehrung der Aeltern ein allerdings nützliches Unternehmen des Vfs. zu seyn scheint, wenn er nach und nach von mehrern Universitäten zuverlässige *Preistafeln* verschaffen und in diesen Annalen mittheilen will. Den Anfang hat er jetzt mit Leipzig gemacht. Nach den S. 220 verzeichneten Preisen kann ein Studirender einen fünffachen Maasstab wählen, jährlich zu Thlr. 120 — 200 — 300 — 500 — 800. 6) *Etwas vorläufiges über die Facultätsverfassung.* Ist ein blosses Excerpt aus der Gothaischen gel. Zeitung, worin gewünscht wird, dass das Facultätswesen abgeschafft oder ungeändert werden möge. So fern es falsche Ideen von dem Werthe der Wissenschaften selbst erzeugen kann, billigen wir das Urtheil und den Tadel des Vfs.; in jedem andern Fall hingegen scheint es uns unbedeutend, und kein Anstoss wider den Wohlstand zu seyn, wenn gleich es sich trift, dass einmal der Vater in der untersten Facultät seinen Platz hat, während dass der Sohn, als Theologe, in die oberste Facultät einrückt. Es fällt gar zu sehr ins *kleinliche*, sich an dergleichen Verhältnisse zu stossen. 7) *Rescript des Oberschulcollegii zu Berlin, an die Universität zu Halle.* Es betrift die Prüfungen der Neuankommenden. Der Herausgeber will wissen, dass die Universität *Halle* gegenwärtig nicht mehr unter der Aufsicht des Oberschulcollegii stehe; das ist aber ungegründet. 8) *Zur Charakteristik der Studenten zu Halle. Aus einer Frühlingsreise im J.* 1784. Die Lebensart soll feiner, aber durch feinere Ausschweifungen viel gefahrvoller für Studien und Gesundheit geworden seyn. 9) *Abriss der Geschichte der Universität zu Erfurt.* In solcher Kürze und mit einer so belehrenden Auswahl wünschten wir die Geschichte aller Universitäten zu besitzen. Die Stiftung — die günstigen und widrigen Schicksale — die neueste Verbesserung unter *Emmerich Joseph* und die gegenwärtige Verfassung. 10) *Göttingen nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, zum Nutzen derer, die da studiren wollen, von einem Unpartheyischen.* 8. 1791. *Lausanne.* Wer hätte erwarten sollen, dass der Herausg. diese berüchtigte und mit den gröbsten Narrheiten und Plattheiten angefüllte Schmähschrift, von der wir eben deswegen gar keine Notiz in unserer A. L. Z. genommen, unter historische Actenstücke aufnehmen würde? Rec. hat viele Jahre in Göttingen gelebt, nicht nur selbst beobachtet und erfahren, sondern auch durch vertraulichen Umgang und Briefwechsel mit einzelnen Männern ganz genaue Belehrungen erhalten: er kennt die gute und schlechte Seite, die Vorzüge und Mängel dieses berühmten Musensitzes; und er ist unpartheyisch genug, die letztern einzugestehen und zu tadeln, wenn sie wahr sind, so sehr er auch den Ort um der ersteren willen liebt und hochschätzt. An dem Vf. der angezeigten Schrift hingegen bemerkt man gleich Anfangs *malum animum calumniandi*, indem er S. 3. den Ausspruch thut: *wer nicht der Bibliothek oder irgend eines grossen Mannes zu gefallen* (einem gr. M.) *hieher reisen will, dem rathe ich, ja zu Hause zu bleiben.* Also hat Göttingen ausser der Bibliothek durchaus *keine andere Anstalten*, welche *vorzüglich* wären und die Aufmerksamkeit oder Benutzung der Studirenden verdienten? Doch wir wollen die Beschreibung einzeln durchgehen, und die acht Briefe, welche sie enthalten, nach ihrem Hauptinhalt angeben und prüfen:

1. *Bibliothek und Museum.* Die Beschreibung betrift blos das Aeussere und das Personale. Auch in Nebensachen ist sie unzuverlässig. Sie giebt z. B. an, der schmale Saal sey an beiden Seiten mit der Uffenbachischen Bibliothek angefüllt, da letztere nicht die eine Seite einmal einnimmt. Besonders auffallend ist uns die vorsätzlich so gestellte oder vielmehr ganz verstellte Nachricht von der Verwaltung und Aufsicht der Bibliothek gewesen. Hn. Hofr. *Heyne*, als Oberbibliothekar, macht der Vf. zu einer unbedeutenden Nebenperson, die nur mit dem Titel figurire; und die Bibliothek selbst, ohngeachtet sie *vom Anfang an und immer* Muster in Ordnung und Stellung

lung war, läfst er zum Chaos werden, um sich dadurch Gelegenheit zu verschaffen, einigen Personen, welchen er in seinen Umständen, besondere Verbindlichkeit schuldig war, auf Kosten anderer Schmeicheleien zu sagen. Das Verdienst einer neuen Schöpfung, welches er Hrn. Prof. Reufs beylegt, mufs die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit dieses Mannes beleidigen. Wir wollen zu einiger Berichtigung jetzt wenigstens *etwas* beybringen. Vielleicht bewegen wir einen kundigen Mann, künftig genauere Aufklärungen zur Geschichte der Bibliothek und ihrer Verwaltung mitzutheilen. — Die Bibliothek und ihre Verwaltung überhaupt, war immer die gemeinschaftliche Sache mehrerer Personen; erst weniger, hernach vieler, welchen eben dadurch der Dienst um gar vieles bequemer gemacht worden ist. Durch mehrere Hände ist besonders an den Catalogis mehr beschicket worden, welches, wie billig, ein Verdienst aller bleibt. Alle übrigen Arbeiten und Einrichtungen blieben dieselben und liefsen keinem ein einseitiges Verdienst, wenn er nicht, welches gewifs bey keinem der Fall war, die Erweiterungen und Verschönerungen der Bibliotheksäle, oder das Wachsthum der Bibliothek, mit einem Worte, die fortdauernde Fürsorge und Freygebigkeit der Königl. Regierung, aus Selbstsucht sich zueignen wollte. Die *Oberbibliothekare* sind nie Nebenpersonen, sondern die *Seele* in der Verwaltung der Bibliothek gewesen. *Gesner* und *Heyne* haben durch Aufsicht, Vertheilung der Arbeiten und durch Theilnehmung an den Arbeiten gar sehr und hauptsächlich auf *alle arbeitende* und auf die Bibliothek selbst mitgewirkt. Noch jetzt nimmt Heyne thätigen Antheil; er beobachtet nicht nur alle angestellte Arbeiter, sondern er übernimmt eigene Geschäfte, z. B. die ganze Correspondenz in Bibliotheksachen, die Auswahl und Verschreibung neuer Bücher, das Auszeichnen aus Auctionscatalogis, die Bestimmung der Preise, wenigstens die Revision der ausgezeichneten Bücher; das meiste geschieht unter seinen Augen, nach seinen Aufträgen und durch seine Einwirkung. Es war auch überhaupt gut, und gereichte der Universität zu grofsem Vortheil, dafs dieis Amt bis jetzt blofs nur Männern von *ausgebreiteter, gründlicher* und *entschiedener* Gelehrsamkeit, wie *Gesner* und *Heyne* waren, anvertrauet worden ist. — Die Bibliothek ist gleich bey ihrem Anfange nach einem *wissenschaftlichen Systeme* geordnet worden, welches *Matthiae*, nach Gesners Angabe, ausgearbeitet hat. Dieis System ist bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Bibliothek geblieben, und nach demselben ist die Bibliothek, ohne einige Veränderung, *stets aufgestellt gewesen*, und steht jetzt so, wie sie immer stand. Nie ist sie Chaos gewesen und konnte es nie werden, da ihr System bestimmt war und ihr stets Männer vorstanden, die durch zweckmäfsige Studien und vieljährige Routine den Zusammenhang aller Wissenschaften übersahen und genaue Bücherkunde besafsen: erst *Matthiae* und *Hamberger*, welchen schon seit 1760 Prof. *Eyring* als Gehülfe beygegeben war; als 1771 Hamberger starb, theilten *Diez* und *Eyring* mit einander die Geschäfte und der jüngere *Hamberger* (jetzt Bibliothekar in Gotha) ward Amanuensis. *Diez* umfafste, wie selbst seine Feinde eingestehen müssen, die Wissenschaften und Sprachen eines Bibliothekars auf das vollkommenste, und *Eyring*, durch griechische, lateinische und morgenländische Philologie unterstützt, studirte sich ganz in die Bibliothek ein, und machte aus Literaturgeschichte, nach ihrem ganzen Umfang, ein Hauptstudium, wie mehrere seiner Schriften beweisen. Dem sel. Prof. *Diez* war indessen eins Schuld zu geben; dafs er die ihm zugefallene Arbeit an den *Bücherverzeichnissen* nicht ordentlich fortführte, und durch diese Saumseligkeit die übrige Arbeit an den Catalogen aufhielt. Ohne Zwang gieng er nicht leicht an diese Arbeit. Dadurch geschah es, dafs von den *vier Hauptcatalogen*, welche auf der Bibliothek geführt werden, *zwey*, nemlich der *Alphabetische* und der *Systematische* über 12 bis 14 Jahre zurückblieben; aber die Bibliothek blieb demohngeachtet in der genauesten Ordnung, worüber alle diejenigen als Zeugen aufgefodert werden, die in jenen Jahren mit dem Recensenten die Bibliothek besucht haben. Die in den Katalogen entstandene Lücke wurde hernach, wie Rec. genau belehret worden, auf folgende Art ausgefüllt:

1) Ein neu angestellter Bibliotheksschreiber, Namens *Fleischmann*, verfertigte schon vom J. 1781 an, die Fortsetzung des Alphabetischen Catalogi, als ein abgesondertes Werk.

2) Hrn. *Ekkard* (jetzt Bibliotheksschreiber in Copenhagen) ward hernach aufgetragen, eine neue Abschrift des Alphabetischen Katalogi zu verfertigen, und altes und neues zu vereinigen. Als *Ekkard* nach Kopenhagen abgieng, übernahmen alle bey der Bibliothek angestellte Personen einen Theil der übrig gebliebenen Arbeit, *Eyring*, *Reufs*, *Mitscherlich*, *Meier*; zuletzt *Sartorius* und *Schönemann*, durch deren gemeinschaftlichen Fleifs dieses Alphabetische Repertorium bis auf die neuesten Zeiten vollendet worden ist. Gegenwärtig bestehet es aus 147 grofsen Foliobänden.

3) Gleich nach Diez Abgang von der Bibliothek Mich. 1784, übernahm zuerst allein *Eyring* den Realkatalogus. Er fieng mit der *Theologie* an und vollendete in den nächsten zwey Jahren das systematische Verzeichnifs der Theologie ganz, in welchem *sechszehn Jahrgänge* nachzutragen waren.

Mit dem Anfange des J. 1787 gieng Hr. *Eyring* an das systematische Verzeichnifs der Philosophie, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik, Medicin, Philologie, der schönen Wissenschaften, schönen und mechanischen Künste, auch der Literärgeschichte, welche Wissenschaften in der Bibliothekssprache die *Miscellanklasse* ausmachen. Die Jahrgänge 1768 bis 1771 hat er allein nachgetragen.

4) Hierauf, da das Alphabetische Repertorium so weit vollendet war, dafs der übrige Theil Hn. Secr. Schönemann überlassen werden konnte, theilten sich alle übrige in den Realkatalogus, auf folgende Art:

Prof. *Eyring* arbeitete mit Prof. *Mitscherlich* und Secr. *Sartorius* in der Miscellanklasse bis zum Jahrgange 1782 gemeinschaftlich fort, und letztere beide vollendeten sie.

Prof. *Reufs* bekam die historische Klasse, woran zuletzt mehrere Antheil nahmen.

Prof. *Meier* fieng an, den juristischen Theil des systematischen Katalogs zu bearbeiten, welchen hernach Prof. *Mitscherlich* zu Ende brachte.

Ueber das Rabbiniſche Fach beſonders hatte vorhin ſchon Prof. *Eyring*, mit Beyhülfe des Paſtor *Meiers*, einen eigenen ſyſtematiſchen Katalogus verfertigt.

3) Neben dieſen gemeinſchaftlichen Arbeiten am alphabetiſchen Repertorium und am Realkatalogus hat Prof. *Eyring* allein, das beſondere Verzeichniſs der *Landcharten* geführt, das weitſchweifige *Dupletenweſen* beſorgt und den *Dupletenkatalogus* verfertigt, wornach 1784 die Auction gehalten wurde, auch eigene Verzeichniſſe über die *Aſchiſche Kupferſtiche* und *Landcharten* gehalten; ſo wie Prof. *Reuſs* allein das Manual führte, und über die *Aſchiſchen Münzen*, Verzeichniſſe hielt.

Aus allem erhellt, daſs die K. Univerſitätsbibliothek zu Göttingen zu keiner Zeit Chaos war oder werden konnte, daſs das Syſtem, wornach ſie jetzt noch ſteht, ihre erſte Grundlage war und blieb und daſs die Vollendung und Fortführung der verſchiedenen Verzeichniſſe *gemeinſchaftliches* Verdienſt *aller Mitarbeiter* iſt. Jeder neu eintretende Mitarbeiter, auch wenn er *wirklicher Gelehrte* und *Litterator* iſt, hat Zeit und Fleiſs anzuwenden, um ſich in das Syſtem einzuſtudiren und mit der Arbeit bekannt zu machen; aber auf die Ehre einer neuen Schöpfung kann er bey einem Werke, wie da ſteht, nie Anſprüche machen. Seloſt Reiſen, die zwar allerdings auch für den Gelehrten ſehr lehrreich ſeyn können, an ſich aber ein unſicherer Beweis von Erfahrungen und Kenntniſſen bleiben, dürften am wenigſten für die Verwaltung der *Bibliothek in Göttingen* ſehr gewünſchte Vortheile gewähren. Wenige Bibliotheken haben den grafsen Plan und den ausgebreiteten Umfang, keine vielleicht den *freyen* Gebrauch zur Abſicht, als die Kön. Bibl. zu Göttingen, die hierin ganz *einzig* iſt. Dieſer der Gelehrſamkeit ſo wichtige Vorzug würde vereitelt oder vermindert werden, wenn Methoden des eingeſchränkten und erſchwerten Gebrauchs, von andern öffentlichen Bibliotheken, Anwendung bey der in Göttingen finden ſollten, die vielmehr immer ihre *eigene Methode* behalten muſs.

II. *Charakteriſtik einiger Profeſſoren.* (Br. 2. 3.) Hierin iſt beſonders viel Verläumdung. Der Vf. tadelt, daſs einige allzujunge Männer Profeſſoren geworden ſind, und ſucht durch aufgefangene Anekdötchen von jugendlichen Uebereilungen Flecken anzuhängen. Uns wundert, daſs der Herausgeber der Annalen dieſem Tadel ſeinen Beyfall geben mag, ohne ihn zu prüfen. Bey jungen und alten Männern kann die Regierung ſich zuweilen in ihrer Wahl und in ihren Erwartungen betrügen. Davon ſtellt nicht bloſs Göttingen, ſondern jede andere Univerſität Beyſpiele auf. An ſich thut Jugend und äuſseres Anſehen wenig zur Sache. So jung als *Pütter* und *Kaeſtner*, iſt in Göttingen noch kein anderer, Profeſſor geworden. Wer mag das tadeln? Auch ſind gegenwärtig derer nicht viele, die ſich durch Jugend auszeichnen, und keiner unter ihnen, der nicht Achtung für ſeine *Gelehrſamkeit*, ſo wie für ſeine *Sittlichkeit*, einflöſst. Wer anders, als ein boshafter oder leichtſinniger und muthwilliger Verläumder, mag aus der *Chronique ſcandaleuſe*, Verirrungen einzelner junger Gelehrten, und zwar auf die unſicherſten Auſſagen ausſchreiben und verbreiten, da ſelbſt alte Profeſſoren aller Univerſitäten oder vielmehr alte Männer aller Stände ihre *Chronique ſcandaleuſe* haben. Um Göttingen zu tadeln, iſt dem unzufriedenen Briefſteller genug geweſen, anzuführen, daſs es Profeſſoren gebe, die Kleider wie Studenten tragen, oder nach der neuen und nicht nach der alten Mode als junge Männer und nicht als Greiſe friſirt und angekleidet ſind! Was er von andern einzelnen Profeſſoren oder von den ſogenannten Hofräthen erzählt, ſind lauter unerwieſene Dinge, wodurch er an ihnen ſein Müthlein zu kühlen gedachte. Einige werden in ihm zugleich den Undankbaren verachten. Als ſolchen hat er ſich beſonders an Schlözer bewieſen, wie der 3te Brief ausweiſt.

III. *Lebensart der Studenten und Prellereyen, welchen dieſe ausgeſetzt ſind.* (B. 4.)

IV. *Speiſen und Getränke.* (B. 5.) Der Vf. ſucht in beyden Beyſpiele *vom ſchlechteſten* aus und mahlt *Karricaturen*. Das gewöhnliche und gute fand er für ſeine Abſicht nicht paſſend.

V. *Lage, Bauart und Polizey in Göttingen.* (B. 6.) Um das gegenwärtige, was dem Beyfall ſo vieler Ausländer verdienet hat, zu verunſtalten, ſchreibt er ein Stück aus *Hollmanns* Fragmenten ab, worin der traurige Zuſtand der Stadt *vor der Univerſität* und *in der Kindheit* der letztern beſchrieben wird. Wenn man noch auſserdem *bloſs* das fehlerhafte, das allen menſchlichen Einrichtungen anhängt, gefliſſentlich zuſammenſtellt und vergröſsert, ſo iſt es leicht, den ſchönſten Ort und die beſten Anſtalten in einem haſslichen Bilde darzuſtellen.

VI. *Spaziergänge und Vergnügen.* (Br. 7.) Der Vf. hätte, wenn er Göttingen auch von dieſer Seite nach Wahrheit und Billigkeit beurtheilen wollen, welches aber ſein Wille nicht war, Gelegenheit nehmen können, die hieſigen Anlagen und die hier verſchafften Unterhaltungen mit denen von andern Univerſitäten zu vergleichen, auch über die zweckmäſsige Einſchränkung derſelben in einer *Univerſitätsſtadt* gute Betrachtungen anſtellen können. Allein allenthalben verräth ſich *animus maledicendi*, wo er auch nicht im Stande war, Vorzüge von Göttingen ganz abzuleugnen.

VII. *Einzelne Bemerkungen die natürliche Conſtitution, ſchlechte Erziehung und Ausſchweifungen der niedrigſten Claſſen von Einwohnern betreffend.* (Br. 8.) Der Vf. der Annalen nennt dieſs *Erfahrungen des Verfaſſers*. Wir finden nur einige wahre oder wahrſcheinliche Fälle darunter gemiſcht, damit der ganze Roman dadurch mehr Wahrſcheinlichkeit erhalte. Aber wären auch *alle* wirkliche Erfahrungen, ſo iſt gleichwol Schluſs und Anwendung auf allgemeine Charakteriſtik unhiſtoriſch und falſch. Wie kann der Mann ſo entſcheidend ſagen oder es als Erfahrung angeben, daſs die neugebohrnen Kinder der Einwohner von Göttingen auffallend kleiner und leichter ſind, als die Kinder anderer Gegenden und Städte! — Wir kehren nun zu den *Annalen ſelbſt* zurück.

Vermiſchte Nachrichten von den Verfolgungen der *kantiſchen Philoſophie*, von *Jena*, wo an einem neuen paſſenderen Studienplan für den akademiſchen Curſus gearbeitet wird, von *Duisburg*, wo die Studirenden ſich bis auf 60 belaufen, von *Salzburg* und den da aufgeſtellten neuen Lehrern, von *Ingolſtadt*, *Cölln*, *Fulda* und *Stuttgard* machen den Beſchluſs dieſes zweyten Stücks der Annalen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COPENHAGEN, b. Holm: *De usu glandularum suprarenalium in animalibus nec non de usu adipis.* Dissertatio anatomico philosophica. Ohne Zueignung und Vorrede. 59 S. in 4. 1790.

Unter der Dedication an *John Hunter* steht der Name *Nicolaus D. Riegels* zu Hoyet. In der Vorrede sagt er: *Benigni Winslowi, Swammerdammiique labores cum natura confero, et quaecunque in scriptis occurrunt ad anatomiam animalium et physicam spectantia unice euro. Conficiam modo in posterum telas ex filis, quae natura offert. Talem orbi litterario telam ex filis glandularum textam obtulimus.* Von den über die Structur der Drüsen zwischen Boerhave und Ruysch gewechselten Briefen heisst's: *Nil ad nostrum exsequendum propositum continent. Pompam citatorum librorum tanquam puerilem gloriationem semper abhorrui.* Eine Stagnation der Säfte könne nicht einen einzigen Augenblick in der thierischen Oekonomie statt haben. *Nullus vix alius datur succus subtilior sanguine, sed plurimi multo crassiores etc.* (Allein die wässrige Feuchtigkeit des Auges ist denn doch gewiss *subtilior.*) S. X. sagt er nochmals: *Lectamur praesertim si pergent Criticastri, ut inceperint, nos eo nomine vituperare, quo et insurgit Boerhaavius in Ruyschium; illum nempe semper operi anatomico diligentissime incumbere, varissime vero scripta aliorum evolvere. Haec enim, cur supra ipsum naturam sint evehenda, non video.* (In Dänemark muss es wunderlich hergehen, denn in unserm Vaterlande ist dies wenigstens nicht der Fall.) Die Vorrede schliesst er mit den Worten: *Tormentis et minime argumentis optimates terrarum evincent, idem esse tondere et deglubere gregem ac illum pascere. Haec dum secum cogitant, libertatem scribendi cogitandique tollere suadet meticulosa conscientia actorum. Sat sapientibus.* Dass so etwas in Dänemark gedruckt werden darf, wird in manchem *deutschen* Staate auffallen. Der Text selbst fängt an: „*Opinionum moli de conformatione, ordine usuque glandularum novam addere conjecturam, nil laudi fore, certe sumus persuasi; tali igitur inutili supersedemus laborem. Verum enim vero cum notitiam naturae philosophicam summum credimus fastigium, quo ingenium mortalium ascendere tentet, hac nostra disquisitione nonnullos condere voluimus gradus, qui gressus viatorum, naturam glandularum rimantium firmarent. — Inter istos gradus ponimus nostram, de usu venum succenturiatorum, aliarumque ejusdem generis glandularum sententiam. Quae nuda inutilissimaque vocanda esset conjectura, si phantasiae fervescenti vel soli lectioni aridae librorum originem suam debuisset; orta vero est ex factis veritatibusque, quas obtulit sponte mechanismi animalium provida inspectio.* — Ob er zu viel versprochen habe, wird sich aus unserer Anzeige von selbst ergeben. 2 §. *Notio philosophiae animalium.* Diese bestünde seiner Meynung nach in Aufsuchung der Fussstapfen (*vestigiorum*) der höchsten Weisheit, oder in der Entknüpfung (*enodatio*) der den Thieren gesetzten Ziele, (*metarum*) *et in usu cujuscunque animalis, quem ex illo capiat primo loco ordo naturae, postremo vero homo.* (Wir führen diese, so wie andere seiner Worte selbst an, weil uns kein Versuch, sie zu übersetzen, gelingen wollte.) *Anatomia igitur philosophica scopum animalium figit.*

Wenn man *Joh. Hunter et in libris versationem Camperum* ausnehme, so habe niemand vom Nutzen der Theile der Thiere philosophisch in unserm Zeitalter gehandelt, *Cotunni, Blumenbach, Fontana, Ludwig, Josephi, Merrem, Monro, Meckel, Schneider, Spallanzani, Soemmerring, Wrisberg,* u. a. haben denn doch auch ihre Verdienste gerade um dieses Fach. *Ad Idoli, Therapiae nempe, cultum omnes respexere. Ideo huic deae immolarunt superiorum temporum anatomistae ingentem animalium gregem.* — Von *Haller* urtheilt er: *Halleri experimenta (circa viscera ex animalibus) parum philosophis naturae inserviunt, quia ipsis scrutatoribus non persuadent, dubium enim de illorum veritate semper relinquunt.* (Diese harte Beschuldigung gegen Haller, so unbewiesen, ist uns noch nicht vorgekommen. Gegen die Wahrheit hingegen mehrerer von *J. Hunter* behaupteten Dinge haben *Blumenbach, Girtanner, Monro, Soemmerring* u. a. mehr als Zweifel aufgestellt.) Denn werden die Nomenclatoren lächerliche Affen von *Linné* genannt, von der *Zoologia Danica posthuma* sagt er: *Descriptiones veras anatomicas in ludibrium exhibet, obscurissimus est Sparmann: Spallanzani, Bonnet sunt praetercundi, magnificant potius naturam, quam explicant.* Dann spricht er von den Lücken in der Zergliederungskunde der Thiere. Er verspricht philosophische Beschreibungen von den *Gliribus domesticis, Erinaceis* und *canibus marinis.* Die Kopenhagener Universität geniesse eines schimpflichen (*ignominioso*) Schlafs. 3 §. *Von den Drüsen im Allgemeinen.* Wir heben nur die dem Vf. besondern Sätze aus. S. 11. die Milz verdiene mit Recht den Namen einer Drüse, und habe vieles mit den Nebennieren (*renes succenturiati*) gemein. (Dies ist unbegreiflich; denn die Nebennieren haben doch, so viel wir wenigstens einsehen, in keiner Rücksicht mit der Milz mehreres gemein, als mit irgend einem andern Eingeweide.) Das Fett sey ein sehr nützliches Excrement. (Ist dies nicht einigermafsen eine *Contradictio in adjecto?*) Zu den Drüsen, deren Ausführungsgänge und seiner Saft unbekannt seyn, rechne er die sehr kleinen

Drüschen, *quae in gelatino, embryonem circumcingente, rudimenta conſtituunt tunicae Amnii et Chorii, unde hae poſtea oriuntur*, und welche in Embryonen von Schafen, Kühen, Schweinen und Mäuſen als rothe Punkte erſchienen. Zu dieſer Klaſſe der Drüſen von verborgenen Bau gehörten auch die Drüſen zwiſchen den Blättern des Netzes, die ſelten im geſunden Zuſtande ſichtbar wären, die er aber in einer Schaafpeſt, die er *Necroſis abſorptionis* nennt, 1789 in 50 Schaafen gefunden hätte; zugleich habe er das Fett allenthalben geronnen und gleichſam aufgelöſt gefunden; die Falten des wahren Magens (*abomaſus*) waren vom Fett angelaufen: hieraus — folge, daſs die Drüſen des Netzes zur Bildung des Fetts dienten, und daſs das Fett zur Bildung des Magenſafts diene. Oft habe er am *Maraſmus* geſtorbene Kühe unterſucht, und alle Mägen trocken (*aridos*), faſtlos, das Futter unverdaut, die Wärzchen niedrig, und daher die innere Haut faſt glatt, das Fett zwiſchen den Häuten des Magens, ſo wie alles Fett im Netze fehlend gefunden. 4 §. Verſchiedene Meynungen über den Nutzen der Nebennieren; nemlich des *Bertholinus*, *Kerkrings*, *Franz Sylvius*, *Spigelius*, *Johannes Riolanus*. Denn zu ſeiner Meynung, die zwar eine äuſsere Aehnlichkeit mit der unreifen Vermuthung des Riolanus habe, ihn aber doch *praeeunte natura* zur wahrſcheinlichern Meynung führte, indem er den Rath ſeines Lehrers *Winslow*, eines Schülers von *J. Hunter*, den er *philoſopho-chirurgo-medicus* nennt, befolgte, die berühmteſten anatomiſchen Schriftſteller las, und vorzüglich auf die Krankheiten der Nebennieren, die *Lieutaud* anführt, acht hatte. *Winslow* habe in ſeinen Vorleſungen öffentlich gezeigt, daſs in den *Monſtris ἀκεφάλοις* oder beſſer in hirnloſen Kindern, die Nebennieren nebſt den Thymus fehlten, (daſs die Nebennieren *kleiner* ſind, haben *Hewſon*, *Mekel*, und *Soemmering* bemerkt; aber daſs ſie gar *fehlen*, iſt etwas neues.) Anfangs habe er daher geglaubt, daſs es einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen dieſen Theilen und dem Gehirn gäbe. Er habe daher einige Raſende unterſucht, in ihnen aber die Nebennieren unverletzt angetroffen; als ihn dieſs zu nichts führte, ſchnitt er lebendigen Thieren die Nebennieren aus, bis er zum Ziel gelangte. Mit ſeinen anatomiſchen Bemerkungen über die Nebennieren in Schweinen, Pferden, wiederkauenden Thieren, Füchſen, Haſen, Ratzen (*glirium*), Hunden, Igeln, Katzen und Seehunden wolle er den Leſer nicht ermüden. (Und doch wünſchten wir, daſs er dieſe Sachen bekannt machte und mit Kupfern erläuterte.) — 5 §. Beſchreibungen, die einige Anatomen von den Nebennieren der Thiere geliefert haben; nemlich *Blaſius* aus der Zibethkatze, *Alex. Monro* aus Hunden, *Borrichius* aus Löwen, Schweinen, Igeln und Stachelſchweinen, *Th. Bertholinus* aus Haſen, *Drelincourt* und *Tyſon* aus Affen, die Kopenhagener und Pariſer Zergliederer aus Tigern, *Schelhammer* und *Thormann* aus Seehunden, *Vitet* und *Bourgelat* aus Pferden. *Pallas* aus vielen anatomiſch unbekannten (*anatomice incognitorum*) Thieren. Alle dieſe Beſchreibungen kämen darinn überein, daſs die Nebennieren in Thieren entweder dreyeckig oder unregelmäſsig, oder flach oder anſehnlicher als in Menſchen, oder drüſig wären, eine bald deutlichere, bald verborgenere Hole hätten, und bald ſchlaffer, bald ſtraffer an den Nieren oder der Aorta oder der Stammvene (*cava*) hingen. In wiederkäuenden Thieren habe *nemo e grege anatomicorum* ſie genau unterſucht, ſondern vielmehr ihr Daſeyn geläugnet. Niemand habe ſich um den Urſprung, Wachsthum und endliche Bildung, und ihren Nutzen in ungebornen Kindern bekümmert; daher habe man von den Nebennieren nichts gewiſſes wiſſen können, ohngeachtet ihr Nutzen bey wiederkäuenden Thieren vorzüglich eminire. — Seine Meynung ſey, *daſs das in der Ausſchweifung und dem Becken der Nieren, und um die Stammvene befindliche Fett, ſo wie die Fetthaut (membranam adipoſam) vielleicht von den Nebennieren erzeugt, und an dieſe Theile abgelagert (emitti) werde.* Um dieſes nun deutlicher zu machen, trägt er ſeine Meynung von der Bildung des Fetts vor. — 6 §. *Meynungen der alten Anatomiker von Urſprung des Fetts und der Fetthaut, nebſt einer neuen Meynung.* *Schwammerdamm* und *Jacobaeus* haben vieles, welches ſeiner Meynung den Weg zu bahnen ſchiene. In naſſen und kalten Sommern herrſchen zwey Krankheiten unter den wiederkäuenden Thieren, die ſeine Meynung vom Urſprung des Fetts zu erläutern ſchienen. Die *Eine* iſt den Schaafen tödtlich, von denen er auch ſechzig zergliederte, und beſteht in einer beſtändigen Abſorption der Feuchtigkeiten, daher er ſie *necroſis ſecretionis ſudorisque* nenne. Die zu oft unterdrückte Ausdünſtung lagere ſich endlich in den Fettſtreifen (*ſtriis*) ab; das ſeines Lebens beraubte Fett ſammle ſich und verdicke ſich in dieſen Streifen, daher man es verhärtet zwiſchen den Blättern des Netzes, Gekröſes und Bauchfells finde; die Lymphe, die vom dickern Fette nicht befreyt würde, laufe langſamer in den Saugadern, und verſtopfe ſie endlich; — ſehr leide endlich die Verdauung, und die Kälte hebe alle Lebensbewegung auf. — Die *Andere* Krankheit befalle vorzüglich Kühe, und verdiene den Namen: *defectus totalis adipis.* Ungefähr zwanzig habe er unterſucht, in welchen weder die *Ciſterna lumbaris* eine olichte Subſtanz zeigte, noch die Saugadern des Netzes, des Magens und der Milz die mindeſte Spur von Fett zeigten. Die Fettmembran, welche die Muskelhäute der Mägen mit der zottigen verbindet, war ſo mager (*rida*) und aufgelöſt, daſs dieſe Häute ganz von einander getrennt waren, welches eine hinreichende Urſache des Todes war. — (Allein dient denn Fett zur Verbindung von Theilen? und war dieſe Magerkeit wohl *Urſache* des Todes?) Die Nieren waren ganz fettlos, und um die Nebennieren ſtatt des Fetts eine wäſsrige Gallerte; auch in den Knochen fand ſich ſtatt des Marks dieſe Gallerte, folglich muſste die Abnahme von Fett nothwendig die thieriſche Wärme mindern, und den Schweiſs hemmen. Wer fleiſsig lebendige Thiere zergliedert habe, werde nicht läugnen, daſs das Fett, Blut, der männliche Saamen, die Milch, die Muskeln und Nerven ein Leben haben (*dare vitam adipis* etc.) Das Fett gehöre zu den weſentlichen Theilen der thieriſchen Organiſation, es ſey ein Recrementum des Bluts und Hülfsmittel der Verdünnung; ohne welches ſich kein Leben in Thieren gedenken laſſe. Die Fötus wiederkäuender

Thiere

Thiere hätten vorzüglich einen Ueberfluſs von Fett. Der Fötus verdaue in Mutterleibe vollkommen; wenn alſo (S 38) das mütterliche Blut allein zum Wachsthum des Fötus hinreiche, ſo würde der Mechanismus der Verdauung ruhen; allein die Natur lehre ein anderes, und zeige offenbar, daſs aus *dem Blute nicht allein* der ganze Körper gebildet werde. Eben die Ordnung der Natur aber, die im Fötus ſtatt finde, würde auch bis an den Tod fortgeſetzt. — (Und wenn denn auch der Fötus durch den Mund ernährt wird, welches wir doch nicht als erwieſen einmal zugeben, muſs dennoch nicht das, was in den Darmkanal kommt, ins Blut, und aus dieſem, das iſt: *als Blut* zu den Theilen? Auch widerſpricht S. 38. geradezu der S. 50.

S. 38. nemlich ſagt er:

Natura aperte oſtendit, ex ſanguine ſolo non formari totum corpus. In foetibus videtur axioma illud vacillare: omnes corporis partes ex ſanguine ſolo oriri; nam in oeconomia adultorum etiam vacillat?

und S. 50.

Foetus — — creſcere et vigere debet ex ſolo matris ſanguine et ex hoc praeparatis lympha adipeque. Aliter ſe res habet in adultis.

Wenigſtens wir kennen keinen offenbarern Widerſpruch. *Matris vero lympha*, ſagt er S. 38., *adepsque in tunicam Amnium ſeſe expandit*, (Wir geſtehen gerne, daſs wir dies nicht verſtehen,) *ibique per os foetus, vi digeſtionis, in ipſius ſuccum conſtitutionemque vertitur. Adipem, qua partibus abdominis foetus copioſa et flave adhaeret, pro excremento ponimus, quod in adultis in ſudorem tranſpirationemque inſenſibilem abit.* — S. 39. *Natura tria inprimis fluidorum eſſentialia genera aperte oculis noſtris in animalibus exhibet. Sunt nempe ſanguis, chylus et lympha. In foetibus modo lympha ſanguisque occurrit.* (Alſo fehlt dem Fötus der *Chylus*; wie läſst ſich aber dies Fehlen des Chylus, mit der ſo eben angeführten Stelle *Matris lympha — per os foetus vi digeſtionis in ipſius ſuccum vertitur* — zuſammenreimen? Hier iſt ja wieder offenbarer Widerſpruch; denn, wenn dieſe Lymphe *vi digeſtionis in foetus ſuccum vertitur*, ſo muſs ſie ja aus dem Speiſekanal durch die Saugadern *als Chylus* ins Blut; oder ſoll die in den Saugadern der Därme des Fötus enthaltene Flüſſigkeit etwa nicht Chylus heiſsen?) *Quod cor eſt ſanguini ipſius nempe laboratorium* (was ſoll das wohl heiſsen?) *idem glandulae ſunt chylo lymphaeque.* (So unerklärt ſollte man doch ein ſolches Paradoxon nicht aufſtellen.) Die *Ciſterna lumbaris* finden wir an mehrern Orten, z. B. S. 39, 40, 41., angeführt, da ſie doch nicht exiſtirt, ſondern nur nach einem alten Irrthum angenommen ward. S. 40. ſagt er: *Alia eſt circulatio ſanguinis, alia circulatio Lymphae.* Ebend. behauptet er: die Milz bereite mit Hülfe der einfachen Drüſen der Zellenhaut des Magens den Magenſaft. (Eben ſo gut könnte man behaupten, die Leber formire den Magenſaft.) Die Knochen ſcrophulöſer Kinder habe er in den Drüſen zu Gypsmaterie aufgelöſt geſehen *in glandulis puerorum ſcrofulo orum oſſa vidimus reſoluta in materiam gypſeam* (?) *In meſenterio canis marini currunt vaſa raro chylifera, ſemper vero lymphatica.* (Wir möchten wohl wiſſen, wie er hier dieſe Gefäſse gegen einander unterſcheiden kann. Wir haben auch Seehunde zergliedert, und können ſogenannte *vaſa chylifera* häufig genug in ihrem *Meſenterio* zeigen.) *Vaſa lymphatica ſemper comitatur adeps, illaque adeſt, ubi plane deſunt arteriae venaeque*, (eine ſchnurſtracks allen erwieſenen Sätzen zuwiderlaufende Behauptung,) und wo ſich Fettſtreifen fänden, finde ſich auch eine Drüſe zu ihrer Abſonderung; dies habe er in ſcrophulöſen, waſſerſüchtigen, und im Trunke geſtorbenen wahr gefunden. S. 43, *Mors naturalis eſt decreſcentia totalis adipis* etc., und S. 44. *Eſt forte adeps quaſi nobile quoddam excrementum lymphae in glandulis receptum, ubi haec illud depoſuerit, quod quidem ſemper ſanum ſervatur vi excretionis ipſius aſſiduae, nempe tranſpirationis inſenſibilis: aucta cum haec fuerit, in ſudorem abit, ſunt igitur ſtriae adipoſae forte etiam vaſa ſudorifera* (?) Bey den Thieren, die den Winterſchlaf halten, werde von den Saugadern das Fett eingeſogen, laufe zum Magen und zu den Därmen, ſo daſs die Digeſtion bey ihnen gerade wie bey ungebornen Thieren geſchähe. Das habe er durch Unterſuchungen ſolcher Thiere beſtätigt gefunden; zu Ende Novembers nemlich fand er das Blut dick und mit Fettkügelchen angefüllt, und ſo auch Fett in der Bruſthöhle und im Unterleibe; im April hingegen faſt keine Spur mehr von Fett. Daher befördre Brechen den Schweiſs, und Purgieren kühle ab. S. 53. *Muſculi, ut ita loquar, non ſunt niſi ſanguis in cellulis ſecluſus*, (wodurch wären ſie alſo von einem Blutextravaſat zu unterſcheiden?) §. VII. *Vom Nutzen der Nebennieren.* Er und viele Zergliederer hätten in mitten durchſchnittenen Drüſen Fett gefunden; ferner, wenn man dieſe Drüſen in ihrer natürlichen Lage betrachte, ſehe man aus ihnen Fettſtreifen herausgehen, und ſich zwiſchen die Blätter der Membranen begeben, ſo daſs ſie den Namen: *fulera membranarum*, verdienen; freylich lieſsen ſich dieſe Kanäle nicht durch Anfüllung von Queckſilber zeigen, weil das in ihnen geronnene Fett es hindere. Die Nebennieren ſeyen Saugaderdrüſen (*Renes ſuccenturiatos imprimis glandulas eſſe lymphaticas, non negamus.*) Die *Hauptſtelle* der ganzen Schrift S. 55. wollen wir ganz herſetzen: *Strias vero adipoſas, membrana quadam inter ſe connexas, et adipem ipſam ex lympha glandularum ſuprarenalium filtratam, renes ſuccenturiati non ſolum ſuper partem ſuperiorem renum emittunt, ſed et ſinui ipſorum inferunt. Porro iſtae glandulae, de quibus nunc agitur, venam cavam, inprimis illam hujus venae partem, quae renibus ſuccenturiatis fere adhaeret, membrana adipoſa amiciunt. Praeterea eaedem ſtrias adipoſas emittunt ad illam partem magnorum vaſorum, quae vaſa emulgentia ad renes emittunt.* Die Neben-Nieren ſeyen in fleiſchfreſſenden Thieren kleiner, als in grasfreſſenden; mit der vorigen Stelle muſs nun noch die Stelle S. 57 verbunden werden: *peculiorem vero uſum habent glandulae ſuprarenales adipem inſtillant, mediantibus variis ſtriis adipoſis, pelvi renum; illa adeps mixta cum urina hujus acritatem tollit, et oblinit pelvim, nec non ureteres ita ut harum nec ſenſibilitas urinae acritate augeſcat nec motus naturalis in ſpaſmum mutetur etc.* Dies bewieſe die Ausſchneidung

(aus der nähern Beschreibung der Operation scheint es doch mehr eine *Abbindung*), der Nebennieren ganz offenbar. Funfzig *gliribus domesticis* schnitt er die linken Nebennieren aus; sechs, die davon kamen, litten ganz erbärmlich beym Harn lassen; und nach dem Tode fand man diese Nieren fettlos; auch die Urinblase hatte gelitten; seine Heilart dieser gemachten Wunden ist auch sonderbar, nemlich sie fünf Tage lang mit Weingeist zu waschen und kalt zu bähen.

Wir wollen doch unsere Zweifel kürzlich gegen diese wirklich neue Meynung aufstellen, wenn uns auch gleich der Vf. unter diejenigen rechnen wollte, *quos alto despicit supercilio*.

1) Unerwiesen ist noch die uns nicht unbekannte Hewsonsche Meynung: dass die Nebennieren Saugaderdrüsen seyn, da sie doch auch nicht die mindeste Aehnlichkeit in ihrer Substanz mit einander haben.

2) Wie wäre wohl die Filtration der Lymphe durch die Nebennieren zu erweisen?

3) Um Fett an die genannten Nebennieren zu bringen, liegen die Nebennieren ja gar nicht bequem.

4) Warum sollten denn nur die einzigen Nieren ein Keim andrer Eingeweide solche eigne, grosse Fettdrüsen haben?

5) Warum sind diese Drüsen im Kinde so gross, wo sich ja bekanntlich noch wenig Fett um die Nieren findet, also kleine Nieren hätten mehr Fett als zehnmal grössere nöthig?

6) Sind ja diese Theile oft ganz fettlos ohne den mindesten Nachtheil der Gesundheit der Nieren.

7) Dass eine Ausschneidung oder Abbindung der Nebennieren solche Zufalle, als der Vf. beschreibt, erregte, ist wohl kein Wunder, da ja alle Narben fettlos sind, da sich um alle Narben herum das Zellgewebe verhärtet und verkürzt, Spannung und Verengerung verursacht. Diese Zufälle als nothwendige Folgen hätte der Vf. ja ganz natürlich voraussehen können; indessen ist es immer verdienstlich, diese Versuche wirklich angestellt zu haben.

8) Wenn die übrigen Saugaderndrüsen auch für Absonderung von Fett dienen sollen, warum liegen sie denn nicht bequemer? In den Weichen sind viele Saugaderdrüsen und wenig Fett; in den Kniekehlen umgekehrt viel Fett und kaum ein und andere kleine Saugaderdrüse; auf dem Schaamhügel und in der Augenhöle ist viel Fett und keine Drüse.

Ob wohl übrigens die Kopenhagener Akademie die Schlussnote so gleichgültig hingehen lassen wird? *In animo aliquando fuit, hancce dissertatiunculam nostram domo servo cuidam dare, nimia enim flagrabat cupiditate Tituli doctoris obtinendi. Visis vero dissertationibus, pro summo honore in medicis nuper in Universitate Havniensi habitis propositum nostrum misimus. Quid enim dissertatiuncula haecce quasi alter Saul inter prophetas? non quaesivit asinum, sed invenit multos. O! quam misera est nunc facies artis medicae naturaeque philosophiae in Universitate Havniensi* etc.

FRANKFURT am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte.* 1790. 47 S. 12.

Ob ein Arzt, den die Praxis auf mannichfaltige Weise drückt und der in einer andern Wirksamkeit mehr Spielraum für seine Kräfte und mehr Genuss für sein Herz findet, seine medicinische Thätigkeit, die durch kein öffentliches Amt gebunden ist, nicht ganz aufgeben, sondern nur begrenzen dürfe, ist die uninteressante Frage, die hier aus einander gesetzt und mit grossen Aufwand von Nachdenken aus den ersten Grundsätzen der Sittenlehre, die aus Kant entlehnt werden, bejaht wird. Man sieht, der Vf. schreibt in Beziehung auf sich, ob er gleich verlichert, einen Freund im Auge zu haben und er scheint uns auch nicht zu verkennen zu seyn. Wir wollen ihn indess nur als einen bekannten Arzt andeuten, der sich kürzlich als Mineralog berühmt gemacht hat. Das, was von den Verhältnissen des Arztes zur Kunst, zu den Kunstverwandten, zu den Kranken, zum ganzen Publicum gesagt wird, hat den Rec. nur angezogen und würde die Schrift höchst interessant machen, wenn es individueller und vollständiger ausgeführt wäre. Die Frage selbst nannten wir uninteressant, weil keiner, der sie so wie sie hier ausgedruckt ist, erwägt, über ihre Entscheidung in Zweifel seyn wird. Aber wer so weit ausholt, macht sich verdächtig und reizt, ihn in der Nähe zu fassen. Wir fragen also den Vf., ob ausgezeichnete und ausgebildete Geisteskräfte, die mit so vortreflichen Erfolg die Medicin stets bearbeitet haben, sich einem andren Fach auf eine nicht subordinirte Weise widmen dürfen, das nicht von der Wichtigkeit für die Gesellschaft ist und verhältnissmässig von mehrern guten Köpfen cultivirt wird und ob jenes nicht aufhört, wenn einer nicht in grosser praktischer Beschaffigung fortlebt? Und dann ob die Gesellschaft nicht Rechte an einen Arzt hat, dem sie sich in seinen jüngern Jahren anvertraute, in einer Zeit, wo, wie er am besten wissen muss, er sich aus Mangel an Erfahrung und selbst an Kenntniss, oft täuschte und einzelnen Mitgliedern, wenn auch nur durch Unterlassungssünden, bedeutend schadete? Ist es pflichtmässig, sich ihr zu entziehen, wenn er auf ihre Gefahr und Kosten sich dieses Vertrauens erst würdig gemacht hat? Die Sprache, in der diese kleine Abhandlung geschrieben ist, ist zwar bestimmt und körnicht, aber nicht selten geschraubt und gesucht. Der Titel selbst dient zur Rechtfertigung dieses Tadels.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrathe etc. Jahr 1789. *Eilftes und zwölftes Stück.* Jahr 1790. *I—XII Stück.* 8.

Jahrg. 89. XI. St. *Chemische Untersuchung des Uranits, einer neuentdeckten metallischen Substanz;* vom Hn. *Klaproth.* Dieses neue Halbmetall ist in dem, unter der chemischen Benennung *Eisenpecherz*, auch *Pechblende*, zu Joh. Georgenstadt und Joachimsthal vorkommenden Fossil, in einem, durch wenig Schwefel vererzten Zustande, enthalten. Salpetersäure und Königswasser nehmen aus diesem Erze den metallischen Gehalt in sich; aus welchen Auflösungen die luftleeren Laugensalze den reinen Metallkalk mit zitrongelber, die Blutlaugensalze aber mit braunrother Farbe, fällen. Mit dem gelben Niederschlage bildet Vitriolsäure ein gelbes Salz in zarten Spiefschen; Salpetersäure schiefst damit in länglichen sechsseitigen Tafeln von grünlichgelber Farbe, Essigsaure aber in topasgelben, langen, schmalen, vierseitigen Säulen an. Der Metallkalk, mit Leinöl und Kohlenstaub beschickt, reducirte sich bey einem starken Feuersgrade, bildete aber, als ein äufserst schwerflüssiger Stoff, nur eine schwere, wenig glänzende, mit blofsen Fingern zum schwarzen Staube zerreibliche Masse, welche in einer, mit Kohlenstaub ausgefutterten Probiertute, mit calcinirten Borax bedeckt, und nochmals ins stärkste Feuer des Porzellanofens gestellt, einen nur aus allerkleinsten Körnern zusammengesinterten Metallkönig lieferte, dessen Farbe auf dem Strich hellbraun, von nur schwachem Metallglanze, und dessen Schwere 6,440 war. Aufser den schwärzlichen, geschwefelten Erzen, kömmt diese metallische Substanz, zu Joh. Georgenstadt, vererdet, von gelblicher, bräunlicher, hellröthlicher Farbe, vor; so wie sie auch im sogenannten grünen Glimmer, oder Chalkolith, zum Grunde liegt. — *Schwarze Dinte aus den Tormentillwurzeln*, vom Hn. H. R. *Vogler.* — *Bestandtheile der französischen Weinsteinkrystallen*, vom Hn. *Kunsemüller.* Vier Unzen derselben enthalten, ihm zufolge: 1 Dr. 32 Gr. luftsaure Kalkerde mit etwas Gyps, 1 Unze 1 Dr. 4, 4 Gr. luftleeres veget. Alkali, und 2 Unzen 5 Dr. 20 Gr. reine Weinsteinsäure. — *Einige Arten, die Kobaltspeise auf Silber und Gold zu probieren*, vom Hn. *O.* Die empfohlnen Beschickungen zum Anfieden mit Bley sind zweckmäfsig. — *Einige Beobachtungen über den Pyrmonter Brodelbrunnen*, vom Hn. *Piepenbring.* Dafs der Dunst dieser Quelle in Luftsäure bestehe, und gelinde Wärme äufsere, war längst bekannt. — *Ueber eine Serpentinsteinart vom Harz*, vom Hn. *Meyer.* Unbefriedigend. *Ueber eine leichtere Bereitungsart des kaustischen Salmiakgeistes.* Dieses Denkmal einer chemischen Sudeley hat Hr. B. R. *C.* seinen Lesern doch wohl nur zum Spafs mitgetheilt? — In den *Bemerkungen aus Briefen* gedenkt Hr. *de la Metherie* einer von Hn. *de Bournon* in den granitischen Felsen von Forez entdeckten, und für ähnlich mit dem chinesischen Demantspath gehaltenen Steinart. Dafs der Demantspath eine Art Feldspath sey, ist durch Klaproths chemische Untersuchung des erstern genugsam widerlegt. Was mag doch Hr. *de B.* unter dem Edelsteinstoff verstehen, welcher in Verbindung mit der Feldspathmaterie, die gröfsere specifische Schwere verursachen soll? — Hr. Prof. *Leonhardi* hat gefunden, dafs die sachsischen Seifenzinnarten so gut, als ganz arsenikfrey sind. — Hr. D. *Höpfner* in Bern: von der Verbesserung der dortigen Salzwerke, und dem guten Gange der Eisenproben im Mühlenthale. — Hr. *Wiegleb* giebt eine warnende Nachricht von einem, bey den Versuchen mit dem Bertholletschen Knallsilber, ihn betroffenen Unfall, wobey er nahe daran gewesen ist, seine Augen einzubüfsen. — Hr. *Westrumb* hat Priestley's Bemerkung, dafs sich, bey Entzündung eines Gemisches aus Lebens- und brennbarer Luft, Salpetersäure erzeuge, bestätigt gefunden. — Wie hat sich aber Hr. *W.* überzeugt, dafs keine dephlogistische Luft mit ins Spiel gekommen ist? Könnte nicht z. B. der Eichenschwamm, welcher bey Verbrennung in der Lebensluft, am mehrsten rothen Salpeterdunst und salpetersaures Wasser gab, die Basis der phlogistischen Luft selbst zum Bestandtheil haben?

XII. St. Methode, der Leinwand und Baumwolle eine schöne, gesättigte, und dauerhafte schwarze Farbe zu geben, vom Hn. H. R. *Vogler.* Bestehet, der Hauptsache nach, darinn, die Zeuge zuvor in einer verdünnten salpetersauren Bleykalkauflösung 10 — 12 Stunden lang weichen oder beizen zu lassen. — *Ueber die Zinnsäure*, von Hn. D. *Hermbstädt.* Hr. H. liefs salzsaure Zinnauflösung so oft mit starker, über Braunstein abgezogener, Salpetersäure kochen, als sich noch rothe Dämpfe zeigten. Die übrige wasserhelle Flüssigkeit destillirte er so lange aus einer Retorte, bis alle Salz- und Salpetersäure verschwunden war. Es blieb eine weifse Masse übrig, die sich in 3 Theilen kalten destillirten Wassers vollkommen auflöste, und nun die flüssige Zinnsäure darstellte. — Ob diese Substanz den Namen einer Zinnsäure wirklich verdiene, wird sich aus des Vf. versprochenem Verfolg der Versuche über das Verhalten derselben gegen alkalische Salze und Erden, ergeben. — *Fortgesetzte Bemerkungen und Versuche mit dem Essig, und einigen*

nigen *Pflanzenſäuren*, von Hn. D. *Amburger*, wodurch ſelbiger beweiſen will, daſs, den Gegenerinnerungen des Hn. Weſtrumb's unerachtet, aus dem deſtill. Eſſig ſich dennoch Zuckerſäure abſcheiden laſſe. — *Einige Erfahrungen über die Erzeugung verſchiedener Salze*, von Hn. *Hoffmann*. Hr. H. iſt geneigt, zu glauben, mineraliſches und vegetabiliſches Laugenſalz beſtünden, eben ſo wie das flüchtige, nur unter andern Modificationen, aus den Grundſtoffen der phlogiſtiſchen und brennbaren Luft. — *Auflöſung des Zinns in dephlogiſtiſirter Salpeterſaure*, von Hn. *Velze*. Rauchende Salpeterſäure über Braunſtein abgezogen, ſoll Zinn auflöſen, und in ſich aufgelöſt behalten. — Hat aber Hr. V. ſich überzeugt, daſs ſeine Salpeterſäure rein, und von fremden Säuren ganz frey geweſen? Rec. hat bey Prüfung dieſes Verſuchs dieſe vorgegebene klare Auflöſung nicht erhalten; er hatte eben auch ſeine Salpeterſäure, ehe er ſie über Braunſtein abzog, zuvor durch Silber gefällt. — *Vermiſchte chemiſche Bemerkungen aus Briefen*, von Hn. *Eſchenbach*, *Brugnatelli*, *Hopſon*, *Rückert*, *Hänle*, *Morel* und *Weſtrumb*. Letzter erwähnt vorläufig ſeiner ſchönen Verſuche über die Entzündung metalliſchen Stoffe im dephlog. ſalzſauren Gas.

Jahrg. 1790. Erſtes Stück. Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erſcheinungen durch die dephlogiſtiſirte Salzſäure, von Hn. *Weſtrumb*. Hr. W. hat durch Mittheilung dieſer ſo merkwürdigen Verſuche, die Entzündung metalliſcher Stoffe im dephlogiſtiſirten ſalzſauren Gas betreffend, dem Publicum ein angenehmes Geſchenk gemacht. Auſser dem Phosphor und Zinnober, als deren Entzündung in dieſem Gas bereits von andern beobachtet worden, hat er ferner: Mineralkermes, Spieſsglanz, Spieſsglanzkönig, Arſenikkönig, Wismuth, Nickelkönig, Kobaltkönig, Zink, Zinn, Bley, Kupfer, Eiſen, ingleichen auch das flüchtige Alkali und die buchene Kohle, zur Entzündung gebracht. Die lebhafteſte Entzündung hat, unter den Metallen, bey dem Spieſsglanzkönig ſtatt. — *Verbindung des Bleyes mit Spieſsglanzmetall*, vom Hn. H. R. *Gmelin*. Auſser daſs das Bley davon härter wird, iſt von dieſer Verbindung wenig Nutzen zu hoffen. — *Ueber die Waſſer- und Säureerzeugung*, vom Hn. HR. *Succow*. (Aus dem vorigen Jahrgange fortgeſetzt.) — *Beſchreibung einer Höhle, in der ſich Glauberſalz erzeugt*, vom Hn. *Hofmeiſter*. Dieſe Höle, welche unweit Hildesheim liegt, und daſelbſt unter dem Name *Zwergshöle* bekannt iſt, beſteht aus ſchwarzem bituminöſen, und aus röthlichem, Mergelſchiefer. Das Glauberſalz findet ſich, beſonders auf dem röthlichen Schiefer, in Geſtalt kleiner Flocken, deſſen Erzeugung Hr. H. nach der wahrſcheinlichſten Hypotheſe erklärt. *Ausz. aus Briefen.* — Hr. *de la Metherie* berichtet *Trooſtwyk's* und *Deimann's* Verſuche über die Zerlegung und Wiederzuſammenſetzung des Waſſers, vermittelſt elektriſcher Funken. — Hr. *Klaproth* giebt Nachricht von ſeiner Unterſuchung des ſächſ. Hydrophans. Hundert Theile haben gegeben: Kieſelerde 93¾, Alaunerde 1¾, und 5½ im Feuer flüchtige, phlogiſtiſche und waſſerige Theile. Letztere verlor der Stein durchs Ausglühen in einer Glasretorte, und die Vorlage enthielt ein branſtiges, mit einer zarten Fetthaut bedecktes Waſſer. Auch macht Hr. Kl. aus ſicherer Quelle bekannt, daſs das geſchwefelte Zinn, welches dem R. *Bergmann* unter mehrern ſibiriſchen Foſſilien war zugeſendet worden, ein untergeſchobenes Kunſtproduct geweſen ſey. Ferner giebt er Nachricht von einer Platte gereinigter und ausgeſchmiedeter Platina. Sie war 3 Zoll lang, 1⅛ Z. breit, und ⅛ Z. dick, und wog 24 Unzen 6 Dr. 35 Gr. Im Waſſer verlor ſie 575 Gran; die ſpecifiſche Schwere war alſo 20,722. — Hr. D. *Höpfner* in Bern theilt das Reſultat einiger Verſuche mit Foſſilien von Gotthardt, durch *Klaproth*, *Struve*, und ihm ſelbſt angeſtellt, mit.

II. St. Ein Beytrag zu dem vermeynten kryſtalliſirten Chalcedon, vom Hn. L. M. *Brückmann*. Neben den halbkuglicht getropften Chalcedon auf Erdpech, von Auvergne, kommen bisweilen auch Kryſtallen vor, welche für kryſtalliſirter Chalcedon ausgegeben werden. Sie beſtehen aber nur in Quarzkryſtallen, mit einer feinen Chalcedonrinde überzogen. — *Von der Verbindung des Bleys mit Zink*, vom Hn. HR. *Gmelin*. Sie gelang in mehrern Verhältniſſen. — *Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erſcheinungen durch die dephlog. Salzſäure*, von Hn. *Weſtrumb*. Hr. W. ſucht nun ſeine im vorhergehenden Stücke d. *Ann.* beſchriebenen Beobachtungen zur Beſtreitung des neuern antiphlogiſtiſchen Syſtems anzuwenden, indem er dieſe Entzündungen als Folgen von der gröſsern Verwandtſchaft der dephlogiſtiſirten Salzſäure zum Phlogiſton betrachtet. Daſs jedoch die Antiphlogiſtiker dieſe Erſcheinungen eben ſowohl aus den Grundſätzen ihrer Theorie zu erklären wiſſen, davon giebt die, von den Pariſer Chemikern jener Erklärung des Hn. W. bereits entgegengeſetzte Replik den Beweis. — *Unterſuchung, in wie fern der Braunſtein in Kalkerde verwandelt werden kann*, vom Hn. Prof. *Gadolin*. Die von *Scheele* bemerkte Kalkerde rühre wahrſcheinlich aus der Zerlegung des zu dieſer Arbeit angewendeten Zuckers her. — *Einige Verſuche mit dem Weiſsgüldenerze* (Fahlerze) *des Oberharzes*, von Hn. *Link*. Wenn bey den Zahlen keine Schreib- oder Druckfehler vorgefallen ſind, ſo weiſs Rec. ſich in der Zuſammenrechnung der Producte nicht zu finden; ſo wie er auch an dem ſtarken Arſenikgehalte — 30 Gran in 100 Gran Erz, zweifelt, da, *Klaproth's* Analyſe eben deſſelben Erzes zufolge, gar kein Arſenik, ſondern vielmehr Spieſsglanz, darinn enthalten iſt. — *Aus Briefen von* Hn. *de Morveau*, *de la Metherie*, *Ehrmann*, D. *Höpfner* in Bern, von den guten Progreſſen der Eiſenſchmelzproben im Möhlenthale; unter Direction des Hn. Prof. *Struve*, und des königl. preuſs. Bergſecret. *Wahler*. Man erhielt über 50 Procent des beſten Stabeiſens. — Warum aber hat man dort, nach der Zurückkehr des Hn. W. das von dieſem erfahrnen Hüttenmanne, trotz aller zur Stelle ihm verurſachten Erſchwerungen, glücklich zu Stande gebrachte Eiſenſchmelzen nicht fortgeſetzt? Siegt auch dort Kabale über Patriotismus? — Hr. *Weſtrumb* vertheidigt gegen Hn. *Gadolin* ſein Verfahren, die Menge des Eiſengehalts im Berlinerblau zu beſtimmen.

III. St. Ueber die beſte Methode, Zeuge mit rothem Sandel zu färben, vom Hn. HR. *Vogler*. Waſsrige Auflöſungs-

lösungsmittel, welche insgemein zur Extraction des rothen Sandels genommen werden, wären nicht vermögend, alle Farbe auszuziehen, und den darinn angesottenen Zeugen in hinlänglicher Menge mitzutheilen. Hr. *V.* empfiehlt dagegen die Anwendung einer geistigen Sandeltinctur, (aus 1 Loth gemahlnem Sandelholz, mit 12 Unzen Brandtwein ausgezogen,) wovon die Zeuge stets eine schönere und gesättigtere Farbe erhalten haben. — *Neuere Resultate von der Entzündung der gemischten brennbaren und Lebensluft*, von Hn. *Dollfuss*. Enthält einige Bruchstücke von *Priestley's* Versuchen, deren Erfolge mit jenen, von den französischen Chemikern gefundenen, nicht haben übereinstimmen wollen. — *Ueber das Verfahren, den Essig bis zum höchsten Grade seiner Stärke zu concentriren, und in Krystallengestalt darzustellen*, von Hn. *Lowitz*. In diesem schätzbaren Aufsatze macht Hr. *L.* zwey neue Wege bekannt, auf welchem es ihm geglückt ist, den Essig zur höchstmöglichsten Stärke zu bringen, wobey er zugleich fand, dass die reine Essigsäure wirklich krystallisirbar sey. Zu der in diesem ersten Abschnitte des Aufsatzes beschriebenen Bereitungsart bestehen die Hülfsmittel in Frost und Kohlenstaub. — *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunsemüller*. Die concentrirte Säure verbinde sich mit einem ihr angemessenen Theile vom Brennbaren des Weingeists, werde dadurch phlogistisirt und luftartig, wodurch dieser Theil des Weingeists zerlegt, und die Säure nebst dem Wasser entbunden werde. Der übrige Theil des Weingeists vermische sich unzerlegt mit jener ganz luftartigen Säure, werde dadurch leichter und entzündbarer, und bilde Naphte. Aus einer Mischung von 2½ Dr. Weingeist, und 4 Dr. rauchende Salpetersäure, liess er die sich entwickelnde Salpeterluft durch 3½ Dr. Weingeist, welcher in dem Ende einer gebogenen Röhre stand, in eine daran befestigte grosse luftleere Blase übergehen. Nachdem sich keine Salpeterluft weiter entwickelte, goss er die in der Blase und Röhre befindliche Flüssigkeit in ein Glas, und schied, vermittelst etwas hinzugegossenen Wassers, davon 2 Dr. 15 Gr. Naphte. Die in der Blase zurückgebliebene Luft bestand aus 5 Kub. Zoll phlogistischer und fixer Luft, 8 Kub. Z. Naphtenluft, und 12 Kub. Z. Salpeterluft. Welcher Scheidungsart Hr. *K.* sich, bey dieser so genauen Bestimmung der Luftgattungen und deren Menge, bedient habe, solches hat er dem Leser mitzutheilen nicht für gut gefunden. Vor der „*mathematischen*" (!) Berechnung der bey der Salpeternaphte ins Spiel kommenden Substanzen, bey welcher denn auch das Gewicht des Phlogistons auf ein Haar angegeben wird, geht Rec. demüthig vorüber. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlauge, und über das Verhältniss des Eisenkalks zum Blau*, von Hn. *Stucke*. Zur Widerlegung einiger Zweifel angestellt, welche Hr. *Gadolin* wider Hn. *Westrumbs* Meynung über solches Verhältniss erhoben hat. *Versuche über die Platina*, von Hn. Willis. (Aus dem *Journ. de Physique* 1789.) *Ueber eine neue Fieberrinde*, vom Hn. Herausg. Es ist *Cortex Angusturae*. *Auszüge aus Briefen*, von Hn. *de la Mettherie*, *de Morveau*, *Hahnemann*, *Westrumb* und *Hoffmann*.

IV. St. Kleine mineralogisch-chemische Beyträge, von Hn. Prof. *Klaproth*. Den Namen des neuen Metalls *Uranit*, hat selbiger rectificirt, und der Analogie gemäss in *Uranium* verändert. — Versuche mit der Kohlenblende, oder der sogenannten unverbrennlichen Steinkohle, von *Schemnitz*. Bestandtheile einiger Fahlerze. Das Fahlerz von *Kremnitz*, daselbst Weisgülden genannt, hält im Hundert: Silber 14,77; Kupfer 31,36; Spiesglanzkönig 34,09; Eisen 3,3; Schwefel 11,5. Das, von *Nansio* in Cornwall: Kupfer 13,5; Bley 49,75; Spiesglanzkönig 21; Eisen 1,5; Schwefel 7. Das vom Andreaskreuz zu *Andreasberg*: Silber 2,25; Kupfer 16,25; Spiesglanzkönig 16; Bley 34,5; Eisen 13,75; Schwefel 10. Sehr abweichend von den bisher geglaubten Bestandtheile des Fahlerzes! Vorzüglich ist der Umstand merkwürdig, dass von dem, im Fahlerz den Hauptcharakter specificiren sollenden *Arsenik* gar nichts, dagegen aber ein beträchtlicher *Antimonialgehalt* vorhanden ist. — *Ueber die Bereitung der sauren Seifen*, von Hn. *Carminati*. *Lowitz* theilt in der Fortsetzung seiner im vorhergehenden Stück abgebrochenen Aufsatzes seine zweyte und zugleich vorzüglichere Art mit, den krystallisirten Essigalkohol von höchstmöglichster Stärke zu bereiten. Er wendet dazu das, mit der Säure übersättigte vitriolsaure Pflanzenalkali, als Entbindungsmittel der Essigsäure aus dem essigsauren Mineralalkali, an. Die Verfahrungsart hat Hr. *L.* deutlich beschrieben, und deren Vorzüge auseinandergesetzt. — (Rec. hat Gelegenheit gehabt, durch eine Probe dieses von Hn. *L.* bereiteten eisartigen Essigs, sich sowohl von dessen vorzüglicher Güte, als auch von der Eigenschaft des abwechselnden Flüssigwerdens durch die Wärme der Hand, und nachheriger Wiedergerinnung, zu überzeugen.) — *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunsemüller*. Fortsetzung. Die nach *Kirwanschen* Grundsätzen hier entworfene Calculs, nach welchen z. B. das Gewicht des Phlogistons, in 6 Unzen 20 Gr. Weingeist, zu 5 Dr. 25 Gran berechnet ist, sind ohne Werth, indem anjetzt *Kirwan* selbst diese seine vormaligen Theorieen widerruft. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlauge* etc., von Hn. *Stucke*. Hr. *St.* fährt fort, durch Versuche auszumitteln, welche Umstände die, von den Erfahrungen anderer Chemiker, abweichende Meynung des Hn. *Gadolin* veranlasst haben könnten. — *Einige kleine chemische Bemerkungen*, von Hn. *Tuhten*. — *Aus Briefen*, von Hn. *Kirwan*, *Brückmann*, D. *Christofferssson*, von **, *Rückert*, D. *Meyer*.

V St. Ueber einige Hauptmangel verschiedener Eisenhütten in Deutschland. Ein sehr interessanter Aufsatz, welcher von einem grosen Umfange der Kenntnisse und Erfahrungen des ungenannten, mit *R.* unterzeichneten, Vf. in der Eisenhüttenkunde zeuget, und von jedem Eisenhüttenherrn und Officianten gelesen und beherzigt zu werden verdient! — *Ueber das Spiesglanzerz vom Oberharze*; von Hn. Viceberghauptm. von *Trebra*. Der nunmehrige Hr. Berghauptmann beschreibt das, auf der Grube Abendröthe zu Andreasberg, unlängst erst aufgefundene Spiesglanzerz, welches in sehr zarten, grauen, dicht an einander gedrungenen Spiesgen, in Halbkugelform zusammen gruppirt, in der Grösse ohngefähr,

wie die Hälften von Felderbsen, vorkommt. — *Abhandlung vom Wasser im Basalt;* von Hn. v. H—t; (*Humbolt.*) Ist schon aus dessen mineralog. Bemerk. über einige Basalte am Rhein, bekannt. — *Sehr vortheilhafte Benutzung des Essigphlegma's;* vom Hn. *Lowiz.* Aus 100 Pf. des bey den Essigdestillationen vorangehenden, nach und nach aufgesammelten, Phlegma's erhielt er durch Rectification 50 Pf. eines versüssten Essiggeistes, der angezündet, gänzlich abbrannte. Er bedient sich dessen, anstatt des Weingeists, mit Vortheil zur Bereitung des Vitriolæthers. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieselfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* — *Ueber die angerathene, trockne Destillation des Gewürznelkenöls;* von Hn. *Exleben;* welcher diesen von *Dollfuss* angepriesenen Weg geprüft, aber (wie vorauszusehen war,) verwerflich gefunden hat. — *Aus Briefen.* Hr. *Achard* giebt Nachricht von einem Mittel, welches der kön. poln. Hofr. *Behrisch* ausfindig gemacht hat, die Schiffe wider den Wurmfrass, durch einen Ueberzug von einer wohlfeilen, mit dem Holze sich genau verbindenden, der Einwirkung des Seewassers, der Abwechselung der Nässe und Trockne, der Sonnenhitze widerstehenden, Masse zu sichern. Er habe, gemeinschaftlich mit Hn. Prof. *Klaproth,* diese Entdeckung geprüft, und garantirt für ihre Richtigkeit. (Hr. *Berisch* hat dieses sein Geheimniss mehrern Seemächten, bis jetzt noch vergebens angeboten.) — Hr. Bergr. *Buchholz* warnet, ebenfalls aus eigener Erfahrung, alle arbeitenden Chemisten, bey Bereitung des Bertholletschen Knallsilbers vorsichtig zu seyn. — Hr. *Nau* über einige mineralogische Gegenstände. — Hr. Prof. *Gren,* dass der rothe Quecksilberkalk, wenn er in offenen Gefässen calcinirt worden, bey seiner Wiederherstellung in verschlossenen Gefässen, nichts von dephlogistisirter Luft gäbe. Da durch diese Erfahrung, im Fall dabey kein Irrthum vorgefallen, eine wichtige Stütze des Lavoisier. Systems wegfallen würde, so muss Rec. Hn. G. die Wiederholung dieses Versuchs angelegentlichst empfehlen. — Hr. *Westrumb* scheint geneigt zu seyn, die Phosphorsäure, als das letzte Resultat der Zerlegungen aller Pflanzensäuren zu betrachten.

VI St. *Ueber einen vollkommenen und reinen Schwerstein- und Wasserbleykönig;* von Hn. *v. Ruprecht.* Dieser Aufsatz ist der Vorläufer der Schemnitzer berüchtigten Metallisirungsgeschichte. *Beschreibung der vortheilhaften Einrichtung zweyer Oefen zu chemischen Arbeiten;* von Hn. H. R. *Mönch.* Die Röhre eines Blasebalgs giebt diesen Oefen den Luftzug. — *Ueber den sibirischen Aquamarin;* (Beryl.) von Hn. *Bindheim.* Hundert Theile haben ihm geliefert: Alaunerde 24, Kalkerde 8, Kieselerde 64, und Eisen 1. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieselfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* Fortsetzung. (Unangenehm ist die Zerstückelung von dergleichen nur wenige Seiten füllenden Aufsätzen.) Hn. *Stucke's* Beweise, dass luftleerer Kalk die Kieselerde von Laugensalzen scheide, thun Rec. noch kein Genüge. — *Beytrag zu den Zeugnissen für und wider die chemischen Kräfte der Kohlen;* von Hn. *Exleben.* Ausz. aus Briefen von *Kirwan, de la Metherie, Fabroni, Lindheim, Schiller, Piepenbring.*

VII St. *Ueber ein neues Metall aus der Schwererde und den Tungstein- und Molybdenkönig;* von Hn. *v. Ruprecht.* — *Beschreibung einiger Porphyrarten aus Sibirien;* von Hn. Hofr. *Herrmann.* Stehet in einem für die Chemie bestimmten Werke, am unrechten Orte. — *Vollständige Bereitungsart des auflöslichen Queckſilbers;* von Hn. D. *Hahnemann.* Da in frühern Vorschriften einiges, theils unrichtig, theils nicht deutlich genug angegeben war, so giebt Hr. *H.* gegenwärtig eine ausführliche Anweisung. Dieses war um so nothwendiger, da eine fehlerhafte Anfertigung jenes Mittels durch mindergeübte Personen, von sehr nachtheiligen Folgen seyn kann. — *Chemische Untersuchung des Liebschwitzer steinkohlenähnlichen Fossils,* von Hn. *Wiegleb.* Dieser Untersuchung zufolge, gehört das Fossil zu dem neu aufgenommenen Geschlechte, der *Kohlenblende,* und unterscheidet sich von dem, im 4 St. der diesjähr. Annal. von Hn. *Klaproth* untersuchten aus Schemnitz, durch eine grössere Menge beygemischter erdigten Theile. — *Zerlegung eines natürlichen Silberamalgams und Queckſilbererzes aus Zweybrücken;* von Hn. *Heyer.* 60 Gr. des erstern gaben 44 Gr. Quecksilber, und 15 Gr. Silber. — *Ueber die Ursach der festen Gestalt, worinn zuweilen das dephlogistisch-salzsaure Gas erscheint;* von Hn. *Westrumb.* Der Meynung, dass diese Erscheinung von einem, in diesem Gas aufgelöst enthaltenen, Braunsteingehalte verursacht werde, kann Rec. nicht beytreten. — In den *Ausz. aus Briefen* lehrt Hr. *Klaproth,* die mühsame Ausscheidung der Alaunerde aus erdigten Mischungen, sehr leicht und gut durch ätzendes fixes Alkali bewirken. — Hr. *Hahnemann,* dass die Wiederherstellung des *Mercurii solubilis* leicht erfolge, wenn er, mit einigen Tropfen Wassers befeuchtet, im gläsernen Mörsel gerieben wird. — Hr. *v. R.,* von der Bearbeitung der Platina zu saubern Geräthschaften, durch den Goldarbeiter *Fanety* in Paris.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Augsburg,* b. Bullmann: *Gründe, warum bey jetziger Zeit so wenige sich dem geistlichen Stand in den oesterreichischen Staaten widmen* — als ein Beytrag zu der Sammlung der Schriften für die Religion. 1790. 66 S. 8. Diese Schrift erschien im J. 1789 ohne Druckort unter dem Titel: *warum wollen in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden?* und ist im vorigen Jahrgange n. 94. von uns angezeigt worden. Da diese Abhandlung ganz in dem Geiste der Augsburger Religionsschriften verfasst ist, und diese Herren sich jedes Mittel erlauben, *ihre* wahre Religion zu verbreiten, so war es vorzusehen, dass sie sich den Nachdruck dieser Schrift zu keiner Sünde anrechnen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

VIII. St. Fernere *Nachrichten über das neue Metall aus der Schwererde*, von Hn. B. R. *Ruprecht.* — *Ueber einige Salzstöcke in der Moldau und Siebenbürgen*, vom Hn. Prof. *Hacquet.* Die ungeheuren Salzstöcke nehmen oft ganze Hügel vom Vorgebirge ein; erstrecken sich aber niemals unter das Kettengebirge von Siebenbürgen, welches aus Granit, reinem Kalkstein, Schiefer and Sandstein besteht. Das Ansehn der Salzberge zu *Okna* sey ganz so, wie die schmutzigen Eisberge im Sommer in der Schweiz, wo die von Tage zu Tage schmelzenden Zinken hervorragen, und in der Tiefe kleine Salzseen bilden. Neben diesen Seen wachsen *Salsola Kali*, *Soda rosacea*, und mehrere Salzpflanzen, aller Orten. Aus den Gruben zu *Okna* und *Barajd* würde die Förderung von einigen 100,000 Zentnern im Jahr, keine von diesen Salzmassen schwächen. — *Fortgesetzte Versuche über das Knallgold*, von Hn. Prof. *Martinovich.* Der Anfang dieses Aufsatzes befindet sich nicht in den Annalen selbst, sondern in den Beyträgen zu den Ann. B. 4 St. 2. (Von solchen Zerreissungen und Vertheilungen in 2 abgesonderte Werke, lässt sich doch durchaus kein hinreichender Grund absehen!) In jenem giebt Hr. *M.* Nachricht von den Versuchen über das Knallgold, dessen Verplatzung er in gemeiner Luft, in einer durch Hitze verdünnten Luft, im luftleeren Raume, im dephlogistisirten, luftsauren, entzündbaren, nitrösen und salzsauren Gas angestellt zu haben versichert. In allen sey die Verplatzung vor sich gegangen. — Da diese Erfolge mit den Erfahrungen eines *Lewis*, *Bergmanns*, *Berthollets* im Widerspruch zu stehen scheinen, so wünscht Rec., dass Ein oder Anderer unserer bewährtern Physiker sich der Prüfung und Wiederhohlung dieser angeblichen Erfahrungen des Hn. *M.* unterziehen möchte. — Zu gegenwärtiger Fortsetzung erwähnt er mehreres, zur Auffindung des knallenden Stoffs in anderweitigen metallischen Mischungen und Substanzen angestellten, Versuche. Er sahe, dass kein Knallmessing, Knalleisen, Knallzink u. s. w. erhalten werden könne, und glaubt sich daher berechtigt, zu schliessen, dass ein wesentlicher Theil des Knallgoldes im Golde selbst enthalten sey. — Bey Fällung des Messings, des Zinks, des Eisens, des Goldes, aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, entweiche *alkalische* Luft. — Als er von dem Salze, welches er aus der von der Fällung des Messings aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, übriggebliebenen Flüssigkeit, durch Krystallisation erhalten hatte, etwas in einer Retorte erhitzte, legte sich in den Hals derselben sublimirter Schwefel an, die übergehende Luft hatte einen stechenden Schwefelgeruch, und in der Retorte blieb Vitriolöl zurück. Gewiss aber hat der Vf. seine Salpeter- und Kochsalzsäuren weder selbst bereitet, noch sie vor der Anwendung geprüft, ob sie rein und von Vitriolsäure frey gewesen. Er selbst fühlt diesen Scrupel, gehet aber leichten Fusses darüber hinweg, und will lieber glauben, *dass sich hier die Salpetersäure in Schwefel verwandelt hat!!* — *Einige Bemerkungen über die Gewinnung reiner Mineralsäuren*, von Hn. *Stucke.* — *Ueber die Erzeugung der Salpetersäure und Salpeterluft*, von Hn. *Milner.* Salpetersäure durch einen, mit Eisenspänen gefüllten, und mit glühenden Kohlen umgebenen, Flintenlauf getrieben, gab fast lauter Stickluft. Auf dem umgekehrten Wege erzeugte sich Salpeterluft, wenn flüchtiges Alkali durch einen, mit Braunstein oder auch mit weiss calcinirten Eisenvitriol, gefüllten rothglühenden Flintenlauf gejagt wurde. — *Ueber ein feuerlöschendes Mittel*, von Hn. *E**. Die, nach Abscheidung der Bittererde durch Pottasche aus der Hecklauge vom Sulzer Salzwerke, zurückbleibende Lauge, welche vitriolisirten Weinstein und sylvisches Salz enthält, hält man zu Tübingen in mehrern Tonnen, und an mehrern Orten der Stadt, in Bereitschaft, um bey Feuersgefahr davon, als von einem vorzüglichen Löschungsmittel, Gebrauch zu machen. — *Aus Briefen.* Hr. Dir. *Achard* empfiehlt einen Künstler, Namens *Resener*, als einen geschickten Mechanicus, und erwähnt, dass selbiger mit Anfertigung eines für die Universität *Halle* bestimmten grossen astronomischen Quadranten beschäftigt sey, zu dessen Theilung er eine neue Methode erfunden habe, die vor allen bis jetzt bekannten sehr grosse Vorzüge besitzen soll; — wovon die Bestätigung durch die Erfahrung noch zu erwarten stehet, da bis jetzt noch die Universität Halle dessen Ankunft von Berlin entgegensiehet. — Hr. *de la Metherie*, von einer heftigen und gefährlichen Explosion, deren Hr. *Pelletier* ausgesetzt war, als er Versuche mit der Luft anstellte, welche er, bey Destillation der Phosphorsäure aus verbranntem und zerflossenem Phosphor über Quecksilber, erhielt. 1 Kub. Zoll vermischte sich mit eben so viel dephlog. Luft ganz ruhig; als er aber noch 1 K. Zoll Salpeterluft hinzuliess, wurde die Glocke mit heftigstem Knalle zersprengt. — Hr. Prof. *Leonhardi* theilt mehrere chemische Bemerkungen mit. — Hn. *Klaproth* veranlasste die zu der Zeit aus Schemnitz sich verbreitende Neuigkeit, von der Re-

 duction

duction der Schwererde, von seinen, zur Erforschung der metallischen Natur derselben angestellten Versuchen, eine kurze Nachricht zu geben. — Hr. Hofr. *Mönch* führt eine Stelle aus den Breslauischen Sammlungen vom J. 1725 an, woraus erhellet, dass man schon damals die glasätzende Eigenschaft der Flussspathsäure gekannt habe. —

IX. St. Versuche über die metallische Natur der Bitter-Kalk- und Kieselerde; von Hn. B. R. *v. Ruprecht.* — *Fortsetzung der Versuche über das Knallgold,* von Hn. *Martinovich.* Zum Beschluss legt Hr. *M.* seine Theorie des Knalles dar, um welche es aber, bey Prüfung der Pramissen, wohl etwas misslich aussehen möchte. — *Chemische Untersuchung des Mondsteins, oder der Adularia Pini,* vom Hn. Bergcommiss. *Westrumb.* Dieser zufolge sind die Bestandtheile der weissen durchsichtigen Adularia im Hundert: Schwerspath 2; Eisenkalk 1,4; Kieselerde 62,5; Alaunerde 17,5; Kalkerde 6,5; Bittererde 6; Wasser 0,25. Im undurchsichtigen gelblichen fanden sich dieselben Bestandtheile, nur in einem etwas veränderten Verhältnisse. — Obgleich die gegenwärtige Analyse, gleich allem, was aus den Händen und der Feder dieses vortrefflichen Scheidekünstlers kommt, das Gepräge der Genauigkeit an sich trägt, so kann doch Rec. sein Bedenken über den Schwerspathgehalt nicht verhehlen. — *Zergliederung eines Thausalzes,* von Hn. *Heyer.* Ein Goldkoch hatte mehrere Eimer voll Thau sammeln lassen, und diesen bis zum trocknen Salze verdunstet. Es bestand aus Kochsalz, mit etwas Digestivsalz und Extractivstoff verbunden, und hinterliess bey der Auflösung etwas Sand, mit Kalk- und Thonerde gemengt. — *Einige Bemerkungen über das sogenannte Glas auf den Basalten,* von Hn. D. *Link.* Das sogenannte Müllersche Glas enthalte in 100 Theilen: 57 Kieselerde, 15 Kalkerde, 18 Alaunerde, und äusserst wenig Eisen. Sollte diese Untersuchung richtig seyn, so wäre die Unschmelzbarkeit, welche Hr. D. *L.* als ein wesentliches Kennzeichen dieses Fossils aufführt, nicht wohl damit zu reimen. — *Bemerkungen über den kaustischen Salmiakgeist,* von Hn. *Christiani.* Die im vorhergehenden gedachte sogenannte leichte Bereitungsart desselben war der Ehre einer Widerlegung nicht werth. — *Aus Briefen.* Hr. *Macie* in London, über eine Art Sand aus Neuholland, (sogenannter Australsand) welcher nach Hn. *Wedgwood,* blos in Salzsäure auflöslich ist, und daraus durch blosses Wasser wieder gefället wird. — Hr. *de la Metherie:* Alte kupferne Medaillen, (5 römische, 1 griechische, 2 altgallische,) von Hn. *Dize* untersucht, enthielten ½ bis 24 Pf. Zinn im Ctr. Kupfer. — Hr. *Klaproth* äussert Zweifel über die Reisbleysäure, und vermuthet, dass Hr. D. *Hahnemann* vielleicht Wasserbley bearbeitet, und folglich *Molybdänsäure* erhalten habe. — Hr. *Westrumb* bemerkt, dass alle frisch verfertigte noch glühende Metallkalke mit Vitriolöl dephlogistisirte Luft geben, wenn sie auch im blossen Feuer keine liefern. — Hr. *Tuhten* schlägt zum Ueberzuge der mit Flussspathgas zu ätzenden Glasplatten, die wässrige Auflösung der Hausblase vor. —

X St. *Versuche über die metallische Natur der Bitter-Kalk- und Kieselerde.* — *Einige Bemerkungen über das schweistreibende Spiessglas, aus dem Spiesglaskönige;* von Hn. *Vogler.* — *Untersuchung des sogenannten Pechsteins von Mesnil-montant und dessen Muttergesteins;* von Hn. Prof. *Klaproth.* Von der erstern Steinart, deren Schwere = 2185: 1000 Wasser, ist, enthalten 100 Theile: Kieselerde 85½, Eisenerde ½, Alaunerde 1, Kalkerde mit etwas Bittererde ½, Luft, Wasser und brennlichen Stoff 11. Sie ist also als eine Abänderung des Feuersteins zu betrachten. Das Muttergestein, worinn jene Steinart vorkommt, ist hellweisgrau, mager, klebt stark an der Zunge, und ist: 2080 = 1000, schwer. In Wasser geworfen, saugt dieses sich mit knisternden Geräusche, und unter Ausstossung häufiger Luftbläschen, ein. Zerrieben giebt sie ein sehr lockeres Pulver, welches durchs Glühen 19 von 100 verliert, und dadurch eine röthliche Farbe erhält. 100 Theile gaben: Kieselerde 66 ⅔, Eisenerde 2 ½, Alaunerde 7, Bitterselzerde 1 ½, Kalkerde 1 ½, Luft und Wasser 19. Es sey das als eine Abänderung des Trippels anzusehen. — *Chemische Versuche über das Verhalten der Benzoësäure gegen Metalle und deren Kalke;* von Hn. *Tromsdorf.* Einige dieser benzoësäuren Metallkalke lösen sich nur schwer in Wasser, und fast gar nicht in Weingeist auf. Unter den auflöslichern kryställisirt das benzoësaure Bley in zarten, glänzenden, weissen Blättern, und benzoësaures Arsenik in federartigen Büschen. — *Etwas über die Untersuchung des wesentlichen Chinasalzes,* von Hn. *Hoffmann.* — *Chemische Untersuchung des Indigo's.* Die hier angegebenen Bestandtheile weichen zum Theil sehr stark von denen ab, welche *Bergmann* in seiner ausführlichen Analyse des Indigs gefunden hat. Am meisten fällt der angeblich starke Kupfergehalt, 12 Theile in 100, auf. — *Aus Briefen.* Hr. Hofr. *Hermann* giebt eine kurze Nachricht, von der ansehnlichen Ausbeute blos an Gold und Silber, welche die kolywanischen und nertschinskischen Bergwerke liefern; ferner, von einem seltenen, in 4 seitigen Säulen kristallisirten Malachit aus den Altaischen Gebürgen. — Hr. Prof. *Hacquet,* von einem in gedrückten Vierecken kristallisirten Bernstein, (vielleicht *Werners* Honigstein?) welchen er in einigen Eisengruben an dem Vorgebürge der Karpathen gefunden hat. —

XI St. *Ueber den Platinakönig, und damit verwandte Gegenstände;* von Hn. Berge. *v. Ruprecht.* — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeschäfte,* von Hn. Prof. *Storr.* *Ueber die Würdigung zweyer Hülfsmittel in der Mineralogie; der chemischen Analyse und der äussern Charakteristik;* von Hn. D. *Nose.* Allerdings hat ein jedes dieser beiden Hülfsmittel seinen eigenthümlichen Werth; keines aber kann und darf die Anwendung des andern ausschliessen. — *Ueber die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz;* von Hn. D. *Lieblein.* — *Bemerkungen über die Phosphorsäure in der Vitriolsäure, welche bey der Bereitung des Vitriolæthers übrig bleibt;* von Hn. *Hoffmann.* Da auch schon Hr. *Westrumb,* in solchen Rückständen, der Phosphorsäure auf die Spur gekommen ist, so verdient dieses Vorkommen derselben ein weiteres Nachforschen. — *Abgekürzte Bereitungsart des versüssten Essiggeistes, und des Essigæthers;* von Hn. *Christiani.* — In den *Anz.*

aus *Briefen* von den Hn. *Gmelin*, *Vogler*, *Hopfon*, *Chriſtofferiſon*, *Brugnatelli*, nichts vorzügliches.

XII St. *Beſtätigung der Reductionen der alkaliſchen Erden*; von Hn. Hofr. *v. Born*. Der Inhaltsanzeige dieſes, und aller in den vorhergehenden Stücken befindlichen, durch Hn. *v. Born* mitgetheilten Aufſätze, hat Rec. ſich füglich überheben dürfen, da, wie bekannt, ſeitdem dieſe Tondy-Ruprechtſche Metalliſirungsgeſchichte mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet worden, und, nach klar aufgedeckter Täuſchung, in ihr Nichts zurückgewieſen iſt. — *Verſuche über die Auflöſungen der Bittererde und ihre Wirkungen beym Farben der Zeuge*; von Hn. Hofr. *Vogler*. Die Anwendung der Alaunerdenauflöſungen behält in aller Rückſicht den Vorzug. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeſchäfte*; von Hn. Prof. *Storr*. *Ueber den Serpentinſtein von der Paſſe in dem Harzburger Forſt, und den darinn ſich findenden Schillerſpath*; von Hn. *Heyer*. Die von Hn. D. *Heyer* in dieſen Annalen mitgetheilten Unterſuchungen dieſer Steinart, welche die wahre Natur deſſelben nicht entſchieden darlegten, haben gegenwärtige genauere Zergliederung veranlaſst. — *Ueber die Bereitung des Glauberſalzes aus Eiſenvitriol und Kochſalz*; von Hr. *Tulken*. — *Nachricht von einer Grube, worinn man die luftſaure Schwererde findet*; von H. *Watt* dem Jüngern. Die Grube der natürlichen Schwererde, welche, der erſten Ankündigung zufolge, von *Alſton-Moor* kommen ſollte, liegt in *Anglezark*. Am reichlichſten findet ſie ſich gegen die Oberfläche zu, wo ſie mehrentheils ohne alle Zumiſchung von Schwerſpath iſt; nach der Teufe zu gehet ſie ſtufenweiſe in Schwerſpath über. — Die Nachricht, (in der Note), daſs ſie ſich auch in der Iſaac-Fundgrube bey Freyberg finde, möchte wohl keine Autorität haben, ſondern gründet ſich wahrſcheinlich auf eine falſche Unterſuchung. — In den *Ausz. aus Briefen*, giebt Hr. Bergr. *Widenmann* Nachricht von den erſten Amalgamationsverſuchen auf dem Schwarzwald, und deren Ausfall. Hr. *Weſtrumb* hält die brennbare Luft für ein ſehr zuſammengeſetztes Ding aus Phosphorſäure, flüchtigem Alkali, etc. Hr. *v. Humbold* über die metalliſchen Streifen im dichten Unkeler Baſalte. Hr. *de la Metherie* theilt die Unterſuchung der Hn. *Pelletier* und *Donadei*, über die Beſtandtheile des phosphorſauren Kalkſteins in Eſtremadura, mit. — Die *fremden Auszüge* ſind genommen, aus: den Pariſ. Ann. d. Chemie, 1788. 89; den neuen Abh. d. k. Schwed. Akad. d. W. 1788. 89; den Schrift. d. Akad. d. W. d. Paris, 1784, 85; den Schr. d. Geſellſch. d. Aerzte zu Paris 1782; (ſehr zurück!) d. Schr. d. amer. Akad. zu W. 1783. — Einige dieſer Auszüge ſind unerheblich, und andere nehmen etwas zu viel Platz hinweg. So füllet z. B. *Tingry's Zerlegung einiger Schotengewächſe*, aus den *Schriften der Geſellſch. d. Aerzte zu Paris*, vom ſiebenten bis zehnten Stücke allein gegen 70 Seiten.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Sokratiſche Unterhaltungen*. Drittes Bandchen. 1793. 502 S. 8.

Eben die Vorzüge, welche wir bey Anzeige der vorhergehenden Bände anerkannten, ſind, im Ganzen genommen, auch dem vor uns liegenden dritten Bandchen eigen. Der Vf. betrachtet die behandelten Gegenſtände oft von einer ganz neuen Seite, und überraſcht den Leſer mit Bemerkungen, die einem, wenn er ſie geleſen hat, ſo nahe zu liegen ſcheinen, daſs man ſich wundert, noch nicht von ſelbſt darauf geſtoſſen ſeyn. Die Sokratiſche Manier in Auffindung und Zergliederung der Wahrheiten hat der Verfaſſer in dialogiſirten Abhandlungen ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daſs oft nur die mit dem Zeitalter des Sokrates unvereinbaren Gegenſtände, über welche ihn der Vf. reden läſst, einen von der Täuſchung zurückbringen: der alte Sokrates rede hier wirklich. Die Gegenſtände der Unterhaltungen ſind meiſtens ſehr intereſſant, und der Stil behauptet eine ganz eigenthümliche Laune. Vor allen andern gefielen uns die *Anmerkungen zu Reinholds Reſultaten der Geſchichte der philoſophiſchen Lehre von Gott*, in welchen man auf die treffendſten Bemerkungen ſtöſst, die man um ſo lieber beherzigt, da ſie mit ſo vieler Beſcheidenheit vorgetragen ſind. Jedoch mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher wir das Verdienſt des Vf. anerkennen, geſtehen wir auch, daſs wir's uns von manchen Abhandlungen nicht zu erklären wuſten, wie ſie unter *Sokratiſche* Abhandlungen kamen; z. B. die *demüthige Bittſchrift eines Häufleins rechtgläubiger Chriſten an König Friedrich Wilhelm II.* abgefaſst von *Peter Martin Roſenkranz*, Schulmeiſter zu O** in Preuſſiſch Pommern, und unterthänigſt überreicht den 24. Januar 1792. Paſſender war ſchon eher: *Friedrich Wilhelms Religionsedikt mit Sokrates Anmerkungen*. *Reinhow* (der rechte Nahme iſt bald entziffert) lieſt es ſtellenweis vor, und *Sokrates* commentirt, und zwar ſehr oft ſeiner ganz würdig. Ferner fällt der Vf. in einigen Abhandlungen gar zu ſehr ins Tändelnde, z. B. in der Abhandlung: *zur Muſik deines Herzens*, welche aus lauter Anwendungen muſikaliſcher Ausdrücke auf gewiſſe Lagen des menſchlichen Lebens beſteht, wie die folgenden ſind: „zum Urtheile über Menſchen *Lento*; zum Beten *Adagio*, „zur Fürbitt' *Amoroſo*; zum Gottes Preis *Maeſtoſo*, etc." Endlich können wir bey der bunten Mannichfaltigkeit der Abhandlungen noch immer nicht den Hauptgeſichtspunkt entdecken, den der Vf. bey dem Ganzen ins Auge gefaſst haben mag, und auf welchen er B. 1. Art. III und IV. ſehr dunkel hinweiſet. Den aufgeſtellten Grundſatz, die Einrückung einiger Stücke aus andern Schriften betreffend, finden wir an ſich recht gut, ſo viel wir bey Mangel einer deutlichen Kenntniſs des Hauptzwecks des Vf. hierüber urtheilen können, und dieſem Grundſatze zu Folge wären Kants Erzählung von Schwedenborg, das Preuſſiſche Religionsedict und andre Stücke, mit gutem Grunde aufgenommen. Aber ob dies auch mit der erſten Abhandlung dieſes Bandes: *Sokratiſche Philoſophie, oder Geſchichte der Philoſophie des Sokrates*, und mit der vierten: *über Sokrates Genius*, welche aus der Franzöſiſchen Encyclopädie überſetzt ſind, der Fall ſeyn möchte, zweifeln wir doch, da man aus beiden ſchwerlich befriedigende Begriffe von Sokrates Philoſophie und Genius erhalten dürfte. Am Ende der letztern Abhandlung, wo man des Vf. Urtheil begierig erwartet, ſagt er: es ſey noch nicht zum Pflücken reif. Ueber die von N. 14—22. fortgeſetzten Geſpräche über

Christianismus, (in welchem die genaue Kenntniss, welche *Sokrates* von *Kants* Philosophie hat, nicht wenig befremdet,) halten wir unser Urtheil noch zurück. Grade als wir am Ziele der Hauptresultate zu seyn glaubten, war das Gespräch abgerissen, und wurde die Fortsetzung versprochen.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Petit u. Schöne: *Briefe an Theokles*. Erster Theil. 1789. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber scheint es zwar nicht ernstlich zu meynen, wenn er sagt „es stünden wunderliche Sachen „in diesem Buche: Wenn er den Vf. persönlich kenne, so werde er ihm rathen: Verse zu machen, was „aber die Philosophie, besonders die Metaphysik beträfe: *manum de tabula*!" Jenes Urtheil ist gleichwohl sehr richtig, und dieser Rath wäre so übel nicht. Der Vf. dieser Briefe scheint ein junger Mann von feurigem Geiste, lebhafter Phantasie und guten Kenntnissen zu seyn, der aber diese Kenntnisse noch nicht hinlänglich geordnet und geprüft hat, und seine Imagination nicht zu zügeln versteht. Der eigentliche Gegenstand ist die Seelengrösse, zahllos aber sind die Aus- und Abschweifungen auf verwandte und fremde Materien. Oft vermisst man die Verbindung der Ideen ganz, und noch öfter Klarheit und Bestimmtheit. Die Sprache ist an vielen Stellen äusserst gezwungen, schwülstig und dazwischen platt. Der bildliche Ausdruck, in den der Vf. so verliebt ist, glückt ihm selten; er wird dann nur dunkel oder ganz unverständlich. S. 9. „Klare Begriffe sind „wie ein klares Glas Wasser. Sie bekommen dem Pa„tienten sehr gut, wenn er zugleich Arzney gebraucht, „um die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen abzuführen, und Blut und Säfte zu verbessern. Ohne Arzney „können sie weder helfen, noch schaden. Das suche nun einer zu enträthseln! Die Bewunderung nennt der Vf. das Kriterium der Grösse im Allgemeinen. Ein höchst unsicherer Probierstein! Der grosse Mann bewundert eine grosse That nicht, weil er sie für nichts ausserordentliches hält, und in dem Falle selbst so gehandelt haben würde. Der blöde Verstand, die niedrige Denkungsart, (das Antheil der Meisten!) sieht in unzähligen grossen Handlungen nur Thorheit, Schwäche u. s. w. — Der Vf. glaubt nicht an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts. „Jedes Individuum," sagt er, „scheint mir seinen eigenen Gang zu gehen, „um den Gipfel des *unermesslichen Bergs der Vollkommenheit* zu ersteigen. Dass aber auf dieser Stufe der Existenz „die Generationen einander heben, scheint mir durchaus unerwiesen. Was auf diesem runden Boden aus „den Geschöpfen werden kann, ist wahrscheinlich bey „jedem Individuum zu jeder Zeit und bey jedem in absonderlichem Maasse daraus geworden." Gut, aber was beweist das gegen die wachsende Vollkommenheit des ganzen Geschlechts? — Weit entfernt, das ächte Gefühl der Humanität für eine Frucht des Lichtes und der Cultur unsrer Zeit zu halten, findet der Vf. nur in den alten Tragödien ein Gefühl reiner, ächter Menschlichkeit. „Unsere weichen Seelchen zerfliessen, wie „Semmel in Milch. Das heissen sie menschlich." Die Paradoxiesucht des Vf. verleitet ihn oft zu empörenden Behauptungen. Er vertheidigt unter andern die Lycurgische Einrichtung von Sparta, und sagt: „Sklaven waren die Heloten einmahl und mussten es bleiben; wurden sie also elender dadurch, dass sie allen Anspruch „auf Menschenrecht und Menschenwürde verloren, und „in völliger Abstumpfung ihr Loos weniger fühlten?" Welch eine abscheuliche Sophisterey! So nimmt er auch die römischen Gladiatorspiele in Schutz. „Ich finde die „Römer, die sie gern ansahen, nicht grausamer als uns, „und wenn jetzt noch Römer wären, sähe ichs vielleicht „auch gern. Jeder Wettkampf ist ein reitzender Anblick; aber das ists nicht allein. Die Stunde, wo diese „Elenden vor den Augen des Volks stritten und starben, „war vielleicht die glücklichste ihres Lebens. Sklaven „waren sie ja leider und mussten es bleiben, so wie damals die Sachen standen. Menschliche Rechte und „menschliche Achtung waren ihnen so fremd, als den „Heloten in Lacedämon. Auf dem Kampfplatze fühlten „sie sich: ein *rühmlicher* Tod endigte ihr *elendes* Leben." Welch ein armseliger Widerspruch! War der Sklavenstand bey den damaligen Umständen wirklich schlechterdings nöthig, so konnte es unmöglich gut oder nur verzeihlich seyn, nützliche und unentbehrliche Glieder der Gesellschaft, einer schändlichen Augenweide wegen, zu verstümmeln und zu morden. Dahin geräth man, wenn man im Schreiben immer neu und glänzend seyn will. „Ich," sagt der erleuchtete Vf. „halte die „*glatte, geputzte* und *geleckte Aeneide* für eins der *schläfrigsten* Gedichte unter der Sonne." Diess wird genug seyn, den Geist und die Manier dieses Schriftstellers zu charakterisiren. Eine zusammenhängende Darstellung der Hauptideen seines Buchs zu geben, hat er den Rec. unmöglich gemacht. So desultorisch denkt und schreibt er, so wenig Ordnung, Bestimmtheit, Zusammenhang herrscht von dem ersten zum letzten Briefe. Aus mehrern Stellen sieht man wohl, dass der Vf. kein gemeiner Kopf seyn kann, dieses Buch aber ist darum bey weitem noch kein gutes Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Eisenach*, aus der Mayerischen Buchdruckerey: *Widerlegung gewisser Vorurtheile, welche noch bey Gewittern herrschen; auch über den Nutzen der Wetterableiter*, von *D. Christian Gotthold August Urban*. 8. 1791. Da man, trotz aller noch so gründlichen Belehrungen über die Natur des Blitzes und die Wirkung seiner Ableiter, doch noch nicht aufhört, Bedenklichkeiten zu äussern, sobald irgendwo Anstalten gegen das Einschlagen getroffen werden sollen; so wird es auch immer noch keine überflüssige Arbeit seyn, dasjenige zu erneuern, was solche Bedenklichkeiten zu heben im Stande ist. Der Vf. hat dieses in der vorliegenden kleinen Schrift auf die befriedigendste Art gethan; ob er aber in einer zugleich angekündigten Abhandlung, wo bewiesen werden soll, dass die Elektricität kein Feuer, wohl aber ein Element sey, dass der Donner durch seine Erschütterung der Fruchtbarkeit vielmehr Nachtheil als Vortheil bringe und dass er überhaupt für eine uns die grössten Gefahren drohende Lufterscheinung gehalten werden müsse, eben so befriedigend seyn werde, wird sich zu seiner Zeit ergeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

SENNE, b. Tarbé's Wwe und Sohn: *Index librorum ab inventa typographia ad annum 1500;* Chronologice disposítus cum notis historiam typographico-litterariam illustrantibus. Hanc disposuit *Franc. Xav. Laire*, Sequano-Dolanus, variarum per Europam Academiarum socius. *Prima Pars* 1791. Ohne Vorr. 475 S. *Secunda Pars.* 464 S.

PARIS, b. de Bure l'ainé: *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de M*** Faisant suite à l' Index Librorum ab inventa typographia.* Auct. *Fr. Xav. Laire.* Par *Guillaume de Bure l'ainé — Tome III.* 1792. 112 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeiget Rec. dieses, in mehr als einer Rücksicht, sehr merkwürdige Verzeichniss einer ungemein wichtigen und ganz vorzüglich schätzbaren Bücherssammlung an, die erst im vorigen Monate zu *Paris* öffentlich versteigert worden ist. Der Sammler und bisherige Besitzer derselben war der bekannte gewesene französische Minister und Cardinal *de Loménie de Brienne*, Erzbischoff zu Sens. Der Vf. des Catalogs, der Expater *Laire*, bisheriger Bibliothekar des Herrn Excardinals, ist uns aus seinem *Specimine histor. typographiae roman. Sec. XV.*, und aus der scharfen Lauge, die der *P. Audiffredi* in seinem *Catalogo Romanar. edition. Sec. XV.* oft ohne hinreichenden Grund deswegen über ihn ausgegossen hat, bekannt. Den wichtigsten Theil dieser Bibliothek machten die Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert aus. Diese hat Hr. *L.* in den beiden ersten Theilen, nach der Zeitfolge, auf das sorgfältigste geordnet, die Bücher selbst so genau als möglich angezeigt, und den meisten sehr lehrreiche und brauchbare Notizen beigefügt, auch auf solche Schriften hingewiesen, wo man weitere Belehrung antreffen kann. Voran stehen allezeit diejenigen Bücher, welche ohne Anzeige des Druckjahrs erschienen sind. Diese sind aus wahrscheinlichen Gründen nach Jahrzehenden geordnet worden, so dass vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1460, dann bis 1470 u. s. w. bis 1500 fortgezählet wird; worauf sodann die zu jedem Jahrzehend gehörigen Bücher mit bemerkten Druckjahr folgen. Wo die Anzeige des Druckers oder Druckortes fehlte, hat der Vf. meistens glückliche Vermuthungen aus der Aehnlichkeit der Typen, und aus andern gültigen Gründen anzubringen gewusst, manches unbekannte entdeckt, und manches noch zweifelhafte aufgeklärt, so dass man leicht siehet, dass er in der unter seiner Aufsicht gestandenen Bibliothek kein Fremdling gewesen sey, welches sonst gar oft der Fall zu seyn pfleget. Der *dritte Theil* enthält die nach 1500 bis zu unsern Zeiten erschienenen Bücher aus allen Fächern. Diese Sammlung war zwar der zahlreichesten keine, doch bestand sie grösstentheils aus den wichtigsten Werken, und enthielt die vorzüglichsten und kostbarsten Ausgaben aus den berühmtesten Druckereyen älterer und neuerer Zeiten. Wir sind überzeugt, dass dieser so schätzbare Catalog, der ein sehr würdiger Pendant zu den Catalogen eines *Duc de la Valliere*, (dessen *Premiere Partie* aus *III Tomes*; die *Seconde Partie* aus *VI Tomes* besteht), eines *Crevenna* in 4. und in 8., eines *Pinelli* ist, jedem Freund, besonders der ältern Literatur, sehr willkommen seyn, und dass jeder aus demselben selbst seine Kenntnisse zu bereichern suchen werde. Indessen hoffen wir doch nichts überflüssiges zu thun, wenn wir aus der so grossen Menge der wichtigsten Bücher nur einige wenige ausheben, die uns einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinen, um die Begierde, den ganzen Vorrath näher kennen zu lernen, desto mehr zu reizen. Im *ersten Theil* S. 5 u. f. sind zwey lateinische Bibeln mit Missalbuchstaben angezeigt, die sehr von einander abweichen. In der einen ist die Rubrik auf der 1. S. roth gedruckt. S. 24 steht eine unbekannte *Schoifferische Ausgabe* von *Basilii opusc. ad iuuenes.* S. 38 findet man eine Ausgabe von *Ciceron. oratt.*, die *Laire* für *die erste* ausgiebt. S. 51 wird die vermuthlich erste Ausgabe von *Terentii comoed.* genau beschrieben. *Laire* schreibt sie dem *Mentelin*, (den er fast immer *Mantelium* nennt) zu. S. 59 wird eine äusserst merkwürdige und bisher völlig unbekannte Ausgabe von dem bekannten *Catholicon des Joh. de Janua* angezeigt. Der Druck desselben ist von *Heinrich Bechtermüntze* zu *Eltvil* 1467 angefangen, und nach seinem Tod von seinem Bruder *Nicolaus Bechtermüntze* und *Weigand Spyes de Othenberg* völlendet worden. Bisher kannte man nur den *Nicolaus Bechtermüntze* aus diesem von ihm 1469 zu *Eltvil* gedruckten Vocabulario, und glaubte, derselbe habe den, dem *Homery* nach *Guttenbergs* Tod heimgefallenen, Druckerapparat desselben an sich gekauft. Hier ist aber bewiesen, dass schon vor *Guttenbergs* Tod eine *Bechtermüntzische* Druckerey existirt habe. Wer weiss, in welcher Connexion *Guttenberg* mit derselben gestanden sey? Wer weiss, ob nicht das 1460 gedruckte Catholicon aus dieser Presse gekommen ist, da die Typen desselben so sehr von den *Fust* und *Schoifferischen* differiren? Nach S. 111 soll eine andere Ausgabe von diesem Catholicon aus der *Mentelinischen* Presse gekommen seyn, weil sie die bekannte sich auszeichnende Figur des R hat. Rec. hat besonders das *Specul. historiale* von 1473 genau durchgegangen, aber nie diese

Figur des Buchstaben R darinn gefunden. Sollte *Mentelin* wirklich alle die Bücher gedruckt haben, worinn diese Figur vorkommt; so müsste er, da von ihm mehrere andere Bücher bekannt sind, einer der fleissigsten Drucker gewesen seyn. Sehr merkwürdig sind die S. 114 und 115 angeführten beiden Ausgaben von dem *Interrogatorio* des *Bartholom. de Chaymis*, die beide am Ende die Verse haben, aus denen Hr. *Braun* (*Notit. histor. litter. I. p. 80*) beweisen will, dass seine daselbst angezeigte Ausgabe von *Christoph Valdarfer* zu *Mayland* gedruckt worden sey. Die eine ist von *Martin Flach* zu *Strasburg*, und die andere von einem andern *Strasburger*, dessen Typen sich durch die Figur des § auszeichnen. Man hat also in beiden Ausgaben nur die Verse wiederholt, die sich in der *Valdarferischen* (vermuthlich) befinden; die Ausgaben selbst aber sind nicht *Mayländisch*. Auch hat *Valdarfer* nie mit gothischen Buchstaben von dieser Art gedruckt. Es müssen daher auch alle die Bücher, die ihm Hr. *Braun* aus diesem ungültigen Grunde zueignet, aus dem Verzeichniss der Bücher, die wir von diesem vortrefflichen Buchdrucker haben, ausgemerzet werden. S. 104 werden zwey Bücher einem *Cephalus Wolfius*, einem *Strasburgischen* Drucker, zugeschrieben, dessen auch noch bey andern Gelegenheiten gedacht wird. Allein, hier hat sich *Laire* von *Schöpflin* irre führen lassen, welcher es als Verfasser einer *Strasburgischen Büchergeschichte* freylich besser hätte wissen sollen, dass dieser Mann, der eigentlich *Wolfgang Caephalius*, Cephalaeus oder *Wolfg. Köpkel* hiess, erst im sechzehenten Jahrhundert zu *Strasburg* zu drucken angefangen habe. Uebrigens gehöret das N. 105 von dem *Honorius* angeführte Werk zu den ältesten Producten aus *Kobergers* Presse. S. 152 *Ludolphi a Suchen Itinerarium* ist nicht von *Conr. Fyner*, sondern vielmehr von *Heinr. Eggestein* zu *Strasburg*. S. 192 wird die Venetianische Ausgabe des *Tacitus* ohne Jahr, doch wahrscheinlich 1469 oder 1470. gedruckt, die man bisher dem *Johann von Speyer* zuschrieb, aus nicht unwichtigen Gründen seinem Bruder *Wendelin* zugeeignet, und für sein erstes Product, nach geendigten Druck des *Augustins*, ausgegeben. S. 196 werden verschiedene kleine Schriften, die in *Rom* gedruckt worden sind, und die *Audiffredi* nicht kannte, angeführt. Rec. war es angenehm, S. 340 seine eigene Vermuthung, dass des *Hugon. de Novo Castro Tr. de victoria Christi* von 1471 aus *Johann Sensenschmids* und *Heinrich Kefers* Presse zu Nürnberg gekommen sey, von Hn. *L.* bestätiget zu finden. Es sind die nemlichen Typen, womit dieselben 1473 des *Rayneri de Pisis pantheolog.* druckten. S. 350 wird aus der *Postilla Scholastic. super Apocalyps.* erwiesen, dass schon 1471 zu *Speyer* gedruckt worden sey. Rec. hat dieses merkwürdige Product auch in einer andern Bibliothek angetroffen. Bey Gelegenheit der S. 257 angeführten, und auf dem ersten Blatt des 1472 zu *Mantua* gedruckten *Tr. Petr. de Abano de venenis*, in dem Exemplar, das Hr. *Zunftmeister Heidegger* in *Zürich* besitzet, befindlichen in *Kupfer gestochenen Figur*, hätte doch Hr. *L.* nicht schreiben sollen: *Suppositā facti huius veritate*, indem ihm ja Hr. *Heidegger*, der allen Glauben verdienet, selbst gesagt hat, dass sich die Sache, (die freylich sonderbar genug ist,) so und nicht anders verhalte. S. 263 wird die merkwürdige Ausgabe des *Henr. Arminens de quat. virt. cardin.* mit der Anzeige des Druckortes *Strasburg* angeführet, welche entscheidet, dass die verschiedenen vorhandenen Bücher, welche sich durch die Figur der § auszeichnen, von einem, freylich noch unbekannten, *Strasburger* Drucker herkommen. Sie sind die nemlichen, die Hr. *Braun* dem *Valdarfer* in *Mayland* zugeschrieben hat. S. 297. *C. Jul. Caesaris Commentar. etc.* von 1473 sind nicht von *Conrad Fyner*, sondern von *Heinrich Eggestein* in *Strasburg* gedruckt worden. S. 322 werden zwo Ausgaben von der lat. Uebersetzung der *Fabeln Aesopi*, eine von *Rom* von 1473, und eine *Mayländer* von 1474 angeführt, die äusserst selten und unbekannt sind; doch hat Rec. die letzte auch in einer andern Bibliothek gefunden. S. 252 wird ein 1474 in dem *Augustinerkloster* zu *Savonna* gedruckter *Boetius* angezeigt. Ganz unbekannt! S. 353 werden verschiedene zu *Jesse*, *Ffii*, *Aexii* gedruckte Bücher bemerkt. Die *Summam Pisanam* S. 354 hat *Günther Zainer* in *Augspurg* gedruckt, der 1475 noch lebte. S. 461. wird die erste Ausgabe einer französischen Uebersetzung des *Speculi humanae salvat.* vom 1479 angezeigt. Dass der *zweyte Theil* eben so reichhaltig an den wichtigsten und seltensten Werken seyn werde, ist leicht zu erachten. Nur noch einige wenige Anmerkungen daraus. S. 29 wird eine Ausgabe von des bekannten *Bartholom. Anglici* Buch *de proprietatibus rer.* von 1480 angezeigt. In demselben nennen sich die Drucker *Nicolaus Pistoris de Benscheym* und *Marcus Reinhardi de Argentina*. Hr. *L.* giebt *Venedig* als den Druckort an, aber ohne allen Grund. Diese Drucker haben überhaupt ein sonderbares Schicksal gehabt, indem sie bald dahin, bald dorthin, sind verwiesen worden. *Schöpflin* hat sie zuerst nach *Strasburg* versetzt, wo sie doch nie gedruckt haben. Dann hat man sie nach *Lyon*, und von da aus nach *Paris* ziehen lassen; und jetzt verweiset sie Hr. *L.* gar nach *Venedig*. Wir glauben, dass sie nie an einem andern Orte, als zu *Lyon* gedruckt haben; wenigstens haben sie in dem *Sophologium*, das sie ohne Jahr druckten, diesen Ort ihres Aufenthaltes selbst angezeigt. Wir finden ihre Namen zuerst im Jahr 1477. S. 93 wird *Alex. de Imola Postill. ab Barthol.* mit der Schlussanzeige *Jacobus de Sto. Nazario - in lucem edidit Viquerias. MCCCC. LXXXVI.* angeführt. Wo mag wohl dieses *Viqueria* zu suchen seyn? S. 111. *Tract. Joann. Vidman dicti Meichinger de morbo - Mal de Franzos*, eine römische Ausgabe, die *Audiffredi* nicht kannte. S. 117 hat sich auch ein *deutsches* zu *Augspurg* 1488 von *Peter Berger* gedrucktes Werk in diese Sammlung verirret. S. 118. wird die Lyonische Ausgabe von *Brandts Navis stultifera* mit der fehlerhaften Jahrzahl 1485. statt 1498 angezeigt. Weitläuftig wird S. 175 ein äusserst merkwürdiges *Psalterium Mariae* beschrieben, welches *anno 1492 jussu et expensis imperatoris et regis Romanorum in Tzennae monasterio (Saxoniae) ordinis Cisterciensis* soll gedruckt worden seyn. Die in der S. 252 angeführten ersten (auch zweyten) Aldinischen Ausgabe

von

von *Poliphili hypnerotomachia* befindliche Anzeige *Tarvisii* 1467 hat keinen Bezug, weder auf den Druckort, noch auf das Druckjahr. Das hätte Hr. *L.* leicht sehn können. Den Beschluss macht das Verzeichniss der Handschriften, welche der Cardinal besass; worauf ein vierfaches Register folgt. Das erste hat die Ueberschrift: *Index alph. auctorum et operum.* Das zweyte: *Index materiae seu Notarum;* das dritte enthält die *nomina urbium et locorum*, und das vierte die *nomina typographorum*, alles in alphabetischer Ordnung. Was der *dritte* Theil enthält, ist schon bemerkt worden.

Parma, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Memorie su la Tipografia Parmense* del Seclo XV. Del Padre *Ireneo Affo*, Def. Gen. de Minori Osserv. Regio Bibliothecario Profess. onor. di Storia nella R. Universita e Socio della R. Parmense Academia delle belli Arti. 1790. Ohne Dedic. 112 S. gr. 4 oder kl. fol.

Aufgemuntert ohne Zweifel durch das Beyspiel würdiger Landsleute, eines *Sassi*, *Audiffredi*, *Baruffaldi*, *Vernazza*, *Faccioli*, *Fineschi*, *Volta*, *Tiraboschi*, welche sich durch ausführliche Beschreibung der, in verschiedenen Städten Italiens, von Anfang der Buchdruckerkunst erschienenen Werke, um die Geschichte dieser Kunst, in Italien nicht nur, sondern auch um die Gelehrtengeschichte überhaupt verdient gemacht haben, liefert uns Hr. *A.* in diesem ungemein prächtig gedruckten Werke eine Buchdruckergeschichte von *Parma*, die den Schriften der eben genannten Gelehrten, wenn gleich nicht in Ansehung der Menge der zu *Parma* gedruckten Werke, doch gewiss in Rücksicht des darauf gewandten Fleisses an die Seite gesetzet werden darf. Hr. *A.* theilet seinen Versuch, wie er ihn nennt, in zween Theile. In dem ersten wird vorläufig untersucht, wer unter den *gebohrnen Italiänern* der *erste* gewesen, der diese Kunst gelernet und in seinem Vaterlande getrieben hat; dann handelt er von dem Anfang und Fortgang der Druckerey in *Parma*, und endlich werden verschiedene Buchdrucker namhaft gemacht, die zwar in *Parma* zu Hause gewesen sind, ihre Kunst aber an andern Orten ausgeübet haben. *Antonius Zarottus*, von einer guten Familie in *Parma* abstammend, wurde immer allgemein für den ersten *Italiäner* gehalten, der, von einer edlen Ehrbegierde belebt, in die Fussstapfen der Deutschen, welche diese so nützliche Kunst zuerst nach Italien brachten, zu treten suchte, und der zuerst, da seine Vaterstadt noch keine Druckerey hatte, eine in Mayland errichtete. Allein erst in den neuern Zeiten wurde ihm diese Ehre streitig gemacht, nachdem man ein 1473 in *Mayland* gedrucktes Buch entdeckt hatte, in welchem sich am Ende: *Philippus de Lauania* ausdrücklich: *Artis stampandi in hac urbe* (Mediolani) *primum latorem atque inventorem* nennte. Ohne den eigentlichen Sinn dieser Anmassung zu prüfen, oder das zum Theil ungereimte derselben (denn was soll *primus inventor in hac urbe* heissen?) zu bemerken, fielen die Stimmen zu Gunsten des *Lauania* aus (selbst Hr. *Denis* scheint sich *Suppl.* s. 104 zu seiner Parthey zu schlagen), zumal da noch ein, schon 1469 in *Mayland* gedrucktes, Buch entdeckt wurde, wo in den zu Ende stehenden italiänischen Versen, des *Lavania* (aber, wie Rec. vermuthet, nicht als Drucker, sondern als Verfasser) Erwähnung geschiehet. Hr. *A.* nimmt den *Anton Zarottus* in Schutz, und sucht aus verschiedenen Gründen, die hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde, zu beweisen, dass nur *er* der erste verdiene genennet zu werden, der, als gebohrner Italiäner, diese Kunst *gelernet* und in *Italien* getrieben hat. Und in der That wird man ihm auch nicht leicht seinen Beyfall versagen können. Denn aus allen Umständen scheint deutlich zu erhellen, dass der gute *Philippus de Lauania* nie eigentlicher gelernter Buchdrucker gewesen sey, sondern von der Erfindung dieser Kunst einen mercantilischen Gebrauch zu machen — oder wohl auch andere, (vielleicht den *Zarottus* selbst), um den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, unterstützet habe. Sein, im Jahr 1473 mit *Christoph Valdarfern*, der von *Venedig* nach *Mayland* gekommen war, errichteter Contract, in welchem sich dieser anheischig machen musste, alles, was *Lavania* und der mit ihm associirte *Cola Montano* haben wollte, *auf beider Kosten* zu drucken, beweiset es zur Gnüge, dass er keine eigene Druckerey damals gehabt haben könne. Wenn die Sache aus diesem Gesichtspunct betrachtet wird, so ist die Ehre des *Zarottus*, die ihm als ersten *italiänischen Buchdrucker* gebühret, gerettet. Wenn er aber auch den Process verlieren sollte, so bleibt ihm doch Ehre genug übrig, da er sich durch seine Kunst, die er bis 1504 unausgesetzt trieb, durch die niedlichen Typen, die er selbst goss, und vornemlich dadurch, dass er der erste gewesen ist, der *griechische Typen* goss, und *liturgische Schriften* druckte, unsterblich gemacht hat. *Mayland* bekam also von *Parma* den ersten Drucker, zu einer Zeit, da diese Stadt noch selbst keine Druckerey hatte. Diese erhielt sie erst 1473. Aber auch hier streiten zwey Männer um die Ehre der Einführung dieser Kunst in *Parma*, ein Einheimischer und ein Fremder, nemlich *Andreas Portilia*, der aus *Parma* selbst gebürtig war, und *Stephan Corallus*, der von *Lyon* nach *Parma* kam. Die Annalen weisen von jedem dieser Männer ein 1473 gedrucktes Buch auf. Das von *Portilia* gedruckte hat in der Unterschrift das Datum: *Pridie Nonas Martii;* und das, so aus des *Corallus* Presse kam, ist datirt *X. Cal. April;* also das erste vom 6. und das andere vom 23. Merz. Hieraus erhellet ganz unläugbar schon so viel, dass beide zu gleicher Zeit zu drucken müssen angefangen haben, und dass sie also die Ehre, die Kunst in *Parma* eingeführt zu haben, mit einander theilen müssen. Allein es ist höchst wahrscheinlich, dass dem *Franzosen Corallus* diese Ehre *allein* gebühret, so sehr auch Hr. *A.* seinen Landsmann wider denselben in Schutz nimmt. Denn der gute *Portilia* kommt erst, nachdem *Corallus* von dem Schauplatz abgetreten war, im Jahr 1479 wieder zum Vorschein. Will man also, welches doch gar nicht zu denken ist, nicht annehmen, dass er bis dahin gefeyert habe, so bleibt nichts übrig, als den *Portilia* zu beschuldigen, dass er in der Unterschrift seines Buches LXXIII. statt LXXXIII. gesetzet, und, aus Versehen vermuthlich die Zahl X ausgelassen habe.

Corallus druckte also bis 1477 allein in *Parma*, und vermuthlich starb er in eben diesem Jahr an der Pest. Das in eben diesem Jahre in dem Kloster *Cortosa*, so eine Meile von *Parma* liegt, gedruckte Buch, scheinet von einem Künstler, der während der Pest seinen Aufenthalt daselbst nahm, vielleicht von dem *Corallus* selbst herzurühren. Nun trat 1479 *Andreas Portilia* auf, und druckte bis 1482 in seiner Vaterstadt *Parma*, die er aber, aus unbekannten Ursachen, nachher verlassen haben muss, weil wir ihn zu Anfang des J. 1484 zu *Reggio* als Drucker antreffen. Im J. 1483 druckte ein *Delphosbus de Oliveriis* zu *Parma*, dem endlich 1487 *Antonius Ugoletus* nachfolgte, der bald, nachdem er 1499 den *Ausonius*, unter der Aufsicht seines Bruders *Thaddaeus*, gedruckt hatte, starb. Den Beschluss dieses ersten Theils macht, wie schon erinnert worden ist, ein Verzeichniss derjenigen Drucker, die von *Parma* ausgingen, und ihre Kunst an fremden Orten trieben, so wie auch ihre Producte kürzlich angezeigt werden. Nun folgt im *zweyten* Theil ein genaues Verzeichniss aller, mit und ohne Anzeige des Jahrs, im 15 Sec. zu *Parma* gedruckten Bücher, mit beygefügten guten literarischen Notizen. Da die in diesem Verzeichniss stehenden Bücher gröstentheils schon aus andern Quellen bekannt sind, so will Rec. nur diejenigen bemerken, die Hr. *A.* zuerst bekannt gemacht hat. Darunter gehört vorzüglich eine Ausgabe von *Ciceron. offic. de amic. somn. Scipion.* ohne Drucker vom Jahr 1477. fol. Ferner *Ant. Volsci exposit. in Heroid. Ovidii per Andr. Portilia* 1481. fol. *Aesopi Vita et fabulae lat. per Andr. Portilia* 1482. 4. Ist vielleicht eben diejenige Ausgabe, die *Maittaire* in das Jahr 1487 setzte, und die man bisher nicht finden konnte. *Statuta magnific. civit. Parmae per Angel. Ugoletum* 1494. fol. und *Bonvicini de Ripa vita Scholastica per Angel. Ugoletum* 1495. 4. Rec. muss endlich bey dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung und Bitte beyfügen. Es führt nehmlich Hr. *A.* S. CVI unter dem J. 1494 eine angeblich zu *Parma* erschienene Ausgabe von *Conr. Celtis* bekannten Buch *de urbis Norimbergae moribus et institutis* aus dem *Orlandi* an. Eigentlich ist *Saubertus* der erste gewesen, der diese Ausgabe in seiner äusserst unzuverlässigen *Histor. Bibl. Nov. p.* 182 angeführt hat. Von ihm haben sie *Beughem*, *Orlandi* und *Maittaire* und nun auch *Affo* bekommen. Unbegreiflich scheinet es zwar zu seyn, dass *Saubertus* ein völliges Unding in sein Verzeichniss sollte aufgenommen haben; indessen hat Rec. doch einer solchen Ausgabe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht auf die Spur kommen, noch den Ursprung einer solchen Verirrung des *Saubertus* entdecken können. Dass *Celtes* diese Abhandlung um diese Zeit geschrieben haben müsse, erhellet aus der Zueignungsschrift desselben an den Rath zu Nürnberg, in welcher des vor kurzem erfolgten Todes Kayser *Friedrichs*, und der Gelangung *Maximilians* zur kayserlichen Würde gedacht wird. Nach aller Wahrscheinlichkeit hielt er sich eben damals zu Nürnberg auf. Wäre also diese seine Schrift um diese Zeit schon gedruckt worden, so würde dieses gewiss in Nürnberg geschehen seyn. Wie hat nun *Parma* dieser Ehre theilhaftig werden können? So viel Rec. weiss, ist diese Abhandlung zum erstenmal 1502 in *Nürnberg* gedruckt, und dessen daselbst gedruckten *Libris amorum* beygefügt worden. Eine Aufklärung über diese sonderbare Erscheinung würde dem Rec. sehr willkommen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard und Körber: *Von der Neigung zu Menschen, deren Wohlthäter man ward.* Einem menschenfreundlichen Manne gewidmet. 1791. 30 S. 8. (2 gr.) Diese wenigen Blätter enthalten einige recht scharfsinnige Bemerkungen über den angedeuteten Gegenstand, und verdienen in psychologischer Rücksicht alle Aufmerksamkeit. Es ist eine bekannte Erscheinung, dass man diejenigen Personen, welchen man wohlthut, um so mehr lieb gewinnt, je länger man ihnen Wohlthaten erzeigt hat. Diese Zuneigung erklärt der Vf. ganz richtig aus mehreren Ursachen, nehmlich 1) aus dem erkannten persönlichen Werthe derer, denen man wohlthut, dessen Anschauung an sich Vergnügen gewährt und Liebe erweckt; 2) aus dem Bewusstseyn, an einem gewissen Gegenstande seine Pflicht erfüllt oder seine Kräfte zweckmässig angewandt zu haben; 3) aus der Reflexion, dass eine solche Person ein taugliches Mittel zu einem vernünftigen Zwecke in uns sey; 4) aus der Betrachtung, dass der Gegenstand unsrer Wohlthätigkeit mit uns gleichförmig wirke, und die Erfolge unsrer vernünftigen Thätigkeit vermehre; 5) aus dem Genuss des reinen Vergnügens, das uns unsre That in Beziehung auf den, welchem wir wohlthun, gewähre; und 6) aus der wahrgenommenen Erhöhung unsrer Kräfte und Freyheit, allwo sich immer das Vergnügen auf den Gegenstand mit ausbreitet, der als Ursache dieser Empfindungen gedacht wird. — Alles dieses sind zugleich Anreizungen zur Wohlthätigkeit, die, wenn sie auch Anfangs durch eine nicht allzu edle Triebfeder in Bewegung gebracht wird, sich durch die Zugesellung aller der genannten Reize bald veredelt und aus der ächten Quelle fliesst. Diese Theorie wird auf das Verhältniss zwischen Vater und Kind angewendet, und zuletzt ein Wink gegeben, ob es nicht vielleicht sehr gut zu reimen sey, dass wir Menschen unsre Glückseligkeit durch Wohlthun erlangen sollen, und zur noch grössern Bestätigung wird das Gebot Jesu genutzt und dessen Uebereinstimmung mit der Theorie des Vf. gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1792.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Helwing: *Grundriſs der allgemeinen Welt- Völker- und Erdkunde* nebſt einer kurzen *Literaturgeſchichte* in Tabellen von Fr. *Ludwig Langſtedt.* 1791. 714 S. 8.

Wenn der Vf. glaubt, daſs ſein Grundriſs „als Zubereitung zum Nachſchlagen oder Wiederholen für Liebhaber der Geſchichte, oder für Anfänger, oder für Geſchäftsleute, oder für ſolche brauchbar ſey, welche weder Zeit noch Luſt haben, dieſe *weitausſehende* Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange zu ſtudiren," ſo hat ihm ſein Glaube einen argen Streich geſpielt. Kein Commentator und kein Lehrer, wäre auch Spittlers hiſtoriſche Kunſt ihm zu Theile geworden, wird je dieſen Grundriſs irgend einer Menſchenclaſſe brauchbar und nützlich machen können. Auch nicht eine einzige aller jenen Foderungen, zu welchen man bey Werken der Art berechtigt iſt, iſt befriedigt; überall herrſcht tiefe Unwiſſenheit, nirgends iſt auch nur ein Funke von hiſtoriſchem und philoſophiſchem Geiſte ſichtbar, man weiſs hier nichts, als den guten Willen des Vfs. zu loben, der ihn, ohne ein eigentliches Honorarium, bewog, allein zum Beſten ſeiner Mitmenſchen, dieſe Arbeit zu übernehmen.

Das Werk hat folgende Abtheilungen. Zuerſt erſcheint: „Neue chronologiſche Tafel merkwürdiger Begebenheiten, Entdeckungen und Erfindungen; das Ganze enthält mit einem Blick die Erklärung und Umriſs der allgemeinen Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit." Dann iſt zu ſehen zweytens: „Neue geographiſche Tabelle, welche die Namen und Lage der hauptſächlichſten Städte etc. der bekannten Welt enthält; geſammlet von den glaubwürdigſten See- und Landcharten, wie auch Beobachtungen." Drittens folgt: Literaturgeſchichte. Die Epoche, das Land und die Schriften gelehrter Männer und Genies ſamt ihren Ueberſetzern." Viertens wird gehandelt von dem Urſprunge der Nationen, Geſetze, Regierung und Handlung, und nun endlich fünftens zum Beſchluſs abermahls eine „neueſte, vollſtändigſte, geographiſche Tabelle als Supplement der vorhergehenden unvollſtändigen und zehnmal gröſsern Umfangs, als jene Erſtere.

Fängt man nun die Lectüre des Werks ſelbſt an, ſo weiſs man fürwahr nicht, in welches Zeitalter man verſetzt iſt. Die Erſchaffung der Welt, des Adams und der Eva fällt in d. J. 4004 vor Chr. Geb. Im J. 2348 wird die alte Welt durch eine Sündfluth zerſtört, die 377 Tage dauert; bey'm Thurmbau zu Babel verwirrt Gott wunderbarlicher Weiſe die Sprache, und *Noak* oder einer ſeiner Nachkommen wurde Stifter des alten chineſiſchen Reichs. S. 2. wird Henoch ſeiner Frömmigkeit wegen in den Himmel verſetzt und S. 6. ſegelt Elias der Prophet hinter her. Wunderbar gehen die Israeliten durchs rothe Meer und ſetzen ſich, nachdem ſie die Eingebohrnen unterjocht, im Lande Canaan feſt. Im J. 260 bekümmern ſich die Römer zuerſt um Seeangelegenheiten und ſchlagen die Karthager zur See und Jeſus Chriſtus wurde muthmaſslich im Sept. oder am Montage den 25 Dec. gebohren. So viel Unſinn nur auf dem erſten Bogen! Faſt ganz ſo heillos iſt der vierte Abſchnitt. Die Zeit der groſsen Begebenheit der Schöpfung der Welt, vor welcher weder Materie noch Geſtalt von irgend einer Sache war, beſtimmt die heil. Urkunde mit groſser Genauigkeit. Die Sündfluth brachte eine beträchtliche Veränderung des Bodens und der Atmoſphäre dieſer Kugel hervor und gab ihr eine Geſtalt, die der Einrichtung und dem Gewerbe des menſchlichen Körpers weniger hold war, daher die Abkürzung des menſchlichen Lebens und das fürchterliche Heer von Krankheiten, welche ſeitdem immer ſo groſse Verwüſtungen in der Welt angerichtet haben. Einige Jahrhunderte vor der Sündfluth war Jagen Hauptbeſchäftigung, denn die Welt war von wilden Thieren gleichſam ſchwanger etc. Und überaus artig wird die baldige Erſcheinung des cultivirten Egyptens nach der Sündfluth erklärt. Nicht im mindeſten, ſagt der gute Mann, ſolle man ſich darüber wundern, wie viele Gelehrte es gethan, da wir an vielen Beyſpielen die mächtigen Wirkungen der Bevölkerungsgrundſätze wahrgenommen und wie geſchwind das Menſchengeſchlecht ſich vermehre, wenn das Zeugungsvermögen unter keinem Zwange liege. Was man in der Lit. Geſchichte zu erwarten habe, zeigt ſich gleich beym erſten Artikel, der ſo lautet: „Homer, der erſte weltliche Schriftſteller und griechiſche Poet, war berühmt. Pope, Bodmer, Stolberg, Voſs, Willamow." Und die geographiſchen Tabellen entſprechen dem Uebrigen vollkommen.

LEIPZIG, b. Heinſius: *Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwigs* XIV *und Ludwigs* XV. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *von Duclos*, Geſchichtſchreibers von Frankreich. 1792. I Th. XVIII u. 466 S.; II Th. 588 S. 8.

BERLIN, in d. Voſsiſchen Buchh.: Carl *Duclos geheime Memoiren zur Geſchichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten* und *Ludwigs des Funfzehnten.* A. d. Fr. überſetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. 1792. I Th. XX u. 308 S. gr. 8.

So sehr die Urheber der beiden vorliegenden Uebersetzungen in der Ueberzeugung von der Vortreflichkeit dieses historischen Nachlasses eines Duclos zusammentreffen, eben so sehr weichen dennoch in allem Uebrigen von einander ab.

No. 1. begnügt sich mit einer treuen Dollmetschung, ohne allen eigenen Zusatz von Anmerkungen oder Berichtigungen, wozu es den Uebersetzern laut ihrer Vorrede, an Lust und Zeit gebrach.

No. 2. unterscheidet sich durch eine mehr kritische Behandlung und philosophische Bestimmung zu einem wichtigen Zwecke. Von diesem sowohl, als von jenem wird in der vorausgeschickten Einleitung, die auf wenigen Seiten reichen Stoff zum Nachdenken enthält, Rechenschaft gegeben. Der einsichtsvolle Uebersetzer ist davon ausgegangen, dass er zuerst seinen Duclos als Schriftsteller und Menschen sorgfältig studirt hat; worauf er ihn dann in beiden Beziehungen, sehr zu seinem Vortheil, mit Wärme charakterisirt, ohne deswegen, wie es so leicht geschehen konnte, sein Lobredner zu werden. (Im Gegentheil, eben weil der Uebersetzer so warm für seinen Vf. spricht, nimmt es Wunder, einen Umstand, der dem Letztern sehr günstig ist, mit Stillschweigen übergangen zu sehen. Bekanntlich hatte *Duclos* die Memoiren zwar nicht für seine Zeitgenossen, aber doch für die nächstfolgende Generation nach ihnen bestimmt; und nur eine despotische Regierung verhinderte ihr öffentliches Erscheinen noch länger. Verdient also *Duclos* den Vorwurf: „*in apathischer Verborgenheit besserer Zeiten geharrt zu haben?*“ Blieb er nicht thätig für die Sache des Guten, wenn er gleich die Frucht seiner Thätigkeit so lange unterm Schleyer hielt, bis er vor Vincennes und der Bastille auf ewig in Sicherheit seyn würde? Sollte wohl durch jene Rücksicht auf Selbstschonung sein Antheil an Schätzung der Nachwelt und Dank der Freyheit so viel verlieren, als in der Einleitung davon abgerechnet wird? Was sind doch einige Jahre mehr oder weniger im Strome der Zeit! Auch *der* Mann, der etwas *später* nützt; wenn schon seine Asche modert, behält noch Anspruch auf den Dank künftiger Geschlechter; noch der Mann behält ein Recht auf den Dank der Freyheit, der ihr — wenn auch nicht Anhänger im ersten Taumel erwirbt, doch — Freunde im fortwährenden Kämpfen, durch seinen Geistesnachlass erhält. Edel ist freylich die Seele dessen, der selbst das Hinschmachten im Kerker nicht scheut: aber wer wird dieses Maass von Grösse zum allgemeinen Maassstab nehmen wollen? Sie ist ein moralisches Phänomen, das die Natur nur selten zeigt, nicht damit Alle sich bis dahin erheben, sondern nur, damit Viele durch ihren Anblick gestärkt werden sollen, nicht zu tief sinken). Durch eine sorgfältige Prüfung gehörig vorbereitet und legitimirt, hat alsdann der Uebersetzer seine Verdeutschung nach derjenigen Ausgabe des Originals unternommen, die ihm aus überwiegenden Gründen, (welche er zum Theil in der Einleitung angiebt, zum Theil in mehrern Anmerkungen durch Beyspiele erläutert) den Vorzug zu verdienen schien. Ueber die Frage von Recht oder Unrecht in der sehr unerbaulichen Zänkerey zwischen den beiden Herausgebern der Memoiren, dem Abbé *Soulavie* und dem Buchhändler *Buisson*, die sich wechselsweise Verstümmelung und Verfälschung der Urschrift vorwerfen, hat er noch nicht urtheilen mögen, sondern die Entscheidung, die wohl gegen den Abbé ausfallen dürfte, bis zur Erscheinung der von ihm versprochenen Ergänzungen und Wiederherstellungen ausgesetzt. Einstweilen liefert er hier die Uebersetzung des ersten Theils nach Buisson, so weit die andere Ausgabe reicht, und er also die Vergleichung zwischen beiden fortsetzen konnte; wobey er noch überdiess den Vortheil einer gleichern Eintheilung erhielt. Bey der Bearbeitung selbst hat er sich das Gesetz gemacht, die Eigenthümlichkeiten der Urschrift, eine gewisse Nachlässigkeit, eine gewisse „*trockene Brusquerie*“ wie er es nennt, keineswegs zu verwischen; so wie er sich auch jede Milderung auffallender Wendungen oder Ausdrücke, jede Berichtigung des Ideengangs seines Vf. untersagt hat. Und so weit war es Sache der Kritik.

Weil aber der ausschliessliche Gebrauch selbst der vorzüglichsten Mémoiren sehr leicht einseitig macht, und erst Vergleichung des Zusammenhangs das Gelesene in Geisteseigenthum verwandelt, so will der Uebersetzer auch bey diesen Memoiren von Duclos jenem Nachtheil vorzubeugen und diesen Vortheil zu erleichtern suchen. In beiden Absichten will er nemlich einige der wichtigsten Stücke seines Originals mit andern gleichzeitigen Sammlungen (von St. *Simon*, *Richelieu* u. a. m.) zusammenhalten, und nach dieser Zusammenstellung den Geist dieses letzten Werks eines Duclos genauer bestimmen. So lehrreich eine solche Arbeit schon an sich seyn mag, so verspricht er sich noch, und zwar mit Recht, ein doppelt erhöhtes Interesse dafür in der gegenwärtigen Lage der Dinge. Daher hat er auch schon in diesem Bande hier und dort Anmerkungen eingestreut, wodurch er die Periode, die sein Original umfasst, an unsere Zeiten anzuknüpfen sucht.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht beider Uebersetzungen, mögen nun einige Stellen zur Probe folgen, um das Unterscheidende von jeder kenntlich zu machen. Man wird daraus abnehmen können, auf welcher Seite man mehr Wahl des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gabe, den Ton nach Befinden umzustimmen, suchen müsse.

No. 1. S. XII d. 1 T.	No. 2. S. 9. d. 1 Th.
Ich glaube gegentheils, dass die Geschichte, um nützlich zu seyn, nicht *zu früh* erscheinen könne. Es wäre zu wünschen dass diejenigen, die Theil an der Regierung gehabt haben, die Stimme der Nachwelt vorher hören, ihr historisches Urtheil empfangen, Ruhm oder Schande, die sie verdienen, einärnten, die *stinkenden* Lobeserhebungen ihrer Schmeichler *würdern*, die wahren Urtheile des Publikums kennen, und sich endlich, so wie sie sind, in	Ich bin vielmehr der Meynung, dass d. Gesch., um Nutzen zu haben, nicht früh genug erscheinen kan. Es w. z. w., dass die Menschen, die an d. Reg. Theil haben, die St. d. N. in voraus hören, die Gerechtigkeit d. Gesch. erfahren; was sie von Ruhm oder Tadel verdienen, einsammeln; die verdächtigen Lobpreisungen ihrer Schm. nach ihrem Werthe schätzen; d. w. U. d. S. kennen lernen; kurz, sich in d. Sp. d. G.,

dem Spiegel der Gesch. sehen könnten.

S. 120. dess. Th.

Die letztern Jahre des Königs waren eben so traurig, als die erstern glänzend gewesen waren. Der Tod des Herzogs, und vor allem der Herzogin von Bourgogne machte eine schreckliche Leere in seinem häuslichen Leben. Diese Prinzessin war desselben ganze Aufheiterung. Frau von Maintenon, ohne die er so wenig, als sie ohne ihn seyn konnte, suchte vergebens ihm Zerstreuung zu verschaffen, theils durch Konzerte, durch Prologen aus Opern, die mit seinem Lobe angefüllt waren, theils durch Scenen aus Lustspielen, die einige Musiker und die Bedienten des Palais in seinem Zimmer aufführten. Der Verdruss behielt die Oberhand, und dies veranlasste sie zu sagen: Welch eine Pein, einem Menschen Vergnügen machen zu müssen, der das Vergnügens nicht mehr empfänglich ist.

G., wie sie wären, erblicken könnten.

S. 93. dess. Th.

Die letzten Lebensjahre d. K. waren so tr., als die ersten gl. g. waren. Der Tod d. H. v. B. u. vorzüglich seiner Gemahlin, machten eine schreckliche Lücke in seinem Privatleben. Diese Pr. hatte den ganzen Relz dess. mit ins Grab genommen. Fr. v. M., für die er so abgenossen war, als sie für ihn, suchte vergebens ihm durch K., durch Pr. z. O. die voll von Lobenserhebungen auf ihn waren, durch Sc. aus Komödien, die von Musikanten u. den innern Hausbedienten in s. Z. aufgeführt wurden, Zerstreuung zu verschaffen. Die Langeweile schwamm oben, u. Fr. v. M. konnte wohl ausrufen: welche Marter, einen Menschen amusiren zu müssen, der nicht mehr amusabel ist!

No. 1.

nennt durchgehends die Prinzessin Urini, ohne anzugeben warum? Orsinna.

No. 2.

stellt den französirten Namen richtig wieder her.

No. 1.

vermeidet den allzuhäufigen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit in solchen Fällen, wo er blos Gallicismus, nicht eine Foderung eines besondern Nachdrucks ist; völlig so, wie es in jeder Uebersetzung in jede Sprache der Welt beobachtet werden sollte.

No. 2.

verliert durch den zu häufigen Gebrauch dieser Wendung etwas von seiner Reinheit und Geschmeidigkeit, ein Flecken, der um desto unangenehmere Würkung macht, je weniger man ihn vermuthen konnte.

Doch genug des undankbaren Geschäftes, in zwey Arbeiten, die beide mit Sorgfalt und Achtung für das Publikum gemacht sind, Mängel oder Schwächen aufzudecken! Statt dessen lieber etwas von dem *Eigenen*, wodurch No. 2 sich unterscheidet; wo dann die Wahl auf die Anmerkungen S. 137 und 285 fallen mag.

Dort, wo Duclos gesagt hat: „*Es ist schon lange „her, dass gute Franzosen auf dem Punkte stehen, den letz„ten Grad des Uebels zu wünschen, aus welchem vielleicht „die Hülfe entspringen wird,*" fügt der Uebersetzer hinzu: „*Dies ist eine von den merkwürdigen, weissagen„den Stellen, deren es so viele in den Schriften der guten „Köpfe und der rechtschaffenen Männer aus den Zeiten „Ludwigs des Funfzehnten giebt. Es ist schon oben in ei„ner Anmerkung gesagt worden, dass D. durch seinen „Charakter, durch seinen Abscheu vor der Unruhe, der In„trigue, den unreinen Absichten und Mitteln der meisten „Freyheitsapostel, in den Ausbrüchen seines eignen recht„schaffnen Unwillens über die Zerrüttung des französischen „Staats vorzüglichen Glauben verdient, und einen beson„dern Eindruck machen muss. Sündlich und unmenschlich „ist das Betragen einiger Schriftsteller, die Greuel des seit „Ludwig dem Vierzehnten kindisch gewordnen Despotismus „zu beschönigen, und die französische Revolution als ein „unvermeidliches Uebel vorzustellen; und ein hoher Grad „von Verblendung oder von Gefühllosigkeit gehört dazu, „die allgemeine Stimme eines ganzen Volks und des auf„geklärtesten Volks in Europa Lügen zu strafen, oder über „einzelne zweydeutige Töne zu verlören und zu verken„nen.*" — — An einem andern Orte, wo D., bey der Beunruhigung des Regenten wegen der damaligen Gährung in Frankreich die Betrachtung macht: „*das „französische Volk ist das einzige, das im Augenblick neu „erschaffen oder verderben kann.*" — steht unterdem merkwürdigen Text die Note: „*Kaum wage ich es, dem Ge„fühl des Lesers bey einer so auffallenden, im Jahr 1762 „geschriebenen Stelle, durch eine Anmerkung vorzugreifen; „und kaum kann ich mich enthalten, es durch Aeusserung „des meinigen mit ihm zu theilen. Nur das muss ich „hierbey wiederhohlen, dass D. ein rechtschaffener strenger „Mann, aber kein unruhiger Kopf war, dass er sogar, „wie das gegenwärtige Werk an manchen Stellen beweisst, „die schwankende, unstate Sucht nach Neuerungen in den „Individuen von dem ewigen Heiligthum der Wahrheit und „Freyheit wohl zu unterscheiden wusste, und unter welcher „schönen Larve sie auch erschien, mit Hass und Verach„tung erkannte. So dürften denn Stellen, wie diese, wo „der prophetische Geist selbst einen französischen Aristo„kraten mit einem heiligen Schauer treffen müsste, den „wohlthätigen Einfluss auf den Gang und die Wendung „der allgemeinen Aufmerksamkeit bey den Angelegenheiten „Frankreichs haben, dass man die Fesseln der Gegen„wart abwerfen, und die französische Revolution, ohne „in seinem Lande den Namen irgend einer Partey zu „fürchten, als eine Weltbegebenheit ansehen lernte, „und nicht mehr durch beschränkte Rücksichten, Anwen„dungen und Beziehungen die Göttlichkeit des Schicksals „lästerte.*" — Ohne Zweifel liegt in diesen beiden Anmerkungen der Stoff zu einem sehr wichtigen Buche, dessen Motto die Bemerkung aus der Einleitung seyn könnte: „*man steht bey der Geburt des Tages still, und „übersieht die Vergangenheit, wie man die Zukunft ver„gisst.*"

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *Gründliche Geschichte der Turken* und ihrer mit den morgenländischen, deutschen, russischen Kaisern und andern christlichen Mächten geführten Kriege. Aus dem Italienischen des Abts *Becattini*. Mit berichtigenden Anmerkungen. 1792. 1 B. 539 S. (ausser XX S. Vorr. d. Uebers. u. d. Verf.) gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ueberzeugt von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieses Werks *als Kriegsgeschichte betrachtet* (s. A. L. Z. Nr. 65 d. vor J.), unternahm es Hr. *Büschel*, das Buch durch eine Verdeutschung bekannter und nutzbarer zu machen. Weil er aber verschiedene Mängel darin entdeckte, Nachlässigkeiten, Behauptungen oder Erzählungen

lungen auf das Wort unsicherer Gewährsmänner, Fehler in den Zeitangaben und Versehen gegen die ältere Geschichte darinn fand, so hielt er es für Pflicht, nicht bloss zu übersetzen, sondern auch zu berichtigen. Durch diese Berichtigungen ist allerdings der Anfang gemacht, das Werk dem Zwecke seines Verfassers und Uebersetzers näher zu bringen. Die Quellen, aus welchen sie der Letztere geschöpft hat, sind nur dann angegeben, wenn es die Wichtigkeit irgend eines Umstandes zu erfodern schien. Ausser solchen Fällen unterblieb die specielle Anführung derselben, „*um denen, die bloss zu ihrer Unterhaltung lesen, keinen Anstoss zu geben.*“ (Aber wozu denn diese Rücksicht, diese Schonung einer verwöhnten Leserklasse? Sie verdient sie nicht, wenn sie *bloss* zur Unterhaltung nach einem Buche greift). Kleinigkeiten, oder wahrscheinliche Schreibfehler sind im Texte, ohne weitere Rüge, berichtigt; auch sind die eigentlich türkischen Namen und Ausdrücke nach der einmahl in Deutschland angenommenen Schreibart beybehalten worden. (Letzteres würde Rec. in einer ähnlichen Verlegenheit auch thun, weil er sich nicht gern das Ansehen würde geben wollen, als möchte er Kenntniss einer Sprache vermuthen lassen, wovon er schlechterdings gar nichts versteht). Noch setzt er hinzu: „*einiger Lieblingsausdrücke des Vf., z. B. Infedeli, habe „ich mich nie bedient, weil ich mich nicht für berechtigt „halte, einen Andersgläubigen einen Ungläubigen zu nennen.*“ — In der ganzen Arbeit ist Fleiss und Genauigkeit, Treue und fliessende Schreibart vereinigt.

Paris u. Angers, b. Garnéry u. Pavie: *Histoire publique et secrette de Henri IV, Roi de France et de Navarre.* Seul Roi de qui le peuple ait gardé le mémoire. Par M. *Dugour*, D. L. D. C. 1790. gr. 8. ohne VI S. Vorrede, 452 S.

Er ist nicht gestorben; er lebt noch mitten unter uns — das war und ist noch jetzt oft bey dem Revolutionssturm in Frankreich, Stimme der Ersten aus dem Volk, und der Nation selbst über *Heinrich IV.* Sein Andenken in den Tagen eines solchen Enthusiasmus für jenen guten König, durch eine meisterhafte Lebensskizze noch mehr zu erneuern und fester zu gründen, war gewiss kein unglücklicher Gedanke. Hr. D. ist selbst bescheiden genug, den Werth seines Werks nicht zu sehr zu erhöhen. Ich liefere hier, sagt er, keine vollständige Geschichte, sondern nur ein simples *Abrégé*, welches ich *Essais* würde genannt haben, wenn nicht das Publicum dieses Titels seit langer Zeit überdrüssig geworden wäre. Rec. muss dies Selbstgeständniss des Vf. völlig bestätigen, und das Ganze, in die mittlere Classe zwischen guten und schlechten Ausführungen setzen. Historischbiographische Kunst vermisst man ganz in dieser Geschichte. Alles wird unter gewisse Kapitel gebracht, und dabey strenge Chronologie beobachtet. Quellen, und grösstentheils gute, werden gewöhnlich zu Anfange eines jeden Kapitels genannt, und aus ihnen die Hauptsachen mit einigen Verbindungszusätzen gehoben; doch bemerkte Rec. keine ungedruckte, ausser einem *Journ. manuscript.* von *Brizard*, welcher bereits Verschiedenes über *Heinrich IV* herausgegeben und noch versprochen hat. Dem Kenner wird hier also überhaupt keine belehrende Lectüre Preis gegeben; allein jeder Liebhaber der Geschichte von gemeinem Schlage wird selbige doch gewiss nicht vermissen. Diesem muss sie allerdings weit mehr Vergnügen gewähren, als wenn er den *Perefixe* und *de Buri* über Heinrich IV. zur Hand nimmt, bey welchem ersteren bekanntlich, ohne sein sonstiges Verdienst, doch die Sprache aus der ersten Periode des Jahrhunderts von Ludwig XIV, für jetzige Leser zurückschreckend ist. Ueber das Finanzwesen, dessen Zustand und Veränderungen unter Heinrich IV, spricht der Vf. nur mit wenigen Worten, und zwar aus der Ursache, weil alle Revolutionen in demselben, mehr Werk des grosen *Sully* als des Königs selbst, waren. Dagegen verspricht der Vf. eine eigene Lebensbeschreibung jenes grosen Ministers; allein man wünscht selbige gewiss nicht nach der hier eben angezeigten ähnlichen Probe über den König. Wir haben *Sullys* treffliche und vollständige *Memoires*, welche alle Compilationen ersparen, und so etwas würde Hr. D. doch wohl nur liefern können.

Canterbury, auf Kosten des Vf.: *The history and topographical Survey of the county of Kent*, containing the antient and present state of it, civil and ecclesiastical, collected from public Records, and other the best Authorities, both Mpt and printed, and illustrated with Maps, and Views of Antiquities, Seats of the Nobility and Gentry etc. by *Edward Hasted*, *of* Canterbury Esq. 1790. gr. Fol. Vol. III. S. 765, one 51 P. Index, (18 Rthlr.)

Nach einer Reihe von mehreren Jahren, erscheint endlich der 3te Band von einem Werk, welches unter den Topographien Englands eine der ersten Stellen einnimmt. Werke der Art, besonders in Rücksicht auf die mit gelieferten Kupfer von mancherley Art, und ganz speciellen Karten, werden gewiss noch lange ein ausschliessliches Eigenthum von England bleiben. Aber wo finden selbige auch die kräftige Unterstützung von Seiten der Grosen, und der Eigenthümer von Landsitzen, anders, als grade dort! Mit den Karten enthält dieser Band, der Kupfer 40 an der Zahl, worunter die mehrsten von treflichen Meistern bearbeitet worden. Natürlich verliert sich der Vf. eines solchen umständlichen Werks, wie dieses ist, sehr ins Detail bey den im Titel näher angegebenen verschiedenen Materien; allein für den Geographen und Geschichtsforscher ist doch hie und da immer noch eine schöne Blume zu pflücken. In Deutschland dürften Auszüge aus solchen Werken, wenn sie planmässig bearbeitet würden, oft willkommener seyn, als manche schaale Reisebeschreibung, welche übersetzt wird. Uebrigens verspricht der Vf. noch einen *vierten* Band, worinn unter andern der Städte *Dower*, *Deal*, *Sandwich* und der County und Stadt von *Canterbury*, umständliche Erwähnung geschehen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferd. Klein* — VIII. Band. 1791. 392 S. und 50 S. Tit. Vorr. und kurze Nachricht von dem neuen preuss. Gesetzbuche und dem dabey beobachteten Verfahren. in gr. 8.

Mit wahrem Vergnügen muss jeder Kosmopolit die Anzeige von dem Verfahren bey der Ausarbeitung des neuen preussischen Gesetzbuches lesen. Es ist bis itzt in der Gesetzgebung aller Völker und aller Zeiten ohne Beyspiel; selbst in Staaten, wo das Volk die Gesetzgebung ausübt, ist noch nie ein einzeles Gesetz, noch weniger ein vollständiges Gesetzbuch gegeben worden, so ganz ohne Arroganz der Verfasser, ohne Vorurtheil, ohne Sectengeist, mit Zuziehung aller möglichen Interessenten, mit öffentlicher Auffoderung aller in- und ausländischer Sachkundigen, mit so viel Weisheit, so ganz mit Ehrfurcht für die Rechte eines jeden Menschen, und mit beständiger Rücksicht auf menschliche Bosheiten und Schwachheiten. Kommt, und seht selbst ihr Demokraten, oder ihr Despoten, was in einem monarchischen Staate geschah! —

Auch das königliche Edict wegen Einführung dieses Gesetzbuchs, welches Hr. *K.* dieser Nachricht angefügt hat, führt ganz das nämliche Gepräge der Weisheit und Ueberlegung. Rec. verglich es mit ähnlichen alten und neuen. Aber mit soviel Schonung auch für die Periode der Einführung fand er keines. Die Fälle und Zeiten sind genau unterschieden, in welchen noch altes oder schon neues Gesetz gelten solle. Das einige, was Rec. vermisst, ist dieses, dass nicht jedermann *freygelassen* worden ist, Verträge und Testamente noch vor dem 1. Jun. 1792 als der in dem Edict festgesetzten Zeit der Einführung als dem zur Gesetzeskraft angesetzten Termin, nach der Form des neuen Gesetzes einzurichten. Rühmlich ist die Verordnung, dass sogar Verbrecher die Wohlthat dieses neuen Gesetzbuchs, wo es eine gelindere Strafe enthält, auch noch vor obigem Termin geniessen sollen. Warum sollen aber nicht andere Bürger den freyen Willen haben, ihre Geschäfte vor dem Termin ebenfalls nach der neuern bequemern und bessern Form einzurichten? Möchte die neuere auf unbestimmte Zeit geschehene Suspension der Einführung des Gesetzbuchs ja bald wieder auf eine *bestimmte* Zeit gesetzt werden!

Auf diese Nachricht folgen nun von S. 1. bis 245. merkwürdige Rechtsfälle. 1) Ein blödsinniger boshafter Bettler bekömmt nicht genug Brod im Dorfe, zündet Schwamm an, wickelt ihn in Papier, und legt solchen in einen Ruthenzaun, um sich durch Brandstiftung zu rächen. 2) Ein armer, herumirrender, ehrlicher Schuhflicker legt sich mit seinem Weibe und zwey Kindern nach einem vergnügten Abendgespräche über eine erhaltene Gärtnersstelle auf die gewöhnliche Streu unter einem offenen Schuppen, wacht um Mitternacht von einem festen Schlafe plötzlich auf, glaubt eine fürchterliche Figur vor sich zu sehen, ruft zweymal ängstlich, doch laut: wer da! erhält keine Antwort, siehet die Gestalt auf ihn losgehen, springt auf, greift nach der gewöhnlich neben der Streue liegenden Axt, schlägt auf die Figur zu, sie sinkt zu Boden, und nun erst erkennt er sein liebes sterbendes Eheweib. — Das Gutachten ist mit viel physiologischer und psychologischer Kenntnis für die gänzliche Losprechung des Thäters. 3) „Betrügereyen des *Carl Plinsky*, fälschlich *de Fort* genannt, nebst „einigen Bemerkungen über die Verurtheilung aus blosen „Anzeigen." Der Mensch wurde eines beträchtlichen Hausdiebstahls bezüchtiget, aber dessen nicht, sondern nur der Annahme eines falschen Namens und der Verfertigung falscher Zeugnisse überwiesen, und kam mit zweyjähriger Zuchthausstrafe davon. Das Schreiben eines auswärtigen Kaufmannsdieners, dass er seiner Principalin 460 Rthl. schuldig, und überhaupt als Betrüger schon an vielen Orten herumgeirrt, aber überall dem Galgen entronnen sey, gab Anlass zum Verhafte des Inquisiten. In der Folge der Erzählung kömmt aber dieser Handlungsbedienter nicht mehr vor, ob und wie weit *er* diese Beschuldigungen gerechtfertiget habe. 4) Der Fall einer Nothwehr. 5) Ein Beweis, was ein elender Inquirent, welcher, anstatt die angeschuldigte Person für unschuldig zu halten, bis sich das Gegentheil ergebe, sie ohne hinlängliche Gründe für schuldig hält. — was ein solcher elender Inquirent, wenn ihm vollends eine ängstliche Person in die Hände fällt, vermag! Der Fall wäre etwas für manches ehemalige Parlament in Frankreich gewesen. Zu ihrem Glücke kam aber die Inquisitin vor einen preussischen Gerichtshof, wo sie freygesprochen wurde. 6) Ein etwas betrunkener Vater erstickt seinen unbescheidenen Sohn. 7) Ein Eheweib verweigert ihrem Mann die eheliche Pflicht, weiset ihn selbst an andere Weibsleute; sie wird unwillig, da er es thut; er wird kälter, täglich ihrer überdrüssiger, besonders seitdem er sich an ein Mädchen allein hängt, und diese schwängert. Er entfernt sich, geht mit dem Mordvorsatze Nachts einmal wieder zu seiner Frau, lockt sie listig ins Gesträuche, und würgt da die Unglückliche, die eben ihn auf dem Rückwege zu ihr glaubte, mit den Händen eine Viertelstunde lang, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich giebt. Nun wickelt er ihr das Grastuch, so sie zur Abholung seines Packs mit-

mitgenommen hatte, um den Kopf, und bedeckt ihre Füsse mit ihrer Schürze, weil sie einen kurzen sehr zerrissenen Rock anhatte, und er nicht haben wolle, dafs sie zum Spectakel daliegen solle? 8) Von der Natur und dem Unterschiede der Lahn- Quart- oder Gratial- Güter in Westpreussen. 9) Der Knecht in einer Mühle wird ermordet gefunden, und darauf, den Thäter ausfindig zu machen, von dem Vogt des Orts die ganze Gemeine zusammenberufen, um den Leichnam anzurühren. Aus Furcht vor diesem Gottesurtheile entflieht einer, wird nach vielen Jahren als Pferdedieb anderwärts unter einem andern Namen eingezogen, zufälligerweise dennoch erkannt, er leugnet aber den Mord beharrlich, und bezüchtiget vielmehr desselben obigen, immittelst verstorbenen Vogt. 10) Ueber die Frage: ob das Halberstädtische Liebenfrauenstift den Consens zur Resignation der von ihm relevirenden Vicarien zu ertheilen schuldig, oder ihn zu versagen befugt sey? 11) „Todschlag des Heverbrock „an dem Merten, merkwürdig durch einen Cabinetsbe„fehl Friedrichs II." Beyde waren wegen eines Ackers im Streit, der schon zweymal wider den Merten entschieden war. Dennoch bestellte dieser den Acker. Hevenbrock schickte (anstatt obrigkeitliche Hülfe zu suchen) seinen 20jährigen Sohn ab, ihn vom Acker zu jagen. Derselbe schnitt sich unterweges einen ½ Zoll dicken Stecken, beyde geriethen an einander, Merten fiel zu Boden, und dieser schlug blindlings auf ihn zu. Vater und Bruder kamen dazu; auch letzterer schlug auf den Merten. Gleichwohl rafte sich dieser wieder auf, wusch sich an einem Wasser den blutenden Kopf, H. half ihm, setzte ihm den Huth wieder auf, legte ihn, da er nicht weiter fortkommen konnte, auf einen Acker, gab dem Elenden noch einige Streiche auf die Lenden, und er und Vater und Bruder giengen nun fort, ohne die mindeste Sorge für den Merten. Zwey vorübergehende Bürger fanden ihn, und nun erst nach einigen Stunden, wurde er nach Haus gebracht, wo sein Tod noch den nämlichen Abend erfolgte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts verurtheilte den Hauptthäter in 8 Jahre Festungs —, den Vater in 2 Monathe, und den Bruder in 8 Tage Strafarbeit! Der König aber schärfte das Urtheil auf das Schwerdt. So ward es auch ohne die Clausel: *Von Rechts wegen* publicirt, und zugleich dem Gerichte aufgegeben, dem Inquisiten bekannt zu machen, dafs ihm das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung offen stehe. Dieser machte Gebrauch davon, und es blieb in zweyter Instanz bey der — dreyjährigen Festungsstrafe! Wir überlassen unsern Lesern die vielerley Betrachtungen, welche bey diesem Falle sich jedem Unbefangenem darstellen müssen. 12) „Rechtliches Erkenntnifs der von S. K. „M. v. Pr. allerhöchst verordneten Commission in der „von dem erloschenen Marggr. Mannsstamme zu Brand. „Schwed. etc. abstammenden Prinzessinnen K. Hoh. und „Hrstl. Durchl. streitigen Rechtssache wegen der Reluitions- Kaufs- Meliorations- und anderer dergleichen Gelder für die Aemter Schwedt, Vierroden, Wildenbruch „und die denselben incorporirten Güter, wegen des ver„äufserten Fideicommifsgutes Felchow und wegen der zu „Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälde, „Drechslerkammer und Jagdzeugen."

II. Nach diesen Rechtsfällen producirt Hr. K. eine neue Rubrick: *merkwürdige Verordnungen König Friedrich Wilhelms I.* Hat gleich wenigstens die Verordnung V. 3, Rec. schon anderwärts gelesen: so sah er sie doch hier wieder gern. Der Contrast ist so sonderbar zwischen dem Geiste dieser ältern Gesetze und dem Geiste der neuen Gesetzgebung. 1) Ein Advocat trug über seinem (von Amtswegen) schwarzen Mantel des Regens halber einen rothen, erhielt darüber „zwar Gnade vor Recht" und nur einen nachdrücklichen Verweis; doch ergieng zugleich die Verordnung, dafs dergleichen eluforische Contravention nicht mehr nachgesehen, sondern ein solches Exempel statuirt werden würde, dafs andere sich dafür zu hüten Ursache haben sollten. 2) Befehl an die königliche Collegia, Neuigkeiten zu berichten, nebst einigen Proben, wie diesem Befehle Genüge geschehen sey. 3) Wenn ins künftige an den König durch Soldaten in Prozefs- oder Gnadensachen ein Memorial eingereicht oder auch wenn einer von den Advocaten oder Procuratoren Leute aufwiegle werde, in abgedroschenen und abgethanen Sachen immediate Memorialien zu überreichen, so wolle der König einen solchen Advocaten, Procurator oder auch Concipienten eines solchen Memorials ohne alle Gnade und Pardon aufhängen und neben ihm einen Hund hängen lassen! — Diese drey Gesetze sind von 1714, 1730, und 1739. — IV. 14. ältere Entscheidungen der Jurisdictionscommission. V. neuere dergleichen. *Diese* zwo Rubriken hat der Vf. mit kleinerer Schrift abdrucken lassen, und dafür werden ihm seine Käufer Dank wissen. Warum das nämliche nicht auch VI. bey den Entscheidungen der Gesetzcommission geschehen ist? wissen *wir* nicht zu errathen. VII. Abhandlungen und Anzeigen 1) Ueber den Criminalprozefs überhaupt und besonders in Schlesien. Vorschläge eines ungenannten Denkers über verschiedene Verbesserungen am Ende mit den Meinungen des Hn. K. begleitet. a) Wegen Aufhebung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit sind die Gedanken vortreflich. Ueberhaupt erscheint unsere peinliche Gerichtsbarkeit noch an vielen Orten in der alten Gothischen Gestalt, welche der Kenner durchaus nicht mehr zweckmäfsig, jeder Denker sogar oft lächerlich, für den armen Inquisiten lästig, für die Justiz nachtheilig, und für den peinlichen Gerichtsherrn mit manchen unnöthigen Kosten verbunden findet. — Nach und nach werden diese barbarische Schlacken endlich auch wegfallen. b) Dafs man nicht so ängstlich und umständlich nach allen kleinen Vergehungen haschen solle, wo der Inquisit schon Verbrechen genug auf dem Hals hat. c) Dafs die Criminalcollegien nicht allein referiren, sondern auch decretiren möchten. d) Was der Vf. und gegen ihn Hr. K. über die Special-Inquisition erinnert, wünschte Rec. umständlich beurtheilen zu können. Hier ist aber der Raum zu eng. Doch nur ein paar Gedanken. Special-Inquisition, wenn sie nichts anders ist, als eine blofse Verfassung der bereits abgelegten Bekenntnisse des Inquisiten in besondere Artikel und Fragstücke, ist ein gewifs überflüssiges oft erst den Inquisiten zum Wiederrufe verleitendes Stück des peinlichen Verfahren. Und hierin stimmt Rec. mit dem ungenannten Vf. vollkommen überein. Wo aber das Verhör nur summarisch geführt

geführt wird, ist jene Art der Special-Inquisition nicht mehr überflüssig. Bey einer gut und zweckmäsig eingerichteten Inquisition kömmt aber höchstens nur im Anfang ein summarisches Verhör vor, und dann fragt, ohne sich an eine gewisse Form zu binden, ein Inquirent so oft, und viel und lang, bis alles erschöpft und nicht der mindeste Zweifel, nirgends keine Dunkelheit, nichts mehr auch von dem, was dem Inquisiten zur Entschuldigung gereichen kann, übrig ist. Auf diesem Wege hat Rec. schon die verwickeltesten Verbrechen von den hartnäckigsten Leuten ohne alle Suggestion, ohne alle Drohung, ohne alle Ueberredung mit allen Umständen herausgebracht. Sein Grundsatz ist: die Wahrheit ist einfach und zusammenhängend. Der einfältigste Unschuldige muss sie darzustellen, und der feinste Böswicht sie nicht zu entstellen im Stande seyn, wenn der Inquirent recht examinirt. e) Ueber die Abschaffung der Defensionsschriften denken wir auch, wie Hr. K. mit dem Vf. nicht einstimmig. f) Dass der Bestohlene auch da, wo das mehr oder weniger keinen Einfluss auf die Urthel, und derselbe keinen Ersatz zu hoffen hat, den Diebstahl beschwören solle, ist gewis unrecht, wird aber auch nicht aller Orten erfordert. — 2) Von dem Nutzen des Röm. R. für die preuss. Juristen. 3) „Kritische Versuche über „Recht und Unrecht, zum Theil aus seinen Preisschrif„ten in Druck gegeben von *C. L. C. Röslin*, H. Württ. „Oberamtmann zu Goehsheim im Kraichgau." Der Vf. wird über einige Erinnerungen gegen den Entwurf des neuen Gesetzbuches belehrt, im übrigen gut beurtheilt.

Wetzlar, bey Winkler; *Th K. Hartlebens Erläuterung der nach Reichskammergerichtl. Grundsätzen noch unerörterten Rechtsmaterie von Requisitionen nebst einigen diesen Gegenstand betreffenden Vorschlägen.* 1792. 176 S. 8. (12 gr.)

Das in der Lütticher Tumultsache in Dec. 1790. von dem R. Kammergericht erkannte merkwürdige Requisitorial Schreiben an den Burgundischen Kreis, (oder an das General Gouvernement der Oesterr. Niederlande) veranlasst den Vf., diese Materie zu bearbeiten, die allerdings, in Hinsicht auf die eigene Verfassung des Reichskammergerichts, eine solche Abhandlung verdienet. Er schickt eine *Einleitung über Ersuchungs-Schreiben im Allgemeinen* nach dem Römischen und deutschen Recht voraus, und abstrahirt daraus einige allgemeine Lehrsätze, die zur Grundlage der nachherigen Untersuchung dienen. Alles dieses ist, (wie der Verfasser selbst gesteht.) gröstentheils aus den 2 Dissertationen des Kamm. Ger. Procuratoris *v. Zwierlein, de litteris requisitorialibus ex usu Romanorum et Germanorum antiquo et recentiori etc.* genommen. Sehr ausführl. und vollständig ist dagegen die Anwendung dieser Lehre auf das K. K. Gericht. I.) *Von Ersuchungs-Schreiben, welche von dem K. K. Gericht erlassen werden.* In seiner ersten Entstehung hatte dasselbe den Mangel der Requisitionen mit dem alten Röm. Rechte gemein; jedoch aus einer andern Ursache; die Gesetze verordneten davon nichts; wenige Stände waren exmt; das Executions-Verfahren war noch in übler Verfassung. Daher die Seltenheit solcher Hülfsbriefe, welche man zwar überhaupt für zu lästig hielt, aber von denen man doch nur gewöhnlich bey geistlichen Gerichten, bey weltlichen hingegen nur im äussersten Nothfall Gebrauch machte. Dem Vf. ist bis 1521 ein einziges Beyspiel eines an ein weltliches Gericht erlassenen Ersuchungs-Schreibens vorgekommen. Mit Errichtung der K. Ger. Ordn. im J. 1521 und der dem Kaiser übertragenen Execution wurden auch die Requisitionen zu Vollstreckung K. Gerichtl. Urtheile häufiger. Nun folgen die *Grundsätze:* Bey *Ladungen* geht das Kam. Gericht schwerer an dergleichen Requisitions-Schreiben, als bey dem Beweisverfahren und der Execution. Man wählt lieber andere Auswege, z. B. man erlässt Edictales, man schickt die Ladung auf der Post, oder man überlässt der Parthey, die Insinuation *per notarium* zu besorgen. *Per Conclusum Plani* vom 26. Oct. 1723. ward genehmiget: dass der Parthey frey stehen solle, entweder Edictales auszubringen oder die Insinuation *per Notarium* thun zu lassen, jedoch dass dieser letzte modus als der älteste vorgehen solle. Hiervon werden verschiedene Beyspiele angeführt, jedoch auch ein neues Beyspiel vom J 1770. von wirklich erlassenen Requisitorialien. In dem *Beweisverfahren* wird in folgenden 4 Fällen requiriret, wenn Zeugen und Urkunden entweder unter einem ganz auswärtigen, oder unter einem deutschen exemten Gericht, oder unter der Gerichtsbarkeit des Reichs-Hofraths, oder unter einem geistlichen Richter sich befinden. Bey *Executionen* werden nur völlig exemte Stände requiriret. Doch seit 1725. geschieht dies seltener, weil damals der oberste Gerichtshof zu Brabant, auf Kamm. Gerichtl. Requisition, sich einer vorläufigen summarischen Cognition anmasste. Hier kommt der Vf. auf die Streitfrage: *ob völlig exemte Stände auch sogar bey Executionen gegen einen dritten Stand, wo es um das Wohl des Reichs und Erhaltung des Landfriedens zu thun ist, — requirirt werden müssen?* — Er bejahet solche, nach dem Gerichtsbrauch, und bezieht sich auf das neulich in der Lütticher Sache ergangene *praejudicium.* — Bey Hülfsvollstreckungen gegen Personen oder Sachen ausserhalb des Reichs, war in alten Zeiten die Achts-Erklärung gewöhnlich, wie unter andern die im J. 1497. ergangene, nachher aber vom Kaiser wieder aufgehobene, Achts-Erklärung der Städte Danzig und Elbing beweiset. Heut zu Tage werden Ersuchungs-Schreiben erlassen, wenn man vermuthen kann, dass der auswärtige Gerichtshof dem Verlangen willfahren werde. Ausserdem erhält der obsiegende Theil weiter nichts als ein *documentum sententiae.* Mit Recht wünscht der Vf., dass künftig das Kamm. Gericht dergleichen Requisitionen leichter ertheilen möchte, und thut dabey den Vorschlag, die bey dem Reichs Hofrath übliche *Decreta in Freundschaft* zu adoptiren. II) *Von Ersuchungsschreiben an das Kammergericht.* Bey auswärtigen und exemten Gerichtshöfen hat die Sache keinen Zweifel. (Der Vf. lässt als ein ächter *Catholicus* dahin gestellt seyn, ob die protestantischen geistlichen Gerichte auch zu den exemten gehören?) Von anderen deutschen Gerichten, die des *juris de non appellando* ganz oder zum Theil geniessen, hat das Kammergericht die Requisition bald angenommen, bald zurückgewiesen, auch sich oft durch eine Verwahrungsclausel zu helfen gesucht. In neuern Zeiten scheint sel-

biges den Grundsatz angenommen zu haben, dass die Requisition mehr die Form einer Suplik als eines Subsidialbriefes haben müsse. Der Vf. will in diesem Fall jede Requisition, sie möge in eine Supplik eingekleidet seyn oder nicht, zurückweisen, weil auch das unbeschränkte *Privilegium de non appellando* die Unterwürfigkeit gegen die höchste Reichsgerichte nicht aufhebe. (Nach der Strenge findet dies nicht weniger bey exemten Gerichten statt, weil die Exemtion nie ganz unbeschränkt seyn kann, sondern wenigstens in fiskalischen Klagen wegen schuldiger Reichs-Anlagen, und in Landfriedensbruchsachen wegfällt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN (eigentlich *Regensburg* b. Montag.) *Das rothe Blatt. Novellen, Erzählungen und Schnurren.* 1791. 132. S. 8. (10 gr.)

Die gröste Schwierigkeit, die die Verfertiger solcher Sammlungen zu besiegen haben, ist gewöhnlich der Titel. Wenn dieser einmal gefunden ist, so ist auch die Hälfte der Arbeit gethan. Die Wahl der Aufsätze kostet ihnen meistens gar nichts, denn sie nehmen, was ihnen zuerst in die Hände fällt, passe es auch zu dem ausgehängten Schilde noch so wenig; und nicht vielmehr kostet die Uebersetzung oder *Bearbeitung*, mit welchem bedeutenden Namen man oft sehr unbedeutende Veränderungen zu belegen pflegt. Die hier angezeigte Compilation macht keine Ausnahme. 1) *Eifersucht und Rache.* Eine unzählichmahl in Versen und Prosa behandelte Novelle der Königinn Margarete. Es ist derselbe Stoff, der in *Stollbergs* Romanze *die Büsserin* zu Grunde liegt. 2) *Hero.* Lyrischer Monolog, nach *Florian*, Mittelmässig, und gehört gar nicht hieher. Es ist weder Novelle, noch Erzählung; und soll doch wohl nicht *Schnurre* seyn? Wer weiss? Schnurrig ist es allerdings, dass Hero sich zugleich *erstickt* und *ersäuft*. 3) *Was vermag die Liebe nicht!* Anekdote. Aus den *Contes nouveaux en prose* 1785. 4) *Wilhelm Meyer oder Wahnsinn aus Liebe.* Aus der franz. Sammlung *Folies sentimentales*, und eine wahre *folie*. Der Held hätte immer ein Franzose bleiben sollen: denn wenn auch ein Deutscher auf diese Weise wahnsinnig werden sollte, so möchte er doch schwerlich auf diese Weise curirt werden. Eine falsche Nachricht von dem Tod seiner Verlobten hatte den jungen Mann um seinen Verstand gebracht. Die Geliebte singt ihm ein Lied vor, das einst einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und beym letzten Vers ist der Verstand wieder da. 5) *Das Misbündniss.* Dieser Roman, von dem hier nur das erste Buch geliefert ist, scheint keine Uebersetzung zu seyn. Wenn gleich dieses Fragment nichts hervorstechendes enthält, so ist es doch den französischen Siebensachen, die der Sammler hier aufgetischt hat, immer noch vorzuziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGLAUBE. *Iena. Ernst. Friedericus Christ. Graf.* Regiomonto Franc. Diss *de sensatione et irritatione* praes. E. A. Nicolai. 1791. 3 Bog. 4. Ganz falsch sey's, dass zu allen Sensationen äussere Dinge erfodert würden, da ja von Zahnschmerzen und andern Schmerzen die Ursachen in uns, nicht ausser unserm Körper, lägen. Der Hr. Geh. R. Hoffmann zu Maynz habe über die Sensibilität unter allen am besten geschrieben. (NB. So eben haben wir eine sehr gebesserte, auch hin und wieder abgeänderte Ausgabe seiner Schrift *von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Theile* erhalten.) Aus dieser Ursache scheint er ihm auch sehr genau zu folgen.

Das hiezugehörige Programma ist die Particula tertia *Commentationis de origine febrium ex irritatione et spasmo corporis humani vivi universali.* 1 Bog. Liefert eine Erklärung, wie die Kälte unsres Körpers sowohl von äussern den Körpern umgebenden Dingen, als von einer innern Ursache, kommen könne. Durch eine innere Ursache nämlich alsdenn, wenn sie, wie die äussern der Körper umgebenden Dinge wirkt; daher empfinden wir Kälte (fröstlen), wenn gleich die Wärme unseres Körpers natürlich oder gar vermehrt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Frankfurt* am Mayn: *Die Wichtigkeit des Buchhandels* — Bey Eröfnung einer Kunstbuchhandlung am 12 Sept. 1791. 31. S. 8.

2) Freistaat *Frankfurt* b. Wilh. Fleischer: *Ueber bildende Künste, Kunsthandel und Buchhandel* in Hinsicht auf Menschenwohl. — Glaubensbekenntniss eines Kunst- und Buchhändlers. 1792. 141. S. 8. Wenn gleich es etwas ungewöhnlich scheinen dürfte, eine *Buchhandlung* mit einer Rede zu eröfnen, wie in N. 1. geschehen ist, und wenn gleich daselbst das Geschäft und die Pflichten des Buchhändlers oft viel zu weit ausgedehnt sind, da ihm sogar die Leitung der Schriftstellerey in Ansehung der zu bearbeitenden Gegenstände fast unumschränkt beygelegt ist; wenn gleich ferner in N. 2. die Grundsätze über Freyheit des Buchhandels u. s. w. nicht selten viel zu unbestimmt sind, und überhaupt unnütze Geschwätzigkeit und Ziererey im Vortrage in beiden Schriften sich findet; so sind doch Buchhändler, die auch nur den Grad von Einsicht, und die Maximen besitzen, welche dem Vf. dieser beyden Schriften, Hn. *Fleischer* eigen sind, noch immer so sparsam gesäet, dass jede neue Erscheinung eines Mannes, der nur einige Hofnung giebt, immer erfreulich seyn muss. Der Eifer des Vf. gegen die Nachdrucker und gegen die sittenlosen Schriften, und seine Erklärungen gegen die Monopolien auf Schulbücher, deren Schädlichkeit in Rücksicht auf die Hindernisse gegen die Verbesserung des Unterrichts unverkennbar ist, macht ihm Ehre. Hie und da sind einige meistens bekannte Anekdoten berührt; die Nachricht aber von der Vereinigung aller Religionspartheyen in Amerika zum Druck einer Bibel, deren Verlag die Quaker übernommen haben S. 34., ist wohl noch so bekannt nicht. Sehr zu wünschen wäre es für die Ehre und den gesunden Menschenverstand Deutschlands, dass des Vf. Angeben S. 45. 47., die alchymistischen, theosophischen, und rosenkreuzerischen Schriften, gingen meistens nicht in Deutschland sondern nach Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Russland und der Türkey gegründet wäre. Warum geben uns überhaupt die einsichtsvollen Buchhändler nicht mehr genaue statistische Nachrichten, über den Vertrieb der Bücher nach bestimmten Fächern und in bestimmte Provinzen, etwa wie Hr. *Nicolai* von Zeit zu Zeit einige Winke hat fallen lassen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Vieweg: *D. Carl Friedrich Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meynungen und Schicksale. Von ihm selbst geschrieben. Erster Theil.* 1790. 8. 390 S. *Zweyter Theil.* 1790. 368 S. *Dritter Theil.* 1791. 406 S. *Vierter und letzter Theil.* 1791. 299 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Jena in der akadem. Buchh.: *Beyträge und Erläuterungen zu Herrn Doctor Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeschreibung, die er selbst verfertiget.* Herausgegeben von M. *Georg Gottfried Volland*, Prediger zu Ammera bey Mühlhausen in Thüringen. 1791. 296 S. 8. (16 gr.)

Das Vergnügen, welches die Lesung einer Biographie, zumahl einer selbstgeschriebenen, gewähren kann, fliesst weder aus einerley Quelle, noch hat es in der Beurtheilung einerley Werth. Wenn also gleich die gegenwärtige so, wie sie in den Händen des Publikums ist, viele Leser ergötzt, andre auch zum Missvergnügen gestimmt haben wird; wenn gleich ein Auszug der Bahrdtschen Geschichte im Ganzen, oder die Wiederholung einzelner Anekdoten für viele Leser zu spät, oder noch zu früh kommen, mithin auf jeden Fall ein undankbarer Dienst seyn würde: so fodert es doch die Absicht kritischer Blätter, eine unpartheyische Prüfung ihres literarischen Werthes und eine Beurtheilung selbst des Vergnügens und Missvergnügens anzustellen, welches sie auf irgend einige Weise hervorgebracht haben mag. — Wäre es auch nur, um Versuchen der Eitelkeit oder des Eigennutzes anderer, dem Publikum minder interessanten Menschen Einhalt zu thun, die sonst der Lesewelt etwan auch ihre Lebensläufe schenken möchten, worin wohl dieselben Mängel und Fehler, wie in der gegenwärtigen, anzutreffen wären, diese aber nicht durch gleiche Vorzüge vergütet würden.

Ein höheres und edleres Interesse würde diese Lebensgeschichte und Charakteristik alsdann bewirken, wenn sie das Leben eines Mannes erzählte, und seine Denkungsart anschaulich und lebendig schilderte, dessen Handlungen im Ganzen nicht nur Fähigkeit des Kopfes und natürliche Gutartigkeit des Herzens, nicht nur eine von dem Einfluss des Schicksals und der Umstände ertheilte Civilisirung und Kultur für die äussern Zwecke des Lebens, sondern auch vornehmlich solche Gesinnungen verriethen, die aus ächten, uneigennützigen und reinen Grundsätzen entsprossen, durch eigne, freye Selbstthätigkeit befestigt, und zum edlen, höchst zweckmässigen, in sich selbst und mit den Zwecken der Menschheit harmonischen Charakter des Herzens ausgebildet und vereinigt wären. Dann würde der sittlich gebildete Mensch zur innigsten Theilnahme an jeder Handlung und an jedem Schicksale des Mannes unwiderstehlich angezogen, in den Grundsätzen und Gesinnungen, die sein heiligstes Eigenthum ausmachen, sich gestärkt fühlen, und das Interesse für den Mann würde mit dem höchsten Interesse für das Gute und für die Menschheit in Ein erquickendes und stärkendes Gefühl unausflöslich zusammenfliessen. Selbst der minder Veredelte würde den Mann, der so handelte und so viel dabey litt, oder vielmehr die in ihm sich darlegende Menschenwürde und den Werth einer edlen Gesinnung freywillig anerkennen müssen, und mit der bisher verkannten und unentwickelten achtungswürdigen Seite seiner eignen Natur und Bestimmung näher bekannt werden. Die *Bahrdtische* Biographie scheint uns aber von der Art zu seyn, dass selbst solche Leser, die ihre gänzliche Unwissenheit in Absicht auf die dunkeln und grosen Verhältnisse zwischen Natur, Freyheit und Schicksal demüthig und bescheiden anerkennen, zwar die Güte und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur aus vielen Stellen hervorschimmern sehn, aber doch im Ganzen das Bild eines moralisch gebildeten Menschen darinn verkennen, wenigstens viel Mühe haben werden, sich dasselbe durch diese Schilderung zu vergegenwärtigen. Einige Züge menschlicher Schwachheit, und einige Merkmahle von der Thorheit, die jedem Erdensohne auf seine Weise zugehört, möchten immer unter den Spuren der Weisheit und Seelengüte sich verrathen; sie würden dem Totaleindrucke sogar zu statten kommen, weil sie mehr psychologische Wahrheit in das Gemählde brächten. Hier wird man aber nicht nur auf viele Thatsachen geführt, die von Leichtsinn, Eigennutz, Eigendünkel, Frivolität, Unbilligkeit, Unzuverlässigkeit, von Mangel an Treue in gesellschaftlichen Verhältnissen, und von grober Indiscretion in Absicht auf Schwächen und Thorheiten anderer Menschen zeugen, sondern man fühlt noch mehr durch die höchst unwürdige, frivole, niedrige und indiscrete Art, wie der Erzähler seinen Leser mit jenen Thatsachen bekannt macht, seine Achtung für die Menschheit hin und wieder empfindlich gekränkt, und den gebildeten Geschmack und gesitteten Ton auffallend beleidigt. Von dieser Seite also kann der gutdenkende Leser dieser Biographie sich *als moralisch fühlendes Wesen* wenig Interesse und Befriedigung versprechen.

Desto mehr würde der *blosse Menschenforscher* seine Rechnung bey diesem Buche finden können, *wenn* er ein treues Bild von einem menschlichen Leben und

Charakter, wahr, nicht nur in den erzählten auffallenden Thatsachen, sondern auch wahr und ausgeführt in Absicht auf das innere Triebwerk von Neigungen, Empfindungsarten und Maximen erhielte, die den äusern Menschen gerade so bewegten und lenkten. Für diese Wahrheit und Treue *scheint* nun zwar theils ein grosser Theil des Inhalts, der öfter wenig Schonung seiner selbst, und wenig partheyische Rücksicht auf äussere Verhältnisse verräth, theils auch selbst der innere Zusammenhang der mannichfaltigen Erscheinungen eines Menschenherzens und Lebens, einige Bürgschaft zu leisten. Es möchte schwer seyn, immer Widersprüche von Belang darin zu entdecken; vielmehr führt eine Handlungsart auf die andere, eine Empfindungsweise auf eine ähnliche unter verwandten Umständen den Leser sehr natürlich hin. Und wirklich stimmt sehr vieles, was *B.* von sich und von andern Menschen und von verschiedenen Orten und Verhältnissen erzählt, genau mit dem überein, was andere unpartheyische, sowohl öffentliche Nachrichten als Privaterkundigungen bestätigen. Allein grosen Theils schwindet doch dieß historische Vertrauen wieder, wenn man bedenkt, wie viele, von ihm selbst zum Theil erzählte, Thatsachen des Bahrdtischen Lebens seine Treue und Wahrheitsliebe, zumahl da, wo sie mit seiner Eitelkeit in gefährliche Collision kommt, höchst problematisch machen; wie sehr er sich in der Kunst eines Romanschreibers geübt hat, durch die psychologische Wahrheit und durch die Miene der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, den Schein von Unpartheylichkeit und historischer Wahrhaftigkeit zu erkünsteln. *Documentirte* Beweise von der Unglaubwürdigkeit und partheyischen Einseitigkeit seiner Erzählung liefert sein Schwager, der Prediger Hr. *Volland* in der oben angezeigten Schrift, der den auf eine höchst unwürdige, und alle Gränzen des Anstands und schicklicher Sitte, überschreitende Manier beschimpften Charakter der Gattin Bahrdt's, zwar mit vielen Proben der Mäßigung, aber doch so vertheidigt, dass, wenn man auch bloss die mitgetheilten eignen Bahrdtischen Briefe zum Maasstab der Beurtheilung nehmen, und alles andere auf Rechnung der partheyischen Vorliebe des Bruders für die unverantwortlich gekränkte Schwester schreiben wollte, *B.* doch nicht nur in der Gestalt eines Leichtsinnigen und Unbesonnenen, sondern nicht selten auch in dem Charakter eines in hohem Grade fühllosen, von niedriger Leidenschaft sklavisch beherrschten, und zu den gröfsten Unwürdigkeiten fähigen Menschen erscheint. Ein Mann von Gefühl für Ehre, wir wollen nicht einmahl sagen, von Rechtschaffenheit und Güte, ein gesitteter Mann kann nicht so von seinem Weibe zu dem Publikum, kaum im engern Zirkel der Bekannten, sprechen, wie *B.* spricht, kann es nicht so behandeln, wie man in Hn. *V.* Schrift liest, dass *B.* die seinige behandelt hat. — Rec. steht übrigens in keinen nähern Verhältnissen zu irgend einer hier erwähnten Person; ihm sind Bahrdt und alle seine Verwandten nicht einmahl persönlich bekannt.

Die menschliche *Charakterkunde* könnte durch die eingewebten detaillirten Erzählungen und Schilderungen vieler anderer in das Bahrdtische Schicksal auf mancherley Art verflochtenen Menschen, beträchtlich gewinnen, träte hier nicht wieder eben dieselbe gegründete Besorgniss ein, dass man mit Unwahrheiten oder entstellten Charakterzügen unterhalten werde. Auserdem hätte *B.* auch für die Wisbegierde des *Literärhistorikers* mit seiner Lebensbeschreibung ein angenehmes Geschenk gemacht. Denn sein Leben ist allerdings das Leben eines Mannes, der die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen in mehr als gewöhnlichem Grade auf sich gezogen hat, weil er viel und nicht gemeine Thätigkeit bewies, viel für Aufklärung und für Verbreitung neuentdeckter, neuhervorgezogener, unterdrückter, wichtiger Wahrheiten wirkte, und weil der Gang seines Schicksals sich von dem gewöhnlichen Gange eines Menschen- und Gelehrtenlebens merklich entfernt. Das Zeitalter hat viel Einfluss von ihm, von seinen Handlungen und Schriften erfahren, dessen Heilsamkeit oder Schädlichkeit das folgende Zeitalter unpartheyischer, als das gegenwärtige, wird beurtheilen können. Er hat nicht sowohl durch eigne Entdeckungen, subtile Untersuchung und gründlich gelehrte Nachforschung die theologischen und moralischen Wissenschaften selbst ihrer Vollkommenheit näher gebracht, als durch eine leichte, fassliche Einkleidung und nachdrückliche Darstellung mancher Aufklärung in solche Köpfe Eingang verschafft, für die tiefere Nachforschung und gelehrte Untersuchung zu tief und zu gelehrt gewesen wäre, um die leichtern Resultate davon zu benutzen. Indessen läßt sich auch nicht wohl läugnen, dass der leichtsinnige und frivole Ton, *womit B.* sich öfters auch heilige Gegenstände, die es an sich oder wenigstens durch eine grose Convention sind, zu behandeln erlaubte, und seine zuweilen oberflächliche und willkührliche Beurtheilungsart solcher Gegenstände, worüber sich wenigstens jetzt noch nicht so geradezu absprechen läßt, hin und wieder auch theils die bessere, zweckmäßige Richtung des aufklärenden Bestrebens ein wenig verschoben, theils die wahre und unadelhafte Aufklärung über Religionssachen und ihre würdigen, ernsthaften und gelehrten Beförderer bey einem grosen Theil des Publikums verdächtig gemacht, und dass sein mit der hohen Würde eines wahren Aufklärers der Religion und Sittenlehre öfters sehr auffallend contrastirendes Leben, manche Zeitgenossen, die nicht gehörig zu unterscheiden wusten, mehr wider als für die gute Sache einnehmen mußte. — An Abwechselungen der Schicksale und Verhältnisse, an Verwickelungen und Lösungen, an seltsamen Abentheuern, an Schilderungen und Anekdoten ist das Buch so reich, dass es hierin manchen Roman unsres Jahrzehends weit hinter sich zurücklässt. Dem Neugierigen und nur Unterhaltung suchenden Leser kann es unstreitig manches Stündchen seines langen, leeren Lebens recht angenehm ausfüllen und Langeweile vertreiben. Bald wird er seinen Helden durch Cabale der Bosheit und Dummheit, bald durch eigne Thorheit und Verschuldung leiden sehen. Jetzt wird er sich für einen Mann interessiren, der im Kampfe mit einem harten Schicksal Fassung und rastlose Thätigkeit für löbliche Zwecke und nützliche Unternehmungen nicht verliert; und dann wird es ihm wie-

der

der Mühe kosten, diesen Unwillen und Abscheu wider die kleinliche Eitelkeit, die niedrige, grobe Sinnlichkeit und die Vernachläfsigung achtungsvoller Grundfätze eben des Mannes zu unterdrücken, und es wird ihm zuweilen sogar leid thun, sich für ein solches moralisches Wesen interessirt zu haben. Der *Erzählungston* ist im Ganzen leicht, natürlich und anständig; aber zuweilen wird durch einen unwürdigen und aus der niedrigsten, rohen Volksklasse aufgegriffenen Ausdruck, oder auch durch eine geschmacklose Witzeley der Wunsch erregt, dafs der Vf. auf Delicatesse der Leser etwas mehr schonende Rücksicht möchte genommen haben. Für den Wahrheitsliebenden Historiker ist diese Biographie nur als Leitfaden und als Veranlassung brauchbar, die erzählten Thatsachen aus andern, reinern Quellen zu erforschen und genauer zu prüfen. Hr. *V.* hat einen nützlichen Beytrag dazu geliefert, indem er mit Mäfsigung schreibt, und mit Documenten belegt. Die *Pottische* Lebensbeschreibung von Bahrdt

(Ohne Druckort: *Leben, Meynungen und Schickfale D. K. F. Bahrdts*, aus Urkunden gezogen von D. *Pott*, 1 Th. 1790. 335 S. 8.)

enthält ebenfalls manchen Stoff dazu, der aber, wegen der offenbahren Animosität des Vf., noch vieler Sichtung bedarf; sonst sind auch Frivolität, plumpe, fade Witzeley, und Vernachläfsigung aller Achtung, die man wichtigen Sachen und verdienstvollen Männern fchuldig ist, Eigenfchaften, die das Buch für gutdenkende Menfchen zu einer widerlichen und ekelhaften Lectüre machen. Aus eben den Urfachen sind die

Beyträge und Berichtigungen zu D. K. F. Bahrdts Lebensbefchreibung in Briefen eines Pfälzers (Ohne Druckort) 1791. gr. 8.

(wie man in öffentlichen Nachrichten lieft, von einem gewiffen Hn. *Laukhard*) der Aufmerkfamkeit eines gebildeten und gutdenkenden Lefers, fo unwürdig, wie das boshafteste und witzlofeste Pasquill. Achtung für Wahrheit ist fchwerlich einen Menfchen zuzutrauen, der nur nach fkandalöfen Anekdoten jagt, würdige und verdienstvolle Männer, es fey durch ihre Erdichtung, oder Vermehrung, oder auch nur zweckloje und boshafte Verbreitung, an ihrer Ehre zu kränken und zu befchimpfen fucht, und auf allen Blättern feiner Schrift Spuren feiner Nachläfsigkeit im Erzählen und feiner Partheylichkeit zurückläfst. — Auf dem *Titelkupfer* vor dem erften Bande der Bahrdtifchen Lebensbefchreibung ftellt D. B. feine eigne Büfte mit der Aufichrift hin: *hic ego, qui adauxi rationis luce coaevos, centenis carus, diris a millibus ictus. hei feriora dabunt negatas fecula grates.* Wie konnte ein Mann von ächtem Selbftgefühl und wahrer Ehre fich zu einer folchen, feiner felbft ganz unwürdigen, Zudringlichkeit und Unverfchämtheit erniedrigen, und fein eignes, im Ganzen anerkanntes, und mehr durch ihn felbft als durch die Zeitgenoffen, verdunkeltes Verdienft in ein fo zweydeutiges Licht, felbft bey der Nachwelt ftellen? Kein offenbahrer und kein heimlicher Feind hat der Anerkennung des Bahrdtifchen Verdienftes jemahls mehr geschadet, als er *fchon hierdurch* felbft gethan hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBERG u. ANNABERG in der Crazifchen Buchh. *Freymüthige Betrachtungen über einige Wahrheiten der praktifchen Religion*, von *Friedrich Traugott Götze*, Catechet zu Freyberg, 1790. 248 S. 8.

Diese Abhandlungen waren, nach des Vf. eigner Erklärung, anfangs meiftens förmliche Predigten, und diese urfprüngliche Geftalt fchimmert noch allenthalben fo fehr durch, dafs fie, auch ohne diese Erklärung des Vf., unverkennbar ist. Es verfallen, bey dem finkenden Credite gedruckter *Predigten*, jetzt mehrere darauf, ihren Canzelvorträgen die anfängliche Form zu benehmen, (d. h. oft nichts weiter, als das Gebet und die Worte: *Exordium, Text, Thema*, wegzulaffen,) und fie fo, unter einladendern, und mehr verfprechenden Titeln, dem Publico mitzutheilen. Wir halten von folchen Metamorphofen gar nichts. Predigten behalten in Rückficht auf Wahl der Materien, ihre Bearbeitung, Schreibart und Locale, was jeder Prediger wenigftens vor Augen haben *follte*, immer fo viel Eigenthümliches, dafs fie durch kleine Veränderungen ihre urfprüngliche Geftalt nicht verlieren, durch gröfsere aber buntfcheckig werden. *Gute* Predigten behalten zudem noch immer ihr Publikum. Dem Wahrheitsfreunde gefällt Wahrheit in jeder Geftalt; wie ihr Verdienft, fo auch ihr Publikum. Schlechte Predigten aber möchten unter jeder Geftalt ungedruckt bleiben. — Der Titel: *freymüthige* Betrachtungen, den unfer Vf. wählte, verfpricht mehr, als geleiftet wird. Denn *freymüthig*, fagt der Vf. felbft, nenne er feine Betrachtungen deswegen, weil er nicht allemahl den ganzen Vorrath von Beweifen, den man für diese oder jene Wahrheit habe, nach allen ihren Graden benutzt habe, fondern nur immer diejenigen, durch deren Kraft er felbft von der Wahrheit fühlbar überzeugt wurde. Allein diese Bedeutung ftreitet offenbar mit dem gewöhnlichen, befonders aber mit dem fchriftftellerifchen Sprachgebrauche dieses Wortes. Die gewählten *Materien* find gröftentheils fehr alltäglich, und auch nicht von der Seite angefafst, von welcher fie das meifte Intereffe für den Lefer haben würden: z. B. *die Verbindlichkeit zum Lobe Gottes* möchte wohl nicht leicht jemand bezweifeln; defto mehr aber dürfte ihm an einer Anleitung zur Erfüllung diefer Pflicht gelegen feyn. Auch ist *die Bearbeitung* diefer Materien fehr mangelhaft. Die *Einleitungen* zu den Abhandlungen bereiten den Lefer auf die Materie felbft nicht gehörig vor, fondern enthalten oft einen Theil der Abhandlung felbft, oder find doch fo allgemein, dafs fie auch zu tauiend andern Materien paften. So zeigt der Vf. z. B. in der Einleitung zu der angeführten Abhandlung von der Verbindlichkeit zum Lobe Gottes, *dafs uns nichts von dieser Verbindlichkeit losfpreche*; aber das mufste ja erft Refultat der Abhandlung felbft werden; und in der Einleitung zu der Abhandlung *von der Achtung gegen fich felbft*, als einem wirkfamen Tugendmittel, *dafs eigne Verfchuldung durch Laster den Grad der Leiden erhöhe*. Allein diese Einleitung paft zu jedem Tugendmittel, es fey, welches es wolle. — Die *Definitionen* der zu betrachtenden

tenden Sache fehlen oft gänzlich, selbst wo sie sehr nöthig wären. So hätte z. B. Abhandl. 1. erst eine Definition von der *Achtung gegen sich selbst* festgesetzt, und diese erst nach den wichtigsten charakteristischen Zügen erklärt werden müssen. Die wirklich gegebenen Definitionen aber sind oft zu dunkel, zu mangelhaft, und werden ohne alle Erläuterung gelassen, wo sie dieser doch ganz vorzüglich bedurften. Was sagen Sachkenner dazu, wenn in einer Abhandlung: *von den Ursachen, warum der Glaube in den Augen Gottes einen so hohen Werth habe*, die Definition vom *Glauben*, auf welche hier doch alles ankommt, blos in der *Einleitung*, und noch dazu in einem *Einschiebsel beyläufig* so gegeben wird: „der ächte Glaube — von dem eigentlich die Rede hier ist, und der in einem *Fürwahrhalten* der Lehren und Verheissungen Gottes *durch Jesum* und deren Befolgung besteht, — kläret in dem menschlichen Verstande vieles auf etc.“ — Die *Eintheilung* der Materien ist meistens logicalisch unrichtig. Wer kann z. B. die drey Sätze von einander *trennen*, durch welche der Vf. den Einfluss der Achtung gegen sich selbst auf unsre Tugend zu entwickeln sucht: *Wer Achtung gegen sich selbst hat, der wird* 1) *nie etwas unternehmen, wodurch er sich in seinen Augen erniedriget;* 2) *ist auch immer aufmerksam auf alles und jedes, was um und neben ihm vorgeht, damit sein Vorsatz, der Tugend zu dienen, auf keine Weise erschüttert werde;* 3) *wird sein Leben auch nie ohne dringende Noth in Gefahr setzen.* Wie genau hängen hier die beyden allgemeinen Sätze 1 und 2 mit einander zusammen, und wie konnte mit diesen ein so specieller Satz, als 3 ist, und der blos zur Erläuterung der ersten gehörte, damit in einer Reihe verbunden werden? Sonst findet man auch manches halb wahren, zu allgemein ausgedrückten und überspannten Gedanken. S. 45 heisst es von dem, der keinen *Glauben* mit der Tugend verbindet: „*immer* werden sich seine Handlungen auf Eigennutz beziehen; er wird *nie* mit eignem Schaden etwas Gutes zum Vortheile seiner Mitbrüder unternehmen; edle Entschliessungen werden bey ihm rückgängig, so bald sich Hindernisse einstellen, welche die Ausführung erschweren.“ S. 47. „Hast du betrogen, so gieb *vielfältig* wieder.“ Das Bild, was der Vf. Abh. 4. von einem *vorsätzlichen Verführer* entwirft, der, selbst *aller* Laster fähig, blos darauf ausgeht, auch andre zu *allen* Lastern zu verführen, existirt blos in seiner Einbildungskraft. Gleich im Anfange heisst es; „Denke dir *Diebe*, *Räuber*, *Mörder*, — alles grosse Verbrecher, die aber bey weitem nicht so gefährlich sind, *so grausam sie auch bisweilen wüthen*), als vorsätzliche Verführer etc.“ Solche überspannte Schilderungen haben den grossen Nachtheil, dass sich keiner getroffen fühlt, weil er nie so weit gieng, als der Vf. hier den Verführer beschreibt. — Die *Schreibart* endlich ist oft äusserst declamatorisch und schwülstig. S. 40. „*Harm wirft uns kraftlos zu Boden*, wenn wir im Augenblicke der Gesundheit den *Anblick* des Todes *sehen*, die Ankunft des *Würgengels* bey seinem *tödtenden Mordgerichte* erblicken.“ S. 56. „Ein vorsätzlicher Verführer vertritt im *eigentlichen* Verstande die Stelle des *Satans*, denn er buhlet um Mitgenossen zu dessen Reiche, — seine *Zunge geifert für* Lüsternheit, Tugend und Unschuld zu brandmarken; seine Reden sind ein *Gedicht* voll Lügen und Irrthümer; seine Mienen und Geberden zeigen von offenen *Beyfall des Lasters*. etc.“ —

Franckfurt am Mayn, b. Fleischer: D. *Gabriel Christoph Benjamin Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln*. Des *zweyten Theils zweyter Abschnitt*. Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. Von S. 1285 bis 1357, nebst einem doppelten Register, in 8.

Die Erklärungsart des sel. Vf., die Einrichtung dieses Werks und der Werth desselben wird den mehresten Lesern aus der ersten Ausgabe schon bekannt seyn. Seine strenge Orthodoxie ist auch hier sichtbar, da unter andern die Stelle Jes. 7, 10. — 16. noch als eine Weissagung auf die Geburt Christi von einer Jungfrau erklärt und eifrig vertheidiget wird. Eine vortheilhafte Veränderung dieser neuen Ausgabe ist, dass jetzt die Paraphrase und die Erklärung der Episteln, die sonst zwey besondere Bücher ausmachten, mit einander vereiniget sind. Hier und da scheinen auch einige Zusätze gemacht zu seyn, besonders bey der Epistel am Michaelsfeste; die Erklärungen selbst sind aber unverändert geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*: *Joannes Ludov. Klohss* Servesta Anhaltinus, *de Paracentesi Vesicae urinariae per Intestinum rectum*. 1791. 1½ B. 8. Mit Recht wendet er ein, dass Bell ohne hinreichenden Gründe der Anstechung der Harnblase oder dem Blasenstich durch den Mastdarm nach *Pleurant's* Methode abgeneigt sey. Indessen hätte es doch verdient, angeführt zu werden, dass man bisweilen zum Blasenstich über dem Schambein genöthigt ist, wie Rec. davon bey heftigen Contusionen verschiedene glücklich abgelaufene Fälle sah. Uebrigens zeigt er summarisch ganz gut die Sicherheit bey dieser Operation, indem er die gemachten Einwürfe der Reihe nach entkräftet. Er will doch nicht, nach *Norris* Rath, die Röhre nach der Operation aus dem After herausgezogen wissen, sondern sie liegen lassen; allein wenn der Hr. Vf. wirklich bey Lebendigen diese Operation angestellt hat, so hätte er sich durch den Versuch leicht überzeugen können, dass man die Beschwerlichkeit der Zurücklassung der Röhren dem Kranken sparen kann, indem sich doch nicht sogleich die Wunde schliesst.

Das hiezu gehörige Programm von Hn. HR. *Loder* liefert auf 7 S. in 8. die Krankheitsgeschichte einer auf ein Eiterauge gefolgten Verwachsung des Lichtlochs: *Observationis hyopyi et inde ortae synizeseos Pupillae* Particula Prima. Es war eine Folge von Pocken und Tinea Capitis.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WIRZBURG b. Göbhardt: *Grundriſs der chriſtlichen Moral* nach den vom Herrn Abte *von Fabiani* herausgegebenen Grundzügen der chriſtlichen Sittenlehre, mit einigen theils nöthig, theils nützlich geſchienenen Aenderungen und Zuſätzen entworfen von einem Weltprieſter des Biſsthums Wirzburg. 296 S. 8. 1791.

Der Vf. hatte bey der Umarbeitung der Fabianiſchen *Grundzüge der chriſtlichen Sittenlehre*, die im J. 1789 zu Wien herauskamen, eine doppelte Abſicht; er wollte 1) dieſelbigen nicht nur für Schulleute, ſondern für alle Freunde der Tugend, alſo auch für Ungelehrte, brauchbar machen; darum führte er die Citaten der Bibel mit den ausdrücklichen Worten derſelben an, und rückte einige Beyſpiele und Gleichniſſe ein, änderte auch hie und da die Ordnung. 2) Die Hauptänderung, die er vorgiebt, vorgenommen zu haben, führt er in der Vorrede mit dieſen Worten an; „der Vf. (Fabiani) ſcheint aus der *Moral* eine bloſse Glückſeligkeitslehre zu machen: denn von dieſem Standpunkte geht er aus, und dahin concentrirt er alles. Hier ſtellte ich ein anderes Grundprincip auf, welches meines Erachtens der chriſtlichen Moral würdiger iſt, nämlich: das oberſte Sittengeſetz iſt, bloſs aus Pflicht zu handeln: mithin iſt die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, ſondern wie wir der Glückſeligkeit würdig werden ſollen. Die Religion begründet erſt unſre Hofnung, zu jener Glückſeligkeit zu gelangen.“ Rec. betrachtete nun dieſe Umarbeitung aus dem von dem Vf. ſelbſt angegebenen Geſichtspunkt, und war begierig zu leſen, wie die chriſtliche Moral aus dieſem ganz allein wahren Princip abgeleitet, wie das Princip ſelbſt auf eine auch Unſtudirten verſtändliche Weiſe erläutert, wie das gegenſeitige Verhältniſs von Glückſeligkeit und Tugend entwickelt worden ſey, fand aber alle dieſe Wünſche unbefriedigt, und nichts anders, als äuſserſt oberflächliche und ſchiefe Begriffe von der Glückſeligkeit und moraliſchen Natur des Menſchen im 4. und 5. §. Es wird da weder geſagt, was Glückſeligkeit ſey, noch der Grundbegriff von moraliſchen Handlungen richtig beſtimmt. Alles, was hierüber vorkömmt, lautet §. 6. ſo: „deine Seele hat das Vermögen, mit Freyheit zu handeln, Gutes oder Böſes zu wählen. Deine freyen Handlungen müſſen alſo gut oder böſe ſeyn. Solche freye Handlungen nun nennt man *ſittliche* oder *moraliſche* Handlungen. Moralität iſt alſo die freye Wirkungsart des Willens entweder zum Guten oder zum Böſen.“ Was iſt aber moraliſch gut oder böſe? Welches iſt das Princip der Moralität? Iſt jede *freye* Handlung moraliſch? In dem Sinne, in welchem Freyheit von dem Vf. genommen wird, als das Vermögen, ſich nach deutlichen Vorſtellungen zu entſchlieſsen, leuchtet dies ſicher nicht ein. §. 8. heiſsen die uns von unſern Obern vorgeſchriebenen Pflichten *Geſetze*. Gott der Herr iſt unſer erſter und oberſter Geſetzgeber. §. 9. *Macht* des Einen und Gehorſam des Andern ſind der Grund aller Pflichten. Woher hat denn nun das Vernunftgeſetz ſeine verbindende Kraft? Iſt der Wille oder die Macht Gottes der Verpflichtungsgrund? Giebt es für den Menſchen, der keinen Begriff von Gott hat, keine Pflichten? Kann der Gehorſam gegen das Geſetz ſelbſt Grund der Pflicht ſeyn? Man ſieht hieraus, wie wenig der Vf. das Princip kenne, nach welchem er die Fabianiſche Moral umarbeiten wollte. Noch ſind Rec. andre unrichtige Sätze beym Durchleſen des Buchs aufgefallen. §. 10. werden folgende Regeln bey der Colliſion der Pflichten vorgeſchrieben: 1) das gröſsere Geſetz muſs allezeit dem geringern vorgezogen werden. Welches iſt aber das gröſsere und wichtigere Geſetz? „Hier muſs man, heiſst es, den Gegenſtand nicht allemal an ſich ſelbſt, ſondern auch in ſeinen Einflüſſen und Folgen betrachten.“ In welchen Folgen? In ſolchen, die die Beobachtung des Geſetzes auf eigne oder fremde Glückſeligkeit, oder auf die Menſchenwürde hat? 2) eine Handlung, die du ſelten, itzt aber gerade am beſten, verrichten kannſt, muſst du denen, wozu du öftere Gelegenheit haſt, vorziehen. Dieſe Regel ſtreitet oft mit der 4ten. „Wenn mehrere Perſonen deiner Hülfe bedürfen; dann giebt es eine Rangordnung. Die Pflicht zu erfüllen, fodert der vor allen, der dich am nächſten angeht, oder wenn alle dich gleicherweiſe angehen, derjenige, der am meiſten deiner Hülfe bedarf.“ S. 42. heiſst es: „Sünden, die den Grund der chriſtlichen Tugend umſtoſsen, die Liebe Gottes ganz verletzen, und worauf die Strafe der ewigen Verdammung geſetzt iſt, heiſsen *Todſünden*: denn ſie ſind die gänzliche Zernichtung des chriſtlichen Geſetzes, welches die Liebe iſt. Sünden, die aus Schwachheit entſtehen, und wobey der Grund des Herzens noch immer gut bleibt, heiſsen *läſsliche* Sünden.“ Welches iſt der Grund der chriſtlichen Tugend? und kann dieſer, oder die (praktiſche oder pathologiſche?) Liebe Gottes durch eine *einzelne* Handlung zernichtet werden? Wird bey einer Sünde der Grund des Herzens durchaus verdorben? Die ewigen Strafen könnten nur als Folgen, nicht als Beſtimmungsgrund der Sünde, betrachtet werden. Dieſe Kriterien ſind daher durchaus unzureichend, und richtiger iſt, was der Vf. hinzuſetzt: „die Gränzlinien zwiſchen tod- und läſslichen Sünden ſind nicht ſo leicht zu beſtimmen.“ S. 96. wird dieſer Unterſchied zwiſchen einfachen und feierlichen Gelübden angegeben, daſs

dieſe auf immer, jene nur auf eine gewiſſe Zeit verbinden. Allein auch die einfachen Gelübde können an ſich einige Verbindlichkeit haben; es heiſsen vielmehr diejenigen *feyerliche*, die im Angeſichte, unter der Genehmigung und Aufſicht der Kirche abgelegt werden, und daher auch eine äuſserliche, kirchliche Geſetzmäſsigkeit erhalten. Dieſer Artikel von den Gelübden iſt ein Zuſatz des Vf. Er hätte beſſer gethan, wenn er Fabianis Grundzüge, gleichwohl mit den bibliſchen Citaten, unverändert hätte nachdrucken laſſen; ſo wäre auch die Geſchichte von den Faſten, welche Fabiani ſehr bündig liefert, nicht weggeblieben.

CILLEY, in der Jenkoniſchen Buchdruckerey: *Doctrinae christianae expoſitio* ad normam praeſcripti in dictionibus auſtriacis catechismi uſui curatorum accommodata a *Joſepho* Nob. de *Jacomini* S. R. I. E. SS. theol. doct., Moton. apoſt., examinat. publ., archiparocho et decano in Neukirchen Syriae inſer. dioeceſ. lavantinae. tom. I. 294 S. tom. II. 270 S. 8. 1791.

Ein katechetiſches Handbuch zum Behufe der Seelſorger iſt eine verdienſtliche Arbeit, wenn daſſelbe den eingeführten Landeskatechismus ergänzt, berichtiget und erläutert; wenn es dem Katecheten den Stoff zur gehörigen Form verarbeitet, und ihm das leiſtet, was Predigten dem Prediger ſind. Es iſt aber alsdann von gar keinem Werthe, wenn es ſich genau an die Fragen und Antworten des Katechismus hält, und zu den letztern einige Bibel- oder Väterſtellen aus dem erſten beſten Compendium hinzuſetzt; wie dies hier der Fall iſt. Der Vf. ſagt es ſelbſt, daſs es ſeine Abſicht bloſs ſey, den Landeskatechismus, genau nach der Ordnung deſſelben, mit denſelbigen Fragen und Antworten zu erläutern, und zwar, damit er von allen geleſen werden könne, — in der *lateiniſchen Sprache*. Die erſte Frage iſt: *quid eſt catechismus?* die Antwort darauf: *catechismus eſt doctrina chriſtiano-catholica; ita etiam liber hic vocatur, in quo haec doctrina continetur.* Nicht einmal Erklärungen von den Vollkommenheiten Gottes werden gegeben; ſondern ſtatt derſelben nur eine Schriftſtelle hingeworfen. Die Ordnung iſt die des P. *Caniſius*, der die ganze chriſtliche Lehre in fünf Hauptſtücke abtheilte, nämlich in dieſe: vom Glauben, von der Hoffnung, der Liebe, den ſieben Sacramenten und von der chriſtlichen Gerechtigkeit.

LEIPZIG, b. Sommer: Hn. D. *Roſenmüllers Abhandlung von den Schickſalen der Schrifterklärung in der chriſtlichen Kirche.* Von den apoſtoliſchen Kirchenvätern bis zu Origenes. Ueberſetzt von M. *Salomo Gottlob Unger*, Diakon. zu Cölleda an der Loſs. 1791. 8. S. 172.

Hr. R. hat von dem J. 1789 an, nach und nach *fünf* Programme *„de fatis interpretationis ſacrarum litterarum in eccleſia chriſtiana“* geſchrieben, die wir jedesmal mit Vergnügen durchlieſen, wenn uns auch ſchon von Anfang her der Plan darinn miſsfiel und bisweilen gründlichere Auseinanderſetzung einzelner Punkte — kleinere Fehler nicht zu gedenken — zu wünſchen übrig blieb. Einer Geſchichte der Exegeſe unter den Chriſten muſs, unſerer Meynung nach, nothwendig eine Beſchreibung der Exegeſe unter den Juden unmittelbar vor und zu Chriſtus Zeit vorausgehen; der Hiſtoriker muſs nicht nur zeigen, wie man die heilige Schriften zu erklären gewohnt geweſen ſey, ſondern überall auch anzugeben ſuchen, was in und auſserhalb der Kirche zu einer und der andern Interpretationsmethode Veranlaſſung gegeben, was ſie auf längere oder kürzere Zeit erhalten, was ſie wieder verdrängt habe?; er ſollte nicht damit zufrieden ſeyn, die Leſer mit den Exegeten, deren Werke noch vorhanden ſind, ſondern auch mit denjenigen, von denen wir entweder bloſs einzelne Bruchſtücke oder bloſs einzelne Nachrichten von der Einrichtung und Exiſtenz ihrer Schriften beſitzen, bekannt zu machen, weil, wie wir aus Erfahrung wiſſen, manche fruchtbare Vermuthung, die dem Ganzen oft eine veränderte Geſtalt giebt, daraus abgezogen werden kann. Auf dieſes alles hat Hr. R. nicht genug geachtet, ſeine Arbeit muſste deswegen ſehr fragmentariſch bleiben und für Kenner iſt durch ſie im Grunde nicht viel gewonnen. Deſto mehr werden andere, die bisher weder Zeit und Luſt noch Gelegenheit hatten, die Schriften und Sammlungen, die Hr. R. gebraucht hat, zu benutzen, ihm dafür danken und gewiſs auch Hn. U., ohne deſſen Bemühung mancher vielleicht ſie nie zu Geſicht bekommen haben würde. Seine Ueberſetzung iſt verſtändlich und lesbar. Ob ſie nicht ein wenig zu frühe ins Publikum gekommen ſey, da ſein Original noch nicht vollſtändig iſt, indem die Geſchichte der Exegeſe unter den Lateinern in der angenommenen Periode noch darinn fehlt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; wenigſtens aber hätte der Titel darnach eingerichtet werden ſollen. Von den angeführten griechiſchen Stellen hätten ſchon der Gleichförmigkeit wegen, alle eine Ueberſetzung verdient; von einzelnen Ausdrücken und Wendungen, die uns auffielen, nur folgende: *decreta* giebt Hr. U. einigemal z. B. S. 7 und 10. *Beſchlüſse*; *hiſtoriam dare*, eine Geſchichte *aufſtellen*; *monita ſalutis et praecepta*, *Erinnerungen und Vorſchriften zur Wohlfahrt*; *chriſtiani doctores*, *Chriſtenlehrer*; wenn Hr. R. von Buddeus ſagt: *egregium iſtud conſilium ita executus eſt, ut magnam inde laudem merito ſit conſecutus*, ſo ſchreibt Hr. U.: *dieſe fürtrefliche Abſicht hat er ſo erwünſcht erreicht, daſs er ſehr vielen Beyfall dafür einerndtete.*“ Von der Tradition heiſst es: *ſecuros reddere interpretes de genuino ſcriptorum ſacrorum ſenſu*, nach der Ueberſetzung „die Tradition allein könne von dem ächten Sinne der h. Schriftſteller *verſichern*;“ *recte ſtatuunt noſtri, conſenſum patrum in explicandis ſcripturis ſacris attendi nec poſſe nec debere*“ es ſey *weder* möglich *noch* pflichtmäſsig, auf die Uebereinſtimmung der Väter bey Erklärung der h. Schrift *zu merken*.“ S. 9. hat Hr. U. *Dallaeus de uſu patrum* nachzuweiſen vergeſſen. In der Vorrede wird von ungefähr die Rede auf *Lyra* geleitet, und nicht nur die unerweisliche Sage angenommen, daſs er zuerſt ein Jude geweſen ſey, ſondern, wie es ſcheint, ſein Einfluſs auf Luthers Exegeſe zu ſehr verringert. Freylich war der Reformator und konnte auch weit vor Lyra voraus ſeyn; aber ſicher iſts, daſs *Lyra* zu

zu der beſſeren Exegeſe des ſechzehenden Jahrhunderts auch ſein Scherflein beytrug, ſieht, was jeder, der Luthers exegetiſche Schriften kennt, weiſs, daſs dieſer viel aus Lyra gezogen hatte, und ſich überall gerne bey ihm Raths erholte. Sein bekanntes günſtiges Zeugniſs von ihm in der Auslegung des 2 Kap. der Geneſis findet ſich auch in den ſinnreichen Tiſchreden S. 2257. des 22 Bandes der Hall. Ausg., wo es heiſst: „Lyra iſt vor andern der beſte geweſen und ein fleiſsiger Dollmetſcher des a. T.“

SARLOUIS: *Leben und Thaten des heiligen Martinus*, Biſchofs von Tours in Keltenfrankreich, erſten und vornehmſten Schutzheiligen der Erzprimatialkirche Deutſchlandes zu Mainz, aus dem Lateiniſchen des *Sulpitius Severus* überſetzt, und mit hiſtoriſch-philoſophiſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen, von einem katholiſchen Pfarrer aus Deutſchlothringen. *Erſter* Theil. 1791. 132 S. 8.

In der Vorrede von 26 Seiten werden die ſeit der Jeſuitenaufhebung in Deutſchland zu Stande gekommenen kirchlichen Reformen unter der Allegorie eines gereinigten Pallaſtes erzählt, und, welches noch weniger lehrreich, ja eigentlich kindiſch iſt, die Namen der dabey handelnden Männer anagrammatiſch verſetzt angegeben. Hierauf folgt bis S. 41 eine Nachricht des Herausgebers, der ſich ſtellt, als ſey er eine von dem Vf. verſchiedene Perſon, und ſuche durch Edirung der Manuſcripte ſeines verſtorbenen Freundes den von dieſem zurückgelaſſenen unehlichen Sohn zu unterſtützen. — Löblich iſt die Abſicht des Vf., der die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder, den Cölibat und das Mönchthum die heiligen fünf Wunden des Katholizismus zu nennen pflegt, die Legenden der Heiligen, welche bisher die ſchiefeſten Begriffe von Religion und Tugend unterhielten, kritiſch zu prüfen. Er fängt mit der Beurtheilung der Lebensgeſchichte des h. Martinus an, der ſich in der abendländiſchen Kirche eine allgemeine Verehrung erworben hat, und an Sulpitius Severus einen Biographen fand, welchen die folgenden Legendenſchreiber zum Muſter genommen haben. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, der Text ſchwimmt aber in Noten und Reflexionen, worinn die damaligen Begriffe von Mönchstugend ſcharf widerlegt, und die erzählten Wunder, ohne die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers in Anſpruch zu nehmen, ganz natürlich erklärt, und als unzweckmäſsig verworfen werden. Der Vf. zeigt hierinn viel Scharfſinn und Kenntniſs der reinen Moral. Nur iſt ihm bey der Fortſetzung des Werks ruhigere Prüfung, Vermeidung des häufigen Declamirens, der Kraftſprache, die er allenthalben affectirt, der gemeinen, oft pöbelhaften Ausdrücke und Provinzialismen ſehr zu empfehlen. Rec. ſind unter andern folgende aufgefallen: das Rackergeſchlecht der Mendicanten, der grützköpfige Mönch, Janhagelsſeele, Gaſſendrecksſeele, hambüchenes Latein, ſchäbige Allotrien, Quereinfälle, Büſterich entmirakeln, bereflexioniren, ankalen, ſein Fettchen bekommen.

WIEN, b. Kraus: *Die ächten Werke des heiligen Cäcilius Cyprianus* Biſchofs zu Carthago und Martyrers. 1 Th. 1790. 520 S. 8.

Der Ueberſetzer giebt keinen beſtimmten Zweck ſeiner Arbeit an; und dieſer läſst ſich auch nicht wohl angeben. Für Ungelehrte kann die Ueberſetzung nicht veranſtaltet ſeyn, weil dieſe weder Intereſſe an den Werken dieſes afrikaniſchen Vaters, noch Geſchicklichkeit, ſie ohne alle Anleitung zu verſtehen, haben können. Die Gelehrten werden doch wohl lieber den Cyprian in ſeiner Sprache, als in einer Ueberſetzung leſen. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo bemerkt der Vf. in in der Vorrede: „So viel es die Eigenſchaft der deutſchen Sprache und die Deutlichkeit des Ausdruckes zuliefs, folgte der Ueberſetzer genau dem Ausdrucke des Originals, weil er dieſes getreu darſtellen, und den groſsen Biſchof von Carthago mit aller ſeiner, ihm ganz eigenthümlichen Wohlredenheit und allen ſeinen unnachahmlichen Eigenſchaften reden laſſen wollte. Der afrikaniſche Lehrer erſcheint in ſeinem eignen Geiſt und Körper, nur in einem deutſchen Kleide.“ Doch iſt der Zuſchnitt oft nicht deutſch genug, z. B. im 1 Briefe wird die Stelle: *quale vel quantum eſt, quod in pectus tuum veniat ex nobis? exilis ingenii angusta mediocritas tenues admodum fruges parit, nullis ad copiam foecundi ceſpitis culminibus ingraveſcit:* ſo überſetzt: „Was und wie viel iſt wohl das, was von mir aus in dein Herz flieſsen kann? Die beſchränkte Mittelmäſsigkeit meines ſeichten Kopfes bringt nur gar ſchlechte Früchte hervor, ſie ſchwellt keine Aehren an fruchtbar gebeugten Halmen an.“ Im Ganzen iſt die Ueberſetzung eines ſo uncorrecten Schriftſtellers nicht übel gerathen. Dieſer erſte Band enthält blos die Briefe, ſo, wie ſie in der Pariſer Ausgabe des Benedictiners *Maran* geordnet ſind.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Summarien über die Buſspſalmen zum Gebrauch in Beichtveſpern und an öffentlichen Buſstagen*, von *Johann Friedrich Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. 1791. 110 S. 8.

Beſſer wäre es wohl, wenn die Buſspſalmen in Beichtveſpern und an Buſstägen ganz abgeſchafft, als daſs Summarien darüber geſchrieben würden, weil der jüdiſche Geiſt, der darinn athmet, zu ſehr dem Geiſt des Chriſtenthums und den hellern Einſichten unſers Zeitalters entgegen iſt, als daſs ſie zur Beförderung chriſtlicher Andacht gebraucht werden könnten; und dieſe Pſalmen die Begriffe gemeiner Chriſten ſehr verwirren können, wie Hr. *St.* in der Vorrede ſelbſt einräumt. Daſs dieſe Pſalmen der Jugend bekannt, in den Beichtveſpern gewöhnlich ſind und deren Abſchaffung zu viel Aufſehen verurſachen würde, ſie auch viele vortreffliche Stellen enthalten, ſind keine hinreichenden Gegengründe. Denn es iſt gewiſs beſſer, daſs ſie die Jugend wieder vergiſst, als daſs die jüdiſchen Begriffe immer von neuem wieder erweckt werden; die Abſchaffung wird leicht geſchehen, wenn es mit Klugheit geſchieht, und die vortreflichen Stellen, deren nicht viele ſeyn möchten, können ausgehoben werden. Hr. *St.* klagt ſelbſt, über unvermeidliche Einförmigkeit, läſst viele Stellen unerklärt und ohne Anwendung, wozu werden alſo die Pſalmen vorgeleſen? Sollte es aber unvermeidlich ſeyn ſie zu gebrauchen; ſo werden freylich dergleichen Sum-

marien ihren guten Nutzen haben. Aber dann müste ausdrücklich angezeigt werden, was bloss jüdischer Begriff und locale Vorstellung, und welches die gereinigtern christlichen Grundsätze sind, welches aber hier wenig oder gar nicht geschehen ist. Ueberhaupt sind die Betrachtungen zwar kurz und sehr faslich, aber enthalten doch nichts auszeichnendes, sondern gar zu alltägliche gemeine Ideen, und den ganz gewöhnlichen Gang bey Beichtermahnungen. Erkenntniss der Sünden — Reue — Glaube an Jesum — Vorsatz sich zu bessern, auch sogar noch manche jüdische Vorstellungsarten, so wie S. 21. „Wir dürfen es also zuversichtlich glauben, unser himmlischer Vater wird gewiss *um Jesu willen* nicht *im Zorn* uns strafen, nicht *im Grimm* uns züchtigen" u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bath*, b. Cruttwell: *An Essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture and on the Cure of the diseases incident to that way of life*, by *W. Falconer* M. D. (Physician to the Bath Hospital). 1789. 88. 8. (1 Sh. 6 D.) Dieser, uns Deutschen schon lange wichtige, Gegenstand, die Erhaltung der Gesundheit des Landvolks, fängt nun auch in England an mehr bearbeitet zu werden. Gegenwärtige Schrift erschien zuerst in dem 4ten Bande der *Letters and Papers published by the Society instituted at Bath for promoting Agriculture, Arts, Manufactures etc.* und ist nun besonders abgedruckt. Der Vf. äussert in der Vorrede, dass er nicht sowohl fürs Volk selbst, sondern für diejenigen, die den grösten Einfluss auf dasselbe hätten, die Landgeistlichen, schreibe, und bittet dieselben, das Studium der menschlichen, besonders kranken, Natur und ihrer einfachsten Hülfen zu ihrer liebsten Nebenbeschäftigung zu wählen, welches wenigstens eben so nützlich seyn würde, als sich die Zeit mit Blumisterey oder Schmetterlingssammlungen zu vertreiben. — Zuerst spricht er von den Vortheilen, die das Landvolk in Rücksicht auf Gesundheit hat, und dann von den Nachtheilen, die aus seiner Lebensart entspringen, wohin besonders die Einflüsse des Wetters, der Hitze, Kälte und Nässe, eigene Unvorsichtigkeit im kalten Trinken, Unterlassung des Umkleidens nach Schweissen, und Ueberladung des Magens gehören. — Die Verhütung der daraus entstehenden Krankheiten oder die Erhaltung der Gesundheit muss also bewirkt werden, durch warme, besonders wollene, Kleidung, dass öftere Reiben des Körpers, die Vorsicht bey grosser Hitze nicht oder mässig zu arbeiten, besonders durch leichte und grosse Strohhüte Kopf und Augen vor den Sonnenstralen zu schützen (nicht, wie bey uns auf eine unverzeihliche Weise geschieht, durch warme, ja Pelzmützen, den Focus der Hitze recht in den Kopf zu ziehen), durch Verhütung des Schlafens auf der Erde mit erhitzten schwitzenden Körper, besonders durch das Reiben des Körpers nach gethaner Arbeit (man muss sich in der That wundern, dass dies nicht mehr geschieht, da doch jeder Pferdeknecht weiss, wie nöthig das Abreiben seinen Pferden ist); ferner durch die Vorsicht, nie nüchtern zur Arbeit zu gehen, sondern früh etwas warmes zu nehmen, durch Reinlichkeit und öfteres Waschen (wir wundern uns, dass die fürs Landvolk so nöthigen Bäder nicht angeführt sind), durch Aufmerksamkeit auf die Diät, nehmlich nicht zu viel noch zu geschwind zu essen, und unverdauliche, unreife und verdorbene Speisen zu geniessen, insonderheit nie ein Kraut oder eine Frucht zu verzehren, die man nicht kennt. Sehr wahr und auch auf Deutschland passend ist die Bemerkung, dass der überhand nehmende, und das für Arbeitsleute so wohlthätige Bier verdrängende, Genuss des Branntweins, dem physischen Wohl der Nation den Ruin drohet, und billig ein Gegenstand der Gesetzgebung werden sollte. (Da man im Gegentheil in manchen Gegenden Deutschlands, aus misverstandnen Finanzspeculationen, die Vermehrung der Brandweinbrennereyen und Schenken sogar begünstigt). Man sollte überhaupt die Landleute mehr auf ihre Gesundheit aufmerksam machen, und darüber aufklären. Gesunde Wohnung, gut Wasser, und Reinlichkeit müssen die Hauptstützen der Gesundheit seyn, und in letztrer Rücksicht ist die Beobachtung und Heiligung des Sonntags eben so nöthig fürs Physische als fürs Moralische. — Nun die *Heilung* der gewöhnlichsten Volkskrankheiten. Der Vf. geht die gebräuchlichsten Mittel durch. *Aderlassen* steht bey den Landmann, ziemlich mit Recht oben an, und es kann im Anfang einer Krankheit und in hinreichender Menge ausserordentlich hülfreich seyn; (doch möchten zu Bestimmung des rechten Zeitpunkts wohl genauere Regeln nöthig seyn, als hier gegeben werden; nach unsrer Erfahrung stehen doch eigentlich die Ausleerungsmittel der ersten Wege in der Landpraxis oben an), Schaden des gewöhnlichen Frühjahr- und Herbstaderlasses, welches nur dazu dient, eine habituelle Vollblütigkeit zu bewirken. — Zum *Purgirmittel* wird besonders die Auflösung von Bittersalz empfohlen und sehr gewarnt, dem Volke den Unterschied unter hitzenden und kühlenden Abführungsmitteln begreiflich zu machen; (eine Warnung, die in Deutschland auch auf höhere Stände auszudehnen ist; denn wir kennen noch viele Städte, wo gewisse hitzige alaetische Pillen ohne Unterschied zum Purgiren gebraucht werden). Bey Leibschmerzen vergesse man nie den Unterleib zu untersuchen, weil bey dem Landvolk Brüche sehr gewöhnlich sind. — Zum *Brechmittel* dient besonders *Ipecacuanha* mit Brechweinstein oder Brechwein. Hiebey werden einige gute Bemerkungen gemacht. Man glaube nicht, durch kleine Dosen das Brechen zu erleichtern. Eine etwas starke Gabe Ipecacuanha wird, weil sie kräftiger und schneller die Materie ausleert, weniger würgen und angreifen, als eine geringe. Ferner man thut sehr unrecht, das Brechen durch Einstecken des Fingers oder einer Feder vor der Zeit zu beschleunigen, ehe das Uebelseyn den höchsten Grad erreicht hat; ja man thut besser, die ersten Bewegungen zu unterdrücken, (denn eben das Uebelseyn ists, was die schadhafte Materie heben muss.) Ein Zusatz von Antimonialsalz zur Ipecacuanha macht das Erbrechen gewisser, aber langsamer. Das viele Trinken warmen Wassers beym Erbrechen ist nachtheilig, und der zu häufige Gebrauch der Brechmittel schwächt die Verdauungskräfte ausserordentlich. — *Schwitzmittel* sind seltner nöthig; das sicherste ist: bey Schlafengehn ein laues Fussbad, und eine mässige Dose Hirschhorngeist mit Thee zu nehmen. Hier etwas vom James Pulver (das jetzt in England immer allgemeiner und auch in Frankreich und Deutschland üblich wird.) Es erregt bald Erbrechen, bald Stuhlgang, bald Schweiss, und ist nichts anders als eine Antimonialzubereitung, weniger stark als Brechweinstein. (Uns ist es sehr wahrscheinlich, dass es ein *Antimonium diaphoreticum non ablutum* ist, ein Präparat, das man nicht so schlechtweg hätte verwerfen sollen.) Es ist bey anfangenden Fiebern sehr empfehlungswerth, und jetzt so wohlfeil, dass es kaum den 20ten Theil seines vorigen Preises kostet. Nun folgen diuretische, stärkende Mittel, (wo besonders der Zeitpunkt des Weins in bösartigen Fiebern gut bestimmt wird), reizende und bittere Mittel; Blasenpflaster und Senfpflaster, — Zuletzt Opium, ein Mittel, das wir schlechterdings in einem Volksbuch nicht billigen können, indem trotz aller Bestimmungen der Misbrauch gar zu leicht möglich, und nichts so sehr im Stande ist, eine Krankheit unordentlich, hartnäckig, ja unheilbar zu machen, als dieses Mittel, unrecht angewendet. — Ueberhaupt müssen wir gestehen, dass so gut auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die einzelnen Klassen der Arzneymittel sind, wir doch noch gar sehr die genaue und anschauliche Bestimmung des Falls vermissen, in welchen sie anwendbar sind, und dass ist gerade der wichtigste, freylich auch der mühsamste, Theil einer solchen Anleitung. Zum Beschluss noch einige allgemeine Regln, in jeder Krankheit die Wäsche (nur gehörig getrocknet und gewärmt) täglich zu wechseln, die Luft zu erneuern und abzukühlen, gute Diät sowohl des Leibes als der Seele zu halten, und endlich der Wunsch, dass die Regierung doch endlich mehr Vorsorge für die Unterdrückung der Quacksalberey haben möchte, die in England durch die unzählige Menge täglicher Avertissements neuer Mittel so ausserordentlich begünstigt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 29. May 1792.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch gelehrt zu seyn;* von *Christian Schulz.* II. B. mit K. 1791. 296. S. 8. III. B. m. K. 1791. 307. S. 8.

Der V. fährt in diesen Bändchen rühmlichst fort, sein lesendes Publikum mit den vornehmsten Lehren der Naturkunde bekannt, und durch die vielen eingestreuten Reflexionen über diejenigen Gegenstände, welche zu Verbannung des Aberglaubens auf der einen, und zur Versinnlichung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers auf der andern Seite dienen, vertraut zu machen. Zu diesem letztern Behuf scheinen auch die kleinen Gedichte jedem Kapitel angehängt zu seyn, so dass das Buch zu einer Art von vernünftiger und nach dem gegenwärtigen Geschmack und Zustand der Wissenschaften eingerichteten Physiko-Theologie wird. An die sonst gewöhnliche Ordnung der Materien in den Systemen der Naturwissenschaft hat sich der Vf. hier so wenig wie im ersten Theile, gebunden, sondern sein Leitfaden scheint blos die Association seiner Ideen gewesen zu seyn. In des 2ten Bandes 1stem Kap. fängt er mit der Unermesslichkeit des Weltraums an, und wird durch dessen Betrachtung auf Ahndungen von Unsterblichkeit geleitet. Uebrigens sieht ihn der Vf. nicht als wirklich vorhanden, sondern als einen blossen Schein der Phantasie an, die aus der Sinnlichkeit ihren Ursprung nimmt. Da er übrigens nicht leer, sondern mit Aether angefüllt ist, so giebt dieses Gelegenheit vom Licht, dessen Eigenschaften, Wirkung und Fortpflanzung und am Ende auch vom Schatten zu reden. 2. Vom moralischen Nutzen, welchen die Betrachtung der Natur gewährt, besonders in Rücksicht der Farben. Newtons und Eulers Theorie derselben mit Folgerungen daraus durch Beobachtungen und Versuche erläutert. Gelegentlich etwas über Färben und Mahlen nebst einer Anleitung über die Schönheit der Natur, vorzüglich in Ansehung der Farben, mit Nutzen nachzudenken. 3. Von der Natur des Schattens nimmt der Vf. Gelegenheit, von der Entstehung der Finsternisse, ihrer Eintheilung und mannigfaltigen Nutzen für Astronomie, Geographie und Chronologie zu reden. 4. Ein skizzirtes Gemälde der Nacht. Natürliche Beschaffenheit des Mondlichts. Einfluss des Mondes auf Ebbe und Fluth. Aehnlicher vermutheter Einfluss auf unsern Körper und die Witterung. Vom Unglauben und Aberglauben, besonders Kalenderaberglauben. 5. Vom Werth der Zeit in Beziehung auf Existenz und Fortdauer. Ueber philosophische und physikalische Bestimmung derselben. Geschichte ihrer Eintheilung; Einrichtung des Calenders. 6. Beschreibung und Theorie des Nordlichts sowohl aus der Natur der Elektricität als nach Mairans Art, aus den Dünsten der Sonnenatmosphäre, auch Maupertuis interessante Beschreibung des Nordlichts in Tornea mit Rücksicht auf Witterungsanzeigen. 7. Nutzbarkeit des Wassers als eines elementarischen Körpers. Beschaffenheit seiner Theile, und verschiedene Eigenschaften desselben. Der Vf. sieht das Wasser als einen ausgemacht einfachen und unveränderlichen Stoff an, der weder aus andern Theilen zusammengesetzt wäre, noch in einen andern Körper, z. B. in Erde, verwandelt werden könne. Wir hätten hier erwartet, dass er der berühmten neuern Versuche, es aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft durch Verpuffung zusammenzusetzen, wenigstens Erwähnung gethan hätte; auch dass man es als trockne concrete Körper im Holze, im Gips, in den Salzkrystallen, finde. 8. Betrachtungen über das Meer. Von der Trinkbarmachung seines Wassers, wo von dem Umstand, dass die Natur dieses durchs Gefrieren bewerkstelligt, die Kunst aber solches zur Zeit nicht nachahmen kann, nichts gemeldet wird. Mit Recht leitet der Vf. die Salzigkeit und den widrigen Geschmack des Meerwassers blos von einem erdigten Bittersalz ab, und deshalb nimmt es uns Wunder, wie er in der Folge, wo er von der Unzulänglichkeit der Destillation und dem damit verbundenen mühsamen Prozess, es trinkbar zu machen, redet, eines Harzes gedenken kann, das dabey mit übergehe. Beym Leuchten der See hat der Vf. der Elektricität nicht gedacht, welche nach einigen diese Erscheinung auch mit hervorbringen soll. Methode, die Tiefe des Meeres zu finden; über seine verschiedenen Auswürfe und deren Nutzbarkeit; seinen Einfluss in die Cultur, Sitten, Lebensart und Bildung der Völker. Am Ende auch etwas von Landseen. 9. Vierley Arten von Bewegung des Meeres; Ebbe und Fluth und ihre Verschiedenheit; Theorie derselben. Meerströme, Wirbel u. dergl. 10. Ueber den Ursprung der Quellen, aus Regen, Schnee, Nebel und Thau, besonders derer aus den atmosphärischen Dünsten. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die Meynung, dass der Druck der See und der Einfluss des Mondes mit zur Entstehung der Quellen beytrage. Bemerkungen über mineralische Quellen. 11. Ueber Flüsse und Ströme. Ursachen ihrer ungleichen Geschwindigkeit und Verminderung derselben durch Landseen. Wasserwirbel. 12. Einzelne Bemerkungen über die Fische, besonders ihre Vermehrung Fortpflanzung, und Lebensart. Warum der Vf. dem Caviar auch den Namen *Eyerkäse* giebt, sehen wir nicht ein, wenigstens haben wir weder in der äussern Gestalt noch im Geschmack die geringste Aehnlichkeit mit irgend einem Käse gefunden. Den Beschluss dieses Bandes macht eine Betrachtung über den Nutzen

der Fische überhaupt, besonders der Zugfische; Betrachtungen über die Seevögel und Seepflanzen. Der 3te Band fängt an 1. mit der Betrachtung des Innern der Erde. Silberschlags Geogonie. Veränderte Beschaffenheit des Erdbodens durch die Sündfluth, nebst Beweisen dazu aus der Erfahrung. Zufällige Veränderungen und gegenwärtige Beschaffenheit. 2. Ueber die Berge und deren Eintheilung. Ihre verschiedenen Benennungen und Bestandtheile. Vom Bergbau nebst Kennzeichen von Mineralhaltigkeit. 3. Kennzeichen der verschiedenen Ordnungen der Berge. Erzeugung der Mineralien und was damit in Verbindung steht. 4. Unterirdische Hölen und deren Entstehung aus der ältern Geschichte der Erde. Eigenschaften und Erscheinungen bey einigen. Versteinerungen. 5. Entstehungsarten der Versteinerungen bey Thieren und Pflanzen. Folgerungen daraus auf die älteste Geschichte der Erde angewandt. Beantwortung einiger sich darauf beziehenden Fragen und Einwürfe. Auch über das Alter und den Nutzen der Versteinerungen. Bey der gemeinen Behauptung, dass zusammenhängende polirte Marmorplatten im luftleeren Raume, nicht auseinander fielen, und welche der Vf. bey seiner Erklärung braucht, bemerkt Rec., dass ihm seine mehrmals wiederholten Versuche hierüber gerade das Gegentheil gezeigt haben; wenn sie nur ein paar Zoll dick sind, so fallen sie schon bey mässiger Verdünnung der Luft durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn sie auch im luftvollen Raum das Gewicht von mehrern angehängten Pfunden ausgehalten hatten. Von den Vulkanen. Beschreibung der Lava; was die Gewalt und Wirkung des unterirdischen Feuers begünstige u. s. w. 7. Harmonie der Offenbarung mit der Natur, nebst Bestätigungen aus der ältern Geschichte der Erde und Vergleichung derselben mit demjenigen, was die Schrift uns bereits davon gelehrt hat. 8. Vom Feuer als einem elementarischen Körper. Dessen Entstehung und Aeusserungen. 9. Von der Kälte und der sogenannten kaltmachenden oder Frostmaterie. Verschiedene Erscheinungen und Wirkungen derselben. 10. Beschreibung des Eises und dessen Entstehung. Hier erwarteten wir, dass der Vf. unter den Ursachen, welche die Vergrösserung des Volumens bewirken, auch die Kryställisation mit anführen würde, da zumal nach den neuesten Beobachtungen diese weit mehr als die eingekerkerte Luft, oder vollends gar eine eigne kaltmachende Materie dazu beyträgt. 11. Vom Schnee, dessen Entstehung, mancherley Gestalten und Nutzen. 12. Beschreibung eines Hagelwetters mit allerley Betrachtungen über dieses Meteor. 13. Von der Luft und den vornehmsten über sie mit Hülfe der Luftpumpen angestellten Versuchen. Auch Etwas von ihrer auflösenden Kraft und Farbe. 14. Von den Höfen um Sonne und Mond nebst Huygens Theorie derselben mit Einwürfen und Anmerkungen. Am Ende noch von Nebensonnen und Nebenmonden, auch von Gegensonnen. Noch müssen wir bemerken, dass der Vf. allenthalben, wo es Gelegenheit gab, leichte Berechnungen mit anzubringen, solche treulich angewandt hat.

Wien, mit Schmidtischen Schriften: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gegründeten Naturlehre.* Zusammengetragen von *Anton Ambschell* d. W. D. u. ord. Prof. der Naturl. und Mech. der Univ. zu Wien. 1. Abhandl. von den allg. Eigensch. d. Körper 1791. 140 S. 8. 2 Kupf.

Der Vf. hat in dieser Schrift das Wesentliche seines mündlichen Vortrages so vollständig, als es die Kürze des dazu bestimmten Zeitraums erlaubte, zusammenfassen wollen. Er sagt selbst, dass er alles, was hier vorkomme, aus den Schriften berühmter Männer gesammelt habe; man darf also keine neuen Thatsachen und darauf gebaute Theorieen erwarten; indessen ist es sehr sichtbar, dass er nicht gedankenlos compilirt, sondern dass er das, was er sagt, vorher selbst wohl durchdacht habe. Ausser einem kurzen Vorbericht, wo die gewöhnlichen Kunstwörter und Eintheilungen vorkommen, handelt er in 8 Kapiteln von der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Gestalt, Porosität, Theilbarkeit und Beweglichkeit. Von der anziehenden, abstossenden, und Schwereb stimmung der Bewegungskraft. Von dem Wechsel und Verhältniss dieser Bestimmungen. Vom Zusammenhange überhaupt, dann von den flüssigen, weichen, festen, elastischen Körpern. Von physischen Bestandtheilen. Von der Trockenheit und Nässe der flüssigen Körper in Beziehung auf die feste und die chemische Verwandtschaft. Von der Auflösung, dem Niederschlage, der Gährung und Kryställisation. Von chemischen Bestandtheilen. Der Vortrag ist fast durchgehends deutlich und die häufig eingestreuten Erinnerungen an bekannte Versuche machen ihn sehr unterhaltend. Fast zu subtil und deshalb zuweilen etwas dunkel ist der Vf. bey der Materie vom *Zusammenhang, Festigkeit, Weichheit, Flüssigkeit*; ob er sich gleich möglichst bemüht, seine Gedanken ins Licht zu setzen, und deshalb auch die Boscowichsche krumme Linie mit zu Hülfe genommen hat. Dem antiphlogistischen System ist er nicht abgeneigt, sieht auch die Zusammensetzung des Wassers aus entzündbarer und dephlogistirter Luft als entschieden an und rechnet deshalb auch nur Erde, Luft und Feuer zu den Elementen der Körper. An einem andern Orte hält er aber auch wieder alle Urbestandtheile der Körper für völlig einerley und sucht die Verschiedenheit der Körper blos in der verschiedenen Verbindung derselben; dann hätte er den Atomen aber wenigstens verschiedene ihnen eigenthümliche Kräfte beylegen sollen, denn sonst reicht die beygebrachte Vergleichung mit den Buchstaben des Alphabets etc. noch weniger aus. Wasser und Queckfilber nennt der Vf. nass, wenn es an festen Körpern hängen bleibt, trocken, wenn es dieses nicht thut. — Dies ist ganz gegen den Sprachgebrauch; die Körper nennt man nass, mit welchen sich das Wasser genau verbunden hat. Von den Erden nimmt er nur 4 einfache an und erwehnt der Schwer-, Zirkon-, Corund-, Australsand-, und Strontianiterde gar nicht einmal. Von der Kieselerde sagt er, sie werde von keiner Säure aufgelöst; Scheelens Entdeckung ist ihm also unbekannt geblieben, nach welcher die Säure des Flussspaths wirklich diese Eigenschaft hat. In dem folgenden Bändchen will er die Lehre von der Bewegung mit Beziehung auf die ihr wesentlichen und zufälligen Bestimmungen; die Gesetze des Gleichgewichts der festen und flüssigen Körper; den Wärme- und Lichtstoff, in welchem

chem sich das Feuer zu erkennen giebt und die mit Feuertheilen verbundne elektrische Materie; die Luft und das Wasser, und endlich die Erde in Verbindung mit den übrigen Totalkörpern, abhandeln. Wo sich die magnetische Materie mit angeschmiegt hat, wird die Zeit lehren.

Berlin, in der Buchh. der K. Realschule. *Grundriss das mathem. und chemisch-mineralogischen Theiles der Naturlehre* von *Joh. Phil. Hobert*, Lehrer der Math. u. Phys. am Pädag. der K. Realsch. zu Berlin (8. 1789 226 S. ohne Vorred. und Dedik. 1 Kpfrtafel (18 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dass der Mangel eines zweckmäsigen Lehrbuches über diesen Gegenstand, für die Schule in der er lehrt, ihn veranlasst habe, diesen Grundriss zu entwerfen. Er habe den Gesichtspunkt, dass das Buch nur für Anfänger sey, immer vor Augen gehabt, und daher Weitläuftigkeiten vermieden, und Manches dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Nach dem Titel nun sollte man hier nicht einen ganzen Entwurf der Physik vermuthen, und doch enthält das Buch alle in der Physik gewöhnlichen Kapitel. Das Ganze ist ein sehr mageres Gerippe, und meist nur eine, durch gar zu viele Absätze, fortlaufende Erzählung der physischen Phänomene. Ueberall sorgfältige Erklärung, mit welchem Kunstnamen man diese oder jene Erscheinung benenne. An sehr vielen Stellen wird jedoch der ganz bestimmte Ausdruck vermisst. Der mathem. Theil ist gewiss sehr unbefriedigend, dagegen aber der chemisch-mineralogische, oder besser der chemisch-metallurgische Theil sehr umständlich und gut bearbeitet. Neues fand Rec. nichts; aber zu berichtigen wäre wohl manches; wovon hier nur einige Proben gegeben werden können. So wird §. 16 sehr unbestimmt vom Unterschiede der Gröse in Rücksicht der Porösität gesprochen. Spröde und brüchige Körper müssen nach des Vf. Erklärung einerley seyn; und doch sind diese Beschaffenheiten der Körper so, wie die Ursachen davon, sehr verschieden. Unrichtig ists, so gerade hin zu sagen, dass die vertical geworfenen Körper mit eben der Geschwindigkeit wieder ankommen, mit der sie abgeworfen werden. Die Flüssigkeit des Wassers hätte besser, und der Druck auf die Böden der Gefäse richtiger sollen angegeben werden; auch ist es falsch, dass das Wasser durch gebogene Haarröhrchen hebermäsig ausfliesse. Warum warmes Wasser unter der Luftpumpe in stärkere wellenförmige Bewegung komme, als kaltes, hat nicht, wie der Vf. meint, die modificirte Luftmenge in beiden zum Grunde, sondern erfteres ist in einem vortheilhaftern Zustande zu verdampfen; und meist sind auch die aufgestiegenen Blasen nicht Luft- sondern Dampfblasen; man sagt daher bestimmt: das nur mäsig warme Wasser kocht in dem Guerik'schen Vacuum. Unrichtig ist §. 141 behauptet, dass das Fliesen durch den Heber so lange dauere, als Wasser in den Steigschenkel eintreten könne. Das ganze Naturgeschäfte der Gährung ist in 12 Zeilen erzählt, und doch ist das Buch für Anfänger, deren Bestimmung allerley G.werbe sind, geschrieben; auch sollte man glauben, Wein- und Brandwein-Gährung wären zweyerley. Wenn sich die Luft erkältet, so soll sie die in ihr enthaltene Feuchtigkeit fürs Hygrometer empfindlich niederschlagen; so soll auch Nebel, Wolken und endlich Regen entstehen. Von diesem Naturprocesse hat man doch itzt weit bessere Kenntnisse. Ist dann die Luft als solche das Menstruum der von ihr aufgenommenen, und aufgelösten Feuchtigkeiten? Zu der Bemerk. des Vf., dass die, aus dem Salpeter erhaltene Feuerluft, von vorzüglicher Güte sey, und in grosser Menge erhalten werde, wenn das Feuer in gleicher Stärke um die Retorte erhalten werde, fügt Rec. noch aus eigner Erfahrung bey, dass am Halse der Retorte, wo sich dieser am Bauche anschliesst, das Feuer merklich schwächer seyn müsse, denn war hier das Feuer, wie sonst, stark, so zeigten sich im vorliegenden Wasser keine Blasen, sondern nur eine wellenförmige Bewegung. Auch fand Rec. die Luft ganz vortrefflich, wenn die Auffangflaschen mit mit Kalkwasser gefüllt waren. Der angeführte Versuch des Vf., dass in der Grundmischung des Lichtes Phlogiston sey, beweist nichts; und dass die Farben der Vegetabilien in diesem Lichtphlogiston ihr Daseyn haben sollen, ist noch gar nicht erwiesen. Sonderbar ists, wenn §. 342 behauptet wird, das Abspringen schief geworfener Körper auf die Oberfläche des Wassers habe im Zusammenhange des Wassers seinen Grund. Warum fiel hier dem Vf. nicht das Gesetz der Trägheit ein? Im § 347 paradiren noch die uralten 4 Elemente. Die elektrischen Erscheinungen werden nicht systematisch genug erzählt, wenn ihre Natur gekannt werden soll; die Folgerungen §. 493. haben, wenn sie auch wahr wären, doch im Vorhergegangenen nicht Grund genug. Die Vermuthung, dass Glaselektricität reines Feuer, und Harzelektricität Phlogiston sey, lässt sich aus den elekt. Erscheinungen gar nicht ziehen. Dass Blitzableiter noch eben die Dienste leisten, wenn sie, um vor dem Rost gesichert zu werden, mit Oelfarbe überzogen sind, daran zweifelt Rec. sehr. Die Ursache des Steigen und Fallen des Barometers, in so ferne dieses auf heiteres oder feuchtes Wetter Bezug habe, wird so erklärt: „Die Dünste vermehren nemlich die Elasticität und Schwere (Gewicht) der untern Luft; welche also verringert werden muss (?), wenn sie sich in die Höhe begeben". Rec. gesteht gerne, dass noch Vieles bey dieser Begebenheit unausgemacht sey; allein diese Erklärung hält doch gewiss gar keine Probe aus. Noch werden eine grose Anzahl Regeln angegeben, woraus man auf den künftigen Zustand der Witterung wahrscheinlich schliesen könne. Rec. bewohnt zwar ein anderes Klima, und lässt es dahin gestellt, ob für alle Klimate solche Regeln passen; aber von einigen hat er doch das Gegentheil schon als Regel beobachtet. Dann ist es auch immer besser, die noch zu wenig bestätigten Regeln gar nicht bekannt zu machen; der Unerfahrne kann leicht Nachtheil von ihrer Anwendung haben.

Rec. glaubt nun zwar, dass nach diesem Buche Lehrvortrag könne gehalten werden; allein soll der Lehrling etwas mehr als Definitionen in manchen Kapiteln lernen, so mus er, nach dem mündlichen Vortrage, sich alle die Gründe der erzählten Erscheinungen aufschreiben, weil nirgends eine literarische Quelle angezeigt wird, wo er dieses etwa gedruckt lesen könnte. Und da fragt es sich, ob man es einen Fehler gegen die Kürze hätte nennen können, mehr Scientifisches beyzufügen? Die

Versuche, Wissenschaften populär und gemeinnütziger zu machen, sind zwar löblich; aber die Gefahr, in Seichtheit zu fallen, ist dabey sehr gross.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchh.: *Naturlehre für Kinder v. Joh. Georg Wilhelm Mayer*, Lehrer der Mathem. am Gymnas. zu Nürnberg. 1. Bändchen. 1791, 262 S. 8.

Die Manier, in welcher dieses Buch geschrieben ist, hat grosse Aehnlichkeit mit der des Hn. Pr. *Wünsch* in seinen kosmologischen Unterhaltungen; auch hier unterredet sich ein Hofmeister mit mehrern Zöglingen beiderley Geschlechts und verschiedenen Alters, wodurch der Vortrag ungemein anziehend und mannichfaltig gemacht wird. Ueberdies weiss der Vf. seine Begriffe gut zu entwickeln und seine Wahrheiten sehr anschaulich zu machen. Dieses geschieht theils durch schickliche Fragen, theils durch eingestreute Rechnungen, am meisten aber durch angegebene Versuche, welche durch eingedruckte Holzschnitte versinnlicht sind. Seine Methode, den Nutzen fast jeder physischen Wahrheit im gemeinen Leben, in den Künsten u. dergl. zu zeigen, oder den Aberglauben dadurch zu bestreiten, hat uns ungemein wohlgefallen. Sie kann den Lehrer, der dieses Buch bey seinem Unterrichte benutzt, leicht auf noch manche andre nützliche Anwendungen leiten. Es sind zwar in diesem Bändchen eigentlich nur die Hauptsätze von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von Ruhe, Bewegung, Mechanik und Hydrostatik enthalten; allein der Vf. hat bey demselben allenthalben auch eine Menge physikalischer Wahrheiten aus andern Abschnitten des Systems mit eingewebt, weshalb er aber nun freylich in der Folge wird Lücken lassen, oder sich selbst wiederholen müssen. Ob wir übrigens gleich die Sachen im Ganzen richtig vorgetragen gefunden haben, so können wir uns doch nicht enthalten, bey einigen Stellen noch einige Bemerkungen zu machen. So wundert es uns, dass er S. 93 seiner Minette sagt: die Luft kühle das Blut ab, wenn sie durch die Lungen gieng, — wir erwarteten, dass sie ihm die Justanz machen würde, dass ja die Wärme immer in dem Maass vergrössert, je mehr das Athmen zunehme. Es hätte hier gar füglich das wesentliche von dem Respirationsgeschäfte, nach der neuesten Theorie vom Feuer und den künstlichen Luftarten könne beygebracht werden. S. 32 heisst es, die Luft werde durch das Aufsteigen der Dünste *leichter* gemacht — Gerade das entgegengesetzte geschieht, wie ja der Stand des Barometers beweist; nur wenn die Dünste, oder eigentlich die unsichtbaren Dämpfe, zu Nebel, Wolken u. Regen verdichtet werden, dann nehmen sie nicht mehr den Raum in der Atmosphäre ein wie vorhin, und mindern also die Spann- oder Druckkraft der Luft. Dass alle Körper, welche keine Kugelgestalt haben, einander in mehr als einem Punkt berühren müssen, kann nicht so geradehin behauptet werden, es konnten ja z. B. Tetraedra seyn, die blos mit ihren Spitzen an einander stiessen. Die Undurchdringlichkeit des *Feuers* kann nicht aus dem Versuche dargethan werden, dass sich eine Flamme gleichsam spaltet, wenn man mit einem Körper hineinfährt, denn die *glühenden Dämpfe*, woraus die Flamme besteht, dürfen mit den Theilen des Elementarfeuers nicht verwechselt werden. Es scheint das Feuer vielmehr jeden in dasselbe gehaltenen Körper zu durchdringen, oder welches ganz einerley ist, von ihm durchdrungen zu werden, indem man nie im Stande seyn wird, auch die kleinste Stelle anzuzeigen, wo sich kein Feuer befinde. S. 123 Geht der Stein nicht deswegen mit dem Thurm fort, weil ihn dieser anzieht, sondern weil ihm eben dieselbe Bewegung eingedruckt wurde, die der Thurm hatte, als er sich noch mit demselben in Verbindung befand, und die er auch nach der Trennung von ihm noch beybehielt. S. 160 wo von der Anziehungskraft die Rede ist, sagt der Vf. „bey hohen *Bergen*, wenn ihr die Bleiwaage, wie ihr solche bey den Zimmerleuten schon oft sehet, *noch so gut richtet*: so wird sich die Schnur mit dem Bley immer etwas gegen den Berg neigen." Der Vf. hat vermuthlich hier die feinen Versuche der französischen Akademisten und des Hn. Maskelyne in Gedanken gehabt; aber diese brauchten keine Bleywaage, wie man sie bey den Zimmerleuten siehet, und verfuhren auch ganz anders, als es des Verf. Zöglinge thun würden, wenn sie auch ihre Waage noch so gut richteten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Hamburg*, auf Kosten des Vf.: *Specification der im Jahr 1790 an Hamburg gebrachten Waaren und Güter*; ein Register meiner wöchentlich ausgegebenen Contenten. *Magnus Adolph Köncke.* 2 Bog. 8. — *Ebendasselbe vom Jahr 1791.* Zweyter Jahrgang. 3 Bog. 8. Wenige Bogen, aber reich an Inhalt, und ein eben so zuverlässiger als lehrreicher und mit vieler Einsicht und Zweckmässigkeit behandelter Beytrag zu gründlichen Aufklärungen über einen sehr wichtigen Gegenstand der deutschen Handelsgeschichte. Alle Waaren — (ihrer sind über 400) — werden nach alphabetischer Ordnung und bey jeder die eingekommene Stückzahl angeführt; die Specification, wie viel aus jedem einzelnen Haven von jeder Waare eingegangen ist, folgt unter jeder Rubrik nach alphabetischer Unterabtheilung. Alles dieses ist vom Vf. als Generalresultat der wöchentlich ausgegebenen Contenten (Einfuhrlisten) extrahirt, und erhält dadurch authentische Glaubwürdigkeit. Angehängt ist die Anzahl und der Ertrag der auf den Wallfisch- und Robbenfang ausgeschickten Schiffe, und im zweyten Jahrgang eine alphabetisch geordnete Tabelle der von jedem Ort angekommenen beladenen Schiffe. Ihrer waren im J. 1791 zusammen 1504 Seeschiffe, und 363 Fahrzeuge aus Berlin, Lauenburg, Lüneburg und Magdeburg. An *Kaffee* waren im J. 1790 eingekommen 1407 Ballen und 33462 Fässer; im J. 1791, 2042 Ballen, 35413 Fässer, und noch 2000 Pfund. An *Zucker* im J. 1790, 28969 Fässer und 17787 Kisten; im J. 1791, 24070 Fässer, 30211 Kisten, und noch 1 Packen, 26 Knaster, 52 Körbe und 52 Seronen. Man sieht aus dieser Probe, wie lehrreich eine Zusammenstellung einer längern Reihe von Jahren, und deren Durchschnitt dereinst dem Statistiker werden kann. Der Vf. hat, weil hier alles auf Zahlen und auf deren Richtigkeit ankömmt, jedes Exemplar mit seinem Namens-Stempel unterzeichnet, und nur den auf diese Weise beglaubigten Abdrücken darf man als ächt trauen. Er verspricht eine jährliche Fortsetzung, und macht noch zu grösrer Vollkommenheit Hofnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1792.

PHILOSOPHIE.

WITTENBERG, b. Dürr: *Franc. Volkm. Reinhardi de vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda* liber. 1789. 248 S. 8.

Was der Vf. in vier akademischen Programmen *de diligentius explicanda vi rerum parvarum, hominum animos afficientium variae* vor einigen Jahren schon geschrieben hatte, und was damals schon von Kennern und Verehrern des praktischen Seelenstudiums, denen es zu Gesicht kam, und von allen denen, die den Werth der Vereinigung humanistischer Gelehrsamkeit und philosophischer Betrachtung der menschlichen Natur mit den eigentlich theologischen Studien zu schätzen wussten, mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen wurde, das findet man hier nicht nur in Ein Ganzes zusammengefasst, sondern auch beträchtlich vermehrt und sorgfältig ausgefeilt. Allerdings verdienten jene Aufsätze dem gewöhnlichen Schicksale akademischer Gelegenheitsschriften entrissen, und einem grösern Publicum vorgelegt zu werden. Die Beyspiele einer *liberalen* theologischen Denkungsart, die uns durch mannichfaltiges Studium alter und neuer klassischer oder doch sonst vorzüglicher Schriftsteller, Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen — gebildet wird, und alles das *menschlich* betrachtet und behandelt, und für den Menschen als Menschen interessant macht, was unter den Händen solcher sogenannten Gottesgelehrten, die das Studium der Humanität — im weitesten und edelsten Sinne des Worts entweder vernachlässigen, oder in zu weiter Entfernung von den eigenthümlich theologischen Betrachtungen erhalten, alle Beziehung auf die Menschheit, alles Interesse für blosse Menschen zu verlieren, und ein inhumanes Ansehen zu erhalten pflegt, diese Beyspiele sind schätzbar und lehrreich, und zugleich auch noch in unsern Tagen zu selten, als dass nicht jedes Product einer solchen Bildung schon darum Aufmerksamkeit erregen, und zur Nachahmung aufgestellt werden müsste. Diese Schrift macht den Liebhaber der Seelenkunde auf viele merkwürdige, ihm zwar nicht unbekannte und neue, aber doch oft übersehene Erscheinungen des menschlichen Geistes und Herzens aufmerksam; ertheilt dem Moralisten, dem Erzieher, dem Volkslehrer nützliche Winke, deren Befolgung ihm sein Geschäft erleichtern, und seinen Bemühungen einen glücklichen Erfolg verschaffen kann; lehrt durch unzählige Proben, wie mannichfaltigen Stoff der Menschenkenner und Sittenlehrer aus dem Studium der alten Klassiker und der vorzüglichsten neuen Schriftsteller aller Art für seine Wissenschaften finden könne; sie macht es endlich auch dem Theologen überzeugend und anschaulich, welche bedeutende Vortheile ihm diese grösere Ausbreitung seiner Belesenheit auch über solche Schriftsteller gewähren könne, die weder selbst heilige Schriftsteller, noch Commentatoren oder Epitomatoren derselben, sondern ganz profane Denker oder Gelehrte sind, durch deren Lectüre und durch vertraute Bekanntschaft mit ihnen, sich mancher blos biblisch und übernatürlich seyn wollende Theolog in ein ganz fremdes Fach einzulassen, wo nicht gar die Reinheit und Heiligkeit seiner Wissenschaft zu entweihen besorgt scheint. — Denen, die jene Programmen, woraus dieses Buch entstanden ist, vielleicht noch nicht gelesen haben, sind wir eine kurze Nachricht von den abgehandelten Gegenständen schuldig. Im *ersten* Theile wird erklärt, was unter den sogenannten Kleinigkeiten verstanden wird, die einen so grosen Einfluss auf Menschenkenntniss, Moralität und Glückseligkeit der Menschen haben. Es sind alle diejenigen Gegenstände ausser und in uns selbst, die gewöhnlich gar keine oder nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit erregen. Sie werden nach ihrer Beschaffenheit und nach ihren Ursachen klassificirt. (Hier scheint doch der Vf. durch seine Gelehrsamkeit und Vorliebe zur alten Literatur verleitet worden zu seyn, ein wenig mehr Stellen aus alten Schriftstellern anzuführen, als zur Erläuterung der Sache nöthig gewesen wäre; was Kleinigkeiten sind, das brauchen wir doch wohl nicht erst vom *Cicero*, *Quinctilian*, *Plinius*, *Boethius*, *Plutarch* oder *Euripides* zu lernen. Im Ganzen kommen gleichwohl dergleichen Auswüchse hier weit seltener, als bey andern Schriftstellern, vor, die bey weniger Belesenheit doch die, welche sie besitzen, wenigstens vollständig zur Schau zu stellen befliffen sind.) Der *zweyte* Theil enthält eine gute Auswahl von Stellen aus den heiligen und profanen Schriftstellern, die theils den grosen Einfluss der Kleinigkeiten behaupten, theils unabsichtlich beweisen oder erläutern. Dieser Abschnitt ist, was die biblischen Bücher betrifft, für den pragmatischen Ausleger und für den Volkslehrer, der doch einmal an biblische Texte gebunden ist, deswegen interessant, weil jener daraus seinen Text menschlicher erklären, dieser praktischer und psychologischer benutzen lernt. (Doch ist die Behauptung (S. 82.) wohl übertrieben, dass der Prediger bey mehrerer Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten die gewöhnlichen Perikopen nie zu dürftig an Stoff zu nützlichern Vorträgen für das Volk finden dürfte.) Die angeführten Stellen aus profanen Schriftstellern können dem Psychologen und selbst dem Volkslehrer auf Schätze der Menschenkunde und Weisheitslehre aufmerksam machen, die vorzüglich der letztere gemeiniglich verkennt, und darum vernachlässigt. Der *dritte* Theil zeigt, wie eine grösse-

re Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten für Kenntniss seiner selbst und andrer Menschen, für Bildung des Charakters zur Tugend und zur Zufriedenheit von der äusserſten Wichtigkeit und Wohlthätigkeit sey. — Ein grösseres Detail in Vorlegung des Plans würde, wenn es der Raum dieser Blatter zu geben erlaubte, zeigen, wie vielseitig und wie methodisch der Vf. seinen Gegenstand behandelt habe, und die eigne Lectüre wird jeden Leser dieses auch von Seiten der guten lateinischen Schreibart sich empfehlenden Schrift von ihrer Reichhaltigkeit und Nutzbarkeit überzeugen.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Allgemeines Magazin für kritische und populaire Philosophie*, herausgegeben von *Joh. Wilh. Andreas Kosmann*, d. Ww. Doctor und der königl. Preuss. Societät der Wiss. zu Frankfurt an der Oder und der hochfürstl. hessischen Literaturgesellschaft zu Marburg *) ordentlichem Beysitzer. Ersten Bandes erstes Stück. Mit dem (übelgetroffenen) Bildniss des Hn. Rath *Reinholds*, (Raths Reinhold) in Jena. 1791. 220 S. 8. (14 gr.)

Nach der unterthänigsten *Dedication* an den Hn. Minister *von Wöllner*, den Weisen und Guten, und an den Hn. Präsidenten *von Seidlitz*, den thätigen und edeln Beförderer der Erziehung, folgt eine *Vorrede*, die den Plan dieser Zeitschrift angiebt. Dieses ist nun in Verbindung mit dem Titel, der Maasstab, wonach diese erste Lieferung billigerweise beurtheilt werden kann und soll. *Kritische* und *populäre* Philosophie sind einander nur dann wirklich entgegengesetzt, wenn man unter der letztern mit Hn. *Reinhold* eine eigne Art zu philosophiren versteht, bey welcher Popularität die Stelle kritischer Untersuchung vertritt, und wo dem gemeinen unwissenschaftlichen Menschenverstande der Vorzug vor strenger wissenschaftlicher Behandlung metaphysischer Gegenstände eingeräumt wird; — in welchem Sinne sich das denkende Publicum Beyträge zur Beförderung einer solchen Afterphilosophie gar ernstlich verbitten würde. Sonst liesse sich wohl das Gesetz der populären Darstellung öfter auch auf solche Gegenstände anwenden, die vorher mit kritischer Peinlichkeit untersucht, und namentlich den Grundsätzen der Kantischen Kritik der r. Vern. gemäss beurtheilt wären; dergleichen Aufsätze würden nun vielen Lesern, auf die man Rücksicht zu nehmen Ursache hätte, gar sehr willkommen seyn. Allein dann müssten auch kritische und populäre Philosophie nicht als verschiedne entgegengesetzte Arten der Philosophie neben einander gestellt werden, weil in diesem Sinne die kritische Philosophie auch zugleich populär seyn könnte, und die letztere gar keine eigne Rubrik in der Classification der Philosophieen einnehmen dürfte. Der Titel beweist also schon, wie schwankend die Begriffe des Herausgebers dieses Magazins für Philosophie von Philosophie überhaupt seyn mögen, und verspricht für die Ausführung gar wenig. Die Ankündigung des Plans ist noch seltsamer. „Der Plan dieser „Zeitschrift ist folgender:

„1) Liefert sie eigne philosophische Abhandlungen, „denen Zeitbedürfnisse, Einfluss auf Tugend und Gelehrsamkeit und innere Güte Reiz und Interesse geben." Darauf bezieht sich vermuthlich der Ausdruck *kritische* Philosophie. Denn sowohl die Abhandlung des Hn. Prof. *Jakob* über das Erkennen, als die von einem *Ungenannten*, über die bisherigen Gründe der praktischen Weltweisheit, betreffen solche Gegenstände und Probleme, die durch Kants kritische Schriften erst in Gang gekommen sind. Die letztere zeichnet sich durch keine neuen Gedanken aus, und man sieht daher den Zweck ihrer Bekanntmachung nicht ein, da sie nur das wiederholt, was Kant und mehrere seiner Schüler schon oft und eben so deutlich gesagt haben. Die erstre ist ein misslungener Versuch, einige philosophische Streitigkeiten *durch Aenderung des Sprachgebrauchs* beyzulegen. So sollen z. B. die Thiere auch ohne Verstand etwas erkennen, die Blind- oder Taubgebornen sollen (S. 9.) Begriffe und Erkenntnisse, jene von Farben, und diese von Tönen, haben, wenn ihnen gleich der Stoff dazu gänzlich abgeht. Durch den blossen Verstand sollen wir *Dinge an sich* erkennen, welches sich offenbar selbst widerspricht, weil das Object, so fern wir Vernunftbegriffe darauf beziehen, schon nicht mehr etwas *an sich*, sondern ein *Noumenon* ist. „Durch einen allgemeinen Begriff soll (S. 8.) wirkliche Erkenntniss möglich seyn, denn er ist doch eine Vorstellung, die auf ein bestimmtes (*wodurch bestimmtes?*) Object bezogen werden kann, und wenn auch gleich jenes Object ganz *erdichtet* ist, und sein Daseyn überhaupt nur als *möglich* angenommen wird (*was hat man für Grund dies anzunehmen?*), so ist eine solche Erkenntniss dennoch möglich, da hingegen eine Anschauung jederzeit Realität der Objecte vorausſetzt, und die Realität eines allgemeinen Begriffs nicht anders erkannt werden kann, als wenn er in irgend einer Anschauung als enthalten vorgestellt wird." Dürfen wir aufmerksame Leser auf den offenbaren Widerspruch in dieser Behauptung wohl erst aufmerksam machen? Selbst die Definition des Vf. von dem *Erkennen* (S. 2.) *eine Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand beziehen*, so dass also jede Vorstellung, die auf einen bestimmten Gegenstand bezogen, d. h. als in ihm enthalten (?) vorgestellt wird, Erkenntniss heisst, — selbst diese, ob sie gleich nur sehr allgemein ist, und die realen Erfoderniſse zu einer Erkenntniss nicht bestimmt angiebt, lässt sich mit jenen Behauptungen nicht vereinigen. Was kann die Philosophie dadurch gewinnen, dass man offenbare Nachlässigkeiten des gemeinen Sprachgebrauchs in die philosophische Sprache wieder aufnimmt, und die genauern Erklärungen wieder verdrängt? Der friedliebende Zweck entschuldigt kaum den Gebrauch eines Mittels, wobey die Philosophie selbst unendlich leidet.

2) „Sucht sie die merkwürdigsten Systeme älterer und neuerer Philosophen in Hinsicht auf uns, und solche Maximen unserer Zeitgenossen, die einiges Licht über den literarischen und sittlichen Charakter desselben verbreiten, und von denselben authentisch herrühren, in

*) Gegenwärtig soll, wie dem Rec. aus Marburg geschrieben worden, diese Hessische Literaturgesellschaft gar nicht mehr existiren.

in darstellenden Gemälden zu zeichnen. — Dahin gehört *Jakob's* Versuch über David Hume's Skepticismus, dessen Inhalt schon aus des Vf. Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Hume sattsam bekannt ist, und *Lavaters* Andenken an liebe Reisende. — Vielleicht das interessanteste Stück im ganzen Hefte, nicht nur als Beytrag zur Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch deswegen, weil es viele wichtige Bemerkungen zur praktischen Menschenkunde enthält. Die Kamansche Abhandlung über den Raum ist aber höchst dürftig, trocken und langweilig; Hn. *Berger's* Abhandlungen, ob die Gedanken zollfrey sind? und über Erziehung durch Vorstellungen oder durch Schläge, sind so, wie die Aufsätze über das Glück u. s. w. ungemein oberflächlich, ungeordnet, unbestimmt und alltäglich.

3) „Zeigt sie *ohne alle Prätension auf Mitunterſuchung*, (die aber vielleicht die Leser *prätendiren* dürften), die merkwürdigsten Producte deutscher Selbstdenker ausführlich und *in einer wohlgefallenden* (?) *Zeichnung* des Ganzen an." Wozu lange *unkritische* Auszüge aus Werken, wie Kants Kritik der Urtheilskraft und Reinholds Theorie des Vorstellungsmögens, die man doch lieber selbst liest, und lesen muss?

4) „Werden die neuesten philosophischen Werke kurz angezeigt, ihrem innern Werthe nach erwogen, und *ohne alle Partheylichkeit* recensirt."

5) „Miscellanea d. i. biographische, psychologische *Anekdoten* u. s. w. In den Recensionen wird Lob und Tadel reichlich ausgestreut. Wie Rec. endlich sahe, dass Hn. *Peuker* in der Recension und in dem Anhange so übel mitgespielt wird, und dass ein sehr mittelmässiger Scribent dem andern „*Ohe! jam satis est*," mit hoher Miene zuruft, so gerieth er in Versuchung, am Schlusse der Recension eines Journals, von dessen erstem Stück die Philosophie weder an Inhalt noch an Form etwas gewonnen zu haben scheint, und von dessen Fortsetzung man sich nach einem solchen Anfang wenig Vortheilhaftes versprechen darf, noch einmal jene lateinischen Worte hinzuschreiben, die der Leser nach eignem Gefallen entweder auf das Journal, oder auf die Recension desselben, oder auf beide zugleich, hindeuten mag.

Liebau, b. Friedrich: *Ueber den moraliſchen Beweis für das Daſeyn Gottes*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, D. u. Prof. der Philos. 1791. 196 S. 8. (12 gr.)

Neue Aufschlüsse, tiefere Untersuchungen, genauere Zergliederungen oder bündigere Beweise, als man theils in *Kants* Schriften, besonders in der *Kritik der Urtheilskraft*, theils in Hn. *Heydenreichs Philosophie der natürlichen Religion* über den moralischen Glaubensgrund von dem Daseyn Gottes schon besitzt, wird man in dieser Schrift, welche durch die Aufgabe der Akademie zu Haarlem, *was von Kants moraliſchem Beweiſe für das Daſeyn Gottes zu halten ſey?* veranlasst worden, vergebens suchen. Die Bemühung des Vf., diese wichtige Materie faslich und im Zusammenhange zu bearbeiten, ist aber dennoch weder unnütz und überflüssig, noch verdienstlos; denn sie kann wenigstens die Uebersicht der philosophischen Lehren über Gott und Religion erleichtern, und ihren Umlauf mit befördern. Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender. Der *erste* Theil enthält eine allgemeine kurze Betrachtung *über die möglichen Arten, das Daſeyn Gottes zu beweiſen* überhaupt. Im *zweyten* wird die Frage: *Iſt der* Kantische *moraliſche Beweis für das Daſeyn Gottes der Einzige?* erörtert und bejahend beantwortet. Der *dritte* hat die Aufschrift: *Ueber die Methode, den Glauben an Gott in dem Menſchen recht feſt zu gründen, oder lebendig zu machen*, und handelt 1) von den allgemeinen Beförderungsmitteln und Hindernissen, welche in der menschlichen Natur zu diesem Zwecke liegen. 2) Von der Art und Weise, wie der Glaube an Gott am besten befördert und gesichert wird. 3) Von der Art der Erkenntniss von Gott. 4) von dem Nutzen des moralischen Glaubens an Gott, von ihrem Zusammenhang mit der Moralität und dem moralisch religiösen Gesinnungen. — Hin und wieder vermisst Rec. die Präcision der Begriffe und die genauen Unterscheidungen, wodurch *Kant* selbst und einige seiner Schüler diesen moralischen Glaubensgrund gegen den Vorwurf des logischen Zirkels gesichert haben. Das *Sittengeſetz* der Vernunft ist Vernunftgesetz für sich selbst; es ist gültig und verbindlich für sich selbst, und es wäre selbst alsdann keine Chimäre (S. 110. 191.) und leere Einbildung, wenn auch keine moralische Welteinrichtung, kein künftiges Leben, keine Gottheit existirte. Die Achtung für Moralität hängt also ganz und gar nicht von diesen theoretischen Voraussetzungen ab. Chimäre und leere Einbildung wäre in dem entgegengesetzten Falle nur der ganze vollständige *Zweck*, worauf die Befolgung dieses Gesetzes hinzielt, das höchste und vollständige Gut, welches realisirt werden soll. Und dann könnte freylich jene Achtung nicht in dem Grade wirksam seyn, als es die unbedingte und unbegrenzte Foderung der Vernunft gebietet, weil die Vorstellung von der Unmöglichkeit der Ausführung ihres Zweckes ihr ein mächtiges Hinderniss in den Weg legte. Dieses Hinderniss räumt nun die Vernunft durch den moralischen Glauben sich selbst weg. Bey der Art und Weise, *wie* sie dies wirkt, müsste aber billig genauer, als es der Vf. gethan hat, unterschieden werden: 1) das Entstehen der *Idee* von einer moralischen Welt, welche lediglich ein Product der reinen moralischen Vernunft ist. 2) Der Glaube an die *Realität dieſer Idee*, welcher durch die Verbindung der empirischen mit der reinen Vernunft, und durch das mächtige Uebergewicht der Vernunft im moralischem Gebrauch über die Vernunft, sofern sie nur das sinnliche Interesse besorgt, hervorgebracht wird. Denn ohne den Trieb nach Glückseligkeit würde das reine sittliche Interesse für sich wirken, und keiner Vereinigung mit dem empirischen zu seiner ungebinderten Befolgung bedürfen. Wo aber jener Trieb das Uebergewicht über den uneigennützigen und moralischen hätte; da würde man den letztern unterdrücken und freywillig ersticken lassen, folglich auch keine Stütze für ihn herbeysuchen. Moralische Religion könnte gar

nicht aufkeimen, sondern höchstens nur eine sinnliche superstitiöse Götterverehrung. — Durch mehrere Sorgfalt in der Ausführung des moralischen Glaubensgrundes selbst würde auch die Lehre von den religiösen Gesinnungen und von dem Verhältniss der Religion zur Moralität an Bestimmtheit, Harmonie und Festigkeit gewonnen haben. Jetzt scheint sich Hr. J. hin und wieder selbst zu widersprechen, weil er sich zu schwankend und unbestimmt über die Natur dieser Gesinnungen erklärt hat. Wäre z. B. nemlich (S. 110. 191.) das Sittengesetz und die Moralität eine Chimäre und leere Einbildung, ohne Gottheit und Unsterblichkeit; würden wir wirklich erst (S. 191.) durch den religiosen Glauben von der Wahrheit unsrer eignen Vernunft (!), und der Realität dessen, was unsre Vernunft aus ihrer eignen Natur für Schlüsse zieht, recht fest überzeugt: so wäre Religion unstreitig die wahre Grundlage der Moralität, und die Behauptung, dass Religion auf Sittlichkeit beruhe, führte im endlosen Kreise uns herum; es wäre ein falsches Vorgeben, dass die Religion nicht der eigentliche Bewegungsgrund zur Tugend wäre; und dann wäre beides, Moralität und moralische Religion, ein sich selbst widersprechendes Unding. — Hier erlaubt es aber der Raum nicht, die ganz anders bestimmten richtigen Erklärungen dieses Verhältnisses aus *Kant* u. a. zu wiederholen, und eben so wenig lässt sich hier der Gedanke ausführen, den wir nur kurz andeuten wollen, dass nemlich, um alle Verwirrung und Widersprüche zu verhüten, genau unterschieden werden muss, was erstens die blosse *Idee* von der Gottheit, als ein Ideal sittlicher Vollkommenheit zur Veredlung des sittlichen Charakters beyträgt, und was zweytens der *Glaube* an eine Welteinrichtung, die durch und von Gott nach sittlichen Zwecken bestimmt ist, zur Wegräumung sinnlicher Hindernisse der Tugend, d. i. der subjectiven Moralität eines endlichen Wesens und zu kräftiger Realisirung ihres Zwecks beyträgt.

SCHÖNE KÜNSTE.

REGENSBURG, in der montagischen Buchh.: *Abentheuer, Meynungen und Schwanke galanter Männer.* Ein Seitenstück aus dem Leben galanter Damen 1791. 212. S. 8. (16. gr.)

Magere Nachrichten von einigen Trouvadours — eine Liste der Maitressen Ludewig des 15. — ein Auszug aus den apogryphischen Memoiren des weil. berühmten Grafen Bonneval — Anekdoten aus der galanten Geschichte Karl VII, Heinrich II und Karl IX von Frankreich — ein paar allgemein bekannte Schwänke des Duc de Roquelore — dieser plan- und nutzlose Compilation hat der Sammler nicht etwan zur Ausfüllung einer leeren, langweiligen Stunde bestimmt, — welches doch alles wäre, was sie vielleicht leisten könnte: — nein, sie hat nach seiner Versicherung einen höhern, moralischen Zweck. Ganz im Ton und Geist des neusten literarischen Charlatanismus, der der unbedeutendsten Speculation eine grosse Triebfeder andichtet, versichert er, die Bestimmung dieser Bogen sey: als eine Arzeney gegen das *Liebesfieber* zu dienen. „O ihr moralischen Aerzte, ruft er aus, verschreibt eure Arzeneyen aus der berühmten *Apotheke*, die *Geschichte* genannt! sind diese unbrauchbar, so gebt die Kur auf, wie ich die meinige so gleich aufgeben will, wenn man meine Bemühungen verkennen kann." In diesem lächerlich-feyerlichen Tone spricht der Sammler von seiner Handarbeit. Er fürchtet verkannt, verfolgt zu werden. „Unpartheylichkeit! fährt er mit nonsenficalischem Pathos fort, bist du noch eine Göttin, so zeige deine Macht; wo nicht, so zerstöre deine Altäre selbst, auf deren Schutt auch nicht eine Thräne fliessen soll." *Qué de bruit pour une omelette!* Eleganzen der Schreibart des Vf. sind: die *erzürntgeküsste* Schöne — *Liebesatmosphärenwandelung beklagungswerth* — Thorheiten von *merveillöser* Art u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Mainz, in der Universitätsbuchh. *A. F. Metternich*, Lehrer der Pathologie, *vom Schaden der Brechmittel in der Lungensucht.* 1792. 86 S. 8. — Bekanntlich empfahl der Engländer *Reid* die Brechmittel als ein Hauptmittel in der Lungensucht, und fast unbedingt. Eine solche Empfehlung konnte in unsern so gern *à l'Angloise* experimentirenden Zeiten gefährlich werden, und die Idee war also sehr gut, die Anwendung derselben in dieser Krankheit einzuschränken, und genauer zu bestimmen. — Die Lungensucht kann aus unendlich verschiedenen Ursachen entstehen; aber ihr Wesentliches besteht immer in einem Lungengeschwür. Dies ist entweder verschlossen, oder offen. Im ersten Falle kann durch die Erschütterung des Brechmittels der Sack reissen, und das Eiter sich entweder plötzlich in die Luftröhre werfen, oder in die Brusthöhle austreten. In beiden Fällen wird Erstickung zu fürchten seyn. — Ist das Geschwür offen, so können durch das Erbrechen die schon mürben Blutgefässe zerreissen, und auf der Stelle ein tödtliches Blutspeyen entstehen, oder das Eiter kann tiefer in die Substanz der Lungen hineingepresst werden, oder es ist (ein nicht seltner Fall) schon Brustwassersucht entstanden, und auch hier kann das Erbrechen, wie jede starke Erschütterung, auf der Stelle tödtlich werden. — Auch in den Fällen, wo der Kranke schon höchst abgemattet, und aus Schwäche das Eiter nicht auszuwerfen vermögend ist; ferner, wo die Natur das Eiter metastatisch durch die Lungen absetzt, müssen die Brechmittel nachtheilig seyn. Der Vf. geht hierauf die verschiedenen Arten der Lungensucht nach den Ursachen durch, und zeigt aus Theorie und durch eigne sowohl als fremde Erfahrungen, dass bey keinem Brechmittel schicklich sind, wenn wahre Vereiterung der Lungen da ist. Nur da, wo der Auswurf Schleim ist, (zu dessen Unterscheidung vom Eiter *Grasmeyer* die beste Anleitung gegeben hat,) wo also mehr die Digestions- als Respirationsorgane die Ursache des Uebels enthalten, ist der Gebrauch der Brechmittel schicklich und nützlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1792.

PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Compendium zum Vortrage über die Experimentalnaturlehre, für die höhern Klassen der Schulen*, entworfen von *Franz Ferdinand Wolff*, Kön. u. Churf. Konsist. Sekr. in Hannover. 1791. 352 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu diesem Lehrbuche war die Aufforderung einer Gesellschaft junger Naturfreunde an den Vf., ihnen Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten. Der Plan, nach welchem es während dieser Vorlesungen ausgearbeitet worden ist, wird von ihm selbst folgendergestalt angegeben. Da überhaupt von Körpern gehandelt werden soll, so geht die Definition des Körpers voran und dieser ist ihm eine Substanz, deren Theile zusammenhängen, und diese hängen dadurch zusammen, dass sie gleich stark gegen einander wirken. Hierauf wird betrachtet, was äusserlich bey dem Körper nothwendig ist, und welche Kräfte auf ihn wirken. Der Körper kann nicht seyn, ohne sich an einem *Orte* zu befinden und in diesem nimmt der Körper einen *Raum* ein. Alles, was auf den Körper wirken soll, muss eine *Kraft* haben. Der Körper kann seinen Ort gegen einen andern vertauschen; dieses führt auf die Lehre von *Ruhe* und *Bewegung*. Nun folgt dasjenige; was aus der Bewegung entsteht und was dabey zu betrachten ist: dann kommen die feststehenden Gesetze und endlich die Hindernisse der Bewegung. Diese Betrachtung enthält die allgemeinen Eigenschaften des Körpers, worunter *Trägheit*, *Anziehung*, *Schwere* u. s. w. endlich auch *Elektricität* gehört. Ueber diese letztere lässt sich der Vf. so heraus: Das allergeringste, was in Rücksicht der Elektricität in jedem Augenblicke bey jedem Körper vorgehen kann, ist, dass sie solche entweder annehmen, oder durchgehen lassen, und ich zähle daher, in so weit die elektrische Materie aus diesem Grunde für einen nothwendigen Bestandtheil aller Körper, *wenn ihr Wesen nicht auf irgend eine Weise zerstört werden soll*, zu halten ist, die Elektricität zu den allgemeinen Eigenschaften der Körper. Da der Vf. nach §. 233. nur eine elektrische Materie annimmt, so müsste nach seiner Vorstellung das Wesen eines jeden in hohem Grade *negativ* elektrisirten Körpers allemal auf irgend eine Weise zerstört werden, welches doch die Erfahrung nicht lehrt; vielmehr entstehen solche Zerstörungen, wenn eine sehr starke Portion elektrischer Materie auf einmal einen Körper durchdringt, wie beym Versuch mit der Zerstäubung eines Drats etc. Nach abgehandelten allgemeinen Eigenschaften folgen die *besondern*; den Gebrauch der Körper zum Nutzen der Menschen durch Hülfe beider Eigenschaften der Bewegung und der Schwere lehrt die *Mechanik*. Itzt kommen einige Körper insbesondere, unter diesen ist die *Luft* einer der vornehmsten. Zu ihren Wirkungen gehören *Wind* und *Schall*. Ein eben so unentbehrlicher Körper ist das *Wasser*; dieses leitet auf alle damit in Verbindung stehende Betrachtungen; insbesondere auf *Dünste* und *Eis*. (Diese letztern würden füglicher bey der Lehre von Feuer ihre Stelle erhalten, weil dieses eine so wichtige Rolle bey ihrer Bildung spielt, wenigstens sollte jene Lehre nebst der Aerometrie, bereits vorausgegangen seyn). Nicht weniger leitet das Wasser auf die Schwere flüssiger Körper und auf die Wirkungen, die aus dem Drucke derselben entstehen. (d. i. *Hydrostatik* und *Aerometrie*.) Nun folgen diejenigen Lehren, von welchen der Vf. nicht glaubt, dass sie auf einen besondern Ort in der Abhandlung Anspruch machen können. *Feuer*, *Licht*, *Farben*, *Magnet*. Die Lehre von den künstlichen Luftarten nimmt nach dem Vf. billig den letzten Platz ein: denn ausserdem, dass sie verschiedene andere Lehren schon voraussetzt, und in Rücksicht auf ihre vollkommnere Bearbeitung zu den neuesten Lehren gezählt werden muss, macht sie auch einen Theil der Chymie aus und gehört folglich zu einem besondern Fache der Naturlehre. Was die übrige Einrichtung des Buchs betrifft: so müssen wir noch bemerken, dass die Materien zwar nach Paragraphen geordnet, aber nicht sowohl in Gestalt einzelner Aphorismen, sondern vielmehr in kleinen Abhandlungen vorgetragen sind. Die sehr zahlreichen Versuche sind wieder in einer besondern Numernreihe geordnet, und diese letztern haben bisweilen mehr das Ansehen eines Satzes als Versuchs z. B. der 234ste: „Elektrisirte Wassertheile schwimmen in der Luft und werden von einander abgestossen, bey der plötzlichen Entladung stossen sie zusammen, vereinigen sich und bilden den Regen." Der Vf. und jeder geübte Experimentator wird hierbey freylich gleich wissen, was er bey seinem elektrischen Apparat vorzunehmen hat, um diese Erscheinung im Kleinen zu zeigen; allein da das Buch besonders für Schullehrer und wie man aus andern Umständen abnehmen kann, auch für blosse Liebhaber geschrieben ist, so werden sich diese oft in Verlegenheit sehen, wie sie nun einen genannten Versuch auch wirklich anstellen sollen, zumal da von den Geräthschaften nirgends eine Beschreibung oder Abbildung vorkommt. In vielen Fällen können zwar die häufig angezeigten neuen und guten Schriften jenen Mangel ersetzen, aber wo ist darauf zu rechnen, dass alle diejenigen, für welche dieses Buch bestimmt ist, den Gebrauch jener Schriften in ihrer Gewalt haben werden? Uebrigens ist die Schrift mit vieler Klarheit und Vollständigkeit abgefasst. Einige Aeusserungen, die

dem Vf., vermuthlich weil er etwas zu ſchnell arbeitete, entwiſcht ſind, wird ein geſchickter Lehrer gelegentlich berichtigen.

BERLIN, b. Rottmann: *Antiphlogiſtiſche Anmerkungen der Herren de Morveau, Lavoiſier, de la Place, Monge, Berthollet und Fourcroy, zu Kirwan's Abhandlung über das Phlogiſton. Nebſt Herrn Kirwan's Gegenerinnerungen* und Herrn *Adet's Beantwortung derſelben.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von *Friedrich Wolff*, d. W. D. u. Prof. Adjunctus der Mathem. und Phyſik am Königl. Joachimsthalſchen Gymn. 1791. 247 S. nebſt XXII S. Vorrede des deutſch. Ueberſ. 8.

Dieſes Werk enthält: I. Hn. *Lavoiſier's* Anmerkung zu der Einleitung des Kirwan'ſchen Verſuchs über das Phlogiſton. II. Reduction der Maaſse, Gewichte, Barometer- und Thermometer-Scalen, deren ſich Hr. Kirwan bediente, auf Maaſse, Gewichte und Scalen, welche in Frankreich üblich ſind; von Hn. *Haſſenfratz*. III. IV. u. V. Hn. *Lavoiſier's* Anmerkungen zu der Verwandſchaftstabelle des ſäureerzeugenden Stoffs; über die Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers; und über die Vitriolſäure. VI. VII. u. VIII. Hn. *Berthollet's* Anmerkungen zu den Abſchnitten: über die Salpeterſäure; Kochſalzſäure; und über das Königswaſſer. IX. Brief des Hn. *de Morveau* an Hn. *Haſſenfratz*, über die Phosphorſäure. X. XI. XII. u. XIII. Hn. *von Fourcroys* Anmerkungen zu den Abſchnitten: über die Zuckerſäure, die Metallkalke, oder oxidirte Metalle, Bildung der Luftſäure, Zerlegung des Waſſers, u. ſ. w.; die Auflöſung der Metalle in Säuren; und von der Präcipitation aufgelöſter Metalle durch andere. XIV. Hn. *Monge's* Anmerkungen zum zwölften Abſchnitte von den Eigenſchaften des Eiſens in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, und von ſeiner Verwandlung in Stahl. XV. Hn. *de Morveau's* Anmerkung zu dem Schluſs des Kirwan'ſchen Werks über das Phlogiſton. XVI. Anmerkungen, welche dem Texte der franzöſiſchen Ueberſetzung eingeſchaltet ſind. XVII. Reduction der in Kirwan's Abhandlung über das Phlogiſton vorkommenden Angaben in engliſchem Maaſse, Gewicht u. ſ. w. auf franzöſiſches Maas, Gewicht u. ſ. w.

Hierauf folgen Hn. *Kirwan's* Zuſätze und Anmerkungen zu der erſten Ausgabe ſeiner Abhandlung über das Phlogiſton, nebſt widerlegenden Anmerkungen des Hn. *Adet*. (Aus den *Annales de Chimie* T. VII.) Hr. *Kirwan* hatte, am Schluſs der neuen Ausgabe ſeiner Abhandlung über das Phlogiſton, einige Antworten zuſammengeſtellt, welche die in den Anmerkungen der franzöſiſchen Chemiſten enthaltenen Einwürfe widerlegen ſollen. Dieſe hat der Ueberſetzer hier in einen zuſammenhängenden Auszug gebracht, in welchem er von Kirwan's Grundſätzen und Meynungen über die chemiſchen Phaenomene, deren Erklärung die Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker trennt, eine Ueberſicht giebt, die dagegen gemachten Einwürfe berührt, und hierauf die Antworten mittheilet, welche K. in der neuen Ausgabe ſeines Werks, derſelben entgegenſtellt. — In den vorliegenden Aufſätzen wird der unbefangene Leſer mit Wohlgefallen die Uebereinſtimmung in den Principien bemerken, von welchen die franzöſiſchen Chemiker, bey Vertheidigung des neuen Syſtems gegen einen der vornehmſten Verfechter des Phlogiſtons, ausgehen. Da nun *Kirwan* ſelbſt ſeitdem die Sache des Phlogiſtons aufgegeben haben ſoll; ſo ſteht zu erwarten, ob diejenigen unſerer deutſchen Chemiker, welche es noch in Schutz genommen, und ſich als Vertheidiger deſſelben angekündigt haben, glücklicher ſeyn werden. — Das Schickſal des Phlogiſtons falle indeſſen aus, wie es wolle, ſo wird doch der Gewinn, welcher, durch dieſen gelehrten Streit, der Phyſik und Chemie unverkennbar zuwächſt, auf alle Weiſe wichtig bleiben. — Dem Hn. Prof. *Wolff* gereicht es übrigens zum Verdienſt, daſs er ſolche Schriften, welche vorzüglich dazu dienen, können, richtige und deutliche Begriffe von dem Weſen der antiphlogiſtiſchen Theorie zu verbreiten, dem deutſchen Leſer in guten Ueberſetzungen in die Hände liefert.

TURIN, in der kön. Druckerey: *Lettere ſiſico - meteorologiche* de celeberrimi Fiſici, *Senebier, de' Sauſſure, e Toaldo*, con le riſpoſte di *Ant. Mar. Vaſalli*, Prof. di Filoſofia nel reale Collegio di Tortona, membro delle real. accad. delle Scienze di Siena, e di Foſſano etc. etc. 1789. S. 223. 8.

Der Vf., ein Schüler des *Beccaria*, hat ſeit 1786 verſchiedene in die Phyſik einſchlagende Schriften bekannt gemacht, unter welchen beſonders ſeine Abhandlung von den Feuerkugeln in der Atmoſphäre hieher gehört, weil die gegenwärtige gewiſſermaſsen eine Fortſetzung von jener iſt. Denn jene hatte er an die drey auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift namentlich angeführten Naturforſcher geſendet; die von ihnen darüber erhaltenen Anmerkungen theilt er nun in dieſen Briefen mit ſeinen darauf ertheilten Antworten dem Publicum mit.

Senebier's Brief wirft folgende Fragen gegen die vom Vf. über die Feuerkugeln in der Atmoſphäre aufgeſtellte Theorie auf: „*Sind dieſe Kugeln wirklich brennende Körper, ſo muſs die Luftſchicht, worinn die Verbrennung vor ſich geht, hinlänglich rein und dicht ſeyn, um ein ſo lebhaftes Feuer unterhalten zu können. Nun ſey aber durch Beobachtungen bewieſen, daſs die Luft auf den Gipfeln hoher Berge, geſchweige denn in ſolchen Höhen, in welchen jene Kugeln bisweilen brennen, theils ſo dünn wird, daſs das Feuer nicht mehr gut brennen will, theils an ihrer Güte anſehnlich verliert.*“ Hierauf antwortet *V.*, man müſſe eine gewöhnliche Verbrennung von der bloſsen Entwickelung der Feuermaterie unterſcheiden. Denn dieſe letztere erfolge auch in der Guerike'ſchen Leere, wie die elektriſchen Verſuche beweiſen. Es ſey daher wahrſcheinlich, daſs die Feuerkugeln in der Atmoſphäre darum elektriſcher Natur ſeyn mögen, weil ſie in ſo groſsen Höhen bisweilen bemerkt werden. Bey dieſer Gelegenheit handelt er von der elektriſchen Materie, und findet es wahrſcheinlich, daſs dieſelbe, das Licht, Feuer, und die reine Luft Modificationen eines und des nehmlichen Grundſtoffs ſind. — „*Die elektriſche Flüſſigkeit verbreite ſich, im luftverdünnten Raume nach allen Seiten, und es ſey daher eben ſo wenig begreiflich, wie die elektriſche Materie in einer ſolchen Lu-*

he, wo die atmosphärische Luft sehr verdünnt seyn muss, zu einer Kugel verdichtet werden könne; als welche Materie von einer so grossen Capacität gegen die elektrische Materie den Stoff jener Feuerkugeln ausmache? Dagegen erinnert Hr. *V.*, die Luft besitze in beträchtlichen Höhen wegen ihrer Trockenheit eine grosse Kraft, die elektr. Materie zusammenzuhalten; die runde Gestalt der Feuerkugeln sey vielleicht ein blosser optischer Betrug. Die Materie derselben bestünde aus Dünsten, welche von der Oberfläche der Erde in die Höhe geflogen wären. — *„Man bemerke bey Erscheinung dieser Feuerkugeln ein Geräusch in der Luft, und bisweilen auch Sturm und Gewitter."* Die Ursache dieser Erscheinungen leitet Hr. *V.* aus der Lehre von der Elektricität ab. Die Natur und den Ursprung des Nordlichts, welches *Senebier* nicht durch die Elektricität, sondern nach Mairan's Hypothese erklärt, setzt *V.* in Aeusserung atmosphärischer Elektricität, und bestreitet Mairan's Erklärungsweise mit mehrern Gründen. Endlich nahm *Senebier* auch noch von der langsamen und geraden Bahn der Feuerkugeln einen Beweis her, dass dieses Phanomen nicht elektrischen Ursprungs seyn könne. Auch diesen Einwurf hat Hr. *V.* hinlänglich zu widerlegen gewusst. — Im zweyten Briefe hat *Senebier Vasalli's* Widerlegungen seiner Einwürfe gegen den elektrischen Ursprung der Feuerkugeln geprüft, und neue Zweifel gegen die Vasallische Meynung vorgebracht. In seiner Antwort darauf handelt Hr. *V.* von der physischen Ursache der Elektricität, wobey untersucht wird, ob diese Elektricität eine wahre Verbrennung sey — von den Phänomenen der elektr. Materie in einem vollkommen luftleeren Raume; von der Veränderung der Luft, wodurch elektrische Funken gehen; von der kugelförmigen Anhäufung der elektr. Materie; von der Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen der Feuerkugeln und des Blitzes; von den Dämpfen, ihrer Entstehung und Einwirkung auf die atmosphärische Elektricität; von dem Nordscheine; von dem Einflusse der Elektricität auf die drey Naturreiche, besonders auf das Thier- und Pflanzenreich (Hrn. *Ingenhouss* Behauptung, dass die Elektricität keinen Einfluss auf die Vegetation habe, widerlegt Hr. *V.* durch seine Versuche) u. s. w. *Senebier* leugnet (im dritten Briefe) zwar diesen Einfluss nicht ab, glaubt aber doch, dass die Ausdünstung der Pflanzen gröstentheils von der Einwirkung des Sonnenlichts herzuleiten seyn möchte, indem auch des Nachts die Elektricität so gut, wie am Tage, (?) wirksam sey. Gelegentlich bemerkt er die Unvollkommenheit unserer gegenwärtigen Einsichten in der Lehre von der Elektricität, und zeichnet einen Weg vor, auf dem wir zu einer genauern Kenntniss der Natur der elektr. Materie gelangen können. Man wird aus dem Vorhergehenden leicht vermuthen können, dass Hr. *V.* im Gegentheile bey Erregung der Ausdünstung der Pflanzen der Elektricität den ersten, und dem Sonnenlichte den zweiten Platz eingeräumt haben werde. Ueberdiess handelt er hier von der Theorie der Elektricität, und den verschiedenen diesen Gegenstand betreffenden Meynungen der ältern und neuern Naturforscher.

De Saussure versichert, dass *Vasalli's* Hypothese über die elektr. Natur der Feuerkugeln überhaupt genommen, zwar die sicherste und deutlichste sey; dass er aber demungeachtet glaube, ohne Annahme eines zweyten, uns bis jetzt noch unbekannten, Princips lasse sich keine völlig genügende Erklärung der Natur und des Ursprungs dieser feurigen Lufterscheinung geben. Eben dieses gelte auch von den Sternschnuppen. Dagegen erinnert Hr. *V.*, dass wir eben nicht nöthig hätten, noch ein zweytes Princip anzunehmen, weil uns ja noch nicht alle Eigenschaften der elektr. Materie bekannt wären.

Toaldo endlich glaubt, nachdem er verschiedene Schwierigkeiten gegen die Vasallische Hypothese vorgebracht hat, dass die Feuerkugeln, Sternschnuppen, Irrlichter u. s. f. nichts als inflammable, durch einen elektrischen Funken entzündete Luft seyen, Vasalli widerlegt diese Meynung.

Ueberhaupt bemerkt man in allen Beantwortungen der gegen seine Hypothese gemachten Einwendungen, dass Hr. *V.* seinen Gegenstand von allen Seiten durchgedacht habe, und es ist unleugbar, dass die Lehre von der Elektricität als einer Ursache verschiedener Lufterscheinungen durch diese Schrift manche schätzbare Aufklärung erhalten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard u. Körber: *Exegetische Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes.* Vom Verfasser *der kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des neuen Testaments etc.* Erster Versuch 39. S. 8. Zweyter Versuch 56. S. 8. 1791. (6 gr.). Bey der beträchtlichen Anzahl von älteren und neueren fortlaufenden Commentaren über das ganze n. T. kann es kaum fehlen, dass nicht ein Interpret den andern ausschreiben sollte, und uns eine und dieselbe Erklärung zum Ekel oft aufgetischt würde. Wozu das einmal geerndtete theilweise aus einem Magazine in das andre hinüber schleppen? Lieber Nachlese gehalten. Dazu ist noch immer Stoff genug da, denn *ganz* wird das Feld der biblischen Exegese wohl schwerlich je abgeerndtet werden. Ein andres ist es mit dem Unternehmen des s. Koppe und ähnlichen. Da wird *alles* bisher geärntete, was irgend von Bedeutung ist, in ein Magazin gesammlet, (wodurch dem Exegeten eine grosse Mühe erspart wird,) und die Nachlese doch nicht verabsäumet. Möchte doch daher das Beyspiel des Vf. der vor uns liegenden Beyträge Nachahmer finden. Dieser liefert uns blos die *neuen* exegetischen Bemerkungen, auf welche er stiess, liefert sie uns desto durchdachter, da er seinen Fleiss einzig auf diese concentrirte, und man braucht nicht erst ängstlich nach dem Gewinne, den die Exegese durch die Schrift erhielt, zu suchen, denn es ist — *alles* Gewinn. Zwar können wir nicht alle Erklärungen, oder *Conjecturen*, wie sie der Vf. lieber genannt wissen will, beytreten; aber selbst da, wo sie uns zu ängstlich oder zu weit hergeholt scheinen möchten,

gefällt doch die Unbefangenheit und der Scharfsinn des Vf. Von den mehreren Proben, welche sich uns aufdringen, nur einige. Bey Matth. 3, 13—16. wirft er die Fragen auf: woran wohl Johannes den zu seiner Taufe kommenden Jesus — für den Messias erkannt habe? und wie sich diese Stelle mit Joh. 1, 31, 33. vereinigen lasse, wo der Täufer wiederholt sagt: *ικ ηδειν αυτον*. Der Vf. denkt sich die Sache so: Jesus kommt zum Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Dieser, unbekannt mit der Person des Messias, tauft ihn. Allein kaum erfolgen die auffallenden Phaenomene, nachdem Jesus aus dem Jordan herauf gestiegen ist; so hält er sich überzeugt, dass der eben getaufte Jesus der Messias sey. Johannes, überdem ein Mann von finsterem Charakter, macht sich Vorwürfe, dass er als ein sündhafter Mensch den Messias, der keiner Besserung bedürfe, doch durch die Wassertaufe dazu eingeweyhet habe, und äussert diese Scrupel gegen Jesus, der sie ihm aber durch die Versicherung benimmt, dass er als Messias am besten wisse, wie er sich in jedem Falle zu benehmen habe. Wenn dies nun der wirkliche Vorgang der Sache sey, so habe Matthaeus, der blos vom Hörensagen wüsste, dass Johannes Jesu bey der Taufe Schwürigkeiten gemacht hätte, diese nicht recht gefasst, und so erzählt, als wenn sie Johannes schon vor der Taufe geäussert hätte, da er es doch nachher erst that, oder Matthaeus habe wirklich den Verlauf der Sache in obiger Ordnung erzählt, wenn man seine Worte auf folgende Art fasse: Jesus kam zum Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Matth. 3, 13. — Nach v. 13. sey nun die Erzählung der Taufhandlung selbst übergangen. Nun folge v. 14. 15. die *nach* der Taufe vorgefallene Unterredung zwischen Joh. und Christo. Joh. heisst es *διεκωλυεν αυτον, fieng an, ihm in Zweifel zu verwickeln*, warum er sich doch von ihm habe taufen lassen. Hierauf antwortet Jesus: *αφες αρτι, höre auf, dir hierüber Vorwürfe zu machen*, etc. Endlich werde v. 16. und 17. die Ursache nachgeholt, warum jene Zweifel im Johannes erwacht wären. *Και βαπτισθεις* etc. *denn nachdem Jesus getauft sey*, wäre Johannes durch die feyerlichsten Phänomene von der Messiaswürde Jesu überzeugt. So ist der Zweifel, dass Johannes Jesum schon vor der Taufe als Messias solle gekannt haben, fraylich gelöst, und der Ausdruck: *ικ ηδειν αυτον* beym Joh. gerechtfertigt. Allein dass *διεκωλυεν* ohne weiteren Zusatz *in Zweifel* verwickeln, heissen, und wenn es wirklich so heissen könne, dass dem *Matthaeus* diese seltene Bedeutung geläufig gewesen seyn sollte, das Gekünstelte ferner, und der Zwang, welcher offenbar durch Einschiebsel, Versetzung der Verse (die der Vf. auch vorschlägt,) etc. angethan wird; das alles will uns nicht bey, so artig die Erklärung an sich ist. Zudem können auch bey der gewöhnlichen Erklärung die obigen Zweifel leicht gehoben werden. Wenn Jesus sich nicht vielleicht vorher schon dem Johannes als Messias entdeckte, so war seine blose Jugendgeschichte schon von so vielen Aufmerksamkeit erregenden Umständen durchwebt, dass uns die Ahnung des Messias in Jesu Person am wenigsten beym Johannes, dem die Geschichte seiner eignen Geburt, und der Geburt Jesu nicht verschwiegen geblieben seyn wird, befremden kann. Doch hiezu brauchen wir nicht einmahl unsre Zuflucht zu nehmen; denn nirgends steht ja: dass Joh. in Jesu vor der Taufe den *Messias* erkannte. Matth. 4, 14. setzt höchstens voraus, dass er ihn für einen Mann von strengerer Tugend hielt, als sich selbst, weswegen er sich lieber von ihm wollte taufen lassen. Dann ist *κεγω ικ ηδειν αυτον* beym Joh. desto natürlicher erklärt, durch: *auch ich verkannte ihn anfangs, hielt ihn noch nicht für Messias.* — Ueber die Bergpredigt hat der Vf. mehrere treffende Bemerkungen beygebracht. Nur einiges hier zur Probe. Schon Hr. *D. Pott* hatte in seiner Inaugural Disputation die höchst wahrscheinliche Vermuthung geäusert, dass die Bergpredigt mit der Rede Christi Luc. 6. eine und dieselbe seyn möchte, wenn gleich jene auf einem Berge, diese in einer Ebene gehalten seyn soll. Der Vf. geht noch weiter, und bringt beide Stellen durch folgende Hypothese in die schönste Verbindung: „Jesus, sagt er, der sich von vielem Volke umringt sieht, und damals gern allein gewesen wäre, „um sich zu seinem Lehramte, oder noch eigentlicher zu seiner Rede, die er gleich drauf dem Volke vortragen will, vorzubereiten, geht deswegen, ohne alle Begleitung auf den nächsten Berg, (Matth. 5, 1. vergl. Luc. 6, 12.) wo er auch die „Nacht hindurch verweilet. Allein kaum erscheint der Tag; „so beruft er seine Jünger zu sich, und wählt aus ihnen die „zwölf Apostel. Er verlässt hierauf mit ihnen den Berg, und „begiebt sich zu dem sehr zahlreich versammleten Volke (Luc. „6. 17. vergl. Matth. 8, 1.) in die Ebene. Um nun dasselbe „recht in Enthusiasmus zu setzen und für seine vorhabende Rede „zu gewinnen, verrichtet er mehrere wohlthätige Wunder (v. „18. 19.) und dann beginnt *er hier in der Ebene* seine Rede, die „uns Lucas nur fragmentarisch, Matthaeus aber ziemlich vollständig liefert. Und nach gehaltener Rede begiebt er sich „(Luc. 7, 1. vergl. Matth. 8, 14.) nach Kapernaum." So wäre dann also diese ganze Predigt eine *Vorstellungs- und Einweyhungs-Rede*, und es ist nicht zu leugnen, dass sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gar sehr an Deutlichkeit und Zweckmässigkeit gewinnet. Dass aber *alles*, was Matthaeus Christum in der Bergpredigt sagen lässt, auch wirklich *hier* von Christo, nur vielleicht in einer anderen Verbindung, gesagt seyn soll, will uns nicht recht einleuchten. Denn so künstlich der Vf. auch den Plan der Rede zu entwerfen, und sie nach diesem Plane zu übersetzen sucht, (und vielleicht verfährt er hiebey nur mit zu vieler Kunst) so bleibt doch, um nur *eines* Hauptumstandes zu gedenken, wenigstens das sehr auffallend, dass Matthaeus viele Begebenheiten gar nicht berührt, bey welchen Christus, nach der Erzählung der übrigen Evangelisten, gewisse Aussprüche that, die er (Matthaeus) in der Bergpredigt angeführet hatte. Es scheint also doch, Matthaeus wollte an diesem schicklichen Orte wenigstens die ihm erinnerlichen Reden Jesu aufbewahren, wenn er gleich die Begebenheiten nicht mehr wusste, bey welchen sie vorfielen. — Unter den mehreren Hypothesen, warum Johannes Christum durch eine Gesandtschaft fragen lässt, ob er wirklich der Messias sey? können wir, von so anbefangenem Nachdenken sie auch alle zeugen, doch nur die letztere billigen: dass nämlich *wirkliche Zweifel* im Joh. erwachten. — Die Apologie des Judas im zweyten Versuche ist Rec. wie aus der Seele geschrieben. Zum Auszuge ist sie zu reichhaltig, desto mehr aber verdienet sie, von jedem Freunde des Bibelstudiums selbst nachgelesen zu werden. Nur das einzige bemerken wir, das die wirkliche Hinrichtung und Auferstehung Jesu nicht mit zum Plane des Judas gehört haben möchte, denn sonst würde er beides, und was hierauf erfolgte, erst abgewartet haben, ehe er sich erhenkte. Vielleicht giebt der Vf. in dem dritten Versuche hierüber noch mehreres Licht. — Doch dies sey zur Probe genug. Uebrigens wünschte Rec., dass der Vf. in Zukunft, wenn er mehrere Hypothesen über eine und dieselbe Stelle mittheilt, mehr durch Gründe für die ihm wahrscheinlichste entscheiden, und, wenn er seltene Bedeutungen gewisser Wörter annimmt, einige Stellen, worauf er diese gründet, anführen möchte; dann würde seine Arbeit noch gemeinnütziger werden, zu deren fleissigen Fortsetzung wir hierdurch den Vf. dringend auffordern.

Trier, b. Eschermann; Diss. *de immoderata alios haereseos infimulandi libidine aetate nostra admodum familiari, et eiusdem causis*, sub praesidio *J. W. Castello* SS. theol. Doct., semin. Clement. subreg. etc. 1791. 100 S. 8. Die fortschreitende Aufklärung würde in dem katholischen Deutschlande schon weit mehr Gutes gestiftet haben, wenn sie von intoleranten, unwissenden und boshaften Zeloten nicht so sehr verschrieen würde. Der Hr. Vf. glaubte, etwas zur Beförderung der Aufklärung beyzutragen, wenn er es versuchte, die Feinde derselben in ihrer Blöse darzustellen, ihre Schleichwege, die schändlichen Mittel, die sie sich erlauben, aufzudecken, ihr Betragen als unzweckmässig, incompetent, leidenschaftlich, dem Betragen Jesu und der Apostel, den Vorschriften der Kirche zuwider darzustellen, und dadurch sie ausser Credit zu setzen. Er nahm sich die Mühe, die Verketzerungsgeschichten, wovon in diesem letzten Viertel unsers Jahrhunderts fast jede katholische Universität Beyspiele aufweiset, und die Ursachen davon zu studiren. Die Hauptquellen der Verketzerungssucht sind Unwissenheit und Bosheit. Beyde erwachsen wieder aus besondern Gründen, welche hier sehr richtig und bescheiden angegeben und entwickelt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchh.: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*. *Fünfter Theil*. 1790. 356 S. 8.

Folgende Abhandlungen enthält dieser Theil: 1) *Einige Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Güte derselben haften muss.* Von *J. G. A. Weber*. Nur dann, wenn der Cedent betrüglich gehandelt, oder ausdrücklich sich deshalb verbindlich gemacht hat, soll er, nach des Vf. Meynung, sowohl für die Richtigkeit, als auch für die Zahlungsfähigkeit des Schuldners stehen; die weitern Fälle hingegen, die andere Gelehrte auch hieher ziehen, wenn nämlich 1) die Cession nur Pfandsweise geschehen, oder 2) ein Schuldner seinem Gläubiger eine Foderung an Zahlungsstatt cedirt hat, oder 3) die Cession in einer blossen Assignation bestehet, werden, was den ersten und dritten Fall anlangt als hieher nicht gehörig, was aber den zweyten Fall betrifft, als ungegründet verworfen. — Lauter bekannte Sätze, und nicht einmal das hat der Vf. bemerkt, dass bey dem Wechselgeschäfte der Indossent allzeit für die Güte der Schuld stehen muss, wenn er sich auch gleich deswegen nicht ausdrücklich verbindlich gemacht hat. 2) *Etwas über den wahren Sinn der L. I. §. 3. D. de his, quae in testamento delentur — durch eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 58. St. 2. S. 122. veranlasst, von Semler.* Eine gründliche Apologie der in dem zweyten Bande dieses Archivs unter No. 5. eingerückten Abhandlung des Vf. über diesen Gegenstand. 3) *Noch etwas über die in der im zweyten Theil dieses Archivs Nr. V. stehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privattestaments alle sieben zusammen berufene, und bey dessen Errichtung gegenwärtig gewesenen Zeugen, oder nur zwey derselben erfoderlich?* Von Ebendemselben. Gegen Hn. GHR. *Glück* in Erlangen, welcher sieben Zeugen fodert, vertheidigt der Vf. aus guten Gründen die gemeine Meynung, nach welcher zwey hinreichend sind. Nur hätte er die nähere Bestimmung hinzusetzen sollen, dass diese zwey Zeugen nicht nur den Inhalt der letzten Willensverordnung angeben, sondern auch die Beobachtung der gesetzlichen Feyerlichkeiten bezeugen müssen. 4) *Noch einige Reflexionen über die Würkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Testaments überhaupt.* Von Ebendemselben. Hier ist von solchen Testamenten, die schon zur Zeit ihrer Errichtung wegen Vernachlässigung der gesetzlichen Vorschriften unvollkommen sind, die Rede. Der Vf. unterscheidet Vernachlässigung der innern und äussern Erfoderniße und Förmlichkeiten, und untersucht, in wieferne Testamente, die aus einem, oder dem andern Grunde unvollkommen sind, besonderer eintretenden Umstände wegen doch aufrecht erhalten werden. Es wird daher hier von den Wirkungen eines ausserordentlichen Nothfalls, der Anhängung der codicillarischen Clausel, der freywilligen Anerkennung von Seiten des Erben u. s. w. gehandelt. — Neue Aufklärungen findet man hier nicht, und durch die vielen überflüssigen Abtheilungen wird das Lesen dieser Abhandlung sehr ermüdend. 5) *Ueber die Bearbeitung vaterländischer Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern — mit einer summarischen Einleitung in das S. Gothaische Privat- und Polizeyrecht*, von *Hellbach*. Der Vf., der schon im Jahr 1789. einen Grundriss des Schwarzburgischen Privatrechts herausgegeben hat, kündigt hier ein *Handbuch des H. Sachsen Gothaischen Privat- und Polizeyrechts für juristische Laien* an. Er will in alphabetischer Ordnung blos einen Auszug aus denjenigen Gesetzen, die alle und jede Unterthanen betreffen, nicht aber auch aus denjenigen, die nur einzelnen Klassen zur Richtschnur dienen, liefern. Hier giebt er als Vorläufer dieses Handbuchs eine kurze Geschichte der Sachsen Gothaischen Gesetzgebung, die aber sehr dürftig ausgefallen ist. 6) *Ueber die Fräuleinsteuern der Edelmannsbauern.* Von *Th. Hagemann*. Als Ausnahme von der Regel müssen zuweilen, wie hier durch mehrere Beyspiele bewiesen wird, vermöge besondern Vortrags, oder Herkommens auch die Hintersassen des landsässigen Adels bey Vermählung ihres Gutsherrn, der Töchter und Schwestern desselben eine gewisse Abgabe unter dem Namen der Fräuleinsteuern entrichten. 7) *In wie fern darf der Richter dem angeschuldigten Verbrecher Stockschläge zuzählen lassen?* Von *C. I. N.* Bey dieser Frage, sagt der Vf., sind drey Fälle zu unterscheiden: der Richter lässt den Verbrecher prügeln, entweder um ihn zum Geständniss der angeschuldigten That zu bringen, oder um das Verbrechen, weshalb der Verbrecher in Untersuchung gerieth, zu ahnden, oder concurrirender Nebenumstände halber. Das erstere ist in allen Fällen unerlaubt, auch das zweyte in der Regel, das dritte hingegen ist in vielen Fällen nicht nur erlaubt, sondern kann auch nothwendig werden. 8) *Von dem Gebrauche der actionis redhibitoriae und quanti minoris in den Hannöverischen Landen.* Von *Münter*. 9) *Ueber die gesetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder und deren leiblichen Eltern gegen einander.* Von *G. H. Lehr*. Der Vf. hat diese Materie deutlich aus einander gesetzt, und behauptet unter andern gegen die gemeine Meynung, dass der *pater adoptivus* bey der *adoptione perfecta*, wenn von der Erbfol-

ge seines angenommenen Kindes die Rede sey, nicht in die zweyte, sondern in die dritte Klasse zu den Halbgeschwistern und deren Kindern gehöre. 10) *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne?* Von Ebendemselben. Diese Abhandlung ist schon 1788. erschienen, und jetzt hier auf das neue unverändert abgedruckt. Die aufgeworfene Frage, sagt der Vf., schränkt sich blos auf *testamenta nuncupativa* derjenigen, die nicht blind sind, ein, und bey diesen vertheidigt er, besonders gegen Hn. GR. *Koch*, die Zeugenfähigkeit der Blindgewordenen sowohl, als der Blindgebohrnen. 11) *Gutachtlicher Entwurf einer Concurs- und Creditordnung.* Der Hr. Landsyndicus *Jacobi* in Zelle ist der Vf. dieses schätzbaren Aufsatzes, der für das Fürstenthum Lüneburg entworfen, hier aber, weil er mehrere, allgemein brauchbare Bemerkungen enthält, von den Hn. Herausgebern aufgenommen worden ist.

Leipzig, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs* für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien, in verschiedenen Mustern aufsergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart, zur Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasset. Zweyten Theils, zweyter Band, welcher die aufsergerichtlichen Verhandlungen und Bittschriften enthält. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, churf. sächs. immatrikul. Advok. und kais. öffentl. Notar in Leipzig. 1791. 544 S. 8.

Der erste Theil und des zweyten Theils erster Band sind in N. 305 A. L. Z. 1791. angezeigt worden. In diesem Bande giebt der Vf. nun noch die übrigen Formulare, die nach seinem Plane ihm nöthig schienen. *Abschnitt II. Von aufsergerichtlichen Ehe- und Familien- auch Schenkungsverträgen überhaupt.* Hier werden zwey Formulare von Eheverträgen unter Adelichen, zwey von Eheverträgen unter Bürgerlichen, zwey von Schenkungen unter Lebenden, eines von Schenkungen auf den Todesfall, und eines von einem Familienvertrag, das 37 Seiten füllt, geliefert. *Abschnitt III. Von aufsergerichtlichen, testamentlichen Verordnungen überhaupt.* Formulare von feyerlichen sowol, als minder feyerlichen testamentlichen Verordnungen kommen hier vor. *Abschnitt IV. Von aufsergerichtlichen Erbverträgen, Verzichten, Vergleichen, Quittungen und Zeugnissen überhaupt.* Sogar Formulare von medicinisch-chirurgischen Gutachten, Tauf- und Lehrzeugnissen findet man hier. (Sollen Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien vielleicht auch dergleichen Aufsätze künftig machen?) *Abschnitt V. Von aufsergerichtlichen Bittschriften, Verträgen und schriftlichen Aufsätzen überhaupt.* Hier giebt der Vf. ein ganzes Heer Formulare von Bittschriften in Lehns-, Kirchen-, Steuer-, Geleits-, Zoll-, Contributions-, Kreis-, Commissarials-, Deputations-, Accis-, Post-, Miliz-, Finanz-, Commerz-, Polizey-, Handwerksachen, und den Beschluss machen dann endlich noch Formulare von Bittschriften und Aufsätzen verschiedenen Inhalts — — — Dass der Vf. sich doch entschliessen konnte, hier abzubrechen!!! Ist sein Verleger freygebig genug, dergleichen Machwerk drucken zu lassen, und finden sich gutmüthige Käufer, die es bezahlen, so kann er mit leichter Mühe noch drey eben so starke Bände, als die vorhergehenden, liefern. — — Wie vorsichtig und mit welcher Genauigkeit übrigens Hr. K. seine Aufsätze abfasst, davon mag unter andern folgendes Beyspiel zeugen. S. 257 stehet eine Bittschrift um Verwandelung eines Mannlehens in ein blosses Erbgut, in welcher das Gesuch also lautet: „das Mannlehen in *blosses Erbgut* zu verwandeln, auch mich, *der Erblichkeit unbeschadet, damit dergestalt gnädigst zu beleihen*, dass, im Fall ich ohne Erbverordnung sterben sollte, *meine nachgelassenen Söhne in Rücksicht der Erbfolge den Töchtern darinn vorgehen sollen.*" Auch noch in andern Aufsätzen werden die Ausdrücke Erbgut, und Erblehngut als gleich bedeutend gebraucht. Wie glücklich ausserdem der Vf. lateinische Ausdrücke, selbst solche, die in der deutschen Sprache das Bürgerrecht längst erhalten haben, verdeutscht, beweisen folgende Beyspiele. Er übersetzt fidei commissum familiae — *eine immerwährende vertrauliche Erbschaft* — Universalerben — *Gemeinerben* — *Präsentationsschreiben* — *Vorstellungsschreiben* — Candidat — *sich Bewerbender* — Credit — *guter Glaube* — Dilationes — *Nothfristen* — jus repraesentationis — *Vorstellungsrecht* — Retractus gentilitius — *Nähergeltungsrecht* — Agneten — *Nächste Anverwandte* — Archiv — *Familienurkundenbehältniss* — Exemplarien — *Muster* etc. Was nach diesen Proben von einem juristischen Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutschen Schreibart in rechtlichen Geschäften, das Hr. K. angekündigt hat, sich erwarten lässt, darüber mag das unpartheyische Publikum urtheilen, und wir wollen hoffen, dass es nicht Unwissenheit sondern Folge der Uebereilung und des grosen Unwillens über den Recensenten der beiden ersten Theile dieses Werkes war, wenn der Vf. in der Vorrede zu diesem Theile versichert, dass ihm keine neuere gute Formularbücher und Anleitungen zu zweckmässiger Abfasung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, und aufsergerichtliche Geschäfte überhaupt bekannt seyen.

FREYMAUREREY.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Der aufgezogene Vorhang der Freymaurerey, vermittelst der einzig wahren Geschichte derselben.* 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Dieser Vorhang ist schon so oft aufgezogen, und das Publicum durch das, was man es hinter demselben hat sehen lassen, so oft getäuscht worden; dass es nunmehr mit Recht gegen dergleichen Ankündigungen, die nach den *zerschmetterten* und *verrathenen* Fr. M. schmecken, mistrauisch ist. Nichts sey leichter, meynt auch unser Vf., als den Ursprung der Fr. My. aufzufinden. Die Documente, aus welchen derselbe zu erweisen sey, stunden jedermann offen; man müsse sie nur recht ansehn. Jene Documente sind nun das Andersonsche *Constitutionsbuch* der Fr. M. Eine *allegorische* Geschichte dieses Ordens ein *Document*? Will man nun ein solches entziffern, so kann ja diese Entzifferung nicht aus dem sogenann-

nannten Documente selbst, sondern es mufs anderswoher erwiesen werden. Unser Vf. aber erzählt dem Anderson ganz treuherzig die Legende vom Prinzen Edwin und vom *Albanus* nach, von welchen der erstere ein Sohn oder Bruder Athelstans gewesen und von demselben die Erlaubnifs, eine grofse Loge zu York zu stiften, der letztere aber im J. 287 ein Patent für die Fr. M. ausgewirkt und als Grofsmeister eine allgemeine Zusammenkunft derselben gehalten haben soll; die Fr. M. sind, nach diesem Vf. aus den wirklichen Maurern, und zwar denen, die *freye* Maurer genennet werden, in England entstanden. Er unterscheidet sie nemlich von den *gemeinen* Maurern. Diese machten einzelne unzusammenhängende Zünfte, jene hingegen Zünfte oder Logen aus, die mittelst einer grofsen Loge in gemeinschaftlichem Zusammenhange standen. Sie hiefsen *frey*, weil sie von den Zunftartikeln der gemeinen Maurer und von ihrer Zunftgerichtsbarkeit eximiret waren. Es wurden Männer aus höhern Ständen aufgenommen; sie wurden Grofsmeister, Beschützer und Vorsteher der Zunft; viele derselben traten auch in der Folge blofs als Brüder oder Mitglieder bey, und diese hiefsen dann *angenommene* Maurer. So war es bis zum Tode Carls I. im J. 1649 beschaffen, da dann durch die Fr. M. eine politische Absicht, nemlich Leute vom Volk und von Ansehn dem königl. Hause geneigt zu machen, den Tod des Königs zu rächen und seinen Sohn wieder auf den Thron zu setzen, auszuführen gesucht wurde. Man machte zu dem Ende einen *geheimen Ausschufs*, der sich besonders versammelte, und wählte Sinnbilder, die die geheimen Absichten dieses Ausschusses vorstellten. Nach Wiederherstellung der königl. Familie fiel zwar die politische Absicht weg; aber der Ausschufs blieb dennoch, weil der Fall gar leicht wiederkommen konnte, wo es rathsam war, sich insgeheim zu versammeln, wie es denn auch unter Carl II. wieder eintrat; oder vielleicht behielt auch der Ausschufs seine Ceremonien zum *Andenken* der vorigen Zeiten und zur *Belustigung* bey. Bis zu den Zeiten Georgs I blieb dieser Ausschufs immer noch mit den Maurern im Zusammenhange; und sein Zweck war blofs, Freundschaft zu machen und sich auf eine angenehme Art zu unterhalten. Indessen war diese Gesellschaft in eine Art von Verfall gerathen. Da sie keinen vornehmen Grofsmeister mehr hatte, zogen sich viele alte Brüder von andern Ständen zurück und besuchten die Zusammenkünfte nicht mehr, welche also gröstentheils wieder zu blofsen Zunftversammlungen von eigentlichen Maurern herabsanken. Da inzwischen doch noch Leute aus den vorigen Zeiten übrig waren, die dieser Verfall der freyen Maurerzunft schmerzte, so vereinigten sich diese unter Georg I im J. 1716, um der Sache wieder aufzuhelfen. Sie wählten einen Grofsmeister aus ihrem Mittel, bis sie mit der Zeit einen vornehmen Herrn zum Gr. Mstr. bekommen konnten. 1721 wurde auch endlich der Herzog v. Montagu dazu erwählt, und 1723 kam das Constitutionsbuch zu Stande. Erst jetzt fing der engere Ausschufs an, eine *eigene* und *besondere* von der übrigen Maurerzunft verschiedene Gesellschaft vorzustellen, und sich den Namen der Fr. M. ausschliefslich zuzueignen. Den Grund dieser Absonderung findet der Vf. in der nunmehr immer zunehmenden Zahl von Personen aus andern Ständen, die zuletzt die Zahl der eigentlichen Maurer überwogen habe. Jene hätten sich gemeiniglich von Dingen unterredet, von welchen diese nichts verstanden und deswegen die Versammlungen seltner besucht hätten, weshalb auch immer weniger Maurer hinzugetreten wären; und so habe sich endlich das Ganze in zwey Theile aufgelöst, in die Maurer und Fr. M. Anderson habe dieser Absonderung um deswillen nicht erwähnt, weil man zur Zeit der Herausgabe des Constitutionsbuchs noch nicht schlüssig gewesen sey, wie weit man die Sache treiben wollte, und weil man es für das bequemste und sicherste Mittel gehalten habe, bey etwa noch folgenden unruhigen Zeiten durch Beybehaltung des Namens der Fr. M. einer Untersuchung und Rechenschaft wegen des Geheimnisses auszuweichen. Vermuthlich habe man zu dieser Zeit der Absonderung die 3 Grade gemacht, und die Gebräuche und Ceremonien der Maurer, um doch eine Aehnlichkeit mit denselben beyzubehalten, in die beiden ersten Grade, in den dritten aber die Allegorie von dem erschlagenen Meister gelegt. In der Folge wurden mehrere Veränderungen versucht. *Ramsay* leitete die Fr. M. aus den *Kreuzzügen* her, erdichtete deswegen eine Verbindung mit dem *Johanniterorden*, und schob ihr andere Zwecke unter, einen literarischen, die Beförderung gewisser Künste und die Ausarbeitung eines Universallexicons; einen religiösen, die Wiederherstellung des Katholicismus in England und einen politischen, die Restauration des Hauses Stuart in der Person des Prätendenten. Den Schotten zu gefallen, auf welche Ramsay wohl am meisten gerechnet hatte, erfand man den *schottischen* Grad, der in England keinen, aber in Frankreich destomehr Beyfall fand. Da die Verbindung mit den Johannitern manchem Widerspruch ausgesetzt war, nahm man seine Zuflucht zu den *Tempelherrn*, von welchen man vorgab, sie hätten sich in Schottland heimlich fortgepflanzt, und ihre Nachkömmlinge wären die Fr. M. Lasse sichs auch nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs R. dieses alles selbst und allein erfunden habe, so wären diese Dinge doch noch bey seinen Lebzeiten erdacht worden, und R. habe wenigstens dazu Veranlassung gegeben. — Beweise von dem, was er über Ramsay gesagt, und Fortsetzung der Abhandlung verspricht der Vf. im folgenden Theil. Für jetzt wollen wir also nur ein paar Anmerkungen hinzufügen. Den Unterschied, den der Vf. zwischen *gemeinen* und *freyen* Maurern macht, gründet er auf eine blofse *Vermuthung*. In Deutschland, sagt er, hiefsen *Freymeister* diejenigen, die die Handwerksgerechtigkeit nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern aus landesherrlicher besonderer Vergünstigung, mit *Befreyung* von den *Zunftartikeln* und der *Zunftgerichtsbarkeit* erlangt hätten; und *wahrscheinlich* wären die freyen Maurer in England auf eben diese Art entstanden. Allein er beweist durch nichts, dafs es wirklich eine solche freye Maurerzunft gegeben habe, noch zeigt er, was aus ihr in der Folge geworden ist, ob sie noch existire oder ob und zu welcher Zeit man sie aufgehoben und den gemeinen Maurern gleich gesetzt habe. Der Gebrauch, dafs sich Personen von hö-

hern Ständen in Zünften aufnehmen laſſen, findet noch jetzt ſtatt, ohne daſs ſie Rückſicht darauf nehmen, ob die Zunft eine gemeine oder freye ſey, und es iſt kein Grund vorhanden, das, was Anderſon von den engliſchen und ſchottiſchen Maurern erzählt, bloſs auf die von dem Vf. ſogenannten *freyen* Maurer zu beziehen, und die *gemeinen* davon auszuſchlieſsen. Wenn wirkliche Privilegien und Exemtionen vorhanden waren, ſo giengen ſie wahrſcheinlich auf das ganze Maurerhandwerk und dieſes hieſs alsdann wohl nur in Rückſicht auf andere Zünfte frey, die ſich keiner ſolchen beſondern Privilegien wie die Maurer, zu ihrer Selbſtregierung in der das Bauweſen betreffenden Dingen, zu erfreuen hatten. — Die von dem Vf. angegebenen Urſachen der Trennung des geheimen Ausſchuſſes von den eigentlichen Maurern ſind bey weitem nicht triftig genug, und auch mit nichts erwieſen. Denn wenn der Zweck des Ausſchuſſes kein anderer war, als Freundſchaft zu ſtiften, ſich angenehm zu unterhalten, und das Andenken der vorigen Zeiten fortzupflanzen, ſo ſehen wir nicht ein, warum er eine Verbindung für nothwendig hätte halten ſollen, die ihm ſelbſt zur Zeit der Exiſtenz des politiſchen Zwecks nicht nachtheilig geworden war. Es ſind auch überdies keine Beweiſe vorhanden, daſs man auch eigentliche Maurer mit in den Ausſchuſs aufgenommen habe, und waren wirklich keine dabey gegenwärtig, ſo hatte man auch nichts von ihnen zu fürchten. Anderſon konnte auch dieſer *Trennung* nicht erwähnen, da er zuvor der *Entſtehung* des Ausſchuſſes gar nicht gedacht hatte. Ueberhaupt iſt das Daſeyn deſſelben in der freyen Mauerey eine bloſse Hypotheſe und man mag das Conſtitutionsbuch anſehen, wie man will, ſo finden ſich keine Spuren, die auf einen ſolchen Ausſchuſs hinwieſen. Gleiche Bewandniſs hat es auch mit andern Meynungen des Vf., von welchen in dem Conſtitionsbuch, als dem Documente, worauf er ſeine Geſchichte baut, keine Sylbe ſteht. Dieſe von dem Vf. ſogenannte *einzig wahre Geſchichte* der Fr. M. iſt alſo weiter nichts als eine Zuſammenſetzung von bloſsen Muthmaſsungen, die überdies für keinen, der mit dieſem Gegenſtande bekannt iſt, neu ſind. Auf die Urtheile und Erinnerungen des Vf. gegen mehrere Behauptungen des ungenannten Vf. der Briefe die Fr. M-y betreffend, *Nicolais* Verſuch über die Tempelherrn u. a., aus welchen jedoch der vornehmſte Stoff dieſer Geſchichte entlehnt worden iſt, können wir uns nicht einlaſſen.

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Der Myſtagog oder vom Urſprung und Entſtehung aller Myſterien und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freymaurerey Bezug haben*, aus den älteſten Quellen hergeleitet und aufgeſucht *von einem ächten Freymaurer.* 1789. 319 S. 8.

Der Vf. will zeigen, daſs die Fr. My. eine unmittelbare Fortſetzung der alten Myſterien unter veränderter Geſtalt ſey. Er handelt zu dem Ende in den erſten 13 Abſchnitten von den ägyptiſchen, pythagoräiſchen und eleuſiniſchen Geheimniſſen. Er geht von dem Deismus, (Theismus) als der, ſeiner Meynung nach, urſprünglichen Religion, aus; auf dieſe ſey Abgötterey gefolgt und dergeſtalt herrſchend geworden, daſs die Anhänger der urſprüngl. Rel. genöthigt geweſen wären, ſie insgeheim zu bewahren und nur denen mitzutheilen, welche ſich durch die ſtrengſten Prüfungen dazu würdig gemacht hätten. Die Lehren der alten Myſterien hätten ſich hierauf zu den alexandriniſchen Philoſophen, und von dieſer in den Schoos des Chriſtenthums geflüchtet. Nun ſollte man glauben, ſey der Uebergang zur Fr. M. leicht zu finden; allein hier ſtockt es auf einmal, und der Vf. führt uns zu den Eſſenern, einer jüdiſchen Secte, zurück und von dieſen zu den Druiden, deren gottesdienſtliche Gebräuche, wie er ſich ausdrückt, mit den Sätzen der Eſſener verbunden waren; und dieſe ſind denn die Stifter der Fr. My., die dadurch, daſs die Eſſener *manche* Grundſätze und Lehren der ägyptiſchen, pythagoräiſchen und eleuſiniſchen Myſterien angenommen hätten, auch mit allen alten Myſterien in Verbindung ſtehe. Die von den Eſſenern angenommenen Lehren der Druiden ſind nach dem Vf. folgende: die Körper ſind vergänglich, die Seelen aber unſterblich. Dieſe, aus dem feinſten Aether beſtehend, ſind in den Körpern wie im Gefängniſſe eingeſchloſſen. Von dieſen Banden befreyt, genieſsen ſie die vollkommenſte Freude. Die Rechtſchaffenen kommen nach ihrem *Tode* jenſeits des Meers an einen Ort, wo Regen, *Wind und* Hitze ſie nicht drücken; die Gottloſen hingegen in finſtre Oerter, die unaufhörlich vom Klaggeſchrey der Geſtraften ertönen. Auch glaubten ſie ein Fatum, oder eine allgemeine Prädeſtination, und lehrten, daſs die Menſchen alle von Natur gleich wären. Sie verwarfen, heiſst es ferner, die Dialektik, als zur Tugend nicht nothwendig; die Phyſiologie, als für uns Menſchen zu hoch, ausgenommen was vom Schöpfer und der Schöpfung darinn gelehrt wird; in der Sittenlehre allein übten ſie ſich, nach Anleitung der jüdiſchen Geſetze, die die Vernunft allein nicht hätte entwerfen können. Dieſe lernten ſie auswendig. — Das ſind denn die groſsen und wichtigen Dinge, die die Fr. My. aufbewahren und fortpflanzen ſoll, und die Fr. M. ſind eine *jüdiſche Secte.* Kann man ſich etwas elenderes und erbärmlicheres denken? Daſs das, was von den alten Myſterien geſagt wird, nicht aus den *Quellen* ſelbſt geſchöpft worden, geſteht der Vf., ungeachtet der Titel des Buchs das Gegentheil ſagt, in der Vorrede ſelbſt, und dieſer Vf., der ſich als einen *ächten* Fr. M. ankündiget, iſt der durch ſeine geiſtlichen Streifzüge in dem deutſchen Publico, und wegen einer in Koppenhagen errichteten Winkelloge unter den Fr. M. berüchtigte *Morczini* oder, wie er mit ſeinem wahren Namen heiſsen ſoll, *Joſeph Pannich* aus der Lauſitz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hamann: *Ein Traum, welcher eine Charakteristik der Grausamkeit des Menschen gegen die Thierheit und Menschheit in sich fasst*, geträumt von *C. G. Spranger*. Mit Kupfern. 1789. 8. 167 S.

„Dass mich Staatsmänner, Politiker, Philosophen „für nichts als einen *unschuldigen Träumer* im „eigentlichen Sinne des Wortes halten werden, das „weiss ich, aber das kümmert mich auch nicht. Aber „unendlich kränken würde es mich, wenn mich der „empfindsame Theil der Menschheit nicht für einen „Menschen halten würde, den das geringste, verschul„dete oder unverschuldete Leiden, welches ich in der „thierischen, menschlichen oder geistigen Natur bemer„ke, tief in die Seele griff." (Vorr. S. XXIII.) Nach dieser Erklärung kann es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihm und dem Publikum es nicht verhehlen, dass wir, ohne sein gutes, empfindsames Herz und seine wohlwollende Absicht im mindesten zu bezweifeln, seinen Traum zwar *unschuldig*, aber auch zugleich *unnütz*, *langweilig* und *geschmacklos*, und in seiner Auslegung eine wortreiche, flache und unbestimmte Declamation gefunden haben. Es macht keinen rührenden, sondern beynahe einen komischen und lächerlichen Effect, wenn man den Träumer eine Thiergattung nach der andern Schaarenweise erscheinen, und den Anführer z. B. den Hirsch, den Eber, das Schaaf, den Hasen, das Pferd, den Esel, den Wallfisch u. s. w. das Haupt in die Höhe gerichtet, in lauten und feyerlichen Gebeten zu dem Herrn der Natur ihre Klage erheben, und ihm alle die Grausamkeiten der Reihe nach vordeclamiren lässt, die die Menschen ihrem Geschlechte zufügen. Sie bestehen allesamt und sonders darauf, dass der Mensch ihre natürliche Freyheit ihnen lassen und ihr Leben nicht verkürzen soll. Sodann erscheinen alle Schreckniſse des blutigen Krieges unter den Menschen. Endlich erscheint der Herr der Natur; die ganze thierische Natur versammelt sich vor seinem Thron, und majestätisch spricht er aus der feurigen Wolke der gekränkten und gemisshandelten Menschheit und Thierheit Troft zu, und gebietet den Menschen Mitleid. Der Träumer hat eine grofse Idee von seinem Traume, die er in der Vorr. zur Auslegung weitläuftig an den Tag legt, und endlich seinen Lesern, mit sichtbarer Hinweisung auf *seinen* Traum, den Gedanken ins Ohr raunt: „Ein seichter Kopf denkt gewiss elender und unzusammenhängender am hellen Tage, als ein denkender Kopf in der Nacht, und also auch im Traume denkt." — Mitleidig blickt er auf den kalten Philosophen herab (Vorr. XXI.), der sich von seinem Verstande leiten lässt, der auf bürgerliche Verhältnisse angenommene Grundsätze und auf die feinsten Staatsmaximen Rücksicht nimmt, und freylich anders denkt und schreibt, als der feurige mit der Welt noch unbekannte Dichter. So heilig und unverletzlich aber auch uns andern wachenden Menschen die Pflicht ist, die Hr. *Spranger* den Menschen nachdrücklich vorhält: *Mensch, werde gegen die thierische Natur menschlicher! werde gegen dein eigen Geschlecht barmherziger und mitleidiger!* so können wir dennoch die kalte Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob Träume dieser Art, wo die Thiere ihrem bedrängten Herzen durch solche Klagen Luft machen, denen weder der Herr der Natur, ohne seine weise Ordnung zu stören, noch der Mensch, ohne höhere Pflichten zu verletzen, gänzlich abhelfen könnte; ob empfindsame Declamationen dieser Art, denen es an allen Vernunftgründen, an aller Gränzbestimmung fehlt, die Achtung und Ausübung jener heiligen Pflicht wohl befördern, oder ihr vielmehr durch offenbare Uebersspannung und Unbestimmtheit bey aufmerksamen und unbelehrten Lesern Abbruch thun, und den widrigen Anstrich von empfindelnder Schwachheit und phantastischer Schwärmerey geben könne? Die Pflicht verschafft sich weit sicherer als durch Träume und Declamationen dadurch Eingang, dass sie sich wahr und rein, ganz und bestimmt, ohne erborgten Schmuck und Klingklang eitler Worte, mit ihren Gründen darstellt, wenn nur ihre Hindernisse weggeräumt werden, und die Art und Weise gezeigt wird, wie man ihr in den wirklichen Verhältnissen des Lebens Genüge thun könne. Guter Wille ist nicht die einzige Eigenschaft des zweckmäfsigen Moralisten. Er darf auch vor lauter Weichherzigkeit und Kurzsichtigkeit nicht ungerecht und lieblos werden, und so ins Allgemeine und Flache hinein sagen (S. 152): „Wer unter den Menschen jetzt noch, im achtzehnten Jahrhundert, den Krieg billigen, wohl gar Vortheile von ihm aufzählen kann, der ist eben so wenig Mensch, als der es seyn kann, welcher den unschuldigen Menschen, seinem Bruder, ja was noch mehr ist, seinem Miterlöften den Kopf spalten kann! — — Kein Wunder wäre es, dass der Ewige den Frevler, den Unmenschen, mit einem Blitz zerschmetterte! —" Welche menschenfreundliche, empfindsame Toleranz! Doch es ist alte Sitte und Herkommen, den Himmel zur Rache gegen Gegner aufzufordern, die man zu schwach ist, *durch Vernunftgründe* siegreich zu bekämpfen.

Frankfurt u. Leipzig: *Actenmäfsige Nachrichten von der neuesten philosophischen Synode, und von der auf derselben abgefafsten allgemeingültigen Con-*

cordienformel für die philosophischen Gemeinden. Herausgegeben von Isonomiophilus, Bürger des philosophischen Freystaats. 1791. 195 S. 8.

An sich war es kein übler Gedanke, den der ungenannte, und dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. dieser Schrift gefafst und ausgeführt hat, die verschiedenen Stimmen der gegenwärtigen Sprecher und Sachwalter der Philosophie auf einer Synode zu versammeln, Rede und Gegenrede, Klage und Verantwortung, Replik und Duplik zu Protokoll zu nehmen, und dem theils neugierigen, theils wifsbegierigen Publikum zu näherer Ansicht und freyer Prüfung vorzulegen. Um diesen Gedanken glücklich auszuführen, war vorerst eine ausgebreitete Kenntnifs der Grundsätze, die unter den jetzt streitenden Partheyen herrschen; dann Geschicklichkeit, diefs grofse Mannichfaltige von Denkarten und Sprachen zu einem lehrreichen und unterhaltenden Schauspiel planmäfsig zusammen zu ordnen, und ihre Berührungspunkte sowohl als die Punkte, wo sie sich von einander entfernen, sichtbar und auffallend zu machen, endlich auch Leichtigkeit und Gewandtheit der Sprache erfoderlich, um dem Ganzen einen muntern und gefälligen Anstrich zu geben, der selbst subtile und speculative Betrachtungen und Disputen interessant macht. Man würde dem Vf. unrecht thun, wenn man ihm den Besitz dieser Kenntnisse und Geistesgaben gänzlich absprechen wollte. Für Leser, denen die gegenwärtige Lage der philosophischen Welt und die Verhältnisse philosophischer Denkarten zu einander nicht gänzlich fremd und unbekannt sind, fehlt es dieser kleinen Schrift nicht an Interesse. Sie gewährt eine geschwinde und angenehme Uebersicht der gangbaren Disputen, und erleichtert dadurch allerdings die Beurtheilung der verhältnifsmäfsigen Stärke oder Gebräuche der Partheyen, dafs man Meynung und Gegenmeynung, Angrif und Vertheidigung unmittelbar nach einander aufgestellt und wechselseitig die Kräfte der Streitenden im Kampfe sich messen sieht. Natürlicherweise stand es in der Gewalt des Vf., welche Sprecher und Stimmengeber er zu seiner Synode zusammen berufen, und welcher Stimme er siegende Kraft geben wollte. Die Votanten sind einerseits *Kant* und *Reinhold*, andrerseits die Herren *Feder*, *Eberhard*, *Plattner*, *Flatt* u. a., die er zwar nicht namentlich anzeigt, aber doch durch ihre eignen Worte hinlänglich charakterisirt. Die kritischen Philosophen besiegen die Empiriker und rationellen Dogmatiker; aber der *Skeptiker* steht am Ende *unbekämpft*, und also natürlich auch *unbesiegt* auf dem Kampfplatz. Die Synode vollzieht demnach ihren Schlufs, ehe die Acten und Protokoll geschlossen sind — alles so, wie es leider! auf Synoden und Concilien herkömmlich und gewöhnlich hergeht. Die streitenden Partheyen verpflichten sich zuletzt einmüthig, den Satz des Widerspruchs und den logischen Grundsatz des zureichenden Grundes stets in Ehren zu halten; die Wirklichkeit der Vorstellungen weder zu läugnen noch zu bezweifeln; stets nach solchen Maximen zu handeln, von welchen sie wollen können, dafs sie allgemeines Gesetz werden; keinen zu mifshandeln, der nach eigner Ueberzeugung spricht und schreibt; die individuelle Vernunft keines Philosophen als Norm ihres Glaubens zu verehren, und die politische Verfassung des Reichs in Ehren zu halten. Der (aus der Luft gegriffene) Vorschlag einer allgemeingeltenden Concordienformel wird, wie billig, durch alle Stimmen verworfen. So bescheiden und vernünftig waren selten die *Canones*, die man auf einem Concilium oder einer Synode festgesetzt hat, wie auf dieser, wo doch übrigens, ehe es zum Schlufs kam, eben so einseitig untersucht, eben so viel declamirt und unschuldige Aeufserungen eines würdigen Mannes eben so mifsverstanden oder verdacht und verketzert worden sind, wie die Kirchengeschichte von dergleichen Priesterversammlungen erzählt. — Schliefslich wollen wir nur noch den Hn. Vf. ernstlich daran erinnern, dafs er das Gesetz: „die schuldige Achtung gegen keinen Philosophen durch beleidigende und spöttische Ausdrücke zu verletzen" — zuförderst auch selbst gegen den achtungswürdigen Vf. der *Theorie des Vorstellungsvermögens* in Ausübung bringen möchte.

Leipzig, b. Weidmann: *Ueber die transcendentale Aesthetik.* Ein kritischer Versuch von *J. C. G. Schaumann*, ordentlichem Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Nebst einem Schreiben an Hn. Hofrath *Feder über den transcendentalen Idealismus.* 1789. 190 S. 8.

Die Absicht des Vf. bey diesem Versuche geht auf die Erläuterung der Hauptsätze und Prüfung der Haupteinwürfe gegen die transcendentale Aesthetik und damit zusammenhängenden formalen Idealismus. Er legt die bisher gehörigen Sätze nebst ihren Beweisen vor; stellt die Einwürfe dagegen, vornehmlich die von Hn. Hofr. *Feder*, in ihrer ganzen Stärke auf, und prüft dann dieselben auf das sorgfältigste. Seine Darstellung empfiehlt sich durch einen hohen Grad der Deutlichkeit, durch Simplicität und durch eine solche Anordnung aller Hauptsätze, Nebensätze und Erläuterungen, wodurch die Uebersicht sehr erleichtert, und die Ueberzeugung befördert wird. In Widerlegung der Einwürfe verbindet er Gründlichkeit, Festigkeit und Genauigkeit der Untersuchung mit einem ruhigen Anstand und mit einer Bescheidenheit, die der Natur eines solchen Streites, der Achtung für sich selbst, für das Publicum und für die unstreitigen Verdienste seiner Gegner vollkommen entsprechen. Eine solche Manier zu streiten, erreicht ihren Zweck, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, um so mehr, je weniger sie durch die Miene des Eigendünkels beleidigt, je mehr sie sophistische Kunstgriffe jeder Art verschmäht, je fester und leidenschaftloser sie Schritt vor Schritt den Beweisen und Gegensätzen des Gegners nachgeht, sie nicht verkleinert, nicht verunstaltet, nicht höhnisch und bitter zurückweist. Hr. *S.* ist einer von den wenigen Vertheidigern der Kantischen Philosophie, die dadurch, dafs sie *Kant* zu verstehen glauben, die Fähigkeit nicht verloren haben, auch seine Gegner zu verstehen, und deren gerechte Verehrung für das Kantische Verdienst nicht alle Achtung für anderweitige Würde und Verdienst gleichsam verschlingt. — Wir finden es übrigens eben so wenig zweckmäfsig, aus dieser kleinen lesenswerthen Schrift

einem Auszug zu machen, als wir gegen den Inhalt oder gegen die Art der Ausführung deſſelben etwas zu erinnern wüſten. Einen ſolchen Schriftſteller darf man wohl aufmuntern, daſs er ſeinen Fleiſs und ſeine Geſchicklichkeit ferner auf ähnliche Gegenſtände verwenden und zur Beylegung mancher Miſsverſtändniſſe und Streitigkeiten in der Philoſophie mehrere eben ſo *liberale* Beyträge liefern möge, als er durch dieſe kleine Schrift geliefert hat.

HALLE in der Waiſenhausbuchh.: *Pſyche oder Unterhaltungen über die Seele.* Für Leſer und Leſerinnen von *J. C. G. Schaumann*, ordentl. Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. *Zwey Theile.* 1791. 640 S. 8.

Wer es weiſs, wie wichtig die Kenntniſs der menſchlichen Natur für den Menſchen iſt, wie ſehr die ganze Bildung der Menſchheit dieſer Kenntniſs und eines geübten Beobachtungsgeiſtes für die Erſcheinungen ſeines eignen Geiſtes und Herzens und für die geiſtigen Phänomene andrer Menſchen bedarf, wie unentbehrlich richtige Vorſtellungen und Grundſätze von der Natur einzelner Seelenvermögen, von ihrem wechſelſeitigen Einfluſs auf einander, und von allen dem, was ihre Richtung und Anwendung ſo mannichfaltig beſtimmt, zur gehörigen Schätzung, Einſicht und Ausübung aller Lehren der Weisheit und Klugheit des menſchlichen Lebens iſt — der wird jeden Verſuch, der auf Verbreitung dieſer Kenntniſſe und Erweckung des beobachtenden Geiſtes abzweckt, um ſeiner gemeinnützigen Abſicht willen ſchätzen. Wirklich vermiſste man bisher ungern ein ſolches Buch, woraus Liebhaber und Liebhaberinnen, die ſich nicht in trocken ſcheinende und etwas ſubtile Unterſuchungen einlaſſen können, die mit der Schulſprache der Philoſophen nicht bekannt ſind, oder denen es auch an Uebung gefehlt hat, in dem Allgemeinen das Beſondere und Einzelne zu finden, die abgezogenen Grundſätze ſich durch concrete Fälle zu erläutern, und zur praktiſchen Beurtheilung derſelben anzuwenden, woraus dieſe ſo zahlreiche und achtungswürdige Menſchenklaſſe, ſich mit dem Menſchen, mit ſeinen Kräften und Trieben, mit ihren merkwürdigſten Modificationen und mit den Geſetzen ihrer Ausbildung und Entwickelung in ſo weit bekannt machen konnte, als es ihr praktiſcher Zweck erfodert, ſich und andere theils richtig beurtheilen, theils auch zweckmäſsig ausbilden und erziehen zu können. Einzelne Beobachtungen oder populäre Abhandlungen über pſychologiſche Gegenſtände, deren ſeit einigen Jahren keine geringe Anzahl erſchienen iſt, konnten, ſo nützlich und ſchätzbar ſie zum Theil auch waren, *dieſem* Bedürfniſſe doch nicht ganz abhelfen, weil, um ſie völlig zu verſtehen und gehörig anzuwenden, immer ſchon gewiſſe Vorkenntniſſe und eine Art von ſyſtematiſcher Ueberſicht und alle damit verbundnen Gegenſtände voraus geſetzt wird, woran ſich die iſolirten Bemerkungen und Reflexionen anſchlieſsen könnten. Die herrlichen Beobachtungen und Winke, die in hiſtoriſchen Schriften älterer und neuerer Zeiten, in Reiſebeſchreibungen, in Gedichten, Schauſpielen, Romanen u. ſ. w. für die Menſchenkenntniſs zerſtreut lagen, giengen für einen groſsen Theil ihrer Leſer eben darum verloren, weil ſie zerſtreut und vereinzelt waren, weil ſie in kein Fachwerk vorläufiger Begriffe paſsten, weil ſchon einige allgemeine pſychologiſche Kenntniſs und Beurtheilung erforderlich war, um ſie zu verſtehen, zu ſchätzen und in Anwendung zu bringen. Dieſem wichtigen Bedürfniſs hat nun Hr. *S.* durch die angezeigte Schrift auf eine ihrem Zweck ſehr angemeſſene Weiſe abgeholfen. In neuen Entdeckungen, welche die Wiſſenſchaft ſelbſt erweiterten, kann das Verdienſt eines ſolchen Buches nicht liegen. Vielmehr kam alles nur darauf an, daſs die wichtigſten und ausgemachteſten pſychologiſchen Wahrheiten nach einem leicht überſehbaren, natürlichen, und erſchöpfenden Plan geſammelt und geordnet, leicht und faſslich, ohne eine ſchwerfällige Schulſprache, und ohne praktiſch entbehrliche Subtilitäten dargeſtellt, durch gut gewählte Beyſpiele aus der Erfahrung des gemeinen Lebens, aus der Geſchichte, aus Reiſebeſchreibungen und poetiſchen Schriften erläutert, anſchaulich und intereſſant gemacht, und daſs endlich bey jeder ſchicklichen Veranlaſſung lehrreiche Winke gegeben wurden, wodurch die praktiſche Anwendung der Theorie auf das Leben, zur Vermehrung ächter Tugend und Lebensklugheit erleichtert und befördert würde. So viel Rec. beurtheilen kann, hat der Vf. dieſs alles in einem ſehr hohen Grade der Vollkommenheit geleiſtet. Sein Buch wird daher vielen Leſern, die es zu erhalten verdient, nützliche Belehrung und zugleich angenehme Unterhaltung gewähren. Selbſt Kenner der empiriſchen Pſychologie werden ſeiner Lectüre manche paſſende Erläuterung verdanken, wodurch ihr Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft mehr Anmuth, Intereſſe und Faſslichkeit erhalten kann. Das groſse Publikum wird gebildeter, aber doch der tiefen Abſtraction und der zwar durch einige Lectüre oder Umgang philoſophiſchen Terminologie ungewohnter Leſer und Leſerinnen wird nicht nur einen Schatz nützlicher Wahrheiten darin finden, ſondern zugleich auch daraus lernen, wie es dieſen eingeſammelten Vorrath durch anderweitige Lectüre und durch eigne Beobachtung vermehren kann. Der ſubtilere pſychologiſche Unterricht, der den höhern Schulen oder Univerſitäten angemeſſen iſt, wird erſt dann ſeine ganze Nutzbarkeit erhalten, wenn durch ein ſolches Buch, wie uns Hr. *S.* geliefert hat, die nöthigen Vorbegriffe von der menſchlichen Seele ſchon auf Schulen dem künftigen Akademiker mitgetheilt werden. — Der erſte Theil handelt die Lehre von der menſchlichen Seele überhaupt und von dem Erkenntniſsvermögen; der zweyte die Lehre vom Begehrungsvermögen ab; die Gefühle werden bey Gelegenheit der Fähigkeiten und Triebe bemerkt, mit denen ſie in der nächſten Verbindung ſtehen. Ein Auszug oder ein Verzeichniſs der abgehandelten Gegenſtände wäre wohl bey einem Buche dieſer Art und Beſtimmung überflüſſig. Das Geſagte wird hinreichen, um das Buch der Aufmerkſamkeit aller derer zu empfehlen, für die es eigentlich beſtimmt iſt.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweiſes vom Daſeyn Gottes aus bloſser Vernunft.* 1791. 190 S. 8. (9 gr.)

Es ist die Absicht dieser Abhandlung zu untersuchen: ob ein *evidenter Vernunftbeweis* vom Daseyn Gottes möglich sey oder nicht, und die Entscheidung fällt verneinend aus, ohne dass doch dem vernünftigen Glauben aus moralischen Gründen sein Ansehen genommen oder geschwächt würde. Sollten wir von dem Daseyn und der Natur eines Gottes ein gewisses Erkenntniss haben, das aus blosser Vernunft herfliesse; so wären nur folgende *vier Wege* möglich, auf denen wir dazu gelangen könnten. Der Begriff: *Gott* und die Ueberzeugung von seiner Gültigkeit als Erkenntniss müsste uns entweder *angeboren* seyn, oder Gott als Gegenstand müsste uns durch *Wahrnehmung* gegeben werden, oder wir müssten ihn aus einem nothwendigen *Begriff* erkennen, oder wir müssten durch richtige *Vernunftschlüsse* auf dessen Daseyn geführt werden. Nun zeigt der ungenannte Vf. erstlich im Allgemeinen aus der Natur unsres Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens, dass aus diesen vier Quellen keine eigentliche Erkenntniss von dem Daseyn eines Gottes entspringen könne. Sodann stellt er noch eine besondere Prüfung der einzelnen angeblichen Beweise an, und zeigt mit Anwendung jener allgemeinen Grundsätze über die Möglichkeit einer solchen Erkenntniss, dass der ontologische Beweis des Cartes, der (ehedem) *einzig mögliche* des Hn. Prof. Kant (Königsberg 1770), der kosmologische (auch nach dem *Losiussischen* Versuche, seine Kraft gegen Kants kritische Erinnerungen zu retten), der physikotheologische, der ehedem so genannte moralische und endlich auch der historische — alle insgesammt auf Trugschlüssen der sich selbst verkennenden Vernunft beruhen. Die Ausführung verräth einen Mann, der nicht nur tief in den Geist der kritischen Philosophie eingedrungen, und nicht blos mit ihrer Terminologie bekannt ist, sondern dem es auch gar nicht an eigner Geisteskraft und Sprache fehlt, um durch neue Wendungen, Vergleichungen, Beyspiele und Anordnung der Gedanken selbst diejenigen seiner Leser nützlich und angenehm zu beschäftigen, die, was die Hauptsache betrifft, schon im Voraus seiner Meynung sind, und ihm daher auch keine ganz neuen Belehrungen verdanken können. Unter den Schriftstellern, die sichs zum Geschäfte machen, die Aufschlüsse der neuesten Philosophie zu popularisiren und in grösern Umlauf zu bringen, hat sich der Vf. durch diese Schrift das Recht auf eine vorzügliche Stelle erworben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Aufsätze mathematischen, physikalischen, chemischen Inhalts*, von *H. D. Wilkens* A. M. 1. Heft m. K. 1790. 95 S. gr. 8.

Hr. M. *Wilkens* zeigt sich hier als selbst forschender Mathematiker, Physiker und Chemiker von einer sehr vortheilhaften Seite. Er rühmt dankbar in der Vorrede, dass er bey seinen Arbeiten von Hn. Hofr. Käftner sowohl durch unmittelbare Belehrungen, als auch durch Bücher und andre Hülfsmittel unterstützt werde, und diess muss ihm ebenfalls zu grosser Empfehlung gereichen. Der 1ste Aufsatz enthält die Auflösung der Aufgabe: aus den gegebnen Theilen einer in zwey Theile getheilten Seite eines Dreyecks und den diesen Theilen gegenüber stehenden Winkeln, deren Summe den ganzen Winkel des Dreyecks ausmacht, welcher der in zwey Stücken gegebnen Seite entgegen steht, das Dreyeck selbst zu bestimmen. Diese Aufgabe scheint beym ersten Blick unbestimmt, weil blos Eine Seite und Ein Winkel gegeben ist, allein da sich die beyden einzelnen Theile der Seite auch nur zu einem und nicht mehreren Paaren von einzelnen Theilen des gegenüber stehenden Winkels passen; so ist die Auflösung wirklich bestimmt. Hr. *W.* löst sie mittelst eines Kreises auf, und Hr. Hofr. Käftner hat ohngefähr zu gleicher Zeit, ohne von dieser Auflösung etwas zu wissen, solches ohne Kreis auf eine leichtere Art, durch Vergleichung der Sinusse gethan, auch die Auflösung zu mikrometrischen Messungen angewandt, so wie Hr. *W.* einen Nutzen für die Distanzenmessung aus Einem Standpunkt, davon zeigt. Im 2ten Aufs. rügt Hr. *W.* einen unrichtigen Ausdruck des Hn. *le Sage*, in dessen *additions* zum *Essai de chymie mechanique* über eine gewisse Stellung von Punkten auf einer Kugelfläche. Im 3ten Aufs. theilt er eigne Beobachtungen über die Geschwindigkeit des Läufers bey Mühlgängen mit, wo sich ergab, dass manche Steine, ohne das Mehl zu verderben, 126 = 165 = 174, = 178½ = 226 =, ja 297 mal in einer Minute herum liefen, obgleich Belidor nur 60 Umläufer verstattete, wenn sich das Mehl nicht erhitzen solle. Um sich wegen der Richtigkeit seiner Beobachtungsart sicher zu stellen, stellt der Vf. nach Hn. Prof. *Klügels* Theorie die berechnete Geschwindigkeit des Wasserrades mit der beobachteten zusammen. 4ter Aufs. Beytäge zur Lehre von der Elektricität. Der Vf. rieb Federkiele und Siegellackstangen, jede für sich, mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit aneinander, und bediente sich dabey eines Bonnetschen Elektrometers, über dessen bequemere Einrichtung er zugleich ein paar Gedanken mit äussert. Die Erscheinungen sind auf allgemeine Sätze gebracht, und die Hauptresultate in Tabellen mit + und — ausgedruckt, angegeben. 5ter Aufs. Etwas über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken. Ward durch die von Hn. Prof. *Gren* behauptete negative Schwere des Phlogistons veranlasst, und der Vf. sucht den von Hn. *Westrumb* gemachten Einwürfen dagegen ihr Gewicht zu benehmen, die des Hn. Hofr. *Mayers* hingegen noch mehr zu bekräftigen. Unsere Leser wissen bereits, was dieser Streit nach dem zweyten Mayerschen Aufsatz in Hn. Pr. *Grens* Journ. und der kleinen Hindenburgschen Schrift (A. L. Z. No. 71. 1791.) für eine Wendung genommen hat. Am Ende giebt unser Vf. seine aus den Gründen der Hydrostatik hergeleitete Erklärung der Gewichtszunahme der Metalle durchs Verkalken, welche, wie er selbst bemerkt, mit Stahls und der Dijoner Akedemisten Vorstellung von diesen Erscheinungen im Wesentlichen zusammen trifft. Wir haben aber noch eine andre Erklärungsart von ihm zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Die Wahlcapitulation Seiner Röm. Kaiſ. Majeſtät. Leopold des Zweyten.* Verglichen mit der nächſt vorhergehenden Kaiſ. Wahlcapitulation. Mit kurpfalzbaieriſchem Reichs Vic. Privilegio. 1790. 15 Bog. 4. (8 gr.)

Ein möglichſt genauer *Nachdruck* des von uns (A. L. Z. 1790 N. 342.) weitläuftig angezeigten im Andräiſchen Verlage erſchienenen Wahlcapitulation, ſo genau, daſs ſelbſt alle in jener eingeſchlichenen und S. 90. angezeigten Druckfehler hier beybehalten worden. Es iſt bekannt, daſs zwiſchen beiden Buchhandlungen wegen des vorgeblichen Reichs-Vic.-Privilegiums ein Rechtsſtreit beym K. R. Hofrathe entſtanden, bey welchem die Andräiſche Buchhandl. obgeſiegt. Das Reichs-Vic. hatte Hn. *Jäger* nur ein Privilegium *über ein Diarium nebſt der Wahlcap. in Folio* ertheilt. Uebrigens iſt dieſem Nachdrucke eine ſummariſche Ueberſicht der Wahlcapitulation mit Bemerkung derjenigen Stellen, wo ſolche von der nächſt vorhergehenden abweicht, beygefügt. Die Veränderungen ſind in der Andräiſchen mit Schwabacher gedruckt. Und um auch der Originalausgabe dieſen Vorzug der ſummariſchen Ueberſicht zu geben, hat die Andräiſche Buchh. unlängſt in 4. drucken laſſen:

Kurzer Inbegriff der neueſten Wahlcapitulation Leopolds II, worinn die Gegenſtände nach dem Alphabete geordnet, und deſto leichter gefunden und überſehen werden können. 24 S. 4.

Die Anſchaffung dieſes nützlichen Regiſters iſt ſelbſt denen anzurathen, die ſich den Nachdruck gekauft haben.

HILDBURGSHAUSEN, b. Hanifch: *Die Wahlcapitulation des römiſchen Kaiſers, Leopold des Zweyten*; mit hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Anmerkungen und Erklärungen; — von Dr. *Auguſt Friedrich Wilhelm Crome*, fürſtl. Heſſiſchen Regierungsrath und Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften auf der Ludewigsuniverſität zu Gieſsen. 1791. 186 S. 4.

Dieſem Abdruck der Wahlcapitulation K. Leopolds II ſind gründliche Anmerkungen hinzugefügt, durch welche die *Abänderungen* und *Zuſätze* dieſer kaiſerlichen Wahlcapitulation gut commentiret werden. Hr. *C.* befand ſich bey der Wahl in dem Gefolg der kurſächſiſchen Wahlgeſandtſchaft, und hatte ſolchergeſtalt Gelegenheit, manches, welches über dieſe Abänderungen und Zuſätze Licht verbreitete, zu erfahren. Bey der Vergleichung mit den vorhergehenden Wahlcapitulationen, und bey der hiſtoriſchen Erläuterung der Abänderungen und Zuſätze hat ihn Hr. Prof. *Jaup* zu Gieſsen unterſtützet; wie Hr. *C.* in der Vorrede dankbar rühmet. Es hatten bereits der ſel. *Moſer* in ſeinen Schriften, beſonders in ſeinen 1777 herausgegebenen *Betrachtungen über die Wahlcapitulation Joſephs II*, und Hn. GR. *Gerſtlacher* in den *Anmerkungen über Kaiſerl. Majeſt. Joſeph II. Wahlcapitulation*, welche 1789 erſchienen ſind, bey vielen Stellen der Wahlcapitulation erinnert, daſs ſolche theils im Ausdruck fehlerhaft ſeyen, theils Widerſprüche enthielten, theils gegen die Geſchichte und allgemein bekannte und anerkannte Sätze und Lehren des Staatsrechts anſtieſsen. Das kurfürſtl. Collegium hat auch bey den Conferenzen des letzten Wahlconvents die Schriften dieſer beiden Männer, beſonders des erſten, benutzt, und nach den von ſelbigen gemachten Erinnerungen viele Stellen verbeſſert und abgeändert; welches man in den Anmerknngen des Hn. C. bey jeder Stelle bemerkt findet. In dem Eingang der Wahlcap. kommen zwey Proben ſolcher Verbeſſerungen vor. Den Kurfürſten wurde ehedem in dem Eingang das Ehrenwort *Herr* nicht gegeben; *M.* und *G.* erinnerten, daſs dieſes gegen die Analogie des Staats- und Völkerrechts ſey; weil der Kaiſer ſo gar allen Cardinälen das Wort *Herr* gebe, die doch oft Bettelmönche ſeyn. In der neueſten Wahlcap. erhielten ſie daher dieſen Titel. In den vorhergehenden Wahlcap. hieſs es gegen das Ende des Eingangs, daſs der Kaiſer ſich mit den Kurfürſten „für ſich und „*ſämmtliche Kurfürſten*, Fürſten und Stände" über die Artikel der Wahlcap. vereinigt habe. Da alle Kurfürſten den Wahlconferenzen beywohnen, ſo war nicht zu errathen, wie die Worte: „für — *ſämmtliche Kurfürſten*" in die Stelle gekommen waren? Auch dieſe Worte wurden alſo auf *Moſers* Erinnerung weggelaſſen. Bey dem neuen Zuſatz des §. 2. Art. I., nach welchem der Kaiſer die Erz- und Biſchöfe bey ihren Metropolitan- und Diöceſan-Gerechtſamen erhalten ſoll, wird bemerkt, daſs man ſich auf ſelbigen gegen den 1790 zu München neu angeſtellten Groſsalmoſenier, oder Hofbiſchof, berufen könne. Ueber den Zuſatz des §. 8. Art. II., nach welchem keine Schrift, welche mit den ſymboliſchen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich ſeye, geduldet werden ſolle, verbreitet ſich Hr. *C.* weitläuftig. Es iſt bekannt, daſs Kurmainz den Zuſatz vorgeſchlagen hat, und daſs ſämmtliche katholiſche Kurſtimmen, alſo der mehrere Theil, mit Widerſpruch der proteſtantiſchen Stimmen, ſelbigen genehmiget haben. Es iſt wohl auſser Zweifel, daſs in dieſer, ſämmtliche Kurfürſten, Fürſten und Stände, und das ganze deutſche Reich angehenden, Sache das kurfürſtl. Collegium allein nicht entſcheiden kann. Noch weniger wird der

katholiſche Religionstheil des Collegii durch die mehrern Stimmen den Ausſchlag geben wollen, da hier ein Religionstheil auf der einen, und der andere auf der andern Seiten tritt, (anderer von mehrern Schriftſtellern ſchon oft dagegen gemachten Erinnerungen theils über die Ungültigkeit, theils über Schwierigkeiten dieſer Stelle hier nicht zu gedenken.) Bey dem §. 15. Art. III. wird der Zuſatz wegen der Verabfolgung der R. H. Raths-Acten auf *generale* Requiſition der Vicariatshöfe durch Erzählung einiger neuern Vorfalle während des letzten Vicariats, zwiſchen Kurmainz und Kurpfalz gut erläutert. Der neue Zuſatz des §. 14. Art. IV., nach welchem auswärtigen Mächten, welche nicht ſelbſt anſehnliche Reichslande beſitzen, ohne des Kaiſer und der Kurfürſten, Fürſten und Stände förmliche Bewilligung, keine Werbung im Reich geſtattet werden ſoll, iſt ohne Zweifel durch die um das J. 1784 durch den Rheingrafen von Salm in Deutſchland angeſtellten, mit preuſsiſchem Pott d'Epee verſehener holländiſcher Werber veranlaſſet worden; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. nicht bemerkt findet. Ein von dem kaiſerl. an den fränkiſchen Kreis accreditirten Miniſter, Hn. Grafen von Trautmannsdorf, an einen Hn. von Zwanziger am 22 Januar 1785 (bey *Reuſs* in der Staatskanzl. Th. IX. S. 484. befindliches) Schreiben beweiſet, daſs der kaiſerl. Hof ſich gegen dieſe Werbungen gereget, und ſolche für unzuläſſig gehalten habe. In dem §. 4. des VIten Art. iſt verordnet: „So viel aber die Stände des Reichs belanget, ſoll denſelben , das Recht, Bündniſſe — — zu machen, dergeſtalt frey bleiben, daſs ſolche — nicht wider den regierenden römiſchen Kaiſer und das Reich, *noch wider Uns* — ſeyen.“ In der Anmerkung wird erinnert, daſs die Worte: *noch wider Uns*, in der Wahlcap. Kaiſer Joſeph II hinzugethan worden, und ſich offenbar darauf bezogen haben, daſs Joſeph II zum römiſchen König gewählet war, und wider ſolchen gleichfalls keine Bündniſſe von den Ständen geſchloſſen werden konnte: daſs aber dieſe Worte bey Faſſung der neueſten Wahlcap. hätten weggeſtrichen werden ſollen; und gegenwärtig den Sinn geben könnten, daſs die Stände gegen den Kaiſer als Beherrſcher der öſterreichiſchen Monarchie keine Bündniſſe ſchlieſsen dürften. Bey dem ſchwerfälligen §. 26. Art. VIII. wird mit Grund erinnert, daſs durch Einſchaltung des Worts *anhalten*, nach *prorogirt worden*, der Sinn des ganzen §. verändert, und noch unverſtändlicher gemacht worden ſey. Bey dem §. 9. Art. XIII., welcher von den Rechten der Reichsvicarien in Anſehung des Reichstags redet, wird in der Anmerkung berichtet, daſs Kurbraunſchweig verlangt habe, man ſolle nach den Worten, *unter der Vicarien Autorität*, hinzuſetzen: *ſo wie ſolche bey der führ-währenden Reichsverſammlung durch das Concluſum der drey Reichscollegien vom 7. Jun. 1790. feſtgeſetzt und regulirt worden;* daſs aber das Monitum wegen der bekannten Widerſprüche der diſſentirenden Kur- und Fürſtl. Höfe, welche an dem Concluſum keinen Antheil genommen haben, nicht durchgegangen ſeye. — Es iſt eine bekannte Sache, daſs ſeit 1763., da Hr. Baron von *Horix* die Urkunde, durch welche K. Albert II die Schlüſſe des Basler Conciliums acceptirte, in ſeiner neuen Ausgabe der *Concordaten der deutſchen Nation* zuerſt bekannt gemacht hat, in Deutſchland die Lehre aufgekommen iſt, daſs die Basler Decrete noch jetzt gültig ſeyen; daſs ſelbige die Regel, und die nachher zwiſchen K. Friedrich III und Pabſt Nicolaus V geſchloſſene, ſogenannte Wiener oder Aſchaffenburger Concordaten, bloſs die Ausnahme machten. Dieſe neue Lehre hat nun in dem §. 2. Art. XIV. den Zuſatz veranlaſst, nach welchem Kaiſerl. Majeſt. ihr beſtes Vermögen anwenden ſollen, daſs die *mit dem Pabſt Eugen IV geſchloſſenen Concordate*, wodurch eben die Basler Decrete angenommen wurden, ſo wie die, welche mit Pabſt Nicolaus V ſind eingegangen worden, beobachtet werden. Man findet dieſen Zuſatz in der Anm. ſchon erläutert. Ob in dieſer, nicht ſowohl für das kurfürſtl. Collegium als für den Reichstag geeigneten Sache, in welcher weder die Lehre des deutſchen Staats- und Kirchenrechts, noch die Reichsſtände ſelbſt einig ſind, kaiſerl. Majeſtät habe verpflichtet werden können, der neuern Meynung gegen die bisher recipirte beyzuſtimmen? darüber lieſse ſich wohl noch ſtreiten. Es haben auch, welches ſehr merkwürdig iſt, die proteſtantiſchen Kurſtimmen an dieſem Zuſatz keinen Antheil genommen. Ja wenn die proteſtantiſchen Kurhöfe und Stimmen nicht geweſen wären, oder den geiſtlichen Kurhöfen hätten beyſtimmen wollen; ſo würde dieſer gegen den Pabſt gerichtete Artikel noch mehr geſchärfet, und die Concordaten der d. N. wohl gar aufgehoben, und für unverbündlich erkläret worden ſeyn. Zu dem Art. XVI. §. 8. wird bemerkt, daſs der Zuſatz, nach welchem der Kaiſer an das Kammergericht in Juſtizſachen keine Verfügungen oder Reſcripte auf Einſendung der Protocolle des Pleni und der Senate erlaſſen ſolle, durch die bekannte Hauſinner Präbendenſache, in welcher K. Joſeph II dem Kammergericht 1786 befohlen hatte, ſämmtliche Protocolle und Deliberationen an ihn einzuſenden, veranlaſst worden. Der Zuſatz des §. 6. Art. XIV., daſs die Unterthanen in Privatſachen, welche die landesfürſtliche Kammer betreffen, den Landesherrn lediglich vor deſſen eigenen Landesgerichten belangen ſollen, wird in den Anm. nicht ohne Grund für bedenklich gehalten. Kurkölln wollte den Zuſatz nicht gelten laſſen und Kurbraunſchweig einige Einſchränkungen beygefügt haben. Zu dem Zuſatz §. 10. Art XXIV., daſs kein Reichshofrath mehr ohne Urtel und Recht entſetzet werden ſoll, habe der von Kaiſer Joſeph II entſetzte, ſonſt rühmlich bekannte, R. H. R. Frh. von Ditmar Veranlaſſung gegeben. Nicht wenig vorgeſchlagene Zuſätze und Abänderungen der W. C. hat die Gleichheit der Stimmen, welche ſich bey den Conferenzen öfters ergeben hat, verhindert. Am Ende findet man die zu dieſer W. C. gehörigen kurfürſtlichen zehen Collegialſchreiben, und eine Nachricht von dem, was ſich zu Berlin wegen des der Schrift des P. *Villaume: Ueber die Rechte des Staats und der Kirche* etc., von dem Staatsminiſter Hn. v. Wöllner verweigerten Imprimatur zugetragen hat; wodurch die Entſtehungsart des oben gedachten §. 8. Art. II. mehr erläutert wird. In einem wegen dieſer Schrift an des Königs von Preuſsen Maj. erſtatteten Bericht wird geſagt, daſs die ſymboliſchen Bücher eigentlich nur zur Scheidewand zwiſchen

schen den protestantischen Religionspartheyen dienten; welches doch vielleicht noch wohl einiger genauern Bestimmungen bedürfte.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Maurer: *Reden über den Zweck, die Beschaffenheit und den Ursprung der Freymaurerey.* Gehalten in den Logen J. z. E. und den dr. Pf. in N. 1791. 136 S. 8. (12 gr.)

Die Loge zu den 3 Pf. in N. hat den Vf., ihren Redner, selbst zur Herausgabe dieser *sechs* Reden ermuntert, um andern Logen die darinn ausgedrückten, jener Loge selbst eigenthümlichen, Grundsätze und Gesinnungen in Ansehung des Zwecks und der Rechte der Maurerey von 3 Graden mitzutheilen, und bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt zu machen, dass sie entschlossen sey, nichts als die reine, alte Fr. M. zu bearbeiten; (d. i. die der 3 ersten Grade,) keine Direction von geheimen Gesellschaften ausser und über den 3 ersten Graden anzuerkennen, und nie zu erlauben, dass einzelne Glieder von ihr geheime Kenntnisse sich mittheilen lassen, um sie nach ihrem Gutdünken andern Gliedern von ihr mitzutheilen, und dadurch gewissermassen geheime Obere der Loge zu werden. Diese Absicht ist sehr löblich, und die Logen thäten wohl, diese Maximen ebenfalls zu befolgen, um sich einmal von den Einflüssen unbekannter Oberen, die sich unter dem Deckmantel der sogenannten höheren Grade verbergen, zu befreyen, oder sich dagegen zu verwahren, und allen Verdacht von weitaussehenden religiösen oder politischen Planen zu entfernen. Jene Maximen scheint die Loge indessen nur erst kürzlich angenommen zu haben; denn in einigen Reden werden Sätze vorgetragen, die denselben gerade entgegen stehen, ob sie gleich in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen wieder zurückgenommen werden. Die Reden selbst zeichnen sich weder von Seiten der Anordnung, noch der gründlichen Behandlung der Materie, noch des Vortrags aus, und wir sind auf keine Stelle gestossen, die geschickt gewesen wäre, das Herz zu erwärmen, und tugendhaften Entschlüssen Nachdruck und Stärke zu geben. Was die in dem Titel angezeigten Gegenstände betrifft, so werden Freymaurer sagen, dass eine Erörterung derselben nicht für das Publicum gehöre, da sie eben das sind, was die Fr. M. zu einer geheimen Gesellschaft macht. Allein auch damit hat es nichts zu bedeuten, und die Welt erfährt hier nicht mehr davon, als was schon mehrmal öffentlich gesagt worden ist, und in der Vorrede wird erklärt, dass hier manches weggelassen sey, was dem ganzen Publicum ohne Verletzung maurerischer Pflichten nicht vorgelegt werden konnte. Der Zweck des Ord. sey Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, nicht blos seiner Glieder, sondern durch diese, auch der Welt. Dass der O. noch so wenig zur Wirklichmachung dieses Zwecks gethan habe, daran sey blos die Unthätigkeit seiner Glieder schuld. Doch sey manches Gute durch ihn bewirkt worden. So habe er z. B. zur Beförderung der Toleranz unter den *christlichen* Religionspartheyen beygetragen. (Ob jener angegebene Zweck auch der erste und eigentliche Zweck des O. bey seiner Stiftung war, und nicht vielmehr in neuern Zeiten untergeschoben worden, bleibt hier unentschieden; und um ein *rein* moralischer Zweck zu seyn, hätte er näher bestimmt werden müssen; auch hätten wir etwas von den Mitteln zu lesen gewünscht, die nicht blos die allgemeine Sittenlehre, sondern *der Orden selbst*, zur Erreichung desselben an die Hand giebt, wenn anders dergleichen in seiner Verfassung liegen.) Die 3 ersten Grade machen die Fr. M. aus, die höhern Grade verdienen diesen Namen nicht. Diese haben eigene, geheimere, von dem Zwecke der Fr. M. verschiedene Zwecke. Es sey nun, dass die Fr. M. mit ihrem Zwecke, oder die höhern Grade mit den ihrigen, früher vorhanden war, so musste jene ihren *eigenen* Zweck und ihre eigenen Arbeiten haben und behalten. (Rec. sieht diese Folge nicht ein. Die 3 ersten Fr. M Grade können auch, im Fall die höhern Grade eher vorhanden waren, als Vorbereitungsstufen zu jenen angelegt seyn, und ihr symbolischer Inhalt auf die höhern Grade und ihre Zwecke hinweisen. Von der Natur und Beschaffenheit dieser Zwecke wird gar nichts erwähnt. Der Vf. scheint sie aber damals, als er die 3te Rede hielt, für ganz unschuldig gehalten zu haben, da er am Ende dieser Rede die Fr. M. Logen der 3 ersten Grade von der Direction der höhern Grade abhängig macht, von welcher Meynung er jedoch nach der Zeit wieder zurückgekommen ist, und dieselbe daher in einer Anmerkung selbst widerlegt. In der That war es auch widersprechend, dass die 3 ersten Grade *eigentliche* Fr. M. enthalten, und gleichwohl den höhern Graden das Recht des Directorii gebühren sollte.) Von dem Alter und dem Ursprunge der Fr. M. lesen wir in der 4ten Rede folgendes. Erst eigentliche Maurerey, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit bis auf die *ersten* Bewohner der Erde zurückgeführt werden könne, in welcher Rücksicht *also* die *Freymaurerey* sehr alt sey. (!) Dann zünftige oder Fr. M y., die sich nach *englischen* Versicherungen aus dem 10ten Jahrh. herschreibe. Endlich Fr. M. in dem jetzt eingeführten edleren Sinne des Worts; in welcher Gestalt sie sich zuerst in dem 2ten Jahrzehend unsers Jahrhunderts gezeigt habe. (Ihr eigentlicher Ursprung könnte doch vielleicht wohl noch einmal so alt seyn.) Sie bestand damals aus drey Graden. (Bey ihrem wahren Ursprunge schwerlich.) An sie schlossen sich aber *mehrere Gesellschaften* an, aus welchen die höhern Grade und verschiedene Systeme entstanden. (Aber so fiel ja der Fall weg, den der Vf. oben selbst annahm, dass die höhern Grade früher als die 3 Fr. M. Grade existirt haben können. Aus Gründen möchten wir gerade für diesen Fall stimmen.) Es sey auch möglich, dass eben eine solche Gesellschaft die *Maurerzunft* zur Fr M y erhoben hätte. (Wie? die ganze *Maurerzunft*?) Die Beweise zu diesen hier ganz nackt hingeworfenen unbestimmten Behauptungen hat der Vf., wie er in einer Note sagt, in der dritten Sammlung seiner Briefe, die Fr. M y betreffend, ausgeführt. — Die Hieroglyphen

des O. bilden, (nach der 5ten Rede,) *wichtige Geheimnisse* ab, aber nicht das *Wesen* desselben; um in jene einzudringen, müsse man mit dem Wesen des Ordens vertraut seyn. (Das ist sehr sonderbar! Wenn die Hieroglyphen, unter welchen die wichtigen Geheimnisse verborgen liegen, nichts mit dem Wesen des O. zu thun haben, wie kann man denn da durch die Kenntnifs des Wesens zur Kenntnifs der Geheimnisse des O. gelangen? Und was soll denn das Wesen des O. anders ausmachen, als seine Geheimnisse? Man hat bisher immer das Gegentheil geglaubt, das nemlich die Hieroglyphen auf das Geheimnifs oder den geheimen Zweck des O. hindeuteten, und wir sollten meynen, sie sprächen deutlich genug.) Um das Wesen des O. zu finden, müsse man das *Unterscheidende* desselben von andern Gesellschaften und Verbindungen kennen lernen; dieses sey aber Gleichheit aller Glieder, das Gesetz der Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen, Treue gegen die Obrigkeit, Liebe und Wohlthätigkeit gegen alle Menschen, Unsträflichkeit des Lebens, männlich freyer Muth, und redliche Freundschaft gegen Brüder. (Die Gleichheit der Glieder abgerechnet, die sich doch auch nur auf den *Brudernamen* einschränkt, sind die übrigen unterscheidenden Merkmale der Pflichten, die *alle* Menschen verbinden, und diejenigen, die nicht zum O. gehören, werden sich es sehr verbitten, dafs man sie *dadurch* von den Fr. M. unterscheide. Der Vf. ist auch schuldig geblieben, zu zeigen, wie man durch diese angeblich charakteristischen Merkmale des O. zu der Kenntnifs seines geheimen Zwecks gelangen könne, wenn es anders nicht die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit als das Geheimnifs des O. annimmt, das aber gar nicht dazu qualificirt ist, ein *Geheimnifs* oder ein *geheimer Zweck* zu seyn.) In der *sechsten* Rede erklärt der Redner, dafs seine Loge die *alte englische Maurerey* bearbeite, alle Logen für ächt, gerecht und vollkommen erkenne, welche die 3 Grade in der Hauptsache gleichförmig mit ihr bearbeiteten, und die Zwecke der alten engl. Fr. M. annähmen. Andere Systeme hätten andere Zwecke, aber auch zugleich die der Fr. M. Um dieser willen erkenne die Loge zu den 3 Pf. dieselben, und die M—y aller Systeme für ächt, aber nicht ihre besondern Zwecke für Zwecke der M—y, *ob sie solche gleich nicht verwürfe*. Und in dieser Sprache geht es fort, ohne dafs man erfährt, was *alte engl. M—y* heifsen soll, was diese für einen Zweck habe, und worinn die besondern Zwecke anderer Systeme bestehen, die die Loge des Redners doch *nicht verwerfe*, und folglich für gleichgültig oder löblich halten mufs. Hat der Vf. das auch gehörig überlegt?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. den Gebr. Herold: D. *Joh. Otto Thiefs über die biblische und kirchliche Lehrmeynung von der Ewigkeit der Höllenstrafen.* 1791. 55. S. 8. Der Vf. hat wohl gethan, dafs er blofs etwas *über* die Lehre von den Höllenstrafen ankündigt, ohne zu sagen, was es seyn soll; denn wirklich es ist schwer, bestimmt anzuzeigen, was er mit dieser kleinen Schrift eigentlich will. Eine *theoretische Auseinandersetzung* des Dogma von den künftigen Strafen kann sie nicht vorstellen; denn es wird nichts in derselben erklärt, nichts bewiesen, nichts gründlich geprüft und untersucht. Für *Geschichte* der Lehre von den Höllenstrafen kann man sie auch nicht halten; denn da hätte der Vf. in seine Sammlung mehr Ordnung bringen, hätte die Ursachen, warum die Meynung von den künftigen Strafen bald diese, bald eine andre Gestalt erhielt, aus der theologischen Denkungsart eines jeden Zeitalters, und den jedesmal herrschenden Meynungen sorgfältiger entwickeln, hätte dabey dem Gange der Zeiten folgen, und diejenigen Schriftsteller, welche den Ton angaben, und die allgemeine Vorstellungsart einer Periode bestimmten, gehörig auszeichnen müssen. Aber so findet man hier unter einer Reihe von Sätzen, welche bald historischen, bald dogmatischen Inhalts sind, eine ungeheure Menge von Schriften angegeben, die von den Höllenstrafen handeln, und deren Titel aus sehr bekannten Quellen sich leicht zusammenschreiben liefsen. Dafs der Vf. nicht alles gelesen hat, was er nennt, fällt sogleich in die Augen; nur selten entfährt ihm etwas über den Inhalt und Werth der aufgezählten Schriften, und meistentheils läfst sich auch nicht einmal absehen, was er bey ihrer Stellung und Verzeichnung für eine Absicht und Regel befolgt hat. War blofs *Vollständigkeit* sein Gesetz: so hat er diese noch nicht erreicht; und wozu kann es auch am Ende dienen, jedes elende Schriftchen anzumerken, welches irgend einmal über diese Materie gedruckt worden ist? In der Hitze des Abschreibens hat sich zuweilen ein etwas sonderbarer Name mit eingeschlichen. So erscheint S. 23 *Theodorus Mopsvesta*, vermuthlich ad analogiam des vorher richtig genannten *Domitianus Galata:* S. 27 aber wird *Jeromon Platos* angeführt, wo denn *Jeromon* wohl gar ein Vorname seyn soll. Hatte der Vf. das genannte Buch vor sich gehabt, so hätte er so fehlerhaft nicht citiren können. Denen, welche etwa Lust haben dürften, über die Ewigkeit der Höllenstrafen kurz und spöttisch abzusprechen, wird S. 51 zu überlegen gegeben, dafs *Sokrates*, *Leibnitz* und *Lessing*, sie zu sehr verschiedenen Zeiten behauptet haben. Aber was den *Sokrates* betrift, so wissen wir seine Meynung gar nicht; denn was *Plato* ihn hier und da darüber sagen läfst, wird doch der Vf. nicht für ausgemachte Lehre desselben ansehen. *Leibnitzens* und *Lessings* wahre Gedanken über die ewige Dauer künftiger Strafen aber sind vollends problematisch. Denn daraus, dafs diese Männer unstatthafte Einwendungen gegen diesen Lehrsatz als unstatthaft dargestellt haben, folgt noch lange nicht, dafs sie ihn wirklich geglaubt haben. Man müfste *Leibnitzen*, der sich bey seinen Behauptungen so gern an das herrschende Kirchensystem anschmiegte, und *Lessings* Hang, sich jeder für verloren gehaltenen Sache eifrig anzunehmen, ohne sie darum sogleich für wahr auszugeben, sehr wenig kennen, wenn man so schliefsen wollte. War es indessen ja die Absicht des Vf., mit dem Ansehen grofser Männer zu streiten: so hätte er doch lieber *Hallern* nicht vergessen sollen, der die Ewigkeit der Höllenstrafen weit ernstlicher behauptet hat, als irgend einer der drey übrigen; vergl. seine *Briefe über einiger noch lebender Freygeister Einwürfe gegen die Offenbarung*, Th. II. Br. XIV. Gegen das Ende der kleinen Schrift giebt der Vf. einen *Predigtentwurf* aus seinen bereits gedruckten Predigtentwürfen noch einmal zum Besten, um zu zeigen, wie man über diese Materie auf der Canzel sprechen müsse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: Neurologiae generalis tractactus. *Descriptio anatomica Nervorum Lumbalium, sacralium et Extremitatum inferiorum*, cum quatuor tabulis lineariibus et quatuor adumbratis, Authore *Joanne Leonhardo Fischer*, Phil. et Med. Doctore, in Theatro anatomico Lipsiensi Profectore et Soc. oecon. Membro 1791. ohne Vorrede und Zueignung 75 S. gr. Fol. Unvergleichlich schön gedruckt.

Ein Hauptwerk in der Nervenlehre! In der Vorrede bemerkt der Vf. die Schwierigkeit der Bearbeitung dieser Nerven, und die Wichtigkeit derselben. Mit grosser Bescheidenheit spricht er von dieser Frucht seiner dreyjährigen Arbeit. Er sey hauptsächlich zur Vermeidung der Irrthümer und der Kürze halber in der Bearbeitung *Walter's* gefolgt, und in den Zeichnungen dem *Vesalius*, *Eustachius*, *Berettini*, *Albin* und *Camper*, nemlich die Nerven in meist natürlicher Lage und zugleich in Verbindung mit den Theilen vorzustellen; doch habe er nach *Oesers* Rath durch punctirte Linien die schon weggenommenen Theile angedeutet, um die Form der Untergliedmaßen im Ganzen darzustellen; auch habe er die Muskeln gleichsam lebendig (nicht trocken und geschwunden) abgebildet. Die Ursprünge der Lendennerven und Kreuzbeinnerven habe er nach *Walter* (*ad normam iconis Walterianae*) dargestellt, und dazu die Abweichungen bemerkt. Den Ursprung des Ischiadischen Nerven hingegen habe er nach *Campern* copirt. Mit der grösten Sorgfalt habe er die natürliche Lage der Nerven abgezeichnet, weil sonst die Tafeln allen praktischen Nutzen verlören; denn der ausübende Arzt wolle ja nicht wissen, ob der Körper Nerven habe, sondern, wo diese Nerven liegen; doch müsste bisweilen nothwendig ein Ast aus der Lage verschoben vorgestellt werden, um einen von ihm bedeckten Nerven sehen zu lassen. *Waltern* ausgenommen, der in der Beschreibung der Kreuzbeinnerven keinen seines gleichen hat, habe man bis itzt die Schenkelnerven (*femorales*) zu flüchtig betrachtet. Auch nach den Beschreibungen von *Winslow*, *Sabatier* und *Martinius* sey eine neue Untersuchung, besonders der Hautäste dieser Nerven, nicht überflüssig. *Eustachius's*, *Berettini's* und *Vieussens's* Tafeln seyn zu leer. *Styx* hätte genauer auf die natürliche Lage der Muskeln und Nerven in seiner Zeichnung merken sollen. *Soerdens's* Tafeln fehle es an Eleganz und Subtilität, und die Muskeln und Nerven seyen ganz aus ihrer Lage verdreht. In der Verfolgung der Hautfäden dieser Nerven habe er keinen Vorgänger gehabt. Er sey so glücklich gewesen, nicht blos zunächst unter der Haut, sondern auch in der Schenkelbinde (*Fascia lata*) nicht nur Nervenflechte, sondern selbst Nervenknoten zu finden, die er freylich der Feinheit wegen nicht hätte abbilden können, da er ohnehin manche Nerven und Blutgefäse nothgedrungen unverhältnismäßig gröser habe vorstellen müssen. Ueber die merkwürdige zwischen Hn. *Walter* und Hn. *Wrisberg* streitige Frage: *ob die Saugaderdrüsen Nerven haben, oder nicht*, scheint er sich auf *Wrisberg's* Seite zu neigen; er sagt nemlich: *Quum ex saepe factis et iteratis disquitionibus nostris nervos glandularum lymphaticarum et praeprimis inguinalium minutissimis Filamentis in tela cellulosa, proxime eas cingente, terminatos deprehenderimus, non aussi sumus cum Waltero contendere, omnibus eas omnino nerporum propagationibus esse destitutas.* Sehr gut scheint uns auch die Sorgfalt in Bezeichnung der allmäligen Abzweigungen durch die Wörter *Truncus*, *Ramus*, *Ramulus*, *Surculus*, *Filamentum*, *Filamentum tenue*, worinn freylich bis itzt die Neurologen nicht genau waren. Praktische Beobachtungen habe er nicht hinzu fügen wollen. Er tritt doch (und das mit Recht, weil es offenbar einfacher und natürlicher ist) den meisten Zergliederern bey, die nur fünf, nicht, wie *Haller*, sechs Lendennervenpaare annehmen, welche er sehr genau, mit eingewebter, auserlesener, meist chronologisch geordneter, Literatur, der Reihe nach beschreibt. Darauf beschreibt er den Schenkelnerven (*cruralis*) von welchem er achtzehn Hauptäste ansetzt; nemlich: 1) einen *Nervus Musculi Pectinei*, 2) *Nervus Musculi Sartorii superior* oder *brevis*. 3) *N. M. Sartorii medius*. 4) *Nervus Cutaneus medius*. 5) *N. M. Vasti externi superior seu brevis*. 6) *N. M. Vasti externi secundus*. 7) *N. M. Vasti externi tertius*. 8) *Nervus M. Vasti externi quartus*. 9) *N. M. Cruralis superior seu brevis*. 10) *N. M. Recti*. 11) *N. M. Sartorii longus*. 12) *Nervus cutaneus anterior*. 13) *N. M. Abductoris brevis*. 14) *N. M. Cruralis inferior* 15 u. 16) *N. M. Vasti interni superior* und *inferior*. 17) *Nervus saphenus*. 18) *Nervus Cutaneus internus*. S. 14 etc. wird man wohl die Worte: *Nervus in adipe finitur — adipem adit — in membrana adipposa finitur — adipi datur* — S. 80: *adipi inseritur — pinguedinem adit* — und S. 81: *in adipe evanescit — in pinguedine cessat*, u. s. f. nicht so genau nehmen, sondern dafür die Haut selbst, oder wie er es selbst ausdrückt: *in cute cessat*, verstehen; so wie S. 15. Z. 12 v. o. statt *nunnera*, *nomine* lesen. — In der Beschreibung des Hüftbeinlochnerven kommt er mit den meisten Neurologen überein; doch verspricht er von ihm noch eine eigene Abbildung künftig zu liefern. Auch die Beschreibung der Kreuzbeinnerven kommt mit den meisten Neurologen überein; nur ist sie genauer, als wir sie noch irgend wo ange-

troffen haben. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass, je zahlreicher die Aeste des *dritten* Kreuzbeinnervens zu seyn pflegen, desto sparsamer die Aeste des *vierten* Kreuzbeinnerven seyn, und umgekehrt. Aeusserst genau hat er seine Arbeiten mit den köstlichen Abbildungen von Hn. *Walter* verglichen, und ein paar bis itzt, so viel wir wenigstens wissen, übersehene Fehler des Kupferstechers richtig verbessert. Nach seiner Beschreibung vertheilt sich der Ischiadische Nerve auf folgende Art, die wir der leichtern Uebersicht wegen tabellarisch ordnen wollen:

Nervus Cutaneus posterior superior.
Nervus pro Musculo Gemino superiore, inferiore, Obturatore interno, et Quadrato Femoris.
Nervus Glutei maximi.
Nervus Gemini superioris et inferioris.
Truncolus pro Cutaneo interno, superiore, et Capite longo Bicipitis.
Nervus Quadrati Femoris.
Nervus Cutaneus internus inferior.
Truncolus pro Adductore magno, Semimembranoso, Bicipite, et Semitendinoso.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Capitis longi Bicipitis.
Nervus Peroneus.

Nervus Capitis brevis Musculi Bicipitis.
Truncolus communis pro Nervo communicante Peronei et Cutaneo posteriore inferiore externo primo.
Nervus Peroneus Superficialis.
Truncolus communis pro Nervo M. Extensoris Pollicis proprii longi et Peronei antici.
Ramus internus Nervi Peronei Superficialis.
Ramulus metatarsicus internus.
Ramulus metatarsicus externus.
Surculi digitales dorsales.
Ramus externus Nervi Peronei superficialis.
Ramulus metatarsicus internus.
Ramulus metatarsicus externus.
Ramulus M. Extensoris brevis digitorum Pedis.
Ramulus M. Extensoris brevis digitorum Pedis.
Surculi digitales dorsales.
Nervus Peroneus Profundus.
Nervus M. Tibialis antici.
Nervus M. Peronei longi.
Nervus communis pro M. Tibiali antico, Extensore longo digitorum Pedis, et Extensore Pollicis longo.
Nervus communis pro M. Tibiali antico Extensore longo digitorum Pedis, et Extensore Pollicis longo.
Nervus Musculi Tibialis antici.
Nervus Musculi Tibialis postici.
Ramus internus Nervi Peronei Profundi.
Ramulus communis pro Extensore brevi digitorum et Interossei.
Ramulus metatarsicus Pollicis.
Surculis digitalibus finitur.

Nervus Tibialis.

Nervus Musculi Solei.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Communis pro externo Capite Gastrocnemii et Plantari.
Truncolus pro Nervo Capitis interni Gastrocnemii, Solei, et communicante Tibiae.
Truncolus communis pro M. Soleo, Popliteo, et externo Capite Gastrocnemii.
Nervus communis pro M. Popliteo et Ligamento interosseo.
Nervus communis pro M. Soleo et Flexore longo Pollicis.
Nervus Musculi Solei.
Nervus communis pro Tibiali postico, Flexore longo digitorum, Flexore longo Pollicis, et Cutaneo posteriore inferiore interno primo.
Nervus Musculi Tibialis postici.
Nervus Flexoris longi Digitorum.
Nervus Cutaneus posterior inferior internus Secundus.
Nervus Cutaneus posterior inferior externus Secundus.

Nervus Plantaris theilt sich nach Abgabe von ein paar Hautästen in den

Nervus Plantaris internus, u. in d. *Nerv. Plantaris externus.*

Ramus internus Nervi Plantaris interni.
Ramulus ligamentosus.
Ramulus cutaneus.
Ramulus plantaris Pollicis externus.
Ramus externus Nervi Plantaris interni.
Ramulus musculi Interossei.
Ramulus plantaris Pollicis externus.
Ramulus plantaris digiti secundi interni.
Nervulus cutaneus plantaris.
Ramulus interosseus.
Ramulus interosseus.
Ramulus plantaris digiti secundi externus.
Ramulus plantaris digiti tertii interni.
Ramulus plantaris digiti tertii externus.
Ramulus plantaris digiti quarti interni.
Ramulus pro Musculo Interosseo digiti tertii.
Ramulus plantaris digiti quarti externus.
Ramulus plantaris digiti quinti interni.
Ramulus Subcutaneus.
Ramulus internus Nervi Plantaris externi.
Ramulus Musculi Abductoris Pollicis.
Ramulus M. Flexoris brevis Digiti minimi.
Ramus medius Nervi Plantaris externi.
Ramulus plantaris externus digiti quinti.
Ramulus cutaneus.
Ramus externus Nervi Plantaris externi.
Ramulus M. Abductoris digiti minimi.
Ramulus M. Flexoris brevis et Interossei digiti minimi.
Ramulus Carnis Pedis quadratae.

Dass Tab. IV. fig. 1. n. 335. der Strich um ein Intervall zu weit geht, und S. 24. Z. 4. statt VI—IV stehen muss, und dass das Knötchen S. 15. Tab. IV. n. 339. in der Linearfigur nicht deutlich genug ist, wollen wir nur bemerken, um zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diese mühsame Arbeit durchstudirt haben. Vielleicht wäre es auch rathsamer, künftig den Text in gebrochenen Columnen abdrucken zu lassen, weil wirklich die zu grosse Länge der Zeilen den Augen beym Lesen etwas beschwerlich fallt. — Unter *Vesalius's*, *Eustachius's*, *Berrettini's*, *Winslow's*, *Sabatier's*, *Martin's*, *Soerdens's*, *Günther's*, und *Coopmanns's* Beschreibungen dieses Nervens erklärt er die *Winslowsche* Ordnung für die vorzüglichste. Die erste Figur der ersten Tafel ist wie gesagt aus *Camper's Demonstrationum anatomico pathologicarum Libro Secundo* genommen; die zweyte Figur der nämlichen Tafel hingegen ist nach *Walters De Nervis Thoracis et Abdominis* eingerichtet; die übrigen sehr reinlich gestochenen Tafeln sind dem Vf. ganz eigen, und stel-

stellen mit gröfster Deutlichkeit und Genauigkeit die genau beschriebenen Nerven aus einem männlichen Körper dar. In der Erklarung zur zweyten Figur der ersten Tafel hat er ganz schicklich seine Bemerkungen angebracht. Wir brauchen zur Empfehlung dieses Originalwerkes, das dem Verfasser und Verleger, so wie unserm Vaterlande, die gröste Ehre macht, nichts ferneres hinzuzufügen, als dafs wir wünschen, bald noch mehrere dergleichen originelle Arbeiten, zu welchen er uns Hoffnung macht, von seiner Hand zu erhalten.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: Dr. *H. F. Paulsky* (Landphysikus der Grafschaft Guntersblum) *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege*, worinne gelehrt wird, wie man die gewöhnlichsten Krankheiten durch wenige und sichere Mittel, hauptsachlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann. Ein Hausbuch für Landgeistliche — Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind. 1791. 690 S. und Register 8. (1 Rthlr.)

Unstreitig eines der besten, vollständigsten und vernünftigsten medicinischen Volksbücher, was wir bis jetzt haben, worin vorzüglich dafür gesorgt wird, dem Landmann richtige Begriffe von Gesundheit und Krankheit beyzubringen, und ihm die Regeln anzugeben, wie man Krankheiten verhüten, erkennen, und was man nicht dabey thun solle, welches gewifs der beste Weg ist, vernünftige medicinische Aufklärung auf dem Lande zu verbreiten, da hingegen die gewöhnliche Methode, in solchen Anleitungen einen Haufen positive Mittel her zu nennen, nur dazu dient, (wie die Erfahrung auch schon hinlänglich bezeugt,) eine höchstgefährliche Pfuscherey einzuführen. — Der Anfang wird mit den Ursachen der gewöhnlichen Krankheiten des Landvolks und ihrer Verschlimmerung gemacht, sodann die gewöhnlichen hitzigen und langwierigen äufserlichen und innerlichen Krankheiten und ihre einfachste Behandlung angegeben, hierauf die Weiber-, Kindbetterinnen- und Kinderkrankheiten abgehandelt. Besonders war es uns angenehm, eine zweckmäfsige Anleitung zu Behandlung der Gebährenden, und zur vernünftigen physischen Erziehung der Kinder hier zu finden. Zuletzt folgt noch ein Verzeichnifs der einfachsten Mittel und der Art, sie zu bereiten. — Das einzige, was wir ungern vermifst haben, ist die Bestimmung der Zeichen, woran man erkennen kann, dafs Gefahr bey einem Kranken, und es nun nicht blofs nöthig, sondern die heiligste Pflicht sey, ärztliche Hulfe zu suchen. Die Unterlassung derselben kann gar leicht bewirken, dafs man glaubt, alles gethan zu haben, wenn man die hier angegebnen Regeln befolgt, und in dieser Ueberzeugung den günstigen Zeitpunkt verstreichen lässt. — Auch wundern wir uns, dafs mit keiner Silbe der so häufig werdende Krankheit *des weifsen Flusses* Erwähnung gethan wird. — Zur Reinigung der Luft in Krankenstuben wird Essig auf gelöschten Kalkstein gegossen empfohlen, wodurch aber bekanntlich fixe Luft entwickelt, und also offenbar die Atmosphäre mehr verunreinigt und mephitischer gemacht wird.

SCHÖNE KUNSTE.

BERLIN, in d. neuen berl. Musikhandl.: *Musikalisches Wochenblatt.* Erster Heft 1791. Zweyter 1792. (Jed. H. v. 12 Stücken in ein. blauen Umschl. 192 S. 4. Pränumer. Pr. a. d. ganzen Jahrg. 1 holländ. Ducat.)

Es wäre ein schlimmes Anzeichen der Geistesrichtung bey unserm musikliebenden Publikum, wenn diese Blatter jetzt noch einer Anzeige bedürften, um erst ihr Daseyn, ihre Einrichtung und den Plan derselben bekannter zu machen, und es würde in diesem Falle bey der Ausbreitung dieser Kunst ein unwidersprechlicher Beweis seyn, dafs man mehr *spielt*, als musicirt; mehr darauf ausgeht, um mit mechanisch erlernten Fertigkeiten der Kunst zu paradiren, als eine schöne Kunst zu üben; mehr mit einem gröbern Genufs sich begnügt, als daran denkt, ihn zu erhöhen und zu veredeln. Wenn man indessen bedenkt, in wie wenig Händen gute Schriften über diese Kunst sich befinden, wie wenig selbst diese gelesen werden, wie ferner auch die besten musikalischen Zeitschriften nur wenig Unterstützung gefunden und schnell ihr Ende erreicht haben; so mufs man freylich auch für diese neue und vortrefliche Anstalt fürchten. Und dennoch kann kein Musikkenner in Abrede seyn, dafs ein historisch kritisches Blatt für die Musik wahres Bedürfnifs sey; man mag die Kunst entweder als einen zum Ganzen gehörigen Zweig des menschlichen Wissens, betrachten oder auch damit einen speciellern Zweck verbinden. Der Künstler von Profession wird dadurch vom neuesten Zustande der Literatur und der Geschichte seiner Kunst unterrichtet, und wenn er denkender Künstler ist, durch die Behandlung einzelner Gegenstände derselben auf diese oder jene nähere Bestimmung eines Satzes, auf diese oder jene Lücke und Unvollkommenheit aufmerksam gemacht; er hat Gelegenheit, denen, die als blofse Liebhaber diese Kunst treiben, unabweichliche Grundsätze darzubieten und zu befestigen, die sie bey Beurtheilung der Kunstprodukte leiten können; denn so wenig es von einem blofsen Liebhaber zu fodern ist, dafs er die Gründe dieser tiefsinnigen Kunst genau inne habe; so sehr mufs doch der Künstler dem Uebel entgegen arbeiten, dafs nicht das gewöhnliche *Gefallen*, Regel für den arbeitenden Künstler werde, dafs nicht die Kunst das Ansehen gewinne, als beruhe sie auf zweydeutigen unbestimmten Grundsätzen, und dafs sie so der Caprice und dem schlechten Geschmack aufgeopfert werde. Daher wünschen wir sehr, dafs dieses Blatt, das gewifs keine blofse Handelsspeculation zu seyn scheint, welches aber folglich vom Publikum begünstigt werden mufs, wenn es fortdauern soll, thätige Unterstützung finde, damit es an Vollkommenheit gewinne!

Jedes Stück besteht aus einem Bogen von mancherley musikalischen Inhalt und die letzte Seite enthält immer ein kleines Musikstück. Wir dürfen nur die Namen *Busse*, *Eberhard*, *Fasch*, *Kunzen*, *Marpurg*, *Reichardt*, *Rust*, *Schulz*, *Wessely*, *Zelter* nennen,

Leser auf den Inhalt aufmerksam zu machen. Es zeichnen sich aber nicht nur die Aufsätze dieser Männer, sondern noch mehrere ungenannter Mitarbeiter, so z. B. die Briefe aus Rom, Paris und London u. s. w. vortheilhaft aus. Die Recensionen sind meistens befriedigend, doch oft zu wenig ausführlich für ein Journal, das sich gänzlich auf eine Kunst nur einschränkt. Auch ist die Vertheilung längerer Aufsätze in mehrere Stücke nicht angenehm. Die Wahl der Musikstücke ist immer zweckmäßig. Nur etwa zwey Ausnahmen möchten wir nennen. Was soll das *Versetto a 4 Voci* v. Fasch im XI St.? Für Künstler und Dilettanten ist's von geringem Genuss. Wir bitten diesen grosen Künstler, dieses Meisterwerk in Partitur in Ziffern, so wie Hr. Kap. Schulz seine Cantate Maria und Johannes, dem Publikum mitgetheilt hat, zu schenken. Eben dies gilt von dem Adagio aus der neuen Hymne v. Schulz. Noch eins. In mehreren Büchern aus der sonst treflichen Ungerschen Officin, so auch in diesen Blättern, finden wir das kleine *s* in der Mitte und zu Anfange der Worte gebraucht. So z. B. *sey, gewisser, stilles, Meister, ist.* Nicht zu gedenken dass sich dieser Gebrauch des End *s* gar nicht vertheidigen läßt, so sieht es auch nicht gut aus und irritirt im Lesen. Der Fortsetzung dieser Blätter sehen wir mit Begierde entgegen. —

KOPENHAGEN u. LEIPZIG b. Proft: *Lotte Wahlstein oder die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten.* 1791. 520 S. 8.

Wem würde man es zumuthen, den Briefwechsel ein paar junger Mädchen von ihren Kinderjahren an, zu lesen, in dem sie sich mit der gröstmöglichen weiblichen Genauigkeit und Redseligkeit die geringfügigsten Details ihres häuslichen Lebens mittheilen; jeden gegebenen oder empfangenen Besuch, jedes neue, ja selbst jede Veränderung alter Kleidungsstücke, jede gute und böse Laune der Mamma, jede Unvorsichtigkeit der Köchin, jede Weihnachtsbescherung von Stück zu Stück aufzählen? Wem würde man zumuthen, ein solches Geschreibe, das schlechterdings von allem Interesse entblöst ist, zu lesen: zumahl wenn diese Armseligkeiten in der geistlosesten Manier, in dem kraftlosesten Deutsch, mit den niedrigsten Provincialismen gespickt, in Seitenlangen Perioden vorgetragen sind; und doch muss es ein armer Recensent, so bald der Schriftstellerteufel einen Sterblichen eingiebt, sie unter dem Nahmen eines Romans drucken zu lassen. Er muss das Zeug lesen, blos weil es gedruckt ist, und nichts kann ihn für den Verlust der edlen Stunden trösten, als dass er nun mit Fug und Recht seinen Nächsten vor Zeit und Geldverlust warnen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Pavia*, b. Galeazzi: *Saggio sopra i principi della composizione storica, e loro applicazione alle opere di Tacito.* del Sign. Gio. Hill, prof. d. umane lettere dell' Univers. di Edimburgo. Tradotto letteralmente dall' Inglese con un Appendice. 1789. III. p. 8. Das Original dieser Abhandlung erschien im ersten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh*, 1788, und ist auch bey uns durch die von Hrn. Prof. *Buhle* veranstaltete Uebersetzung dieser Abhandlungen 1789. bekannt worden. Gegenwärtige ital. Uebers. rührt von Hn. *Gregorio Fontana*, Prof. der Mathematik zu Pavia, einem Sohne des berühmten *Felix Fontana*, her. Obgleich die Uebersetzung wörtlich ist, so hat doch der Stil nichts ängstliches und steifes. Im *Anhang* stellt Hr. F. eine Vergleichung zwischen dem Tacitus und Livius an. Letzterer ist ihm ein vortreflicher Schriftsteller, aber kein grosser Geschichtschreiber: seine Historie ist mehr unterhaltend, als lehrreich. „Livius, sagt er, schildert die Misbräuche der Gewalt, „seine Strenge, die die Natur empört, und die sie gleichwohl „billigen muss, Rache und Liebe im Bunde mit der Freyheit, „die Tyranney, die unter ihren Streichen fällt; allein die Ge„setze der Decemvirn, der Charakter dieser Gesetze, ihre Mün„gel, ihr Verhältniss zu der Denkungsart des römischen Volks, „der Parthey der Dec. und ihren eingeizigen Planen — alles das „hat er durchaus vergessen. In Tacitus würde ich es gefunden „haben." — Gegen d'*Alemberts* unüberlegten Vorschlag, alle hundert Jahre aus allen wahrhaft nützlichen und interessanten Geschichtschreibern einen Auszug zu machen, und den Rest der Flammen zu übergeben. Ueber die Wichtigkeit kleiner Umstände in der Geschichte, und T. Kunst, sie zu benutzen. Dadurch, dass er auch in den kleinsten Zügen das auffpürte, was dem schärfsten Blick anderer entging, verdient er den Nahmen des grösten Menschenkenners, des feinsten Zergliederers der Leidenschaften, und des ersten Seelenmahlers. Dies wird durch glücklich gewählte Beyspiele aus seinen Werken belegt. — Ueber T. Impietät. Diese dünkt uns weder durch die paar Worte des Vf. noch durch Kynastons ganze Rede befriedigend erwiesen. Die von beiden angeführten Stellen beweisen nicht, was sie beweisen sollen. T. war ein denkender Zweifler: dies erhellt unwiderspechlich aus einer Stelle (Annal. L. 6. c. 22.): *mihi in incerto judicium est, fatone res mortalium et necessitate immutabili an forte volvantur* etc. — Ueber T. Sucht, die geheimsten Triebfedern menschlicher Handlungen aufzusuchen, und sie immer zum Bösen zu kehren. Ein Zug aus dem Leben des Agricola, auf den der Vf. aufmerksam macht, wirft allerdings einen starken Verdacht auf seine Unpartheylichkeit, und zeigt, dass er bey diesem Geschäfte nicht stets unbefangen und leidenschaftlos zu Werke gegangen (c. 43.). Am Ende noch ein paar Worte über T. Wunderglauben. Von dieser Schwachheit ist er auf keine Weise frey zu sprechen, und Hume würde ihm schwerlich das Lob eines von allem Hang zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit entfernten Schriftstellers gegeben haben, wenn er nicht an eben dem Orte die vollkommenste Glaubwürdigkeit desselben als Hauptstütze eines Arguments nöthig gehabt hätte. Bey dieser Gelegenheit rügt der Vf. einen groben, mathematischen Verstoss von Hume, der in seinem Versuch über die Wunderwerke durchaus herrschen soll, und den keiner seiner Gegner bemerkt habe. Allein Hr. *F.* schikanirt *H.* offenbar. Freylich sagt dieser: „um die genaue Kraft und Stärke der über„legenen Gewissheit zu erkennen, müssen wir die entgegenste„henden Erfahrungen abwägen, und die kleinere Zahl von der „grössern abziehen." Daraus aber folgt nicht, dass *H.* angenommen habe, ein Factum A, das 10 Zeugnisse für, und 5 gegen sich habe, sey eben so wahrscheinlich als ein anderes B, das 6 für, und 1 gegen sich habe, weil in beiden Fällen die Differenz = 5 ist. *H.* hat sich nur nicht bestimmt genug ausgedrückt, allein man findet doch den wahren Sinn seiner Worte bald, wenn man sie nicht blos flüchtig liest, oder absichtlich missverstehen will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA in der Ettingerſch. Buchh.: *Wanderungen durch die Schweitz.* Von *Karl Spazier*, Profeſſor und Mitglied der Churmainziſchen Akad. der Wiſſenſch. 1790. 488 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die beſonders ſeit dem Anfang des letztern Jahrzehends Mode gewordnen Reiſen in die Schweiz haben uns mit einer läſtigen Menge von Reiſebeſchreibungen dieſes Landes in allen Zungen, Formen und Manieren überſchwemmt, ohne daſs durch die meiſten dieſer Schreibereyen der Nachfolger eines *Coxe*, ſeines Ueberſetzers *Ramond* und eines *Meiners*, dieſer in ſo vieler Rückſicht vorzüglichſten Reiſebeſchreiber der Schweiz, die Länderkunde reellen Gewinn erhalten hätte. Endloſe Wiederholungen bekannter Dinge, Verfälſchungen, zur höchſten Langeweile ausgeſponnene Gegendbeſchreibungen, überläſtige Erzählungen von Reiſeabentheuern u. d. g. machen den Inhalt einer groſsen Zahl dieſer Reiſenachrichten aus. — Das merkwürdige Land aber hat ſo viel Eigenthümliches, daſs der unterrichtete und ſcharfſinnige Beobachter dennoch der neuen und unbekannten Gegenſtände manche findet, welche entweder der Aufmerkſamkeit jener beſſern Reiſebeſchreiber entgingen, oder durch längern Aufenthalt im Lande ſelbſt, und durch unermüdetes mit Müh und Gefahr verknüpftes Nachforſchen von ihm entdeckt wurden; dieſes beweiſen beſonders die neuern Beobachtungen über die ſavoyſchen Alpen und den Montblanc.

Dem Vf. der vor uns liegenden Wanderungen muſs man im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er bey ſeinem nun einmal genommenen Entſchluſs, die Zahl der Schweizerreiſen durch die ſeinigen zu vermehren, in einer unterhaltenden Schreibart, hie und da manches Neue geliefert und manche Bemerkung in ein neues Licht geſtellt hat, die das Land und deſſen Bewohner betrifft. Beſonders ſind ihm einige Schilderungen von theils mehr, theils weniger, bekannten Gegenden gut gerathen. Er wandte auch auf Staatseinrichtungen, öffentliche Anſtalten, u. d. g. ſeine Aufmerkſamkeit, und fället freymüthige Urtheile darüber. Des Vf. gute Abſicht verkennen wir bey dieſen letztern Punkten ſeiner Reiſebemerkungen nicht; nur glauben wir auch in dieſer Rückſicht die allgemeine Erinnerung wiederholen zu müſſen: daſs ſolche im entſcheidenden Ton vorgetragne Urtheile, bey der Möglichkeit, im Lande ſelbſt durch einſeitige oder gar falſche Nachrichten irre geleitet zu werden, höchſte Vorſicht bey den Quellen, woraus man ſchöpft, einen hinreichend langen Aufenthalt, genaue Kenntniſs des Lokalen, kalte und unpartheyiſche Unterſuchung vorausſetzen, und dann ein leidenſchaftloſer alle Perſönlichkeiten vermeidender, Ton bey dem Vortrag ſolcher Entſcheidungen gewählt werden müſſe, wenn der an ſich recht gute Zweck dadurch erreicht werden ſoll. Nicht immer finden wir dieſe nöthigen Eigenſchaften eines competenten Richters bey dem Vf. vereint. — Wir wollen bey der Anzeige des Hauptinhalts dieſes Werkes einige Beweiſe dieſes Urtheils anführen. — *Baſel.* (Der Figur: dieſe Gegend ſey, wenn anders die Natur *Vorreden* mache, eine Vorrede der Schweiz, kann Rec., ſo wie mehrern ähnlichen Metaphern und Witzeleyen in der Folge des Werks keinen Geſchmack abgewinnen.) Der Schluſs S. 19. von der unzweckmäſsigen Behandlung der Rettung eines Ertrunknen, auf „eine ſchwerfallige Regierung, welche formaliſire, ſtatt zu realiſiren," wird dem nicht einleuchten, der es weiſs, wie unzureichend Geſetze und Prämien bey Rettungs- und ähnlichen Anſtalten in einem Staat ſind, wenn von der einen Seite Wegräumung entehrender Volksvorurtheile, hauptſächlich aber von der andern, Gefühl der Menſchlichkeit und ein durch edlen Ehrgeitz belebter Eifer der unmittelbar bey der Behandlung ſolcher Unglücklichen thätigen Perſonen, die Abſicht ſolcher Anſtalten nicht befördern helfen. — Baſels Verfaſſung iſt unſtreitig weniger oligarchiſch, und der Einfluſs des gemeinen Mannes, woraus die gröſsre Hälfte des groſsen Raths beſteht, bedeutender als der Vf. es S. 23 u. f. zu glauben ſcheint. Hoffentlich wird der Vf. bey ſeinem S. 27 u. f. über den Kaufmannsſtand im Allgemeinen etwas ſtrenge gefallten Urtheile, in aufgeklärten Handelsſtädten eben ſowohl groſse Ausnahmen geſtatten, als er ſie billig bey mehrern Häuſern in Baſel gelten läſst. — Unzweckmäſsigkeit des Unterrichts in den hohen und niedern Schulen, und geringe Beſoldung der Lehrer, ſind in Baſel ſo wie in vielen Gegenden Deutſchlandes gerechte Klagen. — *Arlesheim* und ſeine engliſchen Gärten. — Die Verſe eines ſchweitzeriſchen *enragé* S. 73. ſind wegen ihres excentriſchen Inhalts merkwürdig genug. Der Vf. fand ſie auf der Rückſeite des Portraits Joſeph II. in einem Wirthshauſe geſchrieben. Der Tollhäusler ſagt unter andern in dem ächten Ton eines jetzigen Pariſer Journaliſten: daſs, wenn es dem Kaiſer gefallen hätte, bey ihm einzukehren, er ohne alle Umſtände (verſteht ſich aus puren Freyheitsſinn!) ſein Haus *anzünden* würde. (!) — Warum ſoll denn das *Aeuſsre* der Hoſpitäler zu Bern, ſo wie jedes öffentlichen Gebäudes, an edler Bauart und Schönheit den trefflichen innern Einrichtungen nicht entſprechen? Der Vf. findet in dieſer äuſsern Schönheit der Berner Hof-

Hospitäler, Spott und Kränkung der Armuth, verdächtige Pralerey u. d. g., wo Rec. der Edelmuth des Staates rührte, der seinen verarmten und kranken Bürgern eine solche auch äuserlich ehrenvolle Wohnung anwies. Nur bey Vernachläßigung der innern Anstalten solcher Gebäude, und bey dem Mangel ihrer Fonds, würde sein Tadel gegründet seyn. — Ueber die, das vernachläßigte Schulwesen in Bern betreffenden, Bemerkungen, deren Ton, so wahr jene auch seyn mögen, weniger persönlich und schneidend hätte seyn können (wodurch nur zu oft Erbitterung statt Besserung gestiftet wird) hat der Vf. sich Streitigkeiten zugezogen, welche aus den Intelligenzblättern der A. L. Z. bekannt sind. — Des Vf. Urtheil über den freylich mangelhaften Religionsunterricht zu Bern würde gemäßigter ausgefallen seyn, wenn er mit einem, dem Rec. sehr verehrungswürdigen, Geistlichen daselbst, Hn. Pfarrer *Rengger* bekannt geworden wäre und dessen Predigten voll eindringender patriarchalischer Beredsamkeit gehört hätte. — So beleidigend das Betragen des vornehmen Schweizers an der Wirthstafel zu Bern gegen den bescheidnen Italiener (S. 130) auch war; so geschähe doch dem gebildetern Theil der Schweizer wahrlich grosses Unrecht, wenn man des Vf. hartklingendes Prädicat der „*schweizerischen Grobheit*" für allgemein angemessen halten wollte. — Lesenswerth ist die Beschreibung der Reise nach der Petersinsel im Bieler See und nach Pierre Pertuis. Der interessantere Theil des Buchs fängt mit diesen Nachrichten an. — Reise um den Genfer See von der Seite der unwirthbaren savoyschen Ufer, und zurück über *Villeneuve, Clarens, Vevay, Lausanne* nach *Geneve*, wo der Vf. sich nur kurze Zeit aufhielt. — Reise in das *Berner Oberland* über das *Stockhorn* am Thuner See. Die mühsame und gefahrvolle Wanderung auf den Gipfel dieses hohen Berges, ward durch das schlechte Wetter wenig begünstiget. Die Charakterschilderung des treuherzigen Kühers *Hotz* (S. 261 u. f.) ist so ganz das Bild manches Bewohners dieser Gegenden. Mit wahren Vergnügen und froher Rückerinnerung, folgte Rec. dem Vf. auf seiner Reise durch das *Lauterbrunnenthal*, über den *Wengenalp* (dessen vielfach belohnende, wenn gleich höchstmühsame, Besteigung auch Rec. dem Rath des braven Pfarrers zu Lauterbrunnen dankt) nach *Grindelwald*, auf die *Scheideck* (schon in der Nacht des 5ten Julius 1782 fand Rec. hier tiefen Decemberschnee) auf die *Gemmsel* u. s. w. und nach *Thun* zurück. Aus seiner Seele sind viele dieser Bemerkungen und Empfindungen des Vf. bey den erhabenen Schönheiten der Natur, und bey den mannichfaltigen kleinen Unfällen dieser Reise, die auch Rec. begegneten, geschrieben. — Naiv und verständlich genug ist (S. 338) das Fragment eines Dialogs zwischen dem Fensterstaiger *Haasi* und der Hasslithalerin *Aenneli*. — S. 340. theilt der Vf. einige Stanzen aus dem bekannten Hirtengesang, dem Kühreihen, und S. 344. ein unbekanntes Lied mit, das die sonderbare Tradition der Abstammung der Hasslithaler von den Schweden enthält. Von Thun ging der Vf. auf *Lucern, Zug, Zürch* und *Schaffhausen*. — Den Mangel der Landescultur von Lucern beha tet er gegen Hn Meiners, und fället überhaupt über diesen Canton und über dessen Bewohner ein sehr strenges Urtheil. Rec. hat diesen Theil der Schweiz nicht selbst bereiset; manches von des Vf. Urtheil darüber aber scheint ihm eine Folge des Verdrusses zu seyn, den die Bigotterie und Intoleranz der Lucerner mehreren Reisenden verursachen. Dahin gehört z. B. die sonderbare auf den Lucerner angewandte allgemeine Distinction (S. 389 u. f.) zwischen den „widrigen unverkennbaren *katholischen* Physiognomien, und den durch den *Protestantismus* veredelten Menschengesichtern. — Das Urtheil des Vf. über *Wasers* Charakter findet Rec., wenn er gleich Hn. Meiners sehr strengem Urtheil über diesen Mann und dessen Schicksal im Ganzen eben so wenig beypflichten kann, doch zu schonend; aber wahr ist allerdings, was (S. 433. u. f.) über die mangelhafte Criminalverfassung in Zürch und über die mitwirkenden Ursachen von Wasers Hinrichtung gesagt ist. — Eben so richtig scheint Rec. dem grösten Theile nach der angegebene Gesichtspunkt der Beurtheilung *Lavaters*. — Und vor wem in der Welt sollte man sich denn „*schämen*" (wie der Vf. S. 457 wohl nur ironisch sagt), sein freyes Urtheil über diesen von mehrern Seiten seltnen Mann zu gestehen, dessen grosses und edles Herz man bey seiner persönlichen Bekanntschaft zu lieben sich hingerissen fühlt, wenn man gleich seine Meynungen nicht alle billigt. — Der verdienstvolle Stifter des Waisenhauses zu Schaffhausen heißt, soviel Rec. bekannt ist, *Jetzler* und nicht Jetzer. — Sehr entbehrlich sind am Schlusse des Werkes die Anmerkungen über einige deutlich genug, wenn gleich, aus übergrosser Schonung, nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichneten Prediger in Schaffhausen, bey welcher, so wie bey andern oft sehr gesuchten Veranlassungen, sich der Vf. Persönlichkeiten und Witzeleyen erlaubt, welche sich ein Mann von seinem Charakter nicht erlauben sollte.

Paris, b. Guillot: *Veillées Bearnoises*. Par J. P. P. 1790. Tome 1er 124 S. Tome 2. 107 S. Vol. 8. (15 gr. 6 pf.)

Kenntniss des Landes, seiner Geschichte und jetzigen Verfassung, Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und eine glückliche Darstellungsgabe zeigt der Vf. dieses kleinen Werks, das schon, ohne die Beymischung von romanhaften Nebenbildern, wodurch er den Schilderungen ein vorzügliches Interesse zu geben glaubt, für den deutschen Leser wenigstens manches Interesse hat. Es enthält eine Reihe von Darstellungen aus den stolzen Pyrenäen in den Beanischen Gegenden, und aus den anmuthigen Thälern *Osseau, Aspe* und *Bigorre* entlehnt, und Schilderungen der Sitten, Lebensart und des Charakters der glücklichen Menschen, die dort, unbekannt mit der grosen Welt und von ihr ungekannt, leben. — Ein philosophischer Landwirth dieser Thäler *Montigène* nimmt den Vf. mit patriarchalischer Gastfreyheit auf, und begleitet ihn unter Gesprächen lehrreichen Inhalts zu seinen landwirthschaftlichen Einrichtungen, und auf den Excursionen in die umherliegenden Gebirge, über deren alte Geschichte, Natur, und Bewohner er ihm Unterricht ertheilt. Dann setzt der Vf. seine Reise bis an die spanische Grenze fort.

Schon

Schon in der Grenzfestung *Jacca* findet er ein strenges Verbot, von der französischen Revolution zu reden. Der Commendant, der ihm selbst die Taschen visitirte, ob er etwa französische Papiere verdachtigen Inhalts bey sich trüge, befiehlt ihm, in die Messe zu gehen. Er gehorcht, sieht dort zwey junge Frauenzimmer mishandeln, blos weil sie französisch gekleidet waren, und einen Jacobiner auftreten, der unter andern ausrief, in dem er sich eine derbe Maulschelle gab, und in dieser Bussübung auf der Stelle von 4000 Zuhörern nachgeahmt ward: *Mon Dieu! n'est il pas surprenant, que des Canailles chretiennes continuent de pecher!* — Der Vf. eilt nun zurück auf französischen Boden. Ueber den ehemals blühenden Handel von *Bayonne* und der basquischen Gegend umher, ertheilt er im Anfang des 2ten Theils Nachrichten, und thut einige Vorschläge zur Wiederaufhelfung seines alten Flors, durch Eröffnung der so sehr eingeschränkten Handelsfreyheit mit Spanien, durch Anlegung eines Verbindungscanals zwischen den beiden Flüssen Adour und Garonne durch Beförderung des Tabacksbaues in der angrenzenden wüsteliegenden Gegend u. s. w. Die Reisebeschreibung schliesst — ganz *a la françoise* — mit einem Roman. Der Vf. entschliesst sich in dem Thal von *Bigorre*, wo er sein Arkadien und — eine *Maria* findet, Landbauer zu werden, und lebt hier mit seiner Schaferin glücklich wie ein Alpenschafer Marmontels. Der räuberische Einfall einer spanischen Bande stört aber seine Ruhe. Maria fällt kämpfend an der Seite ihres Vaters, welcher an der Spitze der Thalbewohner die Räuber zurücktreibt; und nun fliehet der Vf., — um so mit guter Manier wieder nach Hause zu kommen — Wald und Thal, wo ihm einst das schönste Lebensglück anlachelte, nun aber, da *sie* nicht mehr ist, schwarze Bilder allenthalben verfolgen.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Handbuch der Geographie mit den nöthigsten statistischen und historischen Erläuterungen für die Jugend und Freunde der Erdkunde.* 1791. 8. S. 228. (6 gr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication an den Magistrat in der Stadt Plauen im Voigtlande, M. *Moritz Erdm. Engel* unterzeichnet, erhielt von dem Verleger den Auftrag, von dem ehemals in der Martinischen Buchhandlung in Langensalza erschienenen, *geographischen Handbuche für die zarte Jugend*, eine neue, verbesserte und mit Zusätzen bereicherte, Auflage auszuarbeiten. Die armselige Beschaffenheit des alten Handbuchs veranlasste ihn, lieber eine ganz neue Arbeit zu liefern, und diese, (wie er in der Vorrede äussert) so einzurichten, „*dass sie nicht nur der Jugend, sondern auch Liebhabern* (vielleicht *ältern* Liebhabern?) *der Erdbeschreibung, welche auf die Anschaffung und Lesung grösserer Werke weder Zeit, noch Kosten verwenden können, eine kurze, und möglichst vollständige Uebersicht der gesammten Erdbeschreibung, verbunden mit dem Nothwendigsten aus der Statistik und Geschichte der Länder gewähren sollte.*" — Viel zu viel Zwecke, die zum wenigsten auf einer so geringen Bogenanzahl, nur einigermassen erreicht werden konnten. Aber auch auf einer grösseren Bogenzahl war wohl vom Vf. nicht viel mehr Befriedigung zu erwarten, da er mit den ersten Anfangsgründen der genannten Wissenschaften, selbst bey Deutschland ganz unbekannt zu seyn scheint. — Wer sollte wohl glauben, dass ein Verfasser eines geographischen Handbuchs, im J. 1791 noch schreiben könnte: „dass Deutschland *jetzt neun Churfürsten* zählt," die noch dazu namentlich angeführt werden, als: Maynz, Trier, Köln, Böhmen, *Bayern*, Sachsen, Brandenburg, *Pfalz*, Braunschweig-Lüneburg. — So zählt er noch 50 (anstatt 51) votirende Reichsstädte, ein Druckfehler kann hier nicht zum Grunde liegen, da unmittelbar darauf 13 Reichsstädte auf der rheinischen, und 37 auf der schwäbischen Bank angegeben sind. — Als Nordgränze des österreichischen Kreises wird blos der bairische Kreis angeführt, da ihn doch schon die schlechteste Karte überzeugen musste, dass auch Böhmen und Mähren dabey nicht können vergessen werden. Die Lucajischen Inseln sollen unter spanischer Herrschaft stehn; — in Helvetien sollen die Berge Steinsalz liefern. Unter den *Producten* der vereinigten Niederlande nennt er, nebst andern, auch einträglichen *Hering*- und *Wallfischfang*. (Warum nicht auch Muskatennüsse und Gewürznelken?) In dem nordamerikanischen Freystaate, auch im französischen Amerika, sind nach seiner Meynung *Manufacturen und Fabriken* in *blühendem Zustande*. Aehnliche Belege in unsern obigen Urtheil können Sachkundige auf allen Blättern finden. Bisweilen will der Vf. versuchen, seinen Text systematisch abzufassen, und auch dies glückt nur selten. Nur ein Beyspiel unter mehrern. Wenn er bey Amerika, von den Producten aus dem Mineralreiche spricht, so nimmt er folgende Ordnung an:

a) Metalle: a) edle, als Gold, Silber und Platina,
b) nutzbare: Kupfer, Zinn, Eisen, auch Queckssilber. (Aber sind denn Gold und Silber nicht auch nutzbare Metalle?)

b) Steine: a) edle: Diamanten, Rubinen, Smaragden etc.
b) nützliche: Labradorsteine (?) Weichstein (?) Marmor, Asbest.
c) Verschiedne Erd- und Salzarten, darunter Salz, Marienglas (?), Torf, Steinkohlen (?) —

Rec. enthält sich aller weitern Anmerkungen, und erinnert nur noch, dass auch bey kleinern Landschaften Flächeninhalt, Anzahl der Einwohner, Einkünfte etc. gewöhnlich angegeben sind. Bey den Hauptabschnitten ist ein ganz kurzer Abriss der Geschichte vorausgeschickt. In einem Anhange theilt der Vf. die neueste Abtheilung von Frankreich mit.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Leipzig, ein Handbuch für Reisende, die ihren Aufenthalt daselbst sich angenehm und nützlich machen wollen.* 1792 in 12mo 13 Bg. (13 gr.)

Man weiss in der That nicht, welche Art von Reisenden der Vf. Hr. *Chardius*, sonst als Schriftsteller unter dem angenommenen Namen Franz Ehrenberg bekannt, sich gedacht hat; so unvollständig behandelt er sein en Gegenstand. Ist z. B der Reisende ein Gelehrter, so findet er weder von den Eigenheiten der Universität,

ihrer Einrichtung und den Gelehrten, noch von den Bibliotheken die wiſſenswerthen Nachrichten: denn was Hr. C. S. 70 u. S. 91 davon geſagt hat, iſt ſo viel wie gar nichts; auch von den wenigen S. 207 angeführten Gelehrten hat er das Hauptfach eines jeden nicht angegeben, und da, wo er es thut, iſt die Angabe unrichtig; z. B. der würdige und gelehrte Hr. Pr. Arndt hat nie ein Werk über die Statiſtik geſchrieben etc. Iſt der Reiſende ein Kaufmann; ſo wird dieſer doch natürlich den Kunſtfleiſs der Leipziger, ihren Vertrieb etc. kennen lernen wollen; aber von dem Gange der hieſigen Handlung, von den hieſigen Manufacturen und Fabriken findet er kein Wort. Einem Künſtler und Mechaniker würde es nicht beſſer ergehn. Die wirklich mitgetheilten Nachrichten ſind auch nicht immer richtig. Hier kennt man kein *Kohlgärtnerthor* und kein *Floſsthor*, wohl aber ein *Münzthor* u. d. m. Wir empfehlen daher einſtweilen, bis ein beſſeres Handbuch für Reiſende erſcheinen wird, jedem nach Leipzig kommenden Fremden immer lieber als einen weit ſichreren Wegweiſer den *Leipziger Poſt- und Reiſecalender*.

Leipzig, b. Göſchen: *Beſchreibung von Nigritien.* Aus dem franzöſiſchen des Hn. P., geweſenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fort Saint Louis. 1790. 8. 112 S.

Ein beſondrer Abdruck aus dem erſten Theile der *Sammlungen merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika*, geſammlet und herausgegeben von *E. W. Cuhn* etc.

PHILOLOGIE.

Stuttgard, in der Druckerey der hohen Carlsſchule: *Methodiſcher Unterricht in der franzöſiſchen Sprache für die Deutſchen* u. ſ. w. von Herrn *de la Veaux*. Zweytes *Elementarbuch*, dritter Theil, welcher ein *Wörterbuch* enthält. 1789. 8. S. 410.

Hr. *d. l. V.* hat ſich bereits durch ſeine vorhergehenden grammatiſchen Schriften rühmlichſt bekannt gemacht, und in der That verdanken ihm viele deutſche Jünglinge eine auf Grundſätzen gebauete nähere Kenntniſs der ſo allgemein beliebten franzöſiſchen Sprache. Das vor uns liegende Buch enthält in dem erſten Abſchnitte die Benennungen der gemeinſten Subſtanzen, welche in gewiſſe Claſſen abgetheilet ſind, aus denen eine philoſophiſche Ordnung hervorleuchtet. In dem zweyten Abſchnitte folgen die Verba mit ihren Synonymen und erforderlichen Caſus; in dem dritten erſcheinen die Adjectiva mit den faſt gleichbedeutenden Eigenſchaften, deren abweichende Nüancen gröſstentheils durch gutgewählten Ausdruck angezeiget werden. Dieſes Buch kann einen groſsen Nutzen ſtiften, wenn es unter die Hand eines Lehrers geräth, der ſeine Zöglinge nicht bloſs die Wörter auswendig lernen läſst, ſondern ihnen zugleich die Bedeutung, den Endzweck, den Gebrauch, den Unterſchied und die Verwandſchaft derſelben zu entwickeln, und ihnen Gelegenheit zu geben weiſs, das Erlernte anzuwenden. Ja, dieſes Buch öffnet den Weg zu einem vortheilhaften Gebrauche der Schriften eines *Blauvillon*, *Wailly* und *Reubaud*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Theorie und Gebrauch des Hydrometriſchen Flügels*, oder *eine zuverläſsige Methode, die Geſchwindigkeit der Winde und ſtrömenden Gewäſſer zu beobachten*, von *Reinhard Woltmann*. 60 S. Vorrede IV S. 1790. Im erſtem Abſchnitt dieſer kleinen, aber dem Inhalte nach ſehr reichhaltigen, Schrift bearbeitet Hr. *W.* zuerſt mit vielen Scharfſinn, und einer nachahmungswürdigen Gründlichkeit die Theorie des Stoſs-Moments ſeines Hydrometriſchen Flügels. Das Inſtrument ſelbſt, deſſen Beſchreibung und Gebrauch in dem 2ten Abſchnitt vorkommt, iſt eigentlich ein ſo genanntes Windrad. Mit einer hölzernen Spindel die in einer Gabel läuft ſind zwey in ihrer Mitte vereinigte ſtählerne Ruthen verbunden, an deren Enden ſehr dünne aus harten Holz verfertigte, und wohlpolirte Windflügel angeſteckt werden können. Die Ebene der Flügel macht mit einer durch die Bewegungsaxe und die Ruthen gezogenen Verticalebene einen gegebenen Winkel, zwiſchen 45 und 50 Graden. An der Bewegungsaxe, ſelbſt iſt eine Schraube ohne Ende eingeſchnitten, die in ein gezähntes Rad eingreift, daſs von ihr augenblickl. ausgehängt werden kan, und nach deſſen Revolutionen, die Geſchwindigkeit des Windes für eine gegebene Zeit, gemeſſen wird. Eben ſo iſt auch der Strommeſſer gebaut. Er hat eine Vorrichtung, vermöge deren er in eine jede beliebige Tiefe unter Waſſer geſenkt werden kan. Beide Inſtrumente meſſen alſo eigentlich die Geſchwindigkeit des Windes und des Waſſers, welche dieſe an ihrer Stelle haben. Dieſen iſt die Beſchreibung von Hr. Brünnigs verbeſſerten und in Holland gekrönten Strommeſſers beygefügt; durch ihn wird der Stoſs des Waſſers auf ſeine Stoſsfläche gemeſſen. — Sehr ſchätzbar iſt die Einſchaltung, und Vergleichung der Verſuche, welche auf dem Niederrhein mit dieſem, und mit dem Xiemeniſchen Stoſsmeſſer auf dem Arno, wie auch mit den Strommeſſer des Vf. auf der Elbe in verſchiedenen Tiefen angeſtellt worden ſind. Nach allen dieſen Verſuchen flieſst das Waſſer gegen den Boden zu, langſamer als in ſeiner Oberfläche; ſeine Geſchwindigkeit läſst ſich ſehr nahe auf die Ordinaten einer halben Parabel bringen, *deren Scheitel unter der Waſſerfläche liegt*; und wenn auch dieſes noch nicht ſo ganz unumſtöſslich aus derſelben herzuleiten ſeyn möchte, ſo widerlegen ſie doch die bisher faſt allgemein anerkannte Theorie über die Geſchwindigkeit des Waſſers in verſchiedenen Tiefen. S. 50. iſt dieſer Abhandlung noch ein Nachtrag beygefügt, der ihren Werth um vieles erhöhet. Er enthält viele von Hr. *W.* angeſtellte Verſuche über den Druck des Windes und Waſſers auf eine widerſtehende Fläche. Auch hier zeigt ſich's, daſs die Theorie des ſchiefen, ja ſo gar des ſenkrechten, Druckes auf eine widerſtehende Fläche noch nicht gänzlich mit der Erfahrung übereintreffen könne. Denn dieſe giebt den ſenkrechten Druck des Windes und Waſſers um $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{3}$ des nach der Theorie berechneten Drucks, gröſser. (Doch möchte ſich hierin in Anſehung des Drucks des Windes etwas abändern; weil das Verhalten der Dichtigkeit der Luft und des Queckſilbers gegeneinander nicht nach S. 51. Zeile 4 gefunden werden mag.) Noch mehr weicht die Theorie von der Erfahrung bey dem ſchiefen Druck nach dieſen Verſuchen ab, denn dieſer iſt nach denſelben *mehr dem einfachen Sinus als dem Quadrat deſſelben*, wie man bisher angenommen hatte, proportional. Den Beſchluſs macht ein Vorſchlag des Hr. *W.* ſeinen Strommeſſer zu Erfindung des Wegs auf offener See ſtatt des Loge zu gebrauchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *J. F. Böttchers vermischte medicinisch-chirurgische Schriften.* Erstes Heft. 1791. 140 S. 8.

Der Vf., schon bekannt durch seine Abhandlung über die Krankheiten der Knochen, liefert hier folgende Beobachtungen: 1) *Von einer doppelten Mutterscheide.* Sie entdeckte sich bey der Geburt, welche sehr schwer war. Die Scheidewand in der Scheide war wirklich musculös, und wurde bey der Herausziehung des Kinds mittelst des Hakens, zerrissen. Die Frau starb den neunten Tag. 2) *Von einem neuen Gelenke am Vorderarm,* (sehr flüchtig und unbestimmt erzählt). 3) *Abbindung eines Mutterpolypen durch Hülfe des Levretschen von Kek verbesserten Instruments,* vom Wundarzt *Krotel.* Die Geschichte ist wegen der vielen heftigen inflammatorischen und krampfhaften Zufällen, des öftern Reissens des Draths und Fadens, und anderer Nebenumstände, sehr lehrreich. Die Frau hat ihr Monatliches, (es sind nun 2 Jahre,) nicht wieder bekommen, wahrscheinlich wegen beträchtlicher Verwachsungen, ist aber wohl. 4) *Geschichte eines mit Gliederschmerzen, schwarzem Staar und Epilepsie behafteten 18jährigen Bauermmädchens.* Der Vf. gab auf die blosse Vermuthung, dass alle diese Zufälle venerischen Ursprungs seyn möchten, versüstes Queckssilber mit Belladonna. Mit noch mehr Wahrscheinlichlichkeit konnte die fehlende Reinigung als Ursache angesehen werden. Genug, das Mittel half allen den Uebeln ab, und die Reinigung fand sich. 5) *Eine tödtliche Kopfwunde.* Es war Depression und Splitterung, anfangs blos mit kalten Umschlägen behandelt, und mit dem Erfolg einer scheinbaren Besserung; aber den 21sten Tag stellte sich Schlaffucht und Zuckungen ein; der Vf. ward gerufen, trepanirte, aber während der Operation verschied der Kranke. Bey der Section fand sich Eitersammlung im Gehirn. 6) *Eine Dysurie,* Das Uebel war gichtisch; doch da der Patient gestand, auch den Tripper gehabt zu haben, wurde ihm ebenfalls versüstes Queckssilber mit Belladonna gereicht, und eine Auflösung von zehen Gran Sublimat in drey Unzen Wasser, (die Menge des Sublimats ist unstreitig zu gros,) mit Milch vermischt eingespritzt. Durch diese und ähnliche Mittel wurde das Uebel endlich gehoben, und die zurückbleibende Kniegeschwulst durch Ammoniakgummi in Essig aufgelöst. 7) *Eine Staaroperation.* Die Iris fiel vor, verwuchs, und die Pupille ward also länglich. In der erstern Zeit nach der Operation konnte der Patient nichts mit dem Auge sehen; da aber nach einigen Jahren das andere Auge blind wurde, lernte er auf dem operirten besser sehen, und konnte grosse Gegenstände unterscheiden. Die Narbe in der Hornhaut war verschwunden, und das, was der Pupille an Rundung und Bewegung abging, hatte er gewissermasen durch die Augenlieder ersetzen gelernt. Das untere Augenlied zog sich nemlich so weit vor, dass die Lücke bedeckt, und also die Pupille rund wurde. 8) *Ein Anevrisma der Aorta.* Es äusserte sich bey einem 46jährigen Mann durch eine Geschwulst zwischen der dritten und vierten Rippe rechterseits, welche sehr aufgetriebene Gefässe, grosse Empfindlichkeit beym Berühren, und einen sehr starken Pulsschlag hatte. An Operation war hier nicht zu denken. Man begnügte sich also, durch öftere kleine Aderlässe, kühlende und abführende Mittel, und Vermeidung aller Bewegung das Leben des Kranken zu fristen. Zuletzt fanden sich heftige Schmerzen von der Geschwulst an bis zum Rücken ein, die Bleycerat mit Opium noch am besten linderte. Der Athem wurde immer schwerer, der rechte Arm und die Füse schwollen. In diesem Zustande alterirte er sich über etwas, und nach 20 Minuten war er todt. Bey der Section fand sich, dass das Anevrisma gleich über den *Valvulis semilunaribus* seinen Anfang genommen hatte, und geplatzt war. Merkwürdig war es immer, dass sich hier bey der Entstehung keine Beschwerde des Athemholens geäusert hatte. — 9) *Eine von ungefähr glücklich geheilte Hydrocele,* von dem Bruder des Vf. Der Patient war gewohnt, sich alle 8 Wochen das Wasser abzapfen zu lassen. Einst wurde es versäumt; durch den Druck des Wassers entzündete sich das Scrotum, man öffnete es nun, es entstand starke Eiterung, und ihre Folge war Verwachsung und Radicalkur. 10) *Eine erhebliche Kopfverletzung mit zerbrochnem Hirnschädel, geheilt.* Das Cranium wurde gehoben, es entstand starke Eiterung, durch die sich einige Knochensplitter absonderten, und der Kranke ward völlig geheilt, doch blieb lange einige Gedächtnisschwäche. 11) *Ein aus innern Ursachen entstandener Brand am Unterschenkel,* vom Wundarzt *Rudel.* Er war tödtlich. 12) *Ein Nierengeschwür.* Der Urin hatte sich nebst dem Eiter einen Weg nach aussen gebahnt. Die Geschwulst wurde geöffnet, und 12 Tage darnach starb der Kranke. 13) *Ein complicirter Beinbruch des Unterschenkels.* Es entstanden viel Eiterhölungen, und der Kranke starb. 14) Ein in manchen preussischen Gegenden sehr berühmtes *Mittel gegen den tollen Hundsbiss,* besteht in Maywürmern 6 Quent., Spiessglas, Raute, Salbey, Hanbuttenwurzel, Wachholderbeeren, Myrrhen von jedem 1 Quent. zum Pulver gemacht. Zwölf Gran ist die Gabe für einen Erwachsenen. 15) *Von dem äusserlichen Gebrauch zusammenziehender Mittel bey den Brüchen kleiner Kinder, Vorfall der Gebärmutter und weissem Fluss.*

Der Vf. fand Umschläge von Eichenrinden oder Tormentill- oder Galläpfelabkochung sehr wirksam gegen diese Uebel. Auch beym Vorfall der Mutter, wo aber noch Weinessig hinzugesetzt, und das Mittel durch einen cylyndrischen Schwamm in die Mutterscheide gebracht werden muss. Eben so nützlich sind solche Einspritzungen beym weissen Fluss von Schwäche. 16) *Gebrauch des Weins innerlich und des Weinessigs äusserlich bey Faulfiebern.* Der Vf. rühmt starke Dosen antiseptischer Mittel, in 24 Stunden China zu 2 Unzen, Vitriolgeist zu 1 Unze, Salpeter zu einer halben Unze und darüber. (Wie kommt Salpeter jetzt noch unter die antiseptischen Mittel? Und muss nicht eine so starke Gabe die Lebenskraft ausserordentlich schwächen, und folglich den wesentlichen Charakter des Faulfiebers vermehren?) Den Wein reicht er zu 1 bis 2 Pfund in 24 Stunden. Auch die beständigen Umschläge von kaltem Weinessig auf Brust und Leib rühmt er sehr, worinn wir ganz seiner Meynung sind. 17) *Gebrauch des Belladonnakrauts in venerischen Krankheiten.* Der Vf. bekam den Auftrag, die venerischen Kranken in einigen Kreisen, wo sich das Uebel, (man sagte, noch von der russischen Invasion her,) sehr ausgebreitet hatte, zu curiren. Es waren mehrentheils schon veraltete Uebel, Schanker, Feigwarzen, Krätze, Gliederschmerzen, Contracturen, Geschwüre, Knochenfrass, Krebs, was der Vf. zu behandeln hatte. Er bediente sich des *Mercur. dulcis* oder *Sublimatus* oder *Nitrosus*, und zuletzt der *Belladonna*, wovon er täglich bis zu 6 und 8 Gran nehmen liess. Der Erfolg dieses Mittels war so gut, dass er es nun bey allen venerischen Uebeln, wo keine hitzige Entzündung ist, mit dem besten Nutzen anwendet. Er heilte über 600 venerische Patienten, von denen nur 8 starben. Vom Gebrauch äusserlicher Mittel hält er nichts, und bedient sich ihrer nur bey Schankers in der grössten Noth; denn er will bemerkt haben, dass man nur zu leicht die äusserlichen Zufälle dadurch heilen kann, ohne das Miasma getilgt zu haben, und also unvollkommene Kuren macht.

HARDERWYK: *Grundbeginselen der Natuurkunde van den Mensch*, door *J. F. Blumenbach*, uit het Latyn door *G. J. Wolff*, Meester der vrye Konsten en Doctor in de Wysbegeerte en Geneeskunde, met eene voorreden van *R. Forsten*. 1791. 522 S. ohne Vorrede und Erklärung der Kupfer.

Eine Uebersetzung von *Blumenbach's institutionibus physiologicis*. In der Vorrede empfiehlt Hr. *Forsten*, nach Anleitung einer Stelle aus Baco von Verulam, getreue Beobachtung der Natur; ferner empfiehlt er die Zergliederungskunst, und vorsichtige Anwendung der Versuche an lebendigen Thieren auf Menschen. Naturspiele, Missgeburten, Krankheiten, Reisebeschreibungen helfen alle die Natur unsers Körpers aufklären. Darauf schildert er vorzüglich die Geschichte der Physiologie. Hippokrates Verdienste betreffen die praktische Arzneykunde; denn in der Physiologie sey er mangelhaft und voller Vorurtheile; Galenus hingegen habe in ihr grosse Fortschritte gemacht; so, dass vierzehn Jahrhunderte lang seine Meynungen für heilig gehalten wurden. Ich ihm ging bey der Verachtung der Mutter, der Anatomie nemlich, die Tochter oder die Physiologie mit verloren, und Hirngespinste traten in ihre Stelle, bis *Vesalius* und *Eustachius* auftraten. Unter ihren Nachfolgern nennt er nur *Harvey*. Die Kunst der Ausspritzung käme von *Schwammerdam*; und sey zuerst durch *R. de Grant*, doch besonders durch *Ruysch*, mit Ruhm angewendet worden. (Wir würden *Lieberkühn* und *Albinus* noch hinzufügen.) Das Saugadersystem sey dermalen das Steckenpferd vieler Zergliederer; doch sollte man sich noch mehr mit diesem Zweige, ungeachtet der Arbeiten von *Mascagni* u. s. f. beschäftigen, weil noch viel daran zu thun übrig sey. Indessen habe die Physiologie nicht minder Verpflichtung an Naturgeschichte und Scheidekunst. Drauf empfiehlt er dieses Werk, weil es in einer schicklichen Ordnung alles, was zur Physiologie gehört, abhandelt; weil es die neuesten Entdeckungen und Beobachtungen der Naturkundiger benutze; weil der Vf. den Alten nicht blindlings folge, noch sich durch die Neuern blenden lasse; weil er vorzüglich noch die Quellen angebe, aus denen man ferner schöpfen könne; weil er mit grösster Vorsicht nur die vornehmsten Schriftsteller, und oft nicht genug bekannte Schriften anführe; weil er daher billigermassen in Deutschland und Holland Lob erhalten habe. Er würde es daher selbst übersetzt haben, wenn nicht sein trefflicher Schüler, Hr. D. *Wolff*, die Arbeit über sich genommen hatte. Als er es Hn. *Blumenbach* meldete, habe ihm dieser seine Veränderungen und Anmerkungen mitgetheilt, (die wir sogleich anführen wollen); da aber Hr. *Eyerel* bey seiner hochdeutschen Uebersetzung schon Anmerkungen, die hier auch mitgetheilt werden, gemacht hatte, habe er durch neue Zusätze das Werk nicht zu sehr vergrössern wollen.

Bey genauerer Vergleichung des Originals mit dieser Uebersetzung finden wir folgende Veränderungen: §. 20. nimmt die dem Blute zugeschriebene Lebenskraft gänzlich zurück, über welche er bekanntlich 1787 einen eigenen Aufsatz abfasste. §. 36. statt *viri genitalibus* finden wir *mannelyke roede* übersetzt. §. 75. am Ende den Zusatz: *zodaanig echter, dat de wydste der takken te zaam genomen naar die verdeeling wederom gelyk zy met de wydste van den stam.* §. 106. hat er die Note vom verknöcherten Eulenherzen, wozu ihn *Michaelis* verleitet hatte, gänzlich zurückgenommen. §. 122. statt *a posteriori autem* setzt er blos *want* (*nam*). §. 144. sind die Worte *qua* bis *haurit* weggeblieben, so auch im §. 174. die Worte *ut et Groenlandos et Esquimotas*, und dafür nach *Asiani*, *vooral van het Nordelyk gedeelte van America*. §. 189. in der Note sind die Worte: *ut vero* bis *est* weggeblieben. §. 204. S. 168., wo von den Membranen die Rede ist, ist noch *inwendige* hinzugesetzt. Zum §. 252. citirt er noch *W. Porterfield Treatise on the Eye*. Edinb. 1759. Vol. II. 8. — §. 334. ist *et bilis* weggeblieben. §. 382. ist fast ganz verändert. §. 391. schränkt er nur die laugensalzartige Beschaffenheit der Galle ein, ohne sie ganz zu läugnen. In der Note zum §. 425. ist noch *Cruikshank Anatomy of the absorbent vessels* hinzugefügt. So ist auch §. 426. ganz nach *Cruikshank* abgeändert worden. Die Note zum §. 507. ist gänzlich weggeblieben. Zum §. 536. ist statt *Morgagni*, *Mascagni* Tab. XIV. angeführt.

§. 579. ist sehr geändert; das Bläschen nemlich, welches sich oft an zarten Embryonen befindet, ähnle nicht sowohl einer Allantois, als vielmehr dem Dotterselle (*Succus vitellarius*). Zum §. 581. werden *Forsten's Quaestiones physiologicae* citirt; und zum §. 598. seine Abhandlung in *Voigts Magazin für Physik und Naturkunde*. Vol. VI. In der Note zum §. 612. führt er itzt statt wiederkäuenden Thieren blofs Schafe und Ziegen an. Zum §. 620. wird nach *Forsten disq. de homine primum respirante* S. 15. angeführt. Zuletzt fügt der Uebersetzer noch aus *Eyerel's* hochdeutscher Uebersetzung *Byvoegsels en Aanmerkingen* besonders hinzu, welche den §. 193. §. 207. §. 362. §. 391. und §. 490. betreffen.

Noch müssen wir einige Druckfehler bemerken: S. 69. statt Faberrani lies Taberrani. S. 167. st. Heber l. Huber. S. 200. st. Uresperger l. Urlsperger. S. 230. st. Marces l. Marées. S. 252. st. Verault l. Perault. S. 318. st. Walther l. Walter. S. 331. u. 333. st. Sanctorinus l. Santorini. S. 375. st. Nack l. Nuck. S. 381. st. Langguth externam. S. 474. st. Wassenberg l. Wasserberg.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Pfähler: *Sechs Fastenpredigten*, als ein Beytrag zur Beförderung des praktischen Christenthums, von einem katholischen Weltpriester. 1791. 8. S. 132. Vorr. S. XII.

Diese Predigten, welche von der Demuth über Matth. V. 3. Von der Sanftmuth über Matth. V. 8. Von der Reinigkeit des Herzens über Matth. V. 8. Von der Gerechtigkeit über Matth. V. 6. Von der Barmherzigkeit über Matth. V. 7. und von der Friedfertigkeit über Matth. V. 9. handeln, zeichnen sich nicht blofs durch den guten moralischen Stoff aus, welchen sie bearbeiten, sondern auch durch ein reines und sehr anständiges Gewand, durch gute praktische Lebensweisheit, durch richtige und sehr gesunde Gedanken, welche sonst von diesen Stätten durch den Mund der kath. Weltpriester schon seltener ausgestreuet und verbreitet werden. Jede Predigt trägt an sich das Gepräge eines unbefangenen Verstands, einer reinen Philosophie, und richtigen Menschenkenntnifs; Rec. hat diese sechs mit desto mehrerem Wohlgefallen gelesen, je weniger er sich berechtigt hielt, grade aus Mannheim von einem katholischen Weltpriester gesunde Nahrung von dieser Art für Geist und Herz zu erwarten. Nicht blofs die Mönche, sondern auch seit einigen Jahren der jetzige Stadtdechant, ein Exjesuit, Pater *Spielberger*, entehren ihre Kanzeln mit baarem Unsinn, polemischen Gewäsche, lächerlichen Exclamationen und Declamationen, und unterhalten dadurch den schädlichen Partheygeist und die lebhafteste Bitterkeit der einen Religionspartey wider die andere. Der Vf. dieser Predigten rügt diesen Unfug mit gehöriger Strenge in der Vorrede, zeigt das unschickliche und abgeschmackte dieser geistlichen Marktschreyerey, und mach die Schreyer und unverständigen Eiferer aufmerksam auf den Schaden, den sie dadurch der guten Sache des Christenthums und der Christen zufügen. Rec. stimmt vollkommen hierüber mit dem Vf. ein, nur hätte er Bedenken getragen, gerade diese etwas bittere und gesalzene Wahrheiten in einer Vorrede zu sagen, welche diesen Predigten vorgesetzt werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin* u. *Stralsund*, b. Lange: *Versuch einer schriftmäfsigen Beweises, dass Joseph der wahre Vater Christi sey.* 52 S. gr. 8. — Der Vf. dieser Schrift, den wir wegen des genauern Bibelstudiums für einen Theologen halten müssen, zeigt sich als einen denkenden Mann, dem die gewöhnliche Meynung von der *übernatürlichen* Entstehung der menschlichen Natur Christi anstöfsig war, und mit der übrigen Erzählung von seiner Abkunft nicht wohl zu harmoniren schien; der also Gründe suchte und fand, Joseph für den wahren Vater Jesu zu halten, unbeschadet der genauesten Verbindung Christi mit der Gottheit. Er legt hier seine Gründe mit einer grofsen Unbefangenheit zur Prüfung dar, und wir machen es uns wegen der Scharfblicks und der genauern Einsicht in den Zusammenhang der Erzählung des N. T., die dem Vf. eigen ist, zur doppelten Pflicht, sie auf gewisse Hauptpunkte zu reduciren, und ihre Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit zu bemerken. I. Wo man eine *menschlicher* Weise übernatürliche Begebenheit oder ein menschliches Wunder, mit Ueberzeugung annehmen kann, da mufs die Begebenheit von der Art seyn, dass die Kräfte der Natur zur Erklärung ihrer Erscheinung nicht hinreichten. Die übernatürliche Entstehung Jesu ist nicht von der Art, dass der Natur die hinlänglichen Kräfte zu seiner Erzeugung mangelten. Christus konnte schon durch natürliche Zeugung sein Daseyn erhalten, und dennoch seine genaue Verbindung mit der Gottheit statt finden." — Dieser Satz hat in Abstracto seine volle Richtigkeit; allein es kommt hier ganz darauf an, *wie weit* man diese genaue Verbindung mit der Gottheit annimmt, wornach sich das Urtheil richten mufs; ob der natürliche Weg der Zeugung dazu hinreichte? Würde man z. B. eine absolute übernatürliche Verbindung mit der ältern Theologie behaupten, wozu auch ein absolut übernatürliches Princip in Christo erfodert würde, (welches Johannes durch den Logos gemeynt,) so dürfte die natürliche Zeugung schon nicht mehr hinreichend scheinen, und zum mindesten die Consequenz der ältern Theologie einleuchten. Nach S. 21. 22. aber scheint der Vf. diese genaueste Verbindung in ein gröfseres Maafs von Einsichten und Kräften, als andre Menschen haben, und in die Mittheilung dieser göttlichen Kräfte zu setzen, die freylich von einer übernatürlichen Entstehung unabhängig seyn kann, wenn gleich die Sache einer nähern Entwicklung bedurft hätte, worauf sich aber der Vf. nicht einläfst. II) Man wird minder geneigt, das Wunder der übernatürlichen Bildung Jesu anzunehmen, wenn dadurch sowohl die Ehre seiner Mutter, als seine eigne Ehre, aufserordentlich aufs Spiel gesetzt wird. Man erwartete keine wundervolle Schwangerschaft bey der Maria. Dies sieht man daraus, dass alle Zeitgenossen Joseph für den *wahren* Vater Jesu hielten. Wie sehr war also die Ehre Jesu und der Maria aufs Spiel gesetzt, wenn Joseph nicht der wahre Vater war? Wie sehr würden die Fein-

* Ernst Johann Conrad Walter [illegible] 1741. [illegible] 1800, [illegible]

ſen Umſtand benutzt haben, beiden deswegen Vorwürfe machen, und ihnen einen Makel anzuhängen? Schwerlich dieſer Verdacht durchgängig vermieden werden, da die Einwohner der *kleinen* Stadt *Nazareth* gewiſs wuſsten, daſs Jeſus in der Ehe des Joſephs mit der Maria zu Bethlehem geboren war. — Dieſes Argument iſt bey weitem nicht ſo, und es laſſen ſich hier nur zwey Fälle gedenken, wie die Sache dennoch erklären könnte. Iſt die Erzählung des Matth. ap. I. ächt, ſo kam es ganz auf *Joſeph* an, welche Idee er der Schwangerſchaft ſeiner Vertrauten geben wollte, da er alſo die Maria ſchnell heyrathete, dabey ein braver Mann war (I, 19.), und ſich zum Vater bekannte, ſo dürfte man eine etwas zu frühe Niederkunft nach der Heyrath weniger gemacht, und nie Anſtoſs zum Vorwurf gegeben haben. Der zweyte Fall blieb dieſer, daſs ſich die Eingeborne *Nazareth* von einer wundervollen Schwangerſchaft, die ſie Joſeph oder Maria bekannt gemacht wurde, überzeugt, es für unanſtändig gehalten hätten, etwas dawider zu ſagen; denn wir finden keine Stelle, daſs man Joſeph für den *natürlichen* Vater gehalten habe. Dieſen Begriff hat der Vf. hineingetragen zu haben. Die Idee einer wunderbaren Schwangerſchaft unter den Zeitgenoſſen nimmt er hinlänglich an, denn III) war es eine allgemeine Idee, daſs der Meſſias den Nachkommen Abrahams entſpringen ſollte, und es war nur den Gedanken einer *natürlichen* Zeugung nähere, dagegen eine *übernatürliche* Zeugung ſie vernichtet haben würde. Auch Paulus leitet ſeine menſchliche Natur bloſs von Vätern ab, Röm. 9, 5. — Freylich erwartete man den Meſſias aus den Nachkommen Abrahams; allein das Bild des Meſſias war ſehr wandelbar geweſen. Speciellen erwartete man ihn aus dem Hauſe Davids und als Wunderkind, woza Jeſ. 7, 14. Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint. Hatte man einmal dieſen, ſo konnte man auch die Entſtehungsart deſſelben ſich wohl denken, und er blieb doch durch die natürliche Geburt (Entſtehungsart) immer ein Nachkomme Abrahams, wie man darf man nicht glauben, daſs alle Juden einerley Meſſias gehabt, oder daſs ſie hiebey höchſt conſequent geweſen hätten. Nach der äuſsern Lage der Sachen wandelte ſich das Bild in unzählige Geſtalten, und die Ideen durchkreuzten ſich ohne Verwirrung. Zur Zeit Chriſti glaubten z. B. einige, man würde gar nichts von ſeiner natürlichen Herkunft Joh. 7, 27., und andere dachten ihn ſich nicht viel höher als Jehovah. IV) Nimmt man an, daſs bald nach der Erzählung des Engels (Luc. I.) die Heyrath mit dem Bräutigam Joſeph vollzogen wurde, ſo gewinnt die Erzählung ſowohl als die ganze Geſchichte einen groſsen Aufwand. Maria hielt ſich alsdann ſchon eine ziemliche Zeit nach ihrer Heyrathung während ihrer Schwangerſchaft einige Monate bey Eliſabeth auf, und muſste dann wieder nach einem, vermuthlich als die Erbin eines ohne Söhne verſtorbenen, mit ihrem Manne nach Bethlehem gehen, damit ihr Sohn als Sohn ſeines Schwiegervaters in die Stammtafel aufgenommen würde. Joſeph konnte aber damals kein verlobter Bräutigam mehr ſeyn, ſondern wirklicher Mann der Maria. Luc. 2, 5. hat keinen Eintrag, denn μνηστευομαι heiſst auch *verheyrathet ſeyn* cf. 1 Mac. 3, 56. Kam er nemlich als Bräutigam dahin, war die Niederkunft der Maria höchſt unlegal und anſtöſsig, ſo nahm nach dem Moſaiſchen Geſetz ruhete die Steinigung auf der Niederkunft einer Braut, woran ein Anderer Schuld war, und die Idee von der Geburt des Meſſias nicht unter den Juden hätte ſtatt gefunden haben, weil man ſonſt mehr Anſtalt zu würdigern Aufnahme und Niederkunft gemacht haben würde. — Dies ſcheint freylich die wahre Lage der Sachen geweſen zu ſeyn, und der Leſer wird ſich noch mehr davon überzeugen, wenn er auch alle Nebengründe des Vf. mit beherzigt, welche ſämmtlich anzuführen der Raum verbietet. Allein es kann nun, was man denn aus den Erzählungen des *Matthäus* und *Lucas* machen ſoll? Der Vf. nimmt die Glaubwürdigkeit beider in Hinſicht ihrer erſten beiden Kapitel in Anſpruch. Die Glaubwürdigkeit des *Lucas* iſt ſchon an und für ſich, wo er allein ſteht, verdächtig, und in Hinſicht der erſten beiden Kapitel kommt noch folgendes hinzu. Er ſchrieb c. a. 55 nach Chriſti Geburt aus der Erzählung und den Documenten Anderer. Mag er immerhin die Geſchichte der drey letzten Lebensjahre richtig erzählt haben, weil er noch von *vielen* jungen Augenzeugen Nachricht einziehen konnte; ſo war doch der Zeitpunkt der Geburt Jeſu ſo fern, daſs die älteſten Leute ſich ſchwerlich derſelben mit Gewiſsheit erinnern konnten. In der Periode alſo zwiſchen der Geburt Jeſu und der Aufzeichnung des Lucas war die wichtige Meynung der Zeitgenoſſen durch eine unrichtige Auslegung vom 2 K. Jeſaiä, (das ſich ganz auf die Geſchichte und den Zuſtand des *Ahas* bezieht,) verdrängt worden, und Lucas wählte die wunderbare, welche entweder mündlich oder ſchriftlich in den Apokryphen im Umlaufe war. Gegen die beiden erſten Kapitel des *Matthäus* hat die Kritik von jeher ſehr viel einzuwenden gehabt, und der Vf. hält ſie auch für einen Zuſatz aus einem apokryphiſchen Evangelio. Theils beruft er ſich auf *Marcus*, der dem Matth. folgt, und die dort erzählten Geſchichten nicht hat; theils auf den *Epiphanius*, nach welchem ſich das Evangelium der *Ebjoniten*, welches mit dem Evang. des Matth. in irgend einer Verbindung geſtanden hat, mit der Geſchichte des Johannes anfängt. Ferner auf die nicht recht zuſammenhängende Genealogie im 1 K., welches in der erſten Hälfte darauf auszugehen ſcheint, zu zeigen, daſs der Meſſias von David abſtamme, und in der andern Hälfte die natürliche Abſtammung von dem David *Joſeph* durch die Erzählung der wunderbaren Empfängniſs wieder aufhebt. Endlich auf die Erzählung der Offenbarung durch Träume, welche unmöglich die wahre heiſsen kann, da ſich die Seele beym Träumen in einem Zuſtande befindet, wo ſie auch die ungereimteſten Dinge für wahrſcheinlich hält. Bey einer wirklich göttlichen Offenbarung muſs das Subject aber Merkmale unterſcheiden können, die angeben, ob der Gedanke ein gewöhnlicher Einfall, oder einer höhern Kraft beyzulegen ſey? — Aus allem dieſen erhellt zum Ueberfluſs, wie ſcharf der Vf. denkt, und wie genau er die Bibel ſtudirt hat. Rec. urtheilt übrigens über die ganze Erzählung ungefähr ſo: Nachdem man von der einen Seite völlig überzeugt war, Jeſus ſey der Meſſias; ſo wurde auch die entfernteſte Geſchichte der Entſtehung Jeſu, worüber man keine ſichere Auskunft hatte, nach den einmal geltenden Weiſſagungen von der Geburt des Meſſias gedacht und erzählt. Gerade weil Jeſus in den erſten Jahren ſeiner Kindheit und dann in ſeinen Jünglingsjahren ſo unbemerkt lebte, daſs man nicht einmal weiſs, ob er im reifenden Alter Reiſen auſserhalb Paläſtina gemacht hat oder nicht; ob er Veranlaſſung zu einer wiſſenſchaftlichen Cultur hatte, oder nicht? ſo hatte die Sage hier ein weitläuftiges Feld, welches ſie bearbeiten konnte, und die Apokryphen, z. E. das Evangelium infantiae, zeigen es hinlänglich, wie man es bearbeitete. Hielt nun ein Biograph es noch für nöthig, auch die Entſtehungsart Jeſu zu erklären, ſo konnte er ſelbſt bey dem gröſsten *Wahrheitsſinn* die Sage wählen, welche mit den ſichern wundervollen Thaten Jeſu aus der Periode ſeines thätigen Lebens am beſten harmonirte. Der Chriſt alſo, dem die übernatürliche Entſtehungsart nach der aufgenommenen Erzählung anſtöſsig iſt, mag immerhin Joſeph für den wahren Vater halten, und ein Anderer, dem das Wunderbare liebt, die Erzählung buchſtäblich beybehalten, wenn ſie gleich unerklärbar iſt, da beide in dem Hauptpunkt zuſammentreffen, daſs dem ganzen Chriſtus nach dem Ausſpruch ſeiner ganzen Geſchichte eine übermenſchliche Würde gebühre. — Für die Zukunft würden wir dem Vf. eine beſſere Ordnung anrathen. Hätte er ſeine Gründe beſſer in Gedanken geordnet, und ſie ſchriftlich claſſificirt; ſo würden der Wiederholungen nicht ſo viel ſeyn, die das Aufſuchen der Hauptpuncte äuſserſt erſchweren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, in Briefen an Wahrheit forschende Leser.* Eilftes Bändchen. 1791. 206 S. in 8. (12 gr.)

Dieſs iſt die Fortſetzung des geiſtlichen Romans von Hn. D. *Bahrdt*, und der Anfang der Erklärung des *fortgeſetzten Lebens Jeſu*, wovon ſich noch Spuren in der *Apoſtelgeſchichte* finden. Das ganze Werk wird mit dem zwölften Bändchen beſchloſſen werden. Das gegenwärtige enthält beſonders die Enthüllung der *Himmelfahrt Jeſu* und der *Begebenheit am Pfingſtfeſte*. Gleich anfangs erinnert Hr. B., dafs er ſeine Erzählung nicht als *entſchiedene* und *ausgemachte Wahrheit*, ſondern als bloſſe *Möglichkeiten* und *Hypotheſen* wolle betrachtet haben, nach welchen man ſich die Geſchichte Jeſu erklären *kann*, ohne dafs man genöthiget ſey, Wunder anzunehmen. Dieſes hat man freylich insgemein überſehen, und ſeine Erzählungen aus einem falſchen Geſichtspuncte beurtheilt. Aber die Frage iſt: ob bey Erklärung einer alten Geſchichte bloſſe *Möglichkeit* hinreichend ſey, und ob die Hypotheſe nicht auch *Wahrſcheinlichkeit* haben müſſe? Und dieſe möchte man wohl an manchen Orten ſehr vermiſſen. Zwar fehlt es Hn. B. nicht an Witz und Scharfſinn, ſeinen Erzählungen einen guten Anſtrich zu geben, und einige, z. B. die Begebenheit am Pfingſtfeſte, haben auch wirklich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Aber dagegen ſtöſst man doch auch zuweilen auf offenbare Widerſprüche. Wie läſst es ſich wohl denken, dafs Chriſtus ſich habe zum Schein wollen tödten laſſen, in der gewiſſen Hoffnung, dem wirklichen Tode zu entgehen, und dafs er auch wirklich ungeachtet der Kreuzigung ſein Leben gerettet habe? War es wohl wahrſcheinlich, dafs er mit dem Leben davon kommen werde, und konnte er dieſes nur im geringſten hoffen? (Der Umſtand mit dem Seitenſtich iſt dabey gänzlich mit Stillſchweigen übergangen.) Wenn der Apoſtel Petrus nach dem heftigen Donnerſchlage am Pfingſtfeſte ſeine Meynung, dafs man den Heiden die Religion Jeſu nicht lehren dürfe, ändert, und in ſeiner Rede ſich auf die Weiſsagung Joels beruft; wie kommt es, dafs er vorher mit keiner Sylbe daran gedacht hat, da er ſeine Meynung gegen andere ſo eifrig vertheidigte? Und wenn die Apoſtel wuſsten, dafs die Wunder Jeſu nur Täuſchung waren; warum wuſsten ſie nicht auch, dafs er nicht wirklich geſtorben und ſeine Auferſtehung nur Fortſetzung ſeines Lebens geweſen ſey? Gegen den Vorwurf von Inconſequenzen, der dem Apoſtel Petrus bey ſeiner Argumentation Apoſt. G. II, 25 — 29 gemacht wird, möchte dieſer wohl manches zu ſeiner Vertheidigung ſagen und gegen Hn. B. Erklärung der Stelle des Pſalmen manches erinnern können. Wenn Petrus die Worte nun einmal von Tod und Verweſung verſtand, ſo war es doch wirklich ſehr conſequent geſchloſſen, wenn er ſubſumirte: David iſt aber nun im Scheol geblieben, er iſt verweſet, alſo kann von ihm in dieſer Stelle nicht die Rede ſeyn. Die Juden werden beſonders den Hn. Vf. einer groſsen Partheylichkeit beſchuldigen, dafs er ſie gegen die Heiden ſo ſehr herabgeſetzt hat, da doch bey dieſen, auſser dem Götzendienſte, Unwiſſenheit, grober Aberglaube, Opfer- und Ceremoniendienſt, Prieſterherrſchaft und Pfaffenbetrug, auch grobe Laſter noch weit mehr herrſchend waren, und ihre Weiſen bey dem groſsen Haufen wenig ausrichten konnten. Ueberhaupt lieſse ſich wohl die Geſchichte Jeſu auf eine ſimplere und ungezwungenere Weiſe, ohne geheime Ordensverbindungen, erklären. Unterdeſſen als geiſtlicher Roman, kann dieſe Schrift immer zur angenehmen Unterhaltung dienen.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Ueber die Action angehender Prediger auf der Kanzel, ein homiletiſcher Verſuch*, 1791. 126 S. in 8.

Mit vielem Fleiſs hat der Hr. Vf. hier alles geſammelt, was von Cicero, Quinctilian, Engel, Sulzer u. a. über die äuſsere Beredſamkeit iſt geſagt worden. *Action* nimmt der Hr. Vf. in weiterer Bedeutung, und rechnet Declamation auch mit dazu, da ſonſt dieſe davon insgemein unterſchieden wird. Etwas neues hat der Rec. in den Regeln zur Declamation und Action zwar nicht gefunden, aber es wird doch manchem ſehr angenehm und nützlich ſeyn, hier alles vollſtändig auf eine unterhaltende Weiſe vorgetragen zu ſehen, was in andern Schriften zerſtreut vorhanden iſt. Die Anweiſung zur Declamation iſt nicht ganz vollſtändig, da von der Art, wie lange Perioden zu declamiren ſind, nichts geſagt iſt, worinnen doch am meiſten gefehlt wird. Bey den Mitteln, wie man ſich die Ausübung der Regeln erleichtern kann, ſind manche nicht gemeine Bemerkungen gemacht worden; doch vermiſste auch hier Rec. die Beantwortung der Frage: ob der Prediger durch das Theater ſich zur guten Action bilden könne? wovon in *Engels Mimik* viel Gutes iſt geſagt worden. Vermuthlich wollte aber der Hr. Vf. dieſe Frage nicht aufwerfen, um den Schwachen kein Aergerniſs zu geben.

HALLE, b. Trampens Wwe: *Für Verächter und Freunde der Offenbarung*, von J. D. T. 1790. 124 S. in 8.

Die Abſicht des Verf. iſt, Verächtern und Feinden der Offenbarung einige Winke zum fernern Nachdenken zu geben, beſonders aber diejenigen, die durch Schriften und Unterredungen in ihrem Glauben irre worden ſind, von ihren Zweifeln zu befreyen, und die Freunde der Offenbarung in ihrer Ueberzeugung zu ſtärken. Zur Erreichung dieſer Abſicht kann auch die gegenwärtige Schrift allerdings viel beytragen. Denn wenn gleich der Denker nicht überall, beſonders bey dem Beweiſe aus den Wundern, Befriedigung genug erhalten wird, und die Bahrdte wohl nicht bekehrt werden möchten; ſo iſt doch für die Klaſſe von Leſern, für welche Hr. *T.* beſonders ſchrieb, viel Gutes und Befriedigendes geſagt worden. Nur manche Materien könnten etwas ausführlicher und weniger oberflächlich behandelt ſeyn, als: „vom Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion; von der Uebereinſtimmung der Vernunft mit der Offenbarung; daſs man die Vernunft nicht zur Verkleinerung der Offenbarung gebrauchen dürfe.“ Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung iſt auf der rechten Seite, bloſs in Abſicht auf das Zeitalter und den groſsen Haufen gezeigt worden. Dagegen hätten wir das letzte *argumentum a tuto*: „Der Verächter der Offenbarung entbehrt viel, „und der Verehrer derſelben verliert nichts, gewinnt „aber viel, wenn ſie von Gott kommt,“ weggewünſcht, weil es zur Ueberzeugung nichts beyträgt, und der Verächter der Offenbarung viel dagegen einzuwenden haben wird. Wenigſtens kann der Deiſt eben ſo ſagen, als der Vf. den Verehrer der Offenbarung im Epilog ſprechen läſst: „ich habe in meinem Leben Wahrheit „geliebt und geſucht, ich fand ſie bey meinen Nach„forſchungen ohne Offenbarung von Gott in meiner „Vernunft, ich bin durch ſie auf Erden glücklich gewe„ſen und hoffe eine künftige Seligkeit.“ Ueberhaupt bedauerte Rec. ſehr, bey den ſonſt toleranten Geſinnungen des Vf. die gewöhnlichen ungerechten Beſchuldigungen gegen die Feinde der geoffenbarten Religion auch hier ſo allgemein zu finden. „Sie ſind nur „*boshaft* genug, andern das, was ſie haben, zu neh„men, ohne ihnen etwas Beſſeres wieder zu geben; „ſie erlauben ſich ſichtbare Ungerechtigkeiten und Ver„drehungen, ſind bey den allerbekannteſten Sachen „*vorſetzlich* unwiſſend; ſie ſind zu ſtolz, ſelbſt von „Gott eine Hülfe anzunehmen;“ beſonders daſs S. 116 der *Ehrgeiz* als die Triebfeder aller ihrer Handlungen angegeben und Standhaftigkeit im Leiden als *unbiegſamer Trotz* erklärt wird, der ſie ſo ſehr *verhärtet* hat, daſs ſie bey den peinlichſten Qualen es doch nicht geſtehen wollten: *wie leer von Troſt ihre Seele ſey.* Iſt das der Geiſt chriſtlicher Sanftmuth und Duldſamkeit, der die Feinde der Offenbarung gewinnen kann??

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Oldenburg, b. Stalling: *Geſangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg.* Nebſt einem Anhange von Gebeten. 1791. Das Geſangbuch 392 S. die Gebete 48 S. in 8. (16 gr. in Golde.)

2) Eb. daſ. *Die evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte auf alle Sonntage und die vornehmſten Feſte des Jahres, nebſt einem kurzen Abriſs des Lebens und der Lehre Jeſu und der Geſchichte der Reformation im ſechszehenden Jahrhundert.* 1791. 127 S. in 8. (2 gr. 4 Pf. in Golde.)

3) Plauen, b. Haller: *Sammlung auserleſener, neuer geiſtlicher und den Bedürfniſſen unſeres Zeitalters angemeſſener Lieder, zum Privatgebrauch für Plauen und die umliegende Gegend.* 1791. 392 S. in 8. (6 gr.)

Beide Geſangbücher haben eine verſchiedene Abſicht, da das erſte für die öffentliche und häusliche Andacht eines ganzen Landes, das letzte aber, welches Hr. Kand. *Albanus* herausgegeben hat, mehr für den Privatgebrauch, wenigſtens nur für den öffentlichen Gebrauch einer einzelnen Gemeine bey den in der Gottesackerkirche zu Plauen geſtifteten Predigten beſtimmt iſt. Nach dieſer verſchiedenen Abſicht ſind alſo dieſe beiden Liederſammlungen billig zu beurtheilen. Das erſte iſt daher auch weit reichhaltiger als das letzte; jenes enthält 509, dieſes nur 348 Geſänge. Bey einem Geſangbuche kommt zuförderſt viel auf eine geſchickte *Anordnung* an, damit beſonders der gemeine Mann ein Lied von einer gewiſſen Materie und nach den beſondern Umſtänden ſogleich finden könne. Dieſe iſt in N. 1. ſehr regelmäſsig nach den Materien eingerichtet, nicht bloſs nach dem allgemeinen, ſondern auch dem beſondern Inhalt der Geſänge, ſo wie die dritte Abtheilung viele Lieder für beſondere Zeiten, Stände und Fälle nach beſondern Titeln enthält. Bey der vorausgeſetzten Inhaltsanzeige ſind auch mehrere Lieder angeführt, die zu der angezeigten Materie gezogen werden können. In N. 3. ſind die Titel zu allgemein, z. E. die einzelnen Eigenſchaften Gottes und die verſchiedenen Aeuſserungen der Selbſt- und Menſchenliebe nicht von einander getrennt worden. Die Ordnung iſt nach dem Berliner Geſangbuch gemacht, ſo daſs alles unter Lob Gottes und Bitten zu Gott gebracht iſt, welches dem Rec. ſehr unſchicklich zu ſeyn ſcheint, da manche Lieder von einer Materie theils Lob, theils Bitten und viele keines von beiden enthalten, ſondern die Form einer Selbſtbetrachtung haben. Manche Lieder ſind auch nicht an den rechten Ort geſtellt. Viele von den allgemeinen Lobliedern gehören zu dem Abſchnitt vom Weſen und Daſeyn Gottes, oder von der Beſtimmung und den Vorzügen des Menſchen, und das Lied von der Mäſsigkeit und Keuſchheit: *Eifrig ſey und feſt mein Wille*, hat ſich unter den allgemeinen Landeswohlſtand verirrt. Die Hauptſache iſt aber bey einem neuen Geſangbuche die *Auswahl* der Lieder und deren Verbeſſerung, welche zwar bey dem groſsen Vorrathe guter Lieder jetzt ſo ſchwer nicht iſt, aber doch mit groſser Sorgfalt geſchehen muſs. Dieſe iſt nun unſtreitig in beiden Geſangbüchern im Ganzen ſehr gut gerathen. Es ſind treffliche geiſtreiche Lieder und wenige mittelmäſsige und ſchlechte darinnen enthalten, obgleich Rec. einige in andern neuern G. Büchern befindliche in beiden vermiſst hat, z. E. *Die ihr des Lebens*

dens edle Zeit — Du welchen Namen' geben wir; und manche in andern G. B. glücklicher verändert sind, z. E. *Erhebe dich, mein Lobgesang*, hier: *Fleuch auf, mein Psalm*, mein Lobgesang; — Hallelujah, jauchzt ihr Chöre, hier: *Lobt den Herrn, o Gottes Kinder.* — Jedes G. B. hat in einzelnen Stücken vor dem andern Vorzüge, aber N. 1. doch mehrere vor N. 3. Die Herausgeber des erstern haben besonders viele alte Lieder verändert beybehalten; welches wir sehr billigen, weil man dem grosen Haufen nicht alles nehmen mus, was seine Andacht bisher befördert hat, und manche alte Lieder doch sehr geistvoll und kräftig sind. Dass nicht durch die Aenderungen zuweilen der Geist des Originals etwas verfliegen solle, ist wohl kaum anders zu erwarten. An sich sind sie aber mehrentheils glücklich geschehen, z. E. das Lied: *Nun ruhen alle Wälder*, welches sich nun anfängt: *Nun sinkt die Sonne nieder;* das der grose Friedrich in diesem neuen Gewande gewis nicht für albernes Zeug erklären würde. Zuweilen hätte noch mehr können ausgemerzt werden, z. E. die *Posaune* in den Auferstehungsliedern. Das Lied: *Eine feste Burg ist unser Gott*, ist das einzige, welches als ein Denkmal von Luthers hohem Muthe unverändert geblieben ist. In N. 3. sind wenige alte Lieder beybehalten und manche kernhafte Gesänge, als: *Nun danket alle Gott; — Ich singe dir mit Herz und Mund; — Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut; — Sollt ich meinem Gott nicht singen*; so wie auch manche Gellertische und andere schöne Lieder, als: *Du bists, dem Ruhm und Ehr' gebührt, — Gott ist mein Lied, — Halte dich nicht länger, fliese, — Du, des sich alle Himmel freun, — Ich komme Herr und suche dich*; — dagegen es auch manche enthält, die in jenem nicht sind, als: *Am Kreuz erblasst. — Wort Gottes* (besser: *Lehre Jesu*) ist in der Pl. L. S. nicht sehr auszeichnend, die Lieder N. 105. 106. 107. sind besonders ziemlich matt und wässerig und das natürliche Verderben ist noch mit allzulebhaften Farben gezeichnet, z. E. N. 107. V. 7. *Von Wahn zu Wahne tappt und irrt*, wer nicht von dir erleuchtet wird; welches aber im O. G. B. auch zum Theil geschehen ist, als N. 162. V. 2. Wir Menschen sind *verkehrt* und *blind*. Die Lieder von der Kirche sind in jener Sammlung mittelmäsig, dagegen in dieser bey den Liedern von der Tugend, desgleichen bey den Erndte- und Friedensliedern die Wahl nicht so gut gerathen ist. Die Abendmahlslieder haben in beiden Sammlungen sehr gewonnen, nur hätten mehr besondere Rubriken gemacht werden sollen. Das Lied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, hat zwar in N. 1. sein mystisches Gewand verloren, ist aber doch nicht recht geistvoll, und hätte füglich ganz wegbleiben können. N. 179. ist noch etwas affectirt und mystisch, z. E. V. 2. 3. *Mir ists, als deck' ein Engel mir Des Himmels Vorhang auf; Ich seh', Lamm Gottes! sein' zu dir, Die Thrän' im Blick hinauf. Du schaust mir liebreich ins Gesicht*, u. s. w. Bey einzelnen Stellen möchte wohl in beiden Sammlungen noch eine grösere Ausfeilung bey einer zweyten Ausgabe nöthig seyn, da manche dem gemeinen Mann schwere, dunkle und tropische, auch zu gemeine, Redensarten und Constructionen, auch manche Härten und falsche Reime sich hie und da finden, z. E. Gott ist mein *Hort*. So besonders im O. G. B. N. 197. V. 3. Er reicht den *Harnisch*: zieht ihn an; V. 5. Ach *Hüter*, ist *die Nacht schier hin*, die dunkle Nacht der Erden? — V. 6. *Wie saumts, wie säumts!* o lange Nacht! Bis Berg' und Hügel fallen! O *Hüter*, bis dein Tag erwacht, und uns *Posaunen* schallen! N. 262. V. 4. Die Mittagssonn' ist drückend heis, Da kostet's manchen Tropfen Schweis, Und manches o! und manches ach! Bis endlich neiget sich der Tag. Noch mehr in der Pl. Samml. N. 11. V. 2. Der *Engel* betet an und *brennt*; N. 21. V. 2. Schnell eilt sein (Gottes) *Zorn* vorüber; N. 134. V. 3. Wohin mein Auge siehet, im Thal und auf der *Höh'*, in jeder Sonne *glühet* des Schöpfers *Glorie!* Wo sich die Blitze röthen, strahlst *Allgebährer* du! Und Nachtigallen *flöten* dir laute Lieder zu. N. 254. *Flohn* (st. entflohn) ist nun die schwarze Nacht. Dahin gehören auch die Ausdrücke: *Seraph, Seraphim* für Engel, der Welten *Schwung, ein Unding in des Chaos Schoos, Hochgericht* über andere halten u. dergl. Dabey müssen wir aber bemerken, dass Hr. *A.* uns angezeigt habe: dass verschiedene unverständliche und unrichtige Ausdrücke, besonders in den Abendmahlsliedern, auf ausdrücklichen Befehl des Hn. Sup. *Hand* wären stehen geblieben, und dass die Berichtigung und bessere Einkleidung derselben von diesem auf das nachdrücklichste wäre untersagt worden. Auch von diesem ist die von einem grosen Theil der Einwohner gewünschte Einführung dieses G. B. in die Gottesackerkirche abgeschlagen worden, weil daselbe in einer öffentlichen Gemeinde nicht gebraucht werden könne. Von dem letzten sieht Rec. nun keine Ursache ein: denn im Ganzen betrachtet, ist es bey allen den angeführten nicht wesentlichen Mängeln eine sehr brauchbare Liedersammlung, und gewis besser als das ältere G. B. Es müste denn seyn, dass Hr. Sup. *H.* eine bessere Sammlung veranstalten wollte, da er freylich den Vorrang hätte. Die dem O. G. B. angehängten Gebete für den öffentlichen Gottesdienst und die Privatandacht, unter welchen auch einige Lieder sich befinden, sind faslich, geistreich und dem Endzweck gut angemessen. Die Evangelischen und epistolischen Texte in N. 2. haben einige nützliche Veränderungen erhalten, und dass statt der Passionsgeschichte nach der Harmonie der 4 Evangelisten und statt der leidigen Geschichte der Zerstörung Jerusalems ein kurzer Abris des Lebens und der Lehre Jesu und die Geschichte der Reformation ihre Stelle hier gefunden haben, ist alles Beyfalls würdig.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Liedern für die Jugend zum Gebrauch für Schulen.* 1791. 175 S. 8.

Diese Sämmlung von religiösen Liedern, über deren Zweck der ungenannte Herausgeber nichts gesagt hat, besteht aus 92. Voran gehen verschiedene Psalmen in einer poetischen, aber nicht strophenweis eingerichteten reimfreyen Uebersetzung; so dass sie nicht gesungen werden können. Sie haben die Ueberschrift: *Erbauliche Gesänge.* Die Uebersetzung der gewählten

Pfalme ift gut, rein und treu, obgleich nicht wörtlich. Jeder Pfalm hat eine zum Inhalt paſſende Ueberſchrift. Z. B. der 23ſte: *Freudiges Vertrauen zu Gott*; er kann zugleich als eine Probe der Ueberſetzung dienen.

Gott iſt mein Hirt,
Mir wird nichts mangeln.
Auf grüner Au'
Läſst er mich weiden.
Führt mich zum ſtillen Bach,
Tränkt und erquicket mich.

Obgleich die gewählten Pſalme an ſich ſchöne Geſänge und Hymnen ſind, ſo lieſse ſich doch manches gegen ihre Zweckmäſsigkeit für die Jugend erinnern. Manche Begriffe darin ſtimmen doch mit den geläuterten Religionsbegriffen, die man der Jugend einprägen ſoll, nicht recht überein; manche Bilder ſind der Jugend nicht verſtändlich und ihrer Faſſungskraft nicht angemeſſen. Man findet hier den 1ſten, 8, 15, 19, 23, 32, 33, 34, 36, 37, 65, 67, 92, 94, 103, 104, 113, 116, 119, 133, 145, 146ſten Pſalm.

In den 92 geiſtlichen Geſängen glaubte Rec. eine gewiſſe Ordnung und Abtheilung zu finden, als er die erſte Ueberſchrift ſahe: *Lob- und Danklieder*, unter welcher 6 Geſänge enthalten ſind; es iſt aber auſser dieſer nur noch eine allgemeine Ueberſchrift, *Gebetlieder*; obgleich in der Folge manche einzelne Geſänge nach ihrem beſondern Inhalt eine beſondere Ueberſchrift haben. Auſserdem ſtehen noch über mehreren Denkſprüche aus der Bibel, welche den Inhalt des Liedes im Allgemeinen ausdrücken. Die meiſten unter den Geſängen ſind bekannte Lieder von *Gellert*, *Niemeier*, *Spalding*, *Neander*, *Dietrich* u. a. Dichtern, deren Namen der Herausgeber aber nicht genannt hat. Viele finden ſich ſchon in dem neuen Preuſsiſchen Geſangbuche, in dem von Niemeier herausgegebenen Geſangbuche für Schulen, und andern Sammlungen. Sie ſind aber hier, entweder durchgehends, oder doch ſtellenweis glücklich und zweckmäſsig verbeſſert. So iſt z B. in No. 7, welches in dem Preuſſ. Geſangbuche das 268. iſt, nur der ganz allgemeine Inhalt und manche einzelne Reime geblieben. Das Klopſtockſche Lied: *Staub bey Staube* etc., No. 51 iſt ganz verändert und um vier Strophen verlängert. Zur Probe, wie der Herausgeber verbeſſert hat, mag das bekannte Lied von *Hermann*: *O Gott, du frommer Gott*, dienen. Dieſes Lied hat ſchon im Preuſſ. Geſangbuche Verbeſſerungen erhalten; Hr. Prof. Niemeyer hat es verbeſſert; und auch unſer Herausgeber. In den erſten beiden Strophen ſind die Verbeſſerungen nicht von Bedeutung. Der Anfang der dritten Strophe heiſst ſo:

in dem preuſſ. und Niemeyerſchen Geſangbuche.	*unſer Herausgeber.*
Hilf, daſs ich rede ſtets,	Hilf, daſs ich *faul* Geſchwätz
Womit ich kann beſtehen;	Mir nie entſchlüpfen laſſe;
Laſs kein unnützes Wort	Nie ſchweig' aus Menſchenfurcht,
Aus meinem Munde gehen.	Nie red' aus Zorn und Haſſe.

Hier iſt das Wort *faul* kein gut gewählter Ausdruck. Der Anfang der 4ten Strophe Pr. Geſ. B. *Findt ſich Gefährlichkeit* — Niemeyer: *Schickſt du Gefahr mir zu* — der Herausgeber: *Wenn mir Gefahren drohn.*

Sechſte Strophe:

Pr. Geſ. B. und Niemeier.	*der Herausgeber.*
Soll ich in dieſer Welt	Setzt deine Weisheit mir
Mein Leben höher bringen,	Ein fernes Ziel auf Erden,
Und unter mancher Laſt	So laſs an Frömmigkeit
Hindurch ins Alter dringen;	Mich immer reicher werden!
So gib, daſs ich auch ſtets	Mein Alter ſtell' ein Bild
Ein frommes Herz bewahr,	Geübter Tugend dar,
Damit ich tragen mag	Damit ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar.	Mit Ehren graues Haar.

Die neu hinzugekommenen Lieder verdienen ganz ihren Platz neben den aus jenen beiden Sammlungen aufgenommenen. So gehören No. 17 bis 20 zu den ſchönſten Hymnen. Lieder, die beſonders für die Jugend paſſend wären, hat Rec. wenig gefunden; dahingegen die ganze Sammlung zur Beförderung der Andacht und Erbauung einer chriſtlichen Gemeine überhaupt, und eines jeden Chriſten insbeſondere ſehr nützlich ſeyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Breſslau*, b. Löwe: *Geſchichte und Verfaſſung der Juden in Schleſien.* Vom Kammerkalkulator *Zimmermann.* 1791. 100 S. 8. Um die eigentlichen Mittel ausfindig zu machen, wie der Zuſtand der Juden verbeſſert und ſie ſelbſt veredelt werden können, glaubt der Vf. mit Recht, daſs man die Geſchichte dieſes — in vieler Rückſicht — intereſſanten Volkes in ein helleres Licht ſetzen müſſe. Man lernt den Charakter deſſelben dadurch kennen, und kann dann, mit Sicherheit, auf die zu ſeiner Bildung anzuwendenden Mittel ſchlieſsen. Auch enthält dieſe Quelle Actenſtücke genug von ſeinen ehemaligen, ihm ohne hinreichenden Grund abgenommenen, Privilegien, womit diejenigen, die jede den Juden einzuräumende Begünſtigung als einen Eingriff in die Rechte des Chriſten anſehen, genug zum Stillſchweigen gebracht werden können. Hr. *Z.*, welcher in dieſer Abſicht einzelne Bruchſtücke, als Materialien zu einer Geſchichte der Juden in Schleſien, ſammelte, verdient daher allen Dank, wenn wir gleich ſein Werkchen wegen der vielen Lücken keine eigentliche *Geſchichte* nennen können, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs wir dergleichen von mehrern Ländern erhielten; mit der Zeit würde ſich ein nützliches Ganzes daraus zuſammenſetzen laſſen. Merkwürdig iſt es, daſs ſchon ein groſser Theil des Juden-Privilegiums Heinrichs III. v. J 1299, welches die Juden ſehr begünſtigt, über Pfänderleihen, Zins vom Zinſe, Kaufen geſtohln. Güter u. ſ. w. ſich erſtreckt. Durch ſolche ſchädliche Nachſicht iſt der Geiſt des Wuchers in ihnen genährt, ihr Charakter immer mehr verunedelt und der Haſs des Chriſten gegen ſie erzeugt worden. Die merkwürdigſten angeführten Actenſtücke ſind, auſser dieſem Privilegio, die Verord. Friedr. II betreff. d. Juden in Groſs Glogau d. d. Berl. 25 May 1743 und des jetzt regier. Kön. d. d. Potsd. 21 May 1790, ein ausführliches Verzeichn. aller in Schl. in den Städten und auf dem Lande befindl. Juden, nehmlich: 4316 M. G. und 4750 W. G. in Summa 9066 und eine Liſte der im Jahr 1790 Geb. Getr. und Geſtorbnen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1792.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Vollständiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen*; ganz neu gearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Chriſtian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalt. zu Magdeb. 1 Theil. 1790. 286 S. gr. 8.

Ein anderer Titel, der zugleich mit vorgebunden werden ſoll, iſt:

Chriſtoph Friedr. Hoffs vollſt. Rechenbuch für angehende Kaufl. u. Oekon. u. ſ. w. wie vorhin. (21 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſem zweyten Titel iſt nach der Vorrede, folgende: „das Hoffſche Rechenbuch war vergriffen. Der Verleger konnte, da es noch immer verlangt wurde, eine neue Auflage veranſtalten (dies läſst ſich doch wohl nicht ſo geradehin behaupten) aber er wünſchte nothwendige Abänderungen und Verbeſſerungen. Der Vf. declinirte dieſen Antrag und nun übertrug der Verleger Hn. Behrens die Arbeit, die aber in eine *gänzliche Umſchaffung* des Hoffſchen Rechenbuchs umgeändert, *das gegenwärtige ihm ſubſtituirt* und von jenem auch nicht einmal das *Skelet geblieben iſt.*“ Das kommt aber dem Rec. eben ſo ſeltſam vor, als wenn, da indeſs Gott vor ſey, Hr. Hoff keinen Kopf mehr hätte, Hr. Behrens aber ihm den ſeinigen dafür auffetzte, bey welchem alſo auch nicht einmal das Skelet vom Hoffſchen Kopfe mehr vorhanden wäre, und doch nun dieſen neuen Kopf, den ganz neu gearbeiteten Hoffſchen Kopf nennen wollte! — Das Publicum weiſs auch aus einer kleinen Schrift, daſs dieſe Herren hierüber ſehr heftig an einander gerathen ſind. Es enthält übrigens dieſer erſte Theil die Numeration, (welche nicht allein lehrt, wie man Zahlen ausſprechen, ſondern auch, wie man ausgeſprochne aufſchreiben ſoll) mit den 4 Rechnungsarten, auch Proben und Vortheile für dieſelben. Die 4 Rechnungsarten in benannten Zahlen; etwas von Verhältniſſen und Proportionen. Die directe Regel dabey ohne Brüche, nach Peſchecks Art in 3 Hauptpunkten, jeden mit einer Menge von Unterabtheilungen, z. B. wenn in der Mitte allein Thaler ſtehen; oder allein Groſchen u. ſ. w. Anhang zur Regel Detri und Kennzeichen, wie ſich eine Zahl verkleinern läſst (der Vf. will ſagen: mit welcher Zahl ſie ſich ohne Reſt dividiren läſst. Auf die Frage S. 138. wie man verfahren ſoll, wenn man die Zahl 98378, welche ebenfalls mit 11 aufgeht, vor ſich hat? dient zur Antwort: gerade ſo wie vorher, nur daſs man zuweilen die Subtraction entgegengeſetzter Gröſsen, anwendet.) Gemeine, und Decimalbruchrechnung, Regel Detri mit Brüchen. Proben der Regel Detri, verkehrte Regel Detri. Regel de Quinque, direkte und verkehrte, nebſt Proben derſelben und am Ende ein paar Worte von der Intereſſerechnung, wovon das Weitere im zweyten Theile vorkommen ſoll. Ob ſich gleich der Vf. ſehr ſichtbar Mühe giebt, ſeine Lehren deutlich und ordentlich vorzutragen, es ihm auch an Kenntniſs der Sachen gewiſs nicht fehlt; ſo vermiſst man doch faſt allenthalben die ſcientifiſche Methode und Präciſion, welche das Studium mehr erleichtert, als alle noch ſo praktiſche Weitläuftigkeit. Dieſe Gabe pflegt aber auch nur denen eigen zu ſeyn, welche bey ihren Sachkenntniſſen auch ihren Verſtand frühzeitig durch das Studium der ſpekulativen Philoſophie und reinen Mathematik ausgebildet haben und die ſich hernach Zeit genug nehmen, ehe ſie ans Schreiben gehen, ihren Gegenſtand gehörig zu durchdenken und das Geſchriebene vor dem Abdruck, wo es nöthig iſt, zu verbeſſern. In dieſem Falle ſcheint unſer Vf. nicht ganz geweſen zu ſeyn. Er ſagt ſelbſt in der Vorrede, daſs er nicht hinlängliche Sorgfalt auf die Correktur hätte wenden können, weil er während dem Druck noch mit dem Mſpt. beſchäftigt geweſen wäre. Dies hat dann aber zur Folge, daſs unverſehens etwas kauderwelſches mit unterläuft, wie S. 71, wo es heiſst: „wie ſich eine geringere Zahl zu einer gröſsern verhält, ſo kann ſich eine gröſsere zu einer kleinern verhalten. Z. B. wie ſich verhält 6 zu 3, ſo verhält ſich 18 zu 6 (dieſes richtige Beyſpiel paſst nicht zu jenem falſchen Satz. Ganz unverſtändlich aber iſt dem Rec., was weiter folgt:) hier iſt der Beweis zwar auch der Quotient, wo aber, wenn die Glieder nach ihrer Berechnungsart geordnet ſind, als wie 6 zu 3, ſo 12 zu 6, der zweyte Satz in den erſten, und die Proportionalzahl in den dritten Satz dividirt werden muſs“ — — Daſs Exempel zur Uebung nicht bloſs angegeben, ſondern auch völlig ausgerechnet ſind, iſt um derer willen nicht zu misbilligen, welche ſo ein Buch ohne mündlichen Unterricht brauchen wollen, aber ſolches ſo häufig, wie hier geſchehen iſt, zu thun, iſt Papierverſchwendung, zumal wenn ſich an den ſpätern Exempeln nichts beſonderes erläutern läſst. Daſs übrigens die Bruchrechnung nicht vor der Regel Detri abgehandelt und dadurch die zweyte Regel Detri mit Brüchen jener ohne Brüche mit einverleibt worden, hat ſo wenig unſern Beyfall, als daſs nicht gleich anfangs beym dekadiſchen Zahlengeſetz etwas vom Werth der Ziffern, welchen ſie rechts über die Einer hinaus haben, mit erwähnt, ſo auch, daſs bey Erklärung der directen Regel Detri nicht auch zugleich das Nöthige von der verkehrten mit vorgetragen worden. Das hier gerügte abgerechnet, enthält das Buch auch ungemein viel gutes und brauchbares.

Berlin u. Liegau, b. Lagarde u. Friederich: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differenzialrechnung.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andreas Christian Michelsen*, Pr. d. M. u. Ph. am Berl. Gymn. IIr Theil 1790. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band liefert die neun ersten Kapitel vom zweyten Theil des Eulerschen Originals; den grösten Theil der demselben bestimmten Zusätze hat Hr. *M.* dem dritten Bande vorbehalten, um den gegenwärtigen nicht zu lange zurück zu halten. In den hier mitgetheilten Zusätzen, zu welchen Hr. *M.* bey einer wiederholten Durchlesung des ersten veranlasst wurde, lässt er sich erstlich noch auf eine andere Art, als es beym vorigen Bande geschehn, über die allgemeine Mathematik heraus. Aus Gründen, die Hr. *M.* in seinen Beyträgen zur Beförderung des Studiums der Mathematik, so wie in seiner Abhandlung über den Begriff der Mathematik und ihrer Theile aufgestellt hat, beschreibt er die Mathematik als eine Wissenschaft, in so fern Anschauungen den Gegenstand derselben ausmachen oder als die Wissenschaft der sinnlichen Formen. Diese Formen lassen sich theils untersuchen, theils im Allgemeinen betrachten; das erste geschieht in der Elementarmathematik und das andere in der Allgemeinen. Nach Hn. Kants Ausdrücken ist also die Elementarmathematik als die Wissenschaft aus Constructionen mittelst der Begriffe, die allgemeine hingegen als die Wissenschaft aus Begriffen mittelst der Constructionen zu betrachten. Angenommen ferner, dass die sinnlichen Formen, allgemein betrachtet, den Begriff der Gröfse geben, und dass also die allgemeine Mathematik die Gröfse, unabhängig von der Erfahrung und in deutlichen Begriffen gedacht, zum Gegenstande habe; so wird es so viel Theile der allgemeinen Mathematik geben, als sich verschiedene Arten, die Gröfse in Begriffen zu untersuchen, annehmen lassen. Da nun zu einem deutlichen Begriff der Gröfse Vorstellungen von den Bestandtheilen derselben und ihrer Menge gehören, so sind folgende Fälle möglich: einmal sind die Bestandtheile der Gröfse entweder ebenfalls Gröfsen oder Elemente derselben. Ferner können im ersten Falle dieselben entweder alle einander gleich angenommen werden, oder nicht. Endlich kann, wenn die Bestandtheile in jeder aus ihnen bestehender Gröfse, lauter einander gleiche Gröfsen sind, das gesuchte nach der Natur und Menge des Gegebnen entweder bestimmt, oder nur unbestimmt zu finden seyn. So zerfällt also die allgemeine Mathematik 1) in die niedre 2) höhere und 3) transcendente, wovon jede wieder 2 Unterabtheilungen hat; nemlich die erste theilt sich in die bestimmte und unbestimmte; die zweyte in die Lehre von den Differenzen und Summen und die dritte in die Differential- und Integralrechnung. Uebrigens zeigt auch der Vf., dass jeder Haupttheil der allgemeinen Mathematik aus einem reinen und einen angewandten Theil bestehen muss, so dass der letztere die im erstern enthaltenen Sätze theils auf die discreten, theils auf die continuirlichen Gröfsen anwendet. Die zweyte Anmerkung hat die Differenzial- und Integralrechnung besonders zum Gegenstande. Da das Geschäft der Differentialrechnung lediglich in der Erfindung der Differentialien der Functionen veränderlicher Gröfsen besteht, so kann sie eben so viel Abtheilungen bekommen, als sich Hauptarten von Functionen denken lassen. Nun sind die Functionen 1) entweder gemeine, oder höhere; 2) entweder Functionen Einer, oder mehrerer veränderlicher Gröfsen 3) entweder entwickelte, oder verwickelte. Hiernach ergeben sich folgende Kapitel 1. von Erfindung der Differentialien der gemeinen oder entwickelten Functionen Einer veränderten Gröfse, und zwar a. von der Erfindung der Different. der gemeinen und entwickelten algebraischen Functionen b. von der Erfindung d. Diff. der gemeinen und entwickelten transcendenten Functionen. 2. Von der Erfindung d. Diff. d. gemeinen und entwickelten Funct. zweyer und mehrerer veränderlichen Gröfsen. 3. Von der Erfindung der Diff. der höhern entwickelten Functionen. 4. V. d. Erfind. d. Diff. der verwickelten Functionen. So zeigt Hr. *M.* durch seinen Scharfsinn dem Anfänger den Weg, auf welchem man die Lehren der Differentialrechnung gleichsam von neuen wieder erfinden könnte und jene Titel mit den Rubriken des 5ten und 9ten Kap. des ersten Theils zeigen die vollkommenste Uebereinstimmung. Man darf indessen hierbey noch nicht stehen bleiben, sondern muss die Zergliederung so weit fortsetzen, bis man die Arten der Functionen in einer natürlichen Stufenfolge so speciell gefunden hat, dass sie Constructionen zulassen und diese nimmt nun Hr. *M.* zuvörderst mit den gemeinen und entwickelten algebraischen Functionen vor. Um Gelegenheit zur Vergleichung zu geben und sich den Weg zu verschiedenen bey Erlernung der Differentialrechnung nützlichen Anmerkungen zu bahnen, schaltet Hr. *M.* hier den ersten Abschn. aus des Marquis *de l'Hopital Analyse des infiniment petits* nebst den in der Ausgabe vom *la Caille* beygefügten Noten, übersetzt mit ein. S. 326. folgt nun auch die Zergliederung der transcendenten Functionen und verweist auf eine Vergleichung mit dem Abriss des sechsten Kap. im ersten Theile, wo sich denn zeigt, dass auch bis hieher die Ordnung, in welcher die Elemente der Diff. R. gefunden und gestellt werden müssen, so leicht und natürlich ist, dass sie gar nicht verfehlt werden kann. Ob aber vielleicht die Erfindung der Differenzialien dafür mit desto grösern Schwierigkeiten verbunden sey, untersucht Hr. *M.* gegen das Ende und zeigt verschiedene Erleichterungsmittel. Den Beschluss macht wieder ein tabellarischer Inhalt des Werks; zum Text selbst sind nur sehr wenige Anmerkungen von Hn. *M.* gekommen.

Erfurt, in der Kayserschen Buchh.: *Anweisung zu einer neuen Methode, die weitläuftigsten und beschwerlichsten Staffelrechnungen ganz kurz, leicht und sicher abzuthun*, für Richter, Facultisten und Advokaten, auch andere Rechnungsbeflissene, mit dazu erforderlichen Tabellen und Beweisen herausgegeben von *J. P. Gernstein*, neue verb. Aufl. 1791. 8.

Die erste Auflage hatte der nun verstorbene Vf. selbst verlegt und deshalb scheint sie nicht viel in den Buchhandel gekommen zu seyn. Der Rec. hat sie nicht gesehen und kann deshalb auch nicht anzeigen, worinn die

die Verbesserungen der gegenwärtigen bestehen. Unter Staffelrechnungen werden hier Aufgaben verstanden, welche mittelst solcher Formeln, als man bey Betrachtung der Progressionen entwickelt, aufgelöst werden können. Diese Entwickelungen bringt indefs der Vf. nicht wirklich bey, sondern drückt sie blofs als Rechnungsregeln in der gemeinen Sprache aus, zu deren bequemern Anwendung dann eine Anzahl berechneter Tabellen mit eingeschoben sind. Mit den darnach angestellten Rechnungen werden aber auch Methoden verglichen, nach welchen man einzelne aus den Bedingungen der Aufgaben nach und nach die Resultate findet, oder es wird für jeden einzelnen Fall so mit Ziffern verfahren, wie man überhaupt mit Buchstaben verfährt, um eine allgemeine Rechnungsformel zu erhalten. Dies macht nun zwar auf einer Seite das Buch etwas weitläuftig; allein auf der andern hat auch derjenige, welcher die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht zu prüfen im Stande ist, eine Art von Rechnungsprobe, durch welche er sich hinreichend beruhigen kann. Zuerst kommen Fälle vor, worinn ein Capital zielweise gleichförmig anwächst oder abnimmt; das Interesse aber erst zuletzt in Abrechnung kommt. 2) Fälle, in welchen das Capital mit den unentrichteten Zinsen und gestatteten Zinseszinsen von Termin zu Termin anwächst. 3) Fälle, worinn das Capital, weil der Gläubiger von Termin zu Termin gleich viel mehr genossen, als die Zinsen austragen, mit dem Uebergenusse von Termin zu Termin abnimmt. 4) Wo das Capital, weil der Schuldner von Termin zu Termin gleichviel weniger abträgt, als die Zinsen betragen, mit dem Ueberrest oder Mangel von Termin zu Termin anwächst. 5) Wo das Cap. von Termin zu Termin nicht allein mit den dazu geschlagenen Zinsen, sondern auch mit einem dem Capital gleichen Quantum, anwächst. Dies macht den 1sten Th. des Buchs aus; der 2te begreift diejenigen Fälle, wo die Capitalien ungleichförmig zu- oder abnehmen; und zwar 1) wo das Cap. in gleichen Terminen mit ungleichen Quantitäten, oder mit gleichen Quantitäten in ungleichen Terminen zu- oder abnimmt und die Zinsen zuletzt auf einmal zu entrichten sind. 2) Wo das Cap., wie in vorigen Fällen, ungleich zu- oder abnimmt, die Zinsen aber von Term. zu Term. zuförderst berechnet werden. Hiebey findet sich auch ein Formular, wie diese Fälle unter Rubriken zu bringen sind. Im dritten Theil sind Auflösungen von einigen vermischten Fällen gegeben, in welchen die Capitalien, zum Theil gleich-, zum Theil ungleichförmig, zu- oder abnehmen. Der 1ste Anhang enthält Beweise zur Richtigkeit der zur summarischen Auflösung der Fälle gegebenen Regeln und der 2te theilt Regeln mit, nach welchen die vorhandenen Tabellen für Fälle von mehrern Terminen, als in derselben enthalten sind, verlängert und wie für Fälle, in welchen andere Verzinsungen als die darinn befindlichen, vorkommen, die Hülfszahlen selbst gefunden werden können.

Altona: *Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, von *Andreas Grüning*, 1 Theil 3te Auflage. 1791. 256 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch erschien das erstemal 1783 und vermuthlich hat ihm der zutrauliche Ton, in welchem es geschrieben ist, so wie der häufige Gebrauch der Uebungsbeyspiele und die gemeinfafsliche Erklärung der vorkommenden Kunstwörter die mehreren Auflagen verschafft. Um unsern Lesern einigen Begriff von der Behandlungsart der Materien zu geben, wollen wir gleich die allerersten Zeilen der Einleitung hersetzen. „Nun wie stehts denn um das Einmaleins? Hast du es denn rückwärts auch fertig gelernt? Ja. Wie viel sind 2 mal 8? etc. Das ist gut. Hol denn nur deine Tafel her. Nun schreib mal alle Ziffern oder Figuren hin, die wir beym Rechnen gebrauchen." — — — Auf diesen Fufs wird nun zunächst die Numeration mit den vier Rechnungsarten gelehrt, wo man freylich allgemeine Lehrsätze und Aufgaben mit ihren Beweisen gänzlich vermifst. Zuweilen steht der Vf. mit seinem Schüler so leibhaftig vor den Augen des Lesers, dafs er ihn mahlen könnte, z. B. S. 23, wo vorher unter beständiger Einhelfung des Lehrers ein Divisionsexempel an der Tafel ist gerechnet worden, heifst es: „Betrachte es recht, lösch es aus, und machs allein. — — — Nun das ist gut! nicht einen einzigen Fehler! Du machst eine grofse Hoffnung. Dividire 176817 durch 51. Erst recht aufgesetzt! Welches ist hier die Fragziffer? Die 5. Wie wird denn nun gefragt? 5 in 17. Ganz recht! Zu? Dreymal u. s. w. Nun auch von den benannten Zahlen. Eine Anwendung der Multiplication dieser Zahlen kommt am Ende unter dem Namen: Handelsrechnung vor. Von der Ausziehung der Quadratwurzel. Zur Anwendung ist folgende Frage aufgeworfen: Eine Scheune, welche 20 Fufs hoch ist, steht mit einer Seite dicht an einem Wassergraben, welcher 15 Fufs breit ist. Oben in der Spitze des Giebels ist ein Vogelnest; wie lang mufs die Leiter seyn, die über den Graben an das Vogelnest reicht? 25 Fufs. Quadrire 15 und 20 und addire die Quadrate; aus der Summe ziehe die Quadratwurzel. Kannst die Probe mit 3 Stöcken oder auch an der Scheune machen. (Wo soll aber der arme Knabe immer die Scheune hernehmen?) Ferner heifst es: mit 15, 20 und 25, wie auch mit 6, 8 und 10 (warum nennt der Vf. nicht lieber die kleinsten pythagorischen Zahlen 3, 4 und 5? und sagt zugleich ein paar Worte vom pythagor. Lehrs.?) kann man einen Winkelhaken probiren, welches dir ein geschickter Zimmer- oder Maurermeister zeigen kann. Von den Verhältnissen und Proportionen als eine Einleitung in die Regel Detri. — Dieser Abschnitt hebt so an: Eine jede Zahl ist entweder gröfser oder kleiner als eine andere. — (Kann sie denn nicht auch eben so grofs seyn?) Doch der Vf. kennt keine Verhältnisse der Gleichheit, indem er gleich darauf sagt: zwischen 4 und 4 ist kein Verhältnifs, weil sie gleich grofs sind. Bey der Regel de Tri selbst wird zuerst die Handelsrechnung fortgesetzt, der einige sogenannte Luftexempel nach Valentin Heihs angefügt sind. Gelegentlich auch von den Brüchen. Dann folgen Haushaltungs-, Ochsen- und Schweinsschlachten-, Thara-, Wurf-, Interesse-, Rabatt-, Wechsel-, Agio-, Disconto-, Differenz-, Procent-, Assuranz-, Courtage-, Provision-, Commission-, Gewinn-, und Verlustrechnungen.

bris: floribus umbellatis. Eben daher. T. 263. *Molina racemosa* ist die *Banisteria unicapsularis* des *Lamark.* T. 264. *Flabellaria paniculata.* Aus Sierra Leona.

In der zehnten und letzten Dissertation tritt unser Vf. in Betreff der Gattung ganz dem Linne bey, der bekanntlich zuerst die Arten der Granadilla und Murucuja des Plumier, wie auch Tacsonia des *Laur. Jussieu* unter Passiflora zusammenbrachte. In Ansehung der äussern Blumentheile hingegen, von welchen Linné, Adanson und Lamark die äussern fünfe zum Kelch, die innern fünfe aber zur Krone, Jussieu hingegen alle zum Kelch machte, und diesen Blumen die Krone gänzlich absagte, ist er der Meynung: dass Kelch dasjenige sey, was andre Hülle (*involucrum*) genannt haben; die übrigen Hülltheile zählt er dagegen insgesammt zur Krone. Weil nun jener einigen gänzlich fehlt, bey andern aus einem und wieder andern aus drey Theilen besteht: so hat er diesemnach die gesammten Arten folgendermaßen in drey Reihen gebracht. I) *Kelchlose* T. 265. *Passiflora suberosa Jacq.*, mit welchen er diese von der folgenden, nemlich *P. hirsuta* des Linn. trennt, da sie doch Lamark mit ihr verbunden hat. T. 266. *P. minima*, die Lam. für eine Abart hält. T. 267. *P. lutea Linn.* T. 268. *P. rubra Linn.*, mit der er auch *P. capsularis* des Lamark, aus guten Gründen, verbindet, die *P. capsul.* des Linné aber hat er nicht gesehen; führt sie also nur hier aus demselben an. T. 269. *P. punctata Linn.* T. 270. *P. longifolia Lam.* T. 271. *P. vespertilio Linn.* T. 272. *P. multiflora Linn.* T. 273. *P cuprea Linn.* T. 274. *P. peltata, fol. peltatis, profunde trilobis; lobis divaricatis: petiolis triglandulosis. Passiflora pallida Linn.*, die nach Plumier und Piso die Sassaparilla an Kräften weit übertreffen soll. II) *Mit einem einblättrig dreytheiligen Kelch versehene.* T. 296. *Passiflora serrata Linn.* T. 275. u. 276. *P. tomentosa Linn.* T. 277. *P. Tacso, foliis quinquelobis serratis, glabris, inferne reticulatis: corollae tubo longissimo*, die er für einerley mit der *P. longiflora Lam.* und *P. mixta* des Smith hält. III) *Mit dreyblättrigem Kelch.* T. 278. *Passiflora adulterina Linn.* T. 279. *P. serratifolia Linn.* T. 280. *P. coccinea Aubl.* T. 281. *P. grandiflora, fol. ovatis integerrimis, coriaceis: calycinis foliolis biglandulosis: corona omnium brevissima.* T. 282. *P. mucronata Linn.* T. 283. *P. quadrangularis Jacq.*; wird auf den Caribäen und dem festen Amerika angebaut. Macht in kurzer Zeit grose Lauben, unter welchen sich gemeiniglich die Giftschlangen wegen Gewisheit ihres Raubes aufhalten, indem die Ratten, als Liebhaber dieser Frucht, sich zu ganzen Schaaren da einfinden. T. 284. *P. laurifolia Linn.*, wird in eben der Absicht angebaut. *Passiflora maliformis* des Linné ist dem Vf. unbekannt geblieben. T. 285. *P. tiliaefolia Linn.* T. 286. *P. orbiculata, fol. orbiculato subtrilobis: tubo conico, stipitem laxe vaginante.* Sie unterscheidet sich von der folgenden, mit der sie verwandt ist, durch eine fünftheilige Krone. T. 289. *P. murucuia Linn.* *P. aurantia* des G. Forst. konnte der Vf. nicht abbilden, weil das erhaltene Exemplar zu sehr durch das Abtrocknen war verunstaltet worden. Ihre Abbildung fehlt also noch gänzlich. T. 288. *P. biflora Lam.* T. 289. *P. foetida Linn.* Dieser ist *P. hibiscifolia* des Lamark dermaßen gleich, dass sie der Vf. lieber für eine Abart derselben halten möchte. T. 290. *P. rotundifolia Linn.* T. 291. *P. holosericea Linn.* *P. serrulata Jacq.* Die Blätter ähneln der Suberosa: sie unterscheidet sich daher von dieser und der *P. incarnata Linn.* durch den Kelch und Grösse der Blumen. T. 292. *P. cuneifolia, fol. trilobis, serratis, basi cuneatis biglandulosis: calycis foliolis ovatis: corona.* Aus Amerika. Ihrer Verwandschaft mit der folgenden unerachtet, unterscheidet sie sich hinlänglich durch ihre grosse, eyförmig-glatträdige und drüschenlose Kelchblätter. T. 293. *P. incarnata Linn.* T. 294. *P. filamentosa, fol. quinquelobis, serrulatis: lobis inferioribus brevioribus: coronis quinque.* Amerika. T. 295. *P. coerulea Linn.* *P. pedata Linn.* Unter den ungewissen wegen des Kelches, da sie der Vf. nicht gesehen hat, beschreibt er noch *P. heterophylla* und *perfoliata* des Linné. Die Beendigung macht ein alphabetisches Verzeichniss aller in diesem Werk enthaltenen Gattungen. Bey dieser letzten Dissertation befindet sich auch folgender Titel zu dem Ganzen: *Monadelphiae classis dissertationes decem.* Auctore *Antonio Josepho Cavanilles*, Presbitero Valentino. *Matriti* 1790., desgleichen auch eine Vorrede, wie auch ein charakteristisch und ein analytisch tabellarisches Verzeichniss.

Warum unser Vf. auch die Passionsblume zu dieser von ihm besonders bearbeiteten Classe brachte, davon giebt er zur Ursache an, dass ihre Staubfäden weit mehr als die bey der Hermanniana und Hugonia verwachsen wären. Ob aber in diesem nun beendigten Werk die ganze Classe der Monadelphisten erschöpft, und unter den bisher bekannt gewordenen Arten und Gattungen keine weiter mit unter einander in Eins verbundenen Staubfäden vorhanden sind, ist eine andere Frage. Wenigstens ist das bereits von einigen Untersuchern der Gewächse nicht ohne guten Grund vom Lein gerügt worden. Dennoch muss man unserm Vf. immer das gröste Lob wegen seiner besondern mühvollen Genauigkeit und Fleiss in allem dem, was er hier geleistet hat, ertheilen. Möchten sich doch auch Männer finden, die seinem rühmlichen Beyspiele mit den Doldengewächsen, und besonders den mit verbundenen Staubbälgen oder Syngenesisten, mit eben der Unpartheylichkeit nachfolgten, um den Schwierigkeiten, mit welchen man sehr oft, zumal unter den letztern, zu kämpfen hat, so weit als möglich abzuhelfen.

Madrit, in der königl. Buchdruckerey: *Ant. Josephi Cavanillis icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur.* Volumen I. 1791. B. 8. mit Titel und Vorrede, und 4 Kupfertafeln. kl. fol. (11 Rthlr.)

Clusius und Barrelier waren die ersten, welche sich in Spanien nach den dort einheimischen Gewächsen umsahen, sie beschrieben, und Abbildungen lieferten. Wie unvollkommen und unangemessen diese fernern Fort-

schritte

schritte seyn müssen, kann derjenige am deutlichsten einsehen, dem das Verhältniss der damaligen Grundsätze dieser Wissenschaft gegen die, in unsern Zeiten, bekannt ist. Als Loefling nachgehends das nemliche unternahm, hatte sie zwar sehr beträchtliche Fortschritte gethan; allein seinen Beschreibungen fehlt gleichwohl oft die hinlängliche Deutlichkeit eben sowohl, als die Genauigkeit seinen paar Abbildungen. Bald aber dürfte die Gewächskenntniss, den Nachrichten nach, die uns Hr. C. in seiner Vorrede zu diesem Werke giebt, einen ausnehmend beträchtlichen Zusatz von neuen Entdeckungen und Berichtigungen der bereits bekannten, auch sogar aus dem neuern und neuesten Erdtheil erhalten, da sich nicht allein in jeder Provinz dieses Königreichs sehr geschickte Männer mit Aufsuchung der dortigen Gewächse beschäftigen, sondern auch in seinen amerikanischen Besitzungen einige dazu angestellt, und neuerlich andre mit den Weltumseglern ausgesandt worden sind, die Banks und Forsters Grundlage hierinne möglichst zu erweitern, wo nicht gar zu vollenden. In dem ersten Theil des ersten Bandes dieses neuen Cavanillischen Werks befinden sich schon, ausser den Berichtigungen, verschiedene ganz neue Arten, die vornehmlich in dem königl. Garten aus Saamen jener Gegenden erzogen wurden. Die Absicht unsers Vf. aber ist, nicht nur unbekannte oder zweifelhafte, sondern auch diejenigen nach seiner bereits bekannten ausnehmenden Genauigkeit in der Untersuchung und Beschreibung sowohl, als nach seiner vortreflichen Abbildung, aufzustellen, welche entweder noch gar nicht, oder doch schlecht und ohne Befruchtungstheile abgebildet worden sind. Die in diesem ersten Theil also gegebenen Gewächse sind folgende: T. 1. *Talium reflexum* oder *Portulaca patens Linn. Syst. Veg.*, die der Vf. wohlbedächtig mit *Laur. Jussieu* wegen dem dreyklappigten und nicht umschnittenen Saamengehäuse, von dem Portulak trennt. Die beygefügte Bemerkung, dass weder der Kelch aus zwey Blättchen bestehe, noch die Krone röthlich, wie sie Jacquin beschreibt, und mit Farbe erleuchtet, sondern jener einblätterig, und diese hochgelb sey, hat auch Rec. an seinen vor zwey Jahren aus Saamen erzogenen Pflanzen richtig befunden. T. 2. *Hibiscus clandestinus* aus Senegal. Kömmt zwar mit dem *Hib. hirtus* und *phoeniceus* des Linné in Betreff der Frucht, deren Stiele und dem Ansehen nach ziemlich überein; unterscheidet sich hingegen sattsam von ihnen durch die ungemein kleinen, nie sich eröffnenden Blumen. T. 3. *Athanasia lanuginosa Commel. Hort.* t. 46. T. 4. *Milleria Contrayerba Ferill* t. 14. Zugleich ist hier auch der Gattungscharakter der Milleria verbessert worden. T. 5. *Calendula stellata feminibus quinque exterioribus cymbiformibus, glabris: quinque alternis cornutis patulis muricatis: reliquis cochleatis.* Einjährig. T. 6. *Croton dioicum, fol. oblongis obtusis, in canis: floribus terminalibus: in mare spicatis: in femina ternis.* T. 6. *Cynanchum prostratum, caule prostrato: fol. cordatis orbiculato-acutis, inferne tomentosis*, in Mexico wohnhaft. Der Vf. hält ebenfalls den schwammigten Aufsatz des weiblichen Geschlechtstheiles für die Narbe, und die zehen länglicht durchsichtigen Körperchen für die männlichen Geschlechtstheile, welchem nach diese Gattungen in die zehnte Classe gehörten. T. 8. *Geranium citriodorum, caule suffruticoso: fol. subcucullatis, quinquelobis serratis, citrum redolentibus.* Vom Vorgeb. d. guten Hoffn. Aus der Luffa macht unser Vf. eine eigene Gattung, wegen der fünf unverbundenen männlichen Geschlechtstheile, und der dreyfächerigen oben sich öffnenden Frucht. Unter ihr stellt er T. 9. u. 10. auf: *L. foetida, Picinna Hort. Mal.* Vol. 8. t. 7. T. 11. *Sida glauca, caule striato ramoso, fol. cordatis, orbiculatis dentatis, tomentosis, glaucis.* Aus Senegal, ausdauernd. T. 12. *Conyza spicata Lamark.* Die männliche und weibliche Blumen vermischt. T. 13. *Bidens odorata, caule 4gono ramosissimo: fol. connatis bipinnatis; pinnulis connato-trifidis, glabris: seminibus scabris.* Einjährig, nahe bey Mexico. *Cosmos*, eine mit der *Coreopsis* und *Rudbeckia* verwandte, hauptsächlich aber durch den doppelten Kelch, wie bey den Althäen, und die pfriemenförmige, oft mit einem grannenartigen Aufsatz versehene Saamen, von ihnen unterschieden. T. 14. *Cosmos bipinnatus, fol. connatis bipinnatis, pinnulis lineari — acutis, canaliculatis.* Einjährig; Mexico. *Alcina*, eine mit der *Polymnia* und *Chrysogono* verwandte Gattung, die sich von der erstern durch einen einfachen Kelch, von der andern durch die umgekehrte herzförmige, eingedruckt viereckigte, und mit einer dreyzähnigten Spitze versehene Saamen, unterschieden. T. 15. *Alc. perfoliata, caule erecto, ramis superioribus dichotomis: fol. scabris, subhastatis, perfoliatis.* Einjährig, aus Mexico. *Cobaea*, eine mit den Bignonien verwandte Gattung. T. 16. u. 17. *Cobaea scandens, caule scandente: fol. abrupte pinnatis, cirrhosis: pinnulis ovatis.* Bey der Stadt Mexico. *Lopezia*, in die erste linneische Classe erste Ordnung gehörig. Die Fruchtanlage untergesetzt: die Frucht ein kugelförmig vierfächericht und vierklappigt Saamengehäuse; in jedem Fach mehrere Saamen befindlich. T. 18. *Lop. racemosa, caule herbaceo ramoso: fol. alternis, ovato-lanceolatis, serratis: floribus racemosis.* Nahe bey Mexico; einjährig. T. 19. *Mirabilis viscosa, floribus racemosis: fol. cordatis orbiculato-acutis, tomentosis.* In der St. Huanaco des Königr. Peru; perennirend. T. 20. *Malva vitifolia, caule erecto, orgiali, ramoso: fol. quinquelobatis, crenatis, villosis: axillis multifloris.* Bey Mexico; perennirend. T. 21. *Cynanchum grandiflorum, caule volubili; fol. cordatis ovato-cuspidatis, inferne glaucis: corollis coriaceis.* Perennirt im mittägigen Amerika. T. 22. *Rumex polygamus, floribus hermaphroditis et masculis: valvulis graniferis: fol. obovatis carnosis integerrimis.* Perennirend auf den canarischen Inseln. T. 23. *Salvia fulgens, fol. ovato-acutis, cordatis, crenatis, rugosis: floribus verticillatis fulgidis.* Mexico; perennirend. Verschieden von *S. speciosa* des Heritier oder *leonuroides Linn.* T. 24. *Salvia leucantha, fol. lanceolatis rugosis, crenulatis: flor. spicatis: calycibus tomentoso-violaceis.* Mexico; perenn. Desgleichen T. 25. *Salvia tubifera, fol. ovato-acutis, serratis mollibus: flor. spicatis erectis, tubo longissimo.* T. 26. *Salvia mexicana Linn.*

Linn. T. 27. *Salv. polystachia, caule orgiali tetragono: foliis ovato-acutis, serratis, inferne glaucis: spicis numerosis terminalibus.* Mit und wie die vorigen. Der obere Theil des Kelches aller dieser Arten ist ganz, und nur mit einem Zahn versehen; folglich nicht, wie Jussieu in seinen *Pl. Generibus* will, dreyzähnigt. T. 28. *Justicia peruviana:* die *Carmartine du Perou* des *Lam. Dict. Enc.* Um Lima; perenn. T. 29. *Chelone campanulata fol. oppositis sessilibus, ovato-lanceolatis, longissime acuminatis, profunde serratis.* Mexico. T. 30. *Hyacinthus serotinus Linn.* T. 31. *Scordium spinosum Corn. Canad. Teucrium spinosum Linn.* Unweit Madrit. Der Vf. hält dafür, dafs es darum eine eigene Gattung machen müsse, weil blofs die obere Lefze der Krone vorhanden ist. T. 32. *Antirrhinum spartum Linn.* T. 33. f. 1. *Antirrhinum bipunctatum.* Bey Aranjuez und Madrit fand er diese Art stets mit weifsen Blumen. F. 2. *Antirrhinum glaucum Linn.* F. 3. *Cineraria minuta, foliis pinnotifidis: caule unifloro, capillari.* Unweit Aranjuez; einjährig. T. 34. f. 1. *Euphorbia rubra, fol. cuneatis emarginatis, imbricatis: umbellis bifidis: corollis pentapetulis.* Ebendaselbst. F. 2. *Clypeola Jonthlaspi Linn.* F. 3. *Euphorbia retusa,* B. Pin. Der Vf. fand diese Pflanze stets auf Sandbergen; gleichwohl aber die Blätter stets abstehend, und die Krone fünfblättrig; weshalb er sie nicht mit Linné und Lamark für eine Abänderung der *C. exigua* hält. T. 35. *Micropus sapinus Linn.* In madritter Vorstädten. T. 36. *Filago pygmaea Linn.* Der Vf. fand diese Pflanze nahe bey Madrit auf sandigten unbebauten Boden, sowohl ohne als mit Stengeln. Linné hatte also Recht, und Lamarks wider ihn gemachter Vorwurf ist falsch. T. 37. *Ornithopus scorpioides Linn.* T. 38. *Trigonella pinnatifida, caule prostrato tetragono: leguminibus linearibus, compressis, erectis, sessilibus.* Unweit Madrit an den Ackerrändern. Unterscheidet sich durch die Frucht gänzlich von der *Medicago polymorpha Linn.* und der *Trigonella laciniata,* mit welcher sie aufserdem viele Aehnlichkeit hat. T. 39. f. 1. *Rottbollia monandra, culmo erecto: floribus distichis spicatis* Um Madrit. F. 2. *Anthyllis cornicina Linn.* T. 40. *Anthyllis lotoides.* Aus der Beschreibung erhellt, dafs sie allerdings zu dieser Gattung, und nicht, wie Lamark vermuthet, zu *Lotus* gehöre. Hr. C. gedenkt dieses hiermit angefangene Werk mit drey Bänden zu vollenden, deren jeder 100 Tafeln enthalten soll. Von jedem derselben werden erst 40, und dann zweymal 30, geliefert. Seine Arbeiten dieser Art bedürfen keiner Empfehlung mehr. Die Feinheit der Kupferstiche übertrifft manche andere dergleichen kostbare, sogar mit Farben erleuchtete, Abbildungen. Hiezu kömmt die Billigkeit, dafs man nicht mit Abbildungen von Gewächsen beschwert wird, die bereits anderswo gut gegeben worden sind.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca,* oder Abbildung von 576 Obstgattungen, wie sie in Hn. *Johann Krafts,* Inhaber der Pflanzenschulen zu Währing und Weinhaus, als Herausgebers Garten wachsen, und daselbst zu kaufen sind. 1stes bis 6tes Heft. 1791. 60 illum. Platten und 2 B. Text in 4.

Nach Duhamels Beyspiel sucht Hr. K. die Gartenliebhaber mit einer grofsen Anzahl von Ab- und Spielarten der beliebtesten und schmackhaftesten Früchte, die er erzeugt, bekannt zu machen. Die vor uns liegenden sechs Hefte enthalten seine Sorten von Kirschen, womit zwey ganz angefüllt sind, von Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Mandeln und Abrikosen. Der Text beschreibt unter den deutschen, lateinischen und französischen Namen den Baum, das Laub, die Blüte, die Frucht nebst ihrer Zeitigung, und den Geschmack, Genufs, oder auch Zurichtung dieser ganz kurz. Auf den Platten befindet sich ein kleiner Zweig von jeder seiner Abarten und Spielarten, die Blume und Frucht sowohl ganz, als auch durch einen Schnitt getheilt, nebst untergesetzten deutschen Namen. Allen diesen Abbildungen mufs man eine so genaue und feine Nachahmung der Natur sowohl in der Zeichnung als Farbenerleuchtung zugestehen, als man kaum in einem botanischen Werke bis jetzt noch findet. Liebhaber der Obstmannichfaltigkeiten werden dadurch vollkommen befriediget werden; der eigentliche Botaniker findet aber in diesem Werke für sich nichts, obgleich der Herausgeber das Gegentheil meynt. Jede zween Monate kommt ein Heft von 10 Platten zum Vorschein für 3 fl. auf ordinaires, und 1 Ducaten auf grofses Papier, als den höchsten Pränumerationspreifs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Görlitz,* gedr. b. Pickelscherer: *Berichtigung einiger historischen Daten für Böhmen,* von *Gottfr. Joh. Dlabacz,* Mitglied des königl. Stiftes Strahow in Prag. 1792. 16 S. 4. — Diese kleine Schrift enthält zwo Abhandlungen: 1) über das Datum der Böhmischen Glockeninschriften. Der Vf. fand auf einer Glocke zu Hradisst eine Inschrift in böhmischer Sprache von 1498, woraus er also beweiset, dafs man sich schon im 15ten Jahrhundert der böhmischen Sprache zu Monumenten bediente. 2) Hat der berühmte Maler *Albrecht Dürer* für den böhmischen König Wenzel IV einige Gemälde verfertiget? Die Fabel widerlegt der verdiente Vf. dadurch, dafs Wenzel schon 52 Jahre todt war, als Dürer geboren wurde; sehr einleuchtend, nur mit einem etwas zu flinken Aufwande von Belesenheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Historisch - litterarisch-bibliographisches Magazin.* Errichtet von einer Gesellschaft litterarischer Freunde in und ausser Deutschland. Herausgegeben von *Johann Georg Meusel* Hofr. u. Prof. der Geschichte in Erlangen. *Drittes Stück* 332. S. 1791. *Viertes Stück* 322. S. 1791. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Anlage dieses Magazins bringt es schon mit sich, dass auch minder wichtige Dinge in dasselbe aufgenommen werden müssen. Diese, und alles andere, was nicht jedem behaglich ist, wird der Literator gerne überschlagen, wenn er unter dem *Vielen*, das dieses Magazin aufbewahret, auch manches findet, das ihm angenehm ist. Und das ist nun auch der Fall bey den vor uns liegenden neuesten Stücken desselben. Wir wollen, wie es bey den beyden vorhergehenden Stücken geschehen ist, den Innhalt derselben anzeigen, und, wo es nöthig ist, einige kurze Anmerkungen beyfügen. Unter der Rubrik: *Abhandlungen* u. s. w. finden wir zuerst etwas *über die lateinische Dichterin Westonia und ihre Gedichte.* Ist in der, dem Vf. gewöhnlichen, muntern Laune geschrieben. Schade, dass er nicht sagen konnte, wer dieses gelehrte Frauenzimmer gewesen, und wie sie eigentlich nach *Böhmen* gekommen ist. Wir wollen das, was der V. nicht wusste, aus einer sichern Quelle ergänzen. Sie ist 1582. zu *London* gebohren worden, und musste ihr Vaterland frühzeitig verlassen, indem ihr Vater, man weiss nicht, warum? anfangs nach Frankreich, dann nach Italien, und endlich nach Böhmen reisete, wo er sich niederliess, und zu *Brüx* ein Haus und Landgut kaufte. Hier liess er seinem Sohn und seiner Tochter eine gelehrte Erziehung geben. Er starb 1597 mit Hinterlassung einiger Schulden. Seine Gläubiger verkauften Haus und Landgut. Da aber der Ueberrest der Wittwe nicht ausbezahlt ward, so begab sie sich nach *Prag*, um ihre Sache bey dem Kayser *Rudolph* anzubringen. Daher ihre Jeremiaden! Ihre Gedichte sind fünfmal aufgelegt worden. Dann folgt *Etwas von dem Sprach- und Geschichtforscher Fulda.* Ein Original; — merkwürdig ist besonders sein *Tabellenzimmer*, worinn unter andern auch eine von ihm erfundene *Religionstabelle* hieng. Nur die *christliche* Religion liebte er, aber nicht die *apostolische.* — *Versuch einer anonymischen Bibliothek.* Lobenswürdig, aber schwer auszuführen. — *Ob Melanchthon den Hoftheologen gemacht.* — *Beschreibung eines alten Ablasszettels.* — Scheinet blos ein Holzschnitt zu seyn, wo freylich auch keine beweglichen Buchstaben angebracht werden konnten. *Eine Verordnung und Vermanung zu der Ritterschaft in der Brüderschaft Sanct Jörgen.* Ist zu *Leipzig* 1494 gedruckt, und hier wieder ganz abgedruckt worden. Das beygefügte in Holz geschnittene Buchdruckerzeichen hätte erklärt werden sollen. — *Nyerups Schreiben über Beyträge zur ältern teutschen Literatur. Ein Buchhändlerkatalog von* (wird heissen sollen, *vor*) *D. Luthers Reformation.* Rec. kennet etwas ähnliches, das aber viel älter ist. Vielleicht davon ein andermal. — *C. B. Lengnichs Nachrichten von der Bibliothek in der Marienkirche zu Danzig.* Ein Glück, dass diese, eine lange Reihe von Jahren hindurch fast ganz vergessene Bibliothek, welche viele Seltenheiten aus dem funfzehnten Jahrhundert enthält, nun der Aufsicht eines so würdigen Mannes übergeben worden ist, der hier die Geschichte, und einen Anfang der Beschreibung derselben mittheilet. Das Exemplar, welches Rec. *von Augustin. libello de arte predicandi* — wahrscheinlich eines der ersten Producte aus *Mentelins* Werkstätte — besitzt, stimmt mit dem, das Hr. L. S. 72. beschreibet, vollkommen überein. *Mentelin* hat also dieses Werkchen zweymal gedruckt. Besonders merkwürdig ist das S. 84. genau beschriebene, in *Nürnberg* von *Georg Stüchs* ohne Jahr gedruckte, und bisher ganz unbekannt gebliebene *Missale secundum notulam Dominorum Teutonicorum. fol.* Vielleicht ist noch manches Buch von dieser Art ganz unbekannt, wovon aber auch die Ursache leicht zu errathen ist. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher* ist verschiedenes, das dem Literator willkommen seyn wird. Gleich der erste Aufsatz: *Nachricht von seltenen Büchern aus dem 15ten Jahrhundert ist sehr interessant*, sowohl in Ansehung der angezeigten, meist in *Rom* gedruckten Bücher, als wegen der beygefügten Literarnotizen. Dankens werth ist sogleich N I. und II. die Berichtigung in Rücksicht der Römischen Ausgabe von *Blondi Flavii Roma instaurata* und *Italia illustrata.* Die Nachricht, die *Hirsching* vermuthlich von eben diesem Exemplar gegeben hat, ist also falsch, wenigstens sehr confus. Bey N. IX. *Benedicti de Benedictis Consil.* muss der Vf. das Druckjahr nicht genau angesehen haben. Es wird LXXXXVIII. (1498 und nicht 88) heissen. Wir erinnern dieses wegen der bey dieser Gelegenheit gemachten Anmerkung, die Druckerprivilegien betreffend. *Nachricht von einem Band alter Drucke von Johann Zainer in Ulm. Beschreibung einer Ausg. des Quintilians. Funfzehn alte in Leipzig gedruckte Schriften. Sechszehn alte, meist unbekannte Ausgaben. Kleine Sammlung von Incunabeln. Erster Abschnitt.* Ihrer sind nur *sieben*, die Notizen sind gut. *Von kleinen Schriften, die einzelne seltene Bücher beschreiben.* Dieses Verzeichniss verdiente fortgesetzt zu werden. *Verbes-*

sungen und Zusätze zu Bauers Bibl. libr. rar. 1ter Theil. Auch ein verdienstliches Werk. Ein strenger Revisor dieser Bibliothek würde gar vieles in derselben finden, das verbessert, auch ganz weggestrichen, zu werden verdiente. Unter der *dritten* Rubrik: *Recensionen neuer Bücher*, werden neun neue literarische Werke sehr weitläuftig und gründlich angezeigt. So unpartheyisch die Verfasser (vielleicht wird es aber nur *einer* seyn) die Fehler, Mängel und Gebrechen einiger derselben rügen, so gerecht sind sie auch, Lob dem zu geben, dem Lob gebühret. Dafs Hr. *von Murr*, die in dem 1ten Th. des *Solgerischen Katalogs* bey N. 729 stehende einfältige Anmerkung nicht berichtigt, kann ihm der Hr. Vf. nicht verzeihen. Aber Hr. *von Murr* hätte auch den Drucker *kennen müssen*. *Georg Ryser*, oder *Reiser* hiefs er, und und druckte zu *Eichstädt* und *Würzburg*, aber freylich nicht im Jahr 1452, sondern erst um 1480. Was *Gerken* in seinen Reisen, besonders von *alten Drucken* gesehen haben will, davor warnet Rec. jeden Literator, woferne ihm nicht ein andrer gültiger Zeuge an die Seite gesetzet werden kann. Nun folgen noch *Anfragen und einzelne* Bemerkungen. S. 284. wird *Schöpflin* unter die *besten* Scribenten über die Erfindung der Buchdruckerkunst gezählet. War er wohl das? S. 285. wird der Fehler in den Annalen des *Maittaire* gedacht. Nun, wer diese sammlen wollte, der würde einen feinen Beytrag zu *Lilienthals* Abhandl. *de Soloecismo litterario* liefern können. Den Beschlufs macht *Lengnichs* Revision des ersten Stücks dieses Magazins, nebst einem *fürchterlichen Heer* von Druckfehlern; die besonders in einem solchem Werk, wo oft der ganze Werth einer ziemlich weitläuftigen Declamation, auf der richtig angegebenen Jahrzahl beruhet — manchmal ganz unverzeihlich sind.

In dem *vierten* Stücke stehen unter der ersten Rubrik: *Abhandlungen*, voran vier Aufsätze, vermuthlich von einem Verfasser, dessen muntere Laune fast aus jeder Zeile hervorsticht. Ueber einige neue *lateinische Dichter* in *Holland*. *Ueber einige Privatbibliotheken und ihrer* (sollte heifsen, *ihre*) *Besitzer* (*dritte*) *Fortsetzung*. Dafs der Hr. Vf. ja auch *öffentliche Bibliotheken* gesehen hat, und von ihnen redet, ohne ihrer in der vorstehenden Anzeige seines Aufsatzes zu gedenken, darüber will Rec. hinwegsehen, aber dafs derselbe auch diesesmal manchen wackern Mann nöthiget, in der *Schlafmütze* vor dem Publikum zu erscheinen, das wird man ihm kaum verzeihen können. Dafs er sich von diesem, oder jenem Mann, dieses oder jenes, oft ganz nichts bedeutende, Buch hat zeigen lassen, mag auch ganz gut gewesen seyn; aber wahrlich hat das Publikum, nach so vielen Jahren, davon nichts zu wissen nöthig, und so manche Anekdote, die längst vergessen war, hätte auch, ohne allen Nachtheil, fernerhin vergessen bleiben können. *Etwas über Strafsburg, wie es vor 200 Jahren war.* Nach einen muntern Prolog folgt ein ziemlich weitläuftiges Gedicht eines *Ulrich Wirry* von 1576, das hier aufs neue abgedruckt worden ist unter dem Titel: *Lobspruch* der *Freyen Reichstatt Strafsburg*. Beygefügt ist noch ein Gedicht von *Johann Fischart*, aus dessen *Siben Bücher von dem Feldbau* gedr. 1579 Zum Lob des Feldbaues. *Quasi — Introduction* zu *einem Deutschen Gelehrtennekrolog*. Viel wahres; man mufs es aber selbst lesen. *Hans Denk, einer der ersten und gelehrtesten Wiedertäufer. Ein hist. und bibliographischer Versuch.* Der Vf. dürfte sich wohl irren, indem er annimmt, *Denk* sey schon vor seiner Ankunft in *Nürnberg* von *Hätzern* und andern Widertäufern angesteckt gewesen. Denn um 1521, als in welchem Jahre *Denk* Rector bey S. Sebald in *Nürnberg* wurde, wufste man in der Schweiz noch nichts von Wiedertäufern. Erst 1524 brachte *Münzer* seine Lehre dahin. Da sich nun *Münzer*, ehe er nach der Schweiz gieng, ungefähr 1523, eine geraume Zeit zu *Nürnberg* aufgehalten hat, so ist es höchst wahrscheinlich, dafs *Denk* erst in dieser Stadt von ihm angesteckt worden sey, die er denn auch 1524 eben dieser seiner irrigen Meynungen wegen wieder verlassen mufste. Dann gieng er wieder nach der Schweiz, wo er mit *Hätzern* gemeine Sache zu machen anfing. So stellt sich Rec. die Sache vor. Dafs *Denk* Verfasser von der Schrift: *Ob Gott ein vrsach sey des bösen* u. s. w. sey, darf man nicht erst aus der Vorrede lernen, denn sein Name *Hans Dengk* steht schon auf dem Titel, wenigstens in der Octav-Ausgabe von 1527, die Rec. vor sich hat. In dieser Ausgabe steht auch seine Schrift *vom Gesatz Gottes*, von welcher auch eine Ausgabe ohne Jahr und Ort, in 4 mit seinem Namen auf dem Titel vorhanden ist. Statt der Augsp. Ausgabe der *Hätzerischen Propheten* hätte doch wohl die *Wormser Original Ausgabe* von 1527 angeführt werden sollen. *Versuch über Hanns Folcz, einen deutschen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert. Nachschrift zu dem Versuche über Hanns Folcz.* Man hat bisher von diesem alten Dichter wenig zu sagen gewufst. Hier werden uns die Titel von mehr als *zwanzig* kleinen Gedichten desselben bekannt, die noch im 15ten Jahrhundert gedruckt worden sind. Gewifs eine nicht unwichtige Entdeckung. Rec. weifs, dafs jemand in Nürnberg eine Sammlung *folczischer Gedichte* besitzet, die sämmtlich von des Dichters eigener Hand sind. Vielleicht hat man Hoffnung, einst eine nähere Nachricht von dieser schätzbaren Handschrift zu erhalten. *Vorschlag, wie eine allgemeine Bibliothek der Handschriften in Deutschland zu erzielen sey.* Unausführbar, so lang es Wahrheit bleiben wird, was in diesem Aufsatz selbst stehet, dafs Romane und Schauspiele u. s. w. weit eher Verleger finden, als die besten literarischen Producte, und, möchte Rec. hinzusetzen — eigentliche Gelehrte — selbst lieber jene, als diese lesen! Unter der *Rubrik, Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher*, steht Hn. *Lengnichs fortgesetzte Beschreibung* u. s. w. *billig voran*. Sie enthält kurze, aber doch hinlängliche Nachrichten von alten Drucken von 1471 bis 1486. Die meisten sind schon aus andern Nachrichten bekannt; etwas ganz unbekanntes hat Rec. darunter nicht angetroffen. *Nachtrag zu dem Verzeichnisse merkw. Bücher in der Dombibliothek zu Magdeburg* von *Kinderling*. Mufs erst durch nähere Nachrichten von den angezeigten Büchern brauchbar werden. *Zusätze und Bemerkungen zu Panzers Annalen* von eben demselben. *Zusätze zu eben diesem Werk von Hn. Prof. Seybold in Buchsweiler.* Sie werden Hn. P., der, so viel wir wissen, seine Annalen gerne vollständiger zu machen wünscht, nicht unwillkommen seyn. *Beschreibung* einer bisher unbekannten

ten (*deutschen*) *Bibelausgabe von Wolf Köpfl* 1535 zu *Strassburg gedruckt* von Hn. *Pfarrer Steiner zu Augspurg*. Sie ist genau und und zweckmäßig. Die Ausgabe selbst gehört unter die sogenannten combinirten. Hr. St. bemerket S. 205. dass es, in der, in seinem Exemplar, auf das erste Titelblat folgenden Vorrede über das A. T. stehenden Ueberschrift blos heisse *Vorred*, ohne die mindeste Anzeige von *Luthers* Namen. Allein in dem ebenfalls vollständigen Exemplar, das Rec. selbst besitzet, und das im übrigen ganz mit dem *Steinerischen* übereinstimmt, heisst die Ueberschrift: *Vorrede D. M. L.* Hr. St. hat gewiss recht gesehen, und Rec. auch. Aber woher diese Differenz? Vielleicht waren die Exemplare, ohne die Buchstaben *D. M. L.* nur für solche Käufer bestimmt, die es nicht wissen sollten, dass sie eine *Lutherische Bibel* kauften. Unter der *dritten* Rubrik: *Recensionen neuer Bücher*, werden abermals sechs literarische Schriften gründlich beurtheilt. Auszüge lassen sich davon nicht machen. Doch muss Rec. bey S. 228. bemerken, dass der vermeyntlichen neuen Entdeckung Hr. *Roths* ein zu grosser Werth beygelegt, und *Heinrich Rumel* zu einem *wirklichen* Buchdrucker in *Nürnberg* gemacht wird. Er war es nie; und alle Mühe, die man sich noch jetzt im achtzehnten Jahrhundert geben wird, ihn dazu zu machen, wird vergebens seyn — aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläuftig seyn würden, die aber dem Literator, der sich um dergleichen Sachen bekümmert, nicht unbekannt seyn können. Zuletzt stehen wieder *Anfragen* und *Beantwortungen*, und *einzelne Bemerkungen*. Den Beschluss macht endlich ein gutes Register über die vier ersten Stücke dieses Magazins, dem Rec. eine lange Dauer, — aber auch vorzüglich einen bessern Corrector, wünschet.

STOCKHOLM: b. Nordström: *Repertorium Benzelianum innehållande en Förteckning af Arke Biskopens. D. Eric Benzelii den Yngres Manuscripter och Bref-samling.* (Verzeichniss einer Sammlung von Handschriften und einer Briefsammlung des Erzbischofs D. Erich Benzelii des Jüngern, die in der Bibliothek zu Linköping aufbewahrt werden.) Herausgegeben von Joh. Heinr. Lidén. 1791. 254. S. in 8. (24 Schill.)

Die Bibliothek zu Linköping hat das Glück gehabt, seit einigen 30 Jahren, einen herrlichen Zuwachs zu erhalten. Durch einen geschlossenen vortheilhaften Handel kam die ganze ausgesuchte Bibliothek des verstorb. gelehrten Literators Erzbisch. *Erich Benzelius*, i. J. 1757 an solche; ferner haben ihr die Herren *Filenius*, *Sotberg*, *Odencrantz*, *Braad*, *Aelf*, *Liden*, u. a. m. theils ganze Büchersammlungen, theils wichtige MSte und Werke verehrt. Der jetzige Erzbischof, Hr. D. v. Troil hat ihr künftig seine ganze Sammlung von Isländischen so wie Hr. Heradshöfdingen Gahm von Iuristischen Büchern vermacht. Der Bischof zu *Stregnäs*, Hr. D. *Carl Jesp. Benzelius* hat derselben 100 Bände Manuscripte, die ihm aus seines Vaters, des obengenannten Erzbisch. Bibliothek zugefallen waren, schon jetzt überlassen. Und von dieser Sammlung giebt Hr. Prof. Lidén, der selbst um die Linköpingische Bibliothek so grosse Verdienste hat, und dem wir den schon in diesen Blättern angezeigten Briefwechsel zwischen dem Erzbis. Erich Benzelius und seinem Bruder, dem *Censor Librorum Gust. Benzelius*, Linköping 1791 zu danken haben, von seinem vieljährigen traurigen Krankenbette, genaue Nachrichten und Verzeichnisse. Zuerst lesen wir also unter dem Titel: *Donatio Benzeliana*, ein Verzeichniss aller 100 in dieser Sammlung befindlicher Bände, mit der Anzeige ihres Inhalts und verschiedenen literarischen Bemerkungen. Sie besteht in allem aus 44 B. Fol. 53 Quart. 28 in 8. u. 1 in 12. Es sind darunter ausser den Briefen, die den wichtigsten Theil ausmachen, verschiedene eigene theils historische theils literarische Arbeiten des sel. Erzbischofs befindlich, als z. E. dessen *Catalogus Codicum Mscr. Biblioth. Upsaliensis*, 3 Bände Acten und Schriften die Reichstage von 1719 bis 1757 betreffend, einige Bände historische Sammlungen zur Beschreibung von Schweden, für *Dahlbergs Suecia antiqua et hodierna* bestimmt, dessen *Collectanea ad Philonem Judaeum* und Jornandem zur Kirchen, Civil- Natur- und Literargeschichte Schwedens, ein *Catalogus Conciliorum et Synodorum Sueciae cum statutis Synodalibus*, Genealogische Sammlungen, *Constitutiones et statuta provincialia Sueciae*, *Notitia Scriptorum qui scripserunt Histor. Sueciae*, *Index Bullarii Romano Sueo-gothici*; *Antiqua quedam instrumenta sacrificalia*, *de reformanda lingua Suecica cogitationes*, *Acta Johannis Matthiae Episcopi Stregnensis*, u. d. m. Auch findet man Autographa von einigen andern Gelehrten als Bischof Schwedbergs eigene Lebensbeschreibung, *Joh. Schefferi adversaria*, *Meursii bibliotheca attica*, und *Helladii Chrestomathiae* auch von *Meursius*. *Plantins conjecturae et stricturae in textum Ammonii graecum*. *Oernhjelms Apographum Diarii Minoritarum* u. d. Endlich auch Abschriften von seltenen und andern Werken z. E. von *Vita B. Brynolphi*, wovon man nur ein gedrucktes Exempl. in Schweden findet, von *Vita et Legenda Sancte Brigitte*, von Schnitzner, von der Ajuctischen Wüste und deren Einwohnern, *B. Abbatis Pauli Helladici Epistola*, *Langii versio lat. libri gallici sur la question: si les Solitaires appellés Thérapeutes, dont a parlé Philon le Juif, etoient chretiens?* (à *Paris* 1712) des Königl. Rath Ehrenstons Relation von Sr Königl. Maj. Carl X Consilien und Vornehmen von 1655 bis 1560 an die Reichsstände 1560 u. d. m.

Die in dieser Sammlung befindlichen Briefe füllen allein XXIV Bände, und ihrer sind an 4200. Ueber solche ist ein besonderes Verzeichniss von S. 49 — 224 verfertiget. Die Briefe eines jeden Bandes sind in chronol. Ordnung mit dem Namen ihrer Vf. und dem Datum derselben angezeigt, bisweilen mit Anzeige des Inhalts und kurzen literarischen Anmerkungen; der grösste Theil dieser Briefe (2800) sind an den Erzbischof E. *Benzelium* den Jüngern selbst, andere an den Erzb. *E. Benzelium*, den ältern geschrieben, andere gehören zum Sparwenfeldischen Briefwechsel. Besonders merkwürdig sind die 3 Bände, welche 291 Briefe an den Bisch. von Ermland Martin Cromer und 8, *Epistolas Hosianas* von und an den Kardinal *Hosius* geschrieben, enthalten. Das Verzeichniss derselben ist von dem in Stockholm bey der Polnischen Gesandschaft stehenden Canonicus, und Legationsprediger Hr. Joh. Bapt. *d'Albertrandi* verfertigt,

und von solchem mit einigen angenehmen literarischen und historischen Anmerkungen versehen, als z. E. S. 181. von dem bekannten *Possevin*, welcher unter andern auch bewürkte, dass der K. *Stephan Bathori* dem Pabst zu Gefallen mit den Russen Friede machte, daher hernach der König zu sagen pflegte: *trium se poenitudine duci, nempe quod oppugnasset Gedanum, quod duxisset uxorem, quod audivisset papam romanum*; S. 154 von dessen Bruder dem Cardinal And. *Bathori*; S. 191. von Joan. *Dantiscus* und Mart. *Cromerus*, Bischöfen in Ermland; S. 196 vom Kard. Carl *Borromaeus*; u. d. m. Ausser diesen Originalbriefen enthalten noch 3 Bände 446 Briefe mehrentheils in Abschrift von vielen berühmten Staats- und gelehrten Männern, worunter ein Band allein mit 69 *Epistolis historicis selectis ad Johannem Dantiscum* ist.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir zugleich die Fortsetzung einer Sammlung von abgedruckten Briefen an, davon die ersten zwey Fascikel vorher in der A. L. Z. angeführt sind, nämlich:

Upsala, bey Joh. Edman: *Analecta Epistolarum imprimis Historiam et res literarias Sueciae illustrantium, Fasciculi III. Collegit, recensuit et edidit. Ol. And. Knoes* fac. Phil. Adj. 1790. 4 Bog. in 4.

Sie liefert Briefe von K. Gustav. I. an Kard. Campegium, von dem unglücklichen Prinzen Gustav, einem Sohn seines unglücklichen Vaters, K. Erich XIV, an den K. Sigismund und K. Johann III, vom Domprobst Wallius an den Reichsr. *Skytte* und Erzbisch. *Kenicium*, von dem gefangenen König Erich an seinen Bruder Johann, von Carl IX an den Pabst Clemens VIII, von D. Hornejus zu Helmstädt an den Canzler *Salvius*, Bischof *Spegel* an den Probst *Bilberg*, *Axel Oxenstierna* an seinen Sohn Erich u. a. m.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Das Gelehrte England; oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grossbritannien, Irland und Nord-Amerika*; nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften. Vom Jahr 1770 bis 1790: von *Jeremias David Reuss*, Prof. zu Göttingen. *Zweyter Theil*; M - Z. Mit einer Vorrede des Herrn Hofraths *Georg Forster*. 1791. S. 249 — 459. gr. 8.

Ueber den Werth dieses schätzbaren Hülfsmittels zur Kenntniss der gegenwärtigen brittischen Literatur, über die zweckmäfsige Einrichtung, Genauigkeit und verhältnifsmäfsige Vollständigkeit desselben, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils das Nöthige gesagt worden. Diese zweyte Hälfte ist nach gleichem Plan, und mit gleicher Sorgfalt, ausgearbeitet. Hr. *Forster* hat eine, das Ganze betreffende, Vorrede für die englischen Leser in englischer Sprache beygefügt, worinn er zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen über die immer wachsenden Schwierigkeiten literarischer und bibliographischer Sammlungen, und den sich immer mehr erweiternden, immer weniger übersehbar werdenden Umfang der Literaturkunde macht. Zugleich aber bestimmt er besonders den Werth solcher Arbeiten, wie die gegenwärtige ist, und läfst dem darin so sehr ausgezeichneten Verdienste der Deutschen in dieser Gattung von Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Zweifel werden diese Erinnerungen nicht unwirksam seyn, und die englischen Gelehrten noch mehr auf die Brauchbarkeit und den Werth des ihnen hier aus der Fremde dargebotenen Hülfsmittels aufmerksam machen, welches ihre günstige Aufnahme und selbst ihren lebhaften Dank um so mehr verdient, je weniger sie selbst bisher mit einem Handbuche dieser Art, auch nur von ähnlicher Genauigkeit und Vollständigkeit, versehen sind. Aber auch der deutsche Freund englischer Literatur wird seinen Dank gegen den würdigen Vf., bey dieser glücklichen Vollendung seiner Arbeit, gewifs erneuern.

Wie bey der Anzeige der ersten Hälfte, wollen wir auch hier nur einige wenige Bemerkungen mittheilen, wozu uns die erste Durchsicht veranlafst hat: — S. 253. *Macpherson* gab von *Ossian's* Gedichten die ersten Proben in den *Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland; Edinb.* 1760. 12. welche von Hrn. *Engelbrecht* unter dem Titel: *Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst*; Hamburg. 1764. 8. übersetzt wurden. Auch die Uebersetzungen des *Fingal* von Hrn. *Wittenberg*, Hamb. 1764. 8. und der sämtlichen Gedichte *Ossian's* vom Hrn. *v. Harold*, 1775. 2 Bde. 8. und von einem Ungenannten (Hr. Prof. *Petersen* in Stuttgard) zu Tübingen, 1782. 8. wären hier anzuführen gewesen. — S. 254. *Mainwaring's Life of Handel* ist von *Mattheson* übersetzt, (Hamb. 1761. 8.) und mit Zusätzen erweitert worden. — S. 312. *Dr. Percy* ist wohl schwerlich Verfasser der Ballade: *The Hermit of Warkworth*, wovon Hr. Rath *Campe*. eine freye Uebersetzung geliefert hat, die zuerst im deutschen Merkur, und nachher Braunschw. 1790. 8. einzeln gedruckt ist. — S. 338. *Reed* ist nicht Verfasser der *Biographia Dramatica*, sondern nur Fortsetzer und Herausgeber der Lond. 1782 in zwey Bänden gr. 8. gedruckten neuen Ausgabe des *Companion to the Playhouse*, die jenen Titel erhalten hat. Der Vf. heifst *David Erskine Baker*. — S. 340. fehlt die auch von den Originalen veranstaltete Sammlung der Reden *Reynold's*, welche den Titel hat: *Seven Discourses delivered in the Royal Academy*; Lond. 1778. gr. 8. — S. 383 hätte *George Steevens*, der bekannte verdienstvolle Ausleger *Shakspeare's* noch können angeführt werden, wenn uns gleich keine einzelne Schriften von ihm bekannt sind.

Druckfehler. No. 117. S. 250. Z. 18. l. St. unterscheidet, *entscheidet*. S. 251. Z. 18. St. *xvres* und *xvrres* *xivre* und *xivres*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1792.

MATHEMATIK.

Lübeck, b. Donatius: *Verſuch einer mathematiſchen Geographie* für die niedern Klaſſen der Gymnaſien mit Kupfern. 1790. 8. 256 S.

Eigentlich eine Aſtronomie und Sphärenlehre für Kinder, die noch gar keine mathematiſche Vorkenntniſs haben. Daſs der Vf. dieſes alles ihnen möglichſt deutlich zu machen und zu erläutern ſich bemühet, kann gar nicht geläugnet werden. Ob aber dazu ſoviel Aufwand von Worten gehöre, und ob es nicht wirklich nützlicher für ſie ſey, wenn man ihnen in kurzen Sätzen das alles, und vielleicht noch mehr vorträgt, da zumal noch ein Unterricht des Lehrers dabey vorausgeſetzt wird, iſt wohl leicht zu entſcheiden. Wirkliche Erklärung ohne mathematiſche Vorkenntniſſe iſt doch nicht möglich. Hiſtoriſche Darſtellung der Sache aber mit allen hier angebrachten Erläuterungen kann auf wenig Blättern abgefaſst werden. So hat *Oſterwald* in ſeiner *hiſtoriſchen Erdbeſchreibung* zum Nutzen für die Jugend die ganze Abhandlung von der Sphäre, kurz alles weſentliche, was hier vorkömmt, und noch aufſerdem verſchiedene hier fehlende Aufgaben, die den Gebrauch der künſtlichen Erdkugel lehren, in leicht zu überſehenden Sätzen, die folglich der Jüngling leichter behalten und der Lehrer auch weit leichter erklären kann, in noch nicht 3 Bogen vorgetragen. Er hat freylich nicht erklärt, was *Antiſcii*, *Macroſcii*, und *Brachyſcii* ſind. Das läſst man ſogar in gröſsern mathematiſchen Erdbeſchreibungen weg: aber er hat doch erklärt, was *ſphaera recta*, *obliqua* und *parallela* ſey, und überſetzt erſteres nicht durch *rechte*, wie hier geſchehen, ſondern, wie es auch andere thun, durch *gerade* Sphäre. Die Gründe, warum die Erde rund ſey, trägt unſer Vf. auf 11 Seiten, *Oſterwald* aber vollſtändig in 19 Zeilen vor.

In Anſehung der Weite der Fixſterne nimmt er *Huygens* Vermuthung an, daſs die nächſten (hier ſteht wohl irrig die meiſten) über 27000 mal weiter als die Sonne von uns entfernt ſeyn müſſe. *Huygens* ſagt: Sirius, wahrſcheinlich der nächſte wegen ſeines ſtärkſten Glanzes, iſt wenigſtens 27660 weiter von uns als die Sonne. Aber *Bradley* und *Lambert* verſicherten ſchon längſt, daſs dieſe Zahl viel zu klein ſey, und daſs die Weite des nächſten Fixſternes wenigſtens auf 400000 Erdfernen müſſe geſetzt werden. — Doch Rec. will die lobenswürdige Bemühung des Vf., ſeiner Jugend nützlich zu ſeyn, und ihr ſo erhabene Gegenſtände ſo gut und ſo deutlich, als es ihm möglich war, bekannt zu machen, auf keine Weiſe tadeln. Selbſt Lehrern, die keine mathematiſche Vorkenntniſſe haben, kann das Buch wegen der vielen beygefügten Erläuterungen nützlich ſeyn, ob ſie gleich am Ende doch finden werden, daſs ſie eigentlich ſo lange, als ſie keine mathematiſche Kenntniſſe davon haben, noch nichts von der Sache verſtehen. Und aus der Urſach glaubt Rec., daſs eine ausführliche Vorſtellung der Sache ohne völligen Zeitverluſt nicht eher mit der Jugend vorgenommen werden könne, als bis ſie Mathematik gelernt haben, und alsdann gebraucht man ganz andere Anweiſungen.

Hamburg, auf Koſten des Verf. und in Commiſſion bey Hoffmann: *Handbuch der theoretiſchen und praktiſchen Arithmetik zum Gebrauche derjenigen, die ſich der Handlung widmen wollen*, von P. H. C. *Brodhagen*, Lehrer an der hamb. Handlungsakademie, der mathem. Geſellſch. ordentl. Mitgl. u. Ehrenmitgl. der Geſellſch. zur Beförder. der Künſte und nützlicher Gewerbe in Hamburg 1790. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Der praktiſche Theil iſt nicht nur angehenden Kaufleuten ſehr zu empfehlen; ſondern auch andere, denen es etwa nur um eine allgemeine Ueberſicht der kaufmänniſchen Rechnungen zu thun iſt, werden die hier vorkommenden, wohl abgefaſsten Einleitungen dazu brauchbar, und ſo angenehm als lehrreich finden. Rec. hat ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und findet ſich aus der ganzen Schreibart des Vf. auch veranlaſst, einen recht unterhaltenden mündlichen Vortrag bey ihm zu vermuthen.

„Das Gold iſt in dem geſetzmäſsigen Conventions„oder 20 Guldenfuſse 14½ mal höher als das Silber" (genau genommen, nicht) „ausgebracht." Der Vf. nimmt an: der Louisd'or (der ſeit 1726 in Frankreich abgeſetzte, in mehrern Gegenden von Deutſchland ſchlechthin ſo genannte Louisd'or, und die ihm gemäſs geprägte deutſche Goldmünze) ſey im Convent. Fuſse auf 5 Thlr. geſetzt, und berechnet darnach auch den Ducaten. Sollte dieſes mit dem Coſtume des deutſchen Münzweſens beſtehen können, in irgend einem Münzreceſſe ſo verfahren ſeyn? Seit der letzten allgemeinen Reichsmünzordnung (1559) gehört aufser dem Goldgülden (und ſeinem Multiplis) auch noch der Ducaten, aber auch dieſer allein nur zu den deutſchen Reichsgoldmünzen. Im Leipziger Reichsfuſse würde dieſer letztere zum alleinigen geſetzmäſsigen Maaſsſtab zwiſchen Gold- und Silbermünze in Deutſchland, obgleich nicht ohne Widerrede erhoben; bey aller Annahme des Convent. Fuſses aber hat man ihn ohne Widerſpruch, ſo viel uns jetzt erinne

ist, dafür anerkannt. Er wurde dabey auf 4⅔ fl. *höchstens* gesetzt, und die sogenannte conventionsmäfsige Proportion (bisweilen *dadurch*, überhaupt aber *allemahl*) auf 14⅓ gewissermafsen, nur als höchste Gränze bestimmt, *über* welche *hinaus* man das Gold *nicht steigern* sollte. Nach dem Ducaten mufs sicherlich der *Louisd'or* berechnet werden, wenn von seinem *conventionsmäfsigen* Werthe die Rede seyn soll. Ob nun gleich diese Anmerkung mehrere Rechnungen in Tafeln und dem Buche trifft; so hat es doch allerdings auf die eigentliche Absicht derselben gar keinen Einfluss, was immer für ein Goldpreis conventionsmäfsig genannt werden möchte. Dem Rec. sind noch wenig Schriften über Geld- und Münzwesen vorgekommen, bey denen nicht der eine hier, der andere dort etwas zu erinnern finden möchte. Der eine hier fehlt wider diesen, der andere dort wider jenen Gebrauch. In Hamburg mag es sehr natürlich seyn, wenn vom Gelde des innern Deutschlandes die Rede ist, zunächst an die sogenannten Louisd'or zu denken. — Der Berliner Bancothaler ist schon seit mehrern Jahren nicht mehr als der vierte Theil eines Friedrichd'or zu betrachten. Nur zum Preufs. Currant hat er ein festes Verhältnifs. — Noch unbeträchtlicher möchten unsere etwa noch übrigen Erinnerungen über den praktischen Theil dieses Buches ausfallen.

In Absicht auf den theoretischen Theil aber findet sich Rec. zu der Anzeige verpflichtet, dafs die vorangeschickte Arithmetik und die angehängte Buchstabenrechnung nicht nur, seiner Meynung nach, nicht sorgfältig und zweckmäfsig genug gewählt und angeordnet sind, sondern auch sehr viel unrichtiges enthalten, und oft die zur Uebersetzung nöthige Deutlichkeit verfehlen. Der Vf. wird dieses bey sorgfältiger Prüfung seiner Arbeit selbst finden. Rec. ist aber gern bereit, dem würdigen Vf. durch freundschaftliche Mittheilung sein Urtheil umständlicher zu begründen, als es ihm hier nöthig schien. Ein Schriftsteller, der den Beyfall des Publicums zu erhalten schon gewohnt ist, wird bey jedem billig denkenden Entschuldigung finden, wenn er etwa auch einmahl, wie so mancher anderer alles, eilfertig gearbeitet hat. Ein Recensent verdient schon weniger Nachsicht, wenn er wirklich schädliche Uebereilung nicht gehörig rügt; da man doch bekanntermafsen eines andern Fehlschlüsse sehr viel leichter, als seine eigenen bemerkt.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Kaufmännisches Rechenbuch*, nach der Regula de Tri, und Kettenregel bearbeitet. Zum Gebrauch für Lehrlinge und Handelsdiener, von *Chr. Gottl. Ehrenfr. Krüger*. 1791. 174 S. gr. 8. (16 gr.)

Das Buch vereint viele mercantilische Kenntnisse; aber weder die Schreibart des Vf. noch seine Methode, Belehrungen im kaufmännischen Calkul zu geben, können wir loben. Für junge Leute ist des Vf. Stil zu fehlhaft z. B. schon in der Vorrede: Nach des Hrn. N. *bekanntes gutes* Buch, anstatt *bekanntem, gutem*. So S. 2. *vor ihm* gehöret — — anstatt: *für ihn* gehöret. Ebend. unten kömmt ein *Sondern* vor, ohne dafs ein *Nicht nur* vorhergegangen wäre. Gleich darauf S. 3. (oben) heifst es: *Aus das*, was herausgekommen — — anstatt *aus dem*. Und so sind der Verstofse gegen die deutsche Grammatik noch aufserordentlich viele, welche mit unter der Deutlichkeit des Lehrvortrags selbst nicht wenigen Eintrag thun. Ganz und gar ist auch der Ausdruck: *vermehren* anstatt *multipliciren*, verwerflich. S. 18. l. 5. v. u. und S. 103. *Vermehren* geht schlechterdings, in *jedem* Fall, eine Addition oder *Summe*, und nie ein *Product* an, wenn von den 4 Rechnungsarten geredet wird. Was nun den *Innhalt* anlangt, so sollen in der *ersten Abtheilung* vorzüglich über Einkaufsrechnungen und Transportkosten Belehrung gegeben werden. Zwey *Rabbattabellen*, welche besonders den Handel in Hamburg angehen, sind vorangeschickt; für 7 und 13 Monate, nach Mark und Schilling berechnet. Darauf kommt S. 12. 13. eine Specification der Waaren, welche zu Hamburg ihre festgesetzte Tara haben. Alsdenn erst folgen, von S. 14 bis 48. Beyspiele von Einkaufsrechnungen, deren Erklärung zum Hauptzweck des Buchs gehört. Jede Einkaufsrechnung steht einzeln ganz kurz; neben dran kommt erst ihre Rechtfertigung unter der Aufschrift *Erklärung*. Die Einrichtung ist ganz gut. Aber die Erklärung thut äufserst selten ein Genüge, und erfüllet fast gar nicht, was die Vorrede wohl versprochen hat. Man sehe z. B. die Erklärung über den Satz S. 14; wo es heifst:

Netto 7283¾ Pf. à 29 Thlr. Cr. Mk. Cr. 2263. 2 Schill.

Ist es eine Erläuterung für den angehenden Rechner, wenn er liest: „Der Einkauf in Quanto zur Bezahlung geschieht nach Schiffpfund a 280 Pf. in Thl. Courant, und hiernach ist der Preis von 29 Thl. Cr. zu verstehen." — Nothwendig sollte dabey durch deutlich auseinander gesetzte Proportionen gezeigt werden, *wie* man zu 2262. 2 Sl. gelange. Die *erste* würde gewesen seyn:

Schiffpf.:	zu Schiffpf.	= wie	Thl. Cour.:	zu Thl. Cour.
280 :	7283¾	=	29	: 29. 29135
				280 4

Das letzte Glied beträgt: 754. 3883... oder sehr nahe hin 754⅞ Thl. Cour. Alsdenn ist erst die *zwote* Proportion zu setzen:

1 Thl. Cr. zu 754,388 Th. Cr = wie 3 Mk. Cr. zu 2263,16.. Mk. Cr.

und nun erst kann der Anfänger einsehen, wo die 2263. 2 herkommen; die Decimalen geben, dafs 2263 Mark Cour. und noch 2⅓ Schill. drüber hätten gesetzt werden dürfen. Wir wissen zwar wohl, dafs bey Handlungsrechnungen Brüche von kleinen Münzen übersehen werden. Da aber der Vf. doch gar oft Angaben von Pfennigen aufstellt, so hätte er allerdings wenigstens in etlichen Fällen seiner ersten Beyspiele zeigen sollen, *wie* der Calcul zu Bestimmung solcher kleinen Münze führe. Freylich vermeidet er durchgehends, mit Decimalen zu rechnen, und entbehret dadurch nicht nur selbst ein äufserst bequemes Hülfsmittel, durch Brüche beschwerliche Calculs leicht zu führen, sondern veranlafs

auch, dafs deſſen Anwendung ſeinen jungen Leſern fremd bleibt.

Von S. 51 bis 67 kommen Beyſpiele von Verkauf- und Speſenrechnungen vor, deren Durcharbeitung ohne Zweifel dem angehenden Kaufmann nützlich ſeyn mufs. In denſelben wird die *Kettenregel* mehrmals angebracht; aber eine nur halbdeutliche Anweiſung dazu fehlet auch hier. Die allgemeine Beſchreibung, welche von derſelben S. 3 ſchon gegeben wird, iſt höchſt unvollkommen, und voller Tautologien, die nichts erläutern. Was S. 58 und 59 bey dem erſten Beyſpiel nachgetragen wird, iſt eben ſo wenig befriedigend. Auch hier ſollten für den Anfänger ſchlechterdings Proportionen aufgeſtellt ſeyn; ſonſt gelangt er nie zu einer deutlichen Einſicht, wie die *Kette* gemeynt ſey, und wie ſich die Schlufsbehauptung rechtfertigen laſſe.

In einem Buche, welches ſo viel ſpecielles über den Mechanismus einer einzigen Regel vorträgt, iſt gewifs immer zu erwarten, dafs doch auch ihr *allgemeiner* Grund auf einem einzigen Blatt einleuchtend gezeigt würde. Dazu gehört wahrhaftig keine Algebra, mit der die Buchſtabenrechnung, die hier alles leicht klar machen würde, oft zur Ungebühr damit verwechſelt wird. — In der 2ten Abtheil. von S. 71 an, kommen Coursvergleichungen und Berechnungen bey directen Wechſelgeſchäften vor, mit einfachen Regel de Tri-Sätzen, und S. 80—89 auch mit der *Kette*. — Die Beyſpiele ſind gut gewählt; aber gegen den Vortrag iſt immer daſſelbe zu erinnern. Auch hätte ſich der Vf. viele einzelne Erläuterungen von Hebung und Reduction grofser Zalen erſparen können, wenn er auf einigen Blättern eine Factorentabelle, (nach *Lambert* oder *Vega*) geliefert, nur eine Seite lang von der Factorenzerfällung bündig gehandelt, und ſodann in einzelnen Schwierigkeiten darauf verwieſen hätte. Von S. 90—102 folgen Wechſelreductionen, oder Berechnungen der Wechſel von Oertern, mit denen man nicht *directe* Wechſelgeſchäfte machen kann, wo viel Fleifs im mechaniſchen Calkül gezeigt iſt. S. 103—106 ſtehen noch Intereſſerechnungen nach der Kette. — In einem *Anhang* hat der Vf. auch eine Beſchreibung der vornehmſten Münzen in Wechſel und Handel, nach alphabetiſcher Ordnung, wie auch die Verhältniſſe vieler Gewichte und Maafse beygefügt. Seine Bemühung, auf wenigem Raum viel brauchbares mitzutheilen, bleibt allemal lobenswerth.

GOTHA, in Comm. b. Ettinger: *Explicatio et Uſus Tabularum Solis.*

Ebend.: *Explicatio et Uſus Catalogi ſtellarum Fixarum.* (Beides zuſammen 195 S. 1792. in 4.)

Unter dieſem Titel giebt Hr. *von Zach* die nöthigen Erläuterungen zu ſeinen etwas früher erſchienenen [und No. 74. der A. L. Z. bereits angezeigten] neuen Sonnentafeln und dem damit verbundenen Fixſternverzeichniſſe, ſo dafs nun jene Tafeln und dieſe Erläuterungen eine Schrift zuſammen ausmachen. In den letztern findet man nicht nur die Data, worauf die Berechnung einzelner Tafeln beruht, beſtimmt angegeben, ſondern es iſt auch durch wirkliche und ſorgfältig gewählte Beyſpiele mit einer ſelbſt für Ungeübte hinreichenden Ausführlichkeit gezeigt, wie die Tafeln zu gebrauchen ſind. Selbſt dieſer Text iſt auch mit manchen neuen und bequemen aſtronomiſchen Tafeln untermiſcht, z. B. mit einer Correctionstafel, aus correſpondirenden Sonnenhöhen die wahre Mitternacht zu finden, ſo wie man ſonſt aus denſelben den wahren Mittag ſucht. Der Text zum Fixſternenverzeichniſſe enthält eine Beſchreibung der in Kupfer abgebildeten neuen und prächtigen Sternwarte zu Gotha, ſo wie der zur Verfertigung des erwähnten Verzeichniſſes gebrauchten vortrefflichen Inſtrumente, und ihrer Rectificationen: auch iſt ein äuſserſt genaues Verzeichnifs der Abweichungen von 162 Sternen, aus den neueſten Beſtimmungen abgeleitet, ſamt Tafeln für die jährliche eigene Bewegung gewiſſer Fixſterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung, und für die Unterſchiede der Zachſchen geraden Aufſteigungen von *Tob. Mayer*, *Bradley* und *de la Caille* hinzugekommen. Ueberall ſind die neueſten Unterſuchungen, vorzüglich über ſolche Gegenſtände beygebracht, die dem praktiſchen Aſtronomen beſonders wichtig ſind, wie z. B. die eigentliche Gröſse der Schiefe der Ekliptik, die Refraction, u. ſ. w. Schätzbar ſind auch die Erörterungen über die geographiſche Länge der vornehmſten aſtronomiſch beſtimmten Oerter in Europa, wo die Quellen, aus denen jede einzelne Längenbeſtimmung abgeleitet worden, mit vielem Fleiſſe angezeigt und nebeneinander geſtellt ſind. Aus dem Texte der Sonnentafeln vernimmt man, was für einen beträchtlichen Antheil an denſelben der erhabene Beſchützer und Kenner der Sternkunde, der Durchl. Herzog von Gotha, ſelbſt genommen: einige der weitläuftigſten Tafeln, z. B. für die Gleichung des Mittelpunkts der Sonne, ihre Abweichung und gerade Aufſteigung, ihre Perturbationen, ihre Bewegungen in Zeit ausgedrückt, u. ſ. w. ſind von ihm mit muſterhafter Präciſion auf Centeſimalſecunden und auf jede 10 Minuten des Arguments berechnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyeriſchen Buchh.: *Geographie, Geſchichte und Statiſtik der vornehmſten europäiſchen Staaten. Frankreich. Vierten Bandes, dritte Abtheilung.* 1789. 1 Alph. 8. (16 gr.)

Nach ſo mancher ſcharfen Rüge der Nachläſsigkeit und Eilfertigkeit, vielleicht auch durch längere Vertraulichkeit mit der Geſchichtkunde, ſcheint ſich der Vf. dieſes Werks zu beſſern. Wenigſtens finden wir die vor uns liegende Abtheilung, die Frankreichs Geſchichte vom Anfang der Regierung Ludwigs XIV bis zum Abſterben Ludwig XV, folglich einen Zeitraum von 131 Jahren, darſtellt, mit mehr Genauigkeit und Treue, auch mit mehr Geiſt und Geſchmack, als die vorhergehenden, bearbeitet. Die Mittelſtrafse zwiſchen allzugroſser Umſtändlichkeit und übertriebener Kürze finden wir faſt durchaus glücklich beobachtet. Da die Arbeit nicht für Hiſtoriker von Profeſſion, ſondern für Liebhaber der Geſchichte und für junge Leute verfertigt wird; ſo verlangt man von ihrem Urheber eben nicht

Gebrauch der Quellen, sondern nur kluge Anwendung dessen, was schon andre aus ihnen geschöpft haben. In der Vorrede versichert der Vf., er habe ein Manuscript benutzt, wovon zwar ein Theil oder Auszug seit etwan einem Jahre gedruckt, das Ganze aber noch nicht erschienen sey; er habe dadurch einiges in ein anderes Licht gestellt, als bisher gewöhnlich war, und verschiedene Anekdoten von Ludwig XIV; der Madame *Maintenon*, *Louvois*, dem spanischen Erbfolgekrieg u. s. w. daraus mitgetheilt. Billig hätte er nun diese Handschrift und ihren Werth genauer beschreiben, wenigstens angeben sollen, unter welchem Titel und wo jener Auszug im Druck erschienen sey; hätte auch auf einige jener Anekdoten hindeuten sollen. Da er das nicht thut und sich selbst in den Mantel der Anonymität, der er doch in Ansehung der Recensionen so gram ist, verhüllet; so kann er es weder uns noch andern verübeln, wenn wir ihm nicht so geradehin auf jenes Vorgeben glauben. Zwar scheint uns manche Anekdote wirklich Anekdote zu seyn: aber, wer kann bey der ungemeinen Reichhaltigkeit solcher Geschichtchen in der französischen Historie seinem Gedächtnisse vollkommen trauen? Indessen ist durch Einstreuung solcher Erzählungen und durch Vergleichung ähnlicher Vorgänge aus der frühern und neuern Zeit der Vortrag sehr unterhaltend geworden. Bisweilen setzt der Vf. seine Bekanntschaft mit den Begebenheiten bey seinen Lesern voraus, z. B. S. 23. wo es heifst; *Mademoiselle von Montpensier nöthigte ihn* (Türenne) *durch die Kanonen der Bastille zum Rückzuge.* Wer nicht sonst irgendwoher weifs, wer jene Madame war und auf welche Art sie dieses Kanonenmanöuvre bewerkstelligte, wird diese Stelle schwerlich verstehen. — Obgleich der Fehler weit weniger sind, als in den vorigen Bänden; so mangelt es doch nicht ganz daran; z. B. S. 104. wo der Vf. meynt, der Herz. Victor Amadeus II. von Savoyen habe den Titel *Königl. Hoheit* vom deutschen Reich erhalten, da ihn doch schon lange vorher seine Vorfahren wegen der Ansprüche an die Königreiche Jerusalem und Cypern führten. S. 254 wird der Premierminister Fleury, der 87 J. alt wurde, 91 alt gemacht. S. 46 u. f. lautet es so, als wenn Frankreich Dünkirchen an Cromwel abgetreten hätte, da doch Spanien dies hätte thun müssen. — Frankreichs Statistik soll erst folgen, wenn die jetzige Revolution vorbey seyn wird; *quod Deus bene vertat!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneyvorlaufigkeit. *Altdorff u. Nürnberg*, b. Monath: *Fünfte Nachricht von der Anstalt für arme Kranke zu Altdorff im Nürnbergischen*, herausgegeben von *D. Chr. Gottl. Hofmann.* (Professor der Arzneykunde). 1791. (5 gr.) Mit Vergnügen sieht man auch diese klinische Anstalt gedeihen und reichliche Früchte tragen. Hr. *H.* fährt fort, jedes Jahr öffentliche Rechenschaft von der Verwendung der Gelder und von den vollbrachten praktischen Geschäften abzulegen, eine gewifs auch für andre klinische Anstalten nachahmungswürdige Gewohnheit, durch die das Vertrauen des Publicums erhalten und ermuntert, und manche für die Kunst nützliche Bemerkung aufbewahrt wird. In dem letzten Jahre wurden 155 Personen behandelt; von diesen starben nur 4, und 124 wurden als völlig genesen entlassen. Vor allen wird ganz kurz die Geschichte und Behandlung erzählt, und so gedrängt auch diese Notizen sind, so enthalten sie doch manches lehrreiche, und beweisen zur Gnüge die gute Kurmethode des Vf. Nur einiges zur Probe: Ein Knabe wurde durch Schlafen bey seiner venerischen Schwester angesteckt, bekam Feigwarzen am After, und, da diese geheilt waren, Ohrenbrausen, geschwollne Halsdrüsen, zuletzt völlige venerische Taubheit. Plenks Pillen halfen nichts, aber die Sublimatpillen schafften in 8 Tagen schon Besserung. — Eine weifse Geschwulst am Knie eines Kindes wurde durch fortgesetzten äufserlichen Gebrauch des Thedenschen Balsams gehoben. — Mehrere Ruhrpatienten wurden durch häufiges Trinken von Arabischen Gummiwasser (täglich 2 bis 3 Löth) und Pulver aus Arnicawurzel und ein wenig Ipecacuanha geheilt. — Das habituelle, zur andern Natur gewordene, Erbrechen wurde in einem Fall durch 3 Dosen Riverischen Trank auf ein Vierteljahr gestillt, und da es hierauf wieder kam, durch Winterische Rinde in Brantewein ganz gehoben. — Ein brandigter Fufs, von dem schon einige Zähen abgefallen waren, wurde durch Umschläge von Absynthium und Scordium mit Essig gekocht und innerlich China mit Opium geheilt. — Chinawurzel wunderten wir uns in einer *Pharmacopaea pauperum* anzutreffen.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der biedre Bretagner*, aus dem Französischen des Hn. *Marmontel*. 1791. 94 S. 8. (6 gr.) Man kennt die neuen Erzählungen, die Marmontel seit einiger Zeit in den *Mercure de France* einrücken lassen. Sie übertreffen in verschiedenem Betracht seine frühern Arbeiten in dieser Gattung, und zeugen vorzüglich von reiferer, ausgebreiteter Menschenkenntnifs. *M.* ist kein grofses Genie, aber ein äufserst angenehmer, geistreicher Schriftsteller. Er überrascht nicht durch grofse, kühne, neue Ideen und Bilder, giebt aber dafür eine Menge der feinsten Bemerkungen, und ist vorzüglich Meister in den kleinen Künsten der Schreibart. Seine Sprache ist auf das sorgfältigste ausgefeilt, voll Eleganz, Klarheit, Ründe. Jedes Wort ist abgewogen, er benutzt auch auf das glücklichste alle Eigenthümlichkeiten seiner Sprache, die er genauer studirt hat, als vielleicht sonst einer der jetztlebenden Schriftsteller. Wie grofs die mit der Uebersetzung eines solchen Autors verbundenen Schwierigkeiten seyn müssen, ergiebt sich von selbst. Der Uebersetzer, dem die Arbeit gelingen soll, mufs seiner Sprache wenigstens eben so sehr Meister seyn, als der Originalschriftsteller der seinigen war. Dies ist nun bey dem ungenannten Vf. des gegenwärtigen Versuchs der Fall nicht. Leute, die es so genau nicht nehmen, wird er zwar befriedigen: sie werden auch in seiner Verdeutschung die interessante, rührende Erzählung mit Vergnügen lesen; nur mit dem Original darf man sie nicht zusammenhalten. — „Sie *wachen ihm* also alle Nachte?" — Nu, *mein* Nachbar. „So sagt man im Deutschen nicht. Entweder *Herr N.* oder blofs: *Nachbar.*" O ich verstehe das Geheimnifs (ich merke, wie die Sache steht) sie haben meinem Nachbar mehr *eröffnet*, als sie hätten thun sollen etc. S. 8. „Da ich mir nichts darauf zu gut thue, Geld zu haben, so finde ich es nicht schön, dafs mein Freund sich schämt, keins zu haben und mir zu gestehen, dafs er dessen bedürfe." Wie ungelenk, und französisch-deutsch! — „Ihr *Provincial*" für einen Mann aus der Provinz. Das Wort *Kleinstädter* drückt das provincial ohngefähr aus. — Ich habe *ihm* von ihrem Fieber *gesprochen.*" — *Fruchtschwere* Obstbäume. — „Es *sollte* mir leid thun, wenn eine Person, die ihnen angehört, mir üble Laune *verursachen sollte.* — In diesem Irrthum *war* (blieb) ich 2—3 Monathe." — *Liebenswürdige Laster* klingen im Deutschen nonsensikalisch. *Vices aimables* sind etwas anders. Im deutschen haben wir zu unserm Glück und zu unserer Ehre keine Bezeichnung, die dem Sinn dieses Gallicismen entspräche. — Dies alles sind an sich freylich nur Kleinigkeiten, auf die aber am Ende in Sachen des Stils alles ankömmt. Ein Hitzbläschen, eine Narbe verstellt auch die feinste Haut nicht; aber ein ganzes Gesicht voll Narben! Das kann noch interessant, aber nicht mehr schön seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 12. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Panckoucke u. Lüttich b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Hiſtoire naturelle des Vers. Tome Sixieme.* Dedié et préſenté à Monſ. *de Lamoignon de Malesherbes*, Miniſtre et Secrétaire d'Etat; par M. *Bruguiere*, Doct. en médicine, Médecin-Botaniſte et Naturaliſte du Roi etc. 1789. XVIII und 344 S. in 4. (1 Rthlr. 19 gr.)

Paris, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature;* Dedié et préſenté à M. *Necker*, Miniſtre d'Etat et Directeur Général des Finances. *Ophiologie, Inſectologie, Ornithologie.* Premiere Livraiſon, troiſième Partie. Par M. l'Abbé *Bonnaterre.* 1790. 32 S. Ophiologie. Tab. 36 — 42 der Schlangen. Tab. 1 — 32 der Inſecten und Tab. 1 — 77 der Vögel. (6 Rthlr. 15 gr.)

Paris u. ſ. w. wie oben: *Ophiologie.* 1790. XLIV und 33 bis 76 S. der Ophiologie. Tab. 78 — 177 der Vögel.

Paris u. ſ. w. wie oben: *Ornithologie* par M. l'Abbé *Bonnaterre.* 1790. LXXX S. der Ornithologie. Tab. 178 — 230 der Vögel. Tab. 1 — 48 der Säugthiere. (6 Rthlr. 10 gr.)

Die *Encyclopédie méthodique*, von der wir hier die 37 — 40 Liefrung anzeigen, in dem das zuerſt genannte Werk einen Theil des Textes, die drey letztern einen Theil der Kupfer ausmachen, die bey der Naturgeſchichte einen beſondern ſyſtematiſchen Text haben, iſt das vollſtändigſte und wichtigſte Werk über die ganze Naturgeſchichte, das bis jetzt erſchienen iſt. Nicht nur iſt in demſelben das Wichtigſte bisher bekannte, doch leider ohne die Zergliederung, auſser kurzen allgemeinen Bemerkungen über dieſelbe, über die Geſchichte der Thiere in gedrängter Sprache geſammelt, ſondern der gröſste Theil der Beſchreibungen nicht, wie das ſonſt gewöhnlich bey ähnlichen Werken der Fall iſt, aus andern entlehnt, ſondern nach der Natur ausgearbeitet, und überdem iſt ſie reich an neuen, ſonſt nirgends vorhandenen, Bemerkungen und Beſchreibungen noch nie beſchriebner Thiere. Dieſs gilt jedoch nur von der *Encycl.* ſelbſt, nicht vom *Tableau.*

Auſser den beiden erſten Theilen, welche eine allgemeine Einleitung in die Naturgeſchichte, und eine kurze Geſchichte des Menſchen von Hn. *Daubenton*, die Geſchichte der Säugthiere nach *Buffon*, die der Vögel von Hn. *Mauduyt*, und die der kriechenden Amphibien und Schlangen von Hn. *Daubenton* enthalten, und auſſer dem Anfange des fünften Theiles, der die Inſecten betrifft, und von Hn. *Olivier* bearbeitet wird, da er vorher dem verſtorbnen Hn. *Gueneau de Montbeillard*, ſo wie die Geſchichte der Fiſche, und die der Würmer, die wir vor uns haben, Hn. *Daubenton* zugedacht war, iſt von dem zoologiſchen Theile des Textes dieſes wichtigen Werkes bis jetzt nichts erſchienen. Dadurch, daſs die Geſchichte der Würmer nun Hn. *Bruguiere* zum Vf. erhalten hat, hat ſie vermuthlich eher gewonnen, wie verloren. Hr. *B.* weicht mit Hn. *Olivier* darin von der Behandlung in den erſten Bänden ab, daſs nur die Gattungen alphabetiſch aufgeführt, und nicht die Arten einer einzigen Gattung durch das Ganze nach willkührlich gewählten Namen zerſtreut ſind. Sie haben auch dadurch den Nutzen und die Brauchbarkeit ihrer Arbeit um ein groſses vermehrt, daſs ſie auſser einer ſyſtematiſchen Tabelle der Ordnungen, der Abtheilungen und Gattungen mit ihren Kennzeichen jeder Gattung eine beſondre Tabelle ihrer Arten mit ihren Kennzeichen, zwar franzöſiſch, aber ganz nach der vortrefflichen Linnéiſchen Methode beygefügt haben, die, wenn dieſelben von den Linnéiſchen, Müllerſchen und anderer Kennzeichen abweichen, oder vorher hie beſchriebne oder ſyſtematiſch beſtimmte Arten betreffen, von Hn. *B.* noch einmal lateiniſch über die Beſchreibung der Art geſetzt ſind, weil ſie in dieſer Sprache dem Naturforſcher verſtändlicher ſind. — In dem Introitus zeigt Hr. B. mit vieler Beſcheidenheit, aber mit richtigen Gründen, die groſsen Mängel der Geſchichte der Würmer, und die Urſachen an, warum er hin und wieder, bey den zahlreichen Entdeckungen der neuern Zeiten in dieſem Fache ſo oft von dem gehörig gewürdigten Syſteme des groſsen zu ſehr vergötterten und zu ſehr verkleinerten Linné habe abweichen müſſen. Er folgt mehr Müllern als ihm, weicht aber auch in manchen Stücken, oft mit Recht, von ihm ab. Sein Syſtem iſt folgendes: I. Ordn. Infuſionswürmer. 1. Abth. ohne äuſsere Gliedmaſsen, a) mit dickem, b) mit dünnem häutigen Körper. 2. Abth. mit äuſsern Gliedmaſsen, a) ohne, b) mit häutiger Schaale. II. Ordn. *Inteſtina*: 1. Abth. mit nacktem, 2. Abth. mit borſtigem Körper *(corps cilié)*; 3. Abth. mit borſtenförmigen Füſsen (dieſe Abtheilung, ſo richtig ſie auch iſt, hat doch ein unrichtiges Kennzeichen; denn Füſse darf man den hieher gehörigen Gattungen der *Nereiden*, *Najaden*, *Amphitriten*, *Amphinomen* und *Aphroditen* doch wohl nicht zuſchreiben). III. Ordn. *Molluſca*. 1. Abth. ohne Fühlfäden. 2. Abth. mit Fühlfäden. IV Ordn. *Ctinodermata*, wohin der Vf. die Seeſterne und Seeigel bringt. V. Ordn. *Teſtucea*. 1. Abth. Vielſchaalige. 2. Abth. Zweyſchaa-

lige, a) unregelmäfsige, b) regelmäfsige. 3. Abth. einschaalige Conchylien, a) einfächrige, α) ohne, β) mit regelmäfsiger Windung. b) vielfächrige. VI. Ordn. *Zoophyten*. Ueber die Gattungen dieser Ordnungen, der neuen, oder fehlenden, müssen wir unser Urtheil zurückhalten, da die Gründe, warum der Vf. sie so bestimmte, in der Geschichte derselben enthalten sind, die noch nicht den Buchstaben B ganz enthält, da diese Lieferung mitten im Artikel *Bulime* abbricht. Die Geschichte und Beschreibung der Würmer ist sehr ausführlich und vollständig aus den besten Schriftstellern mit den Synonymen entlehnt, oder nach der Natur verfertigt. Um nicht den Raum dieser Recension zu weit auszudehnen, heben wir nur einige wichtige Sätze aus. Gleich der erste Artikel *Acarde* betrifft eine ganz neue Gattung zweyschaaliger Conchylien, die Commerson am Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckte, und das sich dadurch von allen andern unterscheidet, dafs die Schaalen weder durch ein Charnier noch ein Ligament, sondern blofs durch die Muskeln des Thieres verbunden sind. Die einzige von C. entdeckte Art, *Acardo crustu arius, Acarde comprimée*, deren Beschreibung nach dem MS. geliefert ist, ist herzförmig; Hr. B. sahe auf der Insel *Bourbon* eine andre von eben dieser Gattung mit viereckigter Schaale, gleichfalls vom V. d. g. H., die er nur für eine Abändrung hält. Von *Actinien* beschreibt der Vf. zwo neue Arten, die er auf *Madagascar* entdeckte. *Actinia (écaillense, squamosa) cylindrica elongata squamosa lutea tentaculis fusiformibus confertis*, von deren Blindheit der Vf. sich durch mehrere Versuche überzeugte, und *A. (quadrangulaire, quadrangularis) tetragona longitudinaliter sulcata, tentaculis pedicellatis*. Vom *Alcyonium* ist auch eine neue Art *fluviatile crustaceum polymorphum poris tubulosis pentagonis confertis* angegeben, die Hr. *Dantic* in der *fontaine de Bagnolet* bey Paris entdeckte, und die die Steine und das Holz unter dem Wasser überzieht. Von den *Ammoniten* glaubt Hr. B., dafs sie von noch vorhandnen Conchylien abstammten, deren Aufenthalt die tiefsten Stellen des Meeres sind; seine Gründe, die theils entlehnt sind, theils ihm allein zugehören, verdienen grofse Aufmerksamkeit und Prüfung: er zählt 23 Arten derselben, deren Zahl sich noch wohl vermehren liefs, und theilt sie in zwo Familien, glatte und gerippte, ein. Unter dem Namen *Amphinome* trennt der Vf. vier Würmer von den Aphroditen, zu denen sie Pallas rechnete, deren eine Linné mit gröfsern Rechte zu den Nereiden zählte, und die Hr. Gmelin vielleicht mit gleichem Rechte zu den Terebrateln gesellt, nehmlich *Aphrodita flava, carunculata, complanata* und *tetraedra*. Die astigen Strieſen dieser Würmer bewogen den Vf. zu dieser Bestimmung einer neuen Gattung, von welcher er folgende Kennzeichen angiebt: „*Le corps oblong, deux „rangs de branchies tout le long du dos.*“ Zu den Amphitriten zählt Hr. B., aufser den von Müllern angegebnen Arten Linné's, *Terabella lapidaria*, die er mit Köhlers *Sabella conchilega* und Pallas *Nereis conchilega* für dieselbe hält, Pallas's *Nereis cylindracea* und Linné's *Serpula penicillus*. Die Linnéische Gattung *Lepas* zerlegt der Vf. mit Recht in zwo, indem er die Meereicheln unter dem Namen *Balanus*, *Balanite* von den Entenmuscheln trennt; denen er den sonderbar verstümmelten Namen *Anatifa* statt *Anatifera* giebt, da er doch den bessern *Lepas* hätte gebrauchen können. Von den letztern beschreibt er Eine neue Art *Anatifa (villosa, velue) testa compressa quinque-valvi laevi, intestino villoso* aus dem Mittelländischen Meere, die nach des Rec. Urtheil nur eine Abändrung der gemeinen Entenmuschel ist. Die Anomien rechnet der Vf. zu den vielschaaligen Conchylien, und macht aus der *A. craniolaris* eine besondre Gattung. Seine Kennzeichen der Gattungen enthalten seine Gründe; wir theilen sie deswegen hier mit: „*Anomie. Anomia Deux valves inegales, reunies „par un ligament, l'inferieure percée, l'inferieure percée „ou echancrée vers le sommet, une troisieme valve osseuse „qui bouche cette ouverture.*“ „*Crane — Crania. Deux „valves inegales, la valve inferieure percée de trois trous, „dans lesquels sont reçues autant de petites valves osseu„ses.*“ Folgende Art: „*A. (capuchon, cucullata) testa ovata subdiaphana alba laevi, superiori conica, apice postico marginali* von der Küste von Languedoc ist noch nie beschrieben, wie auch folgende Art von *Antipates (triquetra) subflexuosa, ramis variis, ramulis subspiralibus triquetris*. Die Archen theilt Hr. B. in zwo Familien, a) solche, bey denen die Zeichen des Garniers in gerader und b) solche, bey denen sie in einer winklichten Linie stehen. Wohl zu ängstlich bey kleinen Verschiedenheiten trennt Hr. B. *Serpula penis* nebst noch einem andern Wurme, den *Favanne* unter dem Namen *Arrosoir de la Nouvelle Zelande* beschreibt, von den andern *Serpulis*, unter der Benennung *Arrosoir, Pinicillus*, weil dieselben an dem Ende der Schaale eine mit hohlen Röhren besetzte Scheibe führen. Unter den Ascidien, zu denen der Verf. einige Arten von Forskål's *Salpa* bringt, ist eine neuentdeckte Art *A. (rapa) ovata annulato-striata laevis, aperturis callosis conicis coccineis* aus den Flüssen von Peru beschrieben, auch *Beroe (hexagonus) oblongus, costis sex, interstitiis plicatis, tentaculis duobus ciliatis ramosis, corpore brevioribus*, der stark phosphoresciend bey Madagaskar um die Schiffe herum schwimmt, ist hier zuerst genannt und beschrieben. Unter dem Namen *Biphore, Biphora*, welcher eigentlich *Biporus* heissen sollte, führt der Vf. die noch übrigen Arten der Forskålschen Gattung *Salpa* auf. *Cardium (glaucum. Bucarde glauque)*, die auch Poiret in seiner Reise und nach ihm Gmelin anführt, ist vermuthlich von *C. rusticum* nur eine Abänderung, *C. (regulare Bucarde equilateral) testa ovata aequilatera; costis longitudinalibus convexis, notatis lunulis transversis elevatis antice lamellosis* aus St. Domingo ist hier zuerst genannt. wie auch *Buccinum (Narval) testa ovata brunnea laevi, superne lineis transversis obsoletis labro integro prope basin unidentata* und *B. (unicorne) testa ovata laevi crassa, transversim subangulata, labro crasso intus plicato ad basin unidentato*, beydes vom Cap. Horn, *B. (tricarinatum) testa subcylindrica brunea laevi, anfractu infimo tricarinato, labro superne repando adpresso* von der östlichen Küste Afrika's, und *B. (flavum) testa crassa laevi flava albo lineata, apertura coarctata, labro intus gibboso*, dessen Vaterland unbekannt ist. Unter dem Namen

men *Bidimus* endlich hat H. B. eine neue Gattung von Schnecken errichtet, deren Kennzeichen er so bestimmt: „*Coquille oblongue, Couverture simple, plus longue que large.*" Bey einer so unsichern Bestimmung hätte der Vf. am wenigsten zu dem Tadel Ursache gehabt, womit er den würdigen Müller bey dieser Gattung herabzusetzen sucht, ohne dessen grosse Verdienste weder des Vf. System noch seine Beschreibungen das geworden wären, was sie sind. Zu den *Bidimus* zählt Hr. B. 114 Arten Linnéischer *Bulla*, *Helix* und *Voluta*, unter denen bis jetzt, denn mit der 79. Art schliesst diese Lieferung, folgende neuentdeckte Arten angegeben sind: *B. trochoides; patulus; peruvianus; funeralis; turricola; lacteus; oryza; Dombeianus.*

Von den Kupfern des *Tableau enc. et meth.* sind die der Schlangen aus *de la Cepede*, die der Insecten, welche ausser Tab. I. die einzelne Theile abbildet, blos Zweyfalter darstellen, aus Rösel, der Merianen, Reaumur, Géofroi etc., die der Vögel, aus *Buffon*, *Daubenton*, *Pallas*, *Sparrmann*, *Merrem*, *Pennant*, *Sonnerat*, *Brown*, *Edwards* etc., die der Saugthiere mehrentheils nur aus *Buffon*, *Seba*, *Pennant* und *Pallas* entlehnt. Sie sind gut nachgestochen, aber bey den Schmetterlingen nur aus jeder Familie Eine Raupe und Puppe, und das vollständige Insect gewöhnlich nur von einer Seite abgebildet.

Der Text unterscheidet sich durch die systematische Ordnung von dem der *Encyclopédie*, und ist aus andern Schriftstellern zusammen getragen. Der besondern Geschichte der Schlangen, in der man vergebens neue Arten und Beschreibungen sucht, ist eine gut geschriebene allgemeine Geschichte und Terminologie vorgesetzt; die Kennzeichen der Gattungen und Arten sind lateinisch und französisch in ächt linnéischer Terminologie angegeben, und geben dadurch dieser *Ophiologie* einen Werth vor allen bis jetzt vorhandnen. Z. B. *Le Fil. Coluber Filiformis. C. capite ovato, cataphracto corpore duplo crassiori: corpore tenuissimo, supra nigro; subtus albo.*

Von dem Texte der *Ornithologie* ist nur noch die Introduction vorhanden, die eine Art von allgemeiner Geschichte, Terminologie und allgemeiner Anatomie der Vögel enthalten soll, blos zusammen getragen, mangelhaft und voller Unrichtigkeiten ist. Nur ein Beyspiel: „*Les os de ces animaux ne contiennent point „de moelle; ils sont remplis d'air, et leur cavites communiquent avec les poumons, par des ouvertures que M. „Camper a decrites.*" Man sieht hieraus, dass dem Vf. nicht blos *Hunters* und *Merrems* Untersuchungen über diesen Gegenstand völlig unbekannt waren, sondern selbst, dass er die Camperische Abhandlung entweder gar nicht oder nur höchst flüchtig gelesen haben müsse. Die Vogel haben nicht nur Mark in den mehrsten Rohrenknochen, die der Hüfte und der Schulter, die gewöhnlich zu Luftbehältern dienen, ausgenommen, sondern auch das ist unrichtig, dass sie durch Oeffnungen mit der Lunge verbunden sind, da diese Verbindungen durch die Luftblasen geschieht, die auch nicht blos, wie der Vf. in der Folge angiebt, im Bauche, sondern auch unter den Achseln und in der Brust befindlich sind.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné Genera Plantarum, eorumque characteres naturales etc.* Ed. VIII. curante D. *Jo. Christ. Dan. Schrebero.* Vol. II. 1 Alph. 6 Bog. in 8. 1791.

Aus der Vorrede zu diesem Theil erhellt, dass der Vf. auf Hn. Prof. *Retzius* Wort von der Täuschung des Ritters Linné bey Errichtung der *Schrebera schinoides* endlich überzeugt ist. Er hat darinne die Gattungsmerkmale der neuen Art von Gewächsen (einem Baume auf Ceylon und Coromandel), welcher Hr. R. im letzten Heft seiner botanischen Bemerkungen S. 25, den Namen mit dem Trivial *alb.ns* beygelegt, völlig angezeigt, aber im Verzeichniss nicht hieher, sondern auf jene falschliche verwiesen. Sie gehört zwar ebenfalls in die fünfte Linn. Classe, aber nicht in die zwote, sondern die erste Ordnung. Die Bücher, deren sich der Vf. in diesem Theil vornehmlich noch bediente, sind *Cavanilles* zehn Dissert., *Heritiers Sertum anglicum*, *Aitons Hort. Kewensis*, *Smith icones plantarum*. In der 20sten und 24sten Classe allein ist er von der Grundlage zu dieser Ausgabe abgegangen; indem er in jener die Gattungen, deren Staubfäden mit dem Stempel nicht verwachsen sind, jede zu ihrer anderweitigen Classe gebracht, in diese aber unter den Laubmoosen besonders die mehrsten hedwigische Gattungen aufgenommen hat. Zu einiger Uebersicht, in wie weit dieser Theil vermehrt worden, wollen wir nur diejenigen neuen Gattungen namentlich ausheben, die sich auch in der 14ten Ausgabe des Pflanzen-Systems nicht befinden. In der anneblichen XIVten Cl. unter den *gymnospermiis: Hyptis Iacqu.* und *Plectrantus Herit;* den *angiosperm. Tourretia*, *Tanaecium Swartz-Prodr. Spielmannia* des *Medis* oder *Lantana africana Linn. Spec.*, *Conopea* oder *Aubl. Cunobea*, *Myoporum Forst.* Cl. XVI. *Ofophyllum* oder *Ticorea* des *Aubl.* und *Cavan*, *Ochrama Sw.* (ist *Bombax pyramidalis Cav.*) *Crinodendrum*, *Acia* oder *Aciva Aubl.*, *Polygianthus Forst. G.*, *Assonia Cavan.*, *Laguncea* (*Laguna Cav.*) wozu *Solandra* des Murray und *Cav.* und *Triguera Cav.* gehören sollen; *Palavia* (*Palava Cav.*) *Ruzia* und *Pavonia Cav. Achania Sw.* (*Malvaviscus Dill. et Cav.*) *Malachodendrum Cav. Myrodia Sw.* (*Quararibea Aubl. et Cav.*). *Siphrynchium* ist hier mit *Cavan.* ebenfalls dieser Classe einverleibt worden, nicht aber auch die *Passiflora*, die in der fünften geblieben. Cl. XVII. *Acrimmum Iacqu.*; *Tarannus Sw.*; *Trigonia Aubl.*; *Dimorpha* (*Perivox Aubl.*) *Diphysa Iacqu.*; *Stylosanthes Sw.* (eine Art *Hedysarum* mit zweygelenkten Hülsen und länglichten Saamen). Cl XVIII. *Bubroma*; *Porostema*; *Swartzia Schr.* Cl XIX. *Apargia Scop. hist. nat. Rothia Schr.* mit *Andryala* nahe verwandt. *Hedynnois Tourn.*; *Krigia Schr.* die Saamen einzeln fünfeckigt, gestreift, deren lang haarförmig fünfborstiger Aufsatz mit den Kelchblattchen abwechselnd gestellt ist. *Rhagadiolus Tourn.*; *Lacinthia Tourn.*; *Carduus* hat eine pfriemförmige Narbe und die Saamen einen haarförmigen Aufsatz; *Cnicus* hingegen eine ausgeranderte Narbe und der Aufsatz der Saamen gefiedert. Die von Linné angegebnen Afterblättchen unter dem allgemeinen Kelch können auch nur darum nach Hn. S. kein Unterscheidungsmerkmal des *Cnicus* vom *Carduus* seyn, weil sie

kein Zubehör zu den Theilen der Befruchtung sind. *Vernonia (Serratula Dill. Eboh.) Liatris Gaert., Lovenia Sw. (Adenostema Forst.) Boltonia Herit.; Meyera Schr.* dem *Sclerocarpo* verwandt; *Phaethusa Gaert.*; *Gulandia Lamark Berckheya Eboh.; Craspedia Forst. flor.; Didelta Herit.; Tetranthus Sw.; Rolandra Rotb.; Schawia Forst. Gen.; Barreria.* Cl. XX. Hier sind ausser den vorhin genannten *Sisyrinchium* und *Passiflora* ausgeschlossen worden: *Ferraria, Nepenthes, Glata, Ayenia, Pistia, Kleinhovia, Helicteres, Hylopia, Grewia, Pothos, Dracontium, Calla, Arum, Ambrosina* und *Zostera*: dagegen neu aufgenommen, *Malaxis; Cranichis Sw.; Meborea Aubl.* Cl. XXI. *Seleria, Tricera, Argithamnia, Böhmeria, Diotis (Axyris ceratoides Linn.) Acidoton, Heclyosmum, Gymnanthes*, insgesammt nach Swartz. *Epibaterium, Pometia, Aleuerites*, nach Forsters *Genera; Mabea, Thoa, Pavina*, von *Aublet* und dessen *Tonina* nun *Hyphydra*, *Hovea* aber *Siphonia; Bradleja* nach *Gaertn.; Sapium* nach *Iacqu.* dagegen dessen *Chaitoma, Sechium* worden. Cl. XXII. *Brosimum Villaria, Picramnia*, bey der der Vf. statt 3 Staubfäden und dreyspältigen Krone, deren 5, und die Krone eben so vielmal eingeschnitten gefunden, *Alchornea* nach Swartz; *Ascarina, Maba*, nach Forsters *Gen.* hingegen dessen *Myroxylon, Xylosma* nach der *Florula; Phelypaea* des *Thunberg; Schaeffera* von *Iacqu.; Gymnacladus (Bonduc Duham. arb.) Dombeja* von *Lamark; Flacourtia l'Herit; Perula*, und nicht *Pera*, des *Mutis. Elegia, Rhinum* und *Xanthe. Myristica* befindet sich nunmehro auch in dieser Classe. Cl. XXIII. *Chloris, Hepelate*, nach Swartz; *Xanthorrhiza* des Marshal; *Stalagmitis Murr. Com. Goet.; Koelreutera* des Laxmann; *Coprosma, Pennantia, Bregna*, von Forst.; und *Moringa* des *Lamark*, die des Linné *Guilandena Moringa* ist. Cl. XXIV. Hier macht die erste Ordnung, *Miscellanea*, unter welcher der Vf. aus der *Salvinia* des Micheli eine eigene Gattung gemacht hat. Zu den Gattungen der Farrenkräuter, die in zwey Reihen gestellt worden sind, diejenigen nehmlich, deren Saamengehäuse keinen und welche mit einem elastischen Ring versehen sind, sind noch gekommen: *Marattia Meniscium* und *Cheropteris Bergii.* Unter den Gattungen der Laubmoose hat es dem Vf. beliebt einige aus Hedwigs Methode zusammen zu schmelzen, andern ihre dortigen Namen zu verändern. Darnach begreift hier *Dicranum* auch *Fissidens; Tortula* zugleich auch *Barbula; Bryum* das *Mnium* und *Webera; Weissia* das *Orthotrichum; Gymnostomum* die *Hedwigia*: die *Leersia* aber hat er *Enclypta*, die *Koelreutera, Funaria* genennt. Zu den Lebermoosen ist noch *Sphaerocarpus* des *Micheli* gekommen. Die *Lichenes* hat er in der linnéischen Würde gelassen, und nur die von andern aus dieser weitläuftigen Gattung gemachte verschiedene neue Gattungen erwähnt. Die Pilze haben blos an der *Oetospera Hedw.* und *Sphaeria Hoffm.* einen Zusatz bekommen. Auf diese folgen die Palmen als Anhang, unter die noch *Thrinax Sw. Rhapis Aic.* und *Bactris Iacqu.* zur Aufnahme gekommen. Ingleichen noch 64 neue Gattungen, meist von D. Swartz; unter welchen 50 zum ersten Band gehören. Auch sind unter diese einige Verbesserungen mit eingeschoben worden; wovon sowohl, als von den Zusätzen noch ein Verzeichniss folgt. Dass das alphabetische Verzeichniss der Gattungssaamen auch ihre Synonymen enthält, giebt ihn, wie uns dünkt, noch einen besondern Werth, weil dadurch die Schwierigkeit, sich aus dem Labyrinth der immerwährenden neuen Umänderungen dieser Namen heraus zu finden, doch einigermassen erleichtert wird. Da indessen die Verlagshandlung einmal wieder eine neue Ausgabe der Linnéischen Gattungen haben wollte: so konnte sie freylich in keine bessere, als des Hn. *S.* Hände gerathen. Es erhellt aber auch daher um desto gewisser die Schwierigkeit, diesem Leitfaden die so gewünschte als nöthige Sicherheit und Festigkeit zu geben, da *Er* selbst hinten nach noch so viel einzuschalten und zu verbessern fand. Diese Wissenschaft liegt, wie Rec. dünkt, jetzt noch in der vollen Crisis. Alles späht umher, voll lobenswürdiger Begierde nach neuen Entdeckungen; beschreibt und bestimmt, aber oft nur zu eilfertig; und auch dies nicht selten von Pflanzen, die in Gärten, Mistbeeten und Gewächshäusern erzogen worden, wo sie nur gar zu leichte zu verführerischen Abänderungen gedeihen. Rec. selbst sind verschiedene einheimische Gewächse bekannt, die sogar im freyen, in verschiedenen Boden so abgeändert werden, dass man sie ohne hinlängliche Vorsicht, wenigstens für eigene verschiedene Arten zu halten veranlasst wird!

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Erfurt*, b. Keyser: *Kritische Beobachtungen über die römische Geschichte des Cajus Vellejus Paterculus* von *I. F. Hevel.* 1791. 32 S. 4. Eine Vorlesung in der churfürstl. mayntzischen Akademie der Wissenschaften. Der gelehrte Vf. schickt eine treffende Schilderung der historischen Verdienste des *Vellejus* voraus, wobey aber auch seine Fehler nicht vergessen werden. Nur die Beschuldigung niederträchtiger Schmeicheley gegen *Tiberius* und *Sejanus* wünschten wir hier nicht wiederholt zu sehen; denn es dürfte, unsrer Meynung nach, so schwer nicht seyn, das Lob, welches *Vellejus* dem Kaiser ertheilt, selbst aus dem *Tacitus* in so weit zu belegen, als nöthig wäre, den Charakter des Geschichtschreibers bey denen, welche *sine ira et studio* urtheilen, zu rechtfertigen. Hierauf folgt eine kurze Geschichte des Textes von *Vellejus* und zuletzt einige Beyträge des Vf. zur Verbesserung desselben. Diese kritischen Anmerkungen machen den Hauptheil der gegenwärtigen Schrift aus. Sie sind insgesammt scharfsinnig und einige bis zur Evidenz glücklich erfunnen. Zu den letztern rechnen wir L. II, 52. S. 258 *edit. Ruhnk.* wo statt *iouge diversa aliis suadentibus* verbessert wird: *amicis.* Auch die Verbesserung des entstellten *et coramaliero* (L. II. 90. S. 310) in *junctura meliore* ist vortrefflich. Beyläufig werden auch einige Stellen andrer Schriftsteller emendirt. Unter diesen hat uns keine Verbesserung so sehr befriedigt, als im *Trebellius Pollio, Triginta Tyranni.* K. 7. B. 2. S. 269., welche wir noch als ein Beyspiel der glücklichen Divinationsgabe des Vf. hieher setzen. Die gewöhnliche Lesart ist: *Ars mihi objiciatur ferraria, dum me et exterae gentes ferrum attrectasse suis cladibus recognoscant in Italia. Denique ut omnis Alemannia, omnisque Germania — — in nobis ferrum timeant*, Der Fehler der Construction und das Ueberflüssige in den Worten *in Italia* fällt in die Augen. Hr. *H.* verbessert: *recognoscant. Enitar jam ut omnis — —* eine Verbesserung, die sich gleich beym ersten Anblick empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ulm, in der Wohlerſch. Buch.: *Georg Wilhelm Zapfs*, kurfürſtl. Mainziſchen Geheimenraths, *älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens.* Oder Verzeichniſs aller von Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1500 in Ulm, Eſslingen, Reutlingen, Memmingen, Stuttgard, Tübingen, Urach, Blaubeuren und Coſtanz gedruckten Bücher, mit literariſchen Anmerkungen. 1791. Ohne Zueignungsſchrift und Vorrede 263 S. gr. 8.

Hr. Z., der ſich beſonders durch ſeine umgearbeitete Buchdruckergeſchichte *Augsburgs* unverkennbare Verdienſte als fleiſsiger Sammler aller dahin gehörigen Producte um die ältere Literatur erworben hat, beſchenkt uns nun jetzt auch mit einer allgemeinen Buchdruckergeſchichte von Schwaben. Unläugbar gewinnt durch eine ſolche Zuſammenſtellung deſſen, was zu Anfang der Buchdruckerkunſt in einzelnen Städten erſchienen iſt, die Geſchichte dieſer Kunſt im Ganzen ſehr viel, und eben deswegen verdienen diejenigen Gelehrten, die ſich mit einem ſolchen Geſchäfte zu befaſſen, Zeit, Gelegenheit und Geſchick haben, wirklich groſsen Dank. Und auf dieſen kann auch Hr. Z. rechnen, wenn auch gleich ſeine Buchdruckergeſchichte Schwabens den Literator, der mehr wiſſen will, als was hin und wieder in gedruckten und ungedruckten, oft ganz unzuverläſſigen, Bücherverzeichniſſen ſteht, nicht völlig befriedigen ſollte. Sowohl die vorgeſetzte Zuſchrift an den *Hochedeln und Hochweiſen Rath der Reichsſtadt Nördlingen*, der Vaterſtadt des Vf., als die Vorrede, übergeht Rec. gefliſſentlich; nur kann er den Wunſch nicht bergen, daſs es Hn. Z. doch einmal gefallen möchte, ſeinen bittern Ausfällen auf die Klöſter ein Ziel zu ſetzen. *Sponte currentibus* — und die übrigen achten das nicht, können auch nicht darauf achten, weil ſie dergleichen Bücher gar nicht leſen, und folglich auch die über ſie ausgegoſſene ſcharfe Lauge ohne Wirkung bleibt. Zudem gehört doch zu dem Geſchäfte, wozu ſie Hr. Z. auffodert, wahrlich etwas mehr, — als der bloſse gute Wille. In der folgenden hiſtoriſchen Einleitung giebt der Vf. von den Männern, die, auſser *Augsburg*, als woſelbſt dieſe Kunſt am erſten in Schwaben getrieben wurde, in den übrigen Städten dieſes Kreiſes druckten, überhaupt einige Nachrichten. Unter dieſen Städten ſtehet *Ulm* mit Recht oben an. Hier nennt er zuerſt, zwar nicht als Drucker, doch als Herausgeber der deutſchen *Ars moriendi* mit hölzernen Tafeln, den *Ludwig ze Ulm*. Rec. wundert ſich, daſs Hr. Z. denſelben nicht genauer kennt. Dieſer iſt wohl niemand anders, als der *Ludwig Hohenwang von Thal Etchingen*, der als Ueberſetzer und vermuthlicher Drucker des deutſchen *Vegez* mit Holzſchnitten aus den *Panzeriſchen* Annalen S. 38. bekannt iſt. Eben dieſer *Ludwig Hohenwang* druckte auch im J. 1477 die *Summam Hoſtienſis* in fünf Theilen; und wahrſcheinlich iſt es auch der Drucker von dem deutſchen *Boccah*, den Hr. Z. S. 118 u. 119. anführt. Dieſer Mann, der vermuthlich aus dem, bey der Benedictiner-Abtey *Etchingen* liegenden, Dorf, das, ſo viel wir wiſſen, noch immer das *Thal* heiſst, gebürtig war, hätte Hr. Z. billig, wo nicht unter die Buchdrucker *Ulms*, (wohin er ſicher gehört,) doch wenigſtens unter die *Schwäbiſchen Buchdrucker* aufnehmen ſollen. Bekannter ſind nun freylich die übrigen Drucker in *Ulm*, unter denen *Johann Zeiner* von *Reutlingen*, in mehr als einer Rückſicht einen vorzüglichen Rang verdient. Ob er gerade erſt 1473 daſelbſt zu drucken angefangen habe, wollten wir eben nicht mit Gewiſsheit behaupten. Es können ja unter den verſchiedenen Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs aus ſeinen Preſſen gekommen ſind, einige noch vor 1473 erſchienen ſeyn. Ob er ein Bruder, oder ein Anverwandter des *Günthers Zeiners* zu *Augſpurg* geweſen ſey, daran liegt auch nicht viel. Die übrigen ſind *Leonhard Holl*, der ſich beſonders durch die Ausgabe des lat. *Ptolemäus* von 1482 berühmt machte; *Konrad Dinkmuth*, kein groſser Held, *Johann Reger*, deſſen kleine niedliche Typen gut in die Augen fallen, und *Johann Schäffler*, ohne Bedeutung. *Eſslingen* kann nur einen einzigen Buchdrucker aus dieſem Zeitalter aufweiſen, den *Conrad Fyner*. Sein erſtes Buch mit der Anzeige des Jahrs iſt von 1473. Vermuthlich hat er auch ſchon eher gedruckt. Billig hätte hier Hr. Z. das Charakteriſtiſche der Typen dieſes vortreflichen Druckers, von denen die kleinern eine ſo groſse Aehnlichkeit mit den *Eggeſteiniſchen* zu Straſsburg haben, und gar oft mit denſelben verwechſelt werden, bemerken ſollen. Allein dazu gehört freylich Autopſie, und ſich ſoweit einzulaſſen, lag vielleicht nicht in ſeinem Plan. Von *Reutlingen* ſind nur zwey Drucker bekannt. Denn der *Johann von Auerbach*, den *Saubertus* (*Hiſt. Bibl. Nor.* p. 116.) ſchon 1469 zu *Reutlingen* eine lateiniſche Bibel drucken lieſs, (eine Fabel, die leider ſehr oft, auch noch in neuern Zeiten, z. E. vom *de Bure*, wiederholt worden iſt,) exiſtirte nie. Daſs Hr. Z. den *Michael Greiff* zum erſten Drucker in *Reutlingen* macht, daran iſt ein Fehler ſchuld, den er in ſeinem Verzeichniſſe leicht hätte vermeiden können, indem er ihm ein Buch von 1480 zueignete, das derſelbe erſt 1490 druckte. Der erſte Drucker in *Reutlingen* iſt unſtreitig *Johann Otmar*, aus *Reutlingen* ſelbſt gebürtig. *Memmingen* hat auch nur einen einzigen Drucker gehabt, nemlich den *Albrecht Kune*.

Kune, (nicht *Kumer*, auch nicht *Kruner*, wie er hier, aus Verſehen des Druckers, genennt wird,) *von Dudenſtatt*. Unbekannt ſcheint es Hn. *Z.* geweſen zu ſeyn, daſs derſelbe ſchon 1475 zu *Trient* die Geſchichte des daſelbſt ermordeten Judenkindes gedruckt habe. Die übrigen Städte, von denen *Coſtanz* ganz hätte wegbleiben können, machen in der Buchdruckergeſchichte keine groſse Figur. Die nach dieſer Einleitung nun, von S. 21—45. folgende, ſogenannte kurze, aber in der That viel zu weitläuftige, Nachricht *von der berühmten Wagnerſchen Buchdruckerey in Ulm*, hat ſich zuverläſſig in dieſe *älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens* bloſs verirrt. Rec. kann ſie alſo, als nicht zur Sache gehörig, übergehen. Nun hebt das Verzeichniſs ſelbſt an. Der Anfang wird wieder mit *Ulm* gemacht, welche Stadt freylich auch die meiſten Bücher in dieſem Zeitraume geliefert hat. Rec. will bloſs etliche, vielleicht nicht unwichtige, Bemerkungen zur Berichtigung dieſes Verzeichniſſes beyfügen. Bey N. 7., wo des *Duranti Ration. div. offic.*, von *Joh. Zeiner* 1473 gedruckt, angezeigt wird, hätte bemerkt werden können, daſs dieſes die Ausgabe iſt, die man immer für eine *Reutlinger* von dieſem Jahre ausgegeben hat, wozu *Saubertus Hiſt. Bibl. Nor.* p. 123 abermals die erſte Veranlaſſung gab. Von dieſem lernte ſie *Beughem* kennen; von dieſem borgte ſie *Orlandi*, von beiden nahm ſie *Maittaire* auf, und ſo wurde dieſe unächte Geburt *legitimirt*, und in alle Welt ausgeſchickt. Ein Fall, der ſich ſehr oft zugetragen hat. N. 9. Der Verfaſſer von dem *Libro moralizationum biblie* iſt wirklich ſo gar unbekannt nicht. Es iſt der Benedictiner *Peter Bercharius*, oder *Berthorius*, wie er auch genennet wird. Dieſes Buch macht den erſten Theil ſeiner 1631 zu *Cölln* zuſammengedruckten Werke aus. No. 11. *Jacobi Carthuſ. Sermones* von 1474 exiſtiren gar nicht, und ſind nur von dem, der ſie am erſten anzeigte, mit des *Ludolphi Carthuſ. vita Chriſti* von dieſem Jahr verwechſelt worden. N. 12. *Duranti Rationale* von 1475 hat Hr. *Denis* darum nicht bemerkt, weil es ſchon *Maittaire* S. 773. angezeigt hat. No. 18. *Quadrageſimale Fr. Joann. Gritſch* von 1476 kann, (wenn dieſe Ausgabe auch wirklich vorhanden ſeyn ſollte,) die *Originalausgabe* nicht ſeyn, weil, nach Hn. *Z.* eigenen, richtigen, kurz vorher N. 16. ſtehenden Anzeige, die Ausgabe von 1475 die *erſte und älteſte* iſt. N. 22. *Leon. de Utino, Tractatus ad locos communes etc.* iſt N. 20. unter dem richtigen Titel *Sermones quadrageſimales* dagewesen. S. 80. Dieſe Seltenheit, (die von Zeiner 1480 gedruckte lateiniſche Bibel,) iſt die einzige Ausgabe, die in Ulm von Joh. *Zeiner* gedruckt worden — ſchreibt Hr. *Z.* Soll aber vermuthlich heiſsen: iſt die einzige *lateiniſche Bibel*, die in dieſem Zeitraum in *ganz Schwaben* gedruckt wurde. N 30. *Alb. de Padua expoſit. evangelior.* von 1481. Es iſt aber nur die einzige Ausgabe von 1480 vorhanden. N 33. *Ptolemaei Cosmographia* von 1482. Dabey hätte billig angemerkt werden ſollen, daſs *Johann Schnitzer* von Arnsheim die Landkarten in Holz geſchnitten habe. Auf der erſten ſteht: *Inſculptum eſt per Johannem Schnitzer de Armsheim.* Ueberhaupt wäre eine nähere Beſchreibung dieſes Werkes hier am rechten Orte geweſen. No. 34. *Duranti Rationale* von 1482 iſt ein Unding. Hr. *von Murr*, auf den ſich hier Hr. *Z.* beruft, iſt zwar ſonſt, beſonders wo er bloſs Katalogen, die ihm von andern mitgetheilt worden, abdrucken läſst, welches faſt immer der Fall bey ihm zu ſeyn pflegt, kein gültiger Zeuge; aber hier geſchieht ihm offenbar Unrecht. Denn er führt ja in der, von Hn. *Z.* citirten Stelle, wirklich keine andere, als die richtige Ausgabe von 1473 an. Wie doch Hr. *Z.* zu dieſem augenſcheinlichen Irrthum muſs verleitet worden ſeyn? N. 51. *Euclid. opus Element.* von 1486. Hier wird *Clement VIII* S. 144. als Zeuge angeführt, der doch kein Wort von einer ſolchen, gewiſs verdächtigen, Ausgabe ſagt. Das nun folgende Verzeichniſs der in *Eſslingen* von 1473 — 1477 gedruckten Bücher hat freylich ſehr kurz ausfallen müſſen, weil Hr. *Z.* nur 4 Producte mit der Anzeige des Jahrs aus der *Fyneriſchen* Druckerey anzugeben wuſste. Vielleicht hätte N. 18. noch dazu geſetzt werden können. Wir aber rechnen des *Joh. Gerſon Collect. ſuper Magnificat* mit der Jahrzahl *Anno Domini MCCCC.LXXXIII.* unter die *Fyneriſchen* Producte. N. 4. wird der *Stern Meſſias* (*Meſchiach*) von 1477 angeführt. Dabey hätte billig in Anſehung des beygefügten hebräiſchen Alphabets auf die *Schwarziſche* Abhandlung *de primis ling. ebr. elementis etc.* verwieſen werden ſollen. Von den Schriften, die *Fyner* ohne Anzeige des Jahres gedruckt hat, bemerkt Rec., daſs N. 6. zu N. 13. gehört. Auch iſt N. 12. falſch angegeben. Es ſoll heiſsen: *Opus Antonini de eruditione confeſſor. accedit Joh. Chryſoſtomi Sermo de poenitentia.* Die Beſchreibung der zu *Reutlingen* gedruckten Bücher iſt ſchon reichhaltiger, ungeachtet ſogleich N. 1. u. 2. wegfallen müſſen. Das *Breviar. Conſtant.* von 1482 mag einſtweilen für das erſte daſelbſt gedruckte Buch gelten. N. 11. macht Hr. *Z.* die Anmerkung, daſs Hr. *Denis* nicht immer gute Katalogen zum Gebrauch erhalten habe, weil er die Endſchriften nicht immer anzeigen konnte. Dies iſt ſehr wahr, aber gerade bey dieſem Buche ſieht man, daſs auch Hr. *Z.* entweder oft ſchlechte Katalogen gehabt, oder die guten nicht gehörig gebraucht haben müſſe. N. 16. muſs die *Summa Joann. Friburgenſ.* weggeſtrichen werden. Man hat dieſelbe nur mit der *Summa rudium* verwechſelt, die N. 19. angezeigt worden iſt. N. 17 *Petr. de Herentalis Comment. in Pſalm.* von 1487 exiſtirt ſo wenig, als die N. 2. angezeigte von 1481. Beide bleiben alſo weg, und nur die N. 21. angeführte von 1488 kann ſtehen bleiben. Die N. 43. bemerkten *Diſticha Catonis* von 1495 *circa feſtum Dionyſii* ſind ſchon N. 33. unter dem J 1491. da geweſen Unter den in *Memmingen* gedruckten Büchern iſt N. 8. *Petri de Creſcentiis op. rural. commod.* von 1486 äuſserſt verdächtig. Nur der ganz unſichere *Orlandi* führt dieſe Ausgabe an. Von *Tübingen* ſind N. 1—5. und alſo alle vor 1498 angeblich daſelbſt gedruckte Bücher auszuſtreichen. Das erſte von *Johann Ottman* in *Tübingen* gedruckte Buch ſcheint *Fr. Pauli expoſitio in Libr. I. Sententiar.* von 1498 zu ſeyn. Von der *Epitome expoſit. Canon. Miſſae* N. 11. iſt die *Expoſitio* ſelbſt zu unterſcheiden, die 1499 auf Koſten *Friedr. Meyrbergers* daſelbſt gedruckt worden iſt. Von dem *Conrad Fyner*, der ſonſt in *Eſslingen* druckte, werden zwo deutſche Schriften,

ten, *der Heiligen Leben*, und *ein Plenarium*, beide von 1481 mit dem Druckort *Urach* angeführt. Den Beschluss machen *Blaubeuren* und *Costanz*. Beide verdienen es kaum, unter die Städte Schwabens, wo die Druckerey getrieben wurde, gezählt zu werden; wenigstens ist es ganz ungewiss, ob der von *Maittaire* angeführte *libellus aur. de duabus*, (sollte wohl *duobus* heissen,) *amantibus ex Boccatio* zu *Costanz* gedruckt worden sey. Rec., der noch verschiedene Zusätze hätte machen können, wird derselben bey einer andern Gelegenheit gedenken. Was das Publicum an Hn. *Z. Buchdruckergeschichte von Venedig*, wenn dieselbe noch zu Stande kommen sollte, zu erwarten habe, lässt sich aus der vorliegenden Buchdruckergeschichte von Schwaben, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorausagen.

Augsburg; b. Stage: *Augsburgs Buchdruckergeschichte* nebst den Jahrbüchern derselben, *Zweyter Theil*. Vom Jahre 1501 bis auf das Jahr 1530. Verfasset von *Georg Wilhelm Zapf*. Mit Zusätzen und Verbesserungen zum ersten Theil. 1791. Vorr. XVI. 263 S. ohne das Regist. gr. 4.

Immer ist es Gewinn für das literarische Publicum, wenn die Verfasser solcher Werke, wie das gegenwärtige ist, nicht gar zu eilfertig sind, und Zeit zu gewinnen suchen, theils noch manches, das ihnen unbekannt war, zu entdecken, theils das entdeckte zu ordnen, und die ihnen von andern mitgetheilten Notizen zu prüfen, auch ähnliche Arbeiten zu benutzen. Es ist daher Hn. Z. leicht zu verzeihen, dass er uns auf den *zweyten Theil* seiner Augsb. Buchdr. Geschichte, von welcher der erste Theil bereits 1786 erschienen ist, bis jetzt hat warten lassen. In diesem hat der Vf. nun abermal alles geleistet, was man sich von ihm versprechen konnte. Nach einer kurzen Vorrede, worinn die Beförderer dieses Werkes namhaft gemacht, auch die Schriften, deren er sich bey der Ausarbeitung desselben bediente, angezeigt werden, lässt Hr. Z. einige *Ergänzungen* und *Berichtigungen* zur historischen Einleitung des ersten Theils folgen. Aus den Augsburgischen Steuerregistern erhellet, dass *Günther Zainer*, der in derselben immerzu *Schreiber* genennet wird, bis 1478 gelebt habe. Auch *Johann Schüsler* kommt in denselben, unter eben dieser Benennung, bis 1472 vor. In Ansehung der Druckerey des *Klosters zu St. Ulrich und Afra* in Augsburg hat es Hr. Z. besonders mit Hn. *Helmschrott* zu thun, dessen Conjectur, dass auf Kosten dieses Klosters in verschiedenen Druckereyen gedruckt worden sey, er zu widerlegen sucht. Rec. sieht nichts ungereimtes in dieser Conjectur. Denn wenn auch das Kloster mit den erkauften *Schüslerischen* Typen wirklich hat drucken lassen, welches wohl nicht zu läugnen seyn wird; so hat es ja doch auch geschehen können, dass der Abt *Melchior von Stamham* auch andere Drucker unterstützt, und durch sie manches auf *Rechnung des Klosters* drucken lassen; wenigstens würde man, sobald man dieses annimmt, nicht mehr genöthigt seyn, anzunehmen, dass das Kloster, ausser den Schüslerischen, noch andere Typen gekauft habe. Uebrigens ist es doch immer sonderbar, dass der Name des Klosters in keinem der Werke, die demselben zugeschrieben werden, vorkommt, da sich doch andere Klöster in Deutschland und in Italien, welche Druckereyen hatten, fleissig zu nennen pflegten. Hierauf folgt nun das Verzeichniss der von 1501 bis 1530 gedruckten Bücher selbst, das sich von dem, das man in Hn. *Zapfs* erstem Versuch findet, gar merklich unterscheidet, ob man gleich noch immer bey den meisten Artikeln weiter nichts zu lesen bekommt, als wo dieses oder jenes Buch zu finden ist.

Bey der Anzeige der *Panegyric. de cantator. Divo Maximil. per Sodalitatem litterariam Danubianam* S. 18. hätte wohl eine Nachricht von dieser gelehrten Gesellschaft gegeben werden können; wenigstens hätte des merkwürdigen *Holzschnitts*, der in diesem Werkchen befindlich ist, gedacht werden sollen, der die *Insignia poetarum* vorstellt, mit den, *Conrad Peutingern* zum Ruhm gereichenden *Distichis*:

Hanc lauram dedimus Chunrado insignia vatum
Caesar: Ut heroum forcia facta canat
Quaque pios vates merita cum laude coronet.
Quandoquidem nostras jam gerit vices.

Vom J. 1505 ist ein *Missale August.* vorhanden, das *Erhard Ratdolt* druckte. Die S. 43. angezeigten *Statuta Dioecesana* sind ohne Anzeigen des Druckjahrs erschienen. S. 62. heisst *Aventins* lateinische Grammatik vom J. 1512 eine grosse Seltenheit. Noch seltener und unbekannter ist eine *Nürnbergische* von 1515. 4. S. 74 u. 75. N. XVI. u. XX. ist einerley Buch, *Joh. Eckens*, nur unter zweyerley Titeln angeführt worden. Von dem S. 83. N. XV. angezeigten Buch sollte der Titel also angegeben worden seyn: *Joannes Boemi liber heroic. de laudib. Musicae; carmen saphicum de laudibus Ulmae etc. aliaque.*. S. 95. N. XIII. S. 97. N. III. S. 99. N. VII. wird einerley Werk: *Aristotelis Stagyritae Dialectica* unter drey verschiedenen Titeln angezeigt. Dasselbe besteht eigentlich aus zwey Theilen, wovon der erste 1516, und der zweyte 1517, gedruckt wurde. *Joh. Eck* ist der Herausgeber. Rec. besitzt *Luthers Sermon von der Bereitung zum Sterben*, gedr. von *Jorg Nadler* 1520. 4. Ein Gedicht: *All Welt die fragt nach neuer Mer* u. s. w. 1521. 4. Die *Hungerisch Botschaft zu Norimberg*, gedr. von *Sigm Grym* 1522. 4. S. 158. N. II. hätte wohl billig der Verfasser der angezeigten deutschen Uebersetzung des Psalters: *Caspar Amman*, genennet werden sollen. Das sind ja gerade die Nachrichten, die man am ersten zu wissen verlangt. Zu diesem Psalter gehört noch: *Das Gebet Salomonis* durch *Joh. Boschenstain* übersetzt. In diesem Jahre druckte auch *Schönsperger Luthers Betbüchlein*. 8. Ein dergleichen *Betbüchlein* ist auch 1524. 8. aus *Heinr. Steiners* Presse gekommen. Von diesem Jahre besitzt Rec. ein äusserst seltenes und merkwürdiges Buch, nemlich des *Ottmar Nachtgalls* (Hr. Z. nennt ihn immer, auch im Register, *Nachtigall*) *Joci ac Sales mire festivi* von *Sigm. Grym* gedruckt. 8. Ist ganz ver-

schieden von einer andern Schrift eben dieses Verfassers, die unter dem Titel: *Seria jocique* bekannt ist. Der beygefügte Anhang enthält *Zusätze* und *Verbesserungen zum ersten Theil*. Ungeachtet derselben nicht wenige sind, so würde es doch dem Vf. nicht schwer gefallen seyn, noch mehrere zu machen, wenn er besonders die Titel mancher von ihm angeführten Bücher aufmerksam angesehen, auch die benutzten Quellen noch einmal geprüft hätte. Unterdessen wünschen wir ihm zur Vollendung dieses mühsamen Werkes, an dessen Vervollkommnung er gewiss immer arbeiten wird, Glück.

PHILOLOGIE.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Französischen* u. s. w., von *Johann Schweighäuser*, Prof. am Hochf. Gymnas. zu Buchsweiler. Zweyter Band. 1791. 8. 221 S. (12 gr.)

Es ist in der That ein glücklicher Einfall, interessante Stellen aus französischen Autoren der Jugend vorzulegen, und ihr zugleich den verschiedenen Gebrauch der Wörter in Rücksicht auf den geselligen Umgang durch nebengesetzte Beyspiele bekannt zu machen. Diese Idee hat Hr. S. sehr gut ausgeführt. Er hat die hier vorkommenden Lesestücke grösstentheils aus den *Veillées du Château* der Marquisin von Sillery, den Schriften der Md. de la Fite und dem *Ami des Enfans et des Adolescens* des Hn. Berquin genommen, und mit lobenswerthem Fleisse den Gebrauch der meisten Wörter in mancherley Redensarten angegeben, so dass in diesem kleinen Werke beynahe der ganze Fond der französischen Sprache in Hinsicht auf das gemeine Leben enthalten ist. Freylich hätte noch viel Brauchbares hinzugefügt werden können; allein das wird jeder kluge Lehrer mit leichter Mühe zu ersetzen wissen. Schulen und Gymnasien in und ausser Deutschland preiset Rec. dieses Buch mit Vergnügen an, da es wirklich den Kern der besten Wörterbücher in sich begreift, und das Sprachstudium ungemein erleichtert. Hätte der Vf. nebenher die synonymischen Ausdrücke angeführt, und ihren Unterschied durch treffende Beyspiele in Redensarten gezeigt, so würde dieses seinem Producte einen noch höhern Grad der Brauchbarkeit und Vollkommenheit gegeben haben. Auch hätte Rec. gewünscht, dass sich die Redensarten durch mehrere Formen der Sätze drehten, so dass der Zögling zugleich den Gebrauch der Conjunctionen, Präpositionen, Temporum, Modorum u. s. w. lernen könnte. Doch dieses Werk erlebt gewiss mehr als eine Auflage, und alsdann wird es ohne Zweifel an Vollständigkeit jeder Art gewinnen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Plats häusliche französisch-deutsche Gespräche*, verbessert und mit neuen Aufgaben bereichert von *Joh. Heinrich Meynier*. Zweyte Auflage. 1791. 168 S. 8.

Für Anfänger mögen diese Gespräche doch wenigstens unterhaltender und nützlicher seyn, als diejenigen, welche in den ältern Grammatiken vorkommen. Die beygefügten Uebungen, welche der Schüler übersetzen soll, können unter der Aufsicht eines guten Lehrers beträchtlichen Vortheil stiften. Nur wäre zu wünschen, dass der Herausgeber manche schlechte Ausdrücke vermieden hätte, als S. 48. *fudend Wasser*; S. 158. *gehen sie klecklich zu* u. a. m. Wie kann ein Buch auf Beyfall der Deutschen rechnen, worinn die Sprache so entstellt erscheint?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYKUNDE. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Apitz: *Observationes nevrologicae ex Anatome comparata* — auctore *Johanne Godofredo Ebel*, medicinae Doctore — cum iconibus. 1790. 36 S. gr. 8. — Der Vf. unternahm seine Untersuchungen, um durch die Zergliederung der Thiergehirne den wichtigen vom Hn. HR. *Sömmering* in *Mainz* zuerst bekannt gemachten Satz: *dass der Mensch, verhältnissmässig gegen die Grösse der aus dem Gehirn zunächst entstehenden Nerven, unter allen Thieren das grösseste Gehirn habe*, noch mehr zu bestätigen. Er widerlegt zuerst den seit langer Zeit behaupteten Satz: der Mensch habe unter Thieren im Verhältniss gegen den Körper überhaupt das grösseste Gehirn, durch Beweise aus den Erfahrungen anderer Schriftsteller und aus eigenen. Vorzüglich dienen Affen und kleine Vögel zum Gegenbeweise, denn sie zeigen öfters nicht nur eben das Verhältniss ihres Gehirns gegen den Körper, welches man am häufigsten beym Menschen antrifft, sondern auch nicht selten ein noch weit grösseres. Seine eignen Untersuchungen dehnte der Vf. nicht allein auf das Gehirn und die zunächst aus demselben entstehenden Nerven, sondern auch auf den Intercostal-Nerven bis an dessen ersten Brustknoten aus. Er fügt zwey *Tabellen* bey. In der *ersten* zeigt er 1) das Gewicht vom ganzen Körper des Thieres; 2) das Gewicht von seinem Gehirn. (Er schnitt es immer zwischen dem Hinterhauptsbein und dem ersten Halswirbelbein ab, und wog es nebst der Spinnewebenhaut und weichen Hirnhaut,); 3) das Verhältniss dieser Gewichte gegen einander; 4) die Grösse der acht Gehirnnerven vom zweyten bis neunten Paare, und 5) die Grösse des aus den vordern Lappen des grosen Gehirns zur Erzeugung des Geruchnervens bey Thieren verlängerten warzenartigen Fortsatzes betreffen an. Die *zweyte Tabelle* dient zur Vergleichung des Gewichtes des Gehirns mit der Breite des Intercostal-Nerven und der Ausdehnung seiner Halsknoten und des oberen Brustknotens. Zu mehrerer Gewissheit seiner Behauptungen hat der Vf. in den beiden beygefügten, von ihm selbst gestochenen, Kupfertafeln die von ihm zergliederten Gehirne und Nerven nach der Natur genau abgebildet. Seine Untersuchungen betreffen vorzüglich vierfüsige Thiere und Vögel; doch ausserdem auch einige Fische und Amphibien, und in Ansehung des Intercostal-Nerven hat er auch zwey menschliche Fötus verglichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen oder wie die Menschen besser und glücklicher zu machen*, von Dr. *Bernh. Chr. Faust*, gräflich Schaumburg Lippischen Hofrath und Leibarzt, mit einer Vorrede von *I. H. Campe*. 1791. 226 S. 8.

Hn. *Campe's* Vorrede zu dieser Schrift würde uns überheben, eine Beurtheilung von ihr zu liefern, wenn nicht verschiedene Hauptsätze einiger Abänderung zu bedürfen schienen. Hr. *C.* nämlich warnt, dass man diese Schrift nicht blos durchblättern, und sich an verschiedenen Stellen stossen, sondern sie ordentlich und bedachtsam durchlesen solle. Rec. kennt den Vf. seit vielen Jahren persönlich und hat immer das wohlmeinende Herz desselben schätzen müssen; aber das Aufsehen, das der Vf. von seinem Buch zu fürchten oder zu hoffen schien, hat Rec. bis jetzt noch nicht bemerken können. Die Ursachen hat Hr. *C.* S. XIII. sehr treffend angegeben. Wir wollen die Hauptsätze und Ideenfolge mit den eigenen Worten des Vf. kürzlich ausheben. Mit dem männlichen komme auch das weibliche Geschlecht in Ordnung (?) — Wichtigkeit des männlichen Saamens, der eigentlich erst im 16 bis 18 Jahre abgeschieden und in den Jünglingsjahren nicht verloren gehen sollte; die Kräfte des unschuldigen gesunden *starken* Jünglinges seyen noch viel zu schwach als dass er ein Mädchen, — *geschützt* (?) durch ein Hymen, überwältigen sollte — so wie der Saamen wieder ins Blut und den Körper zurücktrete, komme zugleich mit ihm Feuer, Reiz und Leben in den Körper, der Mensch *erwache* (?) — der Mensch ist fertig wie die Uhr, die alle Räder, Stifte und alles, nur noch nicht die Feder, hat, die ihr Bewegung und Nutzen giebt; was bey der Uhr die Feder ist, ist bey dem Menschen der Saamen. (Wie sieht es denn mit dem weiblichen Geschlechte, mit den Castraten, aus? dies sind also Uhren ohne Federn?) S. 11. der Saame ist die wahre rechte Feder im Menschen. Alle andern Triebfedern, mögen sie auch noch so künstlich seyn, wirken nicht, und können (?) nicht wirken, was der Saamen aus eigener Machtvollkommenheit natürlich und unfehlbar wirkt. — In der jetzigen Welt sey das Kind schwach und unruhig, habe scharfe hitzige Säfte, feine (?) gereizte Nerven, — spiele schon in der frühen Kindheit mit seinen Geburtstheilen, — entwickle schon im 10 oder 12ten Jahre Saamen oder Saamenhauch? — — es verfalle, auch *ohne Verführung*, auf Selbstbefleckung; Schilderung des grossen Schadens davon. — S. 21. also nicht die Selbstbefleckung sondern *die widernatürlich frühe Absonderung des Saamens ist die grosse Angelegenheit des Menschengeschlechts*, die späte Absonderung des Samens, beruhe auf der Zusammenwürkung der Samenarterien mit den Venen; auf der Feinheit der Kanäle — festen Haut der Hoden, — und ihrer Lage ausserhalb des warmen Körpers, welchen letztern Umstand er nun noch genauer betrachtet; der Bauchring veranlasst so häufig Brüche, dass man in Deutschland allein 200,000 Gebrochner annehmen könne, von denen funfzig tausend durch die fürchterlichsten Schmerzen ihr Leben verlieren; (letzterer Satz ist wohl nicht richtig, da doch bey weitem die meisten Gebrochenen Hülfe suchen und finden). Nur wegen der Lage der Hoden könnten so viele Menschen verschnitten werden, welches alles nicht möglich wäre, wenn sie der Schöpfer im Kreuze (sind Worte des Vf.), wie sie anfangs lagen, versteckt gelassen hätte; also müsse ihre Lage ausser dem Körper nothwendig seyn, sie sollten *kühler* liegen als der übrige Korper, — dies zeige die ganze Einrichtung des Hodens — zweytens sollten die Hoden frey, ungereizt und ungedruckt seyn; Leute, bey denen ein Hoden im Unterleibe zurückbleibt, seyen geil und würden früher mannbar. (Letzteres, wissen wir gewiss aus eigener Erfahrung, ist nicht immer der Fall.) — Allein schon in den Windeln werden die Hoden geschwächt, erschlafft, gereizt, gedrückt; vom dritten Jahre an, thun dies aber noch mehr die *Hosen*, gegen die er nun nach allen Prädicamenten zu eifern anfängt, und gegen die eigentlich sein ganzes Werk vorzüglich gerichtet ist. Sie hindern die Bewegung des Kindes, fesseln es, machen, dass durch Harn und Unrath das Linnen verunreinigt, dass am männlichen Gliede des Kindes gefühlt, gezerrt und gespielt wird, und die *Hauptursache* zur Selbstbefleckung ist durch die Hosen hervorgebracht. Die *Hosen* berauben die Geburtstheile, des grossen seegensvollen (?) Einflusses der freyen, reinen, kühlen Luft, und machen dagegen ein warmes feuchtes Dunstbad, ein ewiges Treibhaus. — Die Hosen sind also die Hauptursache des übertrieben frühen Reifwerdens der Menschen. — Aus schlechtem Samen zeugen sie schlechte Menschen. Das Verhältniss des einen Menschen zu dem andern und zu dem Menschengeschlechte, zu der Erde (?) und Gottes Schöpfung ist zerstört (?) (das wäre nun freylich arg) — und müd und freudenlos taumeln die Menschen durch das Leben dahin. Der keine Hosen tragende Bergschotte sey sittsamm, enthaltsam, keusch, nie trag, sondern immer froh, und mit grossen und starken Geschlechtstheilen begabt; (gegen die Richtigkeit dieses Satzes sind doch in *Blumenbachs Biblioth.* B. III. S. 413. wichtige Zeugen angeführt) das weibliche Geschlecht habe eben so gut

wie das männliche Bauchringe. (Aber ein Unterschied ist zwischen beiden) „Warum, fragt der Vf., ist der Bauchring der Weiber so stark, der Bauchring der Männer so schwach? Noch Niemand hat diese — Frage aufgegeben, noch viel weniger beantwortet? (Natürlich, weil niemand, der den Bau dieser Theil kennt, diese Frage aufwerfen kann. Der unschicklich genug sogenannte Bauchring der Weiber, ist klein, aber nicht stark, der Bauchring der Männer gröfser, aber darum nicht schwächer.) — Die Hosen sollen nach S. 58 durch Erregung von Wärme, und feuchten Dünsten die Bauchringe sehr erweichen, schwächen, und erschlaffen; also die Brüche rühren auch meistentheils von den Hosen her. (Dieser Satz ist wohl richtig, nur eine *fallacia non causae ut causae*; die Hosen nämlich schnüren den Unterleib zusammen, pressen das darinn enthaltene, und da die Bauchringe unter dem Hosengürtel nicht auch mit gepresst werden, sondern druckfrey bleiben, so werden mittelst der Hosen, so wie durch jede anhaltende Pressung des Unterleibs, die in ihm enthaltenen Eingeweide zu einem sogenannten Bruche vorgetrieben. Umständlicher wird dieses bald von einem Schüler des Rec. dargelegt werden). *Den Hosen ist der Stab* (Hr. *Canape* setzt hinzu: *von der Vernunft wenigstens*) *gebrochen*. Es müsse also Ordnung gemacht werden. S. 63. der Soldatenstand sey wegen der Ordnung ehrwürdig und *segensvoll* für das Menschengeschlecht. (Von einem *Hessischen* Arzt hätte das letzte Prädicat wohl am wenigstens erwartet.) S. 116 schreibt er ja selbst „die armen Kinder des armen Volks haben nichts Rechtes, und so wenig zu beissen und zu brechen — die Henne im Topf ist bekanntlich ein Traum Heinrichs des Vierten. Nur fast einzig Kartoffeln sind die Nahrung der Kinder." Etwa in Hessen des segenvollen Standes wegen? S. 162. „der Knabe, der den Hauptgewinnst gewonnen hat, erhält die Kleidung zum Geschenk — und ist frey, ledig und los von aller Ausnahme zu Militärdiensten." Also der Nichtbeytritt zu etwas *ehrwürdigen*, und *segensvollen*, ist Geschenk, ist Befreyung? Hier scheint der Vf. ein wenig aus seinem Fache zu gerathen. Er will die Menschen in Klassen, in Stände abgetheilt wissen u. s. f. Nun folgt eine von ihm vorzuschlagende Landesverordnung über eine künftige einförmige Kleidung der Kinder der Landleute, der wir, freylich nicht als Landesverordnung, sondern als guten Rath, viel Beherzigung wünschen; sie betrifft aber nicht blos die Beinkleider, sondern die ganze Kinderkleidung. — „Die Hosen in der Kindheit abgeschafft, die Kinder kühl und in Bewegung erhalten, sie angewöhnt, nie ihre Geburtstheile anzutasten — da wird Glück und Seegen sich über das Menschengeschlecht und die Erde verbreiten, da werden jene Zeiten wiederkehren, von denen wir lesen" u. s. w. Dies wollen wir hoffen, und daher den Rathschlägen des Vf. viele Befolgung wünschen.

Pavia: *Nevro-Encefalotomia*. 1791. 275 S. 8.

Dies ist der ganze Titel; wie wir aber aus der Zueignung sehen, ist der Vf. *Vicenzo Malacarne*. In der Vorrede empfiehlt er Bonnets Schriften, an den er bekanntlich mehrere schon in Bonnets Werken französisch abgedruckte Briefe das Gehirn betreffend schrieb, die er hier, verbessert, nebst Beyfügung anderer italienisch wieder liefert. Er zählt aber noch immer 17 Schedelnervenpaare, nämlich 1) *Olfatori* 2) *ottici* 3) *motori communi degli occhi* 4) *accessori ai motori communi*. Diese Fäden können doch in keiner Rücksicht für ein eigen Paar, sondern nur für eine Portion des Vorigen gelten: 5) *Patetici* 6) *Accessori ai Patetici*, sind auch kein eigen Paar, sondern nur eine Portion des vorigen, 7) *oftalmici*, 8) *mascellari superiori*, 9) *mascellari inferiori* (diese drey Paar sind doch schlechterdings nur ein Paar) 10) *Motori esteriori degli occhi* ist das sechste Paar, 11) *Geradi simpatici* ist der sogenannte sympathische Nerve, der doch schlechterdings mit dem Gehirn selbst nichts zu thun hat. 12) *Uditori*, 13) *Piccoli simpatici* ist der *N. facialis*, 14) *simpatici mezzani o Pare Vago*, 15) *Accessori del Pare Vago*. 16) *Gustativi*, 17) *sotto occipitali* diesen will er nun noch den *N. Glosso-faringeo* und *Valetta Crotasitico* und *Buccinatorio* beyfügen. Auch sagt er noch, „die *Sinnnerven* wären mucos und aschgrau; die *Bewegungsnerven* filamentos, weifs und hart; die *gemischten* oder *gemeinschaftlichen* (*communi*) gar confuse und vermischter Substanz. (Dafs alles dies irrig ist, braucht in Deutschland nicht nochmals erwiesen zu werden.) Im 2 *Kapitel* giebt er einen (sehr überflüssigen) italienisch-überfezten Auszug aus Galenus Nervenbeschreibung. 3 *Kap.* Nevrologie aus Mundinus. 4 *Kap.* Aus Berengarius. 5 *Kap.* Aus Vesalius. 6 *Kap.* Aus Fallopia. 7 *Kap.* Aus Willis. 8 *Kap.* Recapitulation. 9 *Kap.* Beobachtungen über den Geruchnerven. In einem Nerven fand er eine Höhlung im Geruchnerven, die jedoch weder in den Nerven noch in die Seitenhirnhöle sich zu erstrecken schien. 10 *Kap.* Beobachtungen über den Sehnerven; verschiedene Beobachtungen über ihren kränklichen Zustand. 11 *Kap.* Drittes Paar mit seinem Accessorio. — Im 12 Kap. Viertes Paar mit seinen Accessorio. — In 13. 14. u. 15ten *Kap.* beschreibt er den Ursprung des fünften Nerven, als drey ganz verschiedene Paare, wie wir schon vorhin anmerkten. Im 16 *Kap.* sucht er verschiedene Irrthümer zu verbessern. Alle drey Stämme des fünften Paars habe er nie über 160 Fäden ausmachen gesehen — die feste Hirnhaut erhält keinen Faden u. s. f. 17 *Kap.* Ursprung des sechsten Paars. 18 *Kap.* Ursprung des grofsen sympathischen Nerven. 19 *Kap.* Ursprung der Gehörnerven. 20 *Kap.* Ursprung der kleinern sympathischen oder des Antlitznerven. 21 *Kap.* Ursprung des *Vagus* oder Stimmnerven; oder des mittlern sympathischen. 22 *Kap.* Ursprung der Beynerven. 23 *Kap.* Ursprung des *Hypogloſſus*, oder Zungennerven. 24 *Kap.* Ursprung der *Sottoccipitali* (oder der ersten Halsnerven). Es ist unbegreiflich, dafs Hr. *M.* aufser *Paletta* und *Hirsch* beym Ursprung der Nerven — keinen einzigen neueren Schriftsteller weiter zu kennen scheint, daher auch seine Beschreibung sehr unvollständig bleibt. Im *fünften Briefe* an Hn. *Bonnet*, dessen Antworten auch italienisch übersetzt, beygedruckt sind, beschreibt er nun nochmals einige Abweichungen von dem Ursprunge jener Nerven. Solche Unbekanntschaft mit allen neuern Erweiterungen der Nervenlehre hätten wir in einem 1791 zu Pavia wo Hr. *Scarpa* lehrt, gedruckten Werke nicht erwar-

tet;

tet; doch wünschten wir bey alle dem, dass der Vf. auch Abbildungen von einigen seiner Beobachtungen geliefert hätte. Aus seinem siebenten Briefe an Bonnet giebt er einen blossen Auszug, worinn er ihm das Compliment macht, eine vollkommene Demonstration des Christenthums geliefert zu haben; und wo er die Einpflanzung der Nerven ins Gehirn mit den Pfortaderästen in die Leber vergleicht.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte des Keichhustens*, von *F. G. Danz*, Professor zu Giessen. 1791. 168 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, eine Sammlung der bisher bekannt gewordenen Kenntnisse, Erfahrungssätze und Theorien über diese, oft so furchtbare, Krankheit zu liefern. Er geht also erst die Benennungen und das Alter derselben durch, und sucht zu beweisen, dass sie schon den Alten bekannt gewesen sey, (wovon er uns jedoch nicht überzeugt hat). Nun folgt die Beschreibung, die Natur und Eintheilung, die Aetiologie und Prognosis des Keichhustens. Der Hauptsitz der Krankheit wird in den Lungen angenommen, doch dann wieder gesagt, dass er verschieden seyn könne. (Der Sitz der Ursachen kann allerdings verschieden seyn, aber der Sitz der Krankheit selbst, des eigenthümlichen sie auszeichnenden Nervenreizes, muss doch wohl derselbe seyn, weil sie sonst in ihren Symptomen nicht so gleichförmig und beständig seyn könnte, als sie wirklich ist.) Die Eigenthümlichkeit dieses Hustens wird geleugnet, und seine specifische Form blos den vorbereitenden Ursachen, der Schwäche und zu grosser Empfindlichkeit der Nerven, zugeschrieben; eben so wird sein Ansteckungsvermögen verworfen, (worinn wir ihm ebenfalls nicht beystimmen können). Die Diagnostik und Eintheilung nach den verschiedenen Ursachen ist sehr gut ausgeführt. — Hierauf werden die verschiedenen Heilungsmethoden, (nicht weniger als 64,) angezeigt, und zuletzt die Anleitung zu der *rationalen* oder *vernünftigen* (für die vorhergenannten Autoren kein sehr schmeichelhafter Ausdruck) gegeben. Sie besteht in Wegschaffung der Gelegenheitsursachen, Cruditäten und Beförderung der Ausdünstung in Besänftigung der dringendsten Symptomen und Stärkung. Die Mittel sind gut gewählt; nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. bey der ganzen Kur mehr Rücksicht auf das Nervensystem genommen, und besonders die wirklich grossen Kräfte der Cantharidentinctur gehörig gewürdigt hätte. — Im Ganzen kann dies Werkchen als eine gute und brauchbare Sammlung der mannichfaltigen Mittel und Methoden gegen den Keichhusten angesehen und empfohlen werden, und Anfängern zur Leitung dienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Riga*, b. Müller: *Grundriss eines Unterrichts in der christlichen Religion*, nach (der) Anleitung des lutherischen Katechismus, zum Privatgebrauch aufgesetzt von D. *Gottlieb Schlegel*. 104 S. 8. (8 gr.) Zwar in Fragen und Antworten; jedoch sind jene so selten und diese so ausführlich, dass die gewöhnlichen Inconvenienzien dieser Methode in Lehrbüchern leicht vermieden werden konnten. Der erste Theil S. 1—55 enthält die Glaubenslehre, der zweyte S. 56—89 die Sittenlehre (noch immer nach den zehn Geboten!) der dritte die Mittel zur christlichen Frömmigkeit. Die Ausführung ist meistens zweckmässig, durchaus mit biblischen Stellen belegt und die Dogmen sind zugleich von Seiten ihrer Anwendbarkeit aufs Leben dargestellt. Vorzüglichen Dank verdient der Vf. wegen seines bescheidnen glücklichen Bestrebens, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, wie z. B. über die Schöpfung der Eva S. 20, Menschheit und Gottheit Jesu S. 28, Versöhnung, S. 32, Ewigkeit der Strafen S. 54. Die Verbindung der Sätze könnte hier und da natürlicher und der Ausdruck fasslicher seyn. Das Meiste von dem, was man in diesem Lehrbuche anders wünschen möchte, ist wohl eine Folge davon, dass der Vf. seinen reichhaltigen Vortrag in die Schranken des lutherischen Nothbehelfs einzwängen wollte. Wenn wird doch die Verehrung des grossen Mannes in *seinem* Geiste allgemeiner werden!

GESCHICHTE. *Riga*, b. Hartknoch: *Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands*, zum Gebrauch für Jedermann, von *Wilh. Christ. Friebe*. 1 Bändchen. 1791. 263 S. 8. Sonderbar und doch so gewöhnlich ist es, dass gerade da, wo für die Landesgeschichte am meisten gesammelt wird, sie gemeiniglich am ungenießbarsten bleibt, dass nicht selten die eifrigen Sammler und Forscher sogar unwillig werden, wenn jemand es unternimmt, ihre Bemühungen gemeinnützig zu machen. Sie fürchten, ihre Materialienkammern möchten an Achtung verlieren, wenn einmahl ein brauchbares Gebäude errichtet würde. Und doch gehört eine lesbare Landesgeschichte unter die nützlichsten Bücher! Abgerechnet den Vortheil einer genauern Kenntniss der Vorzeit und des dadurch beförderten Patriotismus, so ist schon das beträchtlicher Gewinn für die circulirende Ideenmasse, dass dadurch gewisse Belehrungen und Beruhigungen, welche die Geschichte überhaupt gewährt, in Umlauf gebracht werden, auch unter solchen Lesern, die in andern Büchern sie nicht aufsuchen würden. Mit vielem Vergnügen demnach zeigt Rec. dieses Buch an. Zwar schrieb *Gadebusch* ein ganzes Buch von Livländischen Geschichtschreibern und lieferte selbst eine Geschichte in — *neun Bänden*! Dennoch aber hat Livland bis jetzt noch nicht einen Geschicht*schreiber*, bey allem Reichthume an Geschicht*forschern*. Auch dieses Handbuch ist kein blos Gemälde vom ersten Range für die historische Gallerie; aber für jene angegebnen Zwecke immer sehr brauchbar. Die Absicht des Vf. war: die Livländische Geschichte *pragmatisch* zu bearbeiten, *für jedes Alter und jeden Stand, vorzüglich für die schon erwachsenere Jugend*. Auf einen Vorbericht von den genützten Quellen folgt eine Einleitung: Ueber die Kenntnisse der ältesten und mittlern Zeiten von der Ostsee, Abstammung der Letten und Ehsten, und Topographie des alten Livlandes. Von der Geschichte selbst umfasst dies erste Bändchen 2 Perioden, von der ersten Entdeckung 1158 bis zur Vereinigung der Schwerdtritter mit dem deutschen Orden 1237, und von da bis zu dem ersten Versuche der Ritter, der Abhängigkeit vom Hochmeister in Preussen sich zu entziehen. Am Schlusse der Begebenheiten jedes Abschnittes folgt eine allgemeine Uebersicht der bürgerlichen, religiösen und sittlichen Verfassung des Landes und ein chronologisches Verzeichniss der Begebenheiten. Der Vf. hat nemlich in der Erzählung selbst, die Ereignisse jeder Periode unter besondre Klas-

sen gebracht, z. B. Kriege mit den Letten, mit den Ehsten, Streitigkeiten unter den Deutschen selbst u. dgl. Auch in die chronologische Darstellung Interesse zu bringen, würde nicht unmöglich, obschon ungleich schwerer, gewesen seyn. Die Auswahl der Begebenheiten ist meistens mit sichthistorischem Sinne getroffen, aber für die Besitznehmung von Livland hätte Rec. doch mehr Ausführlichkeit gewünscht. Hr. *F.* spielt auf manche Vorfälle nur im Vorbeygehn an, S. 59 auf den Versuch der Semgaller, die neue Festung mit Stricken in die Düna zu ziehen, S. 70 auf die Abwaschung der Taufe. Aber grade bey *seinen* Lesern darf er die Kenntniss davon am wenigsten voraussetzen; und doch möchten sie für *diese* eben am unterhaltendsten seyn, wie wohl auch der ernsthaftere Forscher sie als charakteristische Züge nicht verschmähen wird. Der Ton der Erzählung ist leicht, lebhaft und anziehend; nur selten scheint der Vf. vergessen zu haben, dass er für jeden Stand und jedes Alter (ohnehin eine Unmöglichkeit!) schreiben *wollte*. Auch ist manche Redensart und Wendung mehr witzelnd und gezwungen als witzig; z. B. S. 90 das Fegfeuer; S. 91 der Ritterschlag; S. 199 der homerische Zeus, besonders S. 245 die ausgesponnene Allegorie des Trauerballes (so nennt er einen blutigen Bauernaufruhr!) Dahin gehören auch Redensarten, wie die S. 97: *Jammer war mehr als gesunde Luft zu athmen.* Noch auffallender sind die häufigen Sprachfehler und Nachlässigkeiten im Periodenbau und Wortstellung: *Zum Gehorsam und neuer Unterwürfigkeit — sich als ein Freund nennen — um der Maria wegen — nebst loeren Einkünften* (statt: ohne Einkünfte) — *eine empfindbare* (soll heissen — und auch diess ist schief — empfindliche) *Gerechtigkeitswage.* Zu den Eigenheiten der Sprache des Hn. *F.*, welche eben nicht empfehlungswerth sind, gehört auch der Gebrauch von *da*, wo *dass* stehen sollte und die häufige Weglassung des Artikels. Beyspiele verworrener Perioden, S. 95 *Wie gross — werden soll*, S. 105 *Jeden — Weise*, S. 110 *wovon machen*, S. 112 *hieran — zu vergrössern*, S. 117 *so empfindlich — zertrummert* (wo drey heterogene Bilder in einander gemischt sind.) Ausser den nicht sparsamen Druckfehlern, die zuweilen, wie z. B. in der Dedication, gar keinen Sinn geben, obgleich das Buch übrigens mit Eleganz gedruckt ist, wird das Verständniss sehr oft auch durch die unbestimmte, nicht selten ganz falsche, Interpunction erschwert. Rec. rügt diese Mängel deshalb so umständlich, weil er von der Wichtigkeit einer guten Landesgeschichte und von dem vorzüglichen Talente des Vf., dergleichen zu liefern, eine hohe Meynung hegt. Ausserdem hat Rec. noch drey Bitten an Hn. *F.*, in Hinsicht auf die folgenden Theile, dass er nemlich 1) wenigstens bey auffallenden Angaben und Hauptvorfällen für den, der mehr wissen will, die Quellen genau angebe, 2) dass er von der Geschichte benachbarter Reiche nicht, wie schon jetzt mit Litthauen geschehen ist, zu viel einmische. 3) Dass er durch die sich leicht vereinzelnden, zahlreichern Vorfälle der folgenden Zeiten einen Hauptfaden hindurch zu schlingen suche, welcher die Aufmerksamkeit des Lesers unwillkührlich hinter sich herzieht. Endlich so scheint für den Titel trotz des Uebellautes die Schreibart: *Geschichte Ehstlands, Livlands und Kurlands*, dem edlen Style angemessener, als die sylbenkarge Form des Verfassers.

Schöne Künste. *London*, b. Faulder: *The Bosom-Friend.* In Five Books. By an *Etonian.* 1791. 51 S. in kl. 8. Man würde sich irren, wenn man in diesem Busenfreunde irgend einen treuen Achates oder Pythias geschildert zu finden erwartete. Dieser *warme* Busenfreund ist hier kein andrer, als eine Art von Brustlatz oder Palatine aus Hermelin, womit Diane einem liebenden Jünglinge, welcher der Held dieses Gedichts ist, ein wohlthätiges Geschenk macht, durch dessen Hülfe er zum Besitz seiner, ihm vorhin durch unwürdigere Mitbewerber streitig gemachten *Nerra* gelangt. Das Gedicht selbst ist von der feinern komisch-epischen Gattung, und hat einige glückliche Stellen, die einen jungen Verfasser von nicht gemeinen Talenten und ein fleissiges Studium der in dieser Gattung klassischen englischen Dichter, vorzüglich *Pope's*, verrathen. Manche Anspielungen auf Local- und Zeitumstände gehen freylich für den ausländischen Leser verloren; ihre Beziehung ist jedoch dem, der mit dem heutigen Ton und Geschmack der Engländer bekannt ist, nicht schwer zu errathen. An episodischen Bey werke fehlt es nicht; aber auch dieses ist mit Einsicht gewählt und benutzt. So, die Erscheinung des Lord's *Chesterfield*, die dem *Daphnis* im Traume vorschwebt:

When lo! a stately vision seem'd to rise;
The broad blue ribbon hung in courtly pride;
Th' embroider'd star was blazon'd on his side:
Hit neat peruke, which decent tresses grace,
Shaded the lustre of his placid face:
Simple his dress, as graver years require,
Yet still his eye retain'd his former fire;
That eye, whose speaking glance could once remove
Each virgin doubt, and warm to mutual love.
He smil'd, he bow'd, an thus his speech began,
(The ghost as courte ous as before the Man.) u. s. f.

So ist S. 33 die Beschreibung einer bekannten Folge neuerer englischer Kupferblätter, unter der Aufschrift: *Seduction*, eingewebt. — Der Vf. dieses artigen Gedichts, Hr. *James Laurence Esq.* hält sich gegenwärtig in Göttingen auf; und seine Talente und Kenntnisse berechtigen zu der vortheilhaftesten Erwartung.

Vermischte Schriften. *Riga*, b. Müller: *Beytrag zur Lectüre.* Von *K. F. D. Grohmann*, Schauspieler. 1790. 202 S. 8. Sehr vermischt in Rücksicht auf den Werth sowohl, als auf den Inhalt! — Es ist Rec. unbegreiflich, wie der Vf. der Gedichte an Elisen und des wirklich launigen Panegyrikus auf den Souffleur die fade Parodie von Jacobis Elysium, welche die Sammlung eröffnet, nur zu machen, geschweige denn in einer Auswahl seiner Arbeiten drucken zu lassen, fähig war. Das Schauspiel: *Wohlthat für Wohlthat*, erhält seinen Werth mehr von einzelnen guten Stellen und treuen Charakterzügen als vom Interesse des Ganzen. Am besten gelingt dem Vf. der ernsthafte Ton, in welchem auch Einfälle und Wendungen ihm mehr zu Gebote stehn als da, wo er nach ihnen hascht. Ein poetischer Brief an Elisen S. 170 (eines der besten Stücke im ganzen Buche) schliesst sich:

Leider sind
Und bleiben in der Kunst zu sterben wir
Gemeinhin Stümper und gebehrden uns
Daher, wenn nun die Sterbeglocke tönt,
Wie kleine Kinder, die man mit Gewalt
Zu Bette bringen muss.

S. 35. An meinen Freund P. an seinem Geburtstage.
Der heut'ge Tag gab einst dir *Seyn und Leben*
Und mir des Lebens Glück in dir;
Wem hat er nun wohl mehr gegeben?
Dir, mein Geliebter! oder mir?

Unverkennbar ist überall die Wärme des Vf. für Tugend und Menschenwohl, nur nicht immer von dem nöthigen Lichte begleitet. Man sehe die Aufklärung S. 190. Unter den *Schauspielern*, welche als *metrische* Dichter durch den Druck unter uns bekannt sind, möchte Hr. *G.* leicht der beste seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1792.

OEKONOMIE.

Paris, b. Vf.: *Ecole d'Architecture rurale*, ou *leçons par lesquelles on apprendra soi-même à batir solidement les maisons de plusieurs etages avec la terre seule* etc. Par *François Cointeraux*, Architecte etc. 1 Cahier. 52 S. 10 Kpfr. 2 Cahier. 76 S. 2 Kpfr. 3 Cahier. 53 S. 1 Kpfr. 4 Cahier. 68 S. 2 Kpf. 1790. — 91. 8.

Diese Hefte über die beste und vortheilhafteste Bauart der Bauerhäuser, die aber der Vf. in der Folge auch etwas weiter auszudehnen gedenkt, verdienen um desto mehr angemerkt zu werden, da dieser Zweig der Baukunst am weitesten von der Vollkommenheit entfernt ist. Wiewohl der Vf. in dem ersten Hefte bloss für Frankreich schrieb, und nur für seine Nation nutzbar zu werden sich bemühte, so hat er doch auch von Auswärtigen so viele Aufmunterungen erhalten, dass er sich endlich zur Bekanntmachung seiner Erfindung oder Verbesserung entschloss. — Die Methode des Vf., Häuser von allerhand Grössen, so gar von 3 und mehreren Stockwerken, aus blosser geschlagener oder zusammengestampfter Erde zu verfertigen, die er in den oben angeführten Heften umständlich lehrt, und seine dabey angebrachten Verbesserungen zugleich erklärt, war seit undenklicher Zeit in und um Lyon, und in einigen nahe gelegenen Provinzen üblich; dort nennt man diese Bauart *le Pisé*. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Methode schon bey den Römern im Gebrauch, wie man aus verschiedenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs erhaltenen Ueberbleibseln schliessen kann, und vermuthlich waren es ebenfalls die Römer, die diese Art zu bauen durch ihre Kolonien mit nach Frankreich brachten. Der Vf. erinnert mit Recht, seine vorgeschlagne Bauart nicht mit der fast in ganz Europa auf dem platten Lande mehr oder weniger üblichen Methode zu verwechseln; da man nemlich die erste beste leimigte oder thonigte Erde mit Stroh vermischt oder durchknetet, und auf diese Weise entweder einzelne Wände, oder auch ganze Häuser verfertigt.

Der erste Heft mit den dazu gehörigen 10 Kupfern beschäftigt sich ganz allein mit der Anweisung zur Verfertigung des *Pisé*, und den Werkzeugen und Formen, die dazu erfodert werden. Eine jede frisch gegrabne Erde, die noch ihre natürliche Feuchtigkeit hat, reiner Sand ausgenommen, kann durch fest stampfen und schlagen in einen soliden, haltbaren Klumpen gebracht werden. Man baut daher ein solches aus blosser Erde bestehendes Haus entweder aus viereckigten, willkührlich grossen, Erdstücken, die in eine hölzerne Form durchs schlagen und stampfen zusammen gepresst worden, und diese Bauart kann jeder verständige Bauer ohne Beyhülfe eines Baumeisters leicht zu Stande bringen; oder man führt ganze Wände aus einem Stück auf; dann fährt man nemlich zuerst ein aus Backsteinen gemauertes Fundament über der Erde auf, das unser Vf. gewöhnlich zu 18 Zoll Höhe angiebt, und das nach Verhältniss der Höhe, die man dem Hause zu geben denkt, 18 Zoll bis 2 Fuss dick seyn kann. Auf beiden Seiten des Mauerwerks werden gerade starke Stangen in die Erde gegraben, die 3 bis 4 Fuss von einander entfernt seyn können, und deren inwendiger Raum mit Bretern ausgesetzt wird, so, dass das Ganze einen länglichten Kasten bildet, dessen Breite die Dicke der Mauer und die Entfernung der gegenüberstehenden Stangen bestimmt. Dass die Breter auf die hohe Kante gestellt werden, und eine verhältnissmässige Stärke haben müssen, versteht sich von selbst. In den inwendigen Raum eines solchen Kastens (*encaissement*) wird Erde geschüttet, die der Vf. oft an dem Ort selbst, wo das Haus aufgeführt werden soll, ausgraben, und mit dem Stampfer, der im ersten Heft beschrieben und abgebildet ist, und gewissermassen einen mit einem Stiel versehenen Klotz vorstellt, zusammenstossen lässt. Da das Stampfen der Erde den Kasten auseinander treiben würde, und die Stangen oder Bäume leicht locker werden dürften; so werden die einander über stehenden Stangen mit starken Stricken verbunden. Diese kurze Beschreibung wird von der Methode des Vf. wahrscheinlicher Weise einen hinlänglichen Begrif geben. Noch müssen wir hier bemerken, dass der Vf. auch Gewölber aus seinen Erdklumpen verfertigt, und zu Lyon ist ein 4 Stock hohes Haus, worinn eine Seidenmanufactur befindlich ist, von ihm aufgeführt worden. Die Säulen, die er verfertigt, bestehen aus Scheiben von zusammen gestampfter Erde, die nach den Versuchen, den Rec. beywohnte, einen seltnen Grad von Festigkeit haben. Wer auf der Saone und der Rhone nach Lyon gereist ist, erinnert sich unstreitig der angenehm gelegnen Landhäuser, die längst den beiden Flüssen, Feenschlössern gleich da stehn; fast alle diese Häuser, die bey genauer Betrachtung aus einem einzigen Stück zu bestehen scheinen, sind von *Pisé*, auswendig mit Kalk und Mörtel überzogen. In Dauphiné und Bourgogne hat der Vf. seit mehrern Jahren eine Menge Land- und Bauernhäuser nach dieser Methode erbauet, und in der Picardie, wo es an allen Arten von Baumaterialien fehlt, ist diese Methode ebenfalls nunmehr eingeführt; auch erhielt der Vf. im J. 1789 den von der K. Ackerb. Ges. ausgesetzten Preis, über die beste und gegen Feuersgefahr sicherste Bauart der Bauernhäuser. Der 2. 3. und 4 Heft giebt nähere Auskunft

über die Anwendung eben dieser Bauart auf gröfsre Gebäude, Magazine und dergl. Von den Instrumenten zur Verfertigung des *Pisé* giebt der Vf. auf Verlangen Modelle. Seine Adresse ist: *à Mr. Cointereaux, Professeur d'Architecture rurale, grande rue verte, fauxbourg St. Honoré. No.* 15. *à Paris.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Joh. Ge. Albrechtsbergers*, k. k. Hoforganistens zu Wien, *gründliche Anweisung zur Composition*, mit deutlichen und ausführlichen Exempeln, zum Selbstunterrichte erläutert und mit einem Anhange: *von der Beschaffenheit und Anwendung aller jetzt üblichen musikalischen Instrumente.* 1790. 440 S. 4.

Der Hr. Vf., der sich schon seit mehreren Jahren durch verschiedene gedruckte Werke als einen gründlichen Contrapunctisten bekannt gemacht hat, sucht nun auch durch dieses tonwissenschaftliche Werk seine durch das Studium anderer Lehrbücher und durch eigenes Nachdenken erlangten Einsichten den Freunden der musikalischen Composition mitzutheilen und sie mit den Regeln des reinen Satzes bekannt zu machen. Schon auf den ersten Seiten giebt Hr. *A.* zu erkennen, dafs seine Theorie nicht nach Voglerschen Principien geformt sey: dafs er vielmehr in seinen angenommenen Lehrsätzen sich mehr dem Kirnbergerschen und Fuxischen Tonsystem nähere, wiewohl sich der Vf. nicht durch ein blindes Vorurtheil dabey leiten liefs; sondern seine eigene Beurtheilungskraft zu Rathe zog, und daher manche schiefe Sätze im letzteren berichtigte, oder genauer bestimmte und auseinandersetzte. Wollte man diesfalls Hn. *A.* einen Vorwurf machen, dafs er die Theorieen solcher Männer zu seinem Leitfaden nahm: so würde man um so ungerechter handeln, weil er seinen Gegenstand mit rühmlichem Fleifs und vieler Gründlichkeit abgehandelt und sich überall als einen tiefen Selbstdenker gezeigt hat.

Die sechs ersten Kapitel enthalten die zur Tonsetzkunst nöthigen Praeliminarkenntnisse. So vortreffliche Winke der Vf. in denselben seinen Lehrlingen giebt: so hätte er doch nach unserm Urtheil sich in ein gröfseres Detail hie und da einlassen sollen. Wir führen z. B. nur das an, was S. 9 und 10 über Tonseinheit gesagt wird. So richtig die daselbst angegebenen Vorschriften an sich sind: so kann doch ein angehender Tonsetzer dabey noch auf manche Abwege gerathen. Weit sicherer führt Hr. Knecht seinen Lehrling in Absicht auf diesen Gegenstand in seinen belehrenden Briefen und er verdient auch Aufmerksamkeit, indem er so vielem Misbrauch unterworfen ist. Nach diesen handelt der Vf. bis zum 12ten Kap. über die fünferley Gattungen des zweystimmigen strengen Satzes. Vom 13 — 17 Kap. führt er seinen Lehrling in die Composition des dreystimmigen und in den folgenden fünf Kap. in die Lehre von dem vierstimmigen strengen Satze. Die 13 letzten Kap. aber enthalten die Lehre von der Nachahmung, von der Fuge und den Umkehrung, vom doppelten Contrapunct und von dem fünfstimmigen Satze, ferner: Beyspiele mit Chorälen im strengen Satze, den Charakter der verschiedenen musik. Schreibarten und die Lehre vom Kanon, worauf der Vf. mit dem auf dem Titel angezeigten Anhang dieses Werk beschliefst.

Wir bewunderten in demselben nicht nur die ausgebreiteten Einsichten in die eigentliche Tonlehre; sondern auch zugleich die seltene Deutlichkeit, mit welcher Hr. *A.* die dunkelsten und schwersten Grundsätze in der Lehre vom Contrapunct vorträgt. Nur hätten wir gewünscht, dafs dieses Werk auf die Composition mehrerer Gattungen von Tonstücken, auf mehrere Theile der musik. Grammatik und Rhetorik wissenschaftliche Beziehung hätte: denn ohne wahre Kenntnifs der musik. Prosodie und Periodologie, ohne zu wissen, wie man musikalische Gedanken ordnen und in eine der Natur unserer Empfindungen analoge Verbindung bringen solle und ohne Einsicht in die Lehre von den rhetorischen Figuren u. dgl. hält es doch sehr schwer, ein gefälliger und gründlicher Tonsetzer zu werden. Aus diesem Grunde mufs derjenige, der dieses Werk mit Nutzen gebrauchen will, sich noch anderer Hülfsmittel bedienen, wobey die Voglersche Analysen unstreitig den gröfsten Nutzen stiften werden. Was den Anhang betrifft, der eine sehr schickliche Stelle in diesem musikalischen Lehrbuch hat und seinen klassischen Werth sehr erhöhet: so hätte Rec. gewünscht, dafs der Vf. auch auf die Aesthetik der üblichsten Instrumente einige Rücksicht genommen hätte: denn das, was Hr. Junker in einem seiner Almanache darüber schrieb, ist theils zu kurz, theils zu unbestimmt. Eben so schicklich wäre es gewesen, wenn bey der Beschreibung einiger Blasinstrumente, z. B. der Oboe, des Fagots, der Querflöte, deren Tonleiter hier nicht ganz vollständig angezeigt ist, u. a. m. von der Verschiedenheit der ihnen eigenthümlichen leichten und schwereren Tonarten einiges gesagt worden wäre.

Warschau, b. Gröll u. in Comm. b. Hertel in Leipzig: *Die Mäusead, in zehen Gesängen.* Eine freye Uebersetzung des komischen Heldengedichts *Myszeis*, von einem berühmten Polnischen Dichter. 1790. 126 S. 8.

Wenn gleich die im J. 1775 zu Warschau unter der Aufschrift: *Myszeidos Piesni* X (Myszeide in 10 Gesängen) erschienene komische Epopee des Fürstbischofs *Krasicki*, die auf das bekannte Mährchen des *Kadlubek* vom König *Popiel* gegründet ist, den allgemein gepriesnen Mustern anderer Nationen, so wohl in Absicht auf die Erfindung, als Behandlung des erfundenen Stoffs, noch lange nicht beykömmt; so hat doch der ungenannte Uebersetzer derselben, der sich von Grodno aus unterschreibt, darinn Recht, dafs dieses Product der komischen Muse des Vf. auch andern Nationen bekannt zu seyn verdiene. Denn ungeachtet wir an dem Vf. die von dem Uebersetzer ihm beygelegte Kunst, die alte Fabel interessant zu machen, gar nicht so unbedingt, die eben so nothwendige Kunst aber, sich der Maschinen zum Vortheil seines Stoffes zu bedienen, vielleicht noch weniger rühmen dürfen; ungeachtet ferner, selbst in Anse-

hung der äufsern Form des Gedichts, die etwas gesuchten und bey der Kürze der Gesänge die Handlung viel zu oft unterbrechenden Eingänge die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine unangenehme Art stören: so erscheint doch die Poesie des Stils auch in diesem Gedicht des berühmten Vf. in einer so vorzüglichen Vollkommenheit, einzelne Theile erheben sich durch so hervorstechende, den schönsten und besten Blumen der Ausländer gleich zu achtende, Stellen, so viele ächt komische mit der gefälligsten Laune eingestreute Züge überraschen den Leser, dass ein Uebersetzer, der diese Schönheiten aufzufassen oder doch zu ersetzen bemüht gewesen wäre, allerdings auf den Dank der Ausländer rechnen könnte. Allein diese Eigenschaften können wir von gegenwärtiger Uebersetzung nicht rühmen: der Vf. derselben ist nicht einmal der deutschen Sprache mächtig; so sind unzählige Härten und undeutsche Redensarten darinn, wie Ges. V. Str. 2.: *der König ohn' Begleitung fliehet;* Ges. I. Str. 19. *mit Strumpf und Stiel sie auszurotten;* Ges. III. Str. 9. *Zuletzt beschliefst das Heer die treuen und fetten, aber trägen Schweizer;* Ebend. Str. 11. *so gut, als wie mit stählern Waffen;* Ges. II. Str. 4. *und er nahm es als ein Beweis von ihrer Treue;* Ges. VII. Str. 10. *Nun rufet sie die Höllenmächte mit fürchterlichen Thon* — Ueberdem finden sich zahllose Auslassungen und Erweiterungen, wodurch das Gedicht oft matt und leer geworden ist, schleppende Wendungen und langweilige Flickwörter, viele kraftlose und wässerigte Prose. Auch sind viele ächt komische Züge und schalkhafte Beziehungen verloren gegangen, deren Ersatz wohl noch dazu mit einem müssigen Galimathias versucht worden ist. — Nur ein Beyspiel davon unter vielen von uns ausgezeichneten: In der 17 Str. des VII. Ges., wo die Luftfahrt des geretteten Mäusekönigs mit der Zauberin erzählt wird, während welcher der Mäusekönig *die Augen sorgfältig verschliefst* und der Dichter S. 69 der Urschrift dagegen wünscht, dass er seinem Blicke mehr zu thun und ihm, dem Dichter, etwas zu schildern gegeben haben möge:

Gdyby był patrzył leżący pod chmurą,
Bythym mu za to wdzięczen nieskończenie
— — — — — — —
Gdyby co widział, łaskawie obiawił,
Y pisarz by się i czytelnik bawił —

erwähnt die deutsche Uebersetzung *des ersten Umstandes* gar nicht, und *statt der Anspielung auf die allzeitfertigen Cypressenmahler* giebt sie uns S. 82. folgendes zu lesen:

Der Kunst, die Mongolfier erfunden,
Die hohen Lüfte zu beschiffen,
Fehlt nichts, als dass der kühne Schiffer,
So wie die Hexe ihre Gabel,
Den Ball nach Willen könnte lenken.
Welch eine Lust wär's denn von oben
Hinabzusehen auf Städte, Flüsse,
Und über Meere, Wald und Länder
Gleich einem Gotte hinzuschweben.

Dennoch kann die Uebersetzung wenigstens denen, die zum Genuss des Originals noch nicht mit hinreichender Sprachkenntniss versehen sind, in manchen Stellen vielleicht zum Wegweiser dienen. Erschwert aber hat sich der Uebers. die Arbeit durch die Wahl eines so schleppenden Metrums.

Leipzig, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés. Tome quatrieme, contenant les Lettres Cec — Diz.* 1790. 733 S. gr. 8.

Rec. will blos das Daseyn dieses *vierten Theils* von einem Werke anzeigen, das, wenn es dem nun verstorbenen Herrn *von Heinecken* geglücket hätte, solches ganz zu vollenden, sehr brauchbar und für die Kunst ungemein wichtig würde geworden seyn. Rec. glaubt, dass, wenn gleich Anfangs, in Ansehung des Drucks, eine bessere Einrichtung gemacht worden wäre, jeder Band weit mehrere Artikel hätte fassen können, als wirklich geschehen ist. Indessen wäre es Schade, wenn dieses Werk nun ins Stecken gerathen, oder wohl gar unvollendet gelassen werden sollte. Vermuthlich hat der sel. Vf. die Fortsetzung schon ausgearbeitet hinterlassen. Wenn dieselbe also zum Druck befördert werden sollte, so ist zu wünschen, dass dabey auf die Erinnerungen, die schon von mehrern Sachverständigen gemacht worden sind, Rücksicht genommen werden möchte.

Berlin, b. Voss u. Sohn: *Handzeichnungen nach der Natur.* 1790. 182 S. 8.

Noch ehe Rec. das Buch selbst in die Hände kam, hatte er Gelegenheit, Urtheile von Männern von Einsicht und Geschmack darüber zu hören, die aber einander gerade zu entgegen liefen. Einige sprachen mit einer Art von Wärme (fast so wie der Graf *Leopold Stollberg*; s. den Aufsatz: *Mein Dank an den Vf. der Handzeichnungen*, N. D. Mus. 1791. 6tes Stück); andere mit entschiedener Verachtung davon. Diess reizte des Rec. Neugier, er las es nun selbst, und schon wie er einen kleinen Theil desselben durchlaufen hatte, wurden ihm die so sehr sich widersprechenden Urtheile vollkommen begreiflich. Er ist weit entfernt, den Werth einer Schrift nach der grösern oder kleinern Anzahl von Personen zu messen, die sie mit Vergnügen und Theilnahme lesen können: das Vortreffliche ist oft blos darum, weil es vortrefflich ist, nur für wenige. Ob diess der Fall auch hier sey, entscheidet er nicht; so viel aber scheint ihm am Tage zu liegen, dass ein Buch, wie dieses, nur für äusserst wenig Leser, und vielleicht selbst für diese nicht in allen Stimmungen eine anziehende, oder nur auszuhaltende Lectüre seyn könne. Es gehört eine eigne, sehr seltne, Richtung des Geistes und Herzens dazu, um solchen Phantasieen, solchen schwärmerischen Phantasieen Geschmack abzugewinnen, und mit ihrem Urheber zu sympathisiren. Sie sind fast sämmtlich, wie die Sprossen Eines Stammes, aus der Idee erwachsen: Alles in der Natur lebt, alles empfindet, alles denkt. Die Thiere, die Pflanzen, selbst diejenigen Theile der unorganisirten Materie, denen man Leben und Empfindung ganz abspricht, haben Gefühle und Lei-

denſchaften, den unſrigen vollkommen analog. Dieſe kühne Fiction ſcheint Rec. zu jenen Ideen zu gehören, über die ſchlechterdings kein allgemein gültiges Urtheil möglich iſt. Die ſubjective Empfindungen eines Jeden kann allein, und auch nur allein für ſich entſcheiden. In ſolchen Fällen erfodert die Billigkeit von einem Rec., ſich jedes allgemein ausgedruckten Urtheils zu enthalten, und ſtatt deſſen durch Proben den Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beſtimmen, ob das Buch ein Buch *für ihn* ſey, oder nicht! Zum Glück kann hier ſelbſt dieſe Wahl der Proben keine Schwierigkeit haben. Durch alle Aufſätze herrſcht Ein Geiſt, Ein Ton. Einer, zwey von ihnen können einen durchaus vollſtändigen Begriff von dem geben, was man hier zu ſuchen und zu erwarten hat. Wir ſchreiben ſie ab, wie das Buch auffält.

Der ſtolze Halm.

Was iſt es, das dich ſo ſtolz macht, hervorragender Halm? Haſt du denn deinen Urſprung vergeſſen, und wie du zu dieſer Standeshoheit gediehen biſt? Zwar gröſser, wie deine Nachbaren, wenn du willſt, hochgeboren; allein lag in dir ſelbſt dieſer Vorzug? von wannen kam, und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärſt du? Mit nichten! Tanzſtellung und Zwang macht nicht gerade, was an ſich ſchief iſt. Selbſt vor den Augen der hüpfenden Heuſchrecke und des noch weit kleinern Inſects iſt es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne die ſteife Wiſte des dich umſchlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch gröſser noch willſt du ſeyn, du! der du ungebührlich groſs ſchon biſt. Laſs ſehn, biſt du's von ſelbſt, oder iſt es jenes kriechende dir ſchmeichelnde Unkraut das ſeiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abſtechung deiner Länge eine Elle zuſetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie ſich verläugnen läſst. Deine Gröſse iſt und bleibt doch die Gröſse eines Halms nur; und wie? du willſt eine Ceder ſeyn? —

Die Eisſcholle.

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt iſt, weckt ein klägliches Geräuſch aus ſüſsem Schlummer mich auf. Eine Eisſcholle hemmte den Fluſs, der von ſelbſt aus dem langſam abſcheidenden Schnee entſtanden war. Mit Dank lieſs die Winterſaat ziehen den gutgeſinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grauſamen Winter, dieſen ſtrengen Herrn! Ehrenhalber hat die Winterſaaterde ein ſchwarzes Kleid angelegt, als wenn ſie um ihren Beſchützer trauren wolte. Auch hatte der Schnee ſein weiſses Kleid mit einem ſchwarzen Flor bezogen, weil er ſcheiden muſste. Wer nimmt gern Abſchied, und wer ſucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grauſamen Eisſcholle, die dieſe ſchwere Abſchiedsſtunde ſo lieblos und ungerecht hier verlängert! — Wirſt denn du ewig leben, Grauſame, und fällts dir nicht ein, daſs du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierſt? oder wollteſt du an dem Waſſer rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beym Leben erhielt, was du tyranniſch aufzureiben gedachteſt? — Muthig wollte ich wegſtoſsen dieſe Eisſcholle, und da zerſprang ſie in Stücken nach Art aller Grauſamen, denen es immer an Muth gebricht: und ſo zerſtückelt warf ſie ſich in die Arme des Schneewaſſers, das ſie ſo grauſam verfolgt hatte. Uneingedenk dieſer Begegnung nahm das Schneewaſſer ſeinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äuſserſt beſchwerlich ward. In die laute Abſchiedsklage miſchte ſich jetzt auch Freudengeſchrey, und ſo eilt dies aufgeſchwollne Waſſer von dannen, und beruhigt ſich allmählich. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abſchiedsthränen der Winterſaaterde, und ſo war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche beſang dieſen Vorfall aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die ſich dieſer Text beſſer ſchickt, zu einem ſchönern Geſang überliefern! — — —

Schon dieſe zwey kleinen Aufſätze werden es begreiflich machen, wie gewiſſe Leute ſich an dem Buche herzlich erbauen und laben, andere hingegen daſſelbe als kindiſche Spiele einer der Vormundſchaft des Verſtandes entlaufenen Phantaſie mit Achſelzücken, vielleicht gar mit einigen Sarkasmen über die *Unnatur des Halms*, den *abſcheidenden gutgeſinnten Schnee*, die *Verfolgungen der grauſamen Eisſcholle* und das *Impromptü* der *Lerche* aus der Hand legen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena: Lud. Caſpringius*, Marcus Gueſtphalus, *de Rationibus ſectionem Caeſaream in uſum vocandi.* 1791. 4 Bog. 8. Die Gründe, die uns zur Wahl dieſer Operation beſtimmen können, werden in gedrängter Kürze angegeben. Der Schaambeintrennung iſt der Vf. im Ganzen nicht ſehr geneigt. Auch hat er über dieſen Gegenſtand die beſten Schriftſteller genutzt.

NATURGESCHICHTE. *Upſal: Svenska Ort-Slagen* eller *kort Afhandling om ſättet ut efter botaniske grunder urſkilja ſvenska växterna, til Claſſer, Ordningar och Slägter* af *S. L.* 88 S. in 8. mit einem Kupfer. muthmaſsl. 1791. Geh. Schill. 12. Der Endzweck dieſer kleinen Schrift, deren Vf. ſich zum Schluſſe der Vorr. *Sam. Liheblad* nennet, iſt, den Anfängern in der Kräuterkunde die Aufſuchung und Unterſcheidung der Pflanzen bey botaniſchen Excurſionen zu erleichtern. Der Vf. ſchränkte ſich deſshalb bloſs auf einländiſche Gewächſe ein, er hat ſie unter ihre Klaſſen und Ordnungen mit ſchwediſchen Benennungen eingereiht, und einen kurzen Auszug aus den bekannten ſchwediſchen Floren gemacht. Voraus ſchickt er die Kennzeichen der Claſſen, dann folgt eine Erklärung der Pflanzentheile, und nun die Gewächſe ſelbſt. In der Eintheilung ſelbſt folgt er dem Linnéiſchen Sexualſyſtem nach Thunbergs Verbeſſerung; doch fügt er zuletzt die Anmerkung bey: daſs obgleich die Eintheilung nach Linné an ſich ſehr vortrefflich und bequemlich wäre, doch einige Botaniker dafür hielten, Linné habe der Kunſt zuviel aufgeopfert, und es ljeſse ſich wohl eine mehr mit der Natur übereinſtimmende Eintheilung erfinden, wo man die ſogenannten natürlichen Ordnungen beſſer beobachten könnte. Ohne mich weiter hierüber einzulaſſen, fährt er fort, wage ich es doch, zu behaupten, daſs, wenn man eine und die andere von den Linnéiſchen Claſſen mit einander vereinigte, die natürlichſte Eintheilungsart von Linnés Syſtem erhalten werden könnte: z. B. man theile zuerſt die Pflanzen in 3 Reihen nach ihren Saamenblätteru (cotyledones), nachher eine jede Reihe in ihre Claſſen nach den Gewächsfamilien. I) In Monocotyledones, worunter die Palmae, Gramina und Lilia gehören. II) In Dicotyledones, welche in 12 Claſſen unterabgetheilt werden, nemlich in monandria, pentandria, decandria, icoſandria, polyandria, didynamia, tetradynamia, monadelphia, diadelphia, ſyngeneſia, gynandria und amentacea. III) In Acotyledones, worunter die filices, muſci, algae und fungi gehören. Die beygefügte Kupferplatte bezieht ſich auf die Darſtellung einiger Gewächſe und vornemlich der Pflanzentheile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Lowndes: *Memoirs of the Reign of Bossa Ahadée*, King of Dahomy, an inland Country of Guiney. To which are added the Authors Journey to Abomey, the Capital and a short Account of the African Slave Trade, by *Rob. Norris*. Illustr. with a new Map. 1789. 184. S. gr. 8.

Leipzig, in der A. G. Schneider. Weigelschen Kunst- und Buchh.: *Beyträge zu einer genauern Kenntniss des Afrikanischen Königreichs Dahomy in Guinea:* von *Robert Norris*, aus dem Englischen. Nebst *Beytrag zur Kenntniss Arabiens* von Hrn. *v. Brisson* aus dem Französischen. Mit einer Karte 1790. oder:

Ebendaselbst, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* Vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 8. 184 und 38 Seiten.

Norris Schrift ist ihrer Wichtigkeit wegen in 2 Sammlungen deutsch mitgetheilt, erst im 13ten Theile der *Sprengelschen* Beyträge von Hn. *G. Forster* in einer bessern Ordnung, aber ohne Karte, und nun auch in dieser Bibliothek, aber mit einer Karte und in derselben Ordnung, die das englische Original hat. Zuerst nämlich ist statt einer Vorrede ein Brief des Vf. an den Herausgeber mitgetheilt, darin uns ein Begriff von einem dortigen König, General, Pallast und dergl. gegeben wird. Der Pallast des Königs zu Calmina ist ein grosser beynahe viereckigter mit einer 20 Fuss hohen Leimwand eingeschlossener Platz, davon jede Seite nicht völlig eine englische Meile lang ist. Mitten in jeder Seite steht ein grosses Gebäude, und in demselben eine Wache von bewaffneten Weibern und Verschnittenen. Auf den mit Stroh gedeckten Dächern stehet eine grosse Menge Hirnschädel von Kriegsgefangenen auf dünnen hölzernen Pfählen befestigt. Die innere Abtheilung dieses Platzes in verschiedene Höfe mit Schoppen gleicht einer Menge Ställe und Schoppen, wie wir sie etwa auf unsern Bauerhöfen erblicken, (nur nicht so hoch und dauerhaft,) die Sparren sind Bambusrohr. Manche Leimwände sind mit Pfeifenthon überweisset. Nach dem Atkins war der Pallast des Königs zu Whydah ein rothiges und grosses Gebäude von Bambusrohr, welches 1 oder 2 englische Meilen im Umfang hatte, und worin der König etwa tausend Concubinen hatte. Die Häuser darinn sind in solchen Palläften nicht viel besser, als ein Hundestall. In Dahomy hatte der König Ahrder ein abgesondertes rundes Schlafzimmer von etwa 18 Fuss in Durchmesser mit einem spitzig zu laufenden Strohdach. Die Leimwände waren weiss getüncht. Der Weg dahin war mit Menschenköpfen gepflastert, und ein Söller davon mit Menschenkinnladen besetzt. Inwendig waren verschiedene europäische Geräthschaften. Snelgravens Muthmassung, dass diese Barbaren Menschenfresser sind, scheint zwar nicht gegründet zu seyn; aber bey öffentlichen Feyerlichkeiten tragen sie doch kein Bedenken, von einem geschlachteten Menschenopfer zu essen. Von einigen andern afrikanischen Nationen kann man es wohl für gewiss annehmen. So ist es durch die besten Zeugnisse bestätigt, dass ein Bonyer einen Audonyer erschlägt und isst, und dieser mit jenem es eben so macht. Die Dahomirer ehemals Foyer, nordwärts von Whyda und Ardrah in Guinea sind nicht viel über hundert Jahr in der Geschichte bekannt. Tacoodonou, das Oberhaupt der Foyer, ermordete mit Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft den König von Calmina, der zu Ehren eines seiner Feste ihn besuchte, und bemächtigte sich dieser Stadt. Darauf bekriegte er den Da, König von Abomy, eroberte seine Hauptstadt, liess ihm den Bauch aufschneiden, und in den Grund seines neuen Pallastes zu Abomy legen, den er deshalb Dahomy, (Bauch des Da) nannte. So gründete dieser Unmensch das dahomysche Reich um das Jahr 1625. Sein Urenkel Guadja Trudo erweiterte es bis an die Seeküste, indem er sich Ardrah und 1727 auch Whydah nebst andern kleinern Reichen unterwarf. Dieses wissen wir schon aus Atkin und besonders Snelgrave auch Smit, welche sich damals hier aufhielten. Er und seine beiden Nachfolger Bossa Ahadee, der von 1732 bis 1774 regierte und der jetzige Tyrann Adaunzou, so unmenschlich sie auch gegen ihre Unterthanen wüthen, haben immer den Europäern an der Küste sehr liebreich begegnet, und wenn Klagen von den Commandanten der Forts bey ihm geführt werden; so sind sie bis zur Partheylichkeit auf ihre Seite. Es ist grausenvoll zu lesen, wie muthwillig und grausam diese Despoten mit dem Leben ihrer Unterthanen spielen. Haufen von ihren Köpfen werden an festlichen Tagen, bey dem Besuch Europäischer Commandanten und Geschäftsträger, und bey jeder Veranlassung, wo sie ihre Macht wollen sehen lassen, vor den Thoren ihres Pallastes aufgethürmt, die Galgen hängen voller Todten, und die Zugänge zu ihren Bewohnungen sind mit ihren Leichnamen belegt. Besonders geschieht dies bey der Zollentrichtungen, und den Todestägen ihres Vorfahren. Von ihren Kriegesgefangenen werden die Vornehmen, und die geringern nur alsdenn getödtet, wenn sie sie nicht als Sklaven verkaufen können. Alles ist hier Sklave; so gar die Eltern haben nicht einmal Recht über ihre Kinder, und können ihre Töchter selbst nicht verheurathen. Dies thut der Despot selbst bey den Zollentrichtungen und andern Feyerlichkeiten, wo er sich dem Volke zeigt. Kriechend darf ihm nur sein erster Minister

ster sich nähern; und dem ohngeachtet sind die Menschen hier so sehr Sklaven, dafs keiner darüber murret, oder sich gegen seine Befehle ungehorsam bezeiget. Norris hatte einen treuen Sklaven der nachgehends ohne sein Verschulden bey dem König in Ungnade fiel, und als Sklave verkauft wurde. Als dieser einst in ein Treffen gehen sollte, und Norris ihn fragte: ob ihm nicht Angst würde: so war die Antwort: Ich denke an meinen König, und so getrau ich mir, es mit fünf Feinden ganz allein aufzunehmen. Uebrigens liegt nichts daran, wenn ich sterbe. Mein Kopf gehört dem Könige zu, nicht mir selbst; will er ihn abholen lassen: so bin ich bereit, ihn herzugeben. So denken alle Dahomiers, obgleich kein Tag vergehet, wo nicht der König bald seinem Götzen, bald seinem Zorn einige von seinen Unterthanen aufopfern liefse. Hiedurch aber und durch die beständigen Kriege dieser Tyrannen, theils mit den Nachbarn, theils mit dem unterjochten Unterthanen ist dieses Land so entvölkert, dafs jetzt nicht mehr halb so viele Sklaven hier gekauft werden können, als ehemals; besonders merkt man dieses in Whydah, diesem ehemals so volkreichen und blühenden Königreiche, das hier nach seinem ehemaligen und jetzigen Zustande beschrieben wird. Norris reisete mehrmals nach der Residenz dieses Tyrannen. Die vollständigste und ausführlichste Beschreibung seiner Reise, des Zustands des Hofes, der Art, wie er auf genommen, und wie ihm der König seine Macht und Gröfse haben sehen lassen, ist die zu dem Bossa Ahadee im Jahr 1772. Hier kommen auch Gegenstände für den Liebhaber der Naturgeschichte vor; Beschreibung der ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes und einiger Gewächse, auch einiger Thiere als des *Schakals* (Capsche Tiger Wolf, oder gefleckte Hyäne, Canis Crocata) so grofs wie ein grofser Schäferhund (Bullenbeifser nach F.), aber weit stärker mit sehr grofsen Füfsen und fürchterlichen Klauen, hat wie die Affen zwo Dutten (Saugwarzen) auf beiden Seiten der Brust; das Aguti, oder Busenkatze (wahrscheinlich Cauia Capensis) hat nach seiner eigenen Angabe mehr Aehnlichkeit mit dem amerikanischen Paka, als dem eigentlichen Aguti, auch beschreibt er den heftigst austrocknenden Wind Harmattan und dessen Würkungen sehr ausführlich. Vorzügliche Producte des Pflanzenreichs sind Indigo, den aber die Einwohner nicht Lust haben zu bauen, Taback, Baumwolle, Pfeffer, dem ostindischen ähnlich, und ein kleines Beerengewächs, zwar geschmacklos das aber ist allem, was hinten nach gegessen wird, eine gewisse Süfsigkeit mittheilt; es vertritt also die Stelle des Zuckers; Palmöl, das hier in grofser Menge zum Gebrauch der brittischen Wollkämmer und Seifensieder gesammlet wird. Kurzer Bericht von dem afrikanischen Sklavenhandel. Wenn irgend etwas diesen barbarischen Handel rechtfertigen kan, so ist es dieser Aufsatz. Rec. wenigstens hat nirgend so viel befriedigendes darüber gelesen, als in dieser kurzen Schrift eines völlig sachkundigen und glaubwürdigen Mannes. Sie mufs aber ganz gelesen werden.

Die letzte Schrift ist ein Auszug aus der Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft des Hrn. v. Brisson, die schon Hr. Forster aus dem Französischen 1790 heraus gegeben hat, und ein sehr wichtiger Beytrag zur Kenntnifs der wilden Horden die Nord-Afrika durchkreuzen und dieses eben so unwirthbaren Landes ist. Man wird durch den Titel sowohl, als durch die im Buche gebrauchte Benennung Arabiens verleitet, eine Begebenheit in einen andern Welttheile zu suchen, wenn man nicht den Zusammenhang nimmt, daraus sich ergiebt, dafs es die an der Westküste von Nordafrika und zwar in der Wüste Saara herumstreifenden Araber waren, die den Brisson gefangen nahmen, und ihm so unmenschlich begegneten.

Leipzig, in der A. G. Schneider Wergelschen Kunst und Buchh.: *kurze Beschreibung der Insel Antigua* nebst Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der dasigen Einwohner, so wie von der Nahrung, Kleidung, Arbeit, und Bestrafung der Sklaven von *Joh. Luffmann*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. H. Wiedmann*. mit einer Karte. oder:

Ebendaselbst, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. Funfzehnten Bandes erste Abtheilung, 1790. 8. 118. S. nebst Vorrede des Uebersetzers.

Luffmanns Beschreibung dieser Insel in Briefform und ohne Karte findet man auch im 1sten Theile der *neuen Beyträge zur Völker und Länderkunde* herausgegeben von *Al. C. Sprengel* und *G. Forster*, Leipz. 1790. Die hier mitgetheilte eigene Uebersetzung des Hrn. *Wiedmann*, welche weniger vom Text ausgelassen, und jedesmal, wo man zweifelhaft seyn könnte, ob das englische Kunstwort getreu übersetzt worden, dieses mit eingerückt, hat aufser den vielen Noten und Erklärungen, die unkundige Leser schätzen werden, auch noch eine sehr gute Karte von der Insel. Die Briefform ist hier in eine bequemere von Kapiteln mit Anzeige des Hauptinhalts verwandelt, wofür der Uebersetzer den Dank der Leser verdienet. Ueberhaupt ist die Uebersetzung mit Fleifs gemacht.

Ebendaselbst, *Reise durch Schweden, Schwedischlapland, Finland und Dännemark* von *Mathäus Consett* Esq. aus dem Englischen übersetzt. mit Kupfern. oder:

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Funfzehnten Bandes 2te Abtheilung. 1790. 8. 116 Seiten.

Das Original dieser magern Reisebeschreibung ist in der A. L. Z. 1789. N. 278. angezeigt. Die Uebersetzung ist, wie man es in dieser *Bibliothek* gewohnt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. den Gebrüdern Mäntler: *Schubarts Leben u. Gesinnungen*. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Mit des Vf. Portrait und 2 K. Erster Theil. 1791. 292. S. 8.

Der Vf. giebt einen doppelten Beweggrund an, warum er sein Autobiograph wurde. Theils wollte er dadurch manches, was man über ihn in Schriften verbreitete, berichtigen, oder widerlegen; theils einen moralischen Nutzen stiften und durch eine getreue Schilderung seiner Schicksale und seiner Denkungsart den Jüngling warnen, diejenigen Klippen zu vermeiden, an welchen sein Glück, seine Ehre und Freyheit scheiterte. Auf diesen Endzweck scheint der Vf. mehr Rücksicht ge-

genommen zu haben, als auf jenen; denn Rec. fand nur wenige Spuren von dem ersten, und da, wo sich Hr. S. gegen gewisse Beschuldigungen, z. B. gegen den Vorwurf der Undankbarkeit (S. 153.) vertheidiget, geschieht solches mit Gründen, die seine Gegner gar leicht wieder entkräften können. Uebrigens hat er das Gemälde seines Lebens mit ziemlich lebhaften Farben entworfen: er zeigt nicht nur die Aufsenseite seiner Handlungen; sondern er läfst auch hie und da den Leser einen tiefen Blick in das Innerste seiner Seele thun, setzt sich bey seinen Bekenntnissen über manche Bedenklichkeiten hinweg und schildert sogar Scenen, bey welchen es besser gewesen wäre, seinem S. 120. geäufserten Gefühl zu folgen und gewisse Thatsachen, wie S. 157, in dicke Finsternifs einzuhüllen. Der Vf. schildert sich selbst als einen Menschen, der sich ohne feste Grundsätze in die Welt wagte, den Zweck seines akademischen Studierens beynahe gar nicht erreichte, indem er tumultuarisch studirte, jede Anstrengung scheute und nur das ergriff, was er ohne viele Mühe haben konnte; der überall entrannte, weil er weder Weltklugheit, noch Geschmeidigkeit genug hatte, sich nach andern zu bequemen. Mit einer Seele voll wissenschaftlicher Trümmer und mit verschlimmertem Herzen kehrte er von der hohen Schule in seine väterliche Heimat zurück; bald hatte er Anwandlungen von schwärmerischem Pietismus, bald erstickte er jede fromme Empfindung in den Armen eines Mädchens oder bey lustigen Trinkgelagen; bald war er Skeptiker und bald glaubte er an jesuitische Träume von Magie. Das ganze Glück des Lebens bestund nach seiner Meynung darinn, frey rasen zu dürfen. Er war immer unzufrieden mit seinem Schicksal, stolz auf sein Talent, ausschweifend in seinen Ergötzlichkeiten, oft nachläfsig in seinem Amte, ein Spötter gegen die Geistlichkeit, ein geheimer Hasser des obrigkeitlichen Ansehens, ein Lüstling, ein kühner Beurtheiler der wichtigsten Dinge und Personen, mit einem Wort, sagt er S. 108. ich war ein Lasterhafter, der nicht einmal die Kunst verstand, das Leben recht zu gebrauchen. Mit einer solchen Stimmung des Kopfs und des Herzens spielte er seine Rolle auf der Universität Erlangen, als Lehrer in Geifslingen, als Musikdirector in Ludwigsburg und als Exdirector in Heilbronn, Heidelberg und Manheim, bis er mit dem Churbaierschen Gesandten von Leiden als Convertite nach München kam. Mit der bald wieder erfolgten Abreise aus dieser Stadt beschliefst er den 1 Th. seiner Geschichte und zugleich eine Periode seines Lebens von 34 Jahren.

Im Ganzen wird sie manchem Leser viel Vergnügen verschaffen, ungeachtet sich nicht nur eine Menge Sprachfehler, Provincialismen, unedle und andere undeutsche Ausdrücke, z. B. *verbosten, verloschen, Reinigkeit* für Reinlichkeit, *im Sakristey, anglozen, wannen* für sieben oder sichten, *wüfslig* für schwülstig, *bewimmelt* für wimmelnd, *Ideen herauswalzen, wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Thurme* (?) und dgl. m. sondern auch andere Unrichtigkeiten in dieselbe eingeschlichen haben. So sagt z. B. Hr. S. von seiner Vaterstadt Aalen S. 10 f.: *Sie erstrechte sich eine starke Viertelstunde weit bis nach Wasseralfingen.* — *Die Stadt zählt etwas über* 3000 *Einwohner.* Jenes dürfte sehr schwer zu beweisen seyn und dieses ist ganz falsch. Die Stadt mit ihrem Gebiete enthält wohl die angegebene Seelenanzahl; für sich allein aber zählt sie nur zwischen 8 und 900. Seelen. Was der Vf. S. 193. von der Destruirung des Heidelberger Schlosses behauptete, verdient ebenfalls eine Berichtigung: denn sie geschahe nicht durch die Franzosen; sondern erst lange nachher durch Blitz. Mit unter hat Hr. S. manche schöne Zeichnung fremder Charaktere von Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern und einige belustigende Anekdoten in die Geschichte seines Lebens eingeflochten, wodurch sie eine angenehme Abwechslung erhalten hat. Zu den letzten rechnen wir die Anekdote von Brechter S. 64. „Dieser gerieth in seinen jüngeren Jahren unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes und „ward genöthiget, den Hanswurst bey ihm zu machen. „Blezinger zu Königsbronn im Würtenbergischenen entrifs „ihn seiner schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in „sein Haus und förderte ihn auf die Universität. Als „hernach Brechter nach Bibersach zum Diakonate empfohlen wurde und eben seine Probpredigt hielt, fügte es „sich, dafs der obgedachte Marktschreier mit seinem „Wirthe in die Kirche gieng. — *Warum weinen sie?* „fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden „Wundarzt. — *Ach*, erwiederte er, *der Herr da war „ehmals mein Hanswurst; o! so einen bekomm ich mein „Lebtag nicht wieder.* — Dieser ärgerliche Zufall brachte „den guten Br. um seinen Dienst, bis er bald darauf nach „Schwaigern kam." Dieser Anekdote mehr Interesse zu geben, hätte Hr. S. auch bemerken sollen, dafs es eben der Brechter ist, der, wo nicht wirklicher Vf. | der bekannten *Briefe über das Mönchswesen* war, doch mit dem sel. *La Roche* grofsen Antheil an denselben hatte.

Was Rec. in Hrn. Sch. Biographie am meisten auffiel, waren die Urtheile über einen *Spener, Oetinger, Berk, Christlieb* und andere in einem besondern Geruch der Heiligkeit stehende Männer oder *Jesusjünger*, wie sie der Hr. Vf. manchmal genennet hat. Vergleicht man damit andere Stellen seines Buche, wo er den Punkt der Religion berührt: so kömmt man beynahe in Versuchung, den Hn. Vf. für einen ähnlichen religiösen Kraftmenschen zu halten. Z. B. S. 100. heifst es: „Wer ein Gesangbuch „herausgeben will, mufs nicht nur Theolog — er „mufs *Theosof, ein Gottesweiser seyn: er mufs die Kraft „Jesu selbst an seiner Seele erfahren haben.*" Und S. 68. f. sagt er: „Ich hatte so ernste Anwandlungen von Andacht und Frömmigkeit, dafs nur ein führender Freund „gefehlt hatte, *mich zu den Füfsen Christus zu werfen „und mich zu seinem Jünger zu machen.* Jeder Strahl des „in mich fallenden *Lichts* wurde wieder von der *alten „Nacht* verschlungen. — Wer sich des *Lichts von Gott* „oft wiedersetzt, verliert endlich *aus einem gerechten Gerichte alle Lichtesempfänglichkeit* und wächst in die *dicke „Finsternifs* hinein." Ja S. 88. ruft er ganz ekstatisch aus: „O wenn wird sich einmal nach dem Wunsche eines frommen Lehrers statt so vieler Athene, Akademien, „Filantropine ein *christliches Zion* erheben! Wenn werden es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, dafs „sie *nicht Heiden, sondern Christen* zu erziehen haben!" Dergleichen frömmelnde Stellen und Ausdrücke kommen sehr häufig vor.

S. 60 ff. schildert sich auch Hr. *S.* als Tonkünstler, rühmt zwar seine allgemein anerkannte Fertigkeit auf dem Klavier, gesteht aber doch am Ende, dass er die Tonkunst nicht genug — nicht in allen ihren Tiefen studirte. Der Beweis von dem letztern liegt nicht nur in den gedruckten musikalischer Werken des Vf., sondern in der vorliegenden Schrift selbst; und vielen seiner Urtheile und Reflexionen über Tonkünstler und tonkünstlerische Producte fehlt es an gehöriger Sachkenntniss. Was z. B. S. 60 vom *Toccato* gesagt wird, dass es vom Jomellischen Opernstil ins Klavier übergetragen worden sey und gar nicht dahin gehöre, verdient gewiss eine kleine Rüge. Sein Gebrauch ist offenbar schon älter, wahrscheinlicher von dem Harfenisten abgeborgt und eben so schicklich für das Klavier, als für jedes andere Instrument wenn es *cum grano salis* gebraucht wird. Auch kann Rec. dem Urtheil des Vf. über den Vorzug der alten Orgeln vor den neuen S. 204 unmöglich beypflichten, weil es gegen die Erfahrung streitet und es scheint, es sey Hrn. S. ganz unbekannt gewesen, was unser Zeitalter in Ansehung des Orgelmechanismus durch einen *Silbermann*, *Stein* und *Stiefel* im Badischen, *Courtains*, *Wagner*, *König* u. a. m gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Fabelschreibung. *Berlin*, gedr. b. Georg Jac. Decker und Sohn, königl. Hofbuchdrucker: *Beschreibung des Denkmals, welches in Rheinsberg errichtet*, nebst einer Rede, gehalten bey der Einweihung desselben mit 4 Kupfern, welche die 4 Seiten der Pyramide vorstellen. Aus dem Französ. MDCCXCI. 26 S. Fol. Ein Militärisches Monument, glorreich und einzig in Absicht des Gegenstandes und seines Stifters! Von grossen Gefühlen bey der Erinnerung jener Epochen durchdrungen, die den Namen so vieler gefallenen und noch lebender Helden der Preussischen Armee in den Schlesischen Kriegen, vorzüglich aber im siebenjährigen verherrlichten, entschloss sich der königl. Prinz *Heinrich* von Preussen, selbst Patriarch dieser Gallerie von Helden, ohne hierbey seinen eigenen Ruhm und verewigten Namen zu bezeichnen, dies Monument zunächst dem Andenken seines ältern Bruders, *August Wilhelm*, Prinzen von Preussen (Vaters des jezt regierenden Königs) und der Hochschätzung jener grossen Männer zu widmen. Die Pyramide, 50 Rh. Fuss hoch, und jede Seite des Piedestals 14 Fuss breit, ist in der schönsten Gegend des Prinzlichen Parks zu Rheinsberg aufgestellt, und am 4. jul. 791 in Gegenwart vieler eingeladener Generale und andern Standespersonen feierlich eingeweihet worden. Auch diejenigen alten Soldaten der Berlinischen Garnison, die im siebenjährigen Kriege unter dem Prinzen gedient hatten, liess der Prinz abholen, um an diesem Feste Theil zu nehmen.

Eine Beschreibung dieses seltenen Festes ist zwar nicht Gegenstand dieser Schrift; man findet sie aber sehr anschauend abgefasst im Auguststück des *Journals des Luxus und der Moden* 1791. Das Bas Relief der Vorderseite des Obelisk ist mit treffenden Allegorien der Bildhauerkunst geziert, und hat folgende Inschrift in schwarzen Marmor mit vergoldeten Buchstaben:

Denkmal
ALLEN PREUSSISCHEN HELDEN GEWIDMET,
die
durch Tapferkeit und Kenntnisse
verdient haben
Dass man sich ihrer ewig erinnere.
Die von der Hand der Freundschaft
In diesem Marmor eingegrabene Namen
Sind die Wahl einer vorzüglichen Achtung,
Welche denen keinesweges zum Nachtheil gereichet,
Die so wie diese
Sich ums Vaterland verdient gemacht haben,
und an der öffentlichen Hochachtung Theil nehmen.

Zum ewigen Gedächtniss
AUGUST WILHELMS,
Prinzen von Preussen,
zweiten Sohns Königs Friedrich Wilhelms.

Die Medaillons der vordern Seite zeigen unter der Marmorbüste des Prinzen von Preussen die Namen: v. *Keith*, v. *Schwerin*, Pr. *Leopold*, Pr. *Ferdinand*, v. *Seidlitz*, v. *Ziethen*, *Herz.* v. *Bevern*, v. *Platen*; auf der rechten Seite in Quadratfeldern: v. *Hülsen*, v. *Tauenzien*, v. *Möllendorf*, v. *Hauteharmoi*, v. *Retzow*, v. *Wobersnow*: auf der linken Seite: v *Saldern*, v *Prittwiz*, v. *Kleist*, v. *Dieskau*, v. *Ingersleben*, v. *Henkel*, auf der hintern Seite: v. *Golz*, v. *Blumenthal*, v. *Reder*, v. *Marv. Quede*, v. *Platen*; worüber man noch ein namenloses Medaillon mit der königl. Krone erblickt, das ohne Zweifel auf den unsterblichen Helden und Stifter dieses Denkmals, bestheiden hindeutet.

Die ganze Zurichtung des Obelisk soll gegen 20,000 Thlr. gekostet haben; obgleich nur das Bas-relief, die Büste und die Medaillons de face, Marmor sind. Dagegen ist die Form so schön und dem Wetter so wiederstehend gebaut, als sich nur erwarten lässt.

Aber warum ward *Friedrich* nicht genannt? ist der nächste Gedanke bey der Ansicht dieser Gruppe grosser Männer. Hierüber giebt die Einweihungsrede folgenden Aufschluss:

„Die Geschichte, welche dieser König von seinem Leben selbst geschrieben, die Lobschriften, die nach seinem Tode herausgekommen sind, lassen mir nichts zu sagen übrig; und zu gleicher Zeit bleiben grosse Dienste, die oft unbemerkt geleistet sind, und die man nicht einmal gehörig entwickeln kan, in Vergessenheit begraben."

Uebrigens hat die von dem Prinzen in französischer Sprache selbst verfertigte Rede, viele Stellen rührender Würde, erschütternde Rückerinnerungen und Erweckungen zu Vaterlands Tugenden. Sie ward von dem Major v. *Tauenzien* im Namen des Prinzen gehalten, und wirkte auf das Mitgefühl mehrerer Anwesenden Thränen in den Augen. Wir heben nur folgende Stelle aus:

„Warum kann ich Sie, meine Herrn, nicht in diesem Augenblicke dreyzehn Feldzüge, achtzehn Schlachten, eine Menge anderer Scharmützel, so viele Belagerungen, Beschwerdenvolle und gefährliche Rückzüge, beständige, und mehrentheils des Nachts geschehene Märsche, mit Leichen bedeckte Schlachtfelder, mit Thränen benetzte Siege, mit einem Blicke übersehen lassen? Stellen Sie sich den Marschall von Schwerin vor, mit der Fahne in der Hand, und durch eine Stückkugel niedergestürzt; den folgenden Tag führte man ihn in seinem Wagen hinweg; stille Ruhe, wie sie ein ehrenvoller Tod ertheilt, lag auf seinem Gesichte; die Soldaten umgaben ihn, und bewunten den Verlust eines Vaters. Denken Sie, meine Herren an diese feste Herzhaftigkeit der Freunde, die ihre Stütze; der Väter, die ihre Kinder verloren. Während dass auf der einen Seite der Sieg die Vertheidiger des Staats krönte, erfuhren sie auf der andern Seite die Verheerungen ihrer Ländereyen, die Flucht ihrer Weiber und ihrer Kinder. Denken Sie an die Menge der Feinde, und dass die streitenden Krieger, dass die Befehlshaber, ohne sich von den Grundsätzen der Kriegskunst zu entfernen, doch oft nichts als ihr Genie zum Führer übrig behielten. Erwägen Sie, dass die Unentschlossenheit und Uebereilung gleich gefährlich waren; dass in diesen sieben Jahren, die unvermutheten Kriegeswechsel sich so äusserst vervielfältigten; dass auf allen Seiten feindliche Heere standen; dass die preussische Macht mit jedem Tage schwächer ward; dass die Feldherren es nicht mehr wagten, ihre Truppen zu zählen; dass man in einer Provinz nach der andern Staaten zu Hülfe kommen, Festungen wieder erobern, kurz — dass man siegen oder sterben musste, und dass vor dieser Epoche kein Krieg zu finden ist, der mit diesem verglichen werden könnte." — —

Die Uebersetzung ist fliessend und correct, auch ist auf typographische Schönheit bey lateinischen Lettern Rücksicht genommen worden. Der treffliche Stich der Kupfer ist von *D. Berger*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Köhler: *Bernhardi Nathanael Gottlob Schregeri, Lib. Art. Mag. Phil. Doct., Fragmenta anatomica et physiologica*, Fasciculus I., cum Tab. aen. 1791. 52 S. 4.

Erstes Fragment: *de Vasis lymphaticis in plexo choroideo et corpore striato cerebri inventis.* Die Saugadern des gestreiften Hügels im Hirne habe noch kein Zergliederer erwähnt, ungeachtet *Stenonis Bartholinus, Nuck, Ridley* und *Bidloo* von Saugadern des *Plexus choroideus* sprechen. Der Vf. fand diese Saugadern von ungefähr, als er Schaafsgehirn untersuchte, und eine Saugaderdrüse in der Gegend der Jugularvene mit Dinte ausspritzte, so dafs sich gegen den natürlichen Lauf die Saugadern gefüllt hatten. Diese Saugadern, die er auch sowohl vom gestreiften Hügel, als vom Sehnerven sehr nett abbildet, halten die Richtung der Blutvenen, und treten auch an die Innern aus dem Schädel; übrigens zeigten sie, wenigstens die feinern Aeste, keine Klappen, auch nicht unter dem Vergrösserungsglase. II. *De Tunica sic dicta musculari vasorum lymphaticorum.* Er habe sich bemüht, die faserige Structur des *Ductus thoracicus* abzubilden, da noch keine Abbildung davon existire. Schon vor einigen Jahren habe er an einem über eine Glasröhre gespannten *Ductus thoracicus* aus einer Kuh die fast zirkelförmigen Fasern desselben gesehen; jetzt bilde er sie sechsmal vergrösert aus einem Kalbe ab, und Hn. Prof. *Fischer* verdanke er die vier andern Abbildungen des *Ductus thoracicus* einer vierzigjährigen Frau, wo man unter fünffacher Vergrösserung die Fasern deutlich erkennt. Sehr richtig ist die Bemerkung, dafs die Fleischfasern nicht überall gleich gebaut sind, ungeachtet sie doch nur einerley Nutzen hätten, (s. Sömmerings Bau des menschlichen Körpers §. 6.); auch dafs Röthe kein wesentlicher Charakter der Muskelfaser sey. Folglich sey es wahrscheinlich, dafs diese Fasern muskelartig oder Muskelfasern seyen. In einer vormaligen Abhandlung 1789 habe er die Reizbarkeit der Saugadern dargethan, jetzt füge er noch Zeugnisse über ihre Empfindlichkeit bey; nemlich: wenn spanische Fliegenpflaster, oder andere Sachen, einen Theil reizten, so entstünden in den Drüsen, in welche sich die Saugadern des Theils begeben, schmerzhafte Geschwulst. (Die Sache selbst ist richtig, da Rec. sie selbst oft genug an seinem eigenen Körper erfahren hat; allein wir möchten fragen, schmerzen nicht die benachbarten Nerven, oder die Nerven, die durch die Saugaderdrüsen selbst gehen, weil sie von den schleunig angeschwollenen Saugaderdrüsen gepresst werden? welche Nerven hingegen nicht schmerzen, wenn gleich eben die Drüsen, z. B. bey Scropheln, ungeheuer, *nur langsam*, anschwellen? So viel wir an uns selbst erfahren haben, so schmerzten nicht blofs die Saugaderdrüsen, sondern z. B. bey einem grosen Blasenpflaster im Nacken fast der ganze *plexus brachialis*. So schmerzt im Blutschwären nicht blofs die Stelle, die schwärt, sondern die Nerven der Nachbarschaft wegen schleuniger Spannung und schleunigen heftigen Drucks. Doch wollen wir hiemit keinesweges die Empfindlichkeit der Saugadern läugnen, sondern nur vor Trugschlüssen bey Beweisen derselben warnen.) III) *De vasorum Placentae cum uterinis connexione.* In einer neun Wochen lang trächtigen Hündin sah der Vf. deutlich an ein paar Stellen Gefäse den Uebergang machen. Wenn er aber aus der Beobachtung, dafs nemlich beym Ablösen eines Cotyledons der gröste Theil eines solchen angezogenen gegen den Uterus zurücksprang, schliesst: *Uteri quandam arteriam Cotyledonis venae inosculatam fuisse;* so möchten wir doch zu bedenken geben, ob nicht in jedem Fall, weil doch immer der Uterus grösere Festigkeit als der Cotyledon hat, dies erfolgen müste; denn schwerlich geschieht der Uebergang durch so dicke Gefäse. Was Hr. *S.* sehr richtig beschreibt, und nach seiner eigenen Note auch *Albinus* sah; hat *W. Hunter* in seinen *Tabb. Uteri gravidi*, und der sel. *Meckel* auf einer treflich von *Bergern* gestochenen noch unedirten Platte abgebildet. In andern Hündinnen fand er diesen Zusammenhang nicht so. Wie er sich die Sache vorstellt, wollen wir mit seinen eigenen Worten anführen: *Multa quin fere omnia*, (sollte dies wohl nicht ein wenig zu viel seyn?) *in ipsa placentae ad Uterum adhaesione vasa fieri et plerumque hanc naturae actionem fortuitam esse nemo facile negabit. Quidni igitur posset interdum accidere, ut, ubi ad uterum delatum ovulum flocculis suis adhaerescere incipit, inter tot vascula utrinque obvia alteriusque vasis aperta extremitas ita dirigatur, ut forte in uterini vasis osculum, aut hoc in illam incidat,* (wie sollte dies wohl geschehen können?) *quae postea circumfusae ubique plasticae lymphae ope uniantur atque copulentur? Jam hic fortuitus et arbitrarius ostiorum concursus cum crebrior in aliis corporibus, in aliis rarior, in nonnullis fortasse nunquam contingere possit, in aliis aut crebriores, aut variores, aut nullae anastomoses existent.* Daher geriethen auch nicht alle Einspritzungen solcher weiblichen Kuchen, daher sey die *Resorptio semper multo frequentior et solennior anastomosi.* Allein *ganz zuverlässig* ist doch noch, so viel wir wissen, keine Einspritzung aus dem Uterus ins Kind übergegangen. (Nach unsrer Meynung liefse sich auch *a priori* die im Ganzen leichte Trennung des Mutterkuchens vom Uterus nach der Geburt fast gar nicht begreifen und erklären, wenn eine

wahre *Anaſtomoſis* zwiſchen den Arterien des Uterus und den Venen des Kuchens ſtatt fände; denn wo haben wir wohl in der ganzen thieriſchen Oekonomie ein Beyſpiel, daſs in Zeit von wenig Minuten anaſtomoſirende Gefäſse, gerade an der Stelle der Anaſtomoſis ſich von einander trennten?) IV) *De glandulae Thyreoideae officio hypotheſis.* Zuerſt ſucht er die gewöhnlichen Vermuthungen vom Nutzen dieſes Körpers zu entkräften. Hier hätten noch Hn. P. *Wolffs* zu Petersburg und Hn. P. *Heckers* Ideen von dieſem Schildkörper bemerkt werden können. *Hofmanns Id. Mach. hum.* Gedanken von der Thyreoidea, haben ihn zuerſt darauf geleitet. Schon längſt nemlich ſey es von den Zergliederern erwieſen, daſs dieſer Theil eine unglaubliche Menge Blut erhielte, und ſehr richtig merkt er an, daſs kein Theil ſo viele und ſo groſse Blutgefäſse erhielte, daſs dieſe Gefäſse unendliche Krümmungen machen, daſs der Uebergang aus den Arterien in die Venen in dieſem Theile ſehr leicht geſchehe, ſo daſs niemals, (oder doch nicht leicht wenigſtens,) eine Einſpritzung in den Zellſtoff überginge. Vielleicht hätte dieſe Drüſe auch dieſes leichteren Uebergangs wegen eigene Muskelfaſern. Er glaube, dieſe ganze Drüſe ſey des Hirns wegen vorhanden, damit der unmäſsige Zulauf des Bluts abgehalten und temperirt würde; dazu liege ſie ſehr bequem, nemlich in der Mitte zwiſchen dem Herzen und Hirn. (Bequemer läge ſie denn doch, wenn ſie aus der Hirncarotis entſpränge.) Dies lehre auch die Betrachtung des Kindes im Mutterleibe; denn da deſſen Hirn ſo weich ſey, und der Kopf zu unterſt ſteht, ſo habe das Blut einen ſolchen Aufhalt (*diverticulum*) vorzüglich nöthig, aber dieſer Nutzen bliebe auch noch im Erwachſenen; *Ne igitur Sanguinis copia molle facileque cedens Cerebrum obrueretur, iſtum thyreoideorum vaſorum plexum quaſi redundantis* (*redundantis* ohne Zweifel,) *ſanguinis diverticulum natura ſollicite adornavit.* Obgleich bisweilen dieſe Drüſe obſtruirt würde; ſo blieben doch die gröſseren Gefäſse derſelben offen. Auch litte bisweilen dieſe Drüſe bey hyſteriſchen Perſonen wegen des Zuſammenhangs, den die Nerven ihrer Gefäſse mit den Nerven des Rachens und Schlundes haben. Endlich beweiſt dies auch die vergleichende Zergliederungskunde, da die Thiere eine ſo viel kleinere Schilddrüſe hätten, als ihr Hirn kleiner als das menſchliche iſt; ferner habe *Cheſelden* bemerkt, daſs dieſe Drüſe ſchneller in Thieren, als im Menſchen, abnähme. Auch würde bey einigen unter ihnen durch das ſogenannte *Rete mirabile* die Kleinheit dieſer Drüſe erſetzt; woraus man alſo ſchlieſsen könne, *eidem muneri praeeſſe glandulam thyreoideam, quo fungi rete illud mirabile certo novimus.* (Eben dieſen Gedanken hat ja auch ſchon Hr. HR. *Sömmering* früher als 1788 geäuſſert. Man ſehe nur die Stelle ſeiner Ueberſetzung von *Hallers Phyſiologie* S. 215. nach, wo ausdrücklich ſteht: „Vielleicht dient dieſer Schildkörper gewiſſermaſsen mit als ein *rete mirabile*, um den Andrang des Bluts nach dem Kopf zu brechen.“ Hn. *S.* bleibt indeſſen das Verdienſt, dieſen Gedanken weiter ausgeführt und beſtätigt zu haben; ſo wie wir hiemit auch gar nicht ſagen wollen, daſs er ihn, ohne von ſelbſt darauf gefallen zu ſeyn, aus dieſem Schriftſteller entlehnt habe. Wenn Wiſſenſchaften bis auf einen gewiſſen Grad gekommen ſind, ſo müſſen auch mehrere Sätze von Mehreren als Schlufsfolgen zugleich gefunden werden, falls nur die Prämiſſen, die in der Phyſiologie in den anatomiſchen Beobachtungen beſtehen, ganz richtig ſind.) V.) *Quaedam de Venarum reſorptione.* Er giebt ſich viele Mühe, die Gründe derjenigen, die eine Einſaugung durch die Venen läugnen, zu entkräften. Einen neuen directen Beweis aber, daſs die Venen einſaugen, haben wir nicht gefunden. Erwartet hätten wir es freylich kaum, daſs ein mit dem Saugaderſyſtem ſo praktiſch bekannter Mann, als Hr. *S.*, dieſen Satz, den doch kein einziger hinreichender Beweis unterſtützt, wahrſcheinlich finden könnte. VI) *De Cruikſhankii decreto: non eſſe pervias ullas vivi corporis partes niſi vaſorum oſtiolis.* Dieſer Satz lieſse ſich kaum weder durch die Sinne, noch durch Hülfe der Kunſt entſcheiden; folglich müſste man ſich an Schlüſſe halten. Man fände in der ganzen Natur keinen einzigen Körper, der nicht mehr oder minder porös wäre; ſollte alſo die Materie des thieriſchen Körpers allein davon ausgenommen ſeyn? Sey nicht der Zellſtoff vorzüglich porös, aus dem doch alle Theile deſſelben beſtünden? Die Cruikſhankſche Meynung lieſse ſich alſo vermuthlich der Wahrheit gemäſser ſo ausdrücken: da im Leben in jedem Körper die Schnellkraft gröſser und der Zuſammenhang der Grundtheilchen feſter ſey, ſo ſey bey der hiebey nothwendigen Feinheit und Enge (*minutia et anguſtia*) der Poren, die Durchſchwitzung nur ſparſam, und betreffe nur die feinern Flüſſigkeiten, hingegen nach dem Tode wegen Erſchlaffung und Erweiterung der Poren reichlicher. Hiezu komme noch, daſs nach dem Tode die Flüſſigkeiten aufgelöſt, und von ihren Banden befreyet würden. Was unſern Sinnen als unporös vorkäme, ſey es darum noch nicht wirklich. Gegen *Cruikſhanks* Argument, *daſs man in lebendigen Thieren das Colon von der Galle nicht gefärbt ſähe*, lieſse ſich erinnern, daſs vielleicht im Leben nur der farbeloſe Theil durchſchwitze, daſs man in Gallenkrankheiten ſogar die Stelle des Unterleibes, wo die Gallenblaſe liegt, gefärbt geſehen habe, daſs ſie folglich hier nicht nur durch ihren Behälter, ſondern ſelbſt durch die Bauchmuskeln, durchgeſchwitzt ſey. (Wir wünſchten doch für den letzten Satz einen unverwerflichen Zeugen zu haben.) Ja, *Blumenbach* habe doch in etwas in faſt noch warmen Leichen das Colon von Galle gefärbt geſehen; ſparſam ſeyen alſo dieſe Emanationen im Lebendigen, reichlicher (*largiores*) im Kranken, ſehr häufig (*copioſiſſimae*) im Todten.

Gegen Cruikſhanks Argument, *daſs in die Kranzvenen des Herzens eingeſpritzte Gallerte nur im todten Thiere in den Herzbeutel überginge*, lieſse ſich erinnern, daſs nicht nur Maſcagni, ſondern er ſelbſt in einem noch völlig lebendigen Hunde (*adhuc vivente cane*) von dem mit Veilchenſaft tingirten in einen darinn gebrachten Weingeiſt die äuſsere Oberfläche des Darms mit einer röthlichen Feuchtigkeit benetzt gefunden habe; wenn aber Zuckungen das Thier überfielen, ſah er nichts von dieſem *Mador*. Gegen *Cruikſhanks* Argument, *daſs ölichte Feuchtigkeiten, die im lebendigen Körper ihre Stellen unabänderlich einnähmen, falls Durchſchwitzungen ſtatt fänden, ſich an die niedrigſten Stellen begeben würden*; lieſse

ſich

sich erinnern: dies könnte auch bey der gröfsten Porosität nicht geschehen, gerade wie ein mit Wasser getränkter Schwamm oder ein mit Wasser getränktes Löschpapier kein Oel einlässt; Stellen des thierischen Körpers, die zur Aufnahme wäfsriger Feuchtigkeiten bestimmt sind, nehmen kein Oel an, und umgekehrt. Gegen das *Argument: dafs Blasen von spanischen Fliegen wochenlang angeschwollen blieben, und nicht durch die Oberhaut das Wasser verflöge*, liefse sich erinnern: dafs ja immer neue Feuchtigkeit zuflösse, wenn auch die alte durch die Oberhaut verflöge; in jedem Fall müsse doch ein Theil durch die Oberhaut durchschwitzen. Auch die Pockenbläschen zeigten dies, die doch nicht durch die Saugadern entfüllt würden, da ja keine *Metastasis* noch Nervenschwäche bemerkt würde. (Die von den Pocken genommene Einwendung kann doch nicht statt finden; denn der Geruch aus den Lungen, das Unverfehrtbleiben der Bläschen bey ihrer allmählichen Verkleinerung, während der ganzen Abtrocknungsperiode der Pocken, beweist, nebst andern Umständen ganz unwiderleglich: dafs dennoch alles Pockeneiter durch die Saugadern wieder eingefogen, und kritisch durch die Lungen weggeschafft wird. Hiemit müssen aber nicht die zurücktretenden Blattern verwechfelt werden. Wenn H. S. Pockenkranken nur ein wenig mit Aufmerkfamkeit beobachtet hat, wird er dies gewifs nicht läugnen.) Gegen das Argument von *Cruikshank, dafs, falls eine folche Durchschwitzung statt fände, verschiedene Krankheiten, z. B. Wafferfucht, nicht entstehen könnten*, liefse sich einwenden: nemlich was schon vorhin bemerkt worden, dafs ja immer die Arterien neues Waffer zuführten; zudem reichen ja nicht einmal ein Stich, oder Einfchnitt, oder Gefchwüre hin, um Waffergefchwulften zu heben. Gegen Cruikfhanks Argument, *dafs der Geruch des Eiters in einem eingefchloffenen Abcefs weder von dem Kranken, noch von dem Umftehenden, verfpürt werde*, liefse fich erinnern: dafs dies kein Wunder fey, indem ja nur die feinern Partikelchen eingefaugt würden, fo wie man auch ein faules Ey durch die doch offenbar poröfe Schaale nicht rieche, welches doch durch die Schaale andere Theile verliert und leichter wird. Endlich gegen Cruikfhanks Argument, *dafs die Gerüche des Saamens und des Nierfleifches nicht aus dem Maftdarme kämen*, liefse fich, aufser verfchiedenem, von dem fchon angeführten, noch erinnern: dafs ja durch Zumifchung anderer Säfte der Geruch verfchieden werden müsse, und im Fleifche nicht mehr derfelbe feyn könne.

Noch müssen wir bemerken, dafs auch der grofse Berliner Zergliederer, Hr. *Walter*, in feiner fo eben abgedruckten Abhandlung *fur la Reforption* in den *Memoires de l'Academie des Sciences à Berlin*, für 1786 bis 1787 auch als ein Gegner der beiden letzten Sätze des Hn. *Cruikfhanks*, nemlich, dafs die Venen nicht einfaugten, und dafs es keine Durchfchwitzung durch Poren im lebendigen Körper gebe, aufgetreten, indem er gegen ersteren Satz nach Erinnerungen gegen die Cruikfhankfchen Gründe noch anführt, dafs, wenn die Injectionsmaffe *onctueufe* und balfamifch, und der Zinnober fehr fein gerieben fey; fo dringen fie in die Höle der Därme ohne Zerreifsung der Häute und ohne Extravafat; letztern Satz fucht er geradezu durch feine gegenfeitigen Erfahrungen über den Haufen zu werfen, indem er nemlich beftändig in lebendigen Thieren und in fo eben erfchoffenen Menfchen die Nachbarfchaft der Gallenblafe gelb gefärbt, und den Magen röthlich gefunden habe. Noch müffen wir Hn. *Schreger*, deffen fchätzbaren Tractat *de Vaforum lymphaticorum irritabilitate* 1789 wir fchon mit Lobe angezeigt haben, zur Fortfetzung diefer Fragmente ermuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAYREUTH, im Verl. der Zeitungsdruckerey: *Franzöfisches Mufeum; 2. 3. und 4tes Heft. 1790. 8.*

Der Rec. diefer drey Hefte kann nicht anders, als das Urtheil unterfchreiben, das bey der Anzeige des 1. H. (A. L. Z. 1791. Nr. 38.) von einem andern Rec. gefällt worden: fo wenig der Herausg. auch damit zufrieden ift, und fo viel Exceptionen er gegen die Gültigkeit deffelben vorbringt. Sein Votum mufs felbft in einem Puncte noch ftrenger ausfallen. Unmöglich kann er mit jenem Rec fagen, dafs die Ueberfetzung der meiften Aufsätze fich gut lefen laffe. Er findet fie faft durchgehends fehr fteif, undeutfch, und voll grober Fehler. Die fchwerfällige Schreibart fällt vorzüglich bey folchen Aufsätzen auf, die im Original fich wenigftens durch fchönen, leichten Stil auszeichnen, und deren Werth grofsentheils im Vortrag und Ausdruck liegt; wie die neuen *Marmontelfchen* Erzählungen, *Condorcet* Lobrede auf Buffon u. f. w. *Gretry* hat fein Leben als Künftler, d. h. in einer ziemlich nachläffigen und ungefeilten Sprache, gefchrieben, und doch darf fich die deutfche Ueberfetzung in diefem Mufeo nicht ohne ihre gröfste Schande neben der Urfchrift fehen laffen. Diefen Ausfpruch, den wir mit leichter Mühe mit fechshundert Belegen unterftützen könnten, mögen hier nur ein paar Beyfpiele rechtfertigen, von denen Eins aber die Stelle vieler vertreten kann.

Gretry Memoires, S. 108.

J'étois trop plein de la mécanique de l'art et du fond de la fcience harmonique pour trouver des chants aimables: mais je fuis perfuadé qu'on ne peut être fimple, expreffif, et furtout correct, fans avoir épuifé les difficultés du contrepoint. C'eft au milieu d'un magafin qu'on peut fe choifir un cabinet. L'homme, qui fait, fe reconnoît aifément; on entend dans fes compofitions les plus legeres quelques notes de baffe que l'on fent ne pouvoir appartenir à l'harmonifte fuperficiel.

Zweyter Heft, S. 197.

Uebrigens war ich zur Erfindung *liebenswürdiger Gefänge* zu voll von der *Mechanik* und den Grundregeln *der Wiffenfchaft* der Harmonie. Indeffen bin ich überzeugt, dafs man unmöglich einfach, ausdrucksvoll und vor allem correct componiren kann, wenn man nicht die *Schwierigkeiten* des Contrapuncts *erfchöpft hat. Nur in der Mitte* eines Magazins kann man fich ein *Cabinet* auswählen. Der *verftändige Menfch* (!!) wird leicht erkannt, man kennt ihn in feinen *leichteften* Compofitionen. Einige Baffnoten reichen fchon hin, einzufehen, dafs fie von keinem oberflächlichen Harmoniften herrühren.

Das sind deutsche Worte, aber fürwahr, das ist nicht deutsch. Ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, würde man sich oft lang den Kopf zerbrechen, und doch den Sinn kaum ahnden. — *Mille bruits se repandirent dans les caffés* „Ein *tausendfaches Gemurmel* verbreitetete sich durch alle Kaffeehäuser.“ — *J'entendis des Opera comiques franç. pour la première fois, Tom Jones, le Marechal* etc., „Ich hörte zum erstenmal — — T. Jones, den *Marschall* (den Hufschmidt) — Noch einen lustigen Beweis, wie wenig der Uebersetzer die leichtesten Sachen verstand, und wie schlau er sich zu helfen wuste.

Grétry. S. 158.

Je resolus de faire mon prémier essai sur ce poème de Favart (l'opera d'Isabelle et Gertrude). Je n'éprouvais pas trop de difficulté; il est vrai que je ne connoissois pas la rigidité de la langue et que j'employois toutes les voyelles pour faire des roulades. J'ignorais qu'il faut attendre une chûte, un vol, un ramage, un triomphe etc., *pour s'y livrer. Je sentis cependant en travaillant que la langue françoise étoit aussi susceptible d'accent qu'aucune autre.*

Dritter Heft. S. 180.

Ich entschloss mich, meine erste Probe an diesem F. Stück abzulegen. Es kam mir *nicht zu schwer* an; freylich kannte ich die *Härte* der Sprache nicht, und ich gebrauchte alle Selbstlauter, um Läufe daraus zu machen. Ich wusste nicht, dass man hiezu *auf gewiss vorkommende Dinge!* warten muss. Inzwischen fühlte ich, die französische Sprache sey, *wie jede andere, eines* Accents fähig.

Wie gefallen unsern Lesern die *gewissen vorkommenden Dinge?* Doch was sollen wir uns länger bey einem Uebersetzer aufhalten, der sogar *Richard coeur de Lion* durch *Richard Herz von Lion* übersetzen konnte? — In den übers. Erzählungen von Marmontel wimmelt es von kauderwelschem Deutsch u. abscheulichen Perioden; z. B. 4 H. S. 1. „Also mein Glücksstern wollte, dass sich „mein Onkle, um mich meinem jungen Manne, (der alle „mögliche Mittel, die nur Liebe und Thorheit erfinden „können, anwandte, mich zu sehen,) desto besser aus den „Augen, und mich auf andere Gedanken zu bringen — „dass — sage ich — sich mein Onkle einfallen liess, „mich in der Stille nach der Abtey P., wo er Bekanntschaft hatte, zu führen.“ — S. 4. „*Während, als* er „sich in einer Gesellschaft befand, sah er —“ *Feilschaft, Kostgeherinn* etc., *mon jeune amant* heisst freylich von Wort zu Wort *mein junger Liebhaber;* allein wer drückt sich im Deutschen so aus? S. 7. „Alles, was die Freude an Lebhaftigkeit, und die Furcht an Eiskälte hat, verursachte mir ein Schaudern, das uns sicher verrathen haben würde, hätte nicht die Glocke den *Auftritt abgebrochen.*“ — Man wird uns hoffentlich nicht den Vorwurf machen, dass wir zu strenge bey Dingen dieser Art verfahren. Je mehr sich unsre eilfertigen Uebersetzer selbst verzeihen, desto weniger darf ihnen die Kritik nachsehen. In dem katholischen Katechismus giebt es nur vier *himmelschreyende* Sünden, in dem Katechismus für deutsche Uebersetzer aber — der noch auf einen deutschen Swift wartet, — würde die Zahl derselben in die hunderte steigen. — Gegen Hn. HR. K. Vertheidigung des Plans von diesem Museo wider den Rec. des 1sten H. liessen sich eine Menge Erinnerungen machen, wir finden es aber um desto überflüssiger, da diese periodische Schrift wahrscheinlich mit dem 4ten H. schon entschlafen, und so das Urtheil des Rec. auch über die mercantilische Seite der Sache bald genug in Erfüllung gegangen ist. Wenigstens haben wir nicht gehört, dass seitdem wieder ein Stück erschienen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig,* b. Kindel: *De Fibrae vegetabilis et animalis ortu* Sect. Ima. Auctore *Johanne Hedwig,* Prof. Botan. publ. extraordin. 1789. 32. S. 4. — Hr. *H.* liefert hier in einem gedrängten Vortrage die Resultate seiner neuesten Untersuchungen über die Pflanzengefässe und deren Bestimmung, nebst der Erklärung, wie aus ihnen die vegetabilische Faser entsteht, und zu diesem eigentlichen Vorwurfe des vorliegenden ersten Abschnittes seiner Abhandlung bahnt sich der Vf. den Weg, indem er zu *Bonnets* Vergleichungen zwischen dem thierischen und vegetabilischen Leben noch viele wichtige Züge hinzufügt, welche diese Aehnlichkeit bestätigen. Der Vf. ist dem Satze günstig, dass im vegetabilischen Leben noch etwas mehr, als blos körperliche Kräfte, wirken; wir wollen zum Beweise seine eignen Worte anführen, mit denen er, nachdem er die Gründe für jene Meynung summarisch vorgetragen hat, S. 6. schliesst: *haec inquam, arguere mihi videatur etiam in vegetabilibus aliquod saltem τὸ ἡγεμονικὸν quod cunctis illis praeest, cuncta illa adeo pulchre et ordinate dirigit atque gubernat.* — Er scheint es auch nicht für unmöglich zu halten, dass nicht noch Empfindungswerkzeuge in den Pflanzen entdeckt werden könnten. Wir führen hier nur das vornehmste der neuen Wahrheiten an, mit denen der Vf. die Naturgeschichte bereicherte, oder die Bestätigungen dessen, was jetzt in zweifelhaften Meynungen durch die Untersuchungen des Vf. zur Gewissheit ward. Die sogenannten Spiralgefässe der Pflanzen fand der Vf. zu einem doppelten Zwecke bestimmt. In der grössern Röhre, welche der Spiralfaden umwickelt, hält sich blos Luft auf; der Spiralfaden aber ist selbst das einsaugende oder saftzuführende Gefäss, kurz Arterien der Pflanzen, deswegen nennt Hr. *H.* die Spiralgefässe *Organa Pneumato-chymifera.* Die Spiralfäden oder die in dieser Richtung liegenden zuführenden Saftgefässe der Pflanzen sind nicht in allen Pflanzen gleich eng gedreht, und bey einigen kleinen Gewächsen liegen sie sogar in mehr geraden Richtungen. Die zurückführenden Pflanzengefässe sind die im Zellgewebe und im Mark in mancherley Gestalt vereinigten durchsichtigern Canäle, sie schaffen die überflüssigen Säfte fort, nachdem die nöthige Ernährung der Pflanze geschah. Die vegetabilische Faser entsteht aus der Auftreibung, Verstopfung und Vereinigung der Windungen des Spiralgefässes. Man sieht dies in holzigen Gewächsen am untern älteren Theil des Spiralgefässes, welches oben noch seinen ehemaligen Bau hatte. Zum Ersatz der durch die Veränderung in Fasern weniger zu ihrem vorigem Zweck dienlichen zuführenden Gefässe der Pflanzen wird alle Jahre in holzigen Pflanzen eine neue Lage von Spiralgefässen gebildet, wodurch die jährigen Ringe entstehn. Auch aus den zurückführenden Pflanzengefässen entstehen Fasern, aber später als aus den zuführenden, weil in diesen dichtern zähere Säfte fliessen, als in jenen, und sie ausserdem auch enger sind, als jene. Rec. hat diese Abhandlung mit desto grösserem Vergnügen angezeigt, da er viele von den darinn gemachten Beobachtungen, in eignen schon seit mehreren Jahren angestellten Untersuchungen eben so wahrnahm, als der verdienstvolle Verfasser.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

VICENZA, in Sarra's Druckerey: *Opere* del Cavaliere *Giuseppe Colpani di Breſcia.* Nuova e completa edizione. Tomo IV. 8. 240 S. 1790. (3 l. venet.)

Bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts hat man den italiäniſchen Dichtern einen harmonievollen Wortſchwall vorgeworfen, den ſie den Sachen ſelbſt vorzuziehen geſchienen. An Ausnahmen fehlte es freylich nie; aber man muſs doch geſtehen, daſs im Ganzen der Vorwurf gegründet war. Der erſte welcher ſich vielleicht einen andern Weg gebahnt, war der Graf *Algarotti.* Er benutzte mit bewundernswürdigem Talent die Hülfsmittel der Wiſſenſchaften, beſonders der Naturlehre und Staatskunſt, und durchwebte ſeine kleinen Gedichte, welche die Italiener *verſi ſciolti* nennen, mit ſchönen und nützlichen Wahrheiten. Alle Kenner ſind darinnen einſtimmig. Woher mag es denn aber wohl kommen, daſs ein Italiener, der ſeit mehrern Jahren in Deutſchland lebt, ein Litterator, der ſelbſt Werke über die Kritik ausgearbeitet, Hr. *Denina* im erſten Bande ſeines *litterariſchen Preuſsens*, unter dem Artikel: *Algarotti* behauptet, dieſer ſchöne Geiſt, Philoſoph und Dichter ſey nur ein Dichter der gewöhnlichen Art. Es iſt wirklich traurig für die Italiener, daſs einer ihrer Landsleute, der ſo ſehr im Stande wäre, im Auslande richtige Ideen über ihre Litteratur zu verbreiten, ſo falſche Begriffe darüber veranlaſst. Wir können dem Publicum verſichern, daſs man in Italien den Algarotti nicht bloſs als einen Dichter der erſten Klaſſe verehrt, ſondern auch als einen Schriftſteller, der denjenigen, die heutiges Tags italieniſche Verſe machen, zum Muſter gedient. Darunter gehört und iſt einer der berühmteſten der Hr. Ritter *Colpani*, von deſſen Werken wir hier den vierten Theil anzeigen, welcher verſchiedne Gedichte enthält, denen das Motto des Grafen Algarotti — *quae legat ipſa Lycoris*, ſehr zukömmt. An Delikateſſe, Reinheit der Empfindungen, und Verſification übertrifft er ſein Muſter noch weit. Die neuere Phyſik hat ihm ſehr ſchöne Ideen an die Hand gegeben, die er mit ſchönen poetiſchen Zügen ausgeſchmückt hat. Ueberall findet man Beweiſe davon in dieſem Bande, der eine groſse Anzahl noch ungedruckter Stücke enthält. — Verſchiedne kleine Gedichte, wovon mehrere über ſchwere Gegenſtände ſind, ſcheinen uns vorzüglich gelungen zu ſeyn, z. B. das über das Nordlicht, über den Regenbogen, über das Schickſal. Wollte man die Verſchiedenheiten, welche man in dieſen letztern Gedichten unſers Vf. verglichen mit den frühern, bemerkt, aus einander ſetzen, ſo würde das Reſultat ſeyn, daſs die letztern weniger Leichtigkeit, aber mehr Abwechslung in den Wendungen und der Harmonie enthalten. Nur eine gewiſſe Monotonie hat die Kritik beſtändig Hn. *C.* in ſeinen Arbeiten vorgeworfen.

Sonnette, kleine Lieder und Epigrammen, lauter Dichtungsarten, in denen ſich bis dahin das Talent unſers Vf. noch nicht gezeigt hatte, finden ſich auch in dieſem Bande, doch müſſen wir geſtehn, daſs das Sonnet unſerm Vf. am wenigſten gelungen iſt. In den leichten Liedern unſers Vf. vermiſst man zwar Frugoni's glänzendes Colorit und Metaſtaſio's harmonienvolle Leichtigkeit; aber dafür beſitzt er zuweilen ein Etwas, das wir *Blüthe der Urbanität* nennen möchten, und was beiden Dichtern fehlte, und gerade den Mann aus der feinen Welt verräth. Studium der beſten kleinern franzöſiſchen Gedichte ſcheint ſie ihm verſchafft zu haben. — Die *Epigrammen* des Vf. ſind leichter, als die von Alamanni, zierlicher als die von Rolli, treffender als die von Bertola. Doch iſt der Vf. kein groſser Epigrammatiſt, denn er ſucht zu ſehr nach Witz und Feinheit. Seine Gedanken haben nicht Schwung, ſein Ausdruck nicht Leichtigkeit genug. Den gröſsten Theil machen Ueberſetzungen oder Nachahmungen aus. — Kleinere Gedichte ſind ihm am beſten gelungen, und alle neuere Italieniſche Dichter ſtehen ihm darinn nach, Bettinelli und Parine etwa ausgenommen, deren Manier aber ſehr verſchieden iſt.

FRANKFURT a. M., b. Bayrhoffer: *Artiſtiſches Magazin*, enthaltend das *Leben und die Verzeichniſſe der Werke hieſiger* (nemlich Frankfurter) *und anderer Künſtler.* Nebſt einem Anhang *von allen, was in öffentlichen und Privatgebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunſtſachen, Naturalienſammlungen, Bibliotheken und Münzcabinetten zu ſehen iſt:* wie auch einem *Verzeichniſs aller hieſigen Künſtler Portraiten. Mit einer Menge hiſtoriſcher Nachrichten, ſo aus ächten Originalquellen geſchöpft ſind.* Von *Henrich Sebaſtian Hüsgen*, Mitglied verſchiedner patriotiſchen Geſellſchaften. Nebſt zwey Kupfertafeln. 1790. 634 S. 8.

Unſtreitig ſind Werke, wie das vor uns liegende iſt, und wie wir ſeit einigen Jahren mehrere erhalten haben, Gewinn für deutſche Kunſt- und Literärgeſchichte. Sie bieten immer mehr Materialien zur Ausarbeitung einer uns noch fehlenden vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Kunſt dar; nur wäre es dabey ſehr zu wünſchen, daſs ſolche *praktiſche*, genaue und vollſtändige Bearbeitungen der Particulargeſchichte der Kunſt einzelner Städte und Provinzen, auch von Männern, die bereicherte Kunſtkenntniſſe mit geläutertem Geſchmack vereinigen über-

übernommen würde. Ein Wunsch, den wir durch dieses Werk noch nicht erfüllt sehen! Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, mit dem angestrengtesten und unermüdlichsten Sammlerfleifs sein Werk zusammengetragen, und zu einem relativ, sehr hohen Grad der Vollständigkeit gebracht zu haben. Dafs ihm aber jene andere Eigenschaften nur sehr kärglich zugetheilt sind, davon zeugt jede Stelle des Buchs, wo es dem Vf. einfällt, nicht blofs trockner Biograph und Topograph u. s. w. sondern auch Kunstrichter seyn, über Kunstsachen raisonniren und sie beschreiben und uns anderweitige Reflexionen vortragen zu wollen. Sein Vortrag ist geschmacklos, und seine Schreibart provincial und oft ganz undeutsch. — Demungeachtet behält das Werk wegen der Vollständigkeit seinen Werth; und Rec. glaubt, sich bey dieser Anzeige das peinliche Geschäft ersparen zu können, Proben von den letztern Mängeln auszuheben.

Schon 1780 gab der Vf. weniger vollständige Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen heraus, und setzte seitdem seine Sammlung über diese Gegenstände fort. In dieser 2ten Ausgabe, welche aber in Rücksicht der grofsen Veränderungen und Vermehrung des Inhalts, als ein neues Werk zu betrachten ist, vermehrte er das biographische Verzeichniss der 1sten Ausgabe noch mit sechzig ältern und neuern Künstlern (ihre Zahl beträgt jetzt etwa 250), bereicherte die die einheimische Kunst betreffenden historischen Nachrichten, die Verzeichnisse der Kupferstiche von Frankfurter Künstlern, und arbeitete die meisten Artikel der 1sten Ausgabe um. — Frankfurt liefert, sowohl in Rücksicht der Zahl von Künstlern (die Zusammenstellung der mittelmäfsigen, mit den guten Künstlern konnte freylich nach dem Plan *dieses* Verzeichnisses nicht vermieden werden), als auch in Rücksicht der Kunstsammlungen, der öffentlichen und Privatbibliotheken, und einzelnen zerstreuten Kunstwerke, bedeutende Beyträge zur Kunst- und Literargeschichte Deutschlandes. Auch in neuern Zeiten geschieht in dieser Reichsstadt noch mancher Schritt mehr, durch öffentliche, mit Geschmack angelegte Gebäude, durch Vermehrung der Bibliotheken, und durch Anschaffung von Kunstsammlungen, zur Bildung und Verbreitung des Geschmacks, als in den meisten Reichsstädten und besonders in solchen, die zugleich bedeutende Handelsstädte sind, wo, bey allen Mitteln zur Beförderung der Künste, der mercantilische Geist ihre Fortschritte hindert. — Rec. scheint daher des Vf. Vorwurf: „Der angenehme Period des Vergnügens der „Kunst, sey (wie er Vorr S. XVII., in *seiner* Manier zu „reden, spricht) dort vorüber, weil Merkur unterdessen „mit seinen Schlangenstaab so stark darein schlug, dafs „die Liebhaberey darüber erkaltete" oder wie S. 464: „Dafs in Frankfurt sogar die Pflastersteine von Hand„lungsgeist schwitzen (!) und die Producte deswegen aus „einem Winkel in den andern wandern müsten" — an sich selbst und im Vergleich Frankfurts mit andern Reichs- und Handelsstädten ungerecht; in welchen letztern Minerva in der Concurrenz mit den Göttern der Handlung und des Reichthums sehr ins Gedränge kommt, die Kunst nach Brodt geht, und viele der reichen Kauf- und Handelsherren, den fleifsigen, aber minder reichen und deswegen abhängigen und wenig geachteten, Gelehrten, der (wie einige dieser Herren sich auszudrücken pflegen), aus ihrer Tasche lebt, mit seinen Geistesproducten nach dem Calcül der minder oder mehr currenten Waaren zu taxiren pflegen; und wo selbst der gebildete reiche Particulier dem bleibenden Genufs, den er sich durch Beförderung der Künste und Verbreitung des guten Geschmacks verschaffen könnte, den flüchtigen, genufslosen Modeluxus aller Art vorzieht. — — Die kurzen Biographien der Künstler, und die Verzeichnisse ihrer Werke umfassen Frankfurter *Maler*, *Bildhauer*, *Kupfer*- und *Petschierstecher*, *Edelsteinschneider* und *Künstgiesser*, und auch solche Künstlernamen dieser Klasse, die sich in Frankfurt einige Zeit aufhielten, und dort arbeiteten, oder die der Vf. in den Kirchenbüchern als dort verstorben fand. Die Ordnung der Biographien soll chronologisch seyn, ist es aber nicht genau, und hätte entweder nach dem Geburts- oder Sterbejahr bestimmter, als geschehen ist, angenommen werden müssen. Doch hilft zur Erleichterung des Nachschlagens das angehängte Register diesem Mangel ab. — Unter den Nachrichten von noch lebenden Künstlern in Frankfurt, sind die von der Künstlerfamilie *Schütz* und von den Malern *Nothnagel*, *Morgenstern*, *Preftell* und seiner in London lebenden Frau, und *Pforr* interessant. Auch Herrn *von Goethe* (den nach S. 389 „Deutschlands Genius „gleichsam nach Rom sandte, um die Leuchte der Deut„schen zu werden, die darnach trachten, aus Roms „Kunstgefielten (anderswo schreibt der Vf. *Gefülten*) den „Zauber in ihr Vaterland mitzunehmen)," findet man unter den Frankfurter Künstlern. — Der Anhang ist in *drey* Abschnitte getheilt, und sein Inhalt auf dem Titel angegeben. Der Vf. hat dabey die alphabetische Ordnung gewählt, daher denn die Materien des ersten Abschnitts besonders, welcher die in öffentlichen und Privatgebäuden befindlichen Kunstmerkwürdigkeiten Frankfurts enthält, in einer etwas sonderbaren Folge erscheinen. Es werden darinn Nachrichten ertheilt: 1) Von dem angefangnen Bau der an der Stelle der alten Barfüfserkirche zu errichtenden neuen lutherischen Hauptkirche; 2) von der aus 30000 Bänden bestehenden Stadtbibliothek, die von jeher reiche Vermächtnisse erhielt, und noch jährlich durch einen dazu bestimmten öffentlichen Fonds vermehrt wird. Eine Sammlung von Kupferstichen und Kunstsachen ist damit verbunden, und die Reichshofräthin von Barkhausen hat 1779 diese Sammlung durch das Legat eines Münz- und Alterthümercabinets bereichert, 3) von den Capuziner- und Carmeliterkirchen und Klöstern und von der Bibliothek des letztern Klosters. 4) Von dem neuerbaueten Comödienhause. — Dann folgen zum Theil schon bekannte Beschreibungen und gut concentrirte historische Nachrichten, 5. von der Domkirche und dem Thurm — mit beygefügtem Originalrifs — von der Dombibliothek und deren Sammlung von alten Hand- und Druckschriften (der umständlichen Beschreibung des merkwürdigen alten Mefsbuchs ist ein Kupferstich mit der alten Schrift beygelegt), 6) von den Kirchen und dem Kloster der Congregation des heil. Fridericus und der Bibliothek, 7) von der Liebfrauen Stiftskirche, 8) von dem Rö-

mer.

mer, — und von noch einigen Kirchen, der Senkenbergſchen Stiftung und dem Thurn- und Taxiſchen Pallaſt. — Wir billigen es aus guten Gründen ſehr, daſs der Vf. ſtatt der bloſsen Nachweiſung der merkwürdigſten Privatkunſtſammlungen, in der 2ten Abtheilung des Anhangs, kein raiſonnirtes Verzeichniſs der einzelnen Kunſtſachen geliefert hat, ſo ſehr er ſich auch gegen die „Alleinweisheit" der Beurtheiler der 1ſten Ausgabe dieſes Werks (wo er dieſes Verzeichniſs mit eignen Kunſtbemerkungen, ſo gut er ſie geben *konnte*, begleitet hatte) erzürnen mag, „die alles beſſer wiſſen „will, und frech genug iſt, einem Bitterkeiten darüber „zu ſagen." — Die 3te Abtheilung enthält eine Anzeige der Frankfurter Künſtlerportraits. — Ein ſo ekelhaft cyniſches Bettlergewand, wie dieſem Buch von dem Verleger mitgegeben wurde, iſt Rec. übrigens noch kaum vorgekommen. Das häſsliche, ſchmutzige Papier und der geſchmackloſe Druck, iſt eine Satire auf den Inhalt, der von Gegenſtänden der Kunſt handelt. Rechnen wir nun dazu den oft ganz unleidlichen Vortrag und die Manier des Vf., über Gegenſtände der Kunſt zu urtheilen, ſie zu beſchreiben, ſeine Reflexionen und Empfindungen aufzutiſchen u. dgl.; ſo dürfen wir die peinliche Arbeit dieſes Werk durchzuleſen wohl mit allem Recht — eine literariſche Folter nennen.

Lisboa, gedr. b. Thaddeo: *as primeiras quatro Comedias* de *Publio Terencio Aphricano*, traduzidas do Latim em verſo ſolto Portuguez por *Leonel da Coſta*, natural da villa de Santarem, dadas á luz com o texto latino em fronte por *Forge Bertrand*, mercader de livros em Lisboa. Parte I. 1788. 357 S. Parte II. 1789. 419 S. 8. (1 Rthlr. 19 Gr.)

Dieſe bereits im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts veranſtaltete Ueberſetzung der vier erſten Stücke des Terenz hatte das Schickſal ſo mancher ſchätzbaren Producte des goldenen Zeitalters der portugieſiſchen Literatur, ungedruckt in die Kloſterbibliotheken verwieſen zu werden. Lange lag ſie hier verſteckt, bis ſie endlich von dem Eifer, womit ſich die heutigen Portugieſen die Würdigung der literariſchen Verdienſte ihrer Vorfahren angelegen ſeyn laſſen, hervorgeſucht ward. Und dies verdiente ſie in jeder Hinſicht, ſollten auch die ſeitdem erfolgten Verbeſſerungen des Terentianiſchen Textes hin und wieder eine Berichtigung wünſchen laſſen.

Ihr Verfaſſer *Leonel da Coſta* lebte von 1570 – 1647, und war ſchon längſt durch ſeine 1624 zu Liſſabon erſchienenen *Eclogas de Virgilio e Georgicas traduzidas em verſo ſolto Portuguez e commentadas nos lugares difficultozos*, als geſchmackvoller Ueberſetzer bekannt. Und ſo zeigt er ſich auch in ſeinem Terenz. Zum Beleg dieſes Urtheil diene folgende aus der dritten Scene des dritten Acts der Adelphi entlehnte Stelle:

S Noõ tenho, certo, tempo
Agora de eſcutarte; porque huns peixes
Achei como queria; e tenho medo,
Que naõ ſe me corrempaõ. Que iſto, ó Demea
Nos ha a nós taõ grande vituperio
Quanto a vós naõ fazer aquellas couſas
Que tu agora diſſeſte: e em quanto poſſo
Neſta conformidade aos meus conſervos
Mando e aviſo, dizendo: iſto he ſalgado:
Iſto queimado eſtá: e iſtó mal limpo:
Aquillo eſtá bem feito. Tem lem branca,
Que o faças outra vez deſta maneira:
Eh lhe advirto com muita diligencia
Aquillas couſas, que advertir - lhe poſſo,
Conforme o meu ſaber. Ultimamente
Mando que olhem nos patros como em ſpelho,
E os advirto fazer o que releva etc.

Aus dieſer Probe wird der Kenner zur Gnüge erſehen, daſs der Ueberſetzer bey aller Treue die Eleganz des Originals in ſeine Copie überzutragen gewuſst hat. Nur Schade, daſs er aus groſsem Beſtreben, jede Schönheit der Urſchrift aufzufaſſen und fühlbar zu machen, nicht ſelten mehr Paraphraſe als Ueberſetzung liefert. Wer hat z. B. nicht Mühe, die meiſterhafte Stelle Eun. I, 1, 19, in dieſem Schwall von Worten wieder zu erkennen?

E aquillo que comtigo agora irado
Dizes imaginando: hirei á quelle,
Que ó rêcolheo? Que me lançou de fóra?
Que naõ quiz dar - me entrada na ſua caſa?
Deixa - me agora tu. Morrer quêro antes.
Ella em fim ſentirá qual homem ſeja!

Wie weit dem Geiſt des Dichters angemeſſener der Zeitgenoſſe des Portugieſen, der Spanier *Simon Pedro Abril!*

Y todo eſſo que tu agora pienſas entre ti muy colerico y agrado: yo a ella? que al otro? que a mi? que no? Aguarda un poco. Max quiere morir. Ella verá quien ſoy yo!

Das Original iſt der portugieſiſchen Ueberſetzung zur Seite gedruckt. So wenig auch der Text des Terenz dabey gewonnen haben mag, (denn der Herausgeber wählte, weil er entweder die neueren Bearbeitungen des Dichters nicht kannte, oder weil er ihn ſo mittheilen wollte, wie ihn etwa *Leonel* vor Augen gehabt haben mag, eine der frühſten Ausgaben zum Muſter) ſo verdienſtvoll war es, ihn ſelbſt in dieſer Geſtalt der portugieſiſchen Jugend in die Hände zu liefern. Und hier kann ſich Rec. nicht des Wunſches enthalten, mehrere klaſſiſche Schriftſteller der Alten zum pädagogiſchen Gebrauch in Portugal abgedruckt zu ſehen. In der That ein wirkſames Mittel, dem in tiefen Verfall geſunkenen portugieſiſchen Schulweſen aufzuhelfen!

Dagegen könnte der verſprochene Druck einer in der Handſchrift des Ueberſetzers befindlichen Paraphraſe unterbleiben. Eine Probe wird dies Urtheil rechtfertigen: Adelph. 2, 1. 6. *Sann. Aeſchine audi, ó Eſchino, quve o que te digo, ne dicas, paraque naõ digas, te fuiſſe ignarum*, i. e. *neſcium, que naõ foſte ſabedor, meorum morum, dos meus coſtumes: ego ſum leno, eu ſou rufiaõ. Eſch. Scio, bem ſi que es rufiaõ. — — — Ohe jam ſatis eſt!* Wie wenig

geläuterte Begriffe von geschmackvoller Dichterinterpretation müssen noch unter den Portugiesen herrschen, wenn eine solche Arbeit für sie noch Bedürfnifs scheinen kann!

Bey der überaus grofsen Seltenheit der *Bibliotheca Lusitana des Abt Barbosa Machado*, ist es vielleicht dem Liebhaber der Literärgeschichte angenehm, hier ein gröfstentheils daraus entlehntes Verzeichnifs aller bis jetzt in Portugall erschienenen Uebersetzungen alter Schriftsteller zu finden. Es sind in chronologischer Ordnung folgende: *M. T. Ciceraõ paradoxos e sonhos de Scipiaõ, por Duarte de Rezende, Coimbra* 1531, 4. *Livro de M. T. Ciceraõ cham ado Cataõ mayor, por Damiaõ de Goes, Venezia* 1534, 8. *Manual de Epicteto, por Fr. Antonio de Souza, Coimbra* 1594, 12, *Lisboa* 1595, 12. *Vida e fabulas do insigne fabulador Grego, Esopo, por Manoel Mendez, Evora* 1603, 12, *Lisboa* 1611, 8, 1643, 12, 1673, 8. *Coimbra* 1701, 8. *Eclogas de Virgilio e Georgicas, por Leonet de Costa, Lisboa* 1624. *fol. Odes de Horacio, por Aleixo Siqueira, Evora* 1633, 8. *Tacito Portuguez, por Luiz do Couto Felix, Lisboa* 1715, 4. *Justino Lusitano, por Troilo de Vasconcellos da Cunha, Lisboa* 1726, *fol. Arte historica de Luciano Samosateno, por Fr. Jacinto de S. Miguel, Lisboa* 1733, 12. *Arte poetica de Quinto Horacio Flacco, por Candido Lusitano*, d. h. *Francisco Joseph Freire, Lisboa* 1759, 8. *Eneida Portugueza, por Joaõ Franco Barreto, Lisboa* 1761, 12. *Longino, por Custodio José de Oliveira, Lisboa* 1771, 12. *Arte poetica de Horacio, por Miguel de Couto Guerreiro. Lisboa* 1772, 8. Von eben demselben ist im Jahr 1789 eine Uebersetzung der Heroiden des Ovid erschienen, von der wir, da sie innerhalb der Grenzen der A. L. Z. liegt, nächstens eine Anzeige liefern werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen*, b. Rosenbusch: *Ueber Groteske.* Einladungsblätter über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste. Von *Johann Dominicus Fiorillo.* 1791. 36 S. 8. Hr. *F.* verdient mit allem Recht den Namen eines einsichtsvollen und gelehrten Künstlers — auch diese wenigen Blätter sind Beweise davon. — Er entwickelte darinn den Begriff der sogenannten *Arabesken, Grotesken* u. s. w. Anfänglich bestanden diese Verzierungen griechischen Ursprunges, in ganz einfachen, jedem Auge gefälligen Laubwerk, womit man denn eben so einfache, aus der Natur entlehnte Gegenstände z. B. Vogelnester mit den jungen Vögeln, — Früchte u. d. gl. verband; späterhin wurden allegorische, besonders auf Gottheiten sich beziehende, Vorstellungen, wie z. B. Donnerkeile, Adler, Leier, Thyrse, hinzugemischt, — und sie arteten endlich stufenweise zu den Zeiten des allgemeinen Verfalls der Künste in jene mit Karrikaturen von Menschen - und Thierformen in alle die phantastischen Ideen und Vorstellungen aus, welche man nachher, hauptsächlich in Beziehung auf den burlesken Geschmack dieser Malereyen *Grotesken* nannte. — Demnächst beweiset der Vf., dafs die von den neuern Antagonisten der Arabesken, welche diese Decorationen ohne Gnade ganz verdammen, zur Autorität angeführten Stelle des *Vitruv* Lib. VII, Cap. 5. worinn dieser Autor die Arabesken etc. zu tadeln scheint, nicht auf die ausschweifenden Verzierungsarten gedeutet werden könne, welche erst in dem Grad der Uebertreibung nach seiner Zeit eingeführt wurden, sondern eigentlich auf die damals einreifsenden phantastischen Vorstellungen von Gebäuden auf Gemälden. — dergleichen mehrere unter den Gemälden in Herculanum noch gefunden sind, — und also auf die Barbarismen in der *Architectur* und auf deren Ausartung, ziele. Diese Erklärung, so gezwungen sie auch anfangs scheint, findet ihren Grund in manchen von dem Vf. analysirten Worten und Ausdrücken Vitruvs. — Es folgen hierauf noch Bemerkungen über die Malereyen der Arabesken und Grotesken, über ihre zweckmäfsige Anwendung, und einige dahin gehörige Stellen alter und neuer Schriftsteller; so wie einiges über die *Logge* im Vatican, — Bey Rec. Aufenthalt in Rom 1783 sah er eine Copie in der ganzen Gröfse und Form dieser immer mehr verwitternden Logenmalereyen, welche für die russische Kaiserin unter der Aufsicht des Malers *Unterberger* verfertigt ward. — Wir wünschten von dem einsichtsvollen Hn. Vf. einmal eine ausführlichere Abhandlung über diesen Gegenstand, besonders in Rücksicht einer nähern Entwicklung der bey den einzelnen Vorstellungen der Arabesken von den Alten zum Grund gelegten geist- und bedeutungsvollen Ideen, worauf er S. 7 hinzuweisen scheint. — So wenig es nun geleugnet werden kann, dafs der neumodische kindische Arabeskengeschmack, wie so manche Modeübertreibung, Tadel und Spott verdiene; eben so gewifs ist es aber auch, dafs die heftigen Antagonisten dieser Decorationen, die sie ohne alle Ausnahme zur Welt hinaus schelten, und die letzte Spur davon vertilgen möchten (man lese doch im 1sten Th. der *Monatsschrift der Akad. der Künste*, wegen der sonderbaren, merkwürdigen, in das Kunstkammerwesen einschlagenden Abhandlung des Hn. *Riem* zu Berlin über diesen Gegenstand!) in der Sache offenbar zu weit gehen. Mit Auswahl angewandt, und mit Geschmack und leichter Hand gemalt, sind Arabesken die gefälligste und passendste Decoration, z. B. von Tanzsälen, Sommercabinetten u. d. gl., aber freylich müssen nicht grofse Reihen von Zimmern damit ausgemalt, und Decken, Seitenwände und Fufsboden damit überladen seyn, wie es in dem Pallaste des Herzogs von York in Hannover geschehen ist. — Der S. 25 u. f. angekündigte Plan und die Uebersicht zu den Vorlesungen des Vf. auf der Universität Göttingen, über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste, ist mit so vieler Beurtheilung angelegt, als zweckmäfsig zum Unterricht für Liebhaber der Kunst. Wir wünschen dem Vf. recht viele Zuhörer, und besonders alle diejenigen, welche die schöne Aussicht haben, die Schätze der Kunst und des Alterthums in Italien zu sehen, wohin so mancher unvorbereitet geht, und dann die versäumte Bildung seines Geschmacks und den selbst verschuldeten Mangel der nöthigen Vorkenntnisse zu spät bereut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1792.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, in der Rawſchen Buchh.: *Dictionnaire grammatical de la langue françoiſe*; oder *Gründliche Anleitung zu einer vollſtändigen franzöſiſchen Sprachkunde*, von *Jakob Wieſsner*. 1792. 8.

Die bisher für Deutſche verfertigten franzöſiſchen Sprachlehren ſind allerdings noch vieler Verbeſſerungen fähig, welches jedem philoſophiſchen Sprachkenner ſelbſt bey den Grammatiken einleuchtet, die man noch für die beſten hält; denn auch dieſe gewähren nur eine einſeitige Kenntniſs, indem ſie bloſs die Formen der Wörter und einen oberflächlichen Abriſs ihrer Zuſammenſetzung darſtellen, aber weder den eigenthümlichen Charakter der Redetheile, noch die Bedeutung der in der Grammatik nun einmal aufgenommenen Kunſtwörter, noch den wahren Genius der Sprache vollkommen und deutlich entwickeln. Ohne Zweifel gründet ſich dieſer Mangel und dieſe Kurzſichtigkeit auf die in den neuern Zeiten gemachte unglückliche Trennung der Sprachkunde und Philoſophie. Würden dieſe beiden alten Schweſtern wieder harmoniſch verbunden, ſtudierte man die philoſophiſche Grammatik, ehe man andere Lehrgebäude blindlings annähme, und aus thörichter Autorſucht ein eigenes aufrichtete; ſo würde man ſchon längſt mehrere Sprachen nach dem Muſter eines Adelung behandelt haben. Der Vf. der vor uns liegenden Anleitung denkt ſich freylich in ſeiner Vorrede ein Ideal einer guten Sprachlehre, und zeichnet ſich dadurch vor tauſend Lehrern rühmlich aus; allein Rec. muſs bekennen, daſs, in dem Buche ſelbſt, ſeine geſpannte Erwartung bey weitem nicht befriediget wurde. In dem erſten Theile, welcher dem zweyten zur Erklärung dienen, und folglich nicht bloſs die Formen der Wörter, ſondern auch ihren charakteriſtiſchen Unterſchied und ihr Weſen angeben ſollte, vermiſst man vieles, und findet auf der andern Seite manches, das ſehr berichtiget werden müſste. Wer z. B. S. 7. die erſte Bemerkung lieſet, der dürfte wohl gar glauben, daſs Schriftſteller Sprachen erfinden und ausbilden, da ſie doch meiſt nichts weiter thun, als daſs ſie das Fehlerhafte der geſellſchaftlichen Rede ihres Zeitalters vermeiden, und den gangbaren beſten Ausdruck ausheben. — S. 10 und 11 werden die Wörter, nach dem alten Schlendrian, in 8 Klaſſen eingetheilet, und der Vf. läſst ſie zerfallen in abänderliche und unabänderliche, und führet als ein Beyſpiel der letzten Gattung *arbeitſam* an. Iſt hier ein Funken von Sprachphiloſophie? S. 12. erkläret er den franzöſiſchen *Articulum definitum* und *indefinitum* ſo, daſs der erſte gebraucht werde, wo man *der, die* oder *das* im Deutſchen ſagen kann, und der zweyte, wenn unbeſtimmt geſprochen wird. Schon *Mauvillon's Cours complet* hätte den Vf. vor dieſer unzulänglichen Erklärung bewahren können. Eben ſo unphiloſophiſch iſt die Beſchreibung eines *Adjectivi* und *Verbi*, wenn er ſagt: „Jenes „nimmt die drey Artikel, *der, die, das* vor ſich, und „kann nicht eher verſtanden werden, als bis wirklich „ein anderes Wort hinzu kann gedacht werden. Dieſes nimmt einen von den perſönlichen Fürnahmen, *ich, du, er, es, man, wir*, u. ſ. w. vor ſich.“ Iſt das nicht *ad modum beati Langii?* Der Sprachphiloſoph denkt ſich die Adjective als den Ausdruck der den Subſtanzen anklebenden oder beygelegten ſimpeln Eigenſchaften, das Verbum aber als eine der Subſtanz anklebende, oder beygelegte Eigenſchaft, mit dem Nebenbegriffe von Zeit und Aſſertion, und erkläret dieſes ſeinen Leſern auf eine faſsliche Weiſe. — S. 15. heiſst es von den *Verbis neutris*: „ſie zeigen ein Leiden und Thun zugleich an.“ Statt die *verba pronominalia* zu beſchreiben und zu zergliedern, nennt ſie der Vf. mit dem Namen der Unterabtheilung *verba reciproca*. Hernach werden gar fünf Declinationen, und die Formen der *Pronominum* und *Verborum* der Reihe nach, mit Frage und Verneinung, zur Schau ausgeſtellt, da doch alles dieſes weit leichter durch Tabellen und geſunde Regeln hätte vorgetragen werden können; denn die Form der Wörter iſt das Kindiſche bey jeder Sprache, aber auf deutliche Erklärung ihres Weſens und Gebrauches kommt alles an, und iſt das Werk eines denkenden Kopfes. Ueber den Urſprung der *Caſus* und die Wahl gewiſſer Präpoſitionen, um ſie in neuern Sprachen zu bezeichnen, — über den Gebrauch der *temporum, modorum*, und aller übrigen Erſcheinungen findet man nichts, oder doch nichts erhebliches. Sollte man aber über dieſe und ähnliche Gegenſtände ein gründliches und vollſtändiges Urtheil in den folgenden, bis jetzt ungedruckten Theilen antreffen, ſo will Rec. dieſen Vorwurf gern zurücknehmen. — Die Ausſprache iſt oft fehlerhaft bezeichnet: z. B. die Endung *agne* ſoll *ag-nie*, *ail* ſoll *ali*, *ain* ſoll *eing* lauten. *Oi* ſoll *o-a* ausgeſprochen werden. Klingt aber nicht dieſer, ja nicht in *zwey* Sylben zu theilende, Diphtong in dem Munde eines wohlerzogenen Franzoſen zwiſchen *oa* und *oä*? Was über die Mitleſung der Endconſonanten geſagt wird, iſt ganz gut, und ſchon von vielen Grammatikern erwähnt; doch ſollte billig die Regel nicht vergeſſen ſeyn, daſs der Franzoſe in der Sprache des gemeinen Lebens alsdenn nicht ſchleift, wenn Wörter mit ihren Begleitern in einem Satze eine andere Stellung annehmen können. Ueberhaupt hängt das Schleifen oder

oder Nichtschleifen der Endconsonanten von einer richtigen Declamation ab, und müsste nach rhetorischen Grundsätzen bestimmt werden. — Bey dem Abschnitte von der Rechtschreibung liesse sich auch noch manches erinnern. — In dem Abschnitt über die Geschichte der französischen Sprache findet sich, nach dem eine grosse Erwartung erregt worden, blos ein übersetzter Auszug aus *Eff. sur l' hist. des bell. lettr. des scien. et des arts* von *de Carlencas*, welcher doch aber, mit der Beschreibung der Entstehung und dem Wachsthume der *Academie française*, gelesen zu werden verdient. — Von dem *Dictionnaire* selbst liegen vor Rec. nur wenige Bogen, daher sollte er billig die Beleuchtung desselben versparen, bis es völlig im Druck erschienen wäre. Ein Paar Worte vorläufig zu sagen, wird ihm doch aber wohl erlaubt seyn. Dieses *Dict.* beweiset allerdings vielen Fleiss in Sammlung der von französischen Autoren gemachten Bemerkungen über Aussprache, Geschlecht, Regimen, Gebrauch, Verschiedenheit der synonimischen Ausdrücke u. s. w.; allein auch hier vermisst man das Wesentliche einer Sprachlehre, nehmlich die philosophische Entwickelung der Gegenstände, welche sowohl für vernünftige Lehrer, als für wissbegierige Schüler unentbehrlich bleibt. Z. B. Von der Präposition *à* schreibt der Vf. eine grosse Menge Redensarten nieder, welche dem Anfänger im höchsten Grade abschreckend und unverständlich seyn müssen. Wären dagegen die Nüancen dieser Präposition erst vollständig aufgesucht, denn aber philosophisch unter und neben einander geordnet, so würde manche Redensart, die hier ohne alle Erklärung dasteht, theils sehr natürlich erklärbar, theils sehr unnöthig scheinen.

Es erhellet also aus den angeführten Proben, dass diesem Werke das Gepräge der Vollkommenheit noch sehr fehlt; doch ist gar nicht zu läugnen, dass es auch manches Gute und Brauchbare enthalte. Die Schreibart ist für ein Lehrbuch von 1792 grösstentheils zu schlecht, und die deutsche Orthographie nicht weniger.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Kurze Französische Grammatik für Anfänger.* 1789. 8. (7 gr.)

Adjective nennt unser Vf. *die Mängel und Eigenschaften der Personen und Sachen.* Nun es sind doch wohl nicht die Mängel und Eigenschaften selbst, sondern nur eine gewisse Art Ausdrücke dafür? . . Und sind denn Mängel nicht auch Eigenschaften? Und wie unterscheidet nun der Vf. *bon* von *bonté*, *ignorant* von *ignorance*? Die Verba nennt er *Handlungen, oder Ausdruck desjenigen, was Personen oder Sachen thun, dessen was gegen sie geschiehet, der Lage und des Zustandes, in welchem sie sich oft für lange, oft nur für Augenblicke befinden.* Wer kann das als eine treffende Beschreibung dieses Redetheils betrachten? Nicht weniger unrichtig sind die Pronomina und die Adverbien erkläret. Priscian, in Ermanglung der bessern Sprachphilosophie eines Harris, Adelung u. a., hätte hierbey zum Wegweiser dienen können. — Das Geschlecht der Substantive soll der arme Schüler ganz *ex usu* lernen. Eine bequeme Methode für den Lehrer! In welchen Fällen die Adjective vor oder nach den Substantiven ihren Platz einnehmen, wird nicht erkläret; eben so wenig, in welchen Fällen die *Pronomina personalia conjunctiva* im Dativ und Accusativ vor dem Verbo stehen, und wann die *absoluta* dieser Casus gebraucht werden müssen. — Die *particula relativa y* soll den Dativ bezeichnen. S. 44. vertritt sie nicht die Präposition *à* in ihrem ganzen Umfange, wie auch *dans* und *en*, und ist das Zeichen des Dativs nicht blos eine Unterabtheilung? — *Que* (S. 48.) *heisst auch gar nichts*, d. h. *in das Deutsche muss es nicht übersetzt werden, wenn es den ersten Satz einer Rede anfängt, und dieser Satz etwas befiehlet oder ein Imperatif ist, als qu' il vienne.* Was soll man von solchen Erklärungen sagen? Es wäre die Pflicht des Vf. gewesen, den Gebrauch der Conjunction *que* zu zergliedern, und den Grund zu zeigen, warum sie der Franzose in diesen und ähnlichen Redensarten anwendet. — Der Gebrauch der *Temporum* ist mangelhaft bestimmt. So fehlt bey dem *Imperfecto* der Charakter der wiederholten oder Gewohnheits-Handlung. — Alles was von dem Deutschen abweicht, soll man als *Gallicismen* betrachten. Diese Gallicismen werden aber nicht untersucht, auch wird im geringsten keine Ursache ihres Daseyns und Gebrauchs angeführt. Genug zur Probe, um zu zeigen, dass es dieser Grammatik ziemlich am Besten fehlt.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Τιμαίου Σοφιστοῦ Λεξικὸν περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων. Timaei Sophistae Lexicon Vocum Platonicarum.* Ex Codice manuscripto Sangermanensi nunc primum edidit, atque animadversionibus illustravit *David Ruhnkenius.* Editio *secunda*, multis partibus locupletior. 1789. XXIV. S. Zuschrift und Vorrede. 296 S. Text. Addenda und Register gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist schlechterdings nicht möglich, den überschwänglichen Reichthum von Sach- und Sprachkenntnissen, und die geschickte Kunst, mit welcher ihn der berühmte Commentator ausgespendet und vertheilt hat, in einer kurzen Anzeige anzudeuten. Aber wie hat wohl eine: *Editio secunda*, das: *multis partibus locupletior* mit mehrerm Rechte auf dem Titel geführt, als diese; die, wenn der Maasstab vermehrter Seitenzahlen bey den *gehaltvollen* Arbeiten eines *Ruhnken* der passende wäre, vor der ersten Ausgabe um mehr als ein Drittel des Ganzen hier bereichert erscheint: zu geschweigen, dass bey sehr vielen zum Beweis angeführten Stellen, der, den Beweis nicht unmittelbar enthaltende, Theil mit haushälterlicher Sparsamkeit weggestrichen, und dadurch ein grosser Theil des Raumes gewonnen ist, den der *freye Geber* besser zu besetzen wusste. Wer sich, ohne das ganze Buch mühsam durchzustudieren, einen vorläufigen Begriff machen will, wie die bessernde Hand des Herausgebers auf *Kleines* und *Grosses* bedacht gewesen, der vergleiche nur die Anmerkung zu der Glosse: *Ἀγείρασαν* S. 6 und 7. der alten mit S. 9 — 11 der neuen Ausgabe: Ausdruck, Einkleidung, Sache, Erläuterungen, Beweisführungen, Widerlegung, Erklärungsarten, Kritik, Literatur; — alles hat hier, so wie durchs ganze Werk an unzähligen Stellen gewonnen, und dies macht die Schrift, so

wie

wie sie es schon vorhin in den Augen aller Verständigen war, zu einer recht eigentlichen Uebungsschule des gelehrten Sprachkritik und Alterthumsstudiums. Auch da, wo der vortreffliche Mann schon vorhin in seiner ganzen Stärke und Fülle sich gezeigt hatte, sieht man jetzt mit Erstaunen ihn dennoch *reichlicher* geben, wie z. B. in der Anmerkung zur Glosse: Γῆν ἁλουμένην S. 69—72 der neuen verglichen mit S. 50—53 der alten Ausgabe. Auser dem allen haben wir die Allegate der angeführten Stellen häufig berichtigt gefunden, nicht seltener mit *passendern* oder *triftigern* vertauscht und dagegen alles, was nur irgend dem an Ruhnkenische Kerngelehrsamkeit gewöhnten, *unnöthige Verzierung* scheinen konnte, ohne Schonung niedergerissen.

Doch wir müssen das Unterscheidende dieser Ausgabe von der frühern etwas näher darlegen. Zuförderst sind in den *Timaeischen* Glossen neue kritische Vermuthungen gewagt, oder der Sitz derselben in den Schriften des Plato bald problematisch angedeutet, wie z. B. unter: Ἀγίκη, wofür Hr. R. jetzt aus dem Cratylus vermuthet: Ἄγιν, was dort in der Bedeutung Heerführer, Anführer vorkömmt, wie Timaeus das Glossem erklärt hatte, bald mit unbezweifelter Gewissheit nachgewiesen, wie in der besonders merkwürdigen Glosse: Ἀποτλάθαι, worüber Hr. R. in der ersten Ausgabe zu entscheidend geurtheilt, jetzt aber von der, in kritischer Hinsicht schätzbaren, zweyten Baseler Ausgabe des Plato auf die rechte Spur geführt zu seyn scheint. Dann ist in der Conformirung des griechischen Textes des Timaeus, wo nicht nach andern Grundsätzen — man sehe z. B. in der Anmerkung zu der Glosse: Ἀιξωνύσσθαι S. 15. über ὡς ἐπὶ, wo vordem: ὃς ἐπὶ abgedruckt war — doch mit sorgfältigerer Darlegung der Gründe verfahren. Wo diese für das Uebergewicht entschieden, da ist gerade das bessere aufgenommen, wie in der Erklärung des Glossems: Ἄγος das: μύτος statt der ehemaligen Lesart: μῦσος, wo nun auch die, unter den Addendis der vorigen Ausg. S. 202. befindlichen, diese Verbesserung anrathende, kritische Anmerkung, an der gehörigen Stelle S. 13. abgedruckt ist.

Die, nach *Capperonnier*, der die Vergleichung der Pariser Handschrift des Timaeus für die erste Ausgabe angestellt hatte, von *Villoison* in den *Animadversionibus ad Longum* bemerkten Abweichungen derselben Handschrift sind, wenn sie die bessern waren, entweder gleich in den Text aufgenommen, wie in der Glosse: Ἀκινάκης jetzt: περιζώνιον, wo vormals: παραζώνιον gelesen ward, oder, wo dieses nicht geschehen ist, in den Noten des Hn. Ruhnken, mit Verweisung auf die Villoisonschen Animadversionen, beygebracht; man sehe z. B. S. 128. bey der Glosse: Ἔφοροι, S. 231. bey Ἡιεῖα. Dieses gilt auch von den, am Rande der Handschrift, vielleicht von fremder Hand, beygeschriebenen und den Timaeus nichts angehenden, Glossen, die Villoison noch ausgezeichnet hat, so wie z. B. zwischen: Πελλίβολος und: Παρακαταβολή eingeschoben war: Πῆγμα, τραγικὴ σκηνή S. 205, oder nach: Πτοὸν eine dahin gar nicht gehörende Randanmerkung, die Hr. R. S. 208. mittheilt. Dass auf die, nach der ersten Ausgabe, von andern versuchten Verbesserungen in dem Timaeus, fleissige Rücksicht genommen worden, versteht sich von selbst; so wie, dass Hr. R. diesen Verbesserern nicht aufs Wort geglaubt, sondern ihre Einfälle immer seiner Untersuchung unterworfen hat, man sehe z. B. in λήξεις S. 174. wider *Toup.*

Die Sprachbemerkungen sind überhaupt viel *bestimmter, geordneter* und *einleuchtender*, sowohl was die Glossen des Timaeus und ihre unmittelbare Erläuterung durch den gelehrten Commentator angeht — man sehe z. B. die Anmerkung zu: Μέρμερος S. 128. der alten und S. 178. der neuen Ausgabe — als was die von ihm *beyläufig* erklärten Wörter und Sachen anbetrifft, wie z. B. in der Anmerkung zu: λιθολόγοι S. 125. d. a. und S. 174. d. n. Ausgabe, und in der Note zu: κοιλοιδίᾳ S. 122. d. a. und S. 169. d. n. Ausg. Zuweilen ist die vorige Meynung ganz verlassen, und die bessere mit ihren Gründen vorgetragen, wie in der Anmerkung zu: Ἀπενιαυτίσαι S. 39. d. n. Ausg. verglichen mit S. 28. d. a. Erläuterungen bekannter Wörter und gemeiner Redensarten sind weggestrichen und dafür manche schätzbare Verbesserung corrupter Stellen griechischer Autoren bey schicklichen Gelegenheiten gesetzt, wie z. B. in der Note zu: Κραιπαλῶντα die treffliche Verbesserung im *Athenaeus*, wo statt des verdorbnen: φιλῦος der Name des Komikers: φιλύλλιος wieder hergestellt ist. Ueberhaupt sind durchs ganze Buch eine grosse Menge ausgesuchter und brauchbarer grammatischer Bemerkungen aus *unedirten Schriften*, die Hn. R. nach der ersten Ausgabe in die Hände kamen, und wovon er selbst S. XXIII. der Vorrede sagt: „*nullum dum huius generis librum tot „Anecdotis refertum prodiisse*“ vorgetragen. Am häufigsten kömmt ein: *Lexicon Rhetoricum MS.* und ein: *Lexicon Sangermanense MS.* vor. Dann ein: *Commentarius Olympiodori ineditus in Phaedonem* und andere. Aber auch zu den bereits im Druck vorhandenen griechischen grammatischen Werken sind wieder treffliche Beyträge zur Verbesserung und Erklärung, besonders aus einem *Etymologico MS. Bibliothecae Reg.* gegeben worden, man sehe z. B. die schöne Glosse in der Note zu: Κύρβις S. 170, wo ehedem S. 123. der alten Ausgabe blos das Allegat aus Plato stand. Gleichergestalt haben die Verbesserungen andrer griechischer Schriftsteller ungemeinen Zuwachs erhalten, man sehe die schöne Verbesserung im Plato in der Note zu Μανόν S. 177, die in der vorigen Ausg. S. 127. noch gar nicht stand. Zur Kenntniss griechischer Alterthümer und griechischer Verfassungen sind in sehr vielen Anmerkungen höchst interessante Aufschlüsse gegeben, die nur eine so innige Vertraulichkeit mit der Literatur dieser Nation erwarten lässt. Dergleichen ist, was über die: Κωλαγρέται jetzt viel ausführlicher als ehedem S. 123 d. a. A. gesagt ist, mit Anführung und Verbesserung des *Marmoris Cyziceni* bey Caylus; dahin gehört auch die Note zu der Glosse: πενεστικόν, wo eine Stelle aus dem *Etymologico MS. Parisino* Veranlassung zu einer trefflichen Anmerkung S. 212 — 215 giebt, über die verschiedenen Benennungen der Sklaven in mehrern griechischen Freystaaten. Diese Note sieht der in der alten Ausgabe gar nicht mehr ähnlich.

Die *Addenda* enthalten noch eine sehr sinnreiche und gedachte Wiederherstellung der Stelle des Platonischen Timäeus, worauf der Glossator in dem Worte: Δρυόχοι gezielt, und die Hr. *R.* S. 64. *d.* a. A. durch eine Muthmassung zu heilen versucht, hier aber seinen ehemaligen Gedanken gänzlich aufgegeben, und Hn. *Wyttenbach* — aus dessen Briefe das Raisonnement ausgezogen ist — beygepflichtet hat.

Mit wahrem Vergnügen sahen wir an mehrern Orten zu der längst erwarteten Ausgabe der *Platonischen griechischen Scholien* Hoffnung gemacht, und S. 24 bey der Glosse: Ἀλιτηριώδες ausdrücklich darauf verwiesen. Wenn doch eben dieses mit des *Phrynichi Apparatu Sophistico* und mit dem *Animadversionibus* zu den *Violeto* der *Eudocia* von *dieser* Hand von dem Publikum noch gehofft werden dürfte!

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mann'schen Buchh.: *Vollständiges kleines Wörterbuch, französisch und deutsch*, nach dem Arnoldischen englisch-deutschen Vocabularium bearbeitet u. s. w. von *Joh. Georg Weigel.* 1791. 588 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein französisch und deutsches Handlexicon, welches, ohne voluminös zu seyn, eine hinlängliche Vollständigkeit, Ordnung und Reinheit des Ausdrucks verbände, könnte allerdings Nutzen gewähren, besonders solchen Anfängern, die noch nicht den wahren Genius der Sprache, den Unterschied der Synonymen u. s. w. zu wissen verlangen, sondern sich nur mit der Bedeutung der Wörter begnügen, um den Sinn eines französischen Schriftstellers zu errathen. So sehr nun aber auch der Hr. Vf. dieses Wörterbuches für Vollständigkeit gesorgt hat, da Er sogar eine Menge obsoleter Ausdrücke mit aufnimmt, und die gangbarsten Terminologien berühret; so vermisst doch Rec. die Reinigkeit des deutschen Ausdruckes sehr oft. Ein Handbuch dieser Art kann sich nur durch richtige Orthographie in Deutschland empfehlen; denn bey dem Ueberflusse an französischen Lexicis ist es doch wahrlich keine Kunst, aus 99 das 100ste hervorzubringen; allein das letzte Product in aller Rücksicht besser als die vorhergehenden einzurichten, wäre sicher ein lobenswerthes Unternehmen gewesen. Statt des Arnoldischen Vocabularium, das doch beträchtliche Mängel an sich trägt, hätte der Hr. Vf. Adelungs deutsches Lexicon, in Hinsicht auf die Rechtschreibung, zum Muster wählen sollen, dann würde so mancher Fehler nicht zum Vorschein gekommen seyn. So aber findet man S. 1. *abataige, das Finnenkikken;* S. 2. *abces, ein Geschwär; abee, Schlucfe, Schlungloch*; S. 3. *abordable, wo man anländen kann;* S. 4. *abstinent, massig; acapithi, eine Pflanze, so den* u. s. w.; S. 5. *accastilage, das Hinterkastell eines grossen Schifs; s' accommoder — sich dessen anmassen;* S. 6. *s' accoquiner, liederich werden; acconfiner, einen Vetter heisen; accouvé, der stets hinter dem Ofen sitz;* S. 7. *s' accroupir, niederhokken;* S. 8. *acteon — Hausri; actif, fleisig;* S. 9. *adminicule, eine Beihilfe,* und dergleichen Sonderbarkeiten mehr.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Mühlheim am Rhein*, gedr. b. Eyrich: *Ueber topographische Carten*, von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Wasserbaumstr., der corresp. Lit. Ges. z. Maynz ordentl. Mitgl. 1792. 32 S. 4. Diese kleine der Militair-Academie zu München gewidmete Schrift, scheint blos für Anfänger, und solche bestimmt zu seyn, deren Kenntnisse von ähnlichen Arbeiten sich mit den Kenntnissen dieser gleichsetzen lassen. Für beide enthält sie viel Erläuterndes und Belehrendes, insbesondere über die Bezeichnung der Berge und Anhöhen auf topographischen Charten, und den Nutzen dieser Charten fürs allgemeine Beste. Die Bezeichnung der Berge und Anhöhen wird durch Verweisungen auf des Vf. Charte vom Herzogthum Berg erläutert. In wie fern diese Erläuterungen anpassend sind, ist Rec. zu beurtheilen unfähig, da er diese Charte zur Vergleichung nicht bey der Hand hat. Wenn gleich die Vorschriften des Vf. zu Bezeichnung der Berge von denen, die Rec. bey ähnlichen Arbeiten befolgen würde, um etwas abweichen, und dem Rec. insbesondere bey Unterscheidung schmaler Bergrücken von engen Thälern Zweydeutigkeiten veranlassen zu können scheinen; so glaubt Rec. der bekannten und erprobten vorzüglichen Geschicklichkeit des Vf. in ähnlichen Arbeiten wohl vertrauen zu dürfen: dass diese nach der blosen Beschreibung scheinbaren Zweydeutigkeiten bey Vergleichung der Charte mit der Beschreibung gänzlich wegfallen werden. Was der Vf. vom Nutzen der topographischen Charten beybringt, ist grosentheils Zusammenstellung von Urtheilen Anderer über diesen Gegenstand. Die Ausführung des Vorschlags des Vf. zu einer allgemeinen topographischen Vermessung von *ganz Deutschland* wird, obgleich dazu, besonders in der nördlichen Hälfte Deutschlands, beträchtlich vorgearbeitet ist, wohl unter den frommen Wünschen bleiben; so lange wenigstens, als selbst grösere Reichsstände, die schon beträchtliche Kosten auf ähnliche Vermessungen verwendeten, die vortheilhaftesten und uneigennützigsten Anerbietungen, zu Vereinigung vollständiger Suiten topographischer Plans zur Charte eines ganzen Landes von der Hand weisen; (wovon, beyläufig, Rec. ein actenklares Beyspiel in Händen hat;) und so lange man selbst in solchen deutschen Ländern, die man allgemein mit zu den aufgeklärtesten rechnet, die aus ähnlichen Vermessungen entstandenen Plans und Charten als Geheimnisse betrachtet und verwahrt. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichsten Schriftstellern über topographische Vermessungen scheint ihm *Joh. Tob. Mayers* treffliche praktische Geometrie, *Bugge* Beschreibung der Meth., nach welcher die Charten von Dännemark aufgenommen worden etc. entgangen zu seyn. Ausser dem Obigen findet man auch in dieser kleinen Schrift ein wahrscheinlich vollständiges Verzeichniss aller topographischen Arbeiten des Vf., nebst kurzen Nachrichten von einigen ähnlichen Vermessungen in deutschen Ländern, und eine Berechnung der Kosten, welche ihm die Aufnehmung und Ausfertigung der Charte vom Herzogthum Berg für das Publikum gemacht haben; wegen welcher er durch den bisherigen Absatz der Charten an die Subscribenten, wenn alle bezahlt haben werden, nur noch wenig über die Hälfte entschädigt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19 Junius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG in der Felsseckerischen Buchh.: *Reisen einer Negerinn.* Charakteristische Gemälde aus der gesitteten und rohen Welt. Ein Pendant zu Voltairs Kandide. Frey nach dem Französischen bearbeitet. 1790. 8. Erster Theil XII. 178. S. Zweyter Theil 220 S.

Um, wo möglich, aus der ganzen Welt die Gegenstände zu seinen charakteristischen Gemälden (Karricaturen möchte sie Rec lieber nennen) zusammen, zu suchen läfst unser Vf. seine schöne und kluge Negerinn in ihrem 12. Jahre durch zween Franzosen in Nigritien rauben, und nach Chandernagor in Bengalen zu ihren Frauen bringen, die in 6 Jahren ein herrliches Geschöpf aus ihr machen, und darauf mit ihr nach Frankreich reisen. — Wäre diese Geschichte nur ein Roman, sagt der Vf., so hätte ich die schicklichste Gelegenheit, Stürme und Ungewitter anzubringen; aber sie kam glücklich nach Bourdeaux. Nur die Franzosen mit ihren Frauen, (ihre Pflege Aeltern) wurden ermordet — wo, durch wen, und warum? daran liegt nichts: genug Byty, von allen verlassen, ist darum nicht kleinmüthig. Ein reicher Kreole nimt sie sogleich nach St. Domingo mit, scheitert, und Byty schwimmt auf einem Brette an eine Insel, wo sogleich eine Ziege ihr die vollen Eiter reichte. — (Ein sehr *charakteristischer* Zug von einer Ziege!) Auch Obst, und die edelsten Gartenfrüchte, und alle übrige Reichthümer der Natur sind im Ueberfluss vorhanden; nur Menschen findet sie nicht — wo mag doch diese einzige Insel ihre Art liegen? — Ein *holländischer* Schiffskapitain sieht sie, und läfst sie in einer Schaluppe abholen. Ein Serviten Mönch, Cantagallina, entwendet sie einer Buhlschwester durch ein Brechmittel, um sie zu Port au Prince in St. Dominico (Domingo) bey einer alten Matrone, über die er alles vermochte, unterzubringen. Diese nimmt sie auf, stirbt bald, und in ihrem Testament ist Byty zur Universal Erbin ihres grosen Vermögens zum grosen Verdrus des habsüchtigen Cantagallina eingesetzt. Mit ihren grosen Schätzen geht sie nun nach Frankreich. Ihr folgt Cantagallina wie ihr Schatten. Sie flieht ihn, er folgt, bis ihn ihre Negerinnen zum Fenster heraus schmeifsen. Der arme Mönch bricht ein Bein, und eine Rippe im Leibe entzwey. Dafür setzt sie die Französische Justitz in ein Gefängnifs, welches schön im Titel Kupfer abgebildet ist, und Byty kommt erst wieder los, nachdem die theure Gerechtigkeit sie recht wohl gezehntet hat. Sie geht nac Quebeck. Diese Stadt liegt hoch und niedrig, hat rechtschaffene Einwohner, und sie bekommt ihr Quartier bey einer Mahme des Capitains, die, wie einige sagen, blofs von Deutschen herstammt, nach andern aber wirklich eine Deutsche war. (Sehr interessant!) Sie wollte Monreal sehen, und sie sahe es. Der Ort ist artig. Die Wilden, die die Religion civilisirt hatte, kommen auf den Markt. Byty wird durch einen Offizier in ihre Wohnungen geführt, sie mochten Christen oder nicht Christen seyn. — Sie fand die Leute einfältig, und *mit Häuten* bedeckt, wie unsere ersten Aeltern. In Monreal selbst ward sie mit einer Frau ohne Kopf, aber voll Verstand, (der also im Kopf nicht gesessen haben kann,) bekannt. Wenige Tage darauf geht sie wieder nach Paris, und hier fehlt es nun nicht an Ereignissen mancherley Art, die denn auch unter sonderbaren Titeln aufgestellt werden. z. B. *Die neue Entdeckung, Kinder ohne Frauen zu zeugen*, — die endlich nach vielen gelehrten Untersuchungen, die alle der Frage kein Genüge thun, ein Türke glücklich auflöset: das Geheimnifs ist leicht zu entdecken; da täglich *Mädchen* wieder kommen. *Der sonderbare Irthum.* Byty wird von einer in Antiquitäten, Statuen und Gemälde verliebten Gräfin zu einer andern eingeladen, und abgeholt. Unterwegs hält sie vor einer Kirche still. Byty denkt, sie habe jemanden da zu sprechen; aber sie vertieft sich in die schönen Statuen und Figuren der Kirche, und vergifst das Wiederkommen. Byty fährt fort, und schickt den leeren Wagen zurück, das ist der sonderbare Irthum. *Das sonderbare Quiproquo.* Ein wohl beleibter Abbe, der Hausfreund einer Gräfin auf dem Lande besucht diese, und bekommt, da alle zu Bette sind, die Kolik. Er klingelt; niemand hört. Er steht endlich auf, geht zum Kamin, wo er sich erinnert viele Gläser mit stärkendem Wasser gesehen zu haben, öfnet das nächste, das ihm in die Hände fällt, *und schluckt mit vieler Mühe etwas hinunter, das kaum die Kehle passiren konnte.* Der Schmerz läfst nach, und er schläft ruhig bis 10 Uhr des Morgens. Die Gräfin erkundigt sich nach seinem Befinden. Er erzählt seine Geschichte, und man entdeckt, dafs er *einen Embrio der Gräfin verschluckt habe.* (Uebrigens ein altes Mährchen!) Byty reisete von Paris nach Süden, und wieder zurück nach Norden durch Frankreich, macht Bemerkungen über die einzelnen Oerter, und kam nach Flandern, wo sie zu Dixmade (Dixmuyde) in einem Schauspiel unter Kühe und Ochsen gerieth, die aus ihren durch dünne Bretter abgesonderten Stall in das Parterre kamen, als diese Scheidewand einfiel. etc.

Im 2ten Theil geht die Reise weiter durch Schweden, Dännemark, Rufsland und Polen. Wie sie hier die Salzgruben besuchte, verirrte sie sich, und wäre *ohne Licht und Führer* eine Beute des Todes geworden, wenn sie ihre Führer nicht nach langen Suchen endlich gefunden hätten. Sie wurde wegen ihrer Neugier *nicht in eine Salzsäule verwandelt*, wie Lots Frau, *denn es war schon soviel Salz hier, dafs die Masse nicht durfte vermehrt werden.* (Eine Probe des Witzes, den der Vf. zuwe-

anbringt!). In Mähren besuchte sie ein Prämonstratenser-Kloster nahe bey Olmütz, wo sie bey einem herrlichen Mittagessen von einem wilden Schweine, das die Jäger verfolgt und verwundet hatten, überfallen wurden. *Es tödtete auf einen Hieb zwey Mönche.* — Die Reise geht von da nach Wien, Prag, Berlin und Dresden, (eine Reiseroute, darüber man kleine Glossen macht, wenn man auch nur die durch Frankreich bemerkt hat) verliebt sich dort in einen Kayserlichen Officier, mit dem sie nach Hamburg gehen und sich ehelich verbinden will. Er wird aber auf Kayserlichen Befehl arretirt, und nach Ungarn gebracht. Sie geht mit, und nachdem 6 Monat und 6 Tage um sind: so wird er los gelassen und bekommt seinen Abschied. Nun gehen sie beyde nach England, und kaum sind sie dort angekommen: so verschwindet ihr Geliebter. Sie findet ihn auf ihrer Reise durch Spanien in einem Franziscaner Kloster, aber nur noch als Freund; die Liebe zu ihr war erloschen. In Portugall stößt ein Liebhaber sich den Dolch in die Brust, weil sie seine Wünsche nicht augenblicklich erhören will. In Neapel aber wird sie desto verliebter in den Graf von Arragona, vielleicht den schönsten Mann in Europa, und dieser in sie. Sie wechselten Briefe, darinn er allen Salpeter des Vesuvs, und sie alle Wärme ihres Vaterlandes mischte. Der Graf besaß alles im größten Ueberfluß, und doch beschließt er, mit der Byty nach Nigritien zu wandern, und die Ausführung dieses unbesonnenen Entschlusses befördert die eben so schlecht ausgedachte Furie einer eifersüchtigen Marquise, die der Graf heyrathen wollte. Der Graf flüchtet mit seiner Byty nach Constantinopel, wo sie sich von einem Kapuziner zusammen trauen lassen, und flüchten wieder nach Egypten, wo den Grafen eine Schlange sticht, daran er sterben muß. Nach mehrern Abentheuren kommt Byty endlich wieder in ihr Vaterland, und von da nach Tombut, heyrathet den König, wird nach dessen Tod selbst Königin, und nun errichtet sie da einen Staat nach allen den Idealen, die sie in Europa gesammelt hat. Es kommen Missionairs aus Europa; sie giebt Gesetze; Europäer, besonders Franzosen, und alte Bekannte, strömen in ihr Land. — Doch es ist genug ausgezeichnet, um jeden Leser selbst in den Stand zu setzen, das Urtheil über diesen Pendant zu Voltaires Kandide zu sprechen. Das wird dem Verfasser wenigstens keiner nachsagen, daß er jemanden durch einen Schein von Wahrscheinlichkeit habe täuschen wollen.

Warschau, b. Gröll: *Niektóre Wyrazy porządkiem Abecadła zebrane y ſtoſownémi do rzeczy Uwagami obiaśnione. Dzieło pogrobowe, przez Xiędza Franciſzka Salezego Jezierſkiego, Kanonika Krakowskiego i Kaliskiego napiſane, po ſmierii jego wydane.* Cena w oprawie alla ruſtica Zł. 4. d. i. Sammlung einiger Wörter in Alphabetischer Ordnung mit nöthigen Sacherläuterungen. Ein nachgelassenes Werk des Pfarrers F. S. Jezierski, Kanonikus zu Krakau und Kalisch, nach seinem Tode herausgegeben. Preiss geheftet ein Gulden. XX. S. Vorreden u. 292. S. 8. 1791.

Dies Buch ist ein neuer Beweis der aufgeklärten und freyen Denkungsart des viel umfassenden Kopfes, der geistvollen Laune und warmen Vaterlandsliebe des verstorbenen Vf. Der Gedanke an sich ist nicht neu, unter der Gestalt eines Glossariums seine Meynungen über religiöse, politische, moralische, literarische und andere Gegenstände vorzutragen; nur kommt dabey alles auf die Wahl und Behandlung der Sachen und auf die Ergründung der Bedürfnisse des Landes, für welches man schreibt, und seiner Zeitgenossen an; und da würden wir freylich z. B. ein, vor kurzem in Deutschland erschienenes Glossarium des XVIII Jahrhunderts nicht zum Maasstab der Beurtheilung des gegenwärtigen annehmen. Der Vf. des Polnischen Staats- oder Wahrheitsglossariums, (denn diesen Namen scheint er dem Buche nach S. 32 selbst zugedacht zu haben), ist ein Mann, der sein Vaterland und die Welt in mancherley und zwar sehr verschiedenen Lagen und Umständen seines Lebens hat kennen lernen; denn er war sogar Soldat und war es mit ganzem Herzen; dann Missionar, Prediger, Visitator der Polnischen Schulen auf Befehl der Erziehungscommission; ein philosophischer Kopf und auf Reisen gebildeter Denker, der Widerwärtigkeiten bey standhafter Wahrheitsliebe, Verkennung seines Werthes bey seltenen Verdiensten ertragen, aber doch nicht ohne Ruhm und Ehre den Genuss der Ruhe des Weisen in seinen letzten Tagen geschmeckt hat.

Gleich in dem ersten, ohne Zweifel *absichtlich an die Spitze gesetzten*, Artikel: „*Adam*" kündigt sich der freymüthige unbefangene Forscher an, der sich über ängstliche Religionsvorurtheile in einem, dergleichen Untersuchungen ehedem nicht zu günstigen, Lande wegzuschwingen Muth genug hat; denn er erklärt die Geschichte vom Falle des ersten Menschen, was nun freylich unter uns keine neue Idee mehr ist, geradezu allegorisch. Mit nicht geringerem Muth und offenherziger Unpartheylichkeit ist das Urtheil über die hohe Schule abgefasst, auf der er selbst lebte in dem Artikel: „*Akademie*": „die Universität zu Krakau," sagt er, „ist eine „Tochter der Sorbonne: ein berühmter Gelehrter unsers „Zeitalters äusserte einmal: obgleich die Universität zu „Krakau eine Tochter der Sorbonne sey, so müsse sie „doch ein sehr frommes gutes Kind seyn, da man zur „Zeit von ihr weder viel Gutes, noch viel Schlimmes „sagen könne." Zutrauen und Ehrfurcht erweckt es gegen einen Autor, der binnen einem Zeitraum von wenig Jahren zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit und der gesunden Vernunft im Dienste des Vaterlands zwölfmal Schriftsteller geworden ist, wenn es im Artikel: „*Autorowie*" (Autoren) heisst: „Hierdurch „versteht man die ersten Erfinder der Künste und die „Gründer neuer wissenschaftlicher Systeme, dergleichen „Kopernik, Newton und andere waren. Bey uns heis„sen diejenigen Autoren, die über irgend eine Materie „Bücher schreiben und in Druck geben. Gedruckte Bü„cher erscheinen entweder anonymisch und dann spricht „man, wie es einem ums Herz ist, oder sie führen die „Namen der Verfasser an der Stirne, und dann kann man „ihnen nur selten trauen. Die Wahrheit kann also ohne „Autoren, und hinwiederum die Autoren können ohne „Wahrheit bestehen. Eine allerliebste Scheidung! Der „Autor eines Buchs verliert den Titel als Autor eben so „wenig als die geschiedene den Namen des vorigen Man-

„nes

„nes einbüsst, wenn auch nie eine Vermählung zwischen „Autor und Wahrheit statt gefunden hat.“ „*Częstować*“ „(Traktiren) „Das übermässige Traktiren ist bey uns „aufs höchste gestiegen. Man stellt Schmausereyen an, „wo der sein Vermögen zu Grund richtende Verschwen„der ganze Vorwerke; Dörfer und Landgüter verpraßt. „Küchen, Keller und Conditorey sind so treflich bey uns „bestellt, dass, wenn es mit dem Regiment im ganzen „Lande so aussähe, wir ohnstreitig das wichtigste Volk „in ganz Europa seyn würden.“ Unter dem Artikel: „*Groby*“ (Gräber) liefert der Vf. eine raisonnirte Uebersicht der Könige von Polen die sich S. 68 folgendermaassen endet: „August II. aus dem Hause Sachsen. Seine „*Grabschrift* erinnerte mich an die durch ihn dem Lan„de geleisteten Dienste und an den von dem Lande ihm „dafür gegebenen Dank. Sein Prinz, August III., kam „nach ihm zur Regierung und .... Sein Urenkel ist „der regierende Churfürst von Sachsen.“ „*Historya*“: Bittere Wahrheiten für die, welche dem Verfall, der Entzweyung und Zerstückelung des Vaterlandes mit bestochener Unthätigkeit zugesehn oder dieses Elend wohl gar selbst veranlasst haben. „Wenn einmal die Nach„welt,“ heisst es unter andern S. 77., „von uns lesen „wird, dass im J. 1773 30.000 Polen in Warschau sich „befunden, deren jeder, um eines beschimpfenden Wortes „willen sich mit dem andern geschossen hätte, und dass „mitten unter diesen ein Russischer Gesandter drey Senato„ren und einen Landboten aufheben und mehr denn hun„dert Meilen über die Gränzen schaffen lassen, ohne „dass jemand wirksamen Widerstand geleistet —: so wer„den alle diese Schritte unserer Geschichte ihr eben so „entfernt von aller Wahrscheinlichkeit vorkommen, als „uns itzt die Einnahme von Troja durch ein hölzernes „Pferd unwahrscheinlich dünkt.“ „*Krakow*“ (Krakau) ein sehr reichhaltiger und belehrender Artikel v. S. 110 — 118, über Lage, Klima Handel, Bevölkerung, Verfassung dieser Stadt, und sehr zum Lobe derselben; Eben so S. 164 — 168 „*Piotrków*“ (Peterkau); beyde Artikel verdienen in einer Landbeschreibung oder einem geographischen Wörterbuch benutzt zu werden. Mit lebhafter Wärme doch gewiss nicht mit blinder Mönchsstupidität spricht der Vf. im Artikel: „*Zakony*“ (Orden), den geistlichen Brüderschaften das Wort, welches wir ihn absichtlich hier ohne bey schwachen Stellen ins Polemisiren einzugehen, wiederholen lassen. „Im zehnten „Jahrhundert, heisst es S. 278 und folg. als Mieczysław „mit der Taufe das Christenthum annahm und sich mit „Dabrowa der Tochter Boleslaw von Böhmen vermähl„te; kamen viele Geistliche mit dieser Prinzessin nach „Polen und unter ihnen die *Canonici Regulares Lateranen„ses*, deren Stiftung zu Przemeszno die älteste im König„reich ist. (Man vergleiche, was in Num. 105 des Intelligenzblattes 1790. S. 860 von dieser uralten Stiftung in andrer Beziehung beygebracht ist.) „Die Nachfol„ger des Mieczysław führten die Benedictiner ein, — „Im XIII und XIV Jahrhundert kamen immer mehrere „Orden im Lande zum Vorschein und wuchsen nach und „nach bis zu der Menge an, worin wir sie gegenwärtig „sehen. Die ersten Könige und Herzoge von Polen, so „wie begüterte Privatpersonen, worunter vorzüglich Sie„ciech, Piotr Dunin und Jaxa genannt zu werden verdie„nen, stifteten reiche Abteyen, nicht nur um der Religion, „sondern auch um des Besten des Landes willen. Die „Ordensmänner waren damals der aufgeklärteste Theil „der Nation, heilten die Wissenschaften aufrecht, und „halfen Streitigkeiten unter den Landeseinwohnern „schlichten, die Aebte unterzogen sich den Landesan„gelegenheiten, verrichteten Gesandschaften; selbst die „Aufnahme des Ackerbaues hat man den Mönchen zu „verdanken, die durch Arbeit und gute Wirthschaft „wüste und unbrauchbare Oerter in fruchtbare und ein„trägliche Abteyen umschufen,“ — „Ich mag das Ge„rede unsers Zeitalters“ fährt er S. 279 fort, „wider „die Schädlichkeit der Orden nicht vermehren, ihre zu „grosse Vielheit wird sich ohnedem vermindern. Allein so „lange sie eine höhere Macht erhalten will (!), ist alles Kla„gen wider den Stand dieser Leute vergeblich. Sind sie „aber, wie man ihnen Schuld giebt, Müssiggänger, so „sind sie es darum, weil man sich ihrer zum Dienst des „Staats nicht weiter bedienen will. Sie sind Menschen „und Bürger, wieviel nützliche Wissenschaften und Kün„ste könnten ihr Werk seyn! Die Erziehung der Jugend, „die Betreibung mancher Manufacturen würden sich recht „gut mit der Heiligkeit ihres Berufs vertragen — — —. „Die Vorwürfe, die man den unverheyratheten Mönchen „in unsern aufgeklärten Zeiten macht, heisst es ferner „S. 281 und ff., sind in der That sonderbar: man rech„net ihnen den Schaden hoch an, den das ehelose Kloster„leben der menschlichen Gesellschaft bringen soll, und „man sagt kein Wort dazu, dass zwey Millionen Men„schen in Europa leben, die, so gern sie wollten, un„verheyrathet bleiben müssen, und die dem Uebermuth „und der Habsucht ihrer Monarchen fröhnen. Und selbst „jenen höchlich bekümmerten Philosophen, die mit so „vieler Betriebsamkeit von dem allgemeinen Besten den„ken und sprechen, und es den Ordensmännern so nahe „legen, würde die an ihrem dissoluten Leben sich rächende „Natur kaum erlauben, Väter zu seyn. Die Declama„tionen wider die Ordensleute sind also weder Patrio„tismus, noch Wahrheitsliebe, sondern eine blosse Ge„wohnheit und Wiederholung dessen, was nun einmal „öffentlich zur Sprache gekommen und Mode ist. Aber „darüber lässt sich wohl nicht streiten, ob es ein erlaub„ter und billiger Schritt der Päpste sey, die Ordensmän„ner der Macht ihrer rechtmässigen Bischöffe zu entzie„hen; ob es den Ordensmännern eines Landes zustehe, „ihre Obern in andern Ländern zu haben; ob sie die zu„sammengebrachten Schätze in fremde Reiche ausfüh„ren und endlich ob sie die Ausübung ihrer gottesdienst„lichen und andern Functionen zum Nachtheil des Anse„hens und der Gewalt der Kirche des Orts über die Ge„bühr ausdehnen dürfen.“ — Kurz und wahr gesagt, ist es wohl im Artikel: „Zydzi (Juden), dass vor der „Reform der Juden in Polen eine Reform der Den„kungsart des adelichen und Bauernstandes vorher ge„hen müsse.“

Ausser einer zahlreichen Menge zur Kenntnis der Polnischen Geschichten der Staats - Rechts - und Polizeyverfassung von Polen, zur Kenntnis der Landes Literatur, Gebräuchen und Sitten gehöriger Artikel, die wir

hier nicht alle namhaft machen können, kommen auch noch andere, allgemeinere vor, über die es wenigstens nicht unwillkommen ist, die Ueberzeugungen eines Ausländers und eines eingebornen Polen zu vernehmen, z. B. folgende: „*Kobiety*" (Weiber) S. 92 — 101. ein Beytrag zur Charakteristik Polnischer Frauen. „*Komedye*" (Schauspiel), von dessen moralischen Wirkungen auf Tugend und Herz er ohngefähr gleichstimmig mit unserm deutschen Brechter denkt. „Ich schätze," heißt es unter andern S. 193, „Tugend und Wahrheit, die vom „Theater kommen soll, gerade so viel, als die Sorgfalt „derjenigen Aeltern, die die Pflege ihrer Kinder einem „Affen anvertrauen; vielleicht würde dieses Thier ihre „Kleinen mit mehr Geschicklichkeit warten, aber gewiss „nicht ohne Gefahr, dieselben zu zerkratzen oder zu er„sticken." „*Minister*" der Minister unthätiger Könige ist „zugleich der Sklave und Beherrscher seines Herrn, sein „Günstling und zuweilen sein Verräther. Der Minister „einer freyen Nation verbirgt sich hinter dem Schein „der Gesetze, der Minister des Monarchen hinter eine „erkünstelte Bescheidenheit; jener giebt seiner Lüge eine „ehrwürdige dieser eine einnehmende Gestalt." „*Nauki*" (Wissenschaften) S. 139 — 146. u. s. w.

Zwey schöne aus dem Herzen geschriebene Stellen, wie dieser Vf. über Lebensgenuss und die vermeynte Glückseligkeit des Ruhms gedacht, kommen noch in dem Artikel: „*Ogrody*" (Gärten) und „*Stawa*" (Ruhm) vor. In der ersten S. 155 rühmt er sich, wie der Reisende durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs es nennt, *jener glücklichen Art von Müssiggange; die mehr Thätigkeit in sich enthält, als manches Aemtchen im Staate.* Welche Erhohlung des Geistes empfindet ein Mann, der am Abend eines Tages der schönen Jahreszeit, erschöpft von seinem mühseligen Tagewerk, von öffentlichen Geschäften in seinem Garten ausruht! dann leidet auch die Natur am wenigsten. Die Gewächse verbreiten ihre Gerüche umher und vermischen sie mit der Abendluft, ein liebliches Grün spricht an seinen Augen an und selbst die annehmliche Farbe desselben erinnert ihn, dass es ein Geschenk der Natur für die Menschen ist. Ein einfaches, natürliches durch keine Moden abänderliches Concert der Vögel ergötzet sein Ohr. Sich selbst wiedergegeben geniesst er nun aus der reinen Quelle der Natur eine schuldlose Freude im Umgange mit sich selbst und seiner Vertrauten, der Wahrheit.

In der Vorrede die von fremder Hand, aber in einer anziehenden und sehr gebildeten Sprache, auch nicht ohne durchscheinende Kenntnis des menschlichen Herzens verfasst ist, finden sich Nachrichten von dem Leben und Schriften des Vf., den der Herausgeber mit dem Engländer Sterne vergleicht, aber doch nicht frey von kleinen Nachlässigkeiten spricht. Unter mehrern seiner nachgelassenen Schriften, deren Herausgabe veranstaltet wird, sieht Rec. dem: *Podróż po Polszcze* (Reise durch Polen) mit vieler Erwartung entgegen. Von dem gegenwärtigen Buche heißt es unter andern S. XIX: „Der Vf. „beschäftigte sich damit während seiner Krankheit; die „heitre, ruhige Denkungsart des Schriftstellers, womit „er auch den letzten Augenblicken seines Lebens ohne Zittern entgegen sah, ist darin unverkennbar.... „Es kann Schriftsteller geben, die in Rücksicht der Talente „über oder unter ihm sind, aber eines so ruhigen Endes „kann man nur bey dem Maasse von Tugend und Gemüthsruhe sich erfreuen."

An einem so vorurtheilfreyen und wohldenkenden Mann möchte also doch eine hier und da bemerkliche Unzufriedenheit mit dem unsern Zeitalter eigenthümlichen von dem Vf. aber, wie es scheint, verkannten Untersuchungsgeiste, und noch mehr das S. 7. ganz treuherzig geäusserte alte Nationalvorurtheil um so mehr auffallen:

Po poki świat światem,
Nie będzie Niemiec Polakowi Bratem,

d. i. in Sprichwortsmanier:

So lange Menschen Menschen sind,
Kein Pole den Teutschen lieb gewinnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. Knapen: *Cause du deperissement des Bois. Quelles sont les causes du deperissement du bois? Quels sont les moyens d'y remedier*, Par. Mr. *Baillon*, de Montreuil sur mer. 1791. 23. S. 4. Die auf dem Titel befindlichen Fragen wurden von der neuen Pariser Munizipalität vor einiger Zeit, als Preisfragen aufgegeben. Der Vf. hat die eine Hälfte des ausgesetzten Preises, und die andere Hr. *Demonal* erhalten. Hr. B. glaubt die erste Frage, durch die in Frankreich allgemein befolgte schlechte Forsthaushaltung zu beantworten. Dass in den mit hochstämmigen Holze bewachsenen Waldungen, so wenig brauchbarer Nachwuchs erfolgt, schreibt er vorzüglich dem Missbrauch der Mast, und dem in Wäldern üblichen Eintreiben des Viehes besonders der Schweine zu. Diejenigen Waldungen, die man in Frankreich bloss auf Busch - oder Strauchholz benutzt, werden eben so schlecht behandelt. Unter einer Menge Ursachen, die der Vf. anführt, scheinen ihm folgende die merkwürdigsten. Zu oft wiederholtes Köpfen oder Aushauen hinterlässt am zurückbleibenden Stamme eine Menge Narben, die theils das Vertrocknen des Stammes beschleunigen, theils nur eine geringe Menge junger Schösslinge verstatten. — An den Orten, wo man den Holzhackern das Auffammlen der Spähne verstattet, hauen selbige, um viele Spähne zu machen, die Stämme tief aus, es entstehet dadurch auf dem Stamme eine Vertiefung oder ein Becken, worin sich das Regenwasser ansammelt, und wodurch das Verfaulen eines solchen Stammes gar sehr beschleunigt wird. Zuspät im Jahre vorgenommenes Aushauen des Strauchholzes, ist für den Nachwuchs sehr schädlich; die spät im Jahre hervorschiessende Schösslinge sind gewöhnlich schwach, und im Spätherbste noch krautartig, können also dem darauf erfolgenden Winter und der Kälte auf keine Weise widerstehen, sondern sterben zum Nachtheil des Mutterstammes ab. Die zweyte Frage, wie dem Uebel abzuhelfen, beantwortet Hr B. so. Man sorge dafür, in jeden Forst jährlich eine grosse Menge Holzsaamen auszusäen. Schweine, und alles Vieh überhaupt müssen aus den Wäldern ein für allemal verbannt seyn. In jedem auszuhauenden Eichen, Buchen oder Rüsternwald, lasse man auf einem Morgen, zwey der besten Bäume stehen, die durch ihren Saamen eine neue Anpflanzung befördern helfen. — Zum Aushauen der Wälder, die auf Strauchholz genutzt werden, muss eine für den Nachwuchs weniger nachtheilige Zeit, bestimmt werden. — Holzdiebereyen müssen nach Beschaffenheit des Delicts bestraft werden. — Man dulde keine nackten Stellen in den Wäldern, sondern pflanze jährlich so viel möglich nach. Man bestelle bessere Holzwärter und bezahle sie nach Befinden der Umstände besser als bisher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academiae Ingolstadienſis Incunabula typographica* ſeu libri ante annum 1500 impreſſi Mille Septingenti et amplius; quos ſecundum annorum ſeriem diſpoſuit, deſcripſit, et notis hiſtorico-litterariis illuſtrauit *Sebaſtianus Seemiller*, Canonic. reg. Polling. — Theol. Doctor et Prof. Publ. etc. *Faſciculus IV. qui libros complectitur* — ab *anno* 1490 — 1499 *impreſſos* — Cum adprobatione *Theologicae* (!!) facultatis. 1792. Ohne Vorr. und Regiſter, 169 S. gr. 4.

Schon der Gedanke, die wirklich groſse Menge der in dieſer an literäriſchen Schätzen ſo reichen Univerſitätsbibliothek zu *Ingolſtadt* befindlichen alten Drucke, über die bisher ſchwarze, düſtere Wolken ſchwebten, hervorzuſuchen, zu ordnen und zu beſchreiben, — ein Gedanke, vor welchem vielleicht hundert andere würden zurücke gebebet ſeyn, — war gewiſs ungemein lobenswürdig; aber auch die der Ausführung deſſelben entgegen ſtrebenden Schwierigkeiten ſo groſs und ſo mannichfaltig, daſs es kein Wunder geweſen wäre, wenn ſolchen Hr. *S.* gleich in ſeiner Geburt wieder erſtickt hätte. Deſto rühmlicher iſt es für ihn, daſs er ſich durch nichts abſchrecken lieſs, ſeinen einmal gefaſsten Vorſatz ins Werk zu richten, und daſs es ihm glückte, denſelben ganz auszuführen, wovon der Beweis im gegenwärtigen *vierten* und *letzten* Faſcikel vor Augen liegt. Freylich hat uns der Vf. faſt drey Jahre auf denſelben warten laſſen. Allein dieſen Verzug wird ihm jeder verzeihen, der da weiſs, wie nachtheilig die Eilfertigkeit Werken, beſonders von dieſer Art, zu ſeyn pfleget; nicht zu gedenken, daſs bey Männern, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, oft Hinderniſſe in den Weg kommen können, welche die geſchwindere Vollendung ſolcher Nebenarbeiten faſt unmöglich machen. Eben ſo wenig kann es dem Vf. zum Vorwurf gereichen, daſs er ſich in dieſem Faſcikel enger zuſammen gezogen, und ſich ſowohl in Anſehung der Anzeige der Bücher, als in Rückſicht der beygefügten Literarnotizen kürzer gefaſst hat, als es in den drey vorhergehenden Faſcikeln geſchehen iſt. Schon die Menge der noch zu beſchreibenden Bücher (ihrer ſind, mit bemerkten Druckerjahr 860, und ohne Druckerjahr 230) erfoderte dieſes; und überdieſs konnte der Vf. auch deswegen kürzer ſeyn, weil ein groſser Theil derſelben ſchon in einigen andern ähnlichen Werken, (wozu das ſeinige unter andern auch mit Veranlaſſung war) ſchon hinlänglich beſchrieben worden iſt, auf die er ſich oft nur berufen durfte. Hr. *S.* führet dieſs auch zu ſeiner Entſchuldigung in der voranſtehenden kurzen Vorrede ſelbſt an, worinn er zugleich eines merkwürdigen Umſtandes gedenkt, der ſo wohl ihm ſelbſt, als den Curatoren der Univerſität Ingolſtadt zur wahren Ehre gereichet. Man hat nemlich das Gehalt, das er bisher als Bibliothekar der Univerſität zog, verdoppelt, und dadurch die Verdienſte, die er ſich um dieſelbe auch durch dieſes Werk zu erwerben wuſste, zu belohnen geſucht. Wir müſſen nun anzeigen, was man in dieſem Faſcikel zu ſuchen hat. Voran ſtehet ein Verzeichniſs derjenigen Schriften, auf die er ſich in demſelben, um ſich deſto kürzer faſſen zu können, berufen hat; worauf einige Bücher bemerket werden, die aus Verſehen zweymal ſind beſchrieben worden. Nach einigen Zuſätzen zu den vorhergehenden Jahren von 1473 bis 1489 folget nun die Beſchreibung der, in dieſer Bibliothek befindlichen, Bücher von 1490 bis 1499. Wir bedauern, daſs es Hn. *S.* nicht gefällig geweſen das Jahr 1500 als das letzte des 15ten Jahrhunderts, mit in ſeinen Plan zu ziehn. Denn er wird doch dieſes Jahr nicht zum 16ten Seculo rechnen, wie unlängſt jemand meynte, das 18te Jahrhundert wäre den 1ſten Jan. 1700 angegangen? Die darauf folgenden Bücher aus dieſem Zeitraum, die keine Anzeige des Jahres haben, ſind, wie ſchon in den vorhergehenden Faſcikeln geſchehen iſt, in drey Claſſen getheilt worden. Die erſte Claſſe enthält diejenigen, in denen entweder Drucker, oder Druckort, oder beides zugleich bemerkt iſt; die zweyte diejenigen, deren Drucker oder Druckort aus wahrſcheinlichen Gründen beſtimmt werden konnten; die dritte endlich diejenigen, wo dieſes nicht geſchehen konnte. Den Beſchluſs macht endlich ein doppeltes ſehr fleiſsig ausgearbeitetes, und daher brauchbares Regiſter der Drucker, und der in den beiden letzten Faſcikeln beſchriebenen Bücher. Zum Beweiſe, daſs wir auch dieſe letzte Abtheilung mit Aufmerkſamkeit durchgeſehen haben, fügen wir nur einige wenige Anmerkungen bey, die ſich hauptſächlich auf ſolche Bücher beziehen, die der Vf. für *unbekannt* ausgegeben hat, die es aber zum Theil *nicht ſind*. Sie alle auszuheben, oder auch mehrere andre merkwürdige Bücher auszuzeichnen, würde zu weitläuftig ſeyn. S. 10, *Vocabular. iur. Lugd. Matth. Kuſs* 1490. unbekannt. S. 13. *Abumeron Auenzohar Venet.* 1490. ſoll nicht bekannt ſeyn, und doch hat es *Maittaire*. S. 519. 527. und 783. und alſo dreymal angezeigt. S. 22. *Solinus, Venet.* 1491. Iſt ſchon beym *Maitt.* S. 784. Auch *Mittarelli* hat dieſe Ausgabe S. 426. S. 24. *Mirabilia Romae*, Romae 1492. *Steph. Planck.* Eine ganz unbekannte Ausgabe eines, ſehr oft gedruckten, Werkchens. S. 28. *Vigiliae mortuor. Aug. Vind. Erh. Ratdolt* 1492. Ganz unbekannt. S. 37. das *Antidotarium Argent.* 1493. hat Rec. auch in

einer andern Bibliothek angetroffen. Bey dieser Gelegenheit erinnert Rec., dass die beiden Nürnbergischen Ausgaben von diesem Buch von 1493 und 1494, welche in der Nürnbergischen Buchdruckergeschichte S. 131. als zweifelhaft angezeigt wurden, wirklich vorhanden sind. Beide hat *Hochfeder* gedruckt. S. 39. *Justin. Institut. Pariſ. Ge. Wolff* 1493 unbekannt. S. 41. *Cinus ſuper Codice Venet.* 1493. hat schon *Maitt.* S. 566. S. 42. *Compend. logic. Lipſ.* 1493. hat *Denis* S. 349. S. 46. die von *Clement* IX. 443. angezeigte Ausgabe des lat. Herodotus scheinet in das J. 1495 zu gehören. S. 46. wird die Ausgabe von *Reuchl. verb. mirif.* ganz richtig dem *Johann Amerbach* zu *Basel* als Drucker zugeschrieben. S. 50. *Miſſale Roman. Romae Steph. Planck* 1494. Auch vom *Andiffredi* ausgelassen. S. 51. *Durandi Specul. Venet.* 1494. hat schon *Maitt.* S. 582. S. 54. Von der *Antholog. graeca Florentiae* 1494 hat Rec. vor kurzem ein complettes Exemplar, mit *den letzten 7 Blättern*, wo zuletzt die Anzeige des Druckortes stehet, in Händen gehabt. Die Ingolst. Bibliothek besitzt von diesem herrlichen Werke *drey* Exemplare, sie sind aber alle *incomplet*. S. 60. *Aeſop. Fab. Venet.* 1495. hat schon *Maitt.* S. 595; auch *Gemeiner* S. 230. S. 60. *Theocritus etc. apud Aldum* 1495 Rec. bemerket, dass die erstgedachte Bibliothek fast alle vom *Aldus* im 15ten Jahrhundert gedruckten, ungemein seltenen, Werke besitzet. Ein Glück, dessen sich nur wenige Bibliotheken werden rühmen können. S. 61. bey den *Oper. Ariſtotel. ap. Ald.* wäre doch eine Nachricht von dieser ganzen Ausgabe nicht ganz überflüssig gewesen. S. 66. *Compend. revelat. Savonarol. Vlmae* 1496. ist bekannt aus Hn. *Zapf Buchdr. Gesch. Schwabens.* S. 69. *Expoſitio hymnor. Reutling.* 1496 hat eben derselbe. *Antonini Confeſſional. Argent.* 1496 zeigt *Maitt.* p. 616. an. S. 70. *Bitontii Expoſit. Venet.* 1496. hat *Maitt.* p. 622. aber mit dem falschen Druckort *Lugduni. De Rimpegollis fig.* 1496. hat eben derselbe S. 621. S. 73. *Cic. Quaeſt. Tuſc. edit. Benohld. Bonon.* 1496. hat freylich *Denis* nicht angezeigt, weil diese Ausgabe schon *Maitt.* S. 614 anführte. S. 74. *Bernaldi Annotat. Brix.* 1496. hat *Maitt.* p. 615. auch *Mittarell.* S. 54. S. 81. *Valer. Max. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 635. ingleichen *Mittarell.* S. 461. S. 84. *Breviar. Fyſtetenſ. Baſ.* 1497. ganz unbekannt. S. 85. *Joh. de Janua Cath. l. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 645. S. 93. *Horae B. V. Mar. gr. ap. Ald.* 1497. 12. unbekannt; doch hat es Rec. kürzlich in der *Serie dell' Edizioni Aldini* S. 7. angetroffen. S. 102. *Alberti M. Summa. Venet.* 1498. findet sich beym *Maitt.* S. 667. so, wie das S. 104. angezeigte *Miſſale Venet.* 1498. S. 674. S. 119. *Almanach Vlmae per Joh. Reger* 1499. ist aus *Strauſs opp. var.* S. 244. bekannt. S. 133. sind die *Acta et decr. Synod. Wurceb.* angezeigt, welches Buch sicher nicht eher, als um 1480. von *Georg Ryſer* oder *Reyſer* gedruckt worden ist; ob zu *Eichstädt*, oder *Würzburg*? ist ungewiss. Doch hat Rec. Gründe anzunehmen, dass sich dieser *Georg Reyſer*, wenigstens in den spätern Jahren, zu *Würzburg* niedergelassen habe. Dass man aus der Ausgabe dieser Sammlung den Schluss auf eine Druckerey, die noch vor der Maynzischen existirt haben sollte, habe machen wollen, ist aus Hn. *Breitkopfs Abh. über die Geſchichte der Erfind. der Buchdr.* S. 9. bekannt. Nur muss Rec. bemerken, dass *Vernazza*, des Theatiners *Paciaudi* Vermuthung, bloss als noch *unbewiesene Conjectur* in der *Lezione etc.*, die Rec. in der Urschrift vor sich hat, nur gleichsam im Vorbeygehen angeführt habe. Hr. *Breitkopf* kannte dieses Buch bloss aus Recensionen. S. 138. *Biblia lat. c. gloſſa interlinear. Voll. IV. f. a. fol.* ist nach aller Wahrscheinlichkeit in *Strasburg* gedruckt worden — später, als man insgemein glaubte. Folgende Abhandlung, die Hr. *S.* vermöge seines im dritten Fascikel gethanen Versprechens zum Druck beförderte, zeigen wir bey dieser Gelegenheit so gleich mit an. Sie hat den Titel:

INGOLSTADT, gedr. b. Haberberger: *De vita et ſcriptis Johannis Angeli* Aichacenſis Boii differit et dignitatem S. R. I. Principis ad S. Emmeranum Ratisbonae Abbatis — *Coeleſtino Steiglehner* — gratulatur *Sebaſtianus Seemiller* — 1791. 14 S. 4 maj.

Johann Angelus, oder *Engel*, war ein zu seiner Zeit berühmter Astronom, der, so viel man weiss, nie ein öffentliches Amt bekleidet hat. Das, was Hr. *S.* von ihm zu sagen wusste, ist sehr wenig. *Aichach*, ein Städtchen in *Baiern*, war sein Geburtsort; in welchem Jahre er aber daselbst möchte geboren worden seyn, ist unbekannt. Im J. 1472 wurde er unter die Zahl der in Ingolstadt studirenden Jünglinge aufgenommen. Von da ging er nach *Würzburg*, wo man ihm vermuthlich die Magisterwürde ertheilte. Im J. 1479 steht er in *Ingolſtadt* in dem Verzeichniss derer, die daselbst die Arzneykunde studirten. Wahrscheinlich blieb er bis 1496 daselbst. Er ging sodann nach Wien, woselbst er 1512 starb. Die Anzeige der Schriften desselben macht den beträchtlichsten Theil dieser kleinen Abhandlung aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG u. BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey: המאסף לשנת התקן d. i. *der Sammler* für das Jahr 5550 (C. 1789. Sept. bis C. 1790.) 384 S. 8.

Dieser Jahrgang der unsern Lesern aus vorigen Recensionen bekannten Jüdischen Monatsschrift ist in 4 Heften herausgekommen, deren jedes 3 Monate enthält. Die merkwürdigsten Stücke wollen wir anführen. Zuförderst erscheinen auch hier *Gedichte* fast in einem jeden Monatsstücke, z. E. auf die Stille nach geendigtem Donnerwetter, die französische Nationalversammlung von einem Juden zu Metz, die Genesung der Königl. Preussischen Prinzen von den inoculirten Pocken, auf Moses Mendelssohn, den zwischen Preussen und Oesterreich geschlossenen Frieden, u. a. Zur Probe wollen wir ein scherzhaftes, überschrieben: *Frage Hiobs und Antwort* hersetzen, doch ohne die Originalität zu verbürgen. Denn wir haben auch in diesem Jahrgange, wie in den vorigen, Uebersetzungen aus deutschen Dichtern angetroffen:

Fr.

Fr. Alles hast du mir in meinen unglücklichen Tagen weggenommen. Warum hast du mir meine Frau allein gelassen?

Antw. Ich weiss, es wird eine Zeit kommen, da dir dein Mangel doppelt wieder erstattet werden wird. Deswegen habe ich sie gelassen, damit ich die Quaal nicht zwiefach wieder gäbe.

b) *Fabeln* in den 3 ersten Heften, wovon einige z. E. der sich aufblasende und zerberstende Frosch äsopisch sind, andere neu zu seyn scheinen. 3) *Vermischte Abhandlungen.* Darunter haben die Briefe, welche von einem aus Aleppo gebürtigen Juden auf seiner Reise nach Spanien und Italien 1769 in arabischer Sprache geschrieben, und aus dieser in die hebräische übersetzt seyn sollen, vorzüglich unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es sind deren bisher nur 6 gedruckt, und da die erste den Herausgebern der Monatsschrift zugesandte Lieferung 12 Briefe enthält, so wundern wir uns, dass sie in dem vierten Heft nicht fortgesetzt werden. Das Zutrauen, das wir in die Ehrlichkeit der Herausgeber setzen, verpflichtet uns zu glauben, dass sie dem Publikum keine Briefe als ächt vorlegen werden, in deren Authenticität sie einige Zweifel setzen. Die Briefe sind aus Madrid und Livorno datirt. Sie geben sehr bestimmte Nachrichten von der Menge der heimlichen Juden in Spanien, von denen zwar christliche Reisende, unter andern auch der neueste, Townsend, nach dem Gerüchte reden, dieser Jude aber aus Umgang mit ihnen spricht. Sie sind unter allen Classen von Einwohnern anzutreffen. Sie feyern zu Madrid nur das Pfingstfest in einer verschlossenen unterirrdischen Höhle. Einige feyern auch das Paschafest, und essen ungesäuerte Brodte, die in der Höhle gebacken sind. Die meisten aber halten sich nicht dazu verpflichtet. Diese Briefe enthalten noch mehr merkwürdiges. Nicht minder anziehend ist die hebräische Uebersetzung der Jüdischen Chronik zu Cochin, die durch die Bemühung des Hn. *Rütz* in der *Eichhornischen Bibliothek für biblische Literatur* deutsch zuerst herausgekommen ist, von Hn. *Naphthali Herz Wessely*, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Hr. *Wesel* gesteht die Wichtigkeit dieser Chronik, und fodert die Juden in Amsterdam, London und Kopenhagen auf, durch die daselbst etablirten Handlungscompagnien nähere Nachricht ihrentwegen einzuziehen. (Ein ihm leicht zu verzeihender Fehler ist es, dass er S. 158 *Calicut* an der malabarischen Küste mit *Calcutta* in Bengalen verwechselt.) Die Aechtheit der Chronik scheint ihm auch durch die Uebersetzung zu beweisen zu seyn, die, so wörtlich er sie auch nach dem Deutschen gemacht hat, ihren hebräischen Ursprung zu erkennen giebt, dem ungeachtet sind ihm doch noch einige Zweifel in Ansehung des Inhalts der Chronik übrig. Er weiss es sich nicht zu erklären, dass, da seit mehr als hundert Jahren ein Spanischer Jude, mit Namen *Henricus*, zuerst Juden zu Cochin angetroffen hat, (wenn er sich hier auf das Zeugniss des *Basnage* בסנאג S. 151. 156. beruft, so haben wir dieses weder bey Basnage, noch Schudt, noch Büsching gelesen) und ein Verkehr zwischen ihnen und den Europäischen Juden entstanden ist, auch die Juden zu Cochin sich Bücher aus Europa haben schicken lassen, doch die Europäer erst so spät die Abstammung dieser Juden von dem assyrischen Exil, welche in der Chronik behauptet wird, erfahren haben, und dass sie den Juden in Europa, die ihnen hebräische Bibeln, Mischna, Talmud und viele andere Bücher zuschickten, nicht wieder einige von den ihrigen, wenn diese wirklich die in der Chronik genannten sind, zugesandt haben sollten. Auf diesen Einwurf ist unsers Bedünkens leicht zu antworten, dass die aus Europa geschickten Bücher für die Juden europäischer Herkunft bestimmt waren. Noch verdient aus der Einleitung angeführt zu werden, dass dem Hn. *Wessely* von Schiffern, die in dem bekannten Chinesischen Hafen Canton gewesen waren, erzählt ist, dass sich daselbst Juden aufhalten, die Handlung treiben, und *wawan* וואוואן in der chinesischen Sprache genennt werden. Der Abdruck der Chronik ist die Veranlassung geworden, dass ein merkwürdiges Actenstück, die Juden zu Cochin betreffend, zum Vorschein gekommen ist. Es ist aus Prag an die Herausgeber eingeschickt, und besteht in einem Briefe, den *Ezechiel Rachabi* (רחבי) zu Cochin an Hn. *Tobias Boas* in Haag im J. 1768 als eine Antwort auf verschiedene von letzterem vorgelegte Fragen geschrieben hat. Beide Namen kommen in den von Gravezende und Rütz gegebenen Nachrichten von diesen Juden vor; doch gedenken sie keines von Rachabi ausgefertigten Briefes, und beziehen sich nur auf mündliche Nachrichten, die man von ihm zu Cochin erhalten hat. Der Brief erstrecket sich über die Abstammung der Juden zu Cochin, welche *Rachabi* von der Zerstörung Jerusalems J. C. 68 herschreibt, den Unterschied zwischen den weissen und schwarzen Juden auf der malabarischen Küste, die Anzahl derselben und ihrer Synagogen, die Gebete, Schriften, Schulen u. s. der weissen Juden, und den Zustand der Juden in China, Tibet und dem glücklichen Arabien. Hr. *Wessely*, dem man die Bekanntmachung dieses Briefes zu verdanken hat, hat demselben weitläuftige Anmerkungen angehängt, worinn er ihn mit der Chronik der Juden zu Cochin, von welcher *Rachabi* nichts gedenket, vergleicht, und eine jede Frage und Antwort erläutert. Er behauptet, dass die schwarzen Juden in Malabar und die in den mehr östlichen Ländern Asiens Nachkommen der von dem Assyrischen Könige Salmanassar exilirten Israeliten sind. In Ansehung dessen, was *Rachabi* von den Juden in Sana im Königreiche Jemen erzählt, bemerkt er sehr richtig, dass diese Erzählung mit dem, was Niebuhr berichtet, übereinstimme, und beide, die von einander unabhängig waren, einander bestätigen. Er schliesset mit einer Ermahnung an die Ostindischen Handlungsgesellschaften in Europa, uns nähere Auskunft wegen der Chronik und des Ursprunges und Zustandes der schwarzen Juden in Ostindien zu verschaffen. Unter den übrigen vermischten Aufsätzen zeigen wir nur noch an ein Gebet, das von der Gemeine zu Berlin während der Blatternkrankheit der königlichen Kinder gesprochen ist; Kritiken neuer rabbinischer Bücher; Gebet eines Arztes vor dem Krankenbesuch abgefasst von Hofr. *Herz* und ins hebräische übersetzt von *Isaak Euchel*; über den Ursprung einhebräischer Namen in Jüdi-

schen Familien; über die Unterweisung der Jugend, u. s. 4) Ein *physikalischer Aufsatz* über die Ebbe u. Fluth von R. *Aharon Halle* im 1 und 2 Heft. Obgleich diese Rubrik nicht öfterer vorkömmt, so können doch einige unter den vorigen befindlichen Abhandlungen hieher gezogen werden. 5) Erklärung einiger Schriftstellen, nemlich 2 Sam. 5, 6—8. und 1 Chron. 11, wobey *Kennicotts dissertat. on the Hebrew Text* mit Ruhm angeführt wird. Das 28 Kap. Hiobs hat Hr. *David Friedlander* ins Deutsche übersetzt. Das Deutsche hier, und wo es sonst vorkömmt, ist mit jüdisch deutscher Schrift gedruckt. *Aharon Wolfssohn* bemerkt einige Schwierigkeiten in Jos. 17, 14—18. und ersucht um die Auflösung. 6) Recensionen neuer Bücher, z. E. das Hohelied und Klaglieder Jerem. übersetzt und erläutert von *Ahar. Wolfssohn* ס׳ בית מרות zu Prag gedruckt 1786. Dem Vf. wird vorgeworfen, dafs er vieles aus den Schriften des Hn. *Napht. Herz Wessely* abgeschrieben habe, ohne ihn zu nennen, *N. H. Wessely* Gedichte u. s. 7) Zur alten Geschichte gehört die Erzählung der Begebenheiten, die sich mit Karthago von ihrer Gründung an bis auf die Eroberung durch die Römer zugetragen haben, und die Abhandlungen über die Geschichte Griechenlandes, über die Verfassung Spartas und Athens, über den Geist der Spartaner und Athenienser, die Religion und Feste der Griechen, ihre Propheten- und Wahrsager, Spiele, Leibes- und Geistesübungen. Alle diese Aufsätze sind mit Einsicht und aus guten Quellen geschrieben. 8) Von den neuesten Weltbegebenheiten finden wir hier Verhandlungen der französischen Nationalversammlung, die Juden angehend, ein Fragment aus der Predigt des Rabbiners zu Prag auf die Eroberung Belgrads, Klagen über den Tod des Kaisers Joseph II. Wir wünschen, dafs mehrere Neuigkeiten, die Juden betreffend, geliefert wären. An dem Ende des 2ten Hefts ist das Edict des Kaisers Joseph II, die Juden in Gallizien angehend, ganz und mit deutschen Lettern abgedruckt. Aus der Nachricht am Ende des 4ten Heftes ersehen wir nicht ohne Leidwesen, dafs die Monatsschrift wegen Mangels an Absatz, worüber wir uns wirklich verwundern, auf die bisherige Art nicht fortgesetzt werden kann. Die Herausgeber sind übrigens noch nicht gesonnen, die Monatsschrift ganz aufzugeben, und haben auch hinlänglichen Vorrath an Manuscripten. Doch verlangen sie 200 Subscribenten; sie wollen auch an keine Zeit gebunden seyn, und geben, so oft es ihnen gut dünket, ein Heft zu 6 Bogen heraus, wovon 4 einen Band ausmachen werden. Hr. *Aron Wolfssohn* in Berlin ist der Redacteur. Wenn die Juden eine solche Monatsschrift vor 50 Jahren herausgegeben hätten, so würden die Professoren der morgenländischen Sprachen auf unsern zahlreichen Universitäten den Debit dadurch befördert haben, dafs sie beym Unterricht im Rabbinischen sie zum Grunde gelegt hätten. Wir fürchten aber fast, dafs auf diese Weise der Absatz der Schrift zu unsrer Zeit nicht sonderlich vergröfsert werden kann.

LANDKARTEN.

Grundriss der Kaiserlichen Freien Reichs- und Handelsstadt Hamburg, nebst dem auf Königl. Dänischen Gebiet liegenden Altona. Einen (m) hochpreislichen Senat (nemlich von Hamburg) gehorsamst zugeeignet, von *F. A. von Lawrence*, Lieutenant. 1791. gestochen von *F. A. Pingeling*. Durch dieses Blatt, von ungefähr 1¼ Medianbogen, hat sich der Vf., dessen Sorgfalt und unermüdeter Fleifs nicht genug gerühmt werden kann, ein grofses Verdienst um die Einwohner Hamburgs, und um die vielen Reisenden verschaft, die bis jetzt vergebens nach einem Grundrisse fragten, und diesen um desto mehr entbehrten, da das Zurechtfinden vielleicht in keiner grofsen Stadt so beschwerlich ist, wie in Hamburg, der vielen gleichförmigen, sich durchkreuzenden, engen Gassen wegen. Ein grofses Hülfsmittel war ihnen unstreitig die, vor einigen Jahren bey Errichtung der vortrefflichen Armenanstalt, eingeführte Ordnung, „an den Ecken der Gassen die Namen derselben anzuschlagen" und eben dieses erleichterte Hn. *v. L.* einen mühseligen Theil seiner Arbeit: aber dennoch blieb ein Grundrifs für den wifsbegierigen *Reisenden* sowohl als Einwohner immer sehr wünschenswerth. Hr. *v. L.* hat auf einmal diese Wünsche auf die befriedigendste Weise erfüllt, und liefert uns, nach langen mühseligen Arbeiten, genauer Erforschung der einzelnen Theile der Stadt, Aufnehmungen der Gegend umher und der Festungswerke, in dem gegenwärtigen Blatte einen sauber gestochenen Grundrifs, mit reiner lesbarer Schrift. Beträchtliche Irrthümer hat Rec. bey genauer Durchsicht des Risses nicht gefunden; doch hätte er manche plattdeutsche, dem hamburgischen Einwohner einzig bekannte, gangbare Benennung, nicht mit dem hochdeutschen Namen vertauscht gewünscht; so steht z. B. statt Görttwiete, *Grützwiete*. Nicht zu gedenken, dafs dieses einen grofsen Theil der Hamburger jetzt unverständlich ist, so ist nun das Wort halb hochdeutsch, und halb plattdeutsch geworden. — Unrichtig ist wohl die Benennung des Altonaer Thors, das auf der Karte *Möllernthor* heifst, und eigentlich *Millernthor* heifsen sollte. Zuweilen ist der Vf. bey Anzeige der einzelnen Gegenstände zu sehr ins Detail gegangen; so hätte man z. B. ohne Nachtheil den Namen des *Kacks* oder Prangers auf dem Berge, des *Sprützenhauses* auf dem grofsen Neumarkt u. a. ähnliche der Art, entbehrt: zuweilen aber hat er, wie uns scheint, wichtige Anzeigen weggelassen; besonders die Namen der wichtigsten Brücken, als der *Brocks-, Hohen-, Holz-, Zollen*brücke u. s. w. Hinlänglicher Platz *mufste* dafür vorhanden seyn, und war es auch wirklich. Noch finden sich einzelne unangenehme Sprachfehler, bey *die* Hütten, beym Zippelhause u. s. w. Die Sprachfehler in den Benennungen entstanden gröfstentheils durch die nicht *sprachrichtig* angeschriebenen Namen an den Ecken der Gassen. Mit eben der schätzenswerthen Genauigkeit sind die Vorwerke Hamburg's und Altona's, und Altona selbst aufgenommen. Rec. kann mit vollem Rechte einem jeden, den die Lage beider Städte interessirt, diesen netten, reinen, dem Auge sich sehr empfehlenden Riss anpreisen, der in dem geringen Preise von 4 Mark, einen neuen Beweis von der Bescheidenheit und, beynah zu weit getriebenen, Uneigennützigkeit des Vf. enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber die Bildung des Volks zur Induſtrie*, von *Arnold Wagemann*. Erſter Theil. 1791. 364 S. 8.

Rec. findet durch dieſes treffliche Buch den am Schluſs der Anzeige des *Wagemannſchen Magazins für Induſtrie und Armenpflege* (A. L. Z. 1791. 1. Bd. S. 768.) beyläufig von ihm geäuſserten Wunſch eines vollſtändigen Syſtems der Induſtriebildung früher und vollkommner erfüllt, als er damals zu hoffen wagte. Wenn der würdige Vf., (ein Bruder von dem Herausgeber des Magazins, und ſchon durch verſchiedene dort mitgetheilte Aufſätze ſehr zu ſeinem Vortheil bekannt,) dieſen für die Menſchheit und für die Staatsverwaltung unendlich wichtigen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfang mit eben der Vollſtändigkeit, Gründlichkeit, Ordnung, lehrreichen und eindringenden Darſtellung, mit eben der reifen Kenntniſs der Sache und der Menſchen, mit eben dem Reichthum von ausgebreiteten praktiſchen Erfahrungen, und mit eben der überlegten Auswahl zwiſchen zweckmäſsigen und überſpannten, anwendbaren und unanwendbaren Vorſchlägen bearbeitet, mit welchen er hier einen Theil deſſelben behandelt hat; ſo gewinnt die deutſche Literatur in dieſen Unterſuchungen ein Werk von wahrem Verdienſt und von hohem praktiſchen Nutzen, ein claſſiſches Lehrbuch für alle diejenigen, die Beruf, Verhältniſs und eigner Hang auffodert, an dem groſsen Geſchäft der Induſtriebeförderung und Induſtriebildung mit arbeiten zu helfen.

Dieſer erſte *Theil* beſchäftigt ſich in fünf Abſchnitten ganz mit der *Bildung des Bauernſtandes zur Induſtrie*. Der *erſte Abſchnitt* (S. 7 — 25.) beſtimmt den *Begriff* der Induſtrie überhaupt in näherer Rückſicht auf den Bauernſtand, und zeigt, daſs die Vorwürfe, die man mit gröſserm oder geringerm Recht der Volksaufklärung im Allgemeinen machen kann, die eigentliche Induſtriebildung nicht treffen. Der *zweyte Abſchnitt* (S. 26 — 118.) beſchäftigt ſich mit der nähern Kenntniſs des zur Induſtrie zu bildenden *Subjects*. Hier handelt der Vf. ausführlich und im Einzelnen vom Charakter des Bauern, und von den phyſiſchen, moraliſchen, politiſchen und gewiſſen (conventionellen) Urſachen, durch welche die Bildung ſeines Charakters beſtimmt und modificirt wird. Dahin gehört Klima, Lage und Art der Wohnung; Art der Nahrungsmittel und der Diät; Nachbarſchaft von Flüſſen, Heerſtraſsen und Städten; Verſchiedenheit der Religion; Art der Erziehung; Verhältniſs zu den übrigen Ständen; Art des freyern oder unfreyern, ganz, oder weniger, oder gar nicht eigenthümlichen Beſitzes der Grundſtücke; Verhältniſs und Art der Abgaben; Art und Einrichtung der Frohnen; Art des Münzfuſses; und endlich Art und Dauer der Pflichtigkeit zum Soldatenſtand und der wirklichen Theilnahme an demſelben. Ungern vermiſst Rec. unter dem vielen Belehrenden und Praktiſchen, was er hier gefunden zu haben dankbar bekennt, die Benutzung der lehrreichen neuern Schriften über den Bauernſtand in Dänemark, Holſtein und Mecklenburg, und über das preuſsiſche Cantonweſen, in denen der Vf. noch vielen reichhaltigen Stoff zu manchen hier übergangenen Bemerkungen gefunden haben würde. Der *dritte Abſchnitt* (S. 119 — 206.) entwickelt die verſchiedenen *Zwecke*, auf welche die Induſtriebildung des Landmanns hinausarbeiten muſs. Acker- und Wieſenbau, die in dieſer Hinſicht erfoderliche richtige Beurtheilung des Bodens, und der Art, ihn zu verbeſſern, Kenntniſs der vortheilhaften ſowohl als der ſchädlichen Gewächſe, und Kenntniſs der Mittel gegen das Ungeziefer; ferner Gartenbau und Baumzucht, Viehzucht, Kenntniſs einer vernünftigen Zeitökonomie, und kaufmänniſche Behandlung der Wirthſchaft, ſind die Hauptgegenſtände für die Induſtriebildung des *männlichen* Geſchlechts. Bey dem *weiblichen* Geſchlecht ſind es der Antheil der Hausfrau an der producirenden Landwirthſchaft, die induſtriöſe Benutzung der durch gemeinſchaftlichen Fleiſs erarbeiteten Producte durch gute Aufbewahrung, vernünftige Anwendung zum eignen Gebrauch, und durch induſtriöſe Bearbeitung zum Verkauf, wobey der Vf. die Geſchäfte des Backens, Brauens und Kochens, und die auf die Wäſche und Kleidung ſich beziehenden Arbeiten hauptſächlich auseinanderſetzt, und endlich die phyſiſche und die erſte ſittliche Erziehung der Kinder. Im *vierten Abſchnitt* (S. 207 — 347.) kömmt der Vf. auf das Wichtigſte, auf die *Mittel der Bildung des Bauernſtandes zur Induſtrie*. Schon ſeinem Inhalt und Gegenſtand nach iſt dieſer erſte Theil des Buchs der hauptſächlichſte und wichtigſte, und ſo iſt er es auch in der Ausführung. Mit Sachkenntniſs und praktiſcher Erfahrung, mit ſteter Hinſicht auf praktiſche Anwendbarkeit, und in einer warmen und herzlichen Darſtellung handelt der Vf. hier zuerſt von den faſt allgemeinen Fehlern der medicmiſchen Dorfpolizey in Rückſicht auf die Lage und Bauart der Wohnungen, auf die zu verbeſſernde Einrichtung der Dörfer, auf Luft, Waſſer, Bereitung der Speiſen, Hebammenweſen, Hausmittel, Krankenbehandlung und phyſiſche Erziehung. Ein wahres und eindringendes Gemälde der Dorfſchulen, wie ſie bisher groſsentheils waren, leitet alsdann den Vf. auf die Unterſuchung, wie Schulgebäude und Gärten, und Lehrerinnen beſchaffen ſeyn ſollten; ar

Vorschläge zur Einrichtung von Arbeitsclassen, zur Anordnung des Rechnungsgeschäftes bey diesen Industrieschulen, zur Einrichtung der Schuldisciplin, zur Methode des Lehrunterrichts in steter Beziehung auf die Industrie, und zur Einrichtung der Schulbücher. (Man erinnre sich, dafs nicht ein blofser Theoretiker, sondern dafs der thätige Mitreformator der Göttingischen Volksschulen, der erfahrne Mitstifter und Mitvorsteher einer der besten deutschen Industrieschulen in diesen Vorschlägen spricht.) Hierauf folgen Bemerkungen über die gleichförmige Fortbildung der Alten, über die Sorge für die Anwendung der Kräfte des Landmanns, theils negativ, durch vorsichtige, nicht übereilte, Fortschritte in der Befreyung von Frohnen, und in der Aufhebung der Gemeinheiten, und theils positiv durch Unterstützung, Aufmunterung, Beyspiel und Belohnung mit Geldprämien verschafften Gewinn und Ehre, und durch Wegräumung alles dessen, was die Industrie des Landmanns stören kann, mittelst Viehartzneyanstalten und Viehassecuranzen, Löschungsanstalten und Brandassecuranzen, Bettel und Armenanstalten, und zweckmäfsiger Volksbelustigungen. (Unter den hier auf Veranlassung des Armenwesens angeführten Schriften vermifst Rec. ungern den von Hn. *v. Rochow* 1789 herausgegebenen, äufserst lehrreichen, *Versuch über Armenanstalten.*) „Das „alles aber," (setzt der Vf. sehr richtig hinzu,) „kann „nur ausgeführt werden, wenn 1) die Landesindustrie „ein Gegenstand der Aufmerksamkeit eines bestimmten Landescollegiums ist, und man die Ausführung in „einzelnen Districten, geprüften Männern aufträgt, und „wenn 2) viele Personen aus allen Ständen sich vereinigen, und gemeinschaftlich an der Verbreitung der „Landesindustrie arbeiten." Als solche Mitarbeiter nennt der Vf. aufser den höchsten Landescollegien den Landadel, Landbeamte, Prediger, Fabricanten, Kaufleute und Officiere; jene specielle und eigentliche Ausführung aber, meynt er, erfodere zu viele physische, mathematische und technologische Kenntnisse, um allgemein mit der Stelle des Predigers oder des Beamten vereinbarlich zu seyn, und verlange daher in den meisten Fällen einen eignen Mann. (Hier ist Rec. nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverstanden. Vervielfältigung des Dienstpersonals, Erschaffung einer ganz neuen, blofs für diesen Zweck bestimmten, Stelle, möchten denn doch wirklich in den meisten deutschen Staaten wichtige Finanzhinderniffe in den Weg legen, und dadurch sowohl, als durch so manche, bey dieser Einrichtung unvermeidliche, Collisionen mit den übrigen Dienststellen, der Sache selbst in den meisten Fällen mehr schaden als nützen, und manche nützliche Verbesserung ohne Noth erschweren, vielleicht gar vereiteln. Dem Beamten und dem Prediger sind jene Kenntnisse ohnehin auch in ihrem Stande nöthig, besonders wenn ihr Dienst mit Landwirthschaft verbunden ist. Und aufser ihnen kommen ja auch noch Gutsbesitzer, Landräthe, Forstbeamte, Deichbeamte, Physici und so manche andere Staatsdiener und Privatmänner in Betracht, unter denen das vorgeschlagene Industriecollegium, sobald es seine Leute, ihre Brauchbarkeit und ihren Einfluss kennt, in specieller Rücksicht auf jeden einzelnen Zweck, auswählen, und viele, denen es auf nicht wenige freywillige, und vielleicht eben dadurch desto eifrigere Mitarbeiter rechnen kann, auch in den meisten Fällen durch sie seinen Zweck leichter und besser erfüllen wird, als durch eine eigne und neue Dienststelle.) Schlüfslich räth der Vf. noch mit Recht, das Publicum mit den Fortschritten dieser Angelegenheit beständig in Bekanntschaft zu erhalten, und sieht dies als wesentliche Bedingung einer dauernden Theilnahme an. Der *fünfte Abschnitt* (S. 348 — 364.) entwickelt annoch kürzlich einige politische und moralische *Vortheile der Industrie des Bauernstandes* für den Staat sowohl, als für den Landmann selbst, wohin der Vf. hauptsächlich Vermehrung der Naturerzeugnisse, Veredlung der rohen Producte, Beförderung inländischer Manufacturen, Sicherung der öffentlichen Ruhe, Störung des Spiels und der Processucht, und allmählige Austilgung der dem deutschen Nationalcharakter anhängenden Rohheit, rechnet.

Rec. wünscht, durch diese ausführliche Inhaltsanzeige die Verbreitung dieses nützlichen Buchs möglichst zu befördern, dessen Zweck der Vf. selbst auf der letzten Seite dahin festsetzt: „Männer, die durch ihr Herz „bestimmt, und durch ihre Lage begünstigt sind, zum „Wohl des zahlreichsten Standes im Staat etwas beytragen zu können, auf dasjenige aufmerksam zu machen, *was* für diesen Stand sich noch mit Grunde wünschen läfst, und *wie* ihm geholfen werden könne." Von jedem deutschen Biedermann, der, durch sein Herz und sein Verhältnifs berufen, auf einer höhern oder niedern Stufe, zu diesem grofsen und edeln Zweck mitwirken kann, besonders aber von jedem Gutsbesitzer und von jedem Landgeistlichen, dem das Glück und die Bildung des Landmanns wahrhaft am Herzen liegen, verdienen diese Untersuchungen, besonders im 4ten und 5ten Abschnitt, das aufmerksamste Studium und die reiflichste Beherzigung. Rec. möchte daher, und um manchen Leser nicht durch den Ankauf des für die *Industriebildung des Städters* bestimmten zweyten Theils abzuschrecken, wohl anrathen, diesen ersten Theil allenfalls für diese Classe von Lesern als ein specielles Buch über die Bildung des Landmanns zur Industrie auch unter einem speciellen Titel besonders ausgeben zu lassen.

Ohne Druckort: *Verbindungs-Acte der Hagelschlags-Entschädigungs-Gesellschaft.* 7 Bog. fol.

Diese im Jul. 1791 im Herzogthum Braunschweig errichtetete Privat-Association beruht auf sehr richtigen, wohldurchdachten, und mit musterhafter Precision bestimmten Grundsätzen, und verdient überall, wo Hagelschlag zu den mehr oder weniger gewöhnlichen Naturerscheinungen gehört, nachgeahmt zu werden. Folgendes sind die Hauptpuncte der Einrichtung: Der jährliche Beytrag beträgt für jeden Morgen Landes nach der eignen Willkühr des Besitzers entweder 1 gr. 4 Pf., oder 1 gr., oder 8 Pf.; die volle Schadenserfetzung für jeden Morgen das 120fache dieses Beytrags. Blofs bey den mit Sommersaat, Wintersaat, Waizen, Rocken Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Feldbohnen und Buchweizen wirklich bestellten Feldern hat die Entschädigung statt. Die Taxation des Schadens geschieht auf Requi-

Requisition der Direction durch unverdächtige Taxatoren aus den benachbarten Orten, unter Aufsicht der aus den Interessenten selbst erwählten Commissarien, nach einer beygefügten, mit vieler Bestimmtheit und Vollständigkeit abgefasten, Instruction, und die Ersetzung erfolgt nach Maafsgabe dieser Taxation entweder zum vollen, oder zum halben, oder zum vierten Theil. Bey gehäuften, den Cassenbetrag übersteigenden, Unglücksfällen kann zur augenblicklichen oder allmähligen Ersetzung des Schadens von den Interessenten jährlich ausser dem ordentlichen Beytrag noch ein eben so starker einfacher als doppelter aufserordentlicher Beytrag eingefodert werden. Die Directoren werden aus den Interessenten selbst auf drey Jahre erwählt. Sie sowohl, als die Commissarien, verwalten dieses Geschäft unentgeldlich. Der Cassenvorrath wird bey der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landschaft zinsbar belegt.

So sehr Rec. es wünscht; diese nützliche Anstalt, und ihre eben so solide als simple Einrichtung recht bald an vielen Orten nachgeahmt zu sehen, so mufs er doch in dieser Nachahmung über einen Punct grofse Vorsicht empfehlen, nemlich über die anzunehmende Proportion des Schadensersatzes zum ordentlichen Beytrag. Bekanntlich ist eine Gegend vor der andern dem Hagelschlag unterworfen; und keine andre Naturereignifs leidet in übrigens gleichem Klima so mannichfaltige vom Windstrich und von benachbarten Flüssen, Bergen und Wäldern abhangende Localmodificationen, als eben diese. Die Proportion zwischen Contribution und Ersatz darf daher schlechterdings nicht überall, und selbst nicht einmal für den ganzen Umfang einer etwas ausgebreiteten Provinz gleichförmig angenommen, sondern kann nur auf wirkliche Erfahrungsdurchschnitte aus einer langen Reihe von Jahren mit Zuverlässigkeit bestimmt werden. Geschieht dies nicht, so ist Unproportion und Mifslingen unvermeidlich.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Handbuch der griechischen und lateinischen Sprichwörter*, von *Georg Thomas Servz*, Rector der Lorenzer Schule und Prof. der ebräischen und griechischen Sprache. Erster Theil. 638 S. gr. 8.

Wie wenig man, ohne Kenntnifs der Sprichwörter, in den Schriften der Alten, ja auch in neuern lateinischen Werken, besonders in manchen Briefsammlungen, fortkommen könne, bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, und wie unzuverlässig das übrigens schätzbare Werk des Erasmus, aus mancherley Ursachen, zum Theil ohne Schuld des Verfassers, ist, weifs jeder, der es gebraucht hat, aus Erfahrung, und wer diese nicht hat, kann es kurz und hinreichend aus der Vorrede dieses Handbuchs ersehen. Aus den vielen und richtigen Bemerkungen, die Hr. S. zu seinem Exemplar der Erasmischen Sammlung nach und nach machte, erwuchs dieses Werk, welches nun jene in Absicht auf die Richtigkeit der Lesart in den angeführten Ausdrücken, auf die genaue Anzeige der Stellen, wo sich diese Ausdrücke finden, (da Erasmus, nach damaliger Weise, nur überhaupt citirt,) und auch die Gründlichkeit der Erklärung sehr übertrifft. Man vergleiche z. E. S. 83 ff. über *Sardi venales*; S. 99. über *Bos ad praesepe*, S. 171. über *Ter abstersis Dii donant meliora*; S. 178. über *Capram coelestem orientem conspexerunt*, oder S. 213. über *Sacer manipulus*, und S. 256. über *Ne major thyleco sit accessio*, den Erasmus und den neuen Bearbeiter dieses Stoffs, um den grofsen Vorzug des letztern vor jenem zu bemerken. Es ist übrigens dieses Werk nicht etwan eine verbesserte und vermehrte Uebersetzung der *Adagiorum*, sondern eine, nur mit Zuziehung dieser, verfertigte neue Arbeit. Es stehen viele Artikel darinnen, die man in dem ältern Werke nicht findet; es ist aber auch vieles weggeblieben; was Erasmus, auch nach der weitläuftigen Bedeutung von *Adagia*, (in welcher *Sprichwörter* auch hier genommen werden,) schlechterdings hätte übergehen sollen, wie z. E. *causa cadere*, *pari jugo*, *uno fasce* u. dergl., oder worüber nichts zu sagen war. Unter den eignen Artikeln ist S. 18. *Comicus testis*, wo Hr. S. vermuthet, dafs Cicero ep. ad div. 2, 13. durch κωμικὸς μάρτυς vielleicht gewisse Nebenideen erwecken wollte, da es scheint, dafs dieser Ausdruck einen Zeugen bedeute, dessen Aussage von schlechtem Gewicht ist. Diese Vermuthung bestätigt er sehr gut durch das 53ste Epigramm des Kallimachus. Bey der S. 21. angeführten Stelle aus Xenophon, *de Cyri exp.* L. 3. c. 2. ist es zweifelhaft, ob das Niesen Ζεὺς genennt wird. Es scheint natürlicher, dieses Wort auf das folgende *Jupiter* zu ziehen, da unmittelbar darauf eben dieses Niesen οἰωνὸς τοῦ Διὸς τοῦ Σωτῆρος heifst, der mithin die Gottheit ist, welche πάντας μιᾷ ὁρμῇ προσεκύνησαν. In Absicht auf die angebliche Existenz der Arkadier vor dem Monde; S. 182., ist das, was zur Berichtigung in der Vorrede beygefügt wird, nicht hinreichend. Am besten wäre es gewesen, in dieser ungewissen Sache auf die Heynische Abhandlung, *Opusc. acad.* Vol. II. p. 337. sqq. zu verweisen. Doch dies ist hier nur ein Nebenpunct. Von gleicher Art ist auch das Versehen S. 115. u. 117., da *Hagedorns* Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen citirt werden, welche eigentlich eine von Ebert abgefasste Uebersetzung der französischen Abhandlung des *de la Nauze* und nur von Hagedorn seinen Oden und Liedern beygefügt worden sind. Ueber die in ersterer Stelle erläuterte *Harmodii cantilena* ist vorzüglich in der *Bibliothek d. alten Litt. u. Kunst* Cludius in seiner Abhandlung von den Skolien der Griechen, S. 58 ff. nachzulesen. — Die Artikel dieses Handbuchs sind nicht, wie im Erasmischen Werke, unter Rubriken gebracht, sondern folgen in willkührlicher Ordnung auf einander. Zuerst stehet die lateinische Formel, der, wenn das Sprichwort aus dem Griechischen genommen ist, die griechische beygesetzt ist. Einigemale stehet auch blofs der griechische Ausdruck da. Dann folgt die Erklärung in deutscher Sprache, in welcher jedoch alle vorkommenden Stellen griechisch oder lateinisch angeführt werden. Die deutsche Sprache wählte der Vf., weil er sein Buch zunächst für junge Gelehrte bestimmt, und weil es zugleich auch solchen Dienste thun soll, die sich mit deutscher Lectüre beschäftigen;

und manche Idee beſſer entwickeln möchten, welche in einem Sprichworte oder in einer Anſpielung auf daſſelbe verborgen liegt. Es wird ein zweyter Theil folgen, wenn dieſes Buch als brauchbar und nützlich anerkannt wird, und Abgang findet. Daran ſoll es doch hoffentlich nicht fehlen, wenn anders gründliche, durch viele Lectüre geſammelte, und mit reifer Beurtheilung begleitete Gelehrſamkeit, einem ſolchen Buche Abgang verſchaffen kann, das unter die unentbehrlichen Hülfsmittel bey dem Leſen der alten Claſſiker gehört.

STUTTGARD, in der akad. Buchdruckerey: *Leçons méthodiques de langue françoiſe pour les Allemands*, etc. par M. *de la Veaux*. 1790. 157 S. 8.

Dieſes Buch verdient allen jungen Liebhabern der franzöſiſchen Sprache empfohlen zu werden, weil es in möglichſter Kürze nicht blofs die Formen der Redetheile, ſondern auch ſoviel von ihrem charakteriſtiſchen Unterſchiede und Gebrauche lehret, als der Schüler nöthig hat, um auf dieſem Grunde ein in allen Theilen vollſtändigeres Sprachgebäude durch anhaltenden Fleifs aufführen zu können. Rec. fliefs in dieſer Einleitung nur auf wenige Stellen, bey welchen er einige Anmerkungen zu machen wünſcht. S. 39 u. 40., wo der Vf. die Modi der Verborum erklärt, ſagt er von dem Conjunctiv: *Quelquefois le verbe exprime l'affirmation comme dépendante de quelqu'autre affirmation, de manière que le verbe eſt lié avec un autre verbe par la conjonction que; alors on dit qu'il eſt ou ſubjonctif ou conjonctif.* Auf dieſe Art müſste man auch ſagen: *je vois qu'il pleuve*; denn auch hier druckt das zweyte Verbum eine Affirmation aus, die von einer andern abhängt, und iſt mit dem erſten durch *que* verbunden. Und doch ſagt der Franzoſe: *je vois qu'il pleut.* Wäre daher folgende Erklärung nicht richtiger? Der Conjunctiv wird geſetzt, wenn man eine Endurſache des vorhergehenden Verbi ausdruckt, welche noch von *contingentibus*, d. h. von Umſtänden, abhängt, die ſie vielleicht zulaſſen, oder auch nicht zulaſſen. Aus dieſer Beſchreibung würde dann natürlich folgen, das *que* nicht immer den Conjunctiv erfodert, ſondern den Indicativ alsdann, wenn die Endurſache gewifs und unbezweifelt iſt. Daraus liefe ſich dann leicht dem Schüler enträthſeln, warum der Franzoſe ſagt: *Il m'eſt très agreable, que vous ecriviez ſouvent*, wie der Lateiner: *pergratum mihi eſt, quod ſaepe ſcribis*; und *je ſouhaite qu'il vienne; opto ut veniat.* Zugleich würde dieſe Entwickelung dem Schüler alle die unverdaulichen Regeln erſparen, die man in lateiniſchen und franzöſiſchen Sprachlehren über den Conjunctiv vorfindet. — Auf eben der Seite wäre der Ort geweſen, den Unterſchied zwiſchen einem Participium und einem Adjectiv anzugeben; wenigſtens erwartete es Rec. von einem ſo philoſophiſchen Sprachkenner, als Hr. *d. l. V.* wirklich iſt. — Auf der 41ſten S. vermiſst man die dritte Conjugation. — S. 43. wird: *j'euſſe eu* ſtatt *j'aurois eu* als *Tempus conditionale* angegeben, da doch das erſte ein Conjunctiv genannt werden muſs, und nur dann die Stelle des *temporis conditionalis* vertritt, wenn *ſi* mit einem Conjunctiv vorhergehet oder folgt, als *ſi je l'euſſe vu, je lui euſſe parlé.* — Die alte Methode, 4 Artikel anzunehmen, iſt, wenn der Unterſchied und Gebrauch derſelben deutlich erklärt wird, von ſehr groſsem Nutzen; denn nur alsdenn läſst ſich jeder vorkommende Fall ohne Schwierigkeit auflöſen. Ob das aber nach des Hn. *l. V.* Lehrart jeder Zeit gelingen werde, daran zweifelt Rec. noch ſehr. — Von dem Gebrauche der Präpoſition *à* werden, nach Girard's Manier, 25 Arten angeführt. Dieſe lieſsen ſich aber bey einer vorher philoſophiſchen Beſtimmung und Anordnung auf ungleich wenigere zurückbringen, und ein ähnliches Verfahren lieſse ſich auch bey den übrigen Präpoſitionen anbringen. Nur die philoſophiſche Behandlung einer Sprache gewährt dem Lehrer Freude, und dem Zuhörer Nutzen. und eben, weil der Vf. dieſe Methode in den meiſten Fällen anzuwenden verſtand, iſt ſein Buch vor hundert andern gut und brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYVORLAHRTHEIT. *Frankfurt* a. M., b. Gebhard und Körber: *Von der Gedult, beſonders des Arztes am Krankenbette.* Ein Aufſatz, veranlaſst durch die funfzigjährige Amts-Jubelfeyer eines verdienten Arztes. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. ſucht zuerſt dieſe ſo oft misverſtandne Tugend aus der blofs paſſiven Klaſſe in das Gebiet der ſpeculativen und praktiſchen Vernunft zu erheben, und nennt ſie: *die Fertigkeit eines Menſchen, ſeine geſetzmäſſigen Kraftäuſſerungen unter ſich und mit andern widrig auf ihn wirkenden Gegenſtänden, unleidenſchaftlich und weiſe in Uebereinſtimmung zu bringen.* — Es wird hierauf unterſucht, was der kliniſche Arzt bey der wahren Gedult verliert, und was er dadurch gewinnt, und dabey viel wahres und ſchönes über ihre wahre Beſchaffenheit und und den groſsen Nutzen, den dieſelbe für ihn und ſein Geſchäft hat, geſagt. Beſonders iſt die Bemerkung ſehr richtig: „Der Arzt lerne in andern ſich ſelbſt mit kennen, und was das gröſste Glück hienieden iſt: er lerne ſich ſelbſt beherrſchen.“ Wir ſind ebenfalls überzeugt, daſs niemand mehr Gelegenheit haben kann, ſich in dieſer Tugend zu üben und feſtzuſetzen, als der praktiſche Arzt, und daſs, ſo wie ohne ſie kein praktiſcher Arzt glücklich ſeyn wird, die Erlangung derſelben auch unter die vielen moraliſchen Vortheile gehört, die ihm ſein Geſchäft verſchafft, und die die ausübende Arzneykunſt einem jeden, der für Beſtimmung des Menſchen Sinn hat, ſchätzbar machen ſollten. — Warum wir übrigens nicht erfahren, wer der würdige Greis iſt, deſſen Jubelfeyer dieſe Schrift veranlaſste, und von dem uns ſo viel Gutes geſagt wird, ſehen wir nicht ein. — Daſs der Stil zuweilen etwas undeutſch und gezwungen iſt, mögen folgende Stellen beweiſen: S. 11. *es möge für jetzt einige Rede gehen von der Gedult.* — S. 13. *Ohne Menſchenkenntniſs verſchwindet alles in dem Meer der Anwendung.* — *Bey ihrem Mangel zerrinnt alles in ohnmächtige Profuſion, in zweckloſes Vergeuden. Zur Härte ſtarrt Biegſamkeit, Feinheit vermaſst ſich zur rohen Ungeſtalt* u. a.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Walther: *Oekonomisch-politische Hefte für den Norden, vielleicht auch in Süden brauchbar*, von *Ernst Carl Christian Müller*, königl. polnischen Hofrathe etc. 1789. 294 S. 8. (20 Gr.)

Mit völligem Rechte konnte Hr. *M.* in der ersten Abhandlung *über verkannte Wichtigkeit der Landwirthschaftskunde und missgekanntes Staatenglück*, den schwachen und mangelhaften Betrieb der Landwirtschaft, die vernachläßigte Unterstützung desselben, die ausschliessliche Begünstigung der Manufacturen und des Handels, die harten Bedrückungen des Landmannes, die Länderverderbliche Eroberungssucht etc. in *einigen* Staaten tadeln. Aber dieß berechtigte ihn gewiß nicht zu der ungeheuern Beschuldigung: daß fast in *ganz* Deutschland der thätige, arbeitsame Bauer von einer Legion grosser und kleiner Despoten *aufs jämmerlichste gemißhandelt* werde und daß der Landbau daselbst noch *in der säugenden Kindheit sey*, (S. 13) und noch weniger dazu: *ganz Europa* in einer 9 Seiten langen Periode als ein Jammerthal voll unumschränkter Despoten; niederträchtiger Schriftsteller, feiler Regierungsbedienten, voll zügelloser Unsittlichkeit, Schurkerey, unbegrenzten Luxus, tirannischer Unterdrückung der nützlichsten Stände, voll verdienstloser und unwürdiger Edelleute, voll Dummheit und Bosheit, voll geistlicher und weltlicher Vorurtheile, voll gewissenloser Geistlichen, voll ungestrafter Bösewichte, voll Sorglosigkeit gegen den Wohlstand der Unterthanen, voll falscher und schädlicher Staatsmaximen etc. abzuschildern! Jenem fürchterlichen Gemälde von den europäischen Staaten stellet der Vf. fast eben so übertriebene Lobpreisungen der amerikanischen Freystaaten entgegen, erkennet ihre Verfassung für musterhaft und wie er Europa in höchstens hundert Jahren, allgemeine Auswanderung und tiefe Barbarey weissaget, wenn es jene Uebel nicht abstelle, so prophezeyht er ihnen einen Gipfel von Höhe und Macht, den vielleicht noch kein Staat auf Erden erstiegen habe. Diesen Staaten kommt nach seiner Behauptung, bloss Rußland in den schnellen Fortschritten der Cultur und in den Aussichten künftiger Gröse und Glückseligkeit am nächsten. Mitten unter solchen so überspannten Vorwürfen und Lobsprüchen, findet jedoch der Leser viele richtige Grundsätze. Dahin gehören z. B. die wichtigen Wahrheiten: daß Landbau die Seele eines jeden Staats, Handlung die Seele des Landbaues, und Freyheit und Concurrenz die Seele von beiden sey; daß denselben Handelssperren, Monopolien, Leibeigenschaft und besonders fehlerhafte Zolleinrichtungen (zu deren Verbesserung in Lief- und Kurland, Weissrußland und Lithauen ausführliche Vorschläge geschehen) äußerst nachtheilig sind; daß neue Zoll- und Handelseinrichtungen nach den Bedürfnissen des ganzen Inbegriffs der Kaufmannschaft, nach dem Zustand des Landbaues und der Manufacturen und Fabriken des Staats und nach seinen Verhältnissen mit fremden Staaten abzumessen und zu bestimmen sind; daß zur Bildung eines vollkommenen Landwirths nicht bloss empirische Fertigkeit, sondern auch Kenntniß der Naturgeschichte, Physik, ökonomischen Botanik, Chemie, Thieranatomie, Mechanik und Baukunst erfodert werde; daß den verderblichen Holzverwüstungen, besonders in den Russischen Staaten, durch die vorgeschlagenen Mittel gesteuret werden müsse.

Die *zweyte Abhandlung* enthält *einige einzelne Gedanken und Meynungen* des Vf. *über die Kunst des Landbaues*. Hier preist der Vf. den Zustand der Landwirthschaft in Lief- Ehst- und Kurland und tadelt mit Recht die grobe Unwissenheit der Pächter und Verwalter der Landgüter, die mit der dasigen harten Leibeigenschaft verknüpfte Geringschätzung und Mißhandlung des Bauernstandes, seine Beläftigung mit unbestimmten und unbegrenzten Frohndiensten, die willkührliche Versetzung des Bauern aus seiner bisherigen Wirthschaft in eine andere, die Zerstückelung der Bauerngüter, die Vernachläßigung des Unterrichts der ländlichen Jugend, den allzugrosen Umfang einiger Landgüter etc. Seine diesen Fehlern entgegen gesetzten Verbesserungsvorschläge gründen sich hauptsächlich darauf: daß dem Bauernstande Achtung, Belohnung, Freyheit, Eigenthum und Unterricht verschaffet werde. Hierauf zeiget und empfiehlt er den Gutsbesitzern einige Mittel zur Beförderung des Wohlstandes, sowohl ihrer Unterthanen, als auch zugleich ihrer Güter selbst, welche darinn bestehen, daß die allzu geringfügigen Wirthschaften der Erstern zusammen gezogen, denselben hinlängliches und tüchtiges Gespann, auch bessere Wagen und Schlitten, ingleichen hinreichender Wiesewachs und Weide verschaffet, die zum fleissigern, tüchtigern und ordentlichern Betriebe ihrer Feldwirthschaft sowohl, als inneren Haushaltung — besonders durch ertheilte Freyheit und Eigenthum — ermuntert und angewiesen, durch errichtete Magazine und Depositenbanken, bey sich ereignenden Unglücksfällen, unterstützt und gegen ihren Verfall in Sicherheit gesetzt, und daß ihre Vergehungen mit Milde und Schonung, nie aber mit körperlichen Züchtigungen, bestrafet werden. Den Beschluß dieses zweyten Aufsatzes machen einige Vorschläge zur Aufnahme der Landgüter und des Landbaues, wovon die mehrsten in Deutschland längst bekannt, und im Gebrauche sind. — Wir zeichnen nur einige davon, theils als richtig und merk-

merkwürdig, theils aber als unzuverläfsig, aus. Zu den erftern gehören die Warnung vor dem Gebrauche des ganz frifchen Getreides zur Saat, die Empfehlung der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Veränderung des Saatkorns, der Henfchuppen und Scheuern, ftatt der in vorgedachten Ländern gewöhnlichen Heu- und Kornkujen (Dimmen), der fcharfen Luftzüge auf den Kornböden, des Obft- und Hopfenbaues, und der zu unterhaltenden Magazine von Baumaterialien; zu den letztern hingegen die Behauptungen, dafs der Klee allemal die Fruchtbarkeit des Ackers vermehre, dafs das Flachfäen dem Tiefläen allemal vorzuziehen, dafs das tiefe Aufpflügen der unterften Erdfchichten überall zuträglich, und dafs der Mift des Rind- und Schweineviehes abgefondert von dem Miftе der Pferde und Schafe zu fammeln und zu gebrauchen fey; da doch gerade die Vermifchung diefer Miftarten, diefelben für alle Arten des Bodens brauchbar machet.

In der *dritten Abh.* folgen: *vermifchte Gedanken über die Rindviehzucht.* Sie enthalten zweckmäfsige und faft fämtlich in richtigen Erfahrungen gegründete Regeln über die Wahl, Zuzucht, Wartung, Futterung und Benutzung des Hornviehes, welche jedoch befonders den ökonomifchen Localumftänden in den obbemeldeten Provinzen angepaffet, auch vermuthlich den dafigen Landwirthen weniger, als den deutfchen Landwirthen, bekannt und jenen daher mehr, als diefen, nutzbar find. Faft überall ift hier der Rec. mit dem Vf., und befonders darüber einverftanden: dafs bey vielen Landgütern, zur Verbefferung des Ackerbaues, eine Vermehrung des Viehfutters, und deffhalb eine Vergröfserung des Wiefewachfes und der Futterkräuter, mit Verminderung der Getreidefelder, nothwendig, die eigene Zuzucht des Hornviehes dem Ankaufe des fremden Viehes vorzuziehen, und dafs es fehr unwirthfchaftlich fey, auf die Hornviehzucht und deffen genugfame Futterung weniger Sorgfalt, als für die Pferde, zu verwenden. Nur darinn kann er dem Vf. nicht völlig beypflichten, dafs die gänzliche Abfchaffung der Brache und die Stallfutterung alles Hornviehes *ganz unbedingt und an allen Orten* thunlich und vortheilhaft fey.

Hätte der Vf. die in feinen Heften befindlichen nützlichen Wahrheiten mit mehr Mäfsigung, ruhiger Bedachtfamkeit, ohne überfpannte Declamationen, überhäufte Waidfprüche und unnütze Wiederholungen vorgetragen; fo würden diefelben an Evidenz und Eindrucke eher gewonnen, als verloren haben. Rec. ift es fich bewufst, dafs fich fein Urtheil auf unpartheyifche Prüfung und hinlängliche, in dem Buche vorhandene Beweife gründet und kann es alfo ruhig darauf ankommen laffen, wie der Vf. — welchem nach S. 29. alle anonymifche Recenfionen ein Greuel find, — die gegenwärtige aufnehmen werde.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Anmerkungen zu dem Buche: Ueber die bürgerliche Verbefferung der Juden vom Herrn Geheimden Rath von Dohm.* S. Excellenz dem Staatsminifter *von Wöllner* unterthänigft gewidmet von dem Verleger. 1789. 112 S. 8.

HALLE, b. Hendel: *Etwas über Judenduldung.* 1791. 2 B. 8.

Dem ungenannten Vf. von N. 1. fcheinen es weder die Juden, noch diejenigen, welche Mittel zu ihrer Verbefferung vorfchlagen, recht machen zu können. Die Juden find ihm: *eine ausgeartete Menfchenart, die noch alle die alte Hartherzigkeit und den Starrfinn befitzen, der ihnen von ihren Propheten vorgeworfen worden ift; unfähig aller Perfectibilität; Fremdlinge, die der Staat nicht aufkommen laffen mufs, damit die alten Eingebohrnen nicht einft mit Jerem. Klagelieder V. 12. ausrufen müffen: Unfer Erbe ift den Fremden zu Theil worden und unfre Häufer den Ausländern.*

Wer einem Werke, wie dem Dohmifchen entgegen arbeiten will, der mufs durch tiefe politifche Kenntnifs, durch fcharffinniges Raifonnement und durch Aufftellung ganz neuer Gefichtspunkte den Grund des ganzen Gebäudes zu erfchüttern, nicht aber, wie der Vf. thut, ihm Schritt vor Schritt zu folgen und durch Ausreifsen einzelner Steine aus den Seitenwänden das Aeufsere blofs zu verunftalten fuchen. Ohne in den Geift der Dohmifchen Schrift einzudringen, ohne ihren Plan zu unterfuchen und das Für und Wider nach feinen Gründen unpartheyifch zu würdigen, geht er lediglich darauf aus, allen einzelnen Refultaten des Dohmifchen Raifonnements durch Machtfprüche, triviale Bemerkungen und vorzüglich durch Autoritäten zu widerlegen. Nicht felten geräth der Vf. dann durch diefen Eifer, dem Hn. v. D. nirgends recht zu laffen, in offenbare Widerfprüche mit fich felbft. Rec. möchte gewifs den jetzigen Juden, fo wie fie find, das Wort nicht reden; aber er kann es auch nicht billigen, wenn man ihnen alle Perfectibilität, alle Anlagen zu edlern und beffern Menfchen und alle Anfprüche auf erweiterte Rechte, wodurch fie fich und dem Staate nützlicher werden können, geradezu abfprechen will. Wenn die beften Statiftiker übereinftimmend von dem Plane zurückgekommen find, dafs man (felbft in jedem kleinen Staate) die Volksmenge ftets zu vermehren trachten müffe, dafs das *Maximum* gar nicht zu erreichen fey; fo kommen fie doch auch nicht minder darinn überein, dafs wenig Staaten (vielleicht gar keine) das *Maximum* fchon erreicht haben. Und um fo viel beffer es ift, die Heiden und uncultivirten Striche in feinem eignen Lande anzubauen, als Colonien in dem Südmeere zu ftiften, um fo viel beffer mufs es auch feyn, die Juden, welche einmal in einem Staate geduldet werden und — wie Dohm fagt — darinn eingebürgert find, zu nützlichern Gliedern diefes Staates zu bilden, als fremde Coloniften, mit grofsen Koften und unfichern Ausfichten des Erfolges, ins Land zu ziehen. Hat ein Staat Urfache, mit den Juden unzufrieden zu feyn; fo bleibt ihm nur die Alternative, entweder gegen alle Menfchlichkeit ihnen Schutz und Privilegia zu entziehen, oder Mittel und Wege einzufchlagen, um fie zu beffern und nützlichern Bürgern zu machen. Dafs das, was ihren fittlichen Charakter fo fehr verunftaltet, ihnen nicht eigenthümlich ift, läfst fich bis zur höchften Klarheit aus ihrer Gefchichte beweifen. Sie werden es wieder ablegen, wenn ihre Lage verändert wird, wenn fie beffer erzogen werden

den und edlern Geschäften obliegen können. Der Staat kann ferner die strengste Erfüllung *aller* staatsbürgerlichen Pflichten von ihnen fodern, — aber auch nur *das*; auf die Schwierigkeiten, die aus den Collisionen ihrer besondren religiösen Meynungen mit diesen Pflichten erwachsen, braucht er keine Rücksicht zu nehmen; sie selbst werden sie am besten zu heben und ihre Meynungen so zu modificiren wissen, dass sie mit diesen recht gut bestehen können. Wir haben analogische Fälle genug in der Geschichte andrer Religionen und selbst der christlichen, dass wir dies auch bey den Juden mit der grösten Wahrscheinlichkeit voraussetzen können. Der Raum erlaubt uns nicht, tiefer in diese Materie einzudringen: Rec. begnügt sich also bloss, noch einige Belege seines Urtheils über dieses Werkchen hinzuzufügen.

Da Hr. *v. Dohm* behauptet, man könne den Auszügen und Uebersetzungen der rabbinischen Schriften, die von Profelyten herrühren, nicht trauen; so führt der Vf. Stellen an, die *Carl Anton* übersetzt hat und vergisst dabey, dass dieser selbst ein Profelyt war. Er vermengt ferner die Behauptungen neuerer Rabbinen, als des *Abarbanel's*, (welcher als ein äusserst intoleranter Mann bekannt ist, der wegen seines traurigen Schicksals während der Judenverfolgung in Spanien und Portugal, einen Hass auf alle Christen geworfen hatte) mit den Aussprüchen des Thalmuds, und weiss dann wieder den *Midrasch* von der *Gemarah* nicht zu unterscheiden, da ersterer weder gesetzliche Kraft erhalten, noch wörtlich angenommen wird. Auch scheint er nicht zu wissen, dass die Behauptungen der Rabbinen wegen Zeugnisses und Eidesleistungen sich bloss auf Palästina beziehen, dass sie aber ausdrücklich verlangen, der Jude solle sich allenthalben den Gesetzen des von ihm bewohnten Landes unterwerfen, dessen Obrigkeit für seine rechtmässige anerkennen und sich stets als treuer Staatsbürger betragen.

Nun auch etwas von der Art des Vf., den Hn. *v. D.* zu widerlegen und ihm Auctoritäten entgegen zu setzen.

v. Dohm. S. 23.	der Vf. S. 28.
„Jede Religion flösst ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die aller übrigen ein, eine Abneigung, die bald mehr an Hass, bald an Verachtung gränzt."	„Dies kann, wie D. *Büsching schon* bemerkt hat, vom Evangelio nicht gesagt werden; denn es empfiehlt die Liebe der Feinde etc."
S. 111.	S. 49.
„Da der Handel offenbar dem sittlichen und politischen Charakter der Juden eine nachtheilige Richtung gegeben; so sollte der Staat ihnen Veranlassung geben, sich auf Handwerke zu legen, welche dem Geiste entgegen gesetzte Gesinnungen einzuflössen fähig sind.	„Sie würden bey grösserm Freyheiten den alten Einwohnern noch grösern Nachtheil verursachen. *Exprimunt exsuguntque Christianos, imo sibi gratulantur, si christianum plene exsugant, vt probavit Schudtius et ante eum Gerson.* Basnuysen Diss. II,
S. 122.	S. 64.
„Unstreitig würde es zur Ausbildung des sittlichen Charakters der Juden nützlich seyn, wenn die Regierung dafür sorgte, dass in den Synagogen auch zuweilen die reinen und heiligen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre der Vernunft und besonders auch das Verhältniss aller Bürger gegen den Staat und die Würde der Pflichten gegen denselben gelehrt würde. Eine wichtige Anstalt, die aber auch noch freylich bey den Christen zu wünschen wäre.	„Wenn die Juden auch fleissigere und brauchbarere Bürger werden sollten; so würde es dem Landesvater doch nahe gehen, wenn seine alten treuen Unterthanen, weil sie nicht eben so brauchbar wären, beschämt sich müssten aus der Nahrung gesetzt sehen."
S. 56.	
„Wir Christen sollen auch die Juden in der natürlichen Religion unterrichten! *Schetgen* führt hiergegen nachstehende Stelle aus dem *Talmud* (so schreibt der Vf. dieses Wort beständig gegen alle Etymologie statt Thalmud.) an: *maledictus ille, qui filium suum docet philosophiam Gentilem*" (!!) „Beyläufig wird gewünscht, dass die Sittenlehre der Vernunft den Christen vorgetragen werden möchte. Dies geschieht aber schon von jedem guten Prediger, welcher auf der Universität seine philosophische Moral und Homilie nicht vergeblich gehört hat."	

Was der Vf. von der zweyten Schrift, (der sich am Ende P. V. unterschreibt) eigentlich für eine Absicht hat, weiss Rec. sich, aller angewandten Mühe ungeachtet noch nicht zu erklären. Nach vielen Invectiven gegen die Juden, über ihre moralische und politische Verderbtheit, wobey Citaten aus Griechen und Römern nicht gespart werden, fängt er sich zu wundern an, warum sie noch irgendwo geduldet werden, und erklärt sich dies Phänomen denn dadurch, dass auch verzogene Kinder gewöhnlich mehr als gut erzogene bey ihren Aeltern in Gunst stehen, dass die Juden sich durch Schmeicheleyen die Gnade aller Regenten zu verschaffen wissen und schliesst mit dem schönen Motto: *Ehrlich währt am längsten.* Wann werden doch die unberufenen Schriftsteller aufhören, eine so schwierige Materie, als die Veränderung des Judenwesens ist, zu behandeln und einsehen lernen, dass es sehr schwer sey, noch etwas neues und nützliches darüber zu sagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Deutschland: *Ueber die Annehmung der polnischen Krone.* An S. Kurfürstl. Durchlauchtigkeit Friedrich August den Dritten den Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1791. 43 S. 8.

2) *Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annehmung der polnischen Krone.* Von einem Polen. 1791. 55 S. 8.

3) (*Dresden*, in d. Richterschen Buchh.): *Warum soll der Kurfürst von Sachsen die polnische Königskrone ausschlagen?* Allen sächsischen Patrioten gewidmet. Warschau, 1792. 78 S. 8.

4) *Leipzig*, b. Voss u. Leo: *Nöthige Erinnerungen an den Verfasser des anonymischen, an Se. Kurf. Durchl. zu Sachsen gerichteten Aufsatzes über die Annehmung der polnischen Krone.* 1792. 60 S. 8.

5) *Leipzig*, in Comm. b. Baumgärtner: *Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der polnischen Krone Sr. Durchl. dem Kurfürsten von Sachsen von einem Ungenannten widerrathen worden ist.* Allen gutgesinnten Sachsen und Polen gewidmet. 1792. 59 S. 8.

6) *Meissen*, b. Erbstein: *An den Verfasser der Schrift: Ueber die Annahme der polnischen Krone*, an S. Kurfürstl. Durchl. Friedrich August III, dem Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1792. 60 S. 8.

Dass die, in unsern Zeiten in ihrer Art einzige Erscheinung, dass einem Fürsten ohne seinen unmittelbaren, oder mittelbaren Bewerb eine Königskrone angetragen wurde, von allen Seiten die Augen des Publicums auf sich ziehen; dass das allgemeine Staatsrecht, die Politik, die verschiedene Verfassung zweyer Länder, welche künftig von einem Oberhaupte regiert werden sollten, und in dem vorliegenden Falle auch die ältere Geschichte auf mannichfaltige, unter sich oft widersprechende, Betrachtungen führen musste, war vom Anfang an zu erwarten, als diese grosse Begebenheit durch die öffentlichen Blätter zuerst erscholl. Aber zu verwundern ist es, dass sich die Schriftsteller nicht eher einmischten, als bis die besondere polnische Gesandschaft zu einigen nähern Verhandlungen nach Dresden gekommen war. Von dem Erfolg und was überhaupt dabey vorgegangen ist, wissen sie wahrscheinlich alle nichts und sie widersprechen sich sogar in dem Hauptpunkt wegen der ferneren polnischen Thronfolge. Anders sieht freylich der Statistiker; anders der Rechtsgelehrte; anders der Historiker; anders der, der nur einmal die Feder ergreift, um seine zufälligen Gedanken von der Sache auf einige Bogen niederzuschreiben; und so sind auch die obigen Schriften von verschiedenen Seiten zu beurtheilen. Noch anders urtheilen ohne Zweifel die Wenigen, die den wahren Verlauf und Zusammenhang dieser Angelegenheit kennen und vielleicht lauscht schweigend noch eine andre Meynung derer, die genau wissen, wie viel Sachsen den eignen Entschlüssen und Befehlen seines vortreflichen Fürsten dankt, und die zu berechnen vermögen, wie ohne seine Person die Sachen in Sachsen stünden und also in der Zukunft stehen könnten.

No. 1. gab den Ton an, aber allerdings in Stil und Inhalt gleich schlecht. Hier wird die Annahme der Krone dem Kurfürsten abgerathen, denn er habe S. 8. seinen eingebohrnen Unterthanen ungetheilte Sorgfalt versprochen und könne ohne ihre laute Einwilligung keine fremde Krone übernehmen, als wenn sie ihm durch Erbschaft und angestammte Rechte zufalle. Die Entfernung des Fürsten schade dem Lande, wovon der Vf. grausame Folgen sieht. So, wie Sachsen S. 17. vorhin, als seine Regenten jene Krone trugen, in Kriege verflochten und in Schulden gestürzt worden, sey ein Gleiches zu befürchten. Polens politische Lage, seine innere Verfassung, der Geist der Nation, alles schrecklich geschildert, S. 25 erweckten diese bangen Besorgnisse. Die väterlichen Empfindungen des Kurfürsten für die Prinzessin Tochter widerstrebten S. 35. der Annahme der Krone, die etwa äusserer Glanz, Wunsch, den Thron der Vorfahren wieder zu erlangen, angebliche Vortheile für die Erblande und ein grösserer Wirkungskreis empföhlen.

No. 2. deutet in Absicht auf Sprache und Darstellung auf einen Verfasser, der historische Art und Kunst völlig in seiner Gewalt hat. Im leichten gefälligen Ausdruck sind Thatsachen an einander geketet und unvermerkt ist eine Folgerung eingeworfen, die das freye Urtheil des Lesers beschleicht. Der Vf. betrachtet die Sache fast allein von der Seite der vorigen Erfahrungen, als Polen und Sachsen von einem Oberhaupte regiert wurden, von allen dem, was da vorgieng, fallen hier Schuld und Veranlassung nicht auf jene Vereinigung beider Länder, sondern auf die Personen, welche damals handelten. Aber so lange Menschen Menschen bleiben und Handlungen aus Ursachen entstehen, wer verbürgt, nicht dem gegenwärtigen, sondern einem kommenden Zeitalter die Vermeidung gleicher Ereignisse, wenn nicht vor allen Dingen die Sachen selbst verschieden sind?

N. 3. spricht mehr im Lehrton, bestreitet vornehmlich die seichte Meynung in No. 1., dass der Kurfürst, ohne laute Einwilligung seiner Unterthanen, jene Krone nicht annehmen könne, und preiset den Geist, der jetzt in der polnischen Nation herrschet, und die neue Constitution. „Ein Kurfürst von Sachsen (S. 23) regiert seine Lande nach einem sehr vielfachen „Staatsrechte, da beynahe jede Provinz, jedes Stift, jede mittelbare Graf- und Herrschaft ihre eigne gesetzliche und politische „Verfassung hat. Die polnischen Reichstage übertragen den Könnig in einem grossen Theile der Regierungsangelegenheiten, da „im Gegentheil die sächsischen Land- und Stiftstage die Landesgeschäfte wohl vermehren, aber nicht vermindern. Es ist daher „wohl keine Uebereilung, wenn man behauptet, dass es leichter ist, König von Pohlen zu seyn, als Marggraf der Ober- und „Niederlausitz."

No. 4. ist an den Vf. der Schrift No. 1. gerichtet, der mit allen seinen Vorstellungen nach Verdienst Unrecht behält. S. 53. „Die Krone wird nicht durch Geld, nicht mit Gelde behauptet „werden! Die Verschwendung, die die Sachsen in Schulden „stürzte, ist verbannt! Polen ist nicht mehr fremdem Einflusse „Preis gegeben, hat eine vernünftige Constitution, hat einsichtsvolle Männer an der Spitze der Geschäfte und geht mit grossen „Schritten dem Ziele seiner politischen Wiedergeburt entgegen. „Es ist also der schädliche Einfluss, den die Krone Polen sonst „auf Sachsen hatte, nicht mehr zu befürchten. Ueber das Schicksal der Prinzessin Auguste können Sie (der Vf. von No. 1.) „selbst nach den Worten der polnischen Constitution ruhig seyn." In dieser Wiederholung der vorhergegangenen Darstellung, wo der Vf. überall goldne Berge sieht, fehlt nur ein Satz aus S. 15. der freylich alles andre aufhebt: „Uebernimmt (heisst es da) „Er, (der Kurfürst) es, zwey Länder zu regieren, so wird er auch „alle Mittel finden, so zu organisiren, dass keines von beiden „vernachlässigt werde. Und Er kann dies um so mehr, da von „der einen Seite Sachsens vortrefliche Verfassung es leicht macht, „die Staatsmaschine in regelmässigem Gange zu erhalten etc." S. 54. folgen die Gründe für die Sache: Sicherheit von Europa, für Sachsen Handelsvortheile und ein grösserer Einfluss für die europäischen Angelegenheiten, für den Kurfürsten die Gelegenheit, Stifter des Glücks einer Nation zu werden.

No. 5. bedarf kaum einer Anzeige. Die Schrift ist an den Vf. von No. 1. gerichtet, misshandelt diesen auf eine niedrige Art und hat weder in Ansehung der Schreibart oder der Darstellung, noch des Inhalts einiges Interesse.

No. 6. Nächst No. 2, wo aber die Sache vorzüglich nur von der Seite der vorigen Erfahrungen betrachtet wird, ist diese wohl die beste Schrift von allen. Der Vf. verräth viel wahre und richtige Menschenkenntniss, die Menschen und ihre Handlungen nicht weiter erhebt, als auf beide gerechnet werden kann, und verhöhnt im Tone Siegfrieds von Lindenberg seinen Gegner no. 1. dass Ihro Kurfürstl. Durchl. die polnische Krone nicht annehmen sollten, I) weil Pacta und Versprechen gegen ihre jetzigen Unterthanen es hinderten, (S. 9.) II) weil Sie beide Lande nicht übersehen und gleich gut verwalten könnten (S. 19) III) weil Sachsen wieder das Uebel der vorigen Verhältnisse mit Polen treffen könnte, (S. 28) IV) weil Polen — Polen sey, (S. 38) V) als ob die Krone ein Glück für des Churfürsten Frau Tochter gründete. (S. 50.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Beyträge zum praktischen Wasserbau, und zur Maschinenlehre* von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Wasserbaumeister, der correspond. liter. Ges. zu Mainz ordentl. Mitgl. 1792. XII. S. Zueign. Vorr. und Inhalt. 200 S. 5 Kupfertafeln. Stromcharten vom Rhein und Siegfluss. in 4.

In diesem für den praktischen Wasserbaumeister insbesondere interessanten Werke, erzählt der Vf. nach einer kurzen Darstellung der natürlichen Veränderungen des Laufs des Rheinstroms von Oberwinter, oberhalb Bonn, bis Angerart, unterhalb Düsseldorf, eine Geschichte der mehr und minder beträchtlichen Wasserbaue, welche Churpfälzischer Seite, vorzüglich am Rhein und der Sieg, veranstaltet worden sind, unter denen sich die Baue zu Verschliessung zweyer Arme des Rheins, bey der Schneidemühle, oberhalb Düsseldorf, und eines andern bey Hohneff, nebst der Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein hauptsächlich auszeichnen. Des Vf. Nachrichten von der Ausführung dieser Wasserbaue sind um so unterrichtender, weil der Vf. sich dabey zugleich auf umständliche Erörterungen mehrerer Vorschläge dazu, bey unpartheyischer Erwägung der Gründe, auf denen sie beruhen, und des Erfolgs, den die Werke nach der Ausführung wirklich leisteten, einläfst. Bey der Verlegung der Einmündung der Sieg, und der Enclavirung des hohneffer Rheinarms, welche letztere wohl die wichtigste unter allen diesen Bauen, und vielleicht allen neuerlich am Rhein ausgeführten, seyn mag, sind die gegenseitigen Gutachten *in extenso* beygebracht, und so bescheiden als gründlich erörtert, und wo es nöthig war, widerlegt. Der Ton und die Art der Auseinandersetzung der Gründe in den gegenseitigen Gutachten stechen auffallend gegeneinander ab, und werden sicher jeden Unpartheyischen von dem Uebergewicht der von dem Vf. für seine Vorschläge beygebrachten überzeugen; in so fern eine solche Ueberzeugung, ohne genaue Kenntnifs der örtlichen Umstände, blofs aus schriftlichen Verhandlungen möglich ist. Im Ganzen liefert der Vf. durch diese Arbeit, und die Zusammenhaltung des Erfolgs der Ausführungen dieser Baue mit den Erwartungen, einen schätzbaren Beytrag zum Beweise der noch immer oft in hohen Landescollegiis von so vielen bezweifelten Behauptung: dafs eine Verbindung gründlicher theoretischer Kenntnisse, mit Erfahrungen und Beobachtungsgeist, allemahl ungleich mehr leisten werden, als diese Dinge einzeln für sich. Des Vf. Beytrag zur Maschinenlehre, die vorzüglich den Bau unterschlächtiger Wassermühlen betrifft, und in welcher einige Resultate von Berechnungen solcher Mühlen, mit Erfahrungen verglichen, und daraus für den praktischen Mühlenbau wichtige Folgerungen, insbesondere über die Gröfse der Läufer und ihre Geschwindigkeit, die Erhitzung des Getreides zwischen demselben, die Wirkung der Räder selbst, mit und ohne vorgelegtes Zeug, die zu ihrer Treibung erfoderliche Wassermenge, und ihre Einwirkung auf die Räder etc. hergeleitet werden, ist eben so verdienstlich; aber so wenig eines Auszugs fähig, als sich eine befriedigende Nachricht von den obigen Wasserbauen in die Grenzen einer Recension drängen läfst. Wenn auch Umstände, die der Vf. im allgemeinen in der Vorrede erwähnt, ihn zunächst veranlafsten, die Abhandlung, so weit sie den Wasserbau am Rhein betrifft, bey einer Augenkrankheit, in sechs Wochen zu beendigen, und die Kupferplatten dazu selbst zu radiren; so scheint dies doch bey der letzten Abhandlung der Fall nicht gewesen zu seyn, die durch mehrere Vergleichungen ähnlicher Berechnungen mit dem wirklichen Effect solcher Maschinen, bey vielleicht minderer Eilfertigkeit des Vf., ein noch schätzbarerer Beytrag zur Maschinenlehre überhaupt geworden seyn würde, als sie wirklich ist. Nur die Seltenheit der Verbindung zureichender theoretischen Kenntnisse, mit dem zu ähnlichen Arbeiten erfoderlichen Beobachtungsgeist, Gelegenheit und Musse zu Anstellung ähnlicher Beobachtungen, mag diesen Wunsch, den der Vf. selbst nach einer gröfsern Anzahl ähnlicher Vergleichungen äufsert, rechtfertigen, da bey freywilligen Beyträgen zu irgend einer Sache, die Gröfse des Beytrags von der Willkühr dessen, der ihn leisten will, abhängt. Der Vte Abschnitt: Vergleichung des Faschinen- und Steinbaues ist wohl, ohne Rücksicht auf die dem Rec. unbekannte örtliche Bedürfnisse, der unbeträchtlichste. Der Vf. führt in demselben blofs Behauptungen Anderer über diesen Gegenstand an, und scheint einen, vornemlich in solchen Gegenden, wo es friert, für Werke zwischen Wind und Wasser, und nahe unter der Oberfläche des Wassers dem Rec. wichtig scheinenden Umstand ganz übergangen zu haben, nemlich: die jährliche Erweiterung der Fugen durch den Frost, die ein langsamer, aber sehr fürchterlicher, Feind aller Steinwerke ist. Es ist zu bedauern, dafs die Häufung und Wiederholung von einerley Buchstaben auf derselben Kupferplatte, einzelne unrichtig gestochene Buchstaben, und eine beträchtliche Menge Druckfehler, noch aufser den angezeigten, sich eingeschlichen hat, die zum Theil das Lesen erschweren und aufhalten. So mufs z. B. im ganzen zweyten Abschnitt, statt Taf. III: T. IV; S. 64. statt Fig. 1: Fig. 6 S. 94. Z. 7. statt Taf. IV: Taf. III. etc. stehen. Auch in den Formeln des sechsten Abschnitts sind einzelne, doch nicht so häufig als sonst.

Für die der Kunstsprache des Wasserbaues unkundigen Leser, sind in den, den Rheinbau betreffenden Abschnitten, die Kunstwörter in den Anmerkungen erklärt.

Hiezu gehört auch noch, eine

Fortsetzung der Beytr. zum prakt. Wasserbau,

mit fortlaufenden Seitenzahlen der obigen Schrift von S. 201 224, und neuern Abdrücken der III und Vten Kupferpl. des obigen Werks, auf welchen die durch die Ueberschwemmungen und den Eisgang des letzten Winters an den Werken im Hohneffer Rheinarm, und an den zu Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein, veranlafsten Veränderungen dargestellt sind, die in der Fortsetz. selbst erläutert werden. Auch kämpft der Vf. mit vieler Wärme gegen unglimpfliche Vergrösserungen der durch diesen Eisgang und Ueberschwemmung verursachten unbedeutenden Beschädigungen an den Hohneffer Werken und Ufern, indem er ihre Ursachen, und die gegen dieselben getroffenen wirksamen Vorkehrungen anzeigt. Bey dem Bau an der Sieg (dessen Aufsicht der Vf. nicht ferner führt,) that er Vorschläge, der beträchtlichern Beschädigung der Ufer für die Zukunft vorzubauen, und beschliefst mit der Ankündigung einer Stromcharte vom Rhein, welche eine sehr instructive Darstellung dieses Stroms seyn, und dadurch für Hydrotechniker sehr interessant werden wird.

ERFURT, b. Keyser. *Die Branteweinsbrennerey* nach theoretischen und praktischen Grundsätzen nebst der *dazu gehörigen Viehzucht* und Mastung, auch Beschreibung eines neuen *holzersparenden Ofens* und Rostes von *Neuenhahn* demjüngern, Kaufmann in Nordhausen. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern und Figuren. 1791. 1 Alph. 16 Bog. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Sehr beträchtlich ist der Unterscheid zwischen der ersten und der gegenwärtigen zweyten Auflage dieses brauchbaren und mit Recht geschätzten Werkes, denn es ist bis zu einer achtmal grösern Bogenzahl erweitert und völlig umgearbeitet worden. Nach der Einleitung, worinn der Ursprung und der Fortgang des Brandweinbrennens, und sein Einfluss auf die Getreidepreise, berührt und gezeigt wird, dass er im Falle eines Getreidemangels zwar einzuschränken, aber nie ganz aufzuheben sey, handelt der Vf. in 39. Kapiteln vom Zweck des Brandweinbrenners und den dazu erfoderlichen Eigenschaften, von dem Anlagekapital, von der Beschaffenheit der *Gebäude* und *Vorrichtungen*. Dann von den *Geräthschaften*, von der *Feurung*, von den *Materialien* zum Brandeweinbrennen und dem Unterscheide der Menge und Güte des daraus erzeugten Brandeweins mit ausführlichen und genau berechneten Vergleichungen des Nordhäuser, Dresdener, Berlinischen und Hannöverschen Getreide- und Brandeweingemälses gegen einander, auch von den *Vorbereitungsarbeiten zur Destillation, von dieser insonderheit und von der ferneren Zubereitung und Wartung des Brandeweins, von einigen andern* zum Brandeweine brauchbaren *Materialien*, von der *Viehmast*, von dem zu unterhaltenden Gesinde, von der Berechnung des Nutzens einer Brennerey, von den darüber zu führenden Büchern und Rechnungen und in einem Nachtrag von einer vortheilhaften Einrichtung des Blasenheerdes.

An Vollständigkeit und Richtigkeit übertrifft dies Buch alle bisherigen gedruckten Belehrungen über das Brandeweinbrennen und giebt, ungeachtet seiner eigentlichen Bestimmung für einen durchs ganze Jahr, Tag und Nacht fortdaurenden Betrieb dieses Gewerbes mit grofsen Blasen, auch denjenigen nützliche Belehrungen, deren Brennereyen nur auf die Wintermonate und auf kleine Blasen eingeschränkt sind. Eben dieser ausgebreiteten Nutzbarkeit wegen wünschet Rec., dafs Hr. *N.* das nicht minder nützliche Resultat seiner Prüfungen und Erfahrungen über die folgenden, das oftererwähnte Gewerbe betreffenden Gegenstände etwa in einer dritten Auflage seines Buchs, oder auch auf andere Art dem ökonomischen Publikum mittheilen möge. Rec. hat einige Jahre Gelegenheit gehabt, eine mit 3 grofsen Blasen betriebene Brandeweinsbrennerey zu beobachten, welcher die vorzügliche Güte ihres Products einen starken Absatz verschaffte: ungeachtet alles Wasser, welches dieselbe vermittelst eines langen Röhrenzugs bekam und ohne weitere Vorbereitung gebrauchte, aus einem Kalkgebirge seinen Ursprung hatte und alle daselbst in demselben liegenden harten Körper mit einer kalkigten Rinde bedeckte. Die Länge des Röhrenzuges scheinet also jenes fehlerhafte Wasser (S. 33) verbessert zu haben. Bey eben dieser Brennerey wurde das mit Rahl, oder Raden (*Agrostemma Githago*) vermischte Getreide sehr häufig gebraucht und man versicherte, dafs durch die Samenkörner dieses Unkrauts die Stärke des Brandeweingeistes erhöhet werde. Eben dieses Unkrauts, aber nicht jener Wirkung desselben, ist von dem Hn. Vf. (S. 190) Erwähnung geschehen, es ist daher wohl seiner Untersuchung werth, ob jene Angabe gegründet ist, oder nicht. Man bediente sich bey gedachter Brennerey, mit dem besten Erfolge, zweyer gerader, nicht oben an der Decke jedes Helms (S. 48), sondern tiefer herab nahe am Rande desselben befestigten und durch einen, zum Kühlfasse dienenden, grofsen steinernen Trog fortlaufenden Röhren und hatte dem letztern vermittelst eines Brunnenpfahls den beständigen Zufluss des frischen Wassers verschafft. So wohl den Werth dieser Einrichtung, als auch den Grund, oder Ungrund der von den Gebrüdern *Grabenhorst* in Braunschweig versicherten Vortheil eines Zusatzes von Glauberschen Salze bey der Anfüllung der Blase mit der Meische wird der Vf. richtig zu bestimmen wissen. Auch verdient eine vortreffliche Abhandlung in *Models kleinen Schriften, bistehend in ökonomisch-physikalisch-chemischen Abhandlungen*. 8. Petersburg 1773 des Vf. Aufmerksamkeit. Sie enthält, den Vorschlag, zu Ersparung der Umrührung der Meische in der Blase, und zu Verhütung des Anbrennens in der Blase, einen Fuss hoch von dem Boden an, einen beweglichen, auf einem Kreuze oder Dreyfusse ruhenden siebartigen und am besten von dicken und doppelten Messingdrate so enge geflochtenen Boden anzubringen, dafs das Schrot nicht durchlaufen kann, auch diesen mit einem Gewinde oder Gelenke in der Mitte zu versehen, damit er bequem bey der Reinigung der Blase heraus genommen werden kann. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs hiege-

durch das Umrühren der Meiſche und das damit unausbleiblich verbundene Verfliegen eines groſsen Theils der Geiſter weit gewiſſer werde vermieden und das Anbrennen verhütet werden, als durch das vom *Hoffmann* in ſeiner *Klugheit hauszuhalten* vorgeſchlagene und von dem Hn. Vf. (S. 311) angeführte, verſuchte, aber untauglich befundene Mittel.

Leipzig in der Müllerſch. Buchh.: *Praktiſches Handbuch der Buchdruckerkunſt* für Anfänger von *Chriſtian Gottlob Täubel*, Buchdrucker in Leipzig. Zwey Theile 1791. 300 S. 8. 5 K. und 7. B. Tafeln. (1 thlr. 8 gr.)

Der Verlagshandlung war *Geſsners in der Buchdruckerey wohl unterrichteter Lehrjunge* 1743 ein Auszug des ſeit 1740 in 4 Theilen erſchienenen gröſsern Werkes *von der Buchdruckerkunſt und Schriftgieſserey* ſchon längſt ausgegangen und es ward doch oft darnach gefragt. Sie nahm daher Bedacht auf ein neues Werk der Art und übertrug die Ausarbeitung Hn. *T.* Dieſer hat nun ſchon durch ſein 1785 mehr für Buchhändler, Correctoren und Schriftſteller herausgegebenes *Orthotypographiſches Handbuch* gute Kenntnis und Geſchicklichkeit in der Beſchreibung ſeiner Kunſt bewieſen; ob ihn gleich bisher das Glück in der Ausübung derſelben nicht ſo, wie Geſsnern, hat begünſtigen wollen. Er hat daher auch in dieſer Anweiſung für Lehrlinge das ſeinige recht wohl gethan, und würde es noch beſſer gemacht haben, wenn ihn die Handlung bey manchen Stücken durch den nöthigen Beyſtand eines Gelehrten unterſtützt, auch in Abſicht des Raumes nicht gar zu enge und auf bloſsen Nachſtich der alten Kupfer eingeſchränkt hätte.

Den Anfang macht eine kurze Geſchichte von Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerey, die faſt ganz aus dem *orthotypographiſchen Handbuch* abgedruckt iſt. Von den ältern Zeiten iſt aus den bekannten Schriftſtellern für die Abſicht nur gar zuviel hergenommen, wie die *Köhlerſchen* Nachrichten von dem Geſchlecht *Guttenbergs* u. a. Urkunden, aber es kommen doch gröbe Fehler vor, die kein Gelehrter würde begangen haben, z. B. *Mexico* in *Südamerica*, *L. Valla* ein *italiäniſcher Philoſoph*, das *Kaiſerthum Moskau*, *Petersburg* habe Druckereyen *ſeit dem 16ten Jahrhundert*, *Wadſkiar*; ein Däne, habe 1440 die Erfindung ſeiner Nation zueignen wollen. Hingegen iſt der Fortgang der Kunſt vom 16ten Jahrhundert bis auf unſere Zeiten überſprungen. Die neuern Verbeſſerungen von *Baſkerville*, *Didot*, *Breitkopf* und die Vorſchläge eines *Lana*, *Ged*, *Heinel* u. ſ. w. ſind gar nicht berührt und für den Lehrling doch viel wichtiger als jene Alterthümer. Auch die Nachrichten von den jetzigen Druckereyen ſind äuſserſt mangelhaft, z. B. iſt nicht ein Wort von den vortrefflichen Druckereyen in *Kehl*, *Strasburg*, *Parma*, der Propaganda in *Rom*, *Neapel*, *Madrid*, *Liſſabon*, geſagt. Von den weit entfernten fehlen die isländiſche und eine arabiſche auf dem Libanon, in einem Kloſter, auch die engliſche und indiſche zu Hoogly in Bengalen und die engliſche auf Jamaica.

Die übrigen Hauptſtücke des erſten Theils betreffen mehr die eigentliche Kunſt und ſind naher von Hn. *T.* auch beſſer als von ſeinen Vorgängern bearbeitet; nur iſt zu tadeln, daſs er überhaupt keine richtige Ordnung gewählt hat und oft wider die gute Methode Kunſtwörter braucht, die noch nicht erklärt ſind. Er handelt nämlich 2) vom Setzen, Umbrechen, Juſtiren und Ausſchieſsen; 3) von den Formaten mit 3 Bogen Tafeln über die Zuſammenſtellung der Columnen, wie im orthotypographiſchen Handbuch; 4) vom Schlieſsen und 5) Corrigiren der Formen, 6) von den Muſiknoten; 7) von den verſchiedenen Schriftgattungen mit drey Bogen Proben, die aber in den fremden Sprachen bis zum Unſinn fehlerhaft gedruckt ſind, z. B. *Viſceſimus jam omnus eſt et eo amphus ailluſtriſſime*, 8) von Leiſten, Röschen u. a. Zierrathen, 9) vom Drucken, Formenwaſchen, Firniſskochen, der rothen Farbe und Ausmeſſung der Werkzeuge. Der zweyte Theil enthält eben ſo noch einige allgemeine Nachrichten und Hülfskenntniſſe: ein typographiſches Wörterbuch, d. i. eine alphabetiſche Erklärung der Kunſtwörter, welche auch ſchon in dem orthotypographiſchen Handbuch ſteht und wozu einige Tafeln von den Seitenzahlen der Bogen nach verſchiedenen Formaten der Schriftberechnung und den Gieſszetteln gehören. Sie iſt meiſtens deutlich und richtig, aber nicht wohl geordnet; indem z. B. unter Druckerinſtrumenten viele nach einander, hingegen die zum Setzen erfoderlichen nur einzeln aufgeführt ſind. 2) von der Rechtſchreibung und den Abtheilungszeichen eben daher, ziemlich gut; aber zum Unterricht für Anfänger gar zu kurz; 3) Reden bey der Aufnahme oder ſogenannten Depoſition, ganz vernünftig gegen die ehemals dabey gewohnlichen Poſſen; 4) Von den Gebräuchen beym Lernen u. ſ. w.; dem Setzen in fremden Sprachen; 6) Stempelſchneiden und Schriftgieſsen mit Abbildung der Werkzeuge, und 7) Erklärung der Setzerinſtrumente. 8) Verzeichniſs von Wörtern, die gleichlautend, aber in den Buchſtaben verſchieden ſind, oder ſonſt oft fehlerhaft geſchrieben werden, mit der Berichtigung, die aber nicht allemahl zuverläſsig und genau genug iſt; ſo z. B. wird *allmählig*; *Fuhrt*; *Anfurth*, *Waage*, *einmal*, *Meynung*, *Riehmen*, *weiſſe* Farbe ſchreiben gelehrt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Hofman: *Eleonore, Königinn von Frankreich*, oder, *Geſchichte des zweyten Kreuzzuges dialogiſirt*; 1791, S. 304, 8.

Vermuthlich werden von dieſem Romane noch mehrere Theile nachfolgen, ob es gleich weder auf dem Titel, noch am Ende angezeigt iſt. Denn mit dem Schluſſe dieſes Bandes, der den Zeitraum von 1145 bis 1147 in ſich begreift, geht der Kreuzzug, deſſen Geſchichte erzählt werden ſoll, erſt an; und da der Vf. Schritt für Schritt der Hiſtorie folgt, ſo können die vielen Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 bis zur Heimkunft des Königs von Frankreich Ludwig des Siebenten unmöglich alle in einem zweyten Bande Platz finden. Die dramatiſchen Romane haben ohnedies die Unbequemlichkeit, daſs ſie die Erzählung zu ſehr in die Länge ziehn, und es wäre daher zu wünſchen, daſs dieſe Form nie zu Geſchichten von groſsem Umfang gewählt wur-

wurde. Die Hauptbegebenheiten, die der Vf. erzählt, haben alle hiſtoriſche Wahrheit, und die kleinen Epiſoden, die er hier und da zur Verzierung eingeflochten, die gröſste Wahrſcheinlichkeit. Der Plan war leicht anzuordnen, da der Vf. den ganzen Gang der wahren Geſchichte beybehalten hat, aber eben dieſer hiſtoriſche Gang bringt manchen Nachtheil mit ſich, indem der hin und her geführte Leſer durch die mancherley ſich bunt durchkreuzenden Scenen, die meiſtens plötzlich abbrechen, gar zu ſehr zerſtreut wird. Zuweilen iſt das Gewühl der Handlung gar zu arg, ein andermal ſchleicht ſie zu langſam, und die Auftritte ſind leer, und voller Wiederhohlungen. Die Kunſt der dialogiſirten Geſchichte kann ſich vornemlich darinn zeigen, daſs ſie mehr, als die wahre Hiſtorie, allen den mancherley Scenen die Einheit des Intereſſe, und allen eine Beziehung entweder auf eine Haupthandlung, oder eine Hauptperſon giebt. Der Kreuzzug ſelbſt konnte hier der Mittelpunkt des Intereſſe nicht werden, da in demſelben ſo wenig Lorbern eingeärndtet, ſo wenig groſse Thaten gethan worden; auch ſcheint es dem Vf. nur Nebenzweck zu ſeyn, die traurigen Folgen des Fanatismus zu zeigen, der die Triebfeder dieſer Unternehmung war. Wir würden ſagen, ſein Hauptthema ſey, die Intriguen der damaligen Pfaffen und die Ränke der Päbſte, deren Opfer damals Könige und Völker wurden, zu zeigen, wenn er nicht ſelbſt auf dem Titel den Wink gegeben hätte, daſs er nicht ſowohl eine Geſchichte des Kreuzzuges, als die Schickſale der Königinn *Eleonore* darſtellen wollte. Der ſchwache König Ludwig konnte freylich die Hauptperſon nicht ſeyn, allein die ehrgeizige *Eleonore*, der alle Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes gleich gelten, verdient es eben ſo wenig zu ſeyn. Liebte ſie den König wirklich, ſo konnte ſie durch ihren Endſchluſs, ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, Bewunderung erregen, aber, wie viel verliert dieſe Entſchlieſsung durch die Triebfedern, die ſie hervorbringen! Eben ſo intereſſirt ihr Kunſtgriff, durch die Elferſucht die ſchlafende Liebe des Königs zu wecken, nicht, da man ſieht, daſs es ihr im Grunde nicht um ſeine Liebe, ſondern um die Herrſchaft über ihn zu thun iſt. Erinnert man ſich dann aus der wahren Geſchichte, daſs ſie ſelbſt auf dem Kreuzzuge ſehr ernſtliche Liebeshändel mit andern gehabt; ſo iſt man geneigt, zu glauben, daſs jener Kunſtgriff nur ein Deckmantel der Wolluſt ſey. Da der Titel *Eleonoren* als Hauptperſon ankündigt, ſo wird mancher Leſer ungeduldig vieles überſchlagen, das ſie nicht unmittelbar angeht, und unzufrieden ſeyn, daſs die Geſchichte, in ſofern dieſelbe ſie betrifft, erſt von S. 249 an intereſſant zu werden anfängt. Uebrigens weiſs Rec nicht, wie ſich der Vf., da er einmal *Eleonoren* als die vornehmſte Perſon aufgeſtellt, am Ende in Anſehung ihrer benehmen wird. Ihr völliges Schickſal entwickelt ſich bekanntlich in der wahren Geſchichte erſt lange nach Endigung des Kreuzzuges, erſt 1158, und auf eine ihr gar nicht rühmliche Art, indem ſie nämlich von dem König geſchieden wird, und ſich ſogleich wieder mit einem andern vermählt. Alle Charaktere des Vf. haben hiſtoriſche Richtigkeit; aber er hat ſie nicht ſo zu zeichnen gewuſst, daſs man ſich ſonderlich für ſie intereſſirte. Der Abt *Süger* ſollte als der Mann, der im Grunde damals Frankreich regierte, am meiſten hervorſtechen, aber ſein Charakter iſt viel zu matt ausgeführt. Der Abt *Barthelemy* ſollte als argliſtiger Heuchler Haſs und Abſcheu erregen; aber das Gemählde von ihm hat nicht Lebhaftigkeit genug. Der frömmelnde König *Ludwig* iſt ganz der zweydeutige Charakter, der er in der Geſchichte iſt, gut oder böſe, je nachdem die Menſchen ſind, die ihn lenken. Der Charakter des jungen Grafen *Theobald* iſt ganz vom Vf. gedichtet worden; ein gutherziger junger Mann, aber von eingeſchränkten Fähigkeiten, deſſen Kampf mit ſich ſelbſt in verſchiedenen miſslichen Situationen nur ſchwach intereſſirt. Viele unnöthige und unerhebliche Perſonen, wohin unter andern der Pabſt *Eugen* zu rechnen iſt, bringt die dramatiſche Form mit ſich. Das Coſtume der Ritterzeiten, der jetzt in Romanen ſo beliebt iſt, hat der Vf. richtig getroffen und gut benutzt. Seine Sprache aber hat im Ganzen nicht Kraft und Feuer genug, iſt bald zu declamirend, bald zu abgebrochen, und wenn ſie das einemal ſich gar zu koſtbar macht, ſo fällt ſie ein andermal wieder ins Gemeine herab.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE *Paris: Codicille d'un Viellard, ou Poeſies nouvelles d'Auguſtin Ximenès.* 1792, 8. 74 S. Der Vf. gegenwärtiger kleiner Gedichte iſt bereits von dieſer Seite vortheilhaft bekannt. Durch dieſe Sammlung nimmt er gewiſſermaſsen vom Publikum Abſchied. Der Inhalt iſt ziemlich gemiſcht; aber die Verſe durchgehends leicht, wohlklingend und flieſsend. Einige Ueberſetzungen aus dem Horaz, ein Brief in Verſen an Mad. La Valiere, eine Geliebte Ludwig XIV, mehrere dramatiſche Fragmente aus der Iliade gezogen, worunter einiger Tod des Patroklus beitelt iſt; Überſetzung von Ovids erſter Elegie haben uns vorzüglich gefallen. Die Ueberſetzung der Horaziſchen Ode *O Navis!* hat ſehr ſchöne Stellen. Unter den kleinern Gedichten, verdient unſrer Empfindung nach die Ode *La paſſion du Jeu* den Vorzug.

Druckfehler. No. 22. S. 172. Lin. 39. *ohne genauen Höhenmeſſer, bloſs*.... lies: auch *mit einem nicht genauen Höhenmeſſer, und bloſs*.... S. 174. Lin. 22. 23. iſt die Formel zerriſſen, indem *coſ. R.* noch zu *Coſ. L.* auf der vorigen Seite gehört. Ibid. lin. 28. a—6. lies: a—b.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Opere poetiche* di sua Eccellenza il Signor *Don Alfonso di Varano* degli antichi Duchi *di Camerino* etc. 3 Vol. 12. Der erste Band 473 S.; der zweyte 408 S.; der dritte 545 S. 1789. (12 Paoli Röm.)

Hr. *V.* wird allgemein als einer der gröfsten italiänischen Dichter unsers Jahrhunderts angesehn, und hat sich besonders im Fach der lyrischen, pastoral und trägischen Dichtkunst gezeigt. Die mehrsten der hier gesammelten Stücke sind schon sonst zu verschiedenen Zeiten herausgekommen; indessen mufs man diese Ausgabe, welche nach dem Tode ihres Vf. erschienen, als die vollständigste und correcteste ansehen. Auch ist sie mit noch ungedruckten Stücken sehr bereichert.

Der *erste Band* enthält viel Lieder, Sonnetten, geistliche und weltliche, scherzhafte und anakreontische, auch vier bucolische Gedichte. Der *zweyte Band*, kleine Gedichte, *in terza rima*, die der Vf. *visioni* nennt; der *dritte* drey Trauerspiele, *Demetrio*, *Giovanni di Giscala* und *Agnese*. — Ob man gleich unter den Sonetten und Liedern Stücke findet, die durch ihre edle Diction, und die Stärke ihrer Ideen, schätzbar sind; so ist das doch, unsrer Meynung nach, nicht das Hauptfach unsers Vf. So enthalten z B. die anakreontischen Lieder feine und liebliche Bilder, der Vf. kämpft oft darinn mit den schwersten Reimen sehr glücklich; aber von dem Colorit, der Anmuth, der Mannichfaltigkeit, der Sanftheit andrer kleinen Gedichte von grofsen Meistern in diesem Fach der Dichtkunst, deren die Italiäner so viel haben, sind sie noch immer weit entfernt. Besonders schön haben uns die Eklogen gefallen. Theokrit und Virgil sind beide darinn benutzt, und beide sehr glücklich; oft bemerkt man die Nachahmung alter bukolischer Dichter der Italiäner, die verschiedensten Manieren sind mit einander treflich verbunden, und die Leidenschaften mit vieler Kunst, und doch in sehr natürlichem Ton dargestellt. Hier ist eine kleine Probe aus der dritten Ekloge: *Gli augurj e gl'Indovinamenti.* Zwey Schäfer beklagen sich gegen einander über ihre unglücklichen Liebschaften, der eine, welcher in Zauberkünsten wohl erfahren ist, schlägt dem andern eine Bezauberung vor, der aber keinen starken Glauben daran hat. Der Dialog ist lebhaft und interessant. Endlich schicken sie sich an, einen kleinen Stier zu opfern. Der mitheidige Schäfer Nisus ruft dabey aus:

Povero il mio torel! per te non torna
Primavera mai più, di molli erbette
Allo spirar dell' aure dolci adorna;
Per te non muggiran più le Dilette
Vitelle, che non gli occhi afflitti e grami
Ti cercan or per valli e collinette.

Tu incominciavi già da i secchi sterami
La polve ad inalzar col piè robusto,
E ad aguzzar, le nere corna ai rami

Tutti i tori cedean del più venusto
Aspetto alla tua fronte aperta insuso,
Come cede all alt' olmo un vile arbusto.

Fin Amarilli che non ha per uso
D'amar che i semidei, questa mattina,
Ti dicea, t'amo, e t'abbracciava il muso.

Or poiché Ergasto il tuo morir destina
Cingi gli ultimi fior, gli ultimi baci
Prendi, che il ciel sa poi s'ei l'indovina

Ergosto.

Tempo è d'oprar, e tu confuso giaci,
Niso, fra i vani pianti ed i sospiri?
Guidami l'ostia al sacrifizio e taci.

Niso.

Con quanta forza mai la fune io tiri
Non posso far ch'egli di me più forte
Puntando in terra il piè non si ritiri.

Vien qua, bianchello, e cedi alla tua sorte,
Un bell' onor, se tu nol sai, t'aspetta;
Che morir sacra ai Numi è bella morte, etc.

Es würde überflüssig seyn, unsre Leser auf die Schönheiten der malerischen Evidenz, die besonders am Ende der Ekloge herrscht, aufmerksam zu machen. Vielleicht ist die 4te Ekloge es am meisten werth, als ein Muster des Reichthums, der Neuheit, und der glücklichen Wendung des poetischen Ausdrucks angesehen zu werden.

In den zwölf kleinen Gedichten *in terza rima* (im zweyten Bande) hat Hr. *V.* ein fast neues Feld betreten. Anfangs scheint es zwar, als ob er den Dante nachahmen wollen; aber an erhabnem, und doch feinem, regelmäfsigen und fliefsenden Ausdruck übertrifft er ihn noch. Man hat unserm Verfasser etwas Monotonie vorgeworfen. In Ansehung der Grundideen seiner Dichtart ist dieser Vorwurf gegründet. Allein in seiner Schreibart und seinen Bildern hat gewifs nicht Einförmigkeit statt.

Mehrere Gedichte beziehen sich auf moralische und heilige Gegenstände, und daher ist sehr natürlich, dass der Vf. sich oft biblischer Figuren und Formen bediente, besonders aus den Propheten und der Offenbarung, und daraus eben hat er die erste Idee und den Titel: *Visionen* selbst, genommen. Hier ist eine Probe davon aus einem Gedichte *über den Tod von Annen Henrietten von Bourbon, Tochter Ludwig XV.*

Dal nembifero mosse alto Apènnino
D'altri vapor nitrosi un turbin Garco
Su l'albeggiar del rorido mattino:

E l'opposto fendendo aere più scarco
D'oscure lo coprì nubi spezzate,
Che a lungo stese e poi ricurre in arco

Scendean, salian or sciolte or aggruppate,
E dopo l'urto dividensi rotte
Da lampi lucidissimi e segnate

E dal vortice ovunque eran condotte
Ratto picò che non è colpo di fionda:
Seco traean grandine, vento e notte.

Dietro de' fiumi alla populea sponda
M'avvidi il pien d'orror nembo appressarse
Per lo increspar retrogrado dell'onda;

Pel lume fier che fovra l'argin arse
E per la polve attorcigliata in suso
Che si sciolta negli occhi a me si sparse

Ch'io colle man difesi il ciglio chiuso
E allor fra le adoppiate ire del vento
Fra'l la tempesta e i fulmini confuso

Sia cadesse, non so ne' sensi spento
E lo spirto di Dio nuove infondesse
Idee nell'alma d'ssorta in quel momento:

O se più lieve il corpo mio rendersi
L'agitato sul Po turbin che apparve
Si che l'etereo via variar potesse.

So che su un erto colle esser mi parve
Si certo spettator di quel ch'io vidi
Che fora colpo il dubitar di larve, etc.

Die drey Trauerspiele im dritten Bande sind vielleicht ausserhalb Italien nicht bekannt geworden, und doch verdiente auch der reine und edle Stil sowohl; als die vielen wirklich tragischen Schönheiten gewiss vor vielen andern diese Celebrität. *Demetrius* erschien zuerst 1745, und hernach 1749, vom Vf. selbst verbessert, ohne dessen Wissen man ihn zuerst herausgegeben hatte. Jeder Akt endigte sich mit Chören, nach Art der Alten. Gewiss wird man einzelnen vortreflichen Scenen, meisterhaften Stellen und Zügen, die ans Herz greifen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Dialog enthält zu viel Declamation und Weitschweifigkeit. Es war des Vf. erster theatralischer Versuch. 1754 gab er *Giovanne di Giscala* heraus. Mit grosser Reinheit und Fruchtbarkeit schildert der Vf. hier Charaktere, die er nicht aus der Geschichte genommen, sondern selbst gebildet hat: z. B. seine Marianne und Manasse, zwey junge tugendhafte Eheleute. Man findet viel Aehnlichkeit zwischen diesen Personen, und denen, die Racine nach seiner Erfindung geschildert hat. Marianne hat alles, was interessiren und rühren kann; mütterliche Liebe, eheliche Zärtlichkeit, standhafte Stärke und Grosmuth im Unglück, erhabene Empfindungen, die nothwendig Wirkung thun müssen. Manasse ist guter Sohn, guter Ehemann, voll Muth, aufrichtig, und eilt, ohne es zu wissen, dem glücklichen Schicksale entgegen, was seiner wartet. Nicht so glücklich ist der Vf. in den Charakteren des Joh. von Giscala, und des Geschichtschreibers Josephus, die er aus der Geschichte genommen. Der zweyte spricht immer, wie in seinen Geschichtbüchern; der erste bleibt dem Leser oder Zuhörer zweifelhaft. Vielleicht hat der Vf. dadurch Contrast erregen wollen, aber dieser Contrast ist nicht genug entwickelt. — Bisweilen möchte man dem Ausdruck weniger Worte und mehr Feuer und Präcision wünschen. Der Gang der Handlung könnte auch etwas rascher seyn. Oft scheint es, als müsste man denselben Weg zweymal gehn. Man tadelt auch, vielleicht nicht mit Unrecht, die oft zu umständlich beschriebenen Details, wovon sich auch häufige Beyspiele bey den Griechen, auch beym Racine, besonders in seiner Berenice, finden. Dagegen findet man allenthalben die edelste, reinste Diction. Die Monologen von Marianne und die letzte Rede des Joh. von Giscala sind Meisterstücke. Wie viel Harmonie findet sich unter den Charakteren und den Handlungen! welche Würde, wenn von der christlichen Religion die Rede ist! welche Kraft, wenn der Untergang des Tempels zu Jerusalem, der doch der Gegenstand des Trauerspiels ist, angekündigt wird.

Agnese, Martire del Giappone, das dritte Trauerspiel, erschien 1788. Man bemerkt darinn einige Abnahme der Talente des Dichters, man stösst auf kleine Intriguen, auf Charaktere, die nicht scharf genug gezeichnet sind, auf einige gedehnte Scenen, und die Maximen sind nicht tief gedacht. Aber alle diese Fehler, alle diese Schwachheiten, werden durch die Reize der Diction eine sanfte, immer sich gleichbleibende, Beredsamkeit, und einige Meisterzüge, die die Kenntnis des Theaters, der, obschon durch das Alter geschwächten, Einbildungskraft des Vf. geliehen hat, gewissermaßen reichlich ersetzt.

Diese unpartheyischen Bemerkungen über die Trauerspiele des Hn. de Varano können vielleicht dienen, sich einen richtigen Begriff vom heutigen italienischen Theater zu machen. Obgleich die Trauerspiele des Hn. Grafen *Alfieri* alle Lobsprüche verdienen, so darf man doch ihretwegen nicht die berühmten tragischen Dichter vergessen, die ihm vorgegangen sind, und unter denen Hr. *V.* einer der vorzüglichsten ist.

TURIN, b. Fontana: *La vendetta*, Tragedia di *Young*, trasportata in versi sciolti dall' Ab. *Luigi Richeri* fra gli Anadi *Ermidonte Melateo*; Saggio di poesie del Traduttore. 1790. 200 S. 8. (1½ l. piemont.)

Die Italiäner kennen seit langer Zeit Youngs Gedichte, und verschiedne verdienstvolle Literatoren haben sie in

in Prose und in Versen übersetzt. Man hatte jedoch nur eine sehr mittelmäßige Uebersetzung dieses Trauerspiels, und Hr. R. hätte also nicht unrecht gethan, es aufs neue zu übersetzen; wäre nur seine Uebersetzung besser gerathen!

Youngs schriftstellerischer Charakter ist hinlänglich bekannt. Man muss sich daher sehr darüber wundern, dass unser Vf. bey Uebersetzung sanfter Stellen so viel Sorgfalt angewandt, und hingegen bey starken und kunstvollen Stellen diese so sehr vernachlässigt hat. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn er bey gewissen Ausdrücken, die vielleicht die Ohren der Engländer nicht beleidigen, auf den guten Theatern der Deutschen, Franzosen u. Italiäner aber nie gefallen werden, den Ton etwas gemäßigt hätte. Man hört z. B. in der ersten Scene des vierten Akts einen leidenschaftlichen Menschen nicht gern *sich mit einem Insect vergleichen, das sich in das Gewebe verstrickt, was es selbst gewirkt hat.* Man findet viel ähnliche Stellen, wo ein Uebersetzer nothwendig sich nach dem Genius seiner Sprache, und dem Geschmack derer, für die er schreibt, richten muss. Aber freylich gehört eignes Genie dazu, um im Geist seines Originals bald etwas sanftes, bald etwas starkes auszudrücken, und bald wiederum etwas zu verändern. Im Gegentheil scheint unser Uebersetzer eine rechte Freude daran zu haben, mit noch stärkerm und recht antitragischem Colorit diese Stellen auszumahlen, was schon dem Leser ekelhaft ist, und auf der Bühne vollends unleidlich seyn muss. Die Versification ist im Allgemeinen sehr ungleich. Fast möchte man glauben, es hätten mehrere Hände daran gearbeitet; denn unter vielen harten, gedehnten, und schlecht ausgedruckten Versen findet man wieder sehr harmonische, sanfte, edle, treflich versificirte, besonders wenn Gedanken und Bilder vorkommen, woran Empfindung Theil hat. Der Versuch in Gedichten, der darauf folgt, beweist uns, dass Hr. R. sich alle Mühe gegeben, um glänzend und fein sich auszudrücken. Auch hat er eine leichte Manier, stellt lachende Bilder auf u. s. w., aber weder seine Diction, noch der Plan seiner Lieder, sind correct und vollendet genug; sie können daher nur oberflächlichen Lesern, die an leichten, witzigen, oft nicht einmal schön gesagten, Einfällen Vergnügen finden, Unterhaltung schaffen.

VERONA, b. Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei*, Gentiluomo Veronese. Tomo secondo. 1790. 299 S. 8. (4½ l. venet.)

Da der verstorbene Vf. nicht nur wegen seiner Talente und Schriften, sondern auch wegen seines vortreflichen moralischen Charakters sehr geschätzt war, so hat man auch allgemeine Begierde bezeugt, seine Lebensbeschreibung zu lesen. Lateinisch geschrieben stand sie schon im ersten Theil seiner Schriften. Zum Behuf des Weltmannes, der Frauenzimmer, der Kunstliebhaber u. s. w., denen diese Sprache nicht so bekannt ist, hat man sie hier auch ins Italiänische übersetzt. Sie steht gleich zu Anfang des Buches, und füllt 48 Seiten.

Hernach folgt eine Einleitung, des Vf., die er zuerst vor seinen Hirtenliedern in neuer Manier drucken liess, verschiedne andre Gedichte, und eine poetische Uebersetzung von hundert griechischen Epigrammen. Die Einleitung enthält vortrefliche Beobachtungen über die poetische Kunst, über die Vortheile, welche die menschliche Gesellschaft aus der Dichtkunst ziehen kann, über die Methode des Uebersetzens, wie die Reime dabey zu benutzen sind, die Harmonie beybehalten werden kann, ohne dass ein Uebersetzer, der treu und zierlich übersetzen will, zu viel Hindernisse findet.

Die Hirtenlieder sind sehr gut gelungen. Sie haben ein Colorit, zusammengetragen aus den schönsten und feinsten Farben, aus allem, was die Natur liebliches und die Kunst reizvolles besitzt. So mancherley Farben glücklich zu mischen, dazu gehörte denn freylich aber auch eine solche Hand, wie die des Vf. — Wo der Vf. den Theokrit zu seiner Manier benutzen konnte, hat er es nicht unterlassen. Man stösst immer wieder auf ihn, wo es am schicklichsten ist. Das siebente Lied giebt die frappantesten Beyspiele davon. Hier ist der Anfang:

A quelle balze sotto.
Che lassù pendon, s'apre
Grotta che in sen del monte ampia si stende;
Tutto è il ciglion dirotto
Sì che alle stesse capre
L'erto cammin difficile si rende, etc.

Die übrigen vermischten Gedichte bestehn in Sonetten, Liedern, und endlich sechs Epigrammen, worinn man des Vf. vertraute Bekanntschaft mit den Griechen leicht wahrnimmt. Freylich enthalten manche der Sonetten und Lieder nichts mehr, als trockne Complimente an Personen, die der Dichter schätzte und liebte; doch unterscheiden sie sich immer sehr rühmlich von einer zahllosen Menge ähnlicher italiänischer Gedichte sowohl in Ansehung ihrer poetischen Schönheit, als ihrer zierlichen Diction. Reiner und edler Stil zeichnen unsern Dichter sehr aus. Als ein Muster poetischer Feinheit wollen wir nur das Lied S. 99., welches anfängt: *Un bel fiorito aprile cet.* anführen. Einige sonst bekannte Gedanken, sind wegen der neuen Manier, womit sie hier vorgestellt werden, es fast nicht mehr, und andere sind durchaus original, und treflich vorgetragen.

Was die hundert aus dem Griechischen übersetzte Epigrammen betrifft, so kennt schon die gelehrte Welt des Vf. griechische Gelehrsamkeit. Seine Arbeiten übertreffen alle andre italiänischen Uebersetzungen aus der Anthologie; z. B. das bekannte Epigramm von Capito; kann es wohl mit mehrerer Präcision und Anmuth übersetzt werden, als in folgenden Versen:

Belta che non ha grazie in compagnia
Diletta solo e non v'attien, fiaccmo
Esca, notante che senz'amo sia.

Auch die zwey folgenden sind sehr vorzüglich:

Auf Myrons Kuh.

Qui me vacca Miron pose, e co' sassi
Seogliati da i pastor vergo percossa
Quasi dietro dall'altro io mi restassi.

Auf Dereylis.

Quattro le Grazie son, le Muse dieco,
E le veneri due: Dercili in tutte
E gratzia, e Musa, e Venere si fece.

Der griechische Text ist immer der italiänischen Uebersetzung gegenüber abgedruckt. Auch des Callimachus Hymne *sopra i Covacri di Pallade* ist übersetzt, und der Text gleichfalls gegenüber abgedruckt. Dies Stück ist auch deswegen vorzüglich, weil sich einige sonderbare italiänische Redensarten damit vergleichen lassen.

Ferner ist auch *Musaeus Hero* und *Leander in versi sciolti* (reimlosen Versen) übersetzt; die vorigen waren alle in gereimten Versen. Dies kleine Gedicht war schon verschiedentlich ins Italiänische übersetzt, besonders von Salieri. Hr. P. übertrifft seine Vorgänger sehr. Der griechische Text selbst ist, nach Brunk, den der Vf. mit gerechtem Lob in der Vorrede erwähnt, berichtigt worden. Der Anfang des Gedichts selbst mag von seiner Art, in reimlosen Versen zu übersetzen, den besten Beweis geben.

Di la lucerna, o Dea, che fu d'occulti
Amori testimonio, ed il notturno
Notator d'imenei che il mar passavo;
E gli sponsali cui da l'immortale
Aurora non veduti, e Sesto e Abido,
Ove appunto si fer questi sponsali
Notturni d'Ero. Il notator Leandro
Rammentar sento, e la lucerna insieme;
La lucerna che fu de l'imbasciato
Di Vener nunzia e nunzia d'Ero, a cui,
Mentre di notte fea costei sue nozze,
Le nozze ornava, la lucerna ch'era
Fregio d'Amore, e che l'etereo Giove
Dovea, dopo il certame de la notte
Condur fra gli astri, e degli amor chiamata
Pronuba stella, etc.

Die folgende Hymne, von Cleanth, ist eben so schön, und getreu übersetzt. Man hat dem Vf. einige Härte in der Versification beym Uebersetzen vorgeworfen; nun ist freylich dieser Vorwurf bisweilen gegründet, aber doch bey weitem nicht immer gerecht; denn oft wird die Kunst, den Redensarten mehr Schwung zu geben, die Verse stärker auszudrücken, und die poetische Harmonie zu verändern, für Härte genommen.

PARMA, b. Carmignani: *Le Faculta Umane* Sonetti XII; da *Ang. Mazza*, Prof. di lettere greche nella R. Univ. 1790. 8.

Gewiss ist alles, was aus der Feder eines so berühmten Literators kommt, wie Hr. *M.* ist, sehr interessant fürs Publicum. Denn längst haben seine ausgebreiteten Kenntnisse in griechischer Literatur und andern Fächern der Wissenschaften ihm allgemeine Bewunderung bey seinen Landsleuten zugezogen. Seit mehrern Jahren war er beschäftigt, den Pindar zu übersetzen, und hat kühne, poetische und kraftvolle Nachahmungen gewagt. Diese kleinen Gedichte sind ein neuer Beweis seiner Leichtigkeit, die schwersten Sachen gut vorzutragen, selbst solche, die den Zwang der Poesie gar nicht dulden zu können scheinen. Freylich hat man ihn wegen einiger Ausdrücke, einiger zu gesuchten Redensarten, und einiger Worte vom Dante, die ausser Gebrauch sind, getadelt, und wir stimmen diesem Tadel in so weit bey, dass er sich diese Wörter u. s. w. oft nicht am schicklichsten Orte bedient. Indessen können Missbräuche dieser Art bey den heutigen Italiänern Verdienst haben; denn die grösten Literatoren dieser Nation beklagen sich sehr über den Verfall des reinen und edeln poetischen Stils, und schreiben diesen Verfall dem geringen Studium der Alten, eines Dante, Petrarca u. s. w. zu. Man muss bey diesen Gedichten nie vergessen, dass der erste Zweck, den der Dichter vor Augen hatte, die Religion war. Er benutzte einige Stellen der Schrift, der Kirchenväter, alter und neuer Philosophen, seine Poesie zu erheben. Hier ist eine Probe seiner Manier:

Reminiscitiva.

Volgesi a' tempi che passaro, e gode
Spaziarsi operoso il pensier mio,
Spente sembianze ravvivando, ond' io
Oso mortal di creator la lode.
Unite e sparse le richiamo e m'ode
Consanguineo di morte il muto obblio,
Che con le tinte in Lete ali'al desio
De' redivivi invan fa forza e frode.
Essi la prisca ancor forma seguace
Tracndo, intègran da' sofferti danni
Il conscio core che di lor non tace.
Se arretrar non mi lice il vol degli anni,
Dalle spoglie miglior del tempo educe
Compongo eterni alla memoria i vanni.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURKESCH. *Mailand*, b. Morelli: *Di alcuni Fossili singolari della Lombardia Austriaca e di altre Parti dell'Italia*, Memoria di *Ermenegildo Pini*, C. P. B. nelle quale trattasi pure di *un Volcano supposto nella Lombardia medesima.* 1790. 48 S. 8. — Der Vf. bemüht sich in dieser Abhandlung, zu beweisen, dass einige Producte der Lombardey, die man für vulkanisch gehalten, es nicht sind. Zugleich hat er vortreffliche Beobachtungen angestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

OEKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz: *Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbaue und Viehbestande*, von *Lüder Hermann Hannss von Engel*, Churfürstl. Sächs. Rittmeister. 1791. 10 Bog. gr. 8. (9 gr.)

Die Veranlassung zum Versuche, dieses schon an sich selbst und besonders in Rücksicht auf das, was Lokalumstände fodern, in viele und grose Schwierigkeiten verwickelte ökonomische Problem aufzulösen, gab dem Vf. eine hierauf gerichtete Frage im 40sten Stücke der Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1790. Seine Vollmacht zu einem solchen Unternehmen aber gründet sich auf seine Theilnahme an oftmaligen Berathschlagungen geschickter Oekonomen über vorgedachtes Problem, auf die von seinem Vater (einem Gutsbesitzer in Mecklenburg) darüber erhaltenen Belehrungen, auf seine beynahe 40jährigen ökonomischen Erfahrungen, auf seine ökonomischen Wahrnehmungen in Mecklenburg, Pommern, Holstein, Böhmen und Oesterreich und auf seinen eigenen 20jährigen Betrieb der Landwirthschaft in Sachsen. Zur Grundlage seines ganzen Vortrages nimmt er den richtigen Satz an: dass das Verhältniss zwischen dem Ackerbaue und dem Viehbestande aus dem Gesichtspunkte des Zusammenhanges aller Theile der Landwirthschaft und des wechselseitigen Nutzens, welchen sie einander verschaffen, beurtheilt und bestimmt werden müsse. Hiernach ist denn auch der Plan der ganzen Schrift entworfen. Er untersucht zuerst, ob sich ein auf alle, oder nur auf einzelne Gegenden anwendbares Verhältniss festsetzen und wie sich dieses bestimmen lasse; sodann führt er die Rücksichten an, welche dabey auf den Bestand des Ackerbaues sowohl, als der Wiesen und Weideänger, auf das Bedürfniss an Dünger und an Viehfutter, auf den nöthigen Bestand an Zugvieh, an Kühen und an jüngem Viehe zur Zucht genommen werden müssen. Hieraus werden am Ende zur Festsetzung des wahren Verhältnisses des Viehbestandes zum Ackerbaue die Schlusfolgen gezogen.

Richtig und ausführlich hat der Vf. im ersten Briefe die nachtheiligen Folgen eines gegen den Ackerbau unverhältnismäsigen zu starken, oder zu geringen Viehbestandes, besonders aber die Schädlichkeiten einer dem Vorrathe an Sommerweide und Winterfutterung nicht angemessenen Vermehrung des Rindviehes beschrieben. Diese Ueberhäufung, welche er hauptsächlich der zu weiten Ausdehnung der Holländereyen in Mecklenburg vorwirft, scheinet ihm gewöhnlicher, als der entgegengesetzte Mangel zu seyn. Dem Rec. sind hingegen ungleich mehr Landwirthschaften von der letztern, als von der erstern fehlerhaften Beschaffenheit in Ober- und Niedersachsen, z. B. in Thüringen, in einigen Theilen des Churfürstenthums Hannover und des Herzogthums Braunschweig, in dem westlichen Theile des Herzogthums Magdeburg, im Fürstenthum Halberstadt etc. bekannt. So lange man daselbst nicht einen Theil der allzu weitläuftigen Getraidefelder in natürliche oder künstliche Wiesen verwandelt und hiernach den Viehbestand vergröfsert, wird es an hinlänglicher Bearbeitung und Düngung noch immer mangeln.

In der Folge giebt der Vf. umständliche Nachrichten von den wirthschaftlichen Einrichtungen, die sein Vater auf zwey Gütern und einem Vorwerke in Mecklenburg, besonders in Ansehung des Rindviehes, getroffen hat; Einrichtungen, die sich als Muster einer sorgfältigen und einträglichen Benutzung empfehlen. Blos die frühzeitige Begattung der jungen zweyjährigen Rinder mit den jungen Reifochsen vom gleichen Alter finden wir bedenklich. Der Vf. beweist, dass durch die eigene Verwaltung des Rindviehes ein weit beträchtlicherer reiner Ueberschus, als durch dessen Verpachtung, zu erlangen sey. Die Frage: ob der Ankauf des Rindviehes, oder die eigene Zuzucht, rathsamer sey, wird durch Berechnungen der Kosten und des Gewinnstes von beiden Seiten gut erläutert. Er vertheidigt zwar die von ihm auf seinem Gute in Sachsen eingeführte Stallfütterung mit vielen Gründen; doch giebt er zu, dass sie nicht allgemein und ohne Einschränkung thunlich und vortheilhaft sey; womit wir völlig einverstanden sind. Hingegen kann aus dem im vierten Briefe vorgeschriebenen Verfahren, alles Heu, Stroh und sonstige Futter dem Viehe nach Gewichte und Gemäsze zuzutheilen, nach unsrer Ueberzeugung, keineswegs gefolgert werden, dass solches zur Festsetzung eines *mathematisch richtigen und auf alle Gegenden anwendbaren* Verhältnisses zwischen dem Viehbestande und dem Ackerbaue *allein* hinlänglich, und dass es dabey nicht nöthig sey, auf das Verhältniss der Wiesen gegen den Ackerbau, noch auf den Anbau der Futterkräuter Bedacht zu nehmen. Auf diese Gegenstände, imgleichen auf die Anzahl und Beschaffenheit des Viehes zur Bearbeitung und Düngung der Aecker kommt doch hiebey ungemein viel an, und da es unmöglich bleibt, alle so häufigen Verschiedenheiten des Ertrages der Aecker und Wiesen, der längern oder kürzern Zeit der Bearbeitung, der stärkeren oder geringeren Düngung und Besamung, welche die Aecker hier oder dort erfodern, genau zu bestimmen; so läfst sich auch nur ein für einzelne, nie aber für alle Gegenden, geltendes mathematisch richtiges Verhältniss zwischen dem Ackerbaue und dem Viehbestande

beſtande feſtſetzen. Der Vf. glaubt zwar, *jeder* Landwirth werde hierüber zu völliger Gewiſsheit gelangen, wenn er vorerſt die Beſchaffenheit der Wirthſchaft ſeines Vorgängers nach allen ihren Verhältniſſen ſorgfältig erforſche, und dann die im 6ten und folgenden Briefe enthaltenen Beſtimmungen auf ſeinen Haushalt anwende. Aber es iſt doch äuſserſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich, alle und jede Umſtände, welche auf des Vorgängers gute oder ſchlechte Wirthſchafs Einfluſs gehabt haben, mit völliger Gewiſsheit ausfindig zu machen; und die Beſtimmungen des Vf. ſind allzu vielen, weit davon abweichenden Localveränderungen unterworfen. Er nimmt 600 Scheffel Dresdner Maafs urbaren Acker (welche 30 Hufen oder 1050 Morgen Acker, jeden zu 120 Rheinländiſchen □ Ruthen ausmachen) zur Grundlage, und ſtellt ſeine Berechnungen nach dem Unterſchiede zwiſchen gutem und ſchlechtem Lande und nach der Schockzahl des davon zu erndtenden Strohes und dem Betrage des grünen Futters an. Dagegen aber iſt zu bedenken, daſs auf die Beſtellung eines Theils der Aecker mit Oelſaat oder Winter- und Sommerrübeſamen und den davon abhangenden Strohvorrath dabey gar keine Rückſicht genommen iſt; daſs es zwiſchen dem guten oder ſchlechten Acker mehrere Grade der Mittelmäſsigkeit giebt; und daſs die Gröſse der Strohbunde ſo wohl, als des für jede Viehart erfoderlichen grünen Futters nicht bey allen Haushaltungen gleich iſt, noch ſeyn kann. So iſt auch bey dem S. 91. angegebenen Verhältniſſe des Wieſewachſes gegen den Ackerbau auf die nothwendig mit in Betrachtung zu ziehende Verſchiedenheit des Ertrages der Wieſen und der gröſseren oder geringeren Güte des gewonnenen Futters, imgleichen auf die Gröſse und Beſchaffenheit der Weideänger kein Bedacht genommen; die Erfoderniſſe an Dünger (S. 92. u. f.); welche hier nach der Fuderzahl berechnet werden, leiden, — zumahl in Rückſicht auf die gröſse Verſchiedenheit der Miſtwagen, der Geſpanne und der Nähe oder Weite des Transports — ſehr viele Abänderungen, welchen auch die übrigen Berechnungen an Viehfutter, an Pferden, Ochſen, Kühen und jungem Zuchtviehe unterworfen ſind. Inzwiſchen hat doch der Vf. im letzten Briefe wohl überlegte richtige und brauchbare Anweiſungen gegeben, wie, nach einigen angeführten Localumſtänden, ein, wenn gleich nicht völlig richtiges, doch allemal vortheilhaftes Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und der Viehzucht zu erhalten ſey. Der S. 33. für 2½ Dresdner Scheffel Ausſaat auf 450 □ Ruthen berechnete Flächeninhalt iſt unrichtig: denn da, nach der Angabe (S. 32.) ein ſolcher Scheffel Kornausſaat 210 □ Ruthen hält; ſo betragen 2½ Scheffel nicht 450, ſondern 490 □ Ruthen. Dieſer Rechnungsfehler hat auch die Unrichtigkeit des Anſatzes zu 477 Stück Rindvieh für 1012 Scheffel Ausſaat zur Weide verurſachet: denn die letztere kann, nach der obigen Berichtigung, nur beynahe für 433 Stück hinreichend ſeyn. Der Vf. vermuthet, daſs die auf hinlänglicher Weide gehenden Kühe mehrere und beſſere Milch geben, als diejenigen, welche im Stalle gefüttert werden, und gründet ſeine Meynung darauf, daſs die letztern das ihnen vorgelegte häufige fette Futter gierig verſchlingen und ſchlecht verdauen. Theorie und Erfahrung haben aber ſchon längſt die Vortheile mehrerer und beſſerer Milch bey der Stallfütterung hinlänglich beſtätiget. Auch beweiſen die milchreichen Kühe in den Holſteiniſchen Maſchländern, welche auf ihren Weiden ein eben ſo häufiges und fettes Futter, als die Ober- und Niederſächſiſchen Kühe in Ställen vor ſich haben, daſs ein ſolcher Ueberfluſs keinen gierigen Fraſs, noch ſchlechte Verdauung und Verminderung der Milch verurſacht. Mit des Hn. Vf. Meynung (S. 137), daſs ein Wirth *immer* in ſeinen wirthſchaftlichen Einrichtungen mehr auf die Einnahme vom Viehe als auf dem Körnerbau, ſehen müſſe, werden die Beſitzer weitläuftiger und getraidereicher Felder gar nicht, ſondern nur einige und ſolche Landwirthe einverſtanden ſeyn, welche viele gute Viehweiden, beſonders Fettweiden und nahe günſtige Gelegenheiten zum Verkaufe des Viehes und der Producte von denſelben haben; und die erſtern werden ihren Widerſpruch dadurch rechtfertigen, daſs die ökonomiſche Klugheit erfodere, die gröſste Aufmerkſamkeit und Anſtrengung auf denjenigen Theil der Landwirthſchaft zu richten, von welchem das unentbehrlichſte aller Bedürfniſſe und zugleich die ſtärkſte und gewiſſeſte Einnahme erfolge, und daſs eben dieſes ihren Haushaltungen mehr durch den Ackerbau, als durch die Viehzucht, verſchaffet werde.

DRESDEN, gedr. b. Harpeter: *Die Schäfereyen im Sächſiſchen Erzgebirge und in Mecklenburg gegen einander geſtellt* von *Lüder Hermann Hartſs von Engel*, Churfürſtl. Sächſ. Rittmeiſter. 1791. 6 Bog. 8. (5 gr.)

Der Vf. iſt, wie bey der vorigen Schrift ſchon gedacht, der Sohn eines Gutsbeſitzers in dem letztern Lande, und jetzt der Beſitzer eines Guts in der erſtern Gegend, und hat daher die Vermuthung für ſich, daſs er von beiden Schäfereyen genugſame Kenntniſſe beſitze. Auch hat er ſeine Beſchreibung der Mecklenburgiſchen Schäfereyen durch einen ausführlichen Auszug aus den von ſeinem Vater herausgegebenen *Briefen über die Mecklenburgiſche Landwirthſchaft* (S. 41 — 87) beſcheiniget. Seine drey erſten Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen über die Ober- und Niederſächſiſchen Schäfereyen, über die nothwendigen Erfoderniſſe eines tüchtigen Schäfers und über die Kennzeichen einer guten Schafzucht. Der Vf behauptet, daſs das Niederſächſiſche Verfahren in der Schafzucht dem Oberſächſiſchen gar nicht gleich ſey; daſs man in Niederſachſen die Schafe faſt ganz vernachläſsige; daſs die Verpachtung der Schäfereyen allda faſt durchgängig im Gebrauche ſey; und daſs man daſelbſt nur kleine, ſchmutzige und mit ſchlechter Wolle bedeckte Schafe vorfinde. Allein die Satz- oder Mengeſchäfereyen ſind in Oberſachſen eben ſo wenig allgemein eingeführet, als es die Pacht und Lohnſchäfereyen in Niederſachſen ſind. Auch hier trifft man die erſtgedachte Art von Schäfereyen an verſchiedenen Orten und viele eben ſo groſse geſunde und wollreiche Schafe, als in Oberſachſen, beſonders in gebirgigen Gegenden, an. Da

man ferner in Niederſachſen bereits ſo viele Schäfereyen durch Spaniſche Böcke, auch durch vorſichtige Wahl der inländiſchen Schafmütter und Böcke zur Zucht veredelt hat, da man daſelbſt von einem Schafe im Durchſchnitte 2½ auch 3 Pfund Wolle, folglich von 8 Stück gleichfalls einen ſchweren Stein (zu 22 Pfunden) und darüber bekommt, und da das Gewicht eines ausgeſchlachteten Hammels von 30 und 36 Pfunden dort gar keine Seltenheit iſt; ſo können den Oberſächſiſchen Schäfereyen die S. 21. 22. gerühmten Vorzüge, zwar in Vergleichung gegen die Mecklenburgiſchen Schäfereyen — nach der Beſchreibung derſelben im vierten und fünften Briefe, — aber keineswegs in Vergleichung mit den Niederſachſiſchen Schäfereyen überhaupt, da die allermehrſten von dieſen jenen gar nicht ähnlich ſind, ausſchlieſſend zugeeignet werden. Den Unterſchied der Mecklenburgiſchen und erzgebirgiſchen Schäfereyen ſetzt der Vf. hauptſächlich darin: daſs dieſelben dort mehrentheils nicht den Gutseigenthümern, ſondern den Schafmeiſtern zugehören, dieſe nicht auf die Veredelung und Verbeſſerung ihrer ſchlechten Herden, ſondern bloſs auf die Vermehrung ihrer Stückzahl bedacht ſind, mit denſelben faſt alljährlich auf Martini von einem Gute zum andern ziehen und allda die Weide pachten, und daſs dort den Schafen die Sommerweide durch die eingeführten Holländereyen und die damit verbundene Koppelwirthſchaft faſt gänzlich entzogen, auch im Winter nur ein kümmerliches Futter gereichet wird. Im Sächſiſchen Erzgebirge hingegen iſt das Schafhalten allein ein Vorrecht der Gutsherrſchaften, und die Schafzucht ſchon lange durch die Begattung mit Spaniſchen Widdern und die vorſichtige Auswahl der inländiſchen Zuchtſchafe beträchtlich verbeſſert worden; die mehrſten Schäfereyen ſind auf eine Zuſammenſetzung mit den Schäfern zum ſiebenten, manche zum ſechſten und einige zum achten Theile des Vortheils oder Schadens eingerichtet, und ſowohl mit guter Weide im Sommer, als mit hinlänglicher Fütterung im Winter verſehen und geben im Durchſchnitte von 10 Stück Schafen einen jährlichen reinen Gewinn von 7 Rthlr. 12 gr., dahingegen ſolcher in Mecklenburg nur auf 2 Rthlr. 12 gr. bis höchſtens 4 Rthlr. gerechnet werden kann. Was der Vf. hieraus, imgleichen aus ſeiner hinzugefügten Berechnung über die Nutzung des Rindviehes und deren Verhältniſs gegen die Schafnutzung folgert, daſs die eigene Bewirthſchaftung ſowohl der Schafe, als auch des Rindviehes den gröſsten Nutzen bringe (S. 93.), hat einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit und kann manchem Landwirthe in und auſserhalb Mecklenburg zur bedachtſamen Prüfung und nützlichen Veränderung ſeiner bisherigen Wirthſchaft Anlaſs geben.

Münster, b. Theiſing: *Anweiſung zur Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft* (des) *Münſterlandes*, von *Anton Bruchhauſen*. 2 Theile. mit 4 Kupf. 179.. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthlr.)

Ohne alle partheyiſche Vorliebe und ohne die mindeſte Verletzung der jeder deutſchen Provinz und ihren Einwohnern ſchuldigen und billigen Werthſchätzung kann man doch dreiſt ſagen, daſs einige Provinzen in der Vollkommenheit des landwirthſchaftlichen Haushalts weit, einige mittelmäſsig, andere nur wenig und noch andere faſt gar nicht vorgerücket ſind. Von dieſer letztern ungünſtigen Seite ſind dem Rec. einige Weſtphäliſche Staaten, die Biſchoffthümer Münſter und Paderborn, die Grafſchaft Mark etc. — zwar nicht aus eigenen Localbeſichtigungen, aber doch aus glaubwürdigen Reiſebeſchreibungen und Nachrichten dortiger Einwohner — bekannt. Dieſs wird, ſo viel das Münſterland betrifft, ſelbſt durch die Exiſtenz und den Inhalt des vorangezeigten Buches — welches auf Befehl des Landesherrn für die Landſchulen und den Landmann herausgegeben iſt, und von den groſsen und vielfältigen Mängeln der daſigen Landwirthſchaft die zuverläſsigſten Zeugniſſe enthält — völlig beſtätiget. In einer herzlichen, zutraulichen und dem gemeinen Landmanne verſtändlichen Sprache unterredet ſich der Vf. in der Vorrede und auf allen Blättern ſeines Buchs mit demſelben, und bemühet ſich, mit ſichtbarer Theilnahme an ſeinem Wohl und Wehe, ihm ſowohl die bisherigen Fehler ſeines Haushalts, als auch die Mittel zu deſſen Verbeſſerung begreiflich zu machen. Hiezu bereitet er ſeine ländlichen Leſer dadurch vor, daſs er ihnen vorerſt über die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, ihre Auflöſung, Gährung, Fäulniſs, über die Luft und das Feuer, über Maſchinen überhaupt und das Fuhrwerk inſonderheit, dann über Beſtandtheile und Wachsthum der Pflanzen, über die verſchiedenen Erdarten im Hochſtift Münſter, ihre Kennzeichen und gröſsere oder geringere Tauglichkeit derſelben zum ökonomiſchen Pflanzenbaue einen gründlichen und faſslichen Unterricht ertheilet. Hierauf handelt er vom Pflügen und Eggen (Warum nicht auch vom Walzen? Sollte man denn die Walze im Münſterlande gar nicht kennen, oder gar nicht brauchen?), von den Fehlern der Münſterſchen Pflüge, von den Mitteln ihrer Verbeſſerung, von dem Miſte und Dünger und der Herbeyſchaffung, Aufbewahrung und Benutzung deſſelben, vom Saen, von der Abtheilung der Felder und ordentlichen Abwechſelung in den Fruchtarten, von der Ableitung des Waſſers aus naſſen Grundſtücken und von der Einſchlieſsung und Einzäunung der Acker. Dann folgt ein Verzeichniſs der im Münſterlande gewöhnlichen Fruchtarten, mit beygefügter Beſchreibung des für jede Art ſchicklichen oder nicht ſchicklichen Bodens, und mit Belehrungen über die Methode ihres Anbaues, und ein Anhang von 5 ländlichen Liedern, welche ſich zwar nicht durch poetiſche (hier auch nicht erfoderliche) Schönheiten, wohl aber durch Frömmigkeit und Biederſinn in den Gedanken und Klarheit in den Ausdrücken empfehlen.

Der zweyte Theil ſtellt zuförderſt die dringende Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft im Münſterlande vor Augen, giebt als Hauptquellen des Uebels an — übermaſsige Menge unbeſtellter Brache und Mangel eines gehörigen Verhältniſſes zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehſtande — Dann folgen ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung. Ab-

schaffung der 3 oder 4jährigen Brachäcker, Anbau der Futterkräuter, Besserung der natürlichen Wiesen und Weiden, Einführung der Stallfütterung, bessere Benutzung der schon getheilten, oder noch zu theilenden gemeinschaftlichen Grundstücke und Verbesserung der Viehzucht. Den Beschluss macht der Unterricht von Pflanzung und Wartung der Obstbäume und vom Anbau und der Benutzung der Waldbäume und Gesträuche. Der Anhang enthält Vorschläge zur bequemen und gesunden Einrichtung der Bauerwohnungen, Gesundheitsregeln für Gesunde sowohl, als Kranke, diätetische Regeln für Kranke und Genesende, Hülfsmittel für Erfrorne, Ertrunkene und Erstickte. Hier sind abermals 4 Lieder angehängt. Die Figuren auf der ersten Kupfertafel sind zur Erklärung der Lehrsätze von der Last, der Kraft und dem Hebel, über die bessere Einrichtung der Schiebkarren und der Pflüge, über die Abwässerung und eine Vorrichtung bey Erziehung des Leinsamens bestimmt. Auf der zweyten und dritten Kupfertafel sind die körperlichen Gebrechen und Vollkommenheiten der Pferde abgebildet, und auf der vierten befindet sich ein Grundriss von einer Bauerwohnung mit einigen sich auf die Erbauung desselben beziehenden Figuren. — Wenn nun gleich der Hauptvortheil dieses Buches auf das Münsterland berechnet ist, so enthält es doch auch manche für andere Gegenden heilsame und anwendbare Belehrungen. Dahin gehören besonders die Anweisungen über die zweckmäfsigste Benutzung der verschiedenen Erdarten, über die bessere Cultur der natürlichen Wiesen und Weideänger, über die Verbesserung der Viehzucht, über den Anbau der Kiefern und die Tilgung des schädlichen Flugsandes etc. Doch hätte der Anbau des Klees und anderer Futterkräuter, die Stallfütterung und die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten — so vortheilhaft dieselben auch in vielem Betrachte sind — nicht so ganz allgemein und ohne Ausnahme sollen empfohlen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elbingen, b. Hartmann: *Les Délassemens littéraires, ou heures de lecture de Frederic II.* par *C. Dantal*, ci-devant son Lecteur et actuellement Professeur de langue françoise à l'académie des Ingénieurs à Potsdam. 1791. 8. 135 S. (12 gr.)

Hr. *D.* ist seit dem 16ten November 1784 bis zum 30sten Julius 1786 Vorleser bey Friedrich II gewesen, und hat diese 21 Monate beynahe unausgesetzt alle Abende, bisweilen drey Stunden hintereinander, gelesen. Der Hauptgeschmack des Königs war Geschichte; vorzüglich aber liebte er die Werke der Alten. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dafs ein Mann, der die schönste Gelegenheit hatte, Friedrich II. in seinen *literarischen Erholungsstunden* täglich zu sehen und zu hören, von seinen kritischen Urtheilen und Anmerkungen über das Gelesene, weit mehrere aufgemerkt und auf uns gebracht hätte. Man kann sich eines solches Wunsches nicht erwehren, wenn man die 48 Seiten, die eigentlich den interessanten Theil dieses Buchs ausmachen, mit dem gröfsten Vergnügen durchgelesen hat. Wenn man auf Stellen stöfst, wie diese: „*Comme je lui lus le Dictionnaire de Bayle l'article suivant de „la note G; de Rorarius: et par conséquent si l'ame des „bêtes est une substance non étendue, capable de sensations, capable de raisonnement — je lui entendis dire „en propres termes à la chienne favorite Arsinoé: qu'il „avoit dans le moment sur ses genoux: entends-tu, ma „mignonne? c'est de toi que l'on parle; on prétend que „tu n'as point d'esprit: pourtant tu en as, ma mignonne;* oder auf diese: S. 28. „*Dans l'histoire de St. „Louis, l'auteur parle de l'amour de ce monarque pour „son peuple; quand je vins à cet endroit, le Roi se mit à „dire: c'étoit un bel amour qu'il avoit pour son peuple „que de l'envoyer se faire tuer! (parlant des croisades „qui étoient fréquentes sous son règne).*“ Wenn man auf solche Stellen stöfst, so bedauert man wirklich, dafs der Vf. die schöne und in ihrer Art einzige Gelegenheit nicht noch weit öfter benutzt hat, uns Friedrich II. in seiner *philosophisch-literarischen Muse* zu zeigen. Oder hat wirklich der König nicht mehr zu seinen Vorlesungen gesprochen, als ihn Hr. *D.* reden läfst; so war es der Mühe werth, dieses anzuzeigen; doch bey dem genauen Unterrichte, den er dem Vf. in der Declamation, Prosodie und Aussprache gab, bey der grofsen Herablassung und vertraulichen Güte, die er ihm bezeigte, ist diese Voraussetzung unmöglich. Hr. *D.* fügt der interessanten Hälfte seines Werks einen trocknen Stundencatalogus seiner Lectüren bey, der das gesagte blofs wiederholt, und dessen unnöthiges Detail er zwar entschuldigen *will*, aber nicht *kann*. Es sind sehr viel Druck- und auch wohl einige Sprachfehler eingeschlichen: z. B. *recueillér*, il *esseyoit à* . . . . Uebrigens ist der Vortrag des Vf. bescheiden, deutlich und dem Gegenstande durchaus angemessen, und Hr. *D.* hat das Verdienst, uns den König von einer neuen, und zwar nicht von der unwichtigsten, Seite gezeigt zu haben.

Zugleich ist unter dem Titel:

Elbingen, b. Hartmann: *Friedrich der Einzige in seinen privat und besonders literarischen Stunden*, betrachtet von *C. Dantal*, seinem ehemaligen Vorleser und zeitigen (m) Professor der französischen Sprache bey der Academie der Ingenieurs zu Potsdam. 1791. 120 S. 8. (12 gr.)

eine Uebersetzung dieser Schrift herausgekommen, die der Vf. selbst besorgt hat, und die sich mit eben dem Vergnügen als das Original lesen läfst: nur sind die Titel der Bücher, die Hr. *D.* dem Könige vorgelesen, etwas steif übersetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1792.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Matzdorf: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analyſis des Unendlichen.* Aus dem Lat. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *Joh. Andreas Chriſtian Michelſen*, Prof. der Math. und Phyſ. am vereinigten Berlin. und Cölln. Gymnaſ. IIItes Buch mit einem Kupfer. 530 S. gr. 8. 1791.

Auch unter dem Titel:

Die Theorie der Gleichungen. Aus den Schriften der Herren *Euler* und *de la Grange*, von *J. A. Chr. Michelſen* etc.

Die Artikel, welche der gegenwärtige Band enthält, ſind eigentlich als Zuſätze zu *Eulers* Analyſis des Unendlichen anzuſehen und gehören theils *Eulern* ſelbſt, theils Hn. *la Grange* zu. Sie betreffen insgeſammt die wichtige Theorie von den Gleichungen. Da dieſe Theorie wegen ihres Umfanges in den gewöhnlichen Compendien nicht ſo ausführlich abgehandelt werden kann, als ſie es verdient; ſo hielt es Hr. *M.* für nützlich, dasjenige zu ſammeln, was jene groſsen Männer darüber bekannt gemacht haben. So findet man hier: 1) Gedanken über die Formen der Wurzeln einer jeden Gleichung, von *L. Euler*. Aus dem 6ten Bande der *Commentarien der St. Petersburgiſchen Akad. der Wiſſenſchaften* vom J. 1738. 2) Von der Auflöſung der Gleichungen eines jeden Grades von *L. Euler*. Aus dem 9ten Theile der *neuen Comment. der St. Petersb. Ak. der Wiſſ.* vom J. 1764. 3) Von der Auflöſung der numeriſchen Gleichungen, von *de la Grange*. Aus dem 23ten Bande der *Denkſchriften der Kön. Ak. der Wiſſ. zu Berlin.* 4) Zuſätze zu der vorhergehenden Abhandl. von *de la Grange*. Aus dem 24ten Bande der *Memoiren der k. Ak. der Wiſſ. zu Berlin.* 5) Neue Methode der Auflöſung der Gleichungen vermittelſt der Reihen von *de la Grange*. Aus demſelben Bande. 6) Bemerkungen über die algebraiſche Auflöſung der Gleichungen vom Hn. *de la Grange*. Aus dem 2ten B. der neuen Mem. der Ak. zu Berlin. 7) Fortſetzung der Bemerkungen über die algebr. Auflöſung der Gleichungen von Ebendemſ. Aus dem 3ten B. der gedachten Mem. Hr. *Michelſen* hat auſser der Vorrede zu dieſem Bande aus ſeinem eignen Vorrathe nichts geliefert, um den Band nicht zu ſtark zu machen, wird aber das, was er für denſelben beſtimmt hatte, zu einer andern Zeit mittheilen.

BERLIN, b. Himburg: *Allgemeine Unterſuchungen und Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen*, von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Kön. Akad. der Wiſſenſchaften. Mit einer Karte von 2 Fuſs, 5 Zoll im Quadrat. 1791. gr. 8. Text 43 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche ſchon am 11 Jan. 1787 in der Akademie der Wiſſ. zu Berlin von dem Vf. vorgeleſen, und in dem Bande der Mémoires dieſer Akademie für 1787, welcher unlängſt erſchienen, in franzöſiſcher Sprache geliefert worden, hier aber in der Originalſprache, und mit einer der Akademie damals vorgelegten, jetzt in Kupfer geſtochenen Karte in gröſstem Format, die in den Memoires ſich nicht findet, vermehrt erſcheint. Dieſe Karte enthält die paraboliſchen Laufbahnen von 72 aſtronomiſch beobachteten Kometen, auf die Ebene der Erdbahn umgelegt, ſammt den Planetenbahnen für Mercur, Venus, Erde und Mars, (bis zum Jupiter hin reichte während ſeiner Sichtbarkeit keiner jener Kometen) nach ihren verhältniſsmäſsigen Abſtänden von der Sonne; auch ſind die Neigungen der Kometenbahnen gegen die Ebene der Erdbahn, die Richtung ihres Laufs, die Gegenden ihrer Sonnennähe und Knoten, und die Puncte ihrer gröſsten Annäherung gegen die Erdbahn bemerkt; die Bahnen der vorwärtslaufenden ſind ganz ausgezogen, der rückwärts laufenden punctirt, und nach einem beygefügten Maaſsſtabe laſſen ſich die Entfernungen von der Sonne meſſen. Unſtreitig iſt es eben ſo unterrichtend als angenehm für den Aſtronomen, wie für den Liebhaber der Wiſſenſchaft, auf einmal die vielen ſich auf die verſchiedenſte Art in dieſer Zeichnung durchkreuzenden Bahnen der bekannten, wenn ſchon vielleicht der wenigſten, Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems zu überblicken. Auch nur eine ſolche allgemeine Ueberſicht kann zu mancherley Betrachtungen und zu der Unterſuchung Anlaſs geben, ob nicht bey allen Planeten- und Kometenbahnen in Anſehung ihrer Vertheilung, Neigung und Lage gegen einander ſowohl, als gegen die Sonne und Sonnenaxe ſich etwas übereinſtimmendes finde. Wirklich hat auch der Vf. in dieſer Abhandlung mehrere lehrreiche Unterſuchungen hierüber angeſtellt, und *Lamberts* ſcharfſinnige Schlüſſe, die dieſer in ſeinen *kosmologiſchen Briefen* blos aus der Halleyſchen Tafel von 21 Kometen hergeleitet hatte, mit Zuziehung einer mehr als dreymal ſtärkern Anzahl beſtätigt, erweitert, und hin und wieder mit neuen Bemerkungen begleitet. Zur Grundlage dient das angehängte vollſtändige Verzeichniſs aller von 837 bis auf neuere Zeiten beobachteten Kometen, welches zur Bequemlichkeit auf Einer Folioſeite vorgeſtellt iſt, und die vornehmſten Beſtimmungsſtücke jeder Kometenbahn enthält; es iſt aus der Berliner *Sammlung*

ökonomischer Tafeln entlehnt, von Hn. *Bode* aber bis auf 1785 fortgesetzt, und für jeden Kometen mit dessen Länge in der Ekliptik und heliocentrischer Breite in der Sonnennähe vermehrt. Dass Ordnung und Regelmässigkeit, und nicht ein blosses Ungefähr bey Austheilung von 79 uns bekannten Planeten- und Kometenbahnen herrscht, sucht der Vf. hauptsächlich aus folgenden Sätzen zu erweisen. 1) Alle 7 bis jetzt bekannten Planeten, und von 72 Kometen bey weitem der gröste Theil, erreichten ihre Sonnennähe gegen die Seite der Knoten des Sonnenäquators, nur einige wenige gegen die Sonnenpole hin, so dass das Perihelium derselben auf die Lage der Sonnenaxe einige Beziehung zu haben scheint. 2) Von 72 Kometen liefen 60 innerhalb, nur 12 jenseits der Erdbahn, und die allermeisten erschienen zwischen der Venus- und Mercursbahn, oder beyläufig in der Mitte zwischen der Sonne und Erde; hier hatten sie noch genugsames Licht der Sonne, und doch keinen zu grossen Abstand von der Erde, um auf dieser am bequemsten gesehen werden zu können. Eben so ist begreiflich, dass die meisten in den längern Winternächten erschienen; sonst aber scheint ihre Anzahl nach den Quadraten ihrer nächsten Abstände von der Sonne zuzunehmen. 3) Der aufsteigende Knoten der 7 Planetenbahnen liegt auf eine merkwürdige Weise heliocentrisch nach eben der Gegend, wohin auch ihre Perihelien fallen, und welche etwa nur den sechsten Theil des Himmels begreift; in die nemliche Gegend fällt aber auch der Knoten von mehr als dem dritten Theile der uns bekannten Kometen. 4) Die sämmtlichen Planeten laufen beynahe in einer und derselben Ebene; hingegen bey den Kometen finden sich Neigungen ihrer Bahnen gegen die Erdbahn unter allen möglichen Winkeln, ohne Rücksicht auf die Gegend, wo ihre Knoten hinfallen, oder auf die Lage und Grösse ihrer Sonnennähe. Sehr wahrscheinlich hatte diess die wohlthätige Absicht, damit die Kometen den Planeten desto besser ausweichen könnten; ein Gedanke, welcher noch mehr Bestätigung dadurch erhält, weil gerade die ungemein zahlreichen, der Sonne am nächsten kommenden, Kometen die grösten Neigungswinkel gegen die Ekliptik haben, um, wie es scheint, mit dem Laufe der untern Planeten desto weniger zusammenzutreffen. 5) 38 Kometen liefen vorwärts, 34 rückwärts, ein Beweis, dass beides an sich gleich möglich, und dass die Carteſischen Wirbel eine mit der Erfahrung unvereinbare Dichtung sind; indess kamen doch die rückwärts gehenden in keinem Zeichen, wo die Sonnenpole liegen, in ihre Sonnennähe. Auf den ersten Anblick unterscheiden sich hierinnē sehr merkwürdig die Planeten von den Kometen, da jene ohne Ausnahme vorwärts oder nach der Ordnung der Zeichen laufen. Allein, (es sey Rec. erlaubt zu fragen) sollte diess wohl ein *wesentlicher* Unterschied seyn, da, wie auch Hr. B. selbst bemerkt, gleichfalls 7 von jenen 9 (Rec. findet nur 6 von 8) Kometen, die sich *weniger* (eigentlich: *nicht stärker*, denn weniger als Uranus neigt sich kein Komet) als unsere Planeten gegen die Ebene der Ekliptik neigen, mit den letztern vorwärts um die Sonne laufen? Enthält etwa eben diese gemeinschaftliche Ebene selbst einen, wiewohl uns unbekannten, Grund ihres vorwärts gerichteten Laufs? Und ist nicht wenigstens der Schluss übereilt, wenn man blos aus 7 uns bekannten Individuen den Satz ableitet, dass alle Planeten vorwärts sich bewegen müssen; denn was hindert die Möglichkeit mehrerer uns unbekannter, die rückwärts gehen? Rec. macht überhaupt bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, nicht, dass Planet und Komet auf keine Art unterschieden werden dürfen oder können, sondern nur, dass uns kein durchaus wesentlicher Unterschied dieser Weltkörper bekannt ist, oder dass die Merkmale, woran man gewöhnlich beide unterscheiden will, alle nur von unserem Standpunkt auf der Erde und von der gegenwärtigen eingeschränkten Vollkommenheit unserer optischen Werkzeuge abgezogen, und theils blos zufällig, theils sehr schwankend sind. Das trübe Aussehen, der Schweif und die kürzer dauernde Sichtbarkeit soll einen Kometen bezeichnen: allein ersteres findet sich nicht bey allen Kometen, und mit schärferen Fernröhren müsste es möglich seyn, einen Kometen bis in seine Sonnenferne, so gut wie unsere Planeten zu verfolgen. Soll ferner die Bewegung *nahe* in der Ebene der Erdbahn und in einer *wenig* excentrischen Ellipse einen Planeten vom Kometen unterscheiden; so ist von selbst klar, wie unbestimmt diese Ausdrücke sind, da es keine natürliche und feste Grenze giebt, in welche dieses *wenig* und jenes *nahe* eingeschlossen wäre, nebendem, dass sich im Verzeichnisse 8 Kometen finden, welche noch genauer in der Ebene der Erdbahn laufen, als Mercur, der am stärksten gegen sie geneigte Planet. Noch war 6) nach Hn. *Bode* Bemerkung, die Breite der Kometen in ihrer Sonnennähe bald südlich, bald nördlich, ohne Unterschied, ob sie vor- oder rückwärts gingen: auch stimmt mit unserem Kometenregister weniger die gleichmögliche Lage der Ebene der Kometenbahnen oder die gleichförmige Vertheilung ihrer Pole an der Himmelskugel, als die gleichmögliche Lage ihrer Perihelien und die gleichförmige Vertheilung der Neigungswinkel zusammen. Zuletzt folgen Betrachtungen, auf Hn. Prosperins Berechnungen gegründet, wie nahe möglicher Weise jeder Komet der Erdbahn kommen kann. Nur 8 Kometen können sich ihr bis fast so weit, bis zweymal und dreymal weiter als der Mond nähern; die meisten aber weichen der Erdbahn auch in den bedenklichsten Fällen in ungleich weiteren Entfernungen aus. Und welch ein unwahrscheinlicher Zufall, dass im nemlichen Augenblick, worinn einer jener gefährlicheren Kometen der Erdbahn am nächsten ist, auch gerade die Erde in diesem Punkte ihrer Bahn sich befinden soll, zumal, da Jahrhunderte verfliessen können, bis ein solcher Komet nach seiner Rückkehr den vorigen nahen Stand gegen die Erdbahn wieder einnimmt. Ueberhaupt, so sehr auch unsere Einsichten in die Oekonomie der Einrichtung der Welt im Grossen nur Bruchstücke sind, so überzeugt uns doch jede vernünftige und genauere Untersuchung, dass die Kräfte der Natur zur wohlthätigen Erhaltung des Ganzen abzwecken, dass zwar in diesen Kräften (der allgemeinen Schwere) der Keim zu künftiger Annäherung und Auflösung einzelner Theile liegt, dass aber auf vielfache Art dafür gesorgt ist, damit eine solche Auflösung

mit der feyerlichen, der Gröfse des Gegenstandes angemessenen, Langsamkeit nur allmählich vorbereitet wird, und daher die Furcht als ungegründet verschwindet, dafs ein Zufall, der blindeste, der sich denken liefse, dieselbe beschleunigen, und mit Welten wie mit Seifenblasen spielen dürfte.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbstlehrlinge.* Abgefafst von *M. A.* von *Winterfeld*, Kön. Preufs. Major. 1 und 2ter Theil. 1791. m. K. 262 und 102 S. 8.

Der 1ste Th. enthält den Anfang der Geometrie. Die Veranlassung zu dieser Schrift war der Unterricht, welchem der Vf. seinem eignen Sohne ertheilte. Ehe er diesen einen Satz erklärte, überdachte er denselben 24 Stunden zuvor, um auf fafslichen Vortrag zu sinnen. Glaubte er diesen nun gefunden zu haben, so brachte er ihn zu Papier, und dann erst machte er den Verfuch damit; wobey er denn immer wieder zu ändern und nicht selten alles umzuschmelzen für nöthig fand. Durch diese seine Arbeit hofft er nun andern, die sich derselben bedienen wollen, die ihrige erleichtert zu haben. Die Methode des Vortrags ist sokratisch, wozu der Vf. durch *Michelsens sokratische Gespräche* veranlafst ward; doch haben beide nicht gerade einerley gethan, indem das gegenwärtige Buch mehr zum ersten Unterricht, Hn. Michelsens Werk aber mehr zur Wiederholung des sonst schon gelernten, bestimmt ist. Die wissenschaftliche Behandlung ist übrigens in den meisten Fällen ganz Euklidisch; indessen sagt er selbst, dafs er sich zuweilen auch an *Käftner* gehalten, und bey der Lehre von den Parallelen ist er seinen eignen Weg gegangen. Hier geht er von dem Begriff aus, dafs Parallelen allenthalben gleiche Entfernung von einander haben; nimmt alsdenn den Satz §. 103, dafs gerade Linien, die nicht parallel sind, nothwendig zusammen flofsen müfsen, wenn sie verlängert werden, als einen *Grundsatz* an, worauf er sodann aus dem Lehrsatz: wenn 2 gerade Linien von einer dritten so geschnitten werden, dafs die innern einander entgegenstehenden Winkel zusammen kleiner als 2 rechte sind, so sind die Linien nicht gleichlaufend, — den 11ten Euklidischen Grundsatz als ein Corollar herleitet. Der Vf. sagt in einer langen Anmerkung zur Theorie der Parallelen, die man mit Vergnügen liest, nicht ausdrücklich, dafs er jenen berüchtigten 11ten Euklidischen Grundsatz durch diese Herleitung wirklich bewiesen habe; indessen scheint es doch, als ob der Vf. glaube, dafs bey diesem Gange etwas für den Grundsatz gewonnen worden wäre, und unstreitig würde dies auch wirklich zugegeben werden müfsen, wenn nur der Satz §. 103 nicht dafür als Grundsatz hätte angenommen werden müfsen. Auf solche Art haben schon mehrere wie z. B. Lorenz, Bendavid etc. den 11ten Eukl. Grundsatz als Lehrsatz bewiesen, indem sie einen andern Satz als Grundsatz dabey zu Hülfe nahmen, der nicht um ein Haar weniger als der 11te Eukl. einen Beweis erfodert. Unser Vf. meynt, die Geometer schliefsen einander, dafs sie einen Beweis von jenem Satze fodern; davon sind sie gewifs weit entfernt; keiner zweifelt an dessen Wahrheit, aber angenehm mufs es doch dem Denker seyn, wenn er aus Gründen sieht, warum etwas bey geraden Linien nicht statt haben kann, das bey manchen krummen wirklich vorkommt. Dem Vf. scheint Voigts *tentamen lex notiones lineas rectas* etc. nicht bekannt geworden zu seyn, so wie dessen Grundlehren der reinen Mathematik, wo er sich noch weiter hierüber auslässt, noch nicht in seinen Händen seyn konnten. Um übrigens dem Euklid hier nicht untreu zu werden, zeigt der Vf. am Ende seiner Anmerkung, wie man seinen ganzen Vortrag in den Euklidischen umformen könne. Dieser Anfang der Geometrie schliefst sich mit der Beschreibung der Vielecke, so dafs von der Aehnlichkeit der Dreyecke, der Ausmessung der Figuren, der Lage der Linien und Ebenen u. s. w. hier noch nichts vorkommt. Im 2ten Theil ist der Anfang der Arithmetik enthalten. Es wird hier vorausgesetzt, dafs der Lehrling bereits eine Fertigkeit, im Kopf zu rechnen, erlangt habe. Der Vf. findet das Rechenbret für Kinder sehr vortheilhaft, und trägt deshalb die Rechnung auf demselben ausführlich mit vor. Der Rec. ist nicht dafür, wenigstens ist ihm bey seinem vieljährigen Unterricht noch kein Fall vorgekommen, wo er eine solche Umständlichkeit nöthig gehabt hätte; es kommt ihm diese Art zu verfahren für unsre Zeiten eben so überflüfsig vor, als wenn man die Methode, wie man Taubstumme unterrichtet, als ein Erleichterungsmittel beym Unterricht unmangelhafter Menschen nachahmen wollte. Ueberhaupt hat auch der Vf. das gewöhnliche Rechnen mit der Feder gar zu übermäfsig leicht gemacht, so dafs die Lehrlinge gar keine Gelegenheit bekommen, ihre Aufmerksamkeit zu spannen, oder sich über eine gemachte Entdeckung zu freuen und sich dadurch zu fernern Speculationen zu stimmen. Dieser ganze Anfang von Arithmetik enthält blofs die Rechnungsarten mit unbenannten ganzen Zahlen und Brüchen und sie wird aus den so eben angeführten Gründen vielleicht nicht den Beyfall finden, welchen wir der Geometrie versprechen; diese letztere haben wenigstens wir so vortrefflich und zweckmäfsig gefunden, dafs wir sie jedem angehenden Mathematiker, besonders als eine der schätzbarsten Uebungen des Verstandes, mit bestem Gewissen empfehlen können.

STUTTGART, b. Mäntler: *Vollständiges Rechenbuch* für alle Stände. Von *Samuel Löw*, Salomons Sohn aus Landau. 1791. in 8. Erster Th. 250 S. Zweyter Th. 258 S. (3 Fl. Reichsgeld.)

Mit vieler Dreistigkeit wurde dieses Rechenbuch zur Subscription empfohlen, und erhielt auch wirklich in Schwaben und am Rhein eine bedeutende Anzahl von Subscribenten, die den Worten der vielversprechenden Anzeigen gutmüthig glaubten. Der Vf. mag immer ein guter mechanischer Rechner seyn, auch viele kaufmännische Kenntnisse besitzen. Aber zum Lehrer sollte er sich darum doch nicht für befugt halten; wenigstens

sind seine schriftstellerischen Vorträge äufserst unmethodisch. S. 2. u. 3 will er addiren lehren, und führt seine Beyspiele so aus, dafs man offenbar schon die Division kennen mufs, um sie zu verstehen, welche doch erst auf S. 13 vorkommt. Das *Kunststück*, welches S. 8 angeführt wird, und welches zur Aufschrift führt: 45 von 45 abzuziehen, so dafs doch noch 45 übrig bleiben, beruht blofs auf einem Wortspiel; und gehört gar nicht, wenn die Aufgabe auch anders ausgedrückt würde, in den Abschnitt, wo Subtraction nur einfach docirt werden soll. Von der Regel de Tri wird gar kein *Begriff* beygebracht, und mit keiner Silbe erwähnt, dafs sie sich auf Proportionen gründe. Man lese nur S. 20. Selbst wird der Anfänger dabey auf den Irrthum geführt, als ob der dritte Satz nicht auch als der zweyte aufgestellt werden dürfe; und doch ist bekanntlich viel vernünftiger, gleichartiges zu gleichartigem zu ordnen, so dafs Waare gegen Waare, Geld gegen Geld, in vier Glieder, geschrieben wird. Aber von vier Gliedern und zwey gleichen Verhältnissen kommt da gar nichts vor. Von S. 29. bis 35 wird Reduction unter einem Nenner docirt, ohne den mindesten Grund des Verfahrens anzugeben. Immer wird nur *vorgeschrieben;* und die Frage: *Warum?* weder aufgeworfen, noch beantwortet. Hierauf kommen specielle Anwendungen der Arithmetik in grofser Zahl, ganz ohne philosophische Ordnung. Von Interesserechnung S. 69 und wieder S. 108 — 111 sehr unvollkommen. Von den gehörigen Erwägungen über *zusammengesetzte Zinse* findet sich keine bemerkenswerthe Zeile. Des Leibnitzischen Verfahrens im Interusurencalcül wird gar nicht erwähnt; und Vorträge, wie die Kästnerischen darüber, scheint der Vf. gar nicht zu kennen. — — Verhältnisse von mancherley Geldsorten und Maafsen, auch Courszettel — alles sehr gewöhnlich hingeworfen.

Im 2ten Theil stehen S. 1 — 176 Angaben, wie bekannte Städte gegen einander wechseln, und Coursberechnungen. Dabey ist viel brauchbares gesammelt; aber was doch in sehr vielen Büchern schon fast eben so gesammelt sich vorfindet. Hierauf folgen von S. 177 — 187 einige mercantilische Calculationen, wieder ohne Anführung der Gründe beym Verfahren, oder beym *Tractat*, wie des Vf. altväterischer und undeutscher Ausdruck durchgehends ist. Von S. 187 — 201 folgt ein besondrer Aufsatz mit der Aufschrift: *Der vollständige Münzmeister.* Schwerlich wird der Anfänger daraus nur lernen, wie Beschickung, Valvation, Remedium, und die Abweichung der Münzfuse zu nehmen seyen. Von S. 201 bis S. 225 kommt ein Stück aus der Geometrie vor, der aber vollends sehr unglücklich gerathen ist. Es sind einzelne zerstreut hingeworfene Probleme, bey welchen nirgends angegeben wird, welche Theoreme aus der Elementargeometrie bestimmt vorauszusetzen seyen, um sie aufzulösen. Die Angaben, wie Dreyecke auszurechnen seyen, S. 219 bis S. 222 zeugen von roher Unwissenheit. — Anstatt *Grundlinie* oder Basis kommt immer vor Passus, ganzer Passus, halber Passus! . . . *Senkrecht stehende* Linien und *gerade* Linien sind dem Vf. einerley. Hierauf auch etwas von der Kreisrechnung, und von Ausrechnung eines Ovalzirkels S. 223 — 225. Aeufserst nachläfsig, und unrichtig zugleich. Endlich, von S. 225 an, gar noch ein Fragment von *Algebra*, das keines Auszugs werth ist. Die gemeinsten Exempel sind aus andern Büchern zusammen gelesen; und selbst diese Plagia sind höchst unvollständig eingetragen.

Dresden, in der Hilscherschen Buchh.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. Zweyter Theil. 1791. 8.

Nachdem der Vf. auf den ersten fünf Seiten allerley vorgebracht hat, woraus Rec. nicht sonderlich klug werden kann, heifst es dann auf der sechsten: „Bey dergleichen Rechnungsarten mufs der Lehrer seinen Scholaren die Gründe so, wie ich sie allhier publice zeige, weisen; und den geringsten Umstand dabey nicht unberührt lassen; ich schmeichle mir, wie ein geehrtes Publikum in dem ersten Theil mein gethanes Versprechen erfüllt gesehen, indem ich alle arithmetische Charletanerie gänzlich aus demselben *banniset;* auch in gegenwärtigen zweyten Theile werde ich mir den Beyfall des Publikums zu erhalten suchen etc.“ Wir wollen dem Vf. herzlich Glück dazu wünschen, allein unsern Beyfall können wir seinem verworrenen Wesen unmöglich ertheilen. Der Vf. ist einer von den praktischen Rechnern, der seine Exempel mit Hülfe verschiedener sogenannter Rechnungsvortheile für sich recht gut zu behandeln weifs, aber zum Unterricht für Anfänger fehlt es ihm gänzlich an wissenschaftlicher Methode und deutlichem Vortrag. So läfst er sich gleich anfangs über den Begriff der Proportion auf folgende Art heraus: „Wenn eine Sache, sie bestehe, worinn sie wolle, gleichförmig gefertigt ist, oder die zu einer Sache gehörigen Theile, als die Höhe, Breite und Dicke derselben, einander angemessen seyn, so sagt man, dafs sie *proportionirt* gemacht oder gearbeitet worden. Ingleichen wenn zwischen zwey oder mehrern Dingen eine Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit obwaltet, so heifst solches eine *Proportion*.“ Etwas weiter hin: „Meine Absicht ist also nicht, nur Proportionsexempel zu zeigen und zu bearbeiten, denn diese findet man in allen Rechenbüchern, sondern eine Anweisung zu geben, wie man mit Proportionalzahlen (von welchen aber nirgends ein deutlicher Begriff gegeben wird) vermöge der Verhältnisse der grösern und kleinern Sorten des Gewichts, der Zahl und des Maafses trockner und fliefsender Dinge gegen die grösern und kleinern Sorten der Münze, gegen welche erstere umgetauscht werden, kurz und leichte rechnen kann.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Rec. hat in Nr. 60. d. J. von einer Sammlung der Reden des Grafen von Mirabeau Nachricht gegeben. Nach derselben ist auch eine andre erschienen, unter dem Titel:

Collection complette des Travaux de M. Mirabeau l'aîné, à l'assemblée nationale. Précedée de *tous les discours et ouvrages du même auteur, prononcés ou publiés en Provence, pendant le Cours des Elections.* Par M. *Etienne Mejan.* 5 Voll. 8. von 4 bis 500 S. jeder. (18 Livres.)

Sie hat durch den auf dem Titel angegebenen Zusatz aller Verhandlungen des M. in Provence, bey der Wahl der Deputirten zu den Etats généraux, einigen Vorzug vor jener ersten Sammlung.

Ferner ist eine Sammlung von Briefen herausgekommen, welche versprechen, viel Licht über das Privatleben und den Charakter dieses Mannes zu ertheilen, der in den letztern Jahren so grosen Theil an der Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen gehabt.

Paris, b. Garnery: *Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes, pendant les années* 1777, 78, 79 *et* 80, *contenant tous les details sur sa vie privee, ses malheurs, et ses amours avec Sophie Ruffei,* Marquise *de Monnier:* recueillies par *P. Manuel,* Citoyen français. 1792. Tome I. XLIV und 426 S. 8. Tome II. 452 S. Tome III. 600 S. Tome IV. 356 S.

Sie leistet zwar in dieser Absicht bey weitem nicht alles, was man erwarten könnte, ist aber doch immer merkwürdig. Der bekannte Graf von Mirabeau ist auf Begehren seines eignen Vaters, eines durch genaue Verbindungen mit grosen und mächtigen Männern, vorzüglich mit dem damaligen ersten Minister, dem Grafen von Maurepas, selbst sehr mächtigen Mannes, nach ehemaliger französischer Weise, 7 Jahre lang in verschiednen Staatsgefängnissen, ohne vorgängiges Urtheil und Recht, eingesperrt gehalten worden. Die ersten drey Jahre brachte er in leidlicher Haft zu, und er war dadurch so wenig von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, dass er in eine sehr genaue Verbindung mit einer Marquise de Monnier, der 20jährigen Gemahlin eines 70jährigen unvermögenden Mannes, treten konnte, welche sich zuletzt darinn endigte, dass beide entflohen. Sie wurden in Holland entdeckt, und auf Verlangen ausgeliefert, worauf denn beide eingesperrt wurden. Mirabeau in Vincennes. Der damalige Polizeylieutenant, Le Noir, der die Aufsicht über die Bastille und über Vincennes hatte, fand vermuthlich bald, dass er mit übertriebner Strenge behandelt werde, und begünstigte zu seiner Erleichterung einen geheimen Briefwechsel mit seiner Geliebten. Die Briefe, welche er an sie, an den Hn Le Noir, und an einige andre Personen während der vier Jahre seiner Gefangenschaft richtete, werden hier gedruckt. An der Aechtheit, wenigstens des grösten Theils derselben, ist wohl nicht zu zweifeln. Der Herausgeber ist zwar ein Mann, zu dem man sich eben nicht der grösen Scrupulosität versehen kann. Er sagt in der Vorrede, (die übrigens ein Meisterstück von extravaganten und doch gemeinen Gedanken, von Ungezogenheit und schamlosen Ausdrücken ist,) dass er einige Stellen der Handschrift nicht recht lesen können, und errathen müssen: diese mag er wohl mit eigner Arbeit ausgefüllt haben, die er nach andern Briefen der Sammlung gebildet: aber das kann doch nicht viel seyn.

Thatsachen enthalten diese Briefe nur wenig. Die Briefe an Sophie enthalten Erinnerungen an die durch gegenseitige Liebe glücklicheren Zeiten, die Ausbrüche gewaltsam eingezwängter Leidenschaft, und was in einsamer Gefangenschaft an einen abwesenden Gegenstand einer solchen geschrieben werden mag. Vom zweyten Theile an beziehen sie sich grosentheils auf eine Tochter, welche einige Monate nach der Trennung der beiden Gefangnen gebohren ward. Die Briefe an Le Noir, ein beträchtlicher Theil von denen an Sophie, und alle übrigen an andre Personen, betreffen die Verhältnisse des Vf. zu seiner Familie, zu seiner Frauen Familie, (denn er war schon verheirathet, als er zuerst festgesetzt ward,) und vorzüglich die Maasregeln, die genommen werden sollten, um die Freyheit wieder zu erlangen, und sich gegen fernere Verfolgung zu schützen. Von dem frühern Leben des Vf., von den Begebenheiten und Handlungen, welche alle seine Unglücksfälle veranlasst, ist natürlicher Weise viel die Rede. Aber von allen diesem sind es immer nur einzelne abgerissene Stückchen. Es fehlen durchgehends die Antworten. Alles ist nur einseitige Vorstellung. Man erfährt fast nichts, was der Vater und die übrigen Gegner für sich und gegen ihn zu sagen haben möchten. Es ist ferner nichts in diesen Bänden enthalten, was er vor oder nach seiner Gefangenschaft über alle Gegenstände, die den Inhalt ausmachen, geschrieben. Man sieht also hier nur seine Denkungsart während dieser Zeit der Gefangenschaft. Von einem so heftigen und versatilen Manne wird dadurch eben keine sehr genaue und vollkommne Kennt-

niſs zu erlangen ſeyn. Vier Jahre hartes Gefängniſs können den unruhigſten Kopf ſchon matt machen, wenn ſie ihn nicht zur Verzweiflung bringen; und ſelbſt dieſer Mann, der in der Folge wieder durch ſeinen raſtloſen Ehrgeiz getrieben ward, alles zu thun, was in ſeiner Macht ſtand, um ganz Frankreich in Aufruhr zu bringen: ſelbſt dieſer war in jener Zeit ſo ſanftmüthig und ruhig, daſs er oft, und wie es ſcheint, damals im Ernſte ſchrieb: er entſage gern allen ehrgeizigen Ausſichten, und wolle nur leben, um durch Liebe des Lebens zu genieſsen. Hin und wieder kommen Züge von dem ſcharfen Verſtande und ſehr treffenden Urtheile über Menſchen und Verhältniſſe vor, die ihm vorzüglich eigen waren: aber man muſs ſie in einem Meere von Dingen ſuchen, die man nur halb oder gar nicht verſteht, weil ſie zu unvollſtändig ausgedruckt ſind, und die Briefe, die ſie beantworten, nicht da ſind. Um das übrige zu verſtehen; muſs man mit der öffentlichen Geſchichte von Frankreich damaliger Zeit, und mit den merkwürdigſten Perſonen der Nation genau bekannt ſeyn.

Die Hauptperſonen der ſchrecklichen Familiengeſchichte, die den Inhalt der Correſpondenz ausmacht, ſind, ſo wie man ſie hier kennen lernt, ſämmtlich von den heftigſten Charakteren, und äuſserſt häſslichen Leidenſchaften ergeben. Haſs, Rachſucht, Unterdrückung, Verſchwendung, liederliche Ausſchweifung, Verläumdung, das iſt der ewige Vorwurf der Reden eines jeden über die andern. Eine Art von Menſchen, wie ſie in unſern Gegenden faſt gar nicht angetroffen werden, wie man weder aus deutſchen noch engliſchen noch auch franzöſiſchen Geſchichten oder Romanen kennt. Man hat alſo den beſtändigen Ekel und Widerwillen gegen faſt alle Perſonen zu überwinden, von denen die Rede iſt.

Allein das Buch muſs noch von einer andern Seite betrachtet werden, und manche Leſer dieſer Blätter werden vielleicht ſchon unwillig ſeyn, daſs ſo lange davon geredet worden, ohne dieſe intereſſante Seite zu berühren. Wirklich geſchriebne Liebesbriefe machen einen groſsen Theil des Buchs aus. Mirabeau ſagt darinn einmal ſelbſt: in Rouſſeaus Heloiſe ſtehen vortrefliche Sachen, aber viel kaltes und mattes; wir, die wir die Liebe ſelbſt kennen, wiſſen das anders, fügt er hinzu: und ſo ſprechen ihm die Leſerinnen gutherziger Weiſe nach: dieſe Liebesbriefe ſeyen noch etwas ganz anders, als Rouſſeaus Heloiſe, die ſonſt immer für das höchſte in der Art galt. Es iſt überhaupt mit Liebesbriefen eine eigne Sache. Die ſchönſten Ausdrücke der lebhafteſten Empfindungen können doch die Empfindungen ſelbſt nicht unmittelbar bezeichnen; denn dafür giebt es keine recht eigentlich angemeſſene Sprache. Sie werden am lebhafteſten durch dichteriſche Ausdrücke und Bilder erregt, die aber mehr das Werk der ſchöpferiſchen Einbildungskraft, als des Herzens ſind. Es iſt alſo gar nicht daran zu zweifeln, daſs jeder, der ſelbſt Liebe kennt, ſo wie überhaupt jeder Menſch, der von heftigen Leidenſchaften beſeſſen iſt, alle Ausdrücke derſelben in den vortreflichſten Werken der Dichtkunſt immer ſehr unvollkommen finden wird. Er kennt Gefühle, für welche die ſchönen Künſte zwar wohl Ausdrücke haben, die Sprache aber keine paſſenden Zeichen beſitzt: und davon ſoll denn der Dichter die Schuld tragen. In Briefen, welche in dem Augenblick wahrer Leidenſchaft geſchrieben ſind, findet ſich aber mehrentheils der Ausdruck derſelben noch viel weniger, als in erdichteten; denn die Leidenſchaft iſt ſehr ſelten ſo ingeniös, Bilder und Wendungen des Ausdrucks zu finden, die ihren Zuſtand am lebhafteſten darſtellen, und im Leſer etwas ähnliches erregen könnten. Unbedeutende Ausrufungen und dergleichen, müſſen natürlicher Weiſe ſehr oft vorkommen. Einzelne vortrefliche Züge werden ſich wohl hie und da finden, wo die ſimpeln Ausdrücke einer ungemeinen Naivität in denjenigen, der dies verſteht, eigenthümliche Empfindungen erregen. Im Ganzen aber möchten die wahren Liebesbriefe wohl nur inſipide ſeyn, und das um ſo mehr, je mehr ächte und wahre Leidenſchaft ſie eingegeben hat. Sie ſind durchaus nur für *Eine* Perſon geſchrieben, die ſie in einer ihr allein eignen Stimmung lieſet, und ſich das hinzudenkt, was die Schriftzüge nicht ſagen, nicht einmal zu verſtehen geben können.

Mirabeau's Liebesbriefe haben zwar allerdings etwas eigenthümliches, aber gerade nicht etwas ſehr anziehendes. Sie charakteriſiren den Mann ſehr. Es iſt darinn viel weniger Zärtlichkeit als Ungeſtüm. Man ſieht, daſs er weit mehr durch das ihm natürliche Bedürfniſs einer heftigen Leidenſchaft, (denn dieſer Mann konnte nie einen Augenblick in Ruhe ſeyn,) als durch den Gegenſtand ſeiner Liebe, in Bewegung *erhalten* ward. Man lernt ſeine Sophie wenig kennen. (Es iſt ein einziger Brief von ihr hinzugefügt.) Aber dasjenige, was ſich in ſeinen Briefen an ſie ſelbſt bezieht, erregt den Gedanken, daſs ſie keine ſehr intereſſante Perſon geweſen. Es ſcheint eine gewiſſe gedankenloſe Nonchalance, die einigen Weibern auf eine unbegreifliche Weiſe eigen iſt, einen Hauptzug ihres Charakters ausgemacht zu haben. Die Heftigkeit und Stärke ihres Geliebten zog ſie unwiderſtehlich mit ſich fort, ſo lange ſie mit ihm lebte. Nach der Trennung ſcheint ſie in ſich ſelbſt keine feſte Haltung gehabt zu haben. Daſs ſie eine ſo heftige Leidenſchaft in ihm unmöglich lange hätte unterhalten können, beweiſet auch der ſpätere Verfolg der Geſchichte: (wovon man aber weder in den Briefen noch in der Vorrede etwas erfährt.) Mirabeau hat ſich nehmlich, bald nachdem er frey geworden, in der Nothwendigkeit befunden, ſie zu verlaſſen, weil ſie ſich in ein andres Liebesverſtändniſs eingelaſſen. (Sie ſoll darauf geſucht haben, ſich ihm wieder zu nähern: und aus Verdruſs über die üble Lage, worinn ſie ſich geſtürzt, nachdem jene Verſuche fruchtlos befunden, mit Kohlendampf erſtickt haben) Es iſt auch ſehr begreiflich, daſs ein Mann von ſo heftigem Charakter und unaufhörlich unruhiger Thätigkeit des Geiſtes, der unaufhörlich ſeine eignen Vorſtellungen und Empfindungen ausprüet, ſich gerade an eine ſolche Perſon hängt, die nicht eigenthümliches und intereſſantes genug hat, um ihn mit ihr zu beſchäftigen. Dieſes kann ein ſolcher Mann gar nicht. Er iſt zufrieden, einen Gegenſtand zu finden, gegen den er die unaufhörlich ſprudelnde Quelle ſeiner

seines rastlosen Geistes äussert, und der ihm nichts anders, als Anhänglichkeit und nachgiebige Ergebenheit dafür giebt. Das mehrere begehrt er gar nicht.

Die eigentlichen Liebesbriefe, das heisst denn wohl solche, die das ungestüme Feuer der Leidenschaft ausdrücken, sind im ersten Theile enthalten. Allein diese sind ausser dem, was bereits davon hier gesagt worden, noch sehr ausschweifend. Die heftige Sinnlichkeit belebt sie weit mehr, als das Herz. Es herrscht darinn ein Ton, den wahre Liebe sich schwerlich verzeihen würde; denn die Sinnlichkeit der Liebe hat mit der physischen Effervescenz der Wollust sehr vieles *nicht* gemein; und am allerwenigsten die nachfolgende Beschäftigung der Einbildungskraft damit, und die freye Unterredung darüber. Es mag wohl vielen Männern eigen seyn, zu glauben, der Leidenschaft der Liebe sey alles erlaubt, oder gar sie rechtfertige alles; und sich danach zu betragen. Aber durch die Mittheilung einer solchen Denkungsart, welche natürlicher Weise jedem reinen Herzen widerlich seyn muss, beflecken sie den Charakter ihrer Geliebten, und verderben sich selbst das Glück, welches aus gegenseitiger Zuneigung entspringt. Für Mirabeau könnte man allenfalls anführen, dass sich nicht viel darüber sagen lässt, was es einem so unruhigen Geiste einfallen dürfe, einmal zu schreiben, wenn er ohne alle Mittel zur Beschaftigung und Zerstreuung, (das war sein Fall in der ersten Zeit,) so lange eingesperrt gehalten wird; aber es könnte wohl manche schwache Leserinn, aus Respect gegen den berühmten Namen des Vf. dieser Briefe, von ihm lernen, alles schlechte, was nur von fern mit der Liebe verwandt ist, oder eine anscheinende falsche Aehnlichkeit damit hat, mit jener Leidenschaft zu verwechseln. Von der hochheiligen Leidenschaft der Liebe pflegen ohnehin gerade diejenigen am enthusiastischsten zu reden, die ihrer am wenigsten fähig sind: und die unrichten Empfindungen, welche sie für jene ausgeben, sind die allergefahrlichsten für den Charakter.

Von dieser Seite ist das Werk, von dem hier die Rede ist, ein sittenverderbliches Buch. In den Briefen, die nach der Niederkunft der Sophie geschrieben sind, kommt dergleichen wenig vor, und dies könnte beynahe den Verdacht erregen, dass der freche Manuel im ersten Theile etwas Farbe aufgetragen. Indessen ist es auch natürlich, dass die Liebe nach einer solchen Begebenheit sich decenter äussere. Das Interesse fällt in den folgenden Bänden mehr auf das Kind, und eine ehrbare Zuneigung zu der Mutter tritt ein. Hier ist viel wahre Empfindung, Liebe, Vorsorge für die geliebten Personen: und dies fesselt den Leser. Die Situation ist auch an sich selbst schon so ungemein rührend, dass man sich der Theilnehmung gar nicht erwehren kann. Man liefet also das Buch bis ans Ende durch, wenn man sich gleich zwischen durch selbst sagt, dass es eine harte Arbeit ist, sich durch so viel Wiederholungen, die oft wörtlich vorkommen, wie es bey den Briefen eines solchen an Schriftstellerey gewöhnten Einsiedlers natürlich ist; durch so viel uninteressantes, und zum Theil unverständliches, hindurchzuarbeiten: und es wird schwerlich ein Mensch gefunden werden, der am Ende wünschte, es möchte noch ein Band da seyn. Der vierte Band enthält sehr pathetische Briefe, vorzüglich an seine Mutter.

In Frankreich ist das alles noch interessanter, weil der Mann, seine Familie, die Personen, die in die Geschichte verwickelt waren, weit mehreren, und zum Theil öffentlich genug bekannt sind. Es ist immer für die Kenntnis der Zeiten, und der speciellesten Geschichte, ganz wichtig, diese Briefe zu haben: und es können manche Gründe für die Bekanntmachung angeführt werden, unter denen denn doch immer dieser wird mitgezählt werden müssen, dass nun einmal nach dem heutigen Tone alles gedruckt werden muss, was einem Actenstücke nur einigermaßen ähnlich ist. Was aber das deutsche Publicum mit dem Buche machen soll, ist gar nicht abzusehen. Es sind in der letzten Ostermesse bereits zwo Uebersetzungen davon erschienen: noch eine dritte ist angekündigt. Was soll doch aus unsrer Literatur werden, wenn so ganz ohne alle vernünftige Ueberlegung, jedes Buch, dessen Titel nur die geringste Wahrscheinlichkeit giebt, dass Verleger und Uebersetzer ein paar Groschen dabey verdienen werden, die grosse Menge von ganz unnützer Lectüre vermehren hilft, womit unser lesendes Publicum, und vorzüglich die Jugend, die Zeit verdirbt! Es ist eine vergebliche Hoffnung, dass dies Uebel sich durch die enorme Höhe, auf die es gestiegen, selbst heilen werde; denn die Begierde zu lesen, ohne etwas zu lernen, ist immer noch im Zunehmen, und die Zahl der Menschen, die sich dem ergeben, ist im Wachsen. Es sey Rec. daher erlaubt, es als die dringendste Angelegenheit unsers Zeitalters bey dieser Gelegenheit allen denen, die Einfluss auf die Beschäftigungen von Jünglingen und jungen Männern haben, ans Herz zu legen, dass sie sich mit allen Kräften der unnützen Lectüre widersetzen, die den Kopf und das Herz gleich wüste macht, Unfähigkeit zum eignen Denken, und auch sogar, und vielleicht noch mehr, zum wahren Lernen, erzeugt. Dieses ist wahrhaftig ein ganz anders wichtiger Schaden der Menschheit in unsern Zeiten, als manche andre, über die unaufhörlich declamirt wird, und auf die man die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken sucht, welcher sodann diese wahren Quellen einer einreissenden Schwäche des menschlichen Geschlechts entzogen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmigke: *Euphemia*, aus dem Englischen der Frau *Charlotte Lenox* in vier Bänden. Erster Band. 192 S. Zweyter B. 168 S. 8. 1791.

In einem Alter, wo selbst bey Männern von Talent Imagination und schöpferische Geisteskraft gewöhnlich zu erlöschen pflegen, wo man bey ihren Versen gähnt, bey ihren Erzählungen einschläft, schreibt die geistreiche Vf. noch mit einer Anmuth und Lebhaftigkeit, die

wahres Interesse erweckt und erhält. Dieser Roman gehört unstreitig zu ihren bessern Arbeiten. Von der Uebersetzung können wir nicht so günstig urtheilen. Sie geht dem Original zu ängstlich auf dem Fusse nach, copirt selbst den Bau der Perioden und jede einzelne Wendung. Dies musste der Schreibart nothwendig ein steifes, gesuchtes Wesen geben, das bey der Briefform eine doppelt üble Wirkung thut. Z. B. 1 Th. S. 17.: „Sie *liess* auf diesen ersten Streich viele andern von eben der Art *folgen*, die langweilig *aufzuzählen seyn würden* u. s. w.“ S. 122. „Hr. N., der ohne Zweifel vorher sah, dass ich mich diesem Plane widersetzen würde, *würdigte mich nie dabey zu Rathe zu ziehen.*“ S. 168. „Sie fanden ihn unter einem Baume, und in dieser Lage *war* er, wie es scheint, beynahe eine Stunde geblieben, weil er ausser Stande *war*, aufzustehn, noch weniger aufs Pferd zu steigen, und in der ganzen Zeit kein Fuhrwerk *irgend einer Art* vorbeygekommen *war*. — 2. Th. S. 112. „Ich lächelte nur über seine Vorwürfe, *ob ich gleich mich leicht gerechtfertigt haben könnte.* Er war boshaft genug, mich mit meinem Onkel allein zu lassen, der, wie er wusste, mit mir schmalen wollte, und *dem gemäss* anfing, sich in bittere Spöttereyen zu ergiessen u. s. w.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Quedlinburg*, auf Kosten des Vf. *Ein Wort an die Völker Europens über den plözlich erfolgten Tod Sr. Majestät Kaiser Leopold II*, von D. *Joh. Lenhardt*. 1792. 64 S. 8. — Bey dem allgemeinen Antheil, den man an dem Tode dieses grosen, nur zu früh hinweggerafften, Monarchen nahm, war es wohl sehr natürlich, dass über die Ursachen eines so schnellen, in der Blüthe der Jahre erfolgten, Todes viel nachgegrübelt und gemuthmasst werden würde. Da nun vollends die medicinischen Berichte von dieser letzten Krankheit so äusserst unbestimmt und widersprechend ausfielen, dass man auch jetzt nicht genau, mit medicinischer Präcision, sagen kann, woran denn eigentlich der Kaiser gestorben; so musste dies jenen Vermuthungen neue Nahrung und Bestätigung geben, und die Folge davon war, dass nun wirklich zwey Meynungen darüber allgemein worden sind; die eine, dass die Todesart keine natürliche gewesen; die andre, dass zwar die Krankheit natürlich, aber durch Verkennung und Vernachlässigung der Aerzte tödtlich geworden sey. Schon äusserte dies vor kurzem Hr. D. *Hahnemann* in öffentlichen Blättern, und foderte die kaiserl. Aerzte auf, diesen Verdacht von sich abzuwälzen, und hier tritt nun Hr. D. *Lenhardt* auf, um sehr ausführlich zu zeigen, dass man nach allen Regeln der Kunst nichts anders vermuthen könne. Seine Gründe sind wichtig. Einmal beweist er, dass eine Vergiftung hier gar nicht denkbar gewesen sey, wovon auch Rec. schon längst überzeugt war, da die Symptomen der Krankheit gar nicht die bey genommenen Giften gewöhnlichen waren. Zweytens geht er die Geschichte der Krankheit und ihrer Behandlung durch, und zeigt, wie unverzeihlich es sey, bey einer Krankheit, wo vom Montag bis zum Donnerstag keine Leibesöffnung erfolgte, die Klystire zu versäumen, (erst Donnerstags, am Todestage, fing man an, Klystire zu geben,) und statt dessen die Angst des Monarchen durch immer wiederholte Aderlässe heben zu wollen, und wie unbegreiflich es sey, dass kaiserliche Leibärzte noch wenig Stunden vor dem Tode, wo wirklich schon der Brand eingetreten war, versichern konnten: es sey keine Gefahr da, welche Ueberzeugung sie denn auch durch ihre Entfernung hinlänglich bestätigten. — Zuletzt bringt er es aus den vorhergegangenen Zufällen und aus den Symptomen der Krankheit selbst zur höchsten Wahrscheinlichkeit, dass der Kaiser nicht an einer ursprünglich und ächt inflammatorischen Krankheit, sondern an einer durch Schwäche der Verdauungswege, Geistesanstrengung und Sorgen entstandnen grosen Verschleimung des Unterleibes, und also an einer (durch Erkältung und Galle verschlimmerten) *gastrischen* Krankheit gelitten habe, die erst nachher, und selbst durch die schwächende Behandlung und unterlassne Ausleerungen in Entzündung und Brand übergegangen sey; dass folglich hier nicht Aderlässe, und die sogenannte antiphlogistische Methode, sondern gleich anfangs gelinde Brechmittel, und dann Klystire und sanfte abführende Mittel helfen konnten, und dass also nach so vielen ähnlichen, und diesen Winter wohl jedem Arzt vorgekommnen, Zufällen zu urtheilen, diese letztre, gleich vom Anfang an gehörig angewendete Methode, wohl der Krankheit eine andre Wendung hätte geben können. — Wir zeigen hier diese öffentlich geäusserte Meynung ausführlich an, nicht als ob wir sie geradezu und in allen Stücken unterschrieben, sondern blos um es den kaiserl. Leibärzten zur heiligen Pflicht zu machen, sich *authentisch* und *bald* gegen so kränkende Vorwürfe zu vertheidigen. Sie fangen an, immer mehr Glauben zu finden, und ein ferneres Stillschweigen von Seiten dieser Männer würde sie zur Gewissheit bringen. Und welcher unauslöschliche Schimpf würde hieraus nicht nur für *Wien*, sondern für die ganze Kunst entspringen, wenn sie schwiegen? — *Friedrich der Einzige* fand, bey einer weit weniger kritischen Krankheit, einen *Selle*, der dieselbe, seiner würdig, beschrieb, und das Publicum in Stand setzte, darüber zu urtheilen. Und *Leopold der Grosse*, der *Vielgeliebte*, sollte niemand finden, der dies Geschäft übernähme, und so die Wünsche nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa erfüllte?

Jena: C. Chr. G. *Amelung*, (Hasso Darmstad.) Diss. inaug. med. de *Mercurio solubili Hahnemanni*. 1793. 4. Diese, fleissiges Studium und gute praktische Anlage der Kunst verrathende, Schrift, enthält zuerst allgemeine Betrachtungen über die Wirkungsart des Queckslbers in venerischen Krankheiten, wo der Vf. die Meynungen *Girtanners* und *Althoffs* zu verbinden sucht, dass zwar durch den Reiz des Mercurs auf das lymphatische System die Lymphe aufgelöset und verdünnt, aber zugleich das Gift durch eine eigne chemische Einwirkung desselben neutralisirt und umgeschaffen werde. Hierauf zeigt er, dass die Hauptsache der Kur nicht sowohl auf die Menge, als auf die Auflöslichkeit des Mercurs ankomme, und giebt also dem Hahnemannischen auflöslichen Queckslber den Vorzug. Die beste Bereitungsart desselben wird ausführlich erzählt, und zuletzt Erfahrungen von den guten Wirkungen des Mittels beygefügt, die theils in der klinischen Anstalt des Hn. Hofrath *Loder* zu Jena gemacht, theils dem Vf. vom Hn. Bergrath *Bucholtz* und Hn. Hofmed. *Hufeland* aus Weimar mitgetheilt worden sind. Es sind ihrer acht, und enthalten Beyspiele von dem leichtesten bis zum heftigsten Grade des venerischen Uebels, die durch dies Queckslberpräparat sehr glücklich und leicht gehoben wurden. Besonders war uns die Geschichte eines heftigen Trippers merkwürdig, der schon am sechsten Tage blos und allein durch den täglichen Gebrauch eines halben Grans *Mercur. solub.* mit Zucker, ohne alle Injectionen geheilt wurde. (Wie wird das Hr. Girtanner erklären?) Bey den heftigsten Schankern wurde zugleich eine Salbe von *Ungt. pomat. Unc. sem. Merc. solub. gran. quatuor* aufgelegt, welche vortreffliche Dienste that. Auch bey einer Verdunkelung der Hornhaut wurde es mit dem grösten Nutzen, in Essig aufgelöst, und mit Wasser verdünnt, äusserlich angewendet. — Die Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte eines trefflichen Mittels.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

GESCHICHTE.

London, b. Cadell: *Letters written in France* in the Summer 1790. *To a Friend in England;* containing various *Anecdotes relative to the French Revolution;* and *Memoir of Mons. and Madame du F—* By *Helen Maria Williams.* 1792. 223 p. 12. (22 gr.)

Leipzig, b. Reinike: *Helene Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundinn in England* im Sommer 1790. Verschiedene *Anekdoten, die Revolution* betreffend, und die *Geschichte des Herrn und der Frau du F—.* Aus dem Englischen übersetzt. 1792. 222 S. 8.

Wenn man schon in diesen Briefen weder viel neue, noch sehr wichtige Nachrichten suchen darf, so bleibt man doch für die Mühe, die man auf das Lesen derselben wendet, durch einige gute Bemerkungen, charakteristische Züge und Anekdoten, und den unterhaltenden Vortrag nicht unbelohnt. Die Vf. erscheint durchaus als ein Frauenzimmer von Geist und Kenntnissen; sie ist eine warme Vertheidigerin der neuen Verfassung Frankreichs, doch ohne übertriebenen oder erkünstelten Enthusiasmus. Wenn sie in einigen Stücken zu sanguinische Hoffnungen hegt, von andern, wenigstens zweydeutigen, Personen und Sachen mit uneingeschränktem Beyfall spricht; so muss man nicht vergessen, dass die Vf. als Frauenzimmer und Ausländerin nicht immer genau genug unterrichtet seyn konnte, und dass sie zu einer Zeit schrieb, wo Frankreich sich bey weitem noch nicht in der verzweifelten Lage befand, als gegenwärtig, wo eine glückliche Auflösung der grossen und verworrenen Staatsaction nur durch einen *Deum ex machina* möglich zu seyn scheint.

Wir heben einiges zur Probe aus. Das Nationalbundesfest beschreibt die Vf., wie mehrere, mit Begeisterung. „Um eine richtige Vorstellung davon zu haben, „muss man zugegen gewesen seyn: da das Erhabene „dieser Scene weniger in der äussern Pracht, als in der „Wirkung lag, die sie auf die Zuschauer hervorbrachte. „Das Volk selbst war das eigentliche Schauspiel." Das Volk war nicht ganz damit zufrieden, dass der König den Nationaleid im Pavillon abgelegt hatte, statt, dass er ihn am Altare hätte ablegen sollen. Mehrere drängten sich also um la Fayette, und beschworen ihn, den König zu bewegen, dass er sich zum Altar verfügen und den Eid wiederhohlen möchte. Allein dieser versetzte: „*Mes enfans, le ferment n' est pas une ariette; on ne peut pas le jouer deux fois.*" Als er nach dieser Feyerlichkeit in einiger Entfernung vom Schloss *de la Muette*, wo für die Nationalgarde ein öffentliches Mahl bereitet war, vom Pferde stieg, versammelte sich eine unzählige Menge um ihn, worunter sich auch Aristocraten gemischt hatten, die ihn durch ihre Umarmungen zu ersticken suchten. *Mais, mes amis, vous m' étouffez!* rief er, als er die Umarmungen so kräftig fühlte, und einer seiner aides de camp, der die Gefahr seines Generals bemerkte, sprang vom Pferde und bat ihn, aufzusitzen, welches er denn auch that und nach dem Schlosse zueilte. — Als die Vf. in den Wagen stieg, die Trümmern der Bastille zu besehen, rief ihr französischer Bedienter dem Kutscher in triumphirendem Tone zu: „*A la Bastille, — mais nous n'y resterons pas!*" — Von Mad. *Brülart* spricht die Vf. gleichfalls mit grösser Achtung, und rühmt die vortrefliche Erziehung, die sie den Kindern des Hn. v. Orleans gegeben. — Der A. *Maury* ward einst, als er eine dem Volk verhasste Motion gemacht hatte, beym Heraustreten aus der N. V. insultirt, und alles schrie aus vollem Halse: *à la lanterne!* der A. verlor seine Gegenwart des Geistes nicht, kehrte sich unwillig nach dem Gedränge, und sagte: „*Eh, Messieurs, si j' étois à la lanterne, serez vous plus éclairés?*" Sehr treffend sagt die Vf. im 9. Briefe: „Ueberall erscheint jetzt in Frankreich die Freyheit in jugendlicher Kraft, und wird leidenschaftlich geliebt. In „England erscheint sie als Matrone, und wird wie alle „bejahrte Damen, mit anständiger Ehrfurcht (Kälte) betrachtet." An einer kleinen Bude auf dem Place royal las die Vf.: „*Robelin, écrivain: Mémoires et lettres ecrites à juste prix, à la nation.*" Dieser Robelin soll ein sehr blumenreicher Schriftsteller seyn. — Die Geschichte des Hn. d. F— ist sehr interessant, und trägt keine Spur von Erdichtung. Ein unnatürlicher Vater, der über die ungleiche Heurath seines Sohnes aufgebracht war, verfolgte diesen mit der grösten Wuth, hielt ihn Jahre lang in einem schrecklichen Kerker, und dies konnte ohne allen Zutritt der Gerichte, blos durch Begünstigung von ein paar Personen von Reichthum und Stand, und das Berufen auf eine nicht einmal vorhandene *Lettre de cachet* geschehen!

Die Uebersetzung ist lesbar, und im Ganzen richtig. Nur hier und da ist der Sinn etwas verfehlt, oder willkührlich verändert. „*Under the pains and penalties „of reproach,* unter Bedrohung harter Straf und Pein." — „*So small a legacy of public happiness;* eine so *schlechte Gesetzgebung* in Ansehung der öffentlichen Glückseligkeit." Am unglücklichsten ist die Uebers. in der Verdeutschung der eingestreuten französischen Stellen. S. 17. „Das Volk ganz vom Regen durchnässt, rief frohlockend: *nous sommes mouillés à la nation.* Wir werden für *das allgemeine Wohl* nass." Dies können aber

die franzöſ. Worte nicht bedeuten; 'auch denkt] der groſse Haufe bey dem Ausdruck *à la nation* ſchwerlich an das allgemeine Wohl. *A la nation* iſt jetzt ein Modewort, das für alles und allenthalben gebraucht wird, es mag ſich paſſen oder nicht, einen Sinn geben, oder nicht. S. 9. Ein junger Abbé erzählte, das Volk habe die Trommel vor ſeinem Kloſter gerührt, und den Superior gezwungen, ſeine Mönche nach dem Marsfelde zu ſchicken. *Quant à moi*, ſetzte er hinzu, *je ne demandois pas mieux* (*ich ſchloſs mich nicht aus*), muſs heiſsen: *mir war das eben recht!* — Die Pariſer ſind, wie bekannt, groſse Wortſpieler. So ſagen ſie von dem berühmten *Rabaud d. St. Etienne:* Mr. *Rabaut vaut deux Mirabeau.* Dieſs unüberſetzliche Wortſpiel trägt der Ungen. ganz treuherzig Wort für Wort ins Deutſche über. — Jemand ſagte der Vf. von einem Gelehrten: *Il m'a donné une indigeſtion de bon ſens.* Dieſs iſt ganz dem bon ſens zum Hohn, alſo verdeutſcht: „Er hat mir *unverdauten Menſchenverſtand* zum Beſten gegeben.“ Der Ungen. ſcheint ſich noch in dem Irrthum zu befinden, daſs aus jeder Sprache ſich alles in jede andre überſetzen laſſe.

DRESDEN, in der Walteriſch. Hofbuchh.: *Des Herrn Beauvais Abhandlung: Wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterſcheiden kann*; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, nebſt einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichniſs von dem Werth und der Seltenheit aller alten römiſchen Kaiſermünzen. 1791. 56 u. LXVII S. 4.

Dieſe Abhandlung des Hn. *Beauvais*, die franzöſiſch 1739 in 4. zuerſt, und zuletzt vermehrt als Anhang der *Hiſtoire abregée des Empereurs* von eben dieſem Verfaſſer 1767 in 8. zu *Paris* herauskam, iſt freylich bis jetzt die beſte Anleitung, die wir haben, über die Aechtheit oder Unächtheit alter Münzen zu entſcheiden. Mehrere Münzſchriftſteller, und nur vor wenigen Jahren noch der berühmte *Eckhel* in ſeinen *Anfangsgründen zur alten Numismatik*, haben auf ſie zurückgewieſen. Daraus folgt gleichwohl nicht, daſs wir keine beſſern haben könnten. Vielmehr wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Herausgeber, der dieſe Ueberſetzung in der lobenswürdigen Abſicht unternommen hat, die unter uns Deutſchen faſt erſtorbene Achtung gegen alte Münzkunde wieder zu beleben, in der Einleitung und den Anmerkungen ſolche Werke zur Ergänzung derſelben zu Rath gezogen hätte, die Hr. B. nicht benutzt hat, zum Theil auch nicht benützen konnte. So würden ihm z. B. des Abbé *Geinoz* Beobachtungen über alte Münzen, und *von Valois* Bemerkungen über des Grafen *Mezzabarba* Sammlung von Kaiſermünzen, unter vielen Abhandlungen in der *Hiſtoire* und den *Memoires de l'Academie royale des inſcriptions et belles lettres* zu *Paris*, (im 12. 14. u. 16ten Bande der Quartausgabe) *Frölichs Diſſ. de numis monetariorum veterum culpa vitioſis*, *Kells Epiſtolae duae de totidem numis aeneis Numophylacii Haveriani*, *Neumanns* Anecdoti ſubaerati, (in deſſen *Populorum et Regum numis vet. ineditis* T. II. p. 195. u. f. oder in Ermangelung dieſes Werks, in *Raſche Lex. vniv. rei num. vet.* T. III. P. II. u. T. V. P. I., wo alles treulich unter den Rubriken *pelliculati et ſubaerati nummi* abgeſchrieben iſt) *Mühſens* vortrefliche Unterſuchung über zwo kupferne mit dem Namen *V. Camelio* bezeichnete Medaillen, (im erſten Theil der *Beſchreibung einer Berlin. Med. Samml.* S. 257. 265. 269. u. f.) die Vorrede zum *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles ant.* der Frau Gräfin *von Bentinck*, und ſo manches raiſonnirende Münzverzeichniſs, in welchem die Aechtheit einzelner antiker Münzen geprüft wird, gute Dienſte geleiſtet haben. Rec. ſchlug auf dieſe Veranlaſſung auch noch das *Raſchiſche Münzlexicon* in der Erwartung nach, dort alles, was über dieſe intricate Materie bis auf unſre Zeiten geſchrieben worden iſt, im Auszuge beyſammen zu finden. Allein einige Rubriken (*dubii, genuini, fisti*) ſuchte er ganz vergebens. Unter anderen (*adulterini, ſpurii, ſuſpecti*) fand er nichts befriedigendes, die oben angezeigten beiden ausgenommen. Und auf des *Beauvais* Abhandlung iſt überall gar nicht hingewieſen. Am Ende, wenn auch alles hieher gehörige geſammelt wäre, würde man dennoch geſtehen müſſen, daſs blois theoretiſche Vorſchriften den Münzliebhaber gegen allen Betrug nicht ſichern können. Dazu werden praktiſche Kenntniſſe erfodert, die nur ein ſorgfältiger Gebrauch groſser und vorzüglich öffentlicher Münzſammlungen, eine vieljährige Erfahrung, ein ſcharfſehendes Auge, ein feines Gefühl, oder der Unterricht eines Kenners, wie der ſel. *Schläger*, gewähren. Und doch iſt die Kunſt des Betrügers oft dem Scharfblicke des geübteſten Kenners überlegen.

In der Einleitung des Herausgebers iſt die Anzeige einer bis dahin unbekannten Münze, des Tyrannen *Alexander* zu *Maxentius* Zeiten, von Kleinerz, welche ſich der Angabe nach in einer Privatſammlung befindet, das wichtigſte. IMP. ALEXANDER P. F. Aug. Der belorbeerte Kopf rechtsſehend. *Rev.* GLORIA EXERCIT. KART. Der Kaiſer rechtsreitend mit emporgehobener Rechte. Im Abſchnitte: P. K. *Banduri* hat dieſe Rückſeite nicht. Auf dem Titel und am Schluſſe der Abhandlung ſind zwo Erzmünzen, deren im Texte gar nicht Erwähnung geſchieht, in Kupfer geſtochen. Die erſte mit *Cäſars* und *Auguſts* Köpfen bedurfte keiner Erklärung, wohl aber die letzte mit der fehlerhaften Umſchrift: AAEZIOC ΔΕCΠΟΤΗC. Sie iſt von *Alexius Comnenus* dem Erſten, oder dem Dritten, und die Buchſtaben auf der Rückſeite ſollen vermuthlich, wofern keiner verwiſcht iſt, Γεωργιος ἁγιος oder Γεωργιω ἁγιω heiſsen. Im *Banduri* findet man T. II. p. 754 eine ähnliche. In der Ueberſetzung ſelbſt, iſt Rec. im Leſen nur ſelten auf eine Stelle geſtoſsen, die einen verfehlten Sinn des Originals ahnden lieſs. Mit den zum Theil unbedeutenden Anmerkungen iſt der Herausgeber viel zu ſparſam geweſen. Zur Berichtigung des Textes hätten mehrere angebracht werden können. So ſind die Behauptungen z. B. S. 43., daſs jede mit einer Platte überzogene Münze alt, und S. 51, daſs keine am Rande eingekerbte ſilberne Familienmünze nachgemacht worden ſey, ungegründet. Wir haben neue bleyerne mit Goldplatten überzogene *Ducaten*, und alte *numos ſerratos*, die mit Kupfer gefüttert, und deren Randeinſchnitte ſo künſtlich mit Silberblech belegt ſind, daſs man ohne

Feile

Feile den Betrug nicht entdecken kann. Beyspiele beider Sorten führt *Neumann* am oben a. O. S. 198 und 201 an. Von *subaeratis* dürfte die vortreflich erhaltene Münze mit des *Antonius* Kopf und der Umschrift: M. ANT. IMP. AVG. (Imp. Aug.) III VIR R. P. C. M. BARBAT. Q. P. auf beiden Seiten, die Rec. besitzt, wohl eine der seltensten seyn. Jede Seite derselben ist erhaben ausgeprägt (nicht wie die S. 45 angeführten, eine erhöht, die andre vertieft) und jede der andern so völlig gleich, dass weder im Bilde noch in den Schriftzügen die mindeste Verschiedenheit anzutreffen ist. Ohne zwey ganz gleiche Stempel lässt sich die Ausprägung dieser Münze schwerlich erklären.

Das lateinische unter dem Titel: *Notitia succincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno quaeque modico pretio censentur*, angehängte Verzeichniss der Röm. Kaisermünzen füllt mehr Seiten, als die Abhandlung selbst. Des *Beauvais Liste des Medailles connues* ist dabey zum Grunde gelegt, und *Ficoroni*, (nicht *Ficcorini*, wie er S. 7 genannt wird) *Jobert*, oder vielmehr dessen letzter Herausgeber *Bimard de la Bastie*, *Liquoro*, *Patarol*, *Pinaroli*, *Vaillant*, und *Zaccharia* sind aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten mit derselben verglichen worden. Jede Seite ist in 10 Columnen getheilt. Voran gehn die Namen der Kaiser, u. s. w. dann folgen die römischen Gold- Silber- und Erzmünzen von verschiedenen Grössen in 5, weiter die griechischen, die Colonien- und aegyptischen Münzen in 3 Columnen (wo diese nach den Zeiten des *L. Domit. Domitianus* und *Fl. Val. Severus* aufhören, bleiben nur 7 Columnen übrig) und zuletzt einzelne numismatische Bemerkungen. Die Bestimmung der Seltenheit und des Werths geht grossentheils auf sämmtliche Münzen einer Classe ins allgemeine, zuweilen aber auch auf besondere Köpfe und Legenden. Jene ist oft relativ, diese hängt noch öfterer von Zeiten und Umständen, vorzüglich von des Käufers Vermögensumständen ab. Dass die Münzliebhaberey unter Privatpersonen nicht mehr wie vormals gedeihen kann, dafür haben die grossen Herren in neueren Zeiten weise gesorgt. Mehr für sie als für Privatsammler, scheinen hier auch die Preise berechnet zu seyn, und zwar nach italienischen Scudis und französischen Livres, weil der Herausgeber die in Deutschland üblichen Preise anzuzeigen sich schämte, wo der innere Gehalt gemeinhin den Werth der alten Münzen bestimmt, oder wohl gar zuweilen unter dem Silberwerthe für den Schmelztiegel gesammelt wird. Indessen bleibt dieses Verzeichniss doch dem deutschen Sammler in mehr als einer Rücksicht, auch in Ansehung der Preise noch brauchbar. Er lernt die seltensten nur in geringer Anzahl vorhandenen Stücke und deren Liebhaberwerth daraus kennen, und es muss ihm kein geringes Vergnügen gewähren, wenn er hier manche mit wenigen Groschen von ihm bezahlte Münze zu eben so viel Livres angesetzt findet. Ueberdiess ist es der Vollständigkeit wegen allen vorhergegangenen, von *Savot* bis auf *Rasche*, vorzuziehen, obgleich das vom *Baldin* nicht mit verglichen worden ist, welches unter andern Zusätzen zum *Bimardschen* (die in *Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, im 2 Theil S. 218. 19. angezeigt sind) auch einen hier fehlenden *Pacatianus*, und mehrere Bemerkungen der Seltenheit verschiedener Metallarten enthält. — Ein alphabetisches Register der Namen, die auf Kaisermünzen vorkommen, macht den Beschluss.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meissner*. Erster Band; 1790. 166 S. Zweyter Band; 198 S. Dritter Band; 1791. 253 S. 8.

Da dieser Abdruck nur grösstentheils neue Auflage, oder, wie der Vf. es nennt, neue Form seiner vorhin schon in drey Heften herausgegebenen Erzählungen und Dialogen ist; so können wir uns bey ihrer Anzeige nicht wohl verweilen. Hr. *M.* gehört zu den beliebtesten Volksschriftstellern, zu den Lieblingen unsrer Lesegesellschaften, die auch allerdings wohl daran wären, wenn sie sich nicht mit schlechterer Nahrung zu befriedigen gewöhnen müssten, um immer nur *frische* Nahrung zu geniessen. Wir verkennen aber auch das Verdienst nicht, welches Hn. *M.* auch ohne diese, vielleicht zu beschränkte und nicht ganz unzweydeutige, Rücksicht, als einem der glücklichsten und interessantesten Erzähler eigen ist. Desto erfreulicher ist es uns, dass wir bey Durchlesung dieser Stücke mehr Würde und Reinheit des Vortrags, und weniger Ziererey der Schreibart bemerkt haben, als in den frühern Arbeiten und Ausgaben des Vf. Man weiss, dass er bisher gemeiniglich *monitoribus asper* war; denn an Beschwerden über jene Unnatürlichkeiten haben es die Tribunale deutscher Kritik nicht fehlen lassen. Immer aber genug, wenn sich ein Schriftsteller im Stillen bessert, und den richtigern Weg von selbst einschlägt; mag er denn auch nicht Wort haben wollen, dass ihn andre gebessert und vom Abwege zurück gerufen haben! Wirklich hat Rec. auch diesen Schriftsteller nie verloren gegeben, sondern so schätzbaren Talenten, wie er verrath, bey fortgesetzter Ausbildung das Gefühl zugetraut, dass Geschmack und Natur sie noch mehr empfehlen, und ihm nicht blos den Beyfall des Leselustigen, sondern auch des durch Meisterwerke etwas edler gewordnen Publicums, erwerben werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris: Memoires sur les courses de chevaux et de chariots en France.* Envisagé sous un point d'utilité politique; presenté à l'assemblée nationale, au departement et à la municipalité de Paris; par *Esprit Paul De La Font-Poulati.* 1791. S. 12 und 32. 8. Der Vf. der bereits im J. 1787 ein neues Reglement für die franz. Stutereyen entwarf, das zu Paris unter dem Titel *Nouveau regime pour les haras.* 8. gedruckt ist, und im J. 1789 unter dem Titel: *De la regeneration des haras.* 8. abermals die Wiedereinführung der franz. Stutereyen, empfahl, giebt auch in dieser kleinen Schrift einen Beweis seiner Kenntniss und seines Patriotismus. Er glaubt nemlich, dass durch nichts die einländischen Stutereyen so schnell emporkommen würden, als wenn man, wie diess schon Rousseau anrieth, gewisse Nationalspiele einführte, wobey Pferde gebraucht würden. Er

schlägt dazu Wettrennen mit Pferden, nach Art der englischen, und mit Wägen, nach Art der römischen, die noch jetzt in einigen italienischen Städten üblich sind, vorzüglich vor. Er glaubt, dass die Verbesserung der Pferderacen in England blos den dortigen Pferderennen zuzuschreiben sey; der Vf. wünscht seine Landsleute auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Er führt als einen neuen Beweis seiner Meynung an, dass die Pferde in den vereinigten Provinzen von Nordamerika, nemlich diejenigen, die im Lande selbst gefallen sind, nur erst nach dem Kriege, da man fast in allen Provinzen Pferderennen einführte, sich verbessert haben; da sie vorhero im höchsten Grade plump und ungeschickt waren. Frankreich zahlt jährlich an England für Pferde zehn bis eilf Millionen; und nach den noch vorhandenen Belegen, gingen in den kriegerischen Jahren zu Ende der Regierung Ludwig XIV über hundert Millionen blos für Pferde aus dem Lande. Von jeher war die Verwaltung der franz. Stutereyen fehlerhaft; die königlichen lieferten selten so viel Pferde als der Hof brauchte, und waren blos als Mittel anzusehn, den Hof jährlich eine halbe Million Livres verschwenden zu lassen. Privatstutereyen konnten nur selten aufkommen, weil von Seiten des Hofes, oder derjenigen Personen, denen die Verwaltung der königlichen Gestüte übertragen war, beständige Plackereyen vorfielen. Was das Wettrennen mit Wägen betrifft, so will der Vf. Wägen mit 2 und 4 Pferden bespannen und zwar nach Art der römischen *Biga* und *Quadriga*, doch räth er auch bey den vierspännigen an, die Pferde 2 und 2 anzuspannen. Wettrennen sollen jährlich 2 mal, zu Anfang des Mayes und Sept. gehalten werden, und jedesmal 3 Tage dauern. In den ersten Jahren, und bis die einländischen Stutereyen zu einen gewissen Grade der Vollkommenheit gediehen, müssten dgl. Wettrennen blos mit französischen Pferden erlaubt werden; in der Folge aber, könnte man, der mehrerern Nacheiferung wegen, auch fremde Pferde zulassen. Was der Vf. über das Wettrennen bey den Römern und Griechen, so wie über die noch jetzt in Italien üblichen Spiele dieser Art sagt, entstand aus einer Vorlesung, die er im Musée zu Paris hielt; er denkt über diese Materie ein eignes umständlicheres Werk zu schreiben.

Paris, aus der Nationaldruckerey: *Voeu d'un agriculteur Rhenano-François.* 1791. 8. 20 S. Der Vf. dieser Broschüre ist Hr. *Holl*, einer der elsäfsischen Deputirten, bey der N. V. und Mitglied des *Comité d'agriculture*. Die Vorschläge des Vf. aber, dem sehr vernachläfsigten Ackerbau in Frankreich durch dienliche und durch Erfahrung bestätigte Mittel aufzuhelfen, sind allerdings Jobenswerth, und zeigen durchaus von eigner Erfahrung. Hr. *H.*, selbst Besitzer beträchtlicher Landgüter, behandelt seinen Gegenstand nicht blos als Theoretiker, sogar möchte mancher an dessen Theorien vielerley auszusetzen haben; er spricht durchaus mit Erfahrung, und in dieser Hinsicht scheinen uns besonders die Vorschläge, die er zum Holzanbau anempfiehlt, vorzüglich empfehlenswerth, und verdienen bey dem in Frankreich immer mehr einreifsenden Holzmangel beherzigt zu werden. Etwas mehr Ordnung hätten wir den Vortrage des Vf. gewünscht; auch ist uns mancher Ausdruck aufgestofsen, den wir uns nur durch den deutschen gleichbedeutenden erklären konnten.

Vermischte Schriften. *Paris: Moyens de faire disparoître les vols et les effets de la mendicité, par l'emigration volontaire à la Guyane françoise*; lu à la Societe royale d'agriculture, par M. *le Blond*, habitant de Cayenne, correspondent de cette societé. 1791. 39 S. 8. Die ungeheuren Summen, welche die Pariser Municipalität seit der Revolution auf die Versorgung der Armen, und die Beschäftigung der ohne Arbeit sich findenden Taglöhner in den sogenannten *Atteliers de Charité* verwandt hat, und die, bey den jetzigen sehr eingeschränkten Einkünften der Stadt, nicht weiter verwandt werden können, haben zu mancherley Vorschlägen, sich dieser lästigen Kostgänger zu entledigen, Anlafs gegeben. Alle diese Vorschläge laufen auf zwey Punkte hinaus; nemlich die Menge des müfsigen und faulen Gesindels, das bey der Revolution der Hauptstadt zulief, von selbiger zu entfernen; und bey öffentlichen Arbeiten in entlegenen Provinzen zu beschäftigen. So seltsam auch der Vorschlag des Hn. *le B.* manchem scheinen mag, das Mutterland durch eine freywillige Auswanderung nach dem franz. Guyana in Südamerika von diesen unnützen, und lästigen Menschen zu befreyen; so hat selbiger doch auch viel Gutes, und den Vorzug, ausführbar zu seyn. Hr. *le B.*, der seit 4 Jahren in Cayenne, der Hauptstadt von Guyana, wohnt, und beynahe 6 Jahre auf königl. Kosten den ganzen innern Theil von Südamerika, von Lima an, bis nach Mexico, und auf der andern Seite von Quitto bis zur Grenze von Brafilien, durchreift hat, schildert uns die franz. Kolonie Guyana ganz anders als man gewöhnlich selbige beschreibt, Guyana steht im Ruf, sehr ungesund zu seyn, diese Sage hat sich besonders seit einiger Zeit verbreitet, seitdem das franz. Ministerium auf einmal die Bevölkerung dieser Kolonie sich in dem Kopf setzte und im Grofsen ausführen wollte. Der damalige Minister des Seewesens, der zugleich das Departement der Colonien hat, liefs im J. 1763, zehntausend Kolonisten nach Guyana bringen. Diese wurden in wenig Monaten hinter einander am Lande ausgesetzt, ohne dafs man vorher einige Anstalten gemacht hatte, diesen Leuten, die noch nicht ans Clima gewöhnt waren, und mehrere Monate Tag und Nacht unter freyem Himmel zubringen mufsten, auch nur das geringste Obdach zu verschaffen. Die Folgen waren, dafs in kurzer Zeit fast alle diese Kolonisten aus Mangel an Raum und Lebensmitteln von ansteckenden Fiebern weggerafft wurden; die wenigen übrig gebliebenen sind jetzt wohlhabend, einige sogar reich. Die Küste von Guyana, beschreibt nach Hn. *l. B.* von Surinam an bis zu den nächsten Portugiesischen Besitzungen eine Länge von 120 franz. Meilen, die Breite oder Tiefe wagt er nicht zu bestimmen, weil auf dieser Seite, oder gegen das Innre von Südamerika zu, es noch niemanden eingefallen ist, Grenzen festzusetzen; aber sehr weit mufs sich diese Kolonie landeinwärts erstrecken, denn bey der letzten Reise, die Hr. *l. B.* in den innern Theil von Guyana machte, fand er die ersten indianischen Flecken oder Dörfer, 60 Meilen von der Hauptstadt entfernt. Die Indianer, die Hr. *l. B.* dort fand, waren äufserst gutartig, trieben Ackerbau und Jagd, und nahmen ihn sehr wohl auf. Er brachte 2 der indianischen Häupter und 25 ihrer Untergebnen mit nach Cayenne, die sichs dort sehr wohl gefallen liefsen. Man theilt die Ländereyen von Guyane in *hochgelegene* (*terres hautes*) und niedrige (*terres baffes*) ein. Die hochgelegenen enthalten die vortreflichsten Savannen, die zur Viehzucht vorzüglich gelegen sind, und mit geringen Kosten, durch europäische Kolonisten, bevölkert werden könnten; aufser der Viehzucht empfiehlt Hr. *l. B.* den Anbau einiger Gewürze, die nicht sehr mühsam sind, vorzüglich den Nelkenbaum. Frankreich hätte schon längst einen beträchtlichen Nelkenhandel treiben können, wenn die dortigen Kolonisten, die Anpflanzung des Nelkenbaums ungestört hätten betreiben können; aber so hatte das dafige Gouvernement sich das Monopol angemafst; jetzt ist der Anbau der Gewürzbäume frey. Der königl. Pflanzgarten enthält jetzt 4200 Nelkenbäume, die schon lange getragen haben: Pfeffer, der kürzlich aus Isle de France von Hn. *Martin*, königl. Gärtner zu Cayenne, herüber gebracht worden, gedeihet ebenfalls vortreflich. Die niedrig gelegenen Ländereyen von Guyane, oder diejenigen, die zunächst dem Meere gelegen sind, haben das nemliche Schicksal als die benachbarte Kolonie Surinam, sie werden nemlich bey einer jeden Fluth unter Wasser gesetzt. Aber auch diesem Uebelstand könnte man vorbeugen, wenn man nach dem Beyspiele der benachbarten Holländer, das Land mit Kanälen durchschnitt. Die Anbauung der niedrig gelegenen Ländereyen, ist nach der Meynung des Hn. *l. B.*, blos ein Unternehmen für reiche und wohlhabende Leute; denn die dabey zu unternehmenden Arbeiten können nur durch Neger verrichtet werden, die einmal an ein sehr heifses Klima gewöhnt, dabey sehr wohl bestehen würden, besonders wenn man sie gut behandelte, und gleich zu Anfang selbige in gehöriger Menge anstellen könnte. Wir haben diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen, und eine Menge interessanter Bemerkungen darinn angetroffen, die uns sonst noch nicht vorgekommen waren. Möchte es doch Hn. *l. B.* gefallen, uns bald die umständliche Beschreibung seiner langen und mühsamen Reise mitzutheilen, die gewifs an neuen und wissenswerthen Kenntnissen reich ist, wie Rec. aus den Proben, die Hr. *l. B.* ihm mitzutheilen die Güte hatte, sicher vermuthen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannsch. Buchh.: *Praktisches Handbuch für Hydrotechniker*, von *C. W. Fuchs*, churfürstl. Mainzischen Artillerie-Oberlieutenant. 1791. in 8. 260 S. dem Herrn Koadjutor von Dalberg zugeeignet.

Diese Schrift ist in 20 Kap. abgetheilt. Die beiden ersten setzen den Begriff von Wasserbaukunst fest, bestimmen das Hauptaugenmerk eines Wasserbaumeisters und zeigen im Allgemeinen, von welchen Umständen hauptsächlich die Anstalten abhängen, welche dem Gang und der Gewalt eines Stroms Grenzen zu setzen dienen sollen. Das 3te und 4te Kap. handeln von der Berechnung und Einrichtung des Stromprofils. S. 29 findet Rec. den Ausdruck unmathematisch, dass ein Stromprofil bey der Breite von 200 Fuſsen und bey der mittleren Tiefe von 15 F. eine Wassermenge = 3000 c′ enthalte, weil dieses nicht den Inhalt des Profils, sondern den zwischen zweyen solchen Profilen, die einen Fuſs weit von einander entfernt sind, enthaltenen körperlichen Raum ausdrückt. Es fehlt also dem Ausdruck an Bestimmtheit. An eben dieser Stelle findet Rec. noch eine andere Erinnerung nöthig. Wenn nemlich der Strom, dessen Profil, in der angezeigten Bedeutung, 3000 Kub. Fuſs Wasser faſst, auf eine Länge von 20,000 Fuſsen zu beiden Seiten des Stroms auf eine Breite von 2000 F. so übergetreten ist, dass diese Fluth *die höchste Stelle* des überschwemmten Feldes noch 3 Fuſs hoch bedeckt hat, so enthalt nach des Vf Berechnung dieses Fluthprofil eine Wassermenge = 3000 + 3. 2000 = 9000 c′, und man müsse also das eigentliche Stromprofil so einrichten, dass es 9000 c′ Wasser zu verschlingen im Stande sey, wofern die höchsten Fluthen nicht übertreten sollen. Man sieht, dass der Vf. hier die Tiefe von 3 Fuſs als die *mittlere* Tiefe der Fluthwasser gebraucht hat, da er doch selbst voraussetzt, dass der Spiegel der Fluthwasser über der *höchsten* Stelle des Feldes noch 3 Fuſs hoch gestanden habe. Auſserdem ist aber die Hauptfrage, auf die hier alles ankommt, ganz unrichtig vorgelegt worden, indem es bey Bestimmung des erfoderlichen Stromprofils keineswegs auf die Wassermenge ankommt, welche ein 1 Fuſs breiter Queerschnitt des Stroms in seinen körperlichen Raum einschlieſsen kann, *sondern auf diejenige* Wassermenge, *welche* bey der gröſsten Fluth *durch das ganze Wasserprofil in* 1 *Secunde wirklich durchgeflossen ist*; und ein *sicheres Stromprofil* muſs nun so beschaffen seyn, dass diese gröſste Wassermenge *auch durch solches* in jeder Secunde durchströmen könne. Man muſs also die mittlere Stromgeschwindigkeit bey der Fluthzeit zu bestimmen wissen; und da das bey Fluthzeiten zu beiden Seiten austretende Wasser bekanntlich eine bey weitem geringere Geschwindigkeit hat, als das im Hauptstrom; so folgt, dass das ordentliche gegen Ueberschwemmung gesicherte Stromprofil nicht so groſs als das gesammte Wasserprofil zur Fluthzeit zu seyn, und solches also keine 9000 Quad. Fuſs zu halten brauche, wenn das ganze Wasserprofil bey der höchsten Fluth nur 9000 Q. F. hält. Es bleibt übrigens die Aufgabe: *aus dem Wasserprofil bey der höchsten Fluth die Abmessungen eines sichern Stromprofils zu bestimmen*, eine der schwersten Aufgaben der Hydraulik, deren Auflösung man selbst in Hn. *Silberschlags Hydrotechnik* vergebens sucht, und deren Schwierigkeit der Vf. so wenig als die Schriften der Hn. *Bossut*, *Bernard*, *du Buat* etc. zu kennen scheint. Wenn der Vf. S. 31 sagt: das Gefälle eines sehr serpentirenden Flusses, welches von einem gewissen Punkt A bis zu einem Punkt B 33′ 6″ betrage, werde durch Abschneidung der Serpentinen um ein merkliches vermehrt, so ist dieses um deswillen sehr unrichtig, weil er das Gefälle nicht durch einen Neigungswinkel, sondern durch eine Höhe in Fuſsen und Zollen ausdruckt; denn offenbar ändert sich diese Höhe durch Abschneidung der Serpentinen nicht ab, wohl aber der Neigungswinkel des Flussbettes. Die ganze Berechnung zur Anordnung des Stromprofils (S. 32 — 38.) ist aus der schon vorhin erwähnten Ursache durchaus unrichtig, weil nemlich der Vf. darinn bloſs auf die Vergleichung der Profilflachen sieht, ohne auf die Aenderung der Geschwindigkeit des Wassers Rücksicht zu nehmen. Die Vertiefung des Flussbettes in der von Ueberschwemmungen bedrohten Strecke, z. B. eine Vertiefung von 7 Fuſsen, hat den Erfolg nicht, dass jetzt gleiche Fluthwasser um 7 Fuſs niedriger fallen als vor der Vertiefnng, weil das Wasser in dieser Vertiefung nicht die abströmende Gewalt hat, die es bey der 7 Fuſs hohen Auffschwellung hatte. Rec. fühlt hier die Nothwendigkeit der Erinnerung, dass sich ein Leser durch Berufung eines Schriftstellers auf seine Erfahrungen niemalen soll irre machen lassen. Der Empiriker kann sehr vieles beobachtet, sehr vieles erfahren, aber aus allen seinen Erfahrungen sehr viel falsches geschlossen haben; es können manche glückliche Erfolge einer Anstalt oft von begangenen Fehlern herrühren, wovon der eine wieder ersetzt, was der andere nimmt. Dieses ist hier der Fall; des Vf. ganz falscher Calcul kann dennoch in vielen Fällen ein richtiges Resultat geben; denn indem er zu beiden Seiten des Flusses Dämme aufführt, die Wasser zwischen solchen auffschwellt und solche nun höher und schneller als vorhin bey Fluthen über dem Feld geschahe, in diesem neuen

Bette fortgeführt werden, so dafs die mittlere Geschwindigkeit dieses aufgeschwellten Wassers wieder gröfser ist, als die bey Hn. *F.* zum Grund liegende mittlere Fluthgeschwindigkeit, so kann freylich der Erfolg der falschen Berechnung in sehr vielen Fällen der Absicht völlig entsprechen. Die Abmessungen der Dicke der Dämme und ihrer Abdachung sind bestimmt und richtig angegeben, Hr. *F.* hat sehr gut befunden, Dämme von guter Erde mit Luzerner Klee, die von schlechtem Boden aber mit Esparsette zu besäen; die Wurzeln des Klees sollen nach seiner Erfahrung den Maulwürfen Einhalt thun; die Böschung des ordentlichen Flufsbetts nebst der Strecke bis zum Damm soll mit Buschweiden bepflanzt werden. Im *6ten Kap.* wird eine gute Anleitung zur Einrichtung einer neuen Strombahn gegeben, und im *7ten* von Verbesserung des Feldes durch wohl angebrachte Ueberschwemmungen gehandelt. *Achtes Kap. von den Faschinenbäuen im Allgemeinen.* Hr. *F.* geht darinn von Hn. *Silberschlag* ab, dafs er die Faschinenwerke niemalen über die mittlere Fluthenhöhe aufbaut, dabey aber zugleich von dem Ende dieses Faschinenbaues noch einen Queerbau bis zum Ufer führt, so dafs der Hauptbau, der Queerbau und das Uferstück ein Dreyeck einschliefsen, welches sich nach mehrern Fluthen zuschlämmt. Vorzüglich dringt Hr. *F.* darauf, dafs das Faschinenwerk tief genug in das Land hineingebaut werde, so dafs die in das Land hineingreifende Länge einer in einem stumpfen Winkel angelegten Buhne $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ von der ganzen Länge des Baues ausmachen soll, nachdem man mit sehr gutem oder mit sehr schlechtem Uferland zu thun habe. *Neuntes Kap. von den Treibbuhnen.* Hier wird zuerst nach *Silberschlags* Weise die Richtung des Hauptstroms zu bestimmen gelehrt, sodann sehr deutlich gewiesen, wie man die Richtung der Buhne bestimmen könne, die nach Hn. *F.* in vielen Fällen mit der des Hauptstroms einen Winkel von 140° bis 145° machen darf, wenn das gegenseitige Ufer steil und fest ist; bey minder festen und flachern gegenseitigen Ufern aber soll dieser Winkel kleiner, doch nicht geringer als 130°, ausfallen. Eben so bestimmt drückt er sich auch in Ansehung der erfoderlichen Länge der Treibbuhnen aus. Er zeigt, in welchen Fällen mehrere Buhnen hinter einander angelegt werden müssen, in welcher Entfernung von einander und welche Richtung jede folgende Buhne bekommen müsse, letzteres nach einer zwar nicht demonstrirten, aber doch durch seine Erfahrung gut befundenen, Methode. Alle Anweisungen dieses und des vorigen Kapitels sind trefflich und beweisen einen erfahrnen Hydrotechniker, dessen Lehren man in diesem Fach der Hydrotechnik mit aller Zuversicht eines guten Erfolgs befolgen darf. Nur gegen die theoretische Sätze §. 88. mufs Rec. wieder einige Erinnerungen beybringen. Der Satz nemlich, dafs der Einfallwinkel dem Prellwinkel allemal gleich sey, leidet bey einem anstofsenden Stromstrich eine zu gröfse Einschränkung, als dafs er dabey auch nur beyläufig anwendbar wäre; jeder abprellende Stromstrich leidet bey seiner Abprellung von dem gleich folgenden Stromstrich einen neuen Stofs, der ihn von der Bahn, die ihm jenes Gesetz anweist, wieder längst dem Strom ablenkt, so dafs hier der Abprellungswinkel allemal weit kleiner ausfallen mufs, als der Anstofs- oder Einfallswinkel. Eben so unrichtig wird hier der Satz gebraucht, dafs sich der Stofs auf die schiefe Fläche *wie das Quadrat* vom Sinus des Einfallswinkels verhalte. Die Hydrodynamik (z. B. die Kästnersche S. 303,) lehrt, dafs dieser Satz nur dann gilt, wann von einerley Fläche, die den Stofs aufnimmt, nicht aber wann von einerley Wasserstrom die Rede ist; nun sollen aber die Buhnen allemal bis zur Grenze reichen, welche die Normalbreite bestimmt, d. i. sie sollen allemal einerley Wasserstrom auffangen, sie mögen unter einem rechten oder unter einem stumpfen Winkel angelegt werden; also hat man hier grade den Fall, wo sich der Stofs des Stroms *nicht* wie das *Quadrat* des Sinus, sondern nach der Theorie *schlechthin wie der Sinus selbst*, verhält. Und selbst dieser Satz gilt, auf Buhnen angewendet, doch nicht für alle Buhnenwinkel; sondern für jeden *spitzen* Buhnenwinkel ist der Stofs eben so grofs, wie für den rechten Winkel. Aufserdem darf aber hier die Bemerkung nicht übergangen werden, dafs die Theorie vom schiefen Stofs überhaupt desto unrichtiger wird, je stumpfer der Winkel ist, und dafs die Gewalt des schiefen Stofses bey sehr stumpfen Winkeln sehr viel gröfser ist, als die Theorie sie angiebt, wie die Versuche des Hn. Abts *Bossut* beweisen. *Zehentes Kap. von den Schöpfbuhnen.* Mit Recht, wenigstens wie es Rec. scheint, verwirft Hr. *F.* die dem Strom senkrecht entgegengesetzten Schöpfbuhnen, wodurch man dem Strom seine alte Bahn abschneiden will; er schlägt dagegen vor, zwo Schöpfbuhnen in angemessener Entfernung anzulegen, so dafs die erstere vor den Eingang der alten Bahn fast in paralleler Lage mit der neuen Bahn zu liegen komme; in den meisten Fällen aber zieht er die Zukrippung der alten Bahn vor. *Eilftes Kap. von den Abweisern oder Schutzbahnen.* Auch hier sind die Anweisungen mit solcher Deutlichkeit, Bestimmtheit und Rechtfertigung aus der Erfahrung abgefafst, dafs sie alle Empfehlung verdienen. S. 132 giebt Hr. *F.* selbst einen Beweis, wie viel man zu erwägen hat, bevor man aus einer oder mehrern gehabten Erfahrungen einen allgemeinen Schlufs zu ziehen wagen darf. In der hierzu gehörigen 15ten Fig. hat Rec. die im Text mit b. d. c, m. n bemerkten Stellen nicht finden können. *Zwölftes Kap. von Verfertigung der Faschinenwerke, besonders der Buhnen.* Hier wird vom Einlegen, Verbinden, Versenken und Aufschichten der Faschinen ganz praktisch gehandelt, und besonders die erste Grundlage mit durchgetriebenen Pfählen zu versenken empfohlen, weil solche, wann sie den Boden des Strombettes erreichen, durch das Gewicht der oberen Faschinenlagen nach und nach in den Grund eingedruckt werden. *Dreyzehntes Kap. Von dem Zweck und Richtung der Krippen.* Vorzüglich wird hier von der Angabe der vortheilhaftesten Stelle der Krippen gehandelt. Auffallend klingt es S. 161, dafs ein Damm am Ende eines Stromarmes eine doppelt so grofse Last zu tragen habe, als ein gleicher Damm in der Mitte des Arms, als ob die gegen den Damm druckende Last von der *Länge* des vor ihm stehenden Wasserstroms abhänge, wie auch Hr. *F.* S. 160 ausdrücklich sagt. Hr. *F.* bezieht

sich

ſich zwar darauf, daſs (das Gefälle als gleichförmig angenommen) am Ende des Arms das Gefälle (von dem Anfang des Armes angerechnet) doppelt ſo groſs ſey als in der Mitte des Armes, er betrachtet alſo den Druck des Waſſers hier ſo wie den Druck eines 10 Fuſs langen Parallelepipedums in Vergleichung mit dem Druck eines 5 Fuſs langen ähnlichen Parallelepipedums, die beide auf einerley ſchiefen Ebene liegen. Wie äuſserſt unrichtig ſolche Begriffe ſind, wird wohl Rec. hier nicht erſt beweiſen ſollen. *Das 14te Kap. von der Bauart der Krippen, das 15te von den Packwerken, das 16te von den Ufereinfaſſungen oder Bekleidungen, das 17te von den Streichdämmen, Streichzäunen oder Flechtwerken, das 18te von den Sandkörben und Sandwürſten, das 19te von Bauüberſchlägen der Durchſtiche und Erdarbeiten, das 20ſte von den Bauüberſchlägen der Faſchinenarbeiten.* Endlich noch *ein Anhang*, worinn von dem Bau einer hölzernen 60 Fuſs langen bloſs an beiden Enden unterſtützten Brücke und von den allgemeinen Anſtalten zur Unterhaltung der Waſſerwerke gehandelt wird. Alle die hier angezeigten Kapitel vom 14ten bis zu Ende des Buchs ſind deutlich und durchaus zweckmäſsig abgehandelt, und ſo bleibt das Buch im Ganzen immer empfehlenswerth.

FREYMAURERE Y.

BERLIN, b. Schöne: *Freymäurer-Bibliothek. Viertes Stück.* 1791. XVI und 136 S. 8.

Gleich zu Anfange der Vorrede ſagt der Herausgeber: „Es hatten ſich ſeit der Erſcheinung des dritten Stücks groſse Revolutionen im Orden ereignet; ganze Syſteme wären geſunken, wo nicht gar völlig zu Grunde gegangen, aber an Stelle jeder erloſchenen Sekte augenblicklich mehrere neue getreten.“ So wichtige Begebenheiten hatten doch, wenn ſie ſich wirklich zugetragen haben, wovon dem Rec. jedoch nichts bekannt geworden iſt, umſtändlich erzählt zu werden verdient; beſonders da nach dem Vorberichte zum erſten Stück dieſer Bibl. die Erzählung der Ordensgeſchichte mit in dem Plane derſelben liegt. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks beſteht in folgenden Aufſätzen: I. *Schillers* Ode an die Freude. II. Ueber den Urſprung der Maurerey; Auszug eines Schreibens des Hn. Abts *Grandidier* an die Frau von ***. Aus dem Franz. Nach den in des Hn. Gr. Händen befindlichen über 300 Jahr alten Aktenſtücken ſoll die Fr. M. nichts weiter als eine knechtiſche Nachahmung einer alten nützlichen Verbrüderung wahrer Maurer ſeyn, deren Hauptort ehemals Straſsburg geweſen wäre. Nur von jener Verbrüderung wird hier Nachricht gegeben, nicht aber, wie und wann aus derſelben die F. M. entſtanden iſt. Man findet alſo hier, auſser der bloſsen Behauptung Grandidiers, gar nichts vom Urſprunge des F. M. Ordens In einer Nachſchrift will der Herausg. zeigen, wie Gr. ſeine Hypotheſe durch Anführung mehrerer Aehnlichkeiten der Fr. M. mit der Maurerey hätte *aufſtutzen* können. Allein ſie würde dadurch keinen Grad von Wahrſcheinlichkeit mehr erhalten haben. Denn aus der Uebereinſtimmung der Symbole der F. M. mit den Werkzeugen und Materialien der Bauleute folgt die Abſtammung der erſtern von der Straſsburger Maurerhütte noch lange nicht. III. *Biographiſche Nachrichten von Roger Baco.* Wir ſehen den Grund nicht ein, der den biographiſchen Nachrichten von *dieſem* Gelehrten ein Vorrecht zu einer Stelle in einer Fr. M. Bibl. geben könnte. IV. *Schreiben an den Herausgeber aus W.* Sehr unbedeutend. Es komme, heiſst es in der Vorrede, aus einer *ziemlich* nördlichen Gegend *Europens*, und diene zu einem neuen *Belege*, zu welchen ſchädlichen Abſichten wenigſtens das Formale des Ordens gebraucht werde. *Thatſachen* haben wir nicht, ſondern nur Klagen gefunden, daſs man den O. noch immer miſsbrauche, um die Glieder deſſelben mit Vorſpiegelung von wunderbaren Geheimniſſen und falſchen Erklärungen zu tauſchen. V. *Eine Goldmachergeſchichte*; ein Beytrag zu den Zeichen unſer Zeit. Aus dem 1ſten Hefte des 3ten B. von Weſtrumbs phyſ. chem. Schriften abgedruckt. VI. *Nachrichten aus dem Leben eines hermetiſchen Weltweiſen*, eines gewiſſen Hofraths *Schmidt*, ehemaligen Lehrers der Chemie zu Jena; ſind aus *Kratzenſteins neueſten Entdeckungen in der Chemie* genommen. VII. *Schreiben eines Vaters an ſeinen Sohn, zur Beantwortung ſeiner Frage: „ſoll ich Maurer werden?“* Zuerſt über den Zweck der Verbindungen überhaupt; dann ſpringt der Vf. ſogleich auf die Fr. M. und zeigt, daſs nach ihrem Fundamentalgeſetze, nichts zu unternehmen, was dem Staate entgegen wäre, weder *Alchemie* noch *Theoſophie*, ihr Zweck ſeyn könne; dieſer beſtehe vielmehr in der moraliſchen Vervollkommnung. Alchemie und Theoſophie ſind unſers Erachtens nicht mehr gegen den Staat als jede andere abergläubiſche Lehre, und Sittlichkeit iſt ja wohl Zweck für alle Menſchen; wenigſtens hat der Vf. hier nicht gezeigt, welche Mittel zur Beförderung dieſes Zwecks der Fr. M. als einer geheimen Geſellſchaft beſonders eigen ſind. VIII. *Kritiſche und literariſche Anzeigen:* 1. von *Bonneville* ſchott. M—i; 2. einer im 5ten B. des Werks *ſur la Monarchie Pruſſienne* S. 68—110 befindlichen Geſchichte der Fr. M. u. 3. von dem *Eſſai ſur la ſecte des Illumines.* Dieſe Anzeigen ſind das beſte in dieſem Stücke, deſſen Correctur übrigens ſehr vernachläſsigt iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Wir nehmen folgende noch nicht angezeigte Reden, die ſeit einigen Jahren in Stockholm gehalten, aber alle bis auf die erſte, die ſchon 1790 erſchien, erſt im vorigen Jahr 1791 gedruckt, auch die letzten vier darinn erſt gehalten ſind, hier zu einer kurzen Anzeige zuſammen.

1. *Minne af Jonas Alſtrömer* (Denkmal *Jon. Alſtrömers*) von *Guſt. Regner*, Regiſtrat. an der Königl. Kanzley. 72 S. in 8.

2. *Tal om några ämnen ſom uti de tre Naturens Riken förunderligen likna hvarandra ſå til utſeende ſom och merendels til bruk och*

och nytta (Rede über verschiedene Producte in allen drey Reichen der Natur, die sowohl im Aeusserlichen als in Ansehung des Gebrauchs und Nutzens viele bewundernswürdige Aehnlichkeit haben,) von *Adolph Modeer*, Mitgl. u. ersten Secr. der Patriot. Gesellschaft. 18 S. in 8.

3. *Åminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den Reichsr. Graf *Carl Frid. Scheffer*, von *And. Schönberg*, Kanzleyr. u. Ritter v. Nordst. Ord. 82 S. in 8.

4. *Åminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den Provincialmedicus in Halland, D. *Lars Montin*, — von *C. P. Thunberg*, Prof. und Ritter von W. O. 16 S. in 8.

5. *Åminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den Capit. bey der Admiralität und Ritter vom W. O. *Carl Gustav Ekeberg*, von *And. Sparrman*. 44 S. in 8.

6. *Tal hållet för Svenska Academien* — Rede vor der Schwed. Akad. an ihrem Stiftungstage den 20 Dec. 1790 vor dem Altar in der Schlosskapelle gehalten, von *Ol. Wallquist*, Bischof zu Wexiö, Oberhofprediger und Mitgl. des Nordst. Ord. 15 S. in 4.

7. *Åminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf *Joh. Alströmer* — von *Henr. Nicander*, Secret. der Akad. der Wiss. und Astronom. 26 S. in 8.

8. *Tal om en Ingenieurs inöfning och åliggande Förrättningar* — (Rede wie ein Ingenieur gebildet werden müsse, und von dem, was er zu thun hat,) von *Joh. v Hermansson*, Gen. Maj. u. Direct. der Fortificat. Command. vom Schw. Ord. 21 S. in 8.

9. *Åminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den sel. Prof. *Nils Schenmark* in Lund, von *Zach. Nordmark*, Prof. der Phys. zu Upsala, 24 S. in 8.

No. 1. ist eine Preisschrift, worinn der Vf. einem um sein Vaterland unendlich verdienten Mann, und Stammvater der schw. Fabriken, den man auch schon aus des *Abbé du Val-Pyrau Patriotisme en action, ou Eloge historique de Junas Alströmer*, Berlin 1784 kennt, ein würdiges Denkmal stiftet. Und das verdiente ein Mann; der, nachdem er arm aus seinem Vaterlande nach England gekommen, dort mit Commissionshandel und sonst viel Vermögen erwarb, aber auch zugleich den Entschluss fasste, sein Vaterland in den Stand zu setzen, künftig dieser Waaren aus der Fremde zu entbehren und sie selbst zu produciren; der sich durch Reisen in Ländern, wo Fabriken blüheten, davon selbst gründliche Kenntnisse erwarb, mit den grössten Kosten, ja mit Lebensgefahr, aus Holland 1723 eine Colonie Handwerker mit den nöthigen Werkzeugen nach Alingäs, seiner Vaterstadt, einem armen Ort, den er dadurch hervorbrachte, schickte, dort Wollen- und Strumpfmanufacturen u. a. m. und zwar auf eigene Kosten anlegte, und dieselbe, ungeachtet aller Hindernisse und alles Neides, daselbst zuerst glücklich in Flor brachte; gute Art Schafe, ja angorische Böcke, nach Schweden schaffte, die schwedischen Schäfereyen emporbrachte, allerhand fremde Farbekräuter anpflanzte, die Erdtoffeln zuerst ins Reich einführte, englische Gerbereyen und Zuckerraffinerieen anlegte, das dem schwed. Handel so vortheilhafte Product. placat bewirkte, dadurch der schwed. Levantischen Handelscompagnie den Weg bahnte, und der erste und Haupturheber derselben, so wie der Ostindischen Compagnie, war. Als er 1761 starb, waren allein 18000 Personen mit Seiden- und Wollenwebereyen in Schweden beschäftiget, wovon dem Reiche ein Nationalgewinnst von 84 Ton. Goldes und 21,600 Th. Silberm. zufloss. Das Bildniss des würdigen Patrioten ist voran en buste in Kupfer gestochen.

In N. 2. vergleicht Hr. *M.* verschiedene Producte aus allen 3 Naturreichen, und zeigt ihre oft nicht gleich jedem in den Augen fallende Aehnlichkeit. Er bemerkt auch im Steinreich eine Art Organisation, und beruft sich auf *Tabularia fistulosa* L. und *Isis dichotoma*. In allen 3 Reichen giebt es Producte, die sehr lange leben, als Elephanten, Cedern und einige Kräuter. (*Coniferae.*) Gewisse Gewächse haben so harte Theile als verschiedene Thiere. Auch im Gewächsreich findet man lederartige Producte. Aus dem hartwerdenden Saft der Jatrophe elastica macht man allerhand Gefässe, ja wasserdichte Schuhe. Alle 3 Naturreiche liefern eine Art Wolle, Oele, Talg, Butter und dergleichen Fettigkeiten, Salz, eine Art Seife, Farben, und was unsere Sinnen, den Geschmack, den Geruch und das Auge vergnügt u. s. w., welches alles durch einzelne Exempel erläutert und bestätiget wird.

N. 3. ist mit Philosophie und Staatskenntniss geschrieben. Die Familie der Scheffer stammt von einem Deutschen, Schoiffer von Gernsheim her, der sich durch die Erfindung mit gegossenen beweglichen Buchstaben zu drucken, unvergesslich gemacht. Des Reichsr. Gr. Scheffers Verdienste um das Reich und den Staat, um die Wissenschaften und Künste, sein heller Geist, sein edles Herz, sein thätiger Patriotismus sind so lebhaft als wahr geschildert, und manche eingerückte Stellen und Anekdoten werden dem Menschenkenner so sehr als dem Politiker angenehm seyn.

N. 4. enthält das Andenken eines Mannes, der ein Schüler und Liebling von Linné war, sich auch besonders auf die Botanik gelegt, und desfalls Reisen nach den lappländischen Gebirgen angestellt hatte, den aber das Schicksal zum ausübenden Arzt und Provinzialmedicus in Halland bestimmte, und der auch als solcher sich verdient gemacht hat.

N. 5. giebt von dem Leben und Verdiensten eines Mannes Nachricht, den man aus seiner, 1773 gedruckten Ostindischen Reise kennt. Er studirte die Apothekerkunst, legte sich aber zugleich auf alle Theile der Arzneylehre, Naturkunde, Mathematik und Navigation, ging als Steuermann mit einem Ostindischen Schiffe nach Canton. Diese Reise machte er hernach noch neunmal, stand dabey oft Lebensgefahr, ja Schiffbruch, aus, wobey er sich und seine Leute durch Kenntniss und Entschlossenheit rettete. Er brachte 1763 die ersten grünenden Theestauden nach Schweden, brachte eine Menge Karten und Naturalien mit, und machte sich nicht blos um die Navigation, sondern auch um die Geographie und Naturkunde verdient. Als Königl. Commandeur Capit. that er im Dienst der Ost. Compagnie noch 6 Reisen, und führte also, da man jedes Schiff zu 50 Tonnen Goldes Th. Silb M. berechnet, seinem Vaterlande einen Schatz von 300 T. G. an Werth zu. Die Rede scheint etwas eilig zu Papier gebracht zu seyn, und dem Ausdruck fehlt bisweilen die Würde und Politur, die man sonst in den Reden der Mitgl. der schw. Akad. der Wiss. gewohnt ist.

N. 6. ist zwar in so fern eine geistliche Rede, dass sie vor dem Altar der Schlosskapelle und über 1 Chron. 29, 25. gehalten worden, übrigens aber ist sie der Feyerlichkeit der Gesellschaft, wovor sie gehalten ward, und deren Stiftung würdig. Die Grösse K. Gustav Adolphs wird darinn kurz, aber bündig, geschildert.

Der in N. 7. aufgeführte *Joh. Alströmer* war ein Sohn des in N. 1. aufgestellten Patrioten, der sich durch Fleiss, Erfahrung und Reisen nicht wenige Einsichten in die Mechanik, die Naturgeschichte, in den Ackerbau und die Landwirthschaft, das Manufactur- und Fabrikwesen erworben, solche in vielen bey der Akad. der Wiss. eingegebenen Abhandlungen zu Tage gelegt, und sie zum Besten des Vaterlandes practisch angewandt hat.

In N. 8. werden zur Bildung eines Ingenieurs eine natürliche Neigung dazu, geschickte Lehrmeister und gehörige Uebung erfodert. Ein Ingenieur muss einen mathematischen Kopf, Geschick zum Zeichnen, ein gutes Auge haben, ordentlich und arbeitsam seyn, und seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen lassen. Die ihm nöthigen Wissenschaften sowohl, als die ihm im Frieden und im Kriege obliegende Verrichtungen werden auseinander gesetzt.

N. 9. endlich enthält das Leben eines Mannes, der kein aufserordentliches Genie, aber ein denkender mathematischer Kopf war, der, nachdem er lange mit einem widrigen Glück zu kämpfen gehabt, sich als Prof. zu Lund in allen Theilen der Mathematik ein bleibendes stilles Verdienst erwarb, wovon seine Schriften und MSte zeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Versuch einer Beschreibung derer (der) seit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen.* Von *J. P. C. Rüder.* 1791. XII. und 100 S. 8.

Der erste, der von Belagerungsmünzen absichtlich zu Anfange dieses Jahrhunderts schrieb, nachdem *Luck, Bizot*, u. a. vor ihm schon mehrere derselben gelegentlich in gemischten Sammlungen bekannt gemacht hatten, war *de Boze*. Von seiner Abhandlung ist aber nur ein unbedeutender Auszug im Ersten Tom der *Histoire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres*, p. 282—85. der *Pariser* Quart- und p. 386—90. der *Holländischen* Duodezausgabe abgedruckt worden, den man auch in der *Gottschedischen* deutschen Uebersetzung dieser Geschichte S. 321—25. des I. Theils, und in dem gleichfolgenden *Klotzischen* Werke p. 66—72. lateinisch übersetzt findet. *Klotz* leistete nach ihm in neueren Zeiten schon mehr. Er brachte gegen 200 Noth-, Feld-, und Belagerungsmünzen zusammen. Weil es ihm aber mit der Auffindung der beiden ersteren Sorten, aus Mangel an Sorgfalt seiner Vorgänger im Sammeln, und Genauigkeit im Beschreiben derselben, nach Wunsch nicht gelingen wollte, entlehnte er vom letzten ausführlichsten Abschnitte seines Buchs den Titel: *Historia numorum obsidionalium.* Es kam zu *Altenburg* 1765 in 8. mit 4 Kupfertafeln zum ersten, und ohne die Abbildungen der Münzen, in seinen kurz vor seinem Tode noch von ihm selbst gesammelten *Opusculis nummariis* zu *Halle* 1772 in gr. 8. mit einigen Zusätzen vermehrt, zum zweyten mal heraus. Beide liess *Duby* mit der grossen prächtigen und in Deutschland seltenen Sammlung hinter sich: *Recueil general des Pieces obsidionales et de necessité*, *Paris* 1786. (S. A. L. Z. 1786. N. 206.)

Keinen dieser Vorgänger hat Hr. R., der hier zum erstenmal als Schriftsteller auftritt, gekannt. Möge sein Beyspiel doch andern, die in irgend einem Fache schreiben wollen, zur Warnung vor Vernachlässigung der Bücherkunde dienen! Er glaubte die Idee einer Nothmünzensammlung zuerst gefasst zu haben, und gab sich, um sie zu realisiren, die undankbare Mühe, deren er durch Zuratheziehung eines mit der numismatischen Bücherkenntniss vertrauteren Freundes grösstentheils hätte überhoben seyn können, was vor ihm von andern schon gesammelt und bekannt gemacht war, zum zweytenmal aufzusuchen. Freylich ists ihm gelungen, manche im *Duby* fehlende Münze, z. B. n. 12—15. 32. 38. 51. 57. 75. 113. 124. 125. 144—147. 150. 152. 168—170. 172—174. 181—185. 191. 192. 201. 202. 242—244 aufzufinden, und eine Nachlese zu demselben zu liefern: aber die Anzahl derer, die seiner Aufmerksamkeit entgangen sind, ist bey weitem grösser. So viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, wollen wir des Vfs Bitte um Berichtigung und Ergänzung seiner Sammlung erfüllen, doch ohne uns auf eine detaillirte Beschreibung der Münzen, oder jedesmalige genaue Nachweisung der Quellen einzulassen. Die meisten, bey denen kein Schriftsteller angeführt ist, wird er im *Duby* finden. Der Kürze wegen behalten wir die von ihm gewählte chronologische Ordnung (obgleich sie wegen der Trennung mehrerer Einem Orte angehöriger Münzen nicht die bequemste ist) wie die Numernfolge seines Versuchs, mit Weglassung der Seitenzahlen, so oft uns die Angabe derselben entbehrlich scheint, bey.

Die älteste hier beschriebene Nothmünze ist von 1524. Es giebt aber (der ledernen vom Kayser *Friedrich* und Könige *Johann* von Frankreich, aus dem 13. und 14ten Jahrhundert, deren einige Schriftsteller erwähnen, und der von *Luck* fälschlich für Feldmünzen aus dem ersten und zweyten Decennio des 16ten Jahrhunderts ausgegebenen, zu geschweigen) mehrere ältere, nehmlich 2 Dänische Klippinge von *Christian I* und *II.* ohne Jahrzahl, (im 7ten Fach des *Groschencab.* Tab. XXVI. n. 47. 50.) 3 Belagerungsmünzen der Stadt *Tournay* oder *Doornik* von 1521, und 2 Schwedische Feldklippen *Gustavs I.* Letzteren fehlt zwar auch die Jahrzahl, aber *Brenner* (im *Thes. Num. Sueo-Goth.* p. 49.) und *Ziervogel* (*de re num.* p. 17.) versichern, dass sie im Jahr 1521 geprägt worden sind. Die silberne nach *Lucks* Erzählung früher geprägte Klippe der Stadt *Pavia* von 1524 muss der goldnen n. 1. vorangehn. Nach n. 3. müssen zwey silberne Päbstliche während der Belagerung der Engelsburg 1527 geprägte Klippen *Clemens VII* und eine kupferne Neapolitanische Nothmünze der belagerten Stadt *Catanzaro* von 1528 eingeschaltet werden. Die *Wiener* Klippe v. 1529 n. 4. mit des Königs von Ungarn und Böhmen (nicht des Kayserss) *Ferdinand* Kopfe ist nicht einseitig, sondern hat die unter n. 5. angezeigten Wappen auf der andern Seite. Auf einem ungleich kleineren zweyten Gepräge steht: *Turk Bligert Wien*, und die Wappen haben eine andre Stellung. N. 5. hat nur im obern und untern Winkel der Klippe ein Blatt; aber auf einem runden oben abgestumpften Gepräge von verschiedenem Stempel, mit dem Worte: *Blegert*, sind zu beiden Seiten und unten Blatterverzierungen. Eine grösere goldne von *Duby* aus dem *van Mieris* entlehnte Klippe hat *Ferdinands* Brustbild ohne Schrift, zwischen der Jahrzahl 1529. In *Herrgott* und *Heer Nummotheca Princ. Austr.* T. II. P. II. *Monum. Austr.* p. 33. Tab. V. n. 68. ist nebst andern ab-

weichenden Geprägen noch eine Klippe mit der Inschrift: *Turck bliegert Wienn den XXIII Tag September Anno D.* 1529 und einem grosen gekrönten und drey kleineren Wappen abgebildet, welche *Duby* nicht gesehn, aber aus dem *Cimeliarch. Würtemb.* angeführt hat. Die Vf. des vorhin genannten Werks halten sämtliche auf die erste *Wiener* Belagerung geprägte Stücke aus guten Gründen nicht für Nothklippen, sondern für Gedächtnismünzen.

S. 4. hat der Vf. sich durch die in *Lucks* Abbildung hinter dem Jülichschen Löwen fehlende Zahl 3 verleiten lassen, n. 9. 10. zwey verschiedene Münzen aus Einer zu machen. Auf diese müssen, eine goldne Belagerungsmünze der Stadt *Nizza* in der Italienischen Grafschaft dieses Namens von 1543, des Landgrafen *Philipp* von Hessen im Schmalkaldischen Kriege 1546 oder 1547 ohne Jahrzahl geschlagene Nothmünzen, und eine Klippe *Albrechts* Grafen zu Mansfeld von 1547 folgen. N. 13. hat *Duby* nur einseitig, nebst einer dergleichen ähnlichen, auf welcher eine bogenförmige Einfassung das Wappen und die Schrift umgiebt. Die n. 15. aus *Fabern* nachgeschriebene Chiffre ist entweder sehr wahrscheinlich falsch, oder im entgegengesetzten Falle kann diese Klippe dem Churfürsten *Joh. Friedrich* von Sachsen nicht angehören. Sämtliche Stempel von n. 16—19. findet man auch auf einem grosen einseitigen Stücke im *Tentzel* und *Duby*. Von der Ungarischen Klippe *Ferdinands* n. 25. sind in der *Nummotheca Austr.* am a. O. noch zwey verschiedene Gepräge ohne Jahrzahl abgebildet. Eine andre Klippe ohne Jahr, mit einem gekrönten Adler, auf dessen Brust der Buchstabe F. steht, und der Bellona auf der Rückseite, schreibt *Duby* Pl. 22. n. 7. eben diesem Könige zu. Die Schwedische Klippe *Erichs XIV.* n. 31. gehört so wenig, als die von *Johann III* und dessen Bruder dem Herzoge *Carl* von Südermannland, n. 40. 42. 140. und 145. unter die Nothmünzen. Aber ein mit des zuerst genannten Königes Titel, von der Stadt *Reval* während der Russischen Belagerung 1561 geschlagenes doppeltes Markstück, und fünf Unionsklippen der zuletzt erwähnten beiden Brüder, mit der Jahrzahl 1588 können die Stelle derselben vertreten. S. *Brenner*, p. 83. und 86.

Von 1562. Thaler des Moldauischen Fürsten *Joannis* (Basilii) *Heraclidis Despotae* aus einem grosen silbernen Kirchenleuchter zur Bezahlung der Soldaten und des der Osmanischen Pforte schuldigen Tributs geschlagen. *T. C.* n. 2382. Von 1563. zwey Dänische Klippen *Friedrichs II* mit dessen gekrönter Chiffre zwischen der Jahrzahl und der Fortune, auf der einen, und der Chiffre ohne Jahr, *1. March 1563.* auf der andern. *Jacobaei Mus. Reg. Christ. V.* Tab. XIX. n. 2. *Grosch. Cab.* 7 Fach, Tab. 27. n. 54. Die grose im vorigen Jahr herausgekommene *Dänische Münzsammlung* enthält vielleicht noch mehrere. Von 1564. Der Feldthaler Königs *Sigismundi Augusti* von Polen. *T. C.* n. 351. Von 1567. Eine bleyerne Belagerungsmünze der Stadt *Valenciennes*, die unter dem J. 1576. n. 88. am unrechten Orte steht. Von 1570. Eine rautenförmige kupferne Klippe ½ Loth schwer. Der Buchstabe A. zwischen der getheilten Jahrzahl. *Rev.* Sechs Kugeln, drey und drey über einander. Diese unbekannte Nothmünze kommt im *Numoph. Burckh.* II. p. 970. n. 2794. vor. Zu den Klippen der Stadt Harlem v. 1572 gehört noch eine, der n. 47. angezeigten ähnliche, mit dem Wappen von Holland zur Rechten, und drey Sternen oben in einem kleinen Schilde, wie auch eine zweyseitige rautenförmige ohne Jahrzahl, mit dem Stadtwappen, und dem Brustbilde eines Bürgers über einem Todtenkopf auf der Rückseite; und zu den Nothmünzen der Stadt *Alcmar* v. 1573 eine zinnerne mit dem Stadtsiegel ausgeprägte. S. *Duby*, p. 57. 59. *v. Loon*, I. p. 163 und 165. Eine kupferne Nothmünze des Hospitals der heil. Catharina zu *Leyden* von 1573 ist zwar beyläufig unter n. 70., aber ohne Jahr und nicht genau angezeigt.

Von den in *Danzig* 1577 geschlagenen Nothmünzen ist n. 94. nur der Thaler allein bemerkt. Man hat zweyerley Gepräge desselben, deren eins schöner und zierlicher, als das andre ist. Von jenem findet man wiederum zwey etwas verschiedene Stempel, mit welchen einfache und Doppelthaler ausgeprägt worden sind. Es giebt aber auch halbe Thaler von kleinerem Stempel, imgleichen Groschen und Schillinge. Auf den beiden letzteren Sorten hat der Stempelschneider das Wort *Saluator* am Ende der Umschrift aus Mangel des Raums weggelassen. Von sämtlichen zu den Silbermünzen gebrauchten Stempeln sind auch goldne Abdrücke zu 5, 4, 1, und ½ Ducaten vorhanden. Die seltenste unter allen ist ein im kayserlichen Kabinet zu Wien befindlicher Ducate, mit den Umschriften: *Mone. No. Aur. Civi. Gedanens.* und *Salvator. Defende. Nos.*, auf welchem der Heiland stehend, nicht im Brustbilde wie auf den Silbermünzen, vorgestellt ist. Wahrscheinlich sind die ausländischen Ducaten von 1550, 1571, und 1573, denen man das *Danziger* Stadtwappen mit einem kleinen Stempel eingeprägt hat, ebenfalls in dem Belagerungsjahr contrasignirt worden. S. *Lengnichs Beyträge*, p. 159. und *dess. Nachrichten* 1. Th. p. 282. 283. 358 und 372.

Nur zwey von den S. 37. 38 beschriebenen *Amsterdamer* Klippen mit der Jahrzahl 1578, nehmlich n. 96. 98. haben im *v. Loon* die Legende: *Pro aris et focis* auf der Rückseite; die übrigen sechs sind einseitig. Die n. 102. angeführte Klippe der Stadt *Deventer* von 22 Sols hat ein von der kleineren verschiedenes Datum: *5. Jun.* S. 44. fehlen, eine mit dem Stempel der Stadt *Steenwyk* in der Belagerung 1580 matquirte und zum doppelten Werth erhöhte Spanische Münze mit *Philipps II* B. B. ohne Jahrzahl, und eine dreyeckige goldene Klippe von *Chambray: Deo et Francisco Liberatoribus Rev. Cameraci a perfidis annum obsessi.* 1581. Die beiden n. 124. 125. angezeigten Klippen der Stadt *Ypern* v. 1582 stehn im *v. Loon* T. I. p. 313. und zwo andre v. 1583, die *R.* nicht hat, mit den Legenden: *Quid non cogitat necessitas*, und: *Nil restat reliqui*, zu 20 und 10 Sols, p. 329. Beide Klippen n. 132 sind zur Belohnung der Officiere, nach geendigter Belagerung von *Bergen op Zoom*, in Gold geprägt worden. Nach n. 138 müssen vier kupferne *Genfer* Nothmünzen von 1590 zu 12, 9, 6, und 1 Sols folgen, von welchen nur zwey im *Duby* abgebildet sind. S. *Hallers Schweiz.*

M.

M. u. M. Kab. II. Th. n. 1929—32. N. 136 ist von 135 nicht verschieden. *Jacobs* und *Faber* haben die Klippe dem Anhaltbernburgischen Fürsten *Christian* irrig zugeschrieben. Auf n. 137. 38 heifst die Umschrift: *Protectori Henrico*, auf zwey andern aber, deren Gepräge zierlicher ist: *Henrico Protectore.* Nach n. 139 mufs noch eine kleinere Klippe mit Einer Lilie, und der Werthsangabe: II P. *ataras* folgen, welche *v. Loon* nicht hat. N. 141. ist nach *Brenner* und *Berch* eine Goldmünze von 1589 (nicht von 1599, wie der Vf. seinem unsichern Gewehrsmann *Luck* nachgeschrieben hat), n. 142 eine Klippe, n. 143 ein Noththaler, von welchem auch ein Gepräge ohne Angabe des Werths im *v. Loon* und *Duby* abgebildet ist. N. 146. 147. 148 gehören nicht der Stadt *Brüssel*, sondern wie die vier folgenden, *Jülich* an. Auf allen diesen Stücken ist der Werth nach Livres, nicht nach Thalern, angegeben. Die von *Kohlern* unrichtig erklärten Buchstaben I. V. R. bezeichnen auf n. 151. 52, wie auf 148, den Namen des Commendanten zu Jülich *Johann von Rauschenberg.* S. *Madai* n. 3950. Eine *Magdeburger* 1629 zu 12 Groschen ausgeprägte Nothmünze steht im 8. Theil der *Hamb. Rem.* p. 345.

Der Avers von n. 188. hat das Wappen zwischen der Werthsangabe *F.* 5 oder 5 Florins. Von 1632 fehlen ein *Regenspurger* Nothducate und Thaler. Beide hat *Duby* aus *Bauers Neuigkeiten für Münzliebhaber* p. 311. entlehnt. N. 200 mit der Inschrift: *Relig. Prot. Leg. Ang. Liber. Par.* ist keine Nothmünze. Es giebt eine Menge aller in England gangbaren Münzsorten, vom Penny bis zum (wirklich in Silber zu 20 Schillingen ausgemünzten) Pfund Sterling, die diese Inschrift haben, und mit verschiedenen Stempeln zu *Oxford* unter *Carl I* geprägt worden sind. In *Snellings Sammlung Englischer Silbermünzen* findet man auf der 11 und 12ten Kupfertafel deren 52 abgebildet. S. *Lengnichs neue Nachr.* 2. Th. S. 107—10, wo zugleich ein das vorgegebene Münzzeichen von *Aberistwith* betreffender, von unserm Vf. andern nachgeschriebener Fehler berichtiget ist. Auser den n. 203. 204 und 206 angezeigten drey Englischen Nothmünzen, bey welcher letzteren die Werthzahl *XII* Schill. fehlt, hat *Duby* noch 48 dergleichen von *Carl I.* und *II.* meist ohne Jahrzahl. Sie sind alle aus dem Zeitraum von 1640—1648, und aus einem dem Rec. nur dem Titel nach bekannten *Recueil des Monnoies Angloises par la Societé des Antiquaires* (à *Londres* 1763. in 4.) genommen. Viele hat *Snelling* schon Pl. XV. am a. O. geliefert, in *dessen Sammlung von Engl. Goldmünzen* Pl. VI. auch eine goldne Belagerungsmünze von *Pontefract* vorkommt, zu deren Ausmünzung man sich der zu einer silbernen gebrauchten Stempel bedient hat. S. *Lengnich* am a. O. p. 127. Von 1648 fehlen hier vier während der Revolution zu *Neapel* geschlagene Münzen; von 1652, zwey Belagerungsmünzen der Stadt *Barcelona*; von 1657, eine Nothmünze der Stadt *St. Venant.* Eine medaillenförmige Silbermünze in Thalergröfse auf die von den Franzosen 1673 mit einer Belagerung bedrohte Stadt *Leyden*, durch welche zugleich das Andenken der hundert Jahre vorher von derselben ausgestandenen Belagerung erneuert wird, dürfte hier ebenfalls einen Platz verdienen. Von 1689 hat man zwey während der Belagerung von *Maynz* geschlagene Zweydrittelstücke. Von eben dem Jahr giebt es mehrere Nothmünzen *Jacobs II.* von England, die mit andern Monaten bezeichnet sind, als die vom Vf. angeführten, auch eine antedatirte mit: *Hibernia* 1691. Die seltenste unter allen ist eine auf den Werth eines Reals geschlagene bleyerne vom 24. Merz (vermuthlich 1690) mit dem reitenden Könige.

Die *Ungarischen* beiden kupfernen Nothmünzen n. 223. mit den Werthszahlen XX und X von 1705 sind nicht von gleichem, sondern sehr verschiedenem Gepräge. Eine dritte kleinere hat die Benennung in der Umschrift: *Poltura Ao. 1707.* Es giebt auch silberne halbe Thaler der *Ungar. Malcontenten* von 1704. 1705. und 1706. N. 225. mufs es heifsen: Im *Numoph. Burckhard.* wird — — angeführt, und n. 293. von IIIII (5 Sols.) Von 1715 sind drey Belagerungsmünzen der Stadt *Wismar* zu 16, 8, und 4 Schillingen, und eine *Stralsunder* zu 16 Schillingen vorhanden. Die beiden ersten fehlen in *Berchs Schwed. Münzbeschreibung*, und die letzte im *Duby.* Noch sind von kupfernen Nothmünzen, eine in der von den Mohren 1733 belagerten Stadt *Oran* ohne Jahrzahl geprägte, zwey des Corsenkönigs *Theodor* zu 5 und 2 Soldi von 1736, und zwey neuere *Corsicanische* von 4 und 2 Soldi 1762 geschlagene, nachzuholen. Unter den Klippen der Stadt *Braunau* von 1743 fehlt eine mit dem Werth von 15 Kreuzern bezeichnete. *Klotz* liest auf derselben die Buchstaben: I. M. S. F. (nicht V. F.), die nach *Joachims* unwahrscheinlicher Vermuthung des Münzmeisters Namen anzeigen sollen.

Rec. hält diese Probe von Ergänzungen und Berichtigungen für hinreichend, den Vf. auf die Mängel seines Versuchs aufmerksam zu machen, und zur Umarbeitung desselben zu ermuntern. Wenn Hr. *R.* die im Vorberichte von ihm angezeigten Quellen, aus denen es entweder nicht immer selbst geschöpft, oder die er wenigstens doch nicht sorgfältig genug benutzt hat, noch einmal aufsuchen, und dann die in unsrer Recension genannten Werke, nebst dem *Guldencabinet* von *Weise*, den drey Fortsetzungen des Thalercabinets von *Madai*, u. a. bey einer neuen Ausgabe seiner Sammlung mit zu Rathe ziehen wird, so dürfte es ihm leicht werden, die Numernzahl derselben zu verdoppeln. Auf diesen Fall bitten wir ihn aber zugleich, die Um- und Inschriften der Münzen mit Versalbuchstaben, und die ergänzten Abkürzungen mit Cursivschrift abdrucken zu lassen. Dadurch wird des Lesers Auge minder, als durch den einförmigen Druck, beleidigt, und mancher Fehler der Interpunction leichter vermieden. Ueberdiefs fordert der Kenner mit Recht diplomatische Genauigkeit in Beschreibung der Münzen, zumal wenn keine Abbildungen den Mangel derselben ersetzen.

Das angehängte, alphabetische Regiſter nach den Ländern und Städten erleichtert die Uebersicht der in diesen Bogen enthaltenen nach der Zeitfolge geordneten Münzen.

Danzig, b. Troschel: *Johann Elwes, der gröfste Geizhals unsers Jahrhunderts. Eine wahre Geschichte.* 1791. 139 S. in 8.

Diese wahre Geschichte stellt die gröfste Carricatur von einem Geizigen auf. Jeden Zug, womit Plautus, Cervantes oder Moliere den Geiz gezeichnet haben, findet man in diesem Originale vereinigt, oder übertroffen. Johann Elwes erbte von seiner Mutter, die zuletzt zu Marcham in Berkshire wohnte, und sich aus Geiz zu Tode hungerte, ein sehr grofses Vermögen. Auf der Westminsterschule sammelte er gute klassische Kenntnisse; allein in keiner Periode seines nachmaligen Lebens sah man ihn bey einem Buche. Von da gieng er nach Genf, wo ihm Pferde bald lieber wurden, als das Studieren, so dafs er als einer der besten Reiter in Europa berühmt ward. Nach seiner Zurückkunft in England fielen ihm 250000 Pfund von seinem Onkel, Sir Harvey Elwes, zu, und von diesem lernte er den enormsten Geiz. Nun fieng unser Held an, sein Vermögen auf alle nur ersinnliche Weise zu vermehren; er kaufte Ländereyen, bauete Häuser in und auser London, um das alles theuer zu vermiethen. Doch war Kargheit und Verschwendung in seinem Charakter so eng in einander verwebt, dafs er oft viele tausend Pfund auf das Spiel setzte, oder beym Pferderennen wagte, oder für Anerbiethungen von hohen Zinsen weggab, und sich dagegen freywillig allen irdischen Genufs versagte; lieber im stärksten Regen zu Hause gieng, als dafs er einen Schilling für eine Miethkutsche bezahlt hätte; lieber in durchnästen Kleidern sass, als Feuer anzünden und sie trocknen liefs; lieber seinen alten Vorrath im höchsten Grade der Fäulnifs ass, als einen Pfennig für Nahrungsmittel anwendete. Lange Zeit trug er eine alte Perücke, so wie er sie aus einem Wagengleise in einem engen Wege aufgenommen hatte. Nicht selten setzte er sich und sein Pferd bey steilen Anhöhen oder tiefen Graben in die äufserste Lebensgefahr, blofs um einen Schlagbaum, oder eine Brücke zu vermeiden, wo er hätte eine Kleinigkeit entrichten müssen. Er ward zum Repräsentanten der Grafschaft Berkshire gewählet, und sass zwölf Jahre als Mitglied im Hause der Gemeinen. Diese Ehre machte aber weder in seiner altmodischen und kahlen Kleidung, noch in seinen übrigen Bedürfnissen die geringste Aenderung. Merkwürdig bleibt es indefs, dafs er hier seine Rolle rühmlich spielte, sich niemals bestechen, oder von irgend einer Parthey überreden liefs, sondern beständig seine Stimme nach den Vorschriften seines Gewissens gab, und keine Belohnungen, noch Ehrenstellen hoffte. Die bey dieser Gelegenheit vorkommenden Parlaments-Anekdoten sind von nicht geringer Wichtigkeit, da aus ihnen die Gesinnungen eines Fox, Sheridan, Lord North, und anderer Männer von Einfluss hervorleuchten. Nach seiner Entfernung aus dem Parlamente besuchte er den Spielklub in Mount Koffeehause noch oft. Hier verlor er bisweilen gewaltige Summen; doch tröstete er sich mit dem Gedanken, *das Vergnügen, Feuer und Licht auf gemeinschaftliche Kosten zu haben.* Während des Herbstes pflegte er auf den Feldern seiner eigenen Pächter Aehren zu lesen; zu andern Jahreszeiten sammelte er Spähne oder ähnliche brennbare Dinge auf den Gassen zusammen, und trug sie in seiner Tasche nach Hause. Liefs er in seinen Weihern fischen; so behielt er auch die kleinsten Fische, weil, wie er sagte, er sie sonst nie wieder zu sehen bekommen würde. In der letzten Periode seines Lebens trauete er keinem Menschen mehr, schlief keine Nacht ruhig, *und ängstigte* sich endlich zu Tode. Laut seines Testaments fielen fünf mahl hundert tausend Pfund an seine beiden Söhne, das übrige an seinen Schwestersohn. Die Uebersetzung ist gut, und die Erzählung ziemlich unterhaltend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Erfurt*, b. Keyser: *Supplement A. zu der Tabelle, welche das Verhältnifs und die Menge der Bestandtheile, der — — Stein- und Erdarten, — — bestimmt.* Zur bequemen Uebersicht etc. entworfen von *J. C. W. Remler.* 1791. 1 Bog. Querfol. Ein Nachtrag zu den in N. 44. der A. L. Z. d. J. angezeigten Tabellen. — Die Ausarbeitung einer tabellarischen Darstellung, welche die Summe der bisher angestellten Analysen und deren Resultate, gleichsam mit einem Blick vor Augen legt, ist ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen. Nur aber hüte man sich, die gegenwärtige, so wie alle ähnliche, als den Mafsstab zu betrachten, mit welchem der wahre Umfang unserer jetzigen Kenntnisse von den Bestandtheilen der Fossilien abzumessen stehe. Es wäre, der noch unübersehbaren Mannichfaltigkeit der Mischungen im Mineralreiche ungeachtet, dennoch wahrlich schon ein grofser Gewinn, wenn sämmtliche, in jeden Tabellen und diesem Supplement aufgeführte Zergliederungsresultate als wahr und richtig angenommen werden könnten. Daran aber fehlt noch sehr viel, indem hier die Resultate von den Arbeiten der vorzüglichsten Analysten nicht nur mit zweifelhaften, oder von minder beglaubten Chemikern gelieferten, sondern auch mit notorisch unrichtigen, ohne alle Auswahl und Kritik untereinander geworfen sind. Ist sogar, wie neuere Erfahrungen gezeigt haben, ein *Bergman* — anderer Chemiker von ähnlicher Autorität nicht zu gedenken, — bey mehrern seiner, als ausgemachte Wahrheiten angenommener, Zergliederungen auf Irthum betroffen worden, so müssen dergleichen Beyspiele nothwendig das Mifstrauen gegen minder verbürgte Analysen erhöhen. Dieses ist wenigstens der Fall bey Rec., als welcher sich überzeugt hält, dafs von den, in obigen Tabellen aufgenommenen Resultaten, deren Anzahl sich ungefähr auf viertehalb hundert beläuft, bey einer Generalprüfung — dergleichen indessen, da dieser wichtige Zweig der Naturkenntnifs gegenwärtig noch viel zu wenig Unterstützung findet, mehr zu wünschen als zu hoffen ist, — kaum die Hälfte als bewährt möchte erfunden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1792.

PAEDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Praktischer Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren.* Herausgegeben von *Ernst Adolph Eschke.* Erster und zweyter Versuch, in fortlaufender Seitenzahl 210 S. 8. 1791. (12 gr.)

Man kann in der That sagen, dafs in diesen Beyträgen manches Gute und Nützliche zu finden ist. Die Vorrede berechtigt aber auch zu grofsen Erwartungen. Hier sind des Vf. (oder vielmehr eines Freundes) Worte: „Aber, wie Sie sagen, hat der Vf. auch keinen einzigen unsrer zahlreichen pädagogischen Schriftsteller benutzt und ausgeschrieben. — Können Sie, —, das mit apodiktischer Gewifsheit behaupten? — — Ich glaube gern, dafs der Vf. nicht fremde Federn gerupft hat. Doch ob er nicht *dann und wann* einen Gedanken vorbringt, den schon andre vor ihm gedacht und gesagt, darüber wage ich nicht zu decidiren. — Unser Freund, der Vf., geht noch weiter; er hat nach seinem *mündlichen Geständnisse* viele seiner eignen Gedanken *einzig und allein deshalb, weil er sie nachher bey andern gefunden, weggestrichen.* — Wäre dies nicht eine schriftstellerische Gewissenhaftigkeit, von der man sich in unserm schreibseligen Jahrzehend nichts träumen lassen sollte?“ — Nach diesen Aeufserungen und dem letzten nicht schmeichelhaften Beynamen unsrer Zeit, sollte man sich etwas Neues versprechen dürfen. Allein Rec. hat nichts gefunden, das ihm ganz neu geschienen hätte; man müfste denn die Sätze, dafs man bey dem Unterricht der Kinder von dem Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Sinnlichen zum Abstracten fortschreiten müsse, für etwas Neues erklären. Doch dies möchte hingehen, ob es gleich zu der hohen Mine in der Vorrede nicht sehr pafst. Allein der Vf., der seine eignen Gedanken *weggestrichen, wenn er sie nachher bey andern gefunden hat,* mufs wohl mit den Worten nicht so streng gewesen seyn; oder er mufs manches in seiner Schrift übersehen haben; oder es sind ihm, durch einen sonderbaren Zufall, ganze Stellen aus den Werken anderer in die Feder geflossen. Rec. glaubt den Vf. darauf aufmerksam machen zu müssen, damit derselbe diese Flecken wegwischen könne, wenn er eine zweyte Auflage veranstaltet. Er bittet ihn also in seinem Werke

S. 23. mit Villaume's Handbuch für Schullehrer S. 89.
— 24. — — — — 90.
— 32. — — — — 90.
— 33. — — — 90. 145. 147.
— 35. — — — — 65.
— 36. mit Villaume's Handbuch für Schullehrer S. 65.
— 38. — — — — 69.
— 39. mit Villaume's Methode, jungen Leuten zur Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken; — 57. (Dessau, 1784.)

zu vergleichen.

Doch für die Leser auch ein paar Proben:

Eschke S. 33.

„*David* hatte einmal seinen Hut verlangt, er fand *Heinrichs* Hut, der seinem Hute sehr ähnlich war; (ähnlich heifst das, was so aussieht, wie etwas anders;) David nahm ihn in der Meynung, dafs es sein Hut wäre. Heinrich kannte seinen Hut besser und sagte: es ist mein Hut. David wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten sich eine ganze Weile, bis Davids Hut gefunden wurde. Wenn man die Sachen nicht kennt, so kann man darüber leicht *in Zank gerathen*, oder *auch* die Sachen verlieren. — Eine sehr nachläfsige und unachtsame Frau *hatte schöne Wäsche, kannte sie aber nicht, und zeichnete sie auch nicht, denn sie war gar zu nachläfsig.* Ihre Nachbarin, die das wufste, richtete sich jederzeit so ein, dafs sie mit ihr zugleich wusch, und ihr *leinenes* Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum Trocknen aufhieng. Da nahm sie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge der Nachbarin weg, und *hieng welche* von ihrem schlechten Zeuge dafür hin. — *Zuweilen hat es* Leuten das Leben gekostet, dafs sie oder andre nicht Achtung *gaben*, und *unterschieden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterfilie ähnlich ist etc.“

Villaume Handbuch etc. S. 90.

„*Heinrich* hatte einmal seinen Hut verlangt; er fand *Karls* Hut, der seinem sehr ähnlich war, (ähnlich heifst das, was so aussieht, wie etwas anders,) und nahm ihn, in der Meynung, dafs es seiner wäre; Karl kannte seinen Hut besser, und sagte: es ist mein Hut. Heinrich wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten sich eine ganze Weile, bis dafs Heinrichs Hut gefunden wurde. Wenn man also die Sachen nicht kennt, so kann man leicht *Händel anfangen (zum Zanken kommen)* oder die Sachen verlieren. — S. 146. *Es war* eine sehr nachläfsige und unachtsame Frau, *die schöne Wäsche hatte, die sie aber nicht erkannte.* Ihre Nachbarin, die das wufste, richtete sich jederzeit so ein, dafs sie mit ihr zugleich wusch, und ihr Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum trocknen aufhing. Da nahm sie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge weg, und *gab* sie *viel* von ihrem schlechten Zeuge dafür hin. — —

S. 145. Es hat zuweilen Leuten das Leben gekostet, dafs sie oder andre nicht Achtung *gaben*, und *Unterscheiden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterfilie *sehr* ähnlich ist etc.“

Rec. hat die Varianten mit gröfster Genauigkeit verglichen, um dem Vf. ja nicht zu nahe zu treten. Das aber wird doch den Leser wundern, dafs Hr. E., der viele andre unsrer Pädagogen nennt, des Hn. *Villaume* mit keinem Worte Erwähnung gethan hat.

PRAG, b. Widtmann: *Skizze eines rechtschaffenen Schulmanns für angehende Landschullehrer, nebst einem*

Anhange von achtzig Aphorismen über das Amt und die Lehrmethode eines Schulmanns; zur Beherzigung und nützlichem Gebrauche der Lehrer, entworfen von *Alex. Pariczek*, Director der königlichen Prager Normalschule. 1791. 157 S. 8. (8 gr.)

Obgleich aus Böhmens Nachrichten von dem Zustande der Böhmischen Schulen die Volkserziehung in diesem Königreiche schon von einer vortheilhaften Seite bekannt ist, so hat doch immer jede pädagogische Schrift daher, wie aus dem ganzen katholischen Deutschlande, für denjenigen Interesse, dem die Fortschritte der Menschheit werth sind; weil er diese Schriften als Documente zur Geschichte der verbreiteten Aufklärung ansieht. In dieser Absicht wird auch diese Schrift ihm Vergnügen gewähren, indem sie, ohne neues zu enthalten, überhaupt genommen, einen recht guten Plan zu einer Volksschule, oder vielmehr eine Lehre für den Schulmann in den Volksklassen enthält. Der Vf., der nur, wie in der Vorrede gesagt wird, für angehende Schullehrer, und zwar im Allgemeinen schreibt, hat den Weg der moralischen Schilderung eingeschlagen; und alle Theile des Unterrichts und der Bildung in einer solchen Schule umfasst. Auch dringt er auf die Handarbeiten in den Volksschulen. Angenehm wird es dem Leser seyn, zu lesen, dass er die verketzerten Schriften eines *Salzmann* und *Villaume*, besonders den *Philothee* des letzteren, welcher noch vor kurzem die Aufmerksamkeit einiger Andächtigen auf sich zog, seinen Zöglingen zu empfehlen wagt. Unter seinen Aphorismen sind einige, die ausgehoben zu werden verdienen. 1. „Das Amt eines Schullehrers ist ungemein erhabener, als man gewöhnlich denkt. 15. Ein rechtschaffener Lehrer giebt sich selbst sein Attest. Der beste Lehrer ist der, der für Kopf und Herz arbeitet. Wortlehrer sind nur Stümper. 17. Je kleiner der Schüler ist, desto geschickter muss sein Lehrer seyn. 24. Schulen sollen Häuser der Zucht, nicht aber Zuchthäuser, seyn. 30. In der Schule haben Eltern ihr Recht verloren. 37. Blosse Schläge bessern nie. 53. Man muss mit Kindern ein Kind, nicht aber kindisch werden. 72. Ein guter Unterricht fodert gute Vorbereitung. 80. Ein würdiger Lehrer arbeitet auch ausser der Schule für die Schule.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Anleitung für die Schullehrer; und wiederholter Unterricht für die lehrbegierige Jugend.* Von *Jacob Friedr. Weiss*, Superintendenten etc. zu Sulz am Neckar. 1791. 187 S. 8.

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede dahin, dass sein Werk nur ein Bruchstück zum Fingerzeig seyn soll; und in dieser Rücksicht kann man diese Schrift für gut und brauchbar erklären, ob sie gleich in keinem Stücke etwas vorzügliches leistet. Der Cirkel, den der Vf. durchläuft, geht nicht über die Gränzen des allgemeinen Schulbedürfnisses hinaus. Lesen, Schreiben, (worunter er Rechtschreibung und Ausdruck eigner Gedanken, wie billig, fasst,) Rechnen, die ersten Begriffe der Geometrie, von der Erdkugel, von Europa und Deutschland, von der Naturgeschichte, von der Mechanik, vom Planetensysteme, von der Erklärung des Kalenders, von der Anthropologie, (Sinne, Gesundheitsregeln, Seelenkräfte,) und endlich von der bürgerlichen Gesellschaft. Hieraus sieht man, dass der Vf. zu den Männern gehört, welche das wahre Bedürfniss des Jugendunterrichts einsehen, und an die Beförderung des Menschenwohls denken. Möchten doch alle seine Amtsbrüder von demselben Licht erleuchtet, und von einem ähnlichen Eifer beseelt werden! — Der Vf. sucht sich, wegen der Unvollständigkeit seines Werks, damit zu entschuldigen, dass es sonst zu dick und zu theuer geworden wäre; Rec. glaubt aber, dass der Vf. in eben dem Raum vielmehr hätte fassen können, wenn er nicht die unbequeme Repetitions- und katechetische Form gewählt hätte. Der Lehrer frägt, der Schüler antwortet, entwickelt zuerst den Nutzen jeder Kunst oder Wissenschaft; giebt dann die ersten Regeln oder Begriffe derselben. Viel kürzer hätte Hr. W. sich fassen können, wenn er selbst vorgetragen hätte. — In dem Kalender ist er über das Bedürfniss hinausgegangen; in der Lehre für die bürgerliche Gesellschaft ist er zurückgeblieben. Mit einigen seiner diätetischen Regeln möchte nicht jedermann zufrieden seyn, weil selbige etwas zu weichlich seyn, oder sonst einige Fehler haben möchten; z. B. „Wir „müssen keine *unreinen* Speisen geniessen," (was heisst unrein?) — „Bey Verstopfungen desto mehr Wasser trinken (möchte wohl nicht immer ein gutes Mittel seyn,) „— — — oder ein Klystier nehmen." (Der Landmann, der gemeine Bürger, werden das nicht thun, und es möchte auch zu weichlich seyn.) „Die Mahlzeiten zu „gewisser festgesetzter Zeit nehmen." (Rec. *wäre lieber* Gellerts und Rousseaus Meynung, dass man sich nicht so regelmäsig gewöhnen müsse, weil man oftmals aus seiner Lage gehoben wird, und dann leicht Schaden nimmt.) — „Nicht im Frühling und Herbst zu luf„tig kleiden. — In kühlen Nächten im Bette sich nicht „zu viel entblösen." (Ausser dem unbestimmten *zuviel*, welches jedermann wegraisonniren wird, er mag noch so *viel* sich entblösen, ist zu bemerken, dass Rousseau, und besonders Tissot, gerade der entgegengesetzten Meynung sind.) Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die Gründe angeführt und erklärt hätte, warum die Hemmung der Ausdünstung so leicht schädlich werden kann; denn dies ist eine Lehre, welche noch sehr wenig Schullehrer kennen werden.

GÖTTINGEN u. MÜNSTER, b. Theissing: *Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen*, von *Johann Georg Heinrich Feder*. 1789 X S. Vorrede, 534 S. Text. 12 S. summarische Vorstellung des Inhalts und der vornehmsten Grundsatze. in 8.

Darüber wird wohl niemand mit dem würdigen Vf. gleicher Meynung seyn, wenn er sein Buch bey den vielen, zum Theil vortrefflichen, Schriften, die seit der ersten Erscheinung desselben über die Erziehung herausgekommen, für *leicht entbehrlich* ansieht: vielmehr wird das Publicum, das durch die *Menge* von Erziehungsbüchern in der *Wahl* doch wohl nicht gänzlich irre gemacht ist, diese verbesserte Auflage ihrem Urheber eben so aufrichtig Dank wissen, als der Vf. dieser Anzeige. Ihm gaben

Pflicht

Pflicht und Beruf eben zu einer Zeit, wo er sich nach Leitern umsah, den *neuen Emil*, so hiefs die Schrift in der ersten Auflage, in die Hand; und wie sehr verdankt er diesem Führer manchen versuchten guten Rath, manche für seine ehemaligen und gegenwärtige Zeitumstände heilsame Empfindung! Nach seiner Ueberzeugung herrscht in dieser Schrift eine so helle, vernunftmäfsige Philosophie, ein so geläuterter, von Lauigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernter, Eifer für Tugend und wahre Gottesverehrung; fast durchgängig sind ihre Erziehungsvorschriften mit dem Stempel einer so praktischen Anwendbarkeit bezeichnet, und sie ist in einer so eindringlichen, unverkennbar aus dem Herzen fliefsenden, Sprache vorgetragen, dafs auch *dieser* Emil unfehlbar noch manches Gute im Stillen wirken; und deswegen unter den besten Erziehungsschriften neuerer Zeit immer einen bedeutenden Rang behaupten wird.

Ueber die Einrichtung der neuen Ausgabe, die, wie die vorige, aus drey Büchern, aber in 25 fortlaufenden Capiteln, und nicht aus zwey abgesonderten Theilen besteht, wollen wir den Vf. selbst sprechen lassen: „Man wird mir es leicht glauben," heifst es in der Vorrede, „dafs ich bey dieser Revision manche Stelle so fand, wie ich sie jetzt nicht schreiben würde. Alles dieses darnach umzuändern, schien aber doch nicht thunlich, theils nicht wohl möglich, theils nicht einmal rathsam. Ein neues, des gegenwärtigen Zeitalters würdiges, Buch auszuarbeiten, habe ich, bey andern dringenderen Obliegenheiten, die Zeit nicht. Und partiale *Veränderungen einer gewissen Art* würden die Harmonie der Theile so sehr gestört haben, dafs fürs ganze kein Vortheil daraus entstanden wäre. Bey mancher jener Stellen, die mir jetzt nicht mehr gefallen, bin ich auch ungewifs geblieben, wie vieles von dieser veränderten Würdigung und Denkart nur etwa von subjectivischen, zum Theil blofs im Physischen des Alters liegenden Gründen, herrühren möchte, durch die also die objective Güte und Brauchbarkeit nicht sicher entschieden werden könnte. Oft leuchtet insbesondere die Lebhaftigkeit des jungen Mannes noch stark hervor; manchmal hielt mich individuelles Interesse bey einigen Ideen zu lange auf. Aber letzteres war bey der Form des Ganzen, die historisch ist, gar zu natürlich; und erstres verzeihen wohl auch die meisten meiner Leser, wahrscheinlich auch noch junge Männer im Alter der Lebhaftigkeit." — Nicht sowohl dergleichen Aeufserungen von Lebhaftigkeit, als vielmehr andere von einer, wie es scheint, entgegengesetzten Art waren es, die Rec., der, wo nicht den Jahren, doch wenigstens der Geistesstimmung und Erfahrung nach, über jenes Alter der Lebhaftigkeit ein gutes Stück hinaus ist, einigermafsen gemildert oder zurückgenommen zu sehen gewünscht hätte. In der sonst herzlichen, pathetisch frommen Anrede des Grafen v. G. sind mehrere Empfehlungen der frühzeitigen Erlernung der Religion in den ersten Kinderjahren, in, wo nicht enthusiastischen, doch leicht zu misdeutenden, Ausdrücken ohne Abänderung geblieben. S. 9 – 12. Wie mag aber z. B. S. 9. einem Kinde bey *unrichtigen* Vorstellungen eine *aufrichtige Andacht* beygemessen werden, die doch durchaus über blofse dunkle Gefühle erhaben seyn mufs? Und setzt *aufrichtige* Andacht nicht nothwendig *richtige* Begriffe voraus? „Ohne eine *richtige*, und lebendige Erkenntnifs Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten," sagt Gellert: über die Andacht, — „kann *keine wahre* Andacht statt finden. Diese verlangt nicht nur eine *lebhafte*, sondern auch eine *wahre* und *richtige* Erkenntnifs Gottes und göttlicher Dinge. *Ohne Wahrheit in unserm Verstande ist auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unserm Herzen und in unsern Empfindungen.*" Rec., der bey täglichem vertrautem Umgange mit Kindern, die an deutliche Begriffe gewöhnt sind, in Ansehung dieses noch einer Discussion fähigen Punctes, die Grenzscheidung zwischen Wahr und Unwahr selbst noch nicht scharf zu bestimmen wagt; aber doch neuerlich durch eine Stelle in der Kästnerschen lateinischen Lebensbeschreibung darauf doppelt aufmerksam geworden ist, möchte gerne durch diese seine Bedenklichkeiten Veranlassung zu einer *völlig beruhigenden* Entscheidung gegeben haben. Für nicht weniger übertrieben und der Misdeutung ausgesetzt, mufs er die Aeufserung S. 11. halten, nach welcher der Satz, dafs wir einen unsichtbaren Richter unserer Handlungen zu *fürchten* haben, ein Gedanke ist, auf welchem das Heil der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht. Dies wäre ja wohl der gerade Weg, die Religion in ein Schreckenbild des Pöbels, wozu sie, leider, so oft herabgewürdigt ist, zu verwandeln! — S. 373. finden wir folgende Stelle nach Th. II. S. 43. u. 44. der 1sten Auflage unverändert wiederholt: „Unbegreifliche Dinge, die die Menschen um nichts besser und glückseliger machten, müfsten bey der Religion anstöfsig seyn, Argwohn schwärmerischer Phantasieen erwecken. Wozu hätte sie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menschliche Verstand hat bey der natürlichen Erkenntnifs unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich ist, hat die Erfahrung gelehrt. Aber, wenn die unbegreiflichen Lehren, wie sehr es auch unsern Begriffen dabey an vollständiger Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, doch solche Versicherungen enthielten, die die Tugend stärkten, und das Herz beruhigten, die Triebe veredelte, so müfsten sie ja wohl eher zu den Beweisen des höhern Ursprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden." Unsers Erachtens ist hier bey weitem zu viel im Allgemeinen behauptet, und als ausgemacht vorausgesetzt, was doch wohl bedächtlich abgesondert, und einer sehr behutsamen partialen Prüfung unterworfen werden mufs; und dann einer gewissen theologischen Metaphysik zu viel Boden eingeräumt worden, wo, wenn wir uns nicht bey der besten Absicht selbst täuschen wollen, Sprachgebrauch und gesunde Bibelauslegung zuvor aufräumen, und brauchbare Data zur endlichen Entscheidung liefern müssen, ehe eine dergleichen Metaphysik auch nur ein Fundament zum Argumentiren erhalten darf. Es ist nicht zu erwarten, dafs ein so geübter Denker das Schwankende und Willkührliche, das in jener Behauptung liegt, welches keine dem Systeme zu Gefallen angestellten *Vindiciae arbitrii divini* zur Beweis-

kraft

kraft erheben werden, und worüber die *pſychologiſch-gründlichen Chriſten*, wie ſie der Vf. anderwärts nennt, wohl nicht die beſten Richter ſeyn dürften, bey der Reviſion ſeines Buchs nicht ſollte ſelbſt wahrgenommen haben.

Nun noch eine kurze Anzeige der vorzüglichſten Veränderungen, wodurch ſich dieſe neue Auflage von der vorigen unterſcheidet. Faſt durchgängig beziehen ſich dieſe Abweichungen mehr auf die Sprache und den Ausdruck, als auf die abgehandelten Materien; nur ſelten iſt in kurzen Anmerkungen unter dem Text eine in der vorigen Aufl. nicht befindliche, Erinnerung hinzugekommen, wie z. B. S. 503. vergl. mit Th. II. S. 184. d. v. A.: *Warum bey Mädchen heut zu Tage der Anfang mit dem Leſenlehren füglich ſpäter erfolgen könne.* Der Text iſt überhaupt viel correcter abgedruckt, und der Stil durch Wegräumung unrichtiger Wörter und Provincialismen und unbequemere Redensarten durch beſtimmtern, klärern Ausdruck verbeſſert. Ueber ein paar Puncte ſeiner Schrift, über den Unterricht in den Sprachen und über die Frage: Wie weit man in jedem Alter der Zöglinge in der Mittheilung richtiger Begriffe von den Trieben und Verhältniſſen der beiden Geſchlechter gegen einander gehen ſolle, hat ſich der Vf. S. V—IX der Vorrede genauer erklärt.

PETERSBURG, aus der Druckerey des Cadettencorps: *La ſalle de Récréation*, ou la ſuite et le ſecond Volume de *la Muraille parlante*, ou *Tableau de ce qui ſe trouve dans la ſalle de récréation* du 4 et 5 âges du Corps Impérial des Cadets Gentilshommes; à l'uſage des Cadets. 1791. 16mo. m. K. XVI Vorr. 261 S.

Dieſes Werkchen iſt völlig in dem Geſchmack und nach dem Plane der in der A. L. Z. v. J. 1791. N. 131. angezeigten *Muraille parlante* ausgearbeitet, zu der es unter dem Titel: *Supplément à la Muraille p.* noch einen Anhang von 13 Seiten liefert. Der Herausgeber beider Sammlungen, der Graf von Anhalt, Chef des adlichen Cadetteninſtituts, nennt am Ende ſeiner Vorrede drey Zöglinge aus dem Cadettencorps, *Hühne*, *Beſak* und *Kiſſelef*, als *Redacteurs* oder Sammler. Die Vorrede verräth den gröſsten Eifer und die zärtliche unermüdete Vorſorge des Hn. Grafen für das Inſtitut, iſt aber kein Muſter des Stils, und enthält ſogar Sprachfehler, als: *je finis avec, que vous vous en rappeliez...* Dieſes Urtheil über die Vorrede gilt zugleich dem ganzen Werke. Es iſt eine wohlgemeynte, moraliſch gute, aber mehrentheils ohne Geſchmack, Ordnung und Plan gemachte Compilation; es ſind ausgehobene Fragmente aus ruſſiſchen, franzöſiſchen und deutſchen, alten und neuern Schriftſtellern und Dichtern, eine *Olla potrida*, wo neben dem Briefe einer Sevigné eine Tirade aus dem *Art de la guerre*, neben einem *Bon-mot* bibliſche Sprüche ſtehen, welches ſich vielleicht auf einer gemahlten Wand beſſer ausnimmt, als in einem Buche, wo die äuſsere Einrichtung wegfällt, und ein Blatt dem andern ähnlich iſt. Doch da dieſe Sammlung nicht ſo ſehr für das Publicum, als für die kaiſerl. Cadetten beſtimmt iſt, für die ſie ein beſonderes Localintereſſe haben muſs; ſo dürfen wir es auch nur aus dieſem Geſichtspuncte betrachten, und erlauben uns blos die Bemerkung, daſs die in dem groſsen Erholungsſaale der Cadetten angebrachten Schildereyen, Kupferſtiche, Landkarten, Modelle und Sinnbilder mehr Nutzen ſtiften müſſen, und beſſer angebracht ſind, als *geſchriebene* Geſchichte, Mythologie, Sittenlehren und Sentenzen. Zugleich werden hier die verſchiedenen Arbeits- und Erholungsſäle der 5 Klaſſen kaiſerl. Cadetten beſchrieben, worinn ſich eine Menge von Gemälden, Portraits, mathematiſchen, mechaniſchen und muſikaliſchen Inſtrumenten befinden, und wozu noch ein Naturalienkabinet, ein ſchöner phyſikaliſcher Apparat, und eine Bibliothek von 12,000 Bänden gerechnet werden müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Mailand*, b. Voladini: *Storia geografico-politica de Paeſi baſſi dalle loro origine* fino all Anno 1790. compilata da *Bartol. Borroni*. 88. S. 8. — Die kleine Schrift handelt blos von den öſterreichiſchen Niederlanden, und ihr Vf. hat bey Gelegenheit der letzten Unruhen ſeinen Landsleuten eine kurze Ueberſicht ihrer Geſchichte, Geographie, und den Veranlaſſungen der letzten Empörung gegeben. Letztere iſt bis auf Kaiſer Joſephs Tod nebſt den wichtigſten Auftritten beſchrieben, ohne dabey gerade die beſten authentiſchen Quellen zu benutzen, die ohnehin wie die *Memoires pour ſervir à Juſtification du General d'Alton*, die *Lettres originales de l'Empereur Joſeph* etc. erſt nach Abfaſſung dieſes Büchleins erſchienen. Der geographiſche Abſchnitt iſt der vollſtändigſte, und jede Provinz wird darinn nach ihrer Verfaſſung, Eintheilung und Hauptörtern beſchrieben. Die letzten ſind, wie Brüſſel, Antwerpen, Löwen, gegen den Umfang des Werks faſt zu ausführlich behandelt, oder zu viel von ihren ältern Schickſalen eingemiſcht, dagegen haben wir kein Wort über Volksmenge, Producte, Handel, und Manufacturen gefunden. Die wörtliche Ueberſetzung der *Joyeuſe Entrée* ſcheint uns hier ebenfalls nicht zweckmäſſig; zumal wenn man damit die mit einigen Worten angezeigten Privilegien der übrigen Provinzen vergleicht. Am Ende iſt noch ein franzöſiſches Gedicht an die verblendeten Niederländer angehängt, das ihren Aufſtand und alle dabey begangenen Exceſſe nachdrücklich ſtraft, vielleicht aber von ſolchen Leſern, für die der Vf. eigentlich ſchrieb, ſchwerlich geleſen werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30 Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris b. Onfroy: *Voyage d'Auvergne* par Mr. *le Grand d'Auſſy*. 1788. 555. S. 8.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Reiſe durch Auvergne*. Ein verdeutſchter Auszug aus dem franzöſiſchen Original des Herrn *le Grand d'Auſſi*, nebſt einem Anhange geographiſch-ſtatiſtiſch- und vermiſchter Nachrichten von Auvergne aus Herrn *Dulaure's* Beſchreibung von Frankreich. 1791. 371 S. 8.

Dieſer vollſtändige Auszug eines ſchätzbaren franzöſiſchen Werkes kam dem deutſchen Publicum nicht anders als willkommen ſeyn. Die kleine Provinz Frankreichs, die darinn beſchrieben wird, iſt, beſonders in Rückſicht ihrer Naturmerkwürdigkeiten, eins der intereſſanteſten Länder von Europa; ſie ward bis jetzt von Sachkundigen wenig bereiſet und viele der wichtigſten phyſiſchen Entdeckungen daſelbſt ſind die Frucht der neueſten Zeiten. — Die hier gelieferten hiſtoriſchen Nachrichten ſind mit vielem Fleiſs, aus oft ſehr entlegenen Quellen geſchöpft; die literariſchen Berichte von gelehrten Geſellſchaften, naturhiſtoriſchen und antiquariſchen Sammlungen ſind unterrichtend; wichtig und belehrend ſind die Beobachtungen über die Natur des Landes; intereſſant die Nachrichten von den Eigenthümlichkeiten des Bodens und ſeiner Bewohner, von ihren Sitten und ihrer Lebensweiſe; anziehend die glücklich gerathnen Schilderungen der treflichen Gegenden, auch die kleinen Epiſoden, worinn der Vf. hie und da das todte Bild durch Mittheilung ſeiner individuellen Empfindungen zu beleben weiſs, ſind leſenswerth, und das Gewand der Sprache und des Vortrags iſt anmuthig. — Alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften des franzöſiſchen Originals hat der Ueberſetzer getreu und mit Geſchmack in unſre Sprache übertragen. Er darf nicht befürchten, (ſ. die Vorrede) der vielen Abkürzungen in einzelnen Materien ungeachtet, hie und da durch die mit aufgenommnen Zergliederungen phyſiſcher Gegenſtände überläſtig geworden zu ſeyn. Nur zu ſklaviſch bequemen ſich mehrere neuere Schriftſteller und Ueberſetzer nach dem frivolen Geſchmack des *groſſen Publicums* (deſſen Beyfall der Ueberſ. vielleicht verfehlt zu haben befürchtet) — und vernachläſſigen dabey den reellen Gewinn für den gebildetern Theil deſſelben, welcher doch nur allein die Achtung und Aufmerkſamkeit ſolcher Schriftſteller beſonders, die eigentlich wiſſenſchaftliche Gegenſtände behandeln, verdient. Er wird dem Ueberſetzer für die Behandlung dieſes Auszuges danken, und vielleicht bey einigen weitſchweifigen, gedehnten, und mit Tautologien überhäuften, Stellen nur bemerken, daſs auch *dieſe* allenfalls mehrerer Abkürzung bedurft hätten.

Der Vf. machte die Reiſe durch *Auvergne* im J. 1787, berührte nur den nördlichen Theil der Provinz, welcher in *Limagne* und in *die Gebirge* oder Nieder-Auvergne getheilt wird, und giebt über dieſe intereſſanteſten Gegenden von A. hier Nachrichten, ohne jedoch die allgemeine Ueberſicht des Ganzen der Provinz auszulaſſen. — Das arme Auvergne, das keinen Abſatz ſeiner Producte hat, ungefehr 40 Fr. Meilen lang und 18 M. breit iſt, und nur nahe an 700,000 Einwohner zählt, giebt (hier iſt von der Zeit *vor* der Revolution die Rede) nach dem *Compte rendu au Roi* 12,800,000 Livres Abgaben, wovon alſo 18 Livr. 16 S. auf jeden Einwohner fallen. Von aller Induſtrie und Betriebſamkeit, und von allen Mitteln, Manufacturen zu errichten, entblöſst, wandern die Auvergner in groſser Menge aus, vertheilen ſich als armſelige Dienſtleute in den Provinzen und beſonders in der Hauptſtadt Frankreichs, und kehren dann, mit ihrem kleinen Erwerb, in ihr Vaterland, zur Unterſtützung ihrer Familien, und um die Abgabelaſten mit tragen zu helfen, zurück, bringen aber auch oft den Aufwand und die Laſter des Auslandes und der Hauptſtadt in die vaterländiſchen Hütten mit. — In dieſer Provinz Frankreichs finden ſich die meiſten und bedeutendſten Alterthümer, hauptſächlich aus Cäſars Zeiten, der in dem Galliſchen Kriege hier lange verweilte, Ruinen groſser Gebäude, aus jenen Zeiten, Ueberbleibſel römiſcher Landſtraſsen und Waſſerleitungen; — Waffen, Münzen, geſchnittne Steine, Lampen, Sarkophage u. dgl. trifft man viele in der Gegend von *Clermont*. Die Farbe und Maſſe der entdeckten Töpfer-Scherben, und der erhaltnen Vaſen, fand der Vf. den etruskiſchen ähnlich, und letztere von zierlicher Form, und mit ſchöner erhabener Arbeit decorirt. Von einigen dieſer Alterthümer ſind ausführliche Nachrichten mitgetheilt. — So genau die meiſten der Beobachtungen des Vf. über phyſiſche Gegenſtände dieſes Landes auch ſind, und ſo wichtige Fingerzeige ſie enthalten; ſo dürften mehrere derſelben doch den eigentlichen Naturforſcher nicht ganz befriedigen. Nähere Unterſuchungen und Beobachtungen derſelben von den Naturforſchern *Moſſier*, *Beſſon* und *Desmarets* kündigt der Vf. S. 232 ſelbſt an, wovon einige ſchon erſchienen ſeyn ſollen; auch hat der bekannte Chev. *Dolomieu* über die Vulkane in Auvergne nähere Beobachtungen geliefert. Die Entdeckung dieſer merkwürdigen Vulkane der gebirgigten Gegend von Auvergne iſt erſt 40 Jahr alt und ward im J. 1751 von den aus Italien zurückkommenden Naturforſchern *Guettard* und *Malesherbes* gemacht. Der Boden dieſer Gegenden iſt vulkaniſches Produkt, und mit Feuermaterie geſchwängert. Ueberall findet

man Lava, Puzzolana, vulk. Aſche u. dgl. und die älteſten Gebäude ſind ſo, wie viele der neueſten, aus dem erſtern Material erbauet. Groſse, theils nackte, theils mit fruchtbaren Erdboden überdeckte, alte Lavaſtröme furchen die Bergſeiten, und bis zu ihren ehemaligen Quellen verfolgt man ſie. Durch einige lebendige Darſtellungen ſolcher Gegenden, wie z. B. S. 240, beſonders aber S. 249 in der Beſchreibung der in der Landesſprache ſogenannten *Cheires* oder Lavaſeen der obern Bergthäler, glaubte Rec. ſich wieder an den Fuſs des Veſuvs verſetzt, wo, wie in Auvergne, dieſe alten erkalteten Feuerſtröme die Geſtalt tobender Wellen haben, welche in dem Moment des heftigſten Sturms von der Hand der Allmacht in Stein umgeſchaffen wurden. — Der Vulkan *Chaluſſet* iſt der merkwürdigſte von allen. Man ſieht in ſeinen Seiten mehrere der Oeffnungen, aus welchen ſich einſt die brennende Lavafluth ergoſs; dem durch ſeine furchtbare Geſtalt hervorgebrachten Eindruck fehlt, wie der Vf. ſagt, nichts als auflodernde Flammen. Zu *Chades-Beauford* iſt an dieſem Berg eine Quelle (wegen ihrer Wirkung Fontaine enpoiſonnée genannt), aus welcher mit Gas angefüllte Blaſen aufſteigen, die auf der Oberfläche zerplatzen, und deren Ausdünſtungen ſchon das ſich zur Tränke nahende Vieh tödten. Der merkwürdig geformte See *Pavin* von 288 Fuſs Tiefe und (wie es in den Berichtigungen der Supplemente heiſst) von einer halben Meile im Umfang, iſt augenſcheinlich der alte Krater eines feuerſpeienden Berges. — Einige der alten Vulkane ſind inwendig hohl; dumpf hallt der Fuſstritt auf ihrer Erdrinde wieder. Der Vf. ſchlägt das Aufgraben eines dieſer Berge zur Unterſuchung ſeiner innern Beſchaffenheit vor; eine Arbeit, die wenig Schwierigkeiten haben, und für die Naturgeſchichte belohnend ſeyn könnte! — In der Gegend von *Clermont* giebt es von Lava gebildete ſogenannte Dunſtkeller, die mephitiſche Dünſte aushauchen. Die ſtärkſte Wirkung der Schwefeldünſte in dieſen Grotten war die Empfindung eines ſchmerzhaften Stechens in den Augen, in der Naſe und Bruſt, und eine plötzliche Betäubung, welche den Vf. zum ſchnellen Rückzug zwang. — An dem Fuſs der *Monts d'or* ſind die berühmten, auch den Römern ſchon bekannt geweſenen, warmen Quellen. Daher trägt das vornehmſte Bad den Namen von Cäſar, der bey der Belagerung von *Gergovia* in dieſer Gegend Läger ſchlug; und die Reſte von alten Gebäuden, ſo wie die Innſchriften, welche hier gefunden werden, beweiſen, daſs die Römer dieſe Bäder benutzten. Nach eben dieſer Ableitung von dem Zuge Cäſars durch dieſe Gegenden, nennt man eine Strecke des Berges *Chaté*, wo viel verbrannte Getraidekörner gefunden werden, *les greniers de Céſar*; weil man dieſen merkwürdigen Fund nicht anders als mit der freylich ſehr willkührlichen Behauptung zu erklären wuſste: auf dieſem Berge wären Cäſars Magazine errichtet geweſen, die er beym Abzug von dem belagerten Gergovia verbrannte. — Auvergne hat viel mineraliſche, und beſonders eiſen- und gasartige, Quellen. Merkwürdig ſind die ſchon ſonſt bekannten, hier aber ausführlich auseinandergeſetzten Nachrichten von den Incruſtirungen und Verſteinerungen, welche dieſe Quellen verurſachen; und beſonders von dem ſonderbaren Spiel der Natur, den durch die kalkartigen Quellen gebildeten groſsen Brücken, von welchen die gröſste 12 Fuſs Breite und 15 Fuſs Höhe hat, und von einem durch eben dieſe Operation geformten natürlichen Bogen und Pfeiler getragen wird. — Der *Puy de Dorne*, einer der merkwürdigſten und ſchönſten Berge der Provinz iſt 820 Toiſen über der Meersfläche und 560 über Clermont erhaben. — Die von Waſſergüſſen, Hagelſchlägen und Stürmen begleiteten Gewitter ſind in dieſen Berggegenden furchtbar und dauern gewöhnlich mehrere Tage fort; weil die anziehende Kraft der hohen Bergketten, die einen Theil der Provinz umſchlieſsen, die Wolken um die Gebirge her häufet, ſie einſchlieſst und feſthält. Ueber dieſe Naturerſcheinung, ſo wie über die Entſtehung der Regen- und Gewitter Wolken, theilt der Vf. leſenswerthe, wenn gleich in Rückſicht mancher ſehr bekannter Dinge hie und da Abkürzung bedürfende, Bemerkungen mit, und man verzeiht es ſeiner Liebe zu Beobachtungen dieſer Art, wenn er S. 134, die Hoffnung, eine Donnerwolke ſich an dem Gebirge erzeugen zu ſehen, und ſein Entzücken dabey, mit der Freude und dem Glück eines Liebhabers vergleicht, der ſeinem innigſt geliebten Mädchen zueilt. — Ein im vorigen Jahrzehend zu Clermont mit der Anlegung eines Blitzableiters gemachter Verſuch, veranlaſste bey aller Gefahr, der dieſe Gegenden durch die heftigen Gewitter ausgeſetzt werden, beynah einen Aufruhr unter dem Volk, welches noch das alte Vorurtheil nährt, daſs dergleichen Vorrichtungen den Blitz anziehen; und erſt 1787 ward ein ſolcher Ableiter zur Probe errichtet. — Sehr intereſſant ſind die zerſtreuten Nachrichten von den Baſaltgebirgen, und die Beobachtungen über die Bildung, Veränderungen und über den ſich manchmal ereignenden und groſse Verwüſtungen anrichtenden Einſturz dieſer ſich ſpaltenden Felſen. Aus der groſsen und maleriſch ſchönen Baſaltgrotte bey Clermont, eine der vorzüglichſter Merkwürdigkeiten dieſer Gegend, ſtürzt die waſſerreiche Quelle von Royat hervor, und treibt in ihrem mit den Quellen von Fontanat vereinten Lauf auf einer Strecke von einer Fr. Meile, 120 verſchiedene Mühlen. — Die Bleymiſſen von Auvergne enthalten Silber, und in den Bächen findet man von den Gebirgen herabgeſpühlte Edelſteine, beſonders Amethiſte, welche aber keinen vorzüglichen Werth haben, und nichts als gefärbte Quarze ſind. Die Bergweiden der Provinz ſind vortreflich und die Viehzucht wird allgemein getrieben. Die kleine Pfarre *Chambon* zieht allein acht tauſend Stück Vieh. Die Weiden ſind in Cantons getheilt, das Eigenthum der Vornehmen, und werden von dem Landvolk gepachtet. Die Einrichtungen in Rückſicht der Hirten, und ihre mit den Eigenthümern des Viehes geſchloſſenen Contracte ſind faſt dieſelben wie die der Schweizer Sennen. Glücklich dargeſtellt (wiewohl auch etwas zu ſehr gedehnt) iſt des Vfs. Schilderung der Viehzucht auf den Gebirgen, der Burons (Chalets, Sennenhütten) und der Lebensart ihrer Bewohner. Ein wahres Schweizergemälde, welches Rec. aufs lebhafteſte an die ländlichen Scenen der Schweizer Alpen zurück erinnerte! — Bekanntlich ſtammt der edle *la Fayette* aus Auvergne ab, wo er ein altes Ritterſchloſs und Ländereyen beſitzt. Schon 1776 beſchäftigte er ſich mit zweckmäſsigen Vorſchlä-

schlägen zur Landesverbesserung dieser Provinz, — wovon aber hier keine nähere Nachrichten gegeben werden. — Das von dem Vf. S. 228. im allgemeinen angegebne Alter der Eruptionen des Vesuvs von 1700 Jahren ist nur das Alter der Geschichte dieses Berges. Sein eigentliches viel höher, als die Geschichte reicht, hinaufsteigendes Alter, kann man nicht berechnen; aber vor 1700 Jahren ward Herkulanum verwüstet, und tief in dem Boden, worauf diese römische Stadt erbauet ward, findet man viele Lavaschichten, welche dieses, viel höhere vorhistorische Alter der Feuerausbrüche des Berges beweisen. — Die auf dem Titel der Uebersetzung bemerkten geographischen, statistischen und vermischten Nachrichten von Herrn *Dulaure* sind der Uebersetzung des interessanten Werks von Hr. *le Grand* angehängt, und gut zusammengedrängt. Sie geben nicht allein eine Uebersicht der Provinz Auvergne überhaupt, sondern ergänzen und berichtigen auch die Nachrichten des Hrn. le Grand in mehrern Stellen. — Die Verdeutschung dieses Werks ist im Ganzen gut gerathen. Nur einigemal traf Rec. kleine Sprachnachläßigkeiten, Gallicismen, und zu wörtliche Uebersetzungen an.

Zürch b. Orell und Comp. *Reise durch etliche Cantone der Schweiz.* Von einem Schweizer. Im Jahr 1789. — 1790. 134 S. 8.

Diese Aufsätze über einige Gegenden der innern Cantone, hauptsachlich des Cantons *Lucern*, *Unterwalden* und des *Bernischen Oberlandes*, worinn man aber keine vollständige Nachrichten erwarten muss, verrathen einen Mann, dem es nicht an Scharfsinn und an Kenntnis des Landes fehlt. Wir fanden manche treffende und neue Bemerkung und bedeutende Fingerzeige über Landeseinrichtungen und ihre Verbesserungen in physischer so wohl als politischer Hinsicht, und gut gerathne Darstellungen von Gegenden und Naturmerkwürdigkeiten, welchen wir hie und da, so wünschenswerth sonst die von vielen Reisebeschreibern nur zu sehr verfehlte, gedrungne Kürze auch ist, — mehr Ausführung gewünscht hätten. — Vorzüglich lesenswerth, und einer nähern Untersuchung und Befolgung der Sachkundigen würdig, haben uns des Vf. Bemerkungen über die Gebirge, und seine Vorschläge zu ihrer Messung, so wie die zur Verfertigung von Landzeichnungen, Landgemälden und Landformen (wie die bekannte Pfeiffersche zu Lucern) geschienen. — Die Schreibart des kleinen Werks ist weder rein (ein den meisten Schweizer Schriftstellern eigner Fehler), noch sich gleich. Bald ist sie natürlich, bald ists eine lakonische Kraftsprache, bald ein gekrobner und gezierter, bald ein ausschweifend witzelnder Ton, welcher letztere, der Apologie in der Vorrede ungeachtet, nicht immer passend ist, und dem Vf. noch seltner gelingt. — Auffallender aber als diese Eigenheiten des Stils, und als die Schweizer Idiotismen und höchst beleidigend für das deutsche Auge sind die Zierereyen mit den Französischen Worten und Ausdrucken, denen der Vf. ganz unbefugt und unverdienterweise das deutsche Bürgerrecht ertheilt z. B. der *enbonpoint*, — die *Promeneurs* — die *Paysage* — ein *delicieuses Stück Paysage* und viele dergleichen mehr. — So unerträglich solche Thorheiten der Schriftsteller, wodurch sie sich an der deutschen Sprache versündigen, auch sind; so möchte man sie Schriftstellern, deren Schreibart nicht als Muster dienen kann, noch allenfalls hingehen lassen. Aber es sey bey dieser Gelegenheit dem Genius der deutschen Literatur geklagt, dass Männer, die an der Spitze unsrer deutschen Gelehrten und Schriftsteller stehen, Männer sogar, denen die deutsche Sprache ihre Reinigkeit und Ausbildung dankt, ganz ohne Noth und immer mehr neue französisch deutsche Worte und Wendungen in ihre Schriften einschleichen lassen, oder vorsetzlich aufnehmen! — Jeder vortheilhafte Einfluss, welchen die französische Revolution auch auf unsre Literatur haben, und in ihrer Rücksicht die nachbarliche Freundschaft mit Frankreich vielleicht befördern möchte, würde, wenn jene neuen und häufigen Gallicismen allgemeiner werden sollten, womit *solche* Männer ihre Schriften beflecken, *diesen* wesentlichen Nachtheil für unsre Sprache nicht ersetzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt b. Keyser: *Roland* eine tragikomische Geschichte aus den Ritterzeiten und unsern Tagen. 1791. 263. S. 8. (14 gr.).

„In der Neigung zum Wunderbaren, heisst es in der Vorrede, in dem Gange der Ideen, der von dem Geiste der Zeit seine Richtung erhält, liegt der Grund, warum uns manche Dichtungen von der Art, welche uns ältere Perioden hinterliessen, oft als unschmackhaft und ungeheuer erscheinen. — Der Vf. stellt diese Bemerkung zur Rechtfertigung seines Unternehmens auf, Rolands Geschichte seinen Zeitgenossen im Auszug aus den Werken des Bayardo und Arioft zu liefern. Hiedurch aber macht er in der That seinen Zeitgenossen nicht das feinste Kompliment. Glaubt er, dass sie Wundermährchen lieber in dem steifen altfrankischen Tone der asiatischen Banise, als in den herrlichen Versen Arioffs, und den wenigstens nicht schlechten des Bayardo lesen mögen? Weiss er nicht, dass abentheuerliche Erdichtungen noch um vieles ungereimter werden, wenn sie in nüchterner Prose erzahlt werden? Die Geschichte Rolands gleicht in diesem Vortrag einem Baume, von dem man alle natürliche Blätter, Blüten und Früchte abgestreift und abgepflückt, und dem man dafür ein paar künstliche, gemahlte und vergoldete, aber Geruch und Geschmackloſe angeheftet hat. Fur die vernichteten Reize der Poesie glaubte der Vf. die Leser durch witzig seyn sollende Anspielungen auf neuere Personen, Schriften und Zeitvorfälle zu entschädigen. Man kann denken, wie sich in einer Geschichte des alten Paladins bey den Haaren herbeygerissene Allusionen und Ausfälle auf *Nicolais* Reisebeschreibung, *Schäfers* Abhandlung von den Schwämmen, die Pandora, den Bar. *v. Trenk*, *Cagliostro*, *Lavater*, *Hermes*, die deutsche Union u. s. w. ausnehmen müssen! Und doch heisst blos ihrentwegen das Buch *eine Geschichte aus unsern Tagen!* Dem Vf. ist nicht einmahl das Verdienst eigen die vornehmsten poetischen Sagen von diesem berühmten Helden der Fabel vollständig gesammelt zu haben. Er bricht da ab, wo Arioft sein Gedicht schliesst.

Von dem Stil und der Behandlungsart des Vf. kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende Stelle aus der Beschreibung des Kampfes zwischen Roland und einem Seeungeheuer mit den schönen Stanzen des Arioft (XI. C. 34-45) vergleicht. „Plötzlich gerieth das Meer „in eine heftige Bewegung Das Ungeheuer hob sich aus „der Tiefe empor, und machte ein Geräusch, dafs da„von die ganze Insel wiederhallte. Indem es nun auf „das für ihn bestimmte Opfer losgeht, stellt Roland sich „zwischen beyde, schleudert den an einem Seile befestig„ten Anker in den aufgesperrten Rachen des Behemoths, „dafs dessen Kinnladen von den eisernen Spitzen zurück „gehalten wurden, sich zu verschliefsen; ergreift darauf „sein Schwerd und sticht damit zu wiederhohltenmahlen „in den geöffneten Schlund. — — Mit kaltem Blute sah „R. den Sprüngen des Ungethüms zu. Als er endlich „*eine, durch* das häufig vergossene Blut *herrührende, ver*„*minderte* Bewegung desselben merkte, sprang er ins „Wasser, schwamm ans Land und fieng an, seinen schon „halb getödteten Feind nach sich zu ziehen. Noch wand„te das Thier den letzten Rest seiner Kräfte an, um sich „wieder in Freyheit zu setzen; aber vergebens. R. stand „wie ein Fels, und war so glücklich seinen Zweck zu er„reichen. Sobald das Thier auf dem Trockenen lag, that „es noch einige fürchterliche Schläge mit dem Schwan„ze und *verreckte.*" Wie matt und weitschweifig bey aller Nüchternheit, wie ungelenk, steif, und geistlos gegen das feurige, beseelte Gemählde des Italieners!

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Sinigaglia*, d. Lazzarini: *Lettera Parenetica di un coltadino Sinigagliese al* Sigr. *Abate Giuseppe Colucci della Senna San-Giovanni* Autore di una dissertazione quarta intitolata: *de varj popoli che hanno abitato il Piceno.* 4. 68 S. 1790. mit drey kleinen geographischen Charten. (4 paoli. Röm.) Diese gelehrte Abhandlung, welche den bescheidenen Titel eines Briefs führt, ist das Werk des Hn. Prof. *Tondini*, der durch viele andre Schriften in schönen und andern Wissenschaften berühmt ist. Verschiedne Punkte der Erdbeschreibung und Geschichte sind zur Befriedigung der Gelehrten und der Wifsbegierigen darinn aufgeklärt. Hr. *Colucci* gab, nachdem er den ersten Band seiner Picenischen Alterthümer drucken lassen, eine Abhandlung heraus, worinn er von der Stadt Sinigaglia handelte, dabey aber unverzeihliche Fehler bey Bestimmung ihrer Lage beging, worüber man sich um so mehr wundern mufs, da dieser Schriftsteller zum bessern Verständnifs seiner historischen Werke geographische Charten versprochen hatte. Die Stadt Sinigaglia soll nach Collucci, am Ausflufs des Pera, heutiges Tags Cesano genannt liegen. Dies ist aber falsch. Sinigaglia liegt am Misa und der Cesano ist wenigstens 4 Italiänische Meilen von dieser Stadt entfernt. In alten Schriftstellern findet man zwar, wie *T.* behauptet, den Cesano nicht; aber *Cluver* im 2 B. 1. K. sagt, dafs es 4 Meilen von Sinigaglia entfernt, und einerley mit dem Sena sey. Er führt eine Menge andrer Geographen und Geschichtschreiber an, woraus erhellt, wie sehr *C.* sich geirrt, und bezieht sich auf einen Theil der Landkarten des *Böstoeich*, des *de la Maire*, und des Marq. *von Moroncelli*, die seine Behauptung noch mehr beweisen Hernach stellt er einige Untersuchungen über die Benennungen *Sena*, *Sina*, *Senna*, *Seno* an, die einige Schriftsteller dem Cesano gegeben haben. Er beweifst mit starken Gründen, dafs einige Neuere sich darinnen sehr geirrt haben, indem sie den Cesano mit dem Senia verwechselten, und sich auf das Ansehen des Ortelius stützten, der indefs blofs gesagt hat, *forte hodie Senio vel potius Cesano videtur.* Innschriften, Stellen aus alten Geschichtschreibern, alles kommt unserm Vf. zu Hülfe. — Nachdem er also die Lage, und die Benennung des Cesano bestimmt hat, setzet er seine Begriffe in Rücksicht auf Etymologie des Flusses auseinander. Man *kann* daraus grofse Erläuterungen über die alte Geschichte dieser Provinz, die am Adriatischen Meer liegt, sammeln. *Cesano* bedeutet nichts anders als *ein Arm*. Eben so erläutert er die Benennung des Berges *Catria*, um seine Meynung desto besser zu unterstützen, und nimmt Stellen aus dem Bochart, Berkelius, Mazocchi und andern Geschichtschreibern zu Hülfe. Endlich setzt er noch andre Beweise aus der Geschichte der Gewohnheiten und des Verhältnisses der Colonien, welche die Alten gestiftet, zu ihrem Mutterlande her, um jeden aufgeklärten und unpartheiischen Leser zu überzeugen, dafs die Phönicier, und nicht Sicilianer die ersten Bewohner der Gegenden gewesen, wovon hier die Rede ist. — Alsdann kommt er auf den Flus Misa, der bey Sinigaglia fliefst, und dessen Daseyn Colucci gewissermaßen geläugnet hat. Er führt Stellen aus verschiednen Geschichtschreibern und Geographen an, und bey ihrer Untersuchung verbreitet er viel *Licht* über die Erdbeschreibung andrer Theile dieses Landes, entwirft zugleich eine andre kleine Landcharte, und bemüht sich einen Irrthum zu verbessern, worinn mehrere neue Schriftsteller verfallen sind, die den Flus Nevola mit Misa verwechselt haben. Nachdem er so das Innre des Landes durchgegangen, bemerkt er, wie und wo der Nevola in die Misa fliefst, und wie vom Entstehungsort bis zum Ausflufs ins Meer das Wasser, was mitten durch Sinigaglia fliefst, immer den Namen Misa behält. Für diese Meynung bringt er noch Zeugnisse verschiedner Schriftsteller bey, die von der Misa, als von einem Flusse, der nahe bey Sinigaglia vorbey fliefst, geredet haben, und bereichert selbst diese Zeugnisse mit scharfsinnigen, und gelehrten Untersuchungen. — Mit grofser Wahrscheinlichkeit bringt er heraus, dafs *Misa*, *Wasser* bedeute, zählt die besondern Gründe her, die dem Flus diesen Namen verschafft haben, erläutert zugleich den alten und neuen Zustand des Betts und der Gegenden dieses Flusses, und sagt noch einiges über das Klima, über die Moräste, die sonst in diesen Gegenden waren, und die ohne die beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Ackersleute umher noch da seyn würden. — Aus Traditionen beweist er, dafs diese Gegenden von Völkern bewohnt wurden, die kein Griechisch sprachen, und diese Traditionen befinden sich besonders in einigen Innschriften, welche angeführt werden. Bey allem Lob, was wir bis dahin dieser Abhandlung ertheilt haben, dürfen wir doch nun auch einige Fehler, die man ihr vorwerfen kann, nicht verschweigen. Der Hauptfehler ist Unordnung in der Stellung der Materien. Es scheint, dafs der Vf. ein wenig in Eile geschrieben. Durch etwas mehr Sorgfalt würde sein Werk deutlicher und natürlicher geworden seyn. Auch sind die freylich gelehrten Digressionen doch immer zu häufig, und weitläuftig. Endlich hätte Hr. C. auch wohl auf eine sanftere Art zurechtgewiesen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1792.

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Unger: *Leben Voltairs* von dem Marquis *von Condorcet*. Mit den autobiographischen Nachrichten Voltairs; nebst Rechtfertigungsstücken und andern Beylagen. Aus dem Französ. mit Anmerkungen u. Zusätzen des Uebersetzers. 1791. 8.

Dieses Leben Voltairs hätte ganz füglich unübersetzt bleiben können. Man findet in demselben weder neue Aufklärungen, noch Berichtigungen, und fast keinen vorher ganz unbekannten Umstand. Das Beste, (was aber den grösten Theil der deutschen Leser wenig interessiren dürfte) sind die Bemerkungen über Vs. Schriften, vorzüglich seine tragischen Poesieen; auch unter den *Pièces justificatives* finden sich einige lesenswerthe Stücke. Für den Vortheil und die Bequemlichkeit der Leser wäre folglich durch einen Auszug von ein paar Bogen ungleich besser gesorgt gewesen, als durch diesen dicken Band. Doch, wenn man einmal eine vollständige Uebersetzung liefern wollte, so hätte man sie wenigstens in bessere Hände geben sollen: denn der Vf. gegenwärtiger Arbeit gehört unter die gedankenlosesten, unwissendsten oder leichtsinnigsten Papierverderber. Die Uebersetzung ist nicht nur wegen der steifen, undeutschen Wendungen ekelhaft zu lesen, sondern auch an vielen Stellen nur durch Hülfe des Originals zu enträthseln. Wer folgende Belege unsers Urtheils nicht für zulänglich hält, dem kann auf Verlangen mit mehrern gedient werden. — Voltaire, erzählt Condorcet, war über den Beyfall, den sein Orest, trotz den Bemühungen der heftigsten Cabale, bey der ersten Vorstellung fand, so entzückt, dass er wonnetrunken ausrief: *applaudissez, applaudissez, braves Atheniens, c'est du Sophocle tout pur.* Diess ist hier gegeben: „Klatscht u. s. w. *denn diess ist ganz der Sophokles!*“

Une tragedie est une expérience sur le coeur humain; et cette expérience ne reussit pas toujours.

Ein T. ist eine *Erfahrungsprobe* über das menschliche Herz, und diese *Erfahrung* gelingt nicht immer.

Maupertuis, président de l'academie de Berlin indigné qu'un associé étranger lui prouvât ses bévues — —

M. war *ergrimmt* darüber, dass ein *fremder Associirter* ihm seine *Schiefblicke* demonstrirte —

La nécessité de mentir, pour désavouer un ouvrage, est une extrémité qui répugne également à la conscience et à la noblesse du caractère etc.

Die *Lügennothwendigkeit*, ein Werk zu verläugnen, ist ein *äusserster Schritt*, der eben so sehr wider das *Bewusstseyn*, als wider die Würde des Charakters streitet u. s. w.

La reputation d'incrédulité avoit fait perdre à Catinat la confiance due à ses vertus et à son talent pour la guerre.

Die *Verbreitung der Ungläubigkeit* hatte Catinat das Vertrauen entzogen, das seine Tugenden und seine Kriegstalente verdienten.

C. sagt, Vs. *Discours sur l'homme* enthielten *une philosophie plus vraie, plus douce, plus usuelle*, als die Popischen *Essays on Man*: dafür sagt der Deutsche: „eine *gebräuchlichere* Philosophie.“ C. findet in ihnen *une sensibilité touchante*: der D. „eine rührende *Empfindlichkeit*.“ V. pflegte von einem gewissen *Paulin*, einem mittelmässigen Acteur, zu sagen: *je l'élève à la brochette, pour jouer les tyrans*: hieraus ist im Deutschen ein Schauspieler geworden, den V. *nach der Bratenuhr aufgezogen habe*. C. nennt das Trauerspiel *Merope* einen neuen Anspruch (*titre*) auf einen Platz in der Akademie, *que la dévotion même étoit obligée de respecter*. Der Uebers. macht daraus „eine neue *Ehre*, die die *Orthodoxie* selbst genöthigt gewesen wäre zu achten.“ Maurepas drohte einst V.: „*je vous écraserai.*“ Der Uebers. lässt ihn sagen: „Ich werde Sie *zu Boden drücken*.“ V. nennt den Orden, den Kammerherrnschlüssel u. s. w., die Friedrich d. G. bey ihrer Versöhnung ihm zurückstellen liess: *mes anciennes breloques*: dem Uebers., der überhaupt die zusammengesetzten Wörter liebt, sind diess: *Zierdekleinigkeiten*. *Détracteur* giebt er *Verschmähler*, *affliger* verunwilligen, *confesser quelqu'un* einen beichten, *délations épiscopales*, bischöfliche *Anschwärzungen*. S. 67. „Crebillon wollte nie einwilligen, ein Stück aufführen zu lassen, *das* dadurch, *dass* es bewies, *dass* man *das* tragische Schrecken aufs höchste treiben könne, ohne durch widrige *Schauderlichkeiten* zu empören u. s. w. Und solche Uebersetzungen finden Kaufer und Leser! *O, Germanorum dura ilia* — — Die *Zusätze* des Deutschen bestehen in ein paar wörtlich abgeschriebenen Briefen Björnstählis, und einem halben Dutzend unbedeutender Anmerkungen, die er durch das Buch verstreut hat.

DRESDEN und LEIPZIG, in der Richterisch. Buchh.: *Kleine Biographieen, auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meisnisch-sächsischen Regenten, auch andrer merkwürdiger Personen, die unter ihrer Regierung lebten.* Erstes Heft, welches diesen Gegenstand von den ältesten Zeiten bis auf Marggraf Heinrich den Erlauchten behandelt. 1791. 120 S. in 8.

Unter der Zueignung unterschreibt sich der Vf. *Pollmächer*, der schon einige kleine Schriften aus der sächsischen Geschichte geliefert hat. Er erklärt seine Absicht in der kurzen Vorrede: alles Wichtige und Belehrende zu sammeln, was unsre eigentlichen Geschichtschreiber nach ihren Plänen hätten übergehen müssen.

Das Werkchen schleicht den Weg des mittelmäfsigen, giebt keine neuere Aufschlüsse über die Sächsische Geschichte, dürfte auch den in der Vorrede geäufserten Nutzen, das Zeitalter, aus welchem diese Anekdoten aufbewahrt sind, am besten zu zeichnen, schwerlich erreichen. Eher möchte es sich in dem Unterricht der Kinder der zweyten Erwartung des Vf. nähern, und dem Lehrer ein Mittel geben, seine Schüler bey Lust und Aufmerksamkeit zu erhalten. Indefs kann Rec. hierbey seine Meynung nicht verschweigen, die sich auf vielfältige Erfahrung gründet, dafs man doch Kinder bey dem ersten Unterricht in der Geschichte nicht mit Erzählungen aus der alten Zeit so plagen sollte, die sie nicht verstehen und höchstens als Fabeln anhören, weil sie von dergleichen Dingen keine anschaulichen Begriffe haben können, und von welchen in Vergleichung der verschwendeten Zeit des wirklich Nützlichen so sehr wenig im Kopfe bleibt. Die letztverflossenen zwey bis drey Jahrhunderte kommen dem, was Kinder täglich sehen, beträchtlich näher. Die Geschichte derselben bedarf also keiner so herbeygezogenen Erklärungen, wie die Sitten der Vorzeit, und die neueste Geschichte ist in jedem Lande so vorzüglich wichtig an Begebenheiten, dafs diese nicht oft genug erzählt werden können, um zu Erreichung des Nutzens, den die Kenntnifs der Geschichte darbieten soll, nie dem Gedächtnifs zu entfallen. Die Aufschriften, nach welchen der Vf. diesen ersten Heft theilt, sind: Dittmar Graf von Orient, Luitgard Marggräfin zu Meifsen, Marggraf Eckards Betragen gegen die Damen, Reinhild geborne Gräfin zu Beichlingen, Ermordung des Markgrafen Ekberts II, Zweykampf zwischen den Grafen Gero und Waldo, Gunzelin und Bogeslav bemächtigen sich der Vestung Meifsen, Muth der meifsnischen Weiber, Streit des Markgrafen Hermann und seines Bruders Eckards mit dem Bischof Dittmar von Merseburg wegen eines Waldes, Markgraf Konrad zu Meifsen, Markgraf Dietrich und Graf Konrad von der Lausitz, Markgraf Otto der Reiche und sein Sohn Albert der Stolze, Erzbischof Wichmann zu Magdeburg, Probst Rocher zu Magdeburg, Markgraf Dietrich der Bedrängte zu Meifsen, kurze Biographie des Pegauischen Abts Siegfried, Pfalzgraf Friedrich von Goseck, Friedrich Pfalzgraf von Sachsen aus dem Hause Goseck, Pfalzgraf Friedrich III. wird ermordet.

Ohne Druckort, wahrscheinlich aber in Neapel: *Anecdoti istorici sulle alumiere delli monti Leucogei* del Abbate *Giuseppe Cestari*. 82 S. 4. (1790.)

Man hat bisher geglaubt, das Päbstliche Alaunwerk bey Tolfa in der Nachbarschaft von Civita vecchia, wäre am frühesten in Europa bearbeitet worden, oder wenigstens von allen Werken dieser Art, die jetzt im Gange sind, das älteste. In dieser kleinen Schrift erweist dagegen Hr. *C.*, Vorsteher des Königlichen Kammer- und Münzarchivs in Neapel, aus Processacten und andern alten Urkunden, dafs man in Neapel viel früher Alaunwerke benutzte. Unter diesen war das von Agnano schon 1248 in Flor, wie darüber noch vorhandene Contracte zeigen, die zugleich die verschiedenen Besitzer, die Pächter dieses Werks und den dafür bezahlten Pachtschilling enthalten. So wird es 1270 von *Johann Boccaccio* auf ein Jahr für 25 sicilische *Tari d'oro* verpachtet. Die fernern Schicksale dieses Werks, wie die Besitzer desselben manche Streitigkeiten darüber mit der Königlichen Kammer wegen des Eigenthums, und der davon zu erlegenden Abgaben hatten. Um 1465, zu welcher Zeit die Alaunwerke von Tolfa schon mit grofsem Vortheile bearbeitet wurden, war das neapolitanische seinen Besitzern eben so wichtig. Man schätzte den Werth desselben auf 30,000 damalige Ducaten, und der Alaun ward selber nach Flandern ausgeführt. Damals machte sich auch der Pächter *Wilhelm Monaco*, Königlicher Befehlshaber der Artillerie, anheischig, monatlich 200 Cantari Alaun zu gewinnen. Um 1442 wurden wirklich 1500 Cantari jährlich producirt. Dieses Alaunwerk verfiel, so bald die päbstliche Kammer das zu Tolfa bearbeiten liefs. Der Pabst schreckte nicht nur durch Interdicte die Arbeiter in Agnano u. a. Werken, sondern er bezahlte auch den Besitzern eine jährliche Summe Geldes, um ihre Werke ruhen zu lassen. So bekam *Cesar Mormile* 1539 jährlich 1000 Scudi, dafür durfte aber auch in 14 Jahren nicht gearbeitet werden. Eben demselben wurden nebst seinen Mitgenossen 1200 Ducaten 1559 von Pius IV eben dieser Ursache wegen ausgezahlt; ja Gregor. XIII versprach Beiden eine noch gröfsere Summe 1572, und seitdem ist hier nicht weiter Alaun gewonnen worden.

Gelegentlich erzählt der Vf. den Anfang der päbstlichen Alaunwerke von Tolfa, die 1458 von *Johann de Castro* zuerst bearbeitet wurden. Gerade zur selben Zeit, wie in Böhmen *Lazar Krohmann* das Alaunwerk bey Commothau entdeckte. S. *Archiv der Geschichte von Böhmen*. S. 113. Sie brachten unter Pius II der päbstlichen Kammer einen Gewinn von 100,000 Ducaten. Die Alaunwerke auf der Insel Ischia waren viel älter, als die von Agnano, und *Bartholomeus Pernice*, der gewöhnlich auf Pontans Zeugnifs hier den ersten Alaun im funfzehnten Jahrhundert verfertigt haben soll, hat keinesweges das dortige Werk angelegt. Vielmehr ist es ungewifs, ob er hier, oder in Agnano, oder in Pozuoli arbeiten lassen. Der Vf. beweist aus einem alten Zeugenverhör von 1271, dafs wirklich schon 1191 dort Alaunwerke im Gange waren. Hn. *Beckmanns* Nachrichten von den ersten Alaunwerken erhalten durch diese kleine Schrift mancherley Zusätze und Berichtigungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntnisse*, in einem freyen Auszuge des Plüchischen Werks mit den neuesten Bemerkungen der berühmtesten Naturforscher bereichert und durchaus verbessert. Zweyter Th. 1790. 888 S. Dritter u. letzter Th. 1791. 627 S. 8.

Der 2te Theil dieses für seine Absicht im Ganzen recht brauchbaren Buchs fängt mit dem achtzehnten Kapitel

pitel an, wovon der erste Abschnitt allgemeine Betrachtungen über das Thierreich enthält, der zweyte von den Gewürmen handelt, der dritte von den Insecten, der vierte von den Amphibien, der fünfte von den Fischen, der sechste von den Vögeln, der siebente von den Säugthieren. Das neunzehnte Kapitel handelt von den Menschen, im ersten Abschnitte von dessen körperlicher Bildung, im zweyten von seinen Seelenkräften, im dritten von dessen natürlichen Geschichte. Die Zahl der Thierarten wird hier nach Muschenbroek sehr willkührlich zu 145,500 und mit noch einmal so viel unbekannten zu 291,000 angenommen. Eine jede ist ihrem Zwecke gemäfs eingerichtet. Wenn es heifst: der Hund wird keiner Maus nachstellen, so sieht man ja dagegen oft, wie begierig sie dieselben auf den Aeckern auskratzen und wie der Fuchs fressen. Das Gehirn hat man doch noch nicht in jeder Thierart beobachtet. Von den Gattungen der Thiere ist mehr im allgemeinen als von den einzelnen Arten gehandelt, doch aber ausführlicher von den Insecten und unter diesen von den Wespen, Bienen und Ameisen. Von den Klapperschlangen kann man doch nicht im Allgemeinen sagen, dafs sie keine andere als die beiden Giftzähne hätten. Die Knorpelfische sind den Amphibien zugeordnet. Von den Fischen ist nur kurz gehandelt, ausführlicher von den Vögeln. Dafs sich die Colibris nach der Blumenzeit an die Aeste eines Baums hängen und bis zur schönen Jahrszeit so schlafen sollten, ist doch sehr zweifelhaft; man weifs aber, dafs sie des Winters vom nördlichern Amerika gegen Süden ziehen. Auch ist es zu allgemein gesagt, dafs der Strauss blofs der Sonne seine Eyer zum Ausbrüten überlasse. Es heifst von den Enten und Kranichen: der vorausfliegende Vogel erleichtert den andern, die ihre Schnäbel immer auf den Schwanz des voranfliegenden legen, den Flug: allein man kann alle Jahre sehen, dafs sie sich nicht leicht so nahe kommen. Die zweyte Ordnung der Vögel heifsen bey Linné nicht spechtartige, sondern ällsterartige, Picae. Wenn die Römer zwar auf Kampfplätzen den Elephanten mit dem Nashorn kämpfen liefsen, so ist dieses jenem doch wahrscheinlich in der Wildnifs kein gefährlicher Feind. Das Kameel hat keinen doppelten Schlund, wovon der eine sich in dem Magen endigte, der andere aber in einen Sack, in dem das Thier, wenn es trinkt, eine Menge Wasser sammle, sondern es ist nur ein Schlund da. Von den Thieren mit ungespaltenen Hufen giebt es mehrere, als das Pferd, den Esel und Zebra, nemlich den Dschiggetai und Guagga. Die usbeckische lichtgraue Schafwolle kann doch nicht nach dem Zobel für das kostbarste Pelzwerk gehalten werden. Die Gemse nennt der Vf. eine wilde Ziegenart. Die natürliche Geschichte des Menschen macht den Beschlufs dieses Theils.

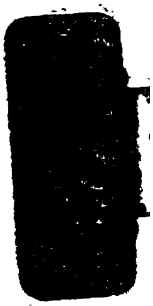
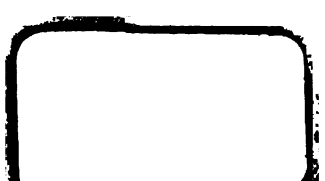
Im dritten Theile hat der deutsche Herausgeber die merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, die auf die Menschheit am meisten gewirkt, zusammengestellt, und dadurch einen Mangel des Originals ergänzt. Sonst handelt dieser Theil vom Menschen in der häuslichen und ehelichen Gesellschaft, von der Erziehung und vom Unterrichte der Kinder, vom Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, vom Nutzen des Unterschieds der Stände, und von der Gewinnung sowohl als der weitern Zubereitung der Lebensmittel. Ferner wird eine kurze Geschichte der Kleider und der Gebäude erzählt, und eine Beschreibung verschiedner Kunstarbeiten hinzugefügt. Zuletzt betrachtet der Vf. die Handlung, die schönen Künste, die Wissenschaften und das Verhältnifs des Menschen gegen Gott. S. 183 wird gesagt: „Bergleute begraben sich alle Tage in die Erde und kommen nur des Nachts wieder hervor. Diese Arbeit verschafft uns aus den grofsen Vorrathskammern der Erde den Marmor, die Steine, den Schiefer, und alles, was zur Aufführung unserer Gebäude erfoderlich ist." Aber gewöhnlich ist die tägliche Arbeit auf einer Zeche in drey Schichten vertheilt, wovon jede sieben Stunden, oder, mit ein- und ausfahren, acht Stunden dauert: folglich arbeitet der Bergmann seine tägliche Schicht von sieben Stunden, sie mag ihn nun am Tage oder in der Nacht treffen, und mithin kommen auch viele bey Tage wieder hervor. Auch wird wohl der Marmor und Schiefer und anderes Bauzeug eigentlich gar nicht bergmännisch gewonnen. S. 273 wird von der Belegung der Spiegelgläser gehandelt, und hier heifst es: „Da nun alle Luft zwischen dem Glase und Stanniol ausgetreten ist, so kann der Druck der äufsern Luft seine ganze Gewalt dagegen ausüben, und sie (die Glastafel und Spiegelfolie) wie glatte Marmorplatten miteinander vereinigen." Es ist aber längst bekannt und bewiesen, dafs diese Vereinigung oder dieser Zusammenhang nicht nur bey glatten Marmorplatten, sondern auch allenthalben, wo glatte ebene Körper zusammen gelegt werden, blofs durch die ungemein vermehrte Menge der Berührungspuncte bewirkt wird, weil sie sonst alle im luftleeren Raume auseinander fallen müfsten, welches gleichwohl nie geschiehet. S. 424. „Besonders erwarte man von Leuten, die keine Religion haben, nichts weiter, als wozu sie ihr Eigennutz oder die Befriedigung ihrer Begierden antreibt" etc. Dieis ist ein sehr unchristlicher Satz, den nicht nur Jesus selbst durch sein Gebot der allgemeinen Nächstenliebe, sondern auch Spinoza durch seinen Lebenswandel vollkommen und längst widerlegt hat. Viele Menschen, und gewifs auch viele Leser dieses neuen Schauplatzes der Natur halten dafür, dafs auch diejenigen Menschen keine Religion haben, welche nichts weiter, als nur einen Gott und ein zukünftiges Leben glauben, und sich zu einem rechtschaffenen Lebenswandel verpflichtet halten. Soll man denn auch von diesen weiter nichts erwarten, als wozu sie die Befriedigung ihrer Begierden antreibt? Eigentlich giebt es doch wohl eben nicht mehr schlechte irreligiöse, als schlechte religiöse Menschen, wenn Religion blofs auf dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten beruhet! S. 432. „Eine Linie entstehet, wenn sich ein Punkt von einem Orte zum andern bewegt. Dieser Punkt ist entweder ein mathematischer oder *physikalischer*. Den mathematischen betrachten die Mathematiker als die Grenze der Ausdehnung." Einen physikalischen oder physischen Punkt giebt es aber nicht. Was der mathematische Laye einen Punkt nennt, welchen der Vf. oder Herausgeber hier wahrscheinlich unter dem physischen

Punkte verstehet, ist eigentlich ein wahrer Körper, und kann höchstens ein Afterpunkt heissen. Auch betrachtet der Mathematiker den Punkt nicht als die Grenze der Ausdehnung überhaupt, sondern blos der Ausdehnung von einer Dimension, weil die Grenze der Ausdehnung von zwey Dimensionen eine Linie, die Grenze der Ausdehnung von drey Dimensionen eine Fläche ist. S. 451. „Die Wagenräder haben etwas von den Eigenschaften beweglicher Rollen an sich. Der Boden, worauf das Rad stehet, ist der angegriffene Punkt. Die Länge des Hebels nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichsel gleich stehet. — Folglich sind hohe Räder allezeit vortheilhafter, als niedrige, weil ihre Hebel länger sind, und weil jeder Punkt der Nabe, so von einem Augenblicke zum andern gezogen wird, sich in der Richtung der Zugstränge und in der Höhe des Kummets befindet — Die neue unvortheilhafte Einrichtung mit zwey kleinen Rädern hat entweder gar keine, oder blos die Absicht, den Wagen schwebend zu halten, damit selbiger, wenn das Fuhrwerk stehen bleibt, am ersten loskomme, und sodann das Hintertheil auch losmachen helfe. Alles zusammen genommen, vermindert man also den Widerstand der Last mit einer beweglichen Rolle um die Hälfte, und wenn man die Rollen vermehrt, so wird auch die Kraft zu gleicher Zeit verdoppelt." Diese ganze Stelle muss wohl so heissen: Wagenräder sind im Grunde nichts anders, als einfache Rollen, die weiter keinen mechanischen Vortheil gewähren, als dass sie sich auf dem rauhen Erdboden nicht fortschleifen, sondern fortwälzen, mithin die geringste Friction machen. Die Länge des Radii nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichsel gleich stehet. Aber die Höhe der Nabe wird nach der Höhe des Zugviehes, oder vielmehr nach der Höhe desjenigen Theils des Viehes, wo es die meiste Kraft zum Ziehen besitzt, abgemessen; denn die Zugstränge müssen mit dem Boden allezeit gleichlaufend seyn, und ihre Richtung muss verlängert mitten durch die Nabe gehen. Folglich sind bey grossem Zugviehe hohe Räder, bey kleinem kleine vortheilhafter Doch hat ein grosses Rad, wenn es im übrigen nur stark und feste genug ist, alles andere gleich gesetzt, den Vorzug vor dem kleinen, dass es leicht über einen schmalen Graben, oder über eine schmale tiefe Grube hinwegleitet, wenn das kleine darinn stecken bleibt; dazu verursacht es auch auf gepflasterten Strassen nicht so grosse Erschütterungen, wie das kleine, und gehet überhaupt auf rauhen holperichten Boden etwas leichter. Dass aber an den Kutschen die Vorderräder kleiner gemacht werden, als die Höhe der Zugthiere erfodert, geschiehet wegen des Umwendens, wozu in Höfen der Häuser und auf schmalen Strassen oft wenig Raum ist. Denn hiezu muss die Vorderaxe mit samt ihren Rädern sich unter dem Wagen umdrehen lassen, da dann das Hintertheil auch nur einen ganz kleinen Raum braucht, um nachzufolgen. Im übrigen kann eine Rolle, wo Kraft und Last parallel an ihrer Peripherie wirken, nie den Widerstand der Last um etwas vermindern. Sondern nur dann, wann die Last am Centro hängt, und an der einen Seite der Peripherie die Kraft, an der andern hingegen das Hypomochlion, welches hier ein Strick ist, parallel sind, vermindert sie den Widerstand der Last um die Hälfte. Und wenn man in der untern Flasche eines Flaschenzugs die Rollen vermehrt, so macht man dadurch auch zugleich die Kraft doppelt so viel mal grösser, als man Rollen hinzusetzt. S. 469. „Der zweyte (hydrostatische) Grundsatz ist der, dass ein fester Körper in einem flüssigen so viel von seiner *Schwere* verliert, als —" Muss eigentlich heissen: so viel von seinem *Gewichte* verliert, weil Gewicht und Schwere zwey ganz verschiedene Dinge sind, und hier von der Schwere die Rede gar nicht seyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Tabellarische Uebersicht der Kirchengeschichte neues Testaments*, von *J. C. F. Witting*, P. zu Ellensen bey Einbeck. 1 Patentbogen. 1792. Wem, und wozu er dienen soll, errathen wir nicht. Eine Anzahl berühmter Namen und Facten aus der Kirchengeschichte, nach Ordnung der Jahrhunderte, und in die gewöhnliche Abtheilung von vier Hauptperioden, von denen die erste roth, die andre dunkelgelb, die dritte hellgelb, die vierte grün, überfärbt ist — das ist alles; und dies kleine alles noch dazu voll ungewisser und ganz falscher Angaben. *Z. E. Antonius Pius* verfolgt die Christen; *Maximius* verfolgt die Christen; Manes, ein *Gnostiker*; *J. 431.* Symbolum *Athanasii wider Nestorium*; Innocent. III (X) verdammt die Jansenisten; *Pascal* vertheidigt sie. Kurz, da ist fast keine Zeile, bey der sich nichts erinnern liesse; und das ganze Machwerk ist höchst armselig und zwecklos.

Giessen: Ueber die Lage unserer deutsch-katholischen Kirche im Verhältnisse zum Römischen Stuhle, ein akad. Programm von *Carl Bonif. Sigm. Schalk*, Prof. und kathol. Pfarrer auf der Universität Giessen, 1791. 4. Der Vf. zeigt sich auch hier als einen gründlichen und freymüthigen Antipapisten, wie er schon zuvor in einer noch zu Fulda angefangenen, aber nicht fortgesetzten periodischen, Schrift gethan hatte. Hier bekennet er sich zugleich als Vf. der im vorigen J. zu Frankfurt bey Gebhard herausgekommenen Abhandlung *über die Fundamentalgesetze der deutschkatholischen Kirche*. Ein Programm von drey Bogen reicht aber gewiss nicht zu, um eine so wichtige und reichhaltige Materie, als die vorgesetzte, würdig abzuhandeln. Man erhält also nur die gröbsten Züge des Gemäldes.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

MAR 1 ✱ 1934